



Abbildung der Bewohner des Kotzebue Landes.

Entdeckungs-Reise
in die
Süd-See und nach der Bering's-Strasse
zur
Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818,

auf Kosten

Er. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff

auf dem Schiffe *Nurick*

unter dem Befehle des Lieutenants der Russisch-Kaiserlichen Marine

Otto von Rosebue.

Erster Band.

Mit zwei Kupfern und zwei Landkarten.

Weimar,
verlegt von den Gebrüdern Hoffmann.
1821.

Dem

Herrn Reichs-Kanzler, Grafen Rumanzoff,

dem

großmüthigen Urheber dieser Entdeckungs-Reise

widmet

die Geschichte derselben, ehrfurchtsvoll und dankbar

Otto v. Kosebue.

Nach Beendigung des Drucks der Subscribentenliste geruheten, durch die Russisch-Kaiserliche Gesandtschaft
an dem Großherzoglich-Sachsen-Weimarischen Hofe, bei den Verlegern, den Gebrüdern Hoffmann,
zu unterzeichnen:

Seine Majestät Alexander I.

Kaiser und Selbstherrscher aller Russen &c. &c.

zwei Exemplare der Ausgabe No. 3.

Subscribenten = Verzeichniß.

Zur Erläuterung.

No. 1, 2, und 3 bedeuten die dreierlei verschiedenen Ausgaben,

als:

No. 1. die Ausgabe auf Druckpapier mit nur einigen colorirten Kupfern zu 10 Nthlr. sächsisch.

No. 2. die Ausgabe auf Velinpapier mit sämmtlich colorirten Kupfern zu 15 Nthlr. sächsisch.

No. 3. die Ausgabe auf feinem Velinpapier und mit fein colorirten Kupfern zu 20 Nthlr. sächsisch.

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
A b o.			
Herr Buchhändler F. A. Meyer daselbst	2	»	1
A l t o n a.			
Herr Buchhändler Carl Busch daselbst		2	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Herr Commerzintendant Gebauer in Altona		1	»
» Kaufmann S. F. Heyne daselbst		1	»
» Kaufmann S. M. F. Köhler daselbst	1	»	»
» Kammerjunker von Levezow daselbst		1	»
» Kaufmann Reck junior daselbst		1	»
A m s t e r d a m.			
Herrn G. A. Diederichs seel. Wittve und Sohn daselbst	1	»	»
Herren Buchhändler J. Müller und Comp. daselbst	3	»	2
Durch dieselben unterzeichneten ferner:			
Herr M. van Marum in Haarlem		1	»
» W. B. Schneevogt daselbst	1	»	»
» Werstolk van Soelen in Amsterdam		»	1
» C. J. Lemminck daselbst		1	»
» W. C. Wlcker daselbst		»	1
» Buchhändler C. G. Sülpke daselbst	2	1	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Herr J. C. Baker in Leyden		»	1
» P. van Cleef in dem Haag		»	1
Herren Gebrüder van Cleef in dem Haag	1	»	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Herr J. G. Hoffmann in Gonda	»	»	1
» P. Lamarque in Amsterdam	1	»	»
Das Lese-Museum daselbst	»	1	»
Herr E. van Nispen in Zevenaer	1	»	»
» J. G. Starck, Doctor Med. in dem Haag	1	»	»
» J. G. van Terveen in Utrecht	1	»	»
» J. J. Quarles van Ufford in dem Haag	»	1	»
» W. L. van der Upwich in Amsterdam	1	»	»
» N. G. Vermeulen in Rotterdam	1	»	»
» E. de Wiffer in Haag	1	»	»

U r n s t a d t.

Durch Herrn W. Hildebrands Buchhandlung daselbst unterzeichneten:

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die regierende Fürstin zu Lippe-Detmold	»	»	1
» Hochfürstl. Durchlaucht die regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen »	»	»	1

A s c h a f f e n b u r g.

Herr Buchhändler D. Knobe daselbst	»	1	»
--	---	---	---

B a m b e r g.

Durch Herrn Buchhändler Kunz daselbst unterzeichneten:

Herr Geheimrath und Präsident L. J. Freyherr von Fachsenbach in Bamberg	1	»	»
Herr geistl. Rath und Pfarrer Schellenberger daselbst	1	»	»

B e r l i n.

Herr Buchhändler Dümmler daselbst	1	»	»
---	---	---	---

Durch denselben unterzeichneten ferner:

Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm III. König von Preussen	»	»	1
Herr Geheimer Cabinets-Rath Albrecht in Berlin	1	»	»
Sr. Excellenz Herr Graf von Alopäus, Kaiserlich Russischer Gesandter am Königl. Preussischen Hofe	»	1	»
Herr Geheimer-Rath Crelinger in Berlin	»	»	1
» Baron von Fouqué, Königl. Preuss. Major daselbst	1	»	»
» Doctor Goedeke daselbst	1	»	»
» Criminalrath Hügig daselbst	1	»	»
» Graf von Igenblich daselbst	»	1	»
» Professor Lichtenstein daselbst	1	»	»
» Geheimer-Rath Rudolphi daselbst	1	»	»
» Zeune, Vorsteher der Königl. Blindenanstalt daselbst	1	»	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Herrn Buchhändler Duncker und Humblot daselbst	2	3	»
Durch dieselben unterzeichneten ferner:			
Er. Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preussen, Bruder Er. Majestät des Königs	»	1	»
Er. Königl. Hoheit Prinz Albrecht von Preussen	»	1	»
Die Königl. Bergwerksbibliothek daselbst	»	1	»
Die Bibliothek des Königl. Cadettencorps daselbst	»	1	»
Herr Blesson, Hauptmann vom Ingenieur-Corps daselbst	»	1	»
» Professor Doctor Reich daselbst	»	1	»
» Kothler, Königl. Preuss. wirklicher Geheimer-Ober-Finanzrath, Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden	1	»	»
» Buchhändler Th. Joh. Chr. Fr. Enslin daselbst	2	1	»
Durch Herrn Nauck's Buchhandlung daselbst unterzeichnete:			
Herr von Weyrauch, Kaiserl. Russischer Staatsrath in St. Petersburg	1	»	»
Die Nicolaische Buchhandlung daselbst	4	1	»
Durch dieselbe unterzeichneten ferner:			
Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin zu Curland und Sagan	»	»	1
Herr Kammerherr Leopold von Buch in Berlin	»	»	1
» Holzinspector Eben in Lieberose	»	1	»
Er. Excellenz Herr Minister von Humboldt in Berlin	1	»	»
Herr Geheimer-Justizrath Jensch daselbst	1	»	»
Er. Excellenz Herr Minister und General-Lieutenant von Lottum daselbst	1	»	»
Er. Excellenz Herr Staatsminister von Bosß daselbst	»	»	1
Herr Buchhändler August Rucker daselbst	1	»	»
Die Sandersche Buchhandlung daselbst	1	»	»
Durch dieselbe unterzeichnete ferner:			
Herr Geheimer-Rath Richter in Berlin	»	1	»
Herrn Simon Schropp und Comp. daselbst	1	»	»
Durch Herrn E. A. Stuhr in Berlin unterzeichneten:			
Er. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preussen	»	»	1
Er. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen, Sohn Er. Majestät des Königs	»	»	1
Er. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz	»	»	1
Ihro Kaiserl. Hoheit die Frau Großfürstin von Rußland, Alexandra Feodorowna	»	»	1
Er. Durchlaucht der Fürst von Saxe-Wittgenstein	1	»	»
Herr Schloßhauptmann von Buch	»	»	1
Er. Excellenz der General der Infanterie Graf Gneisenau	»	1	»
Herr Kunsthändler Lüdewig in Berlin	1	»	»
» Hofmarschall Freyherr von Malzahn daselbst	1	»	»

	Eremplare.		
	No. 1.	2.	3.
Er. Excellenz der Minister des Innern Herr von Schuckmann in Berlin	»	1	»
Die Boffische Buchhandlung in Berlin	1	»	»

B o n n.

Herr Buchhändler Marcus daselbst	2	»	»
Durch denselben unterzeichnete ferner:			
Er. Durchlaucht der Fürst von Salm Dyck zu Dyck	1	»	»
Die Regimentsbibliothek des Königl. Niederländischen Schweizerregiments von Ziegler	1	»	»
Herr Buchhändler E. Weber daselbst	»	»	1
Durch Herrn Buchhändler E. Weber daselbst unterzeichneten:			
Herr Franz Kaufmann in Bonn	1	»	»
» Kreissecretair Linz in Mayen	1	»	»
Das Königl. Preuss. Rheinische Oberbergamt daselbst	1	»	»
Die Königl. Preuss. Universitätsbibliothek daselbst	1	»	»

B r a u n s c h w e i g.

Herr Buchhändler Lucius daselbst	4	2	»
Die Schulbuchhandlung daselbst	»	1	»
Herr Buchhändler Friedrich Wieweg daselbst	2	3	»

B r e m e n.

Durch Herrn Buchhändler J. G. Heyse daselbst unterzeichneten:			
Das Museum daselbst	1	»	1
Herr Doctor J. H. A. Schumacher daselbst	»	1	»
» Doctor und Professor Storck daselbst	»	1	»
» Doctor G. A. Treviranus daselbst	1	»	»
Die Union	»	»	1
Durch Herrn Buchhändler Kaiser daselbst unterzeichneten:			
Herr Aeltermann Everh. Delius daselbst	»	1	»
» Consul Fr. Delius daselbst	»	1	»
» Doctor A. von Gröning daselbst	»	1	»
Das öttl. Museum daselbst	1	»	1
Herr Advocat A. Scheer in Jever	1	»	»

B r e s l a u.

Durch Herrn Buchhändler Johann Friedrich Kern dem ältern daselbst unterzeichneten:			
Herr Baron von Czettrig auf Kolbnitz bei Jauer in Schlessen	1	»	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Herr Baron von Lorenz auf Olbendorf bei Grottkau in Schlesien	» 1		»
» von Mielecki, Berggrath zu Waldenburg daselbst	» 1		»
» Professor und Universitätsbibliothekar Schneider sen. Ritter des rothen Adlerordens 3r Classe für die von Steinwehrsche Bibliothek	1	»	»
—————			
Herr Buchhändler Schöne daselbst	2	2	1
B r u c h s a l.			
Herr Regierungs-Rath Püg daselbst	1	»	»
B r ü n n.			
Herr Buchhändler Johann Georg Gastl daselbst	» 1		»
C a r l s r u h e.			
Durch Herrn Buchhändler Braun daselbst unterzeichneten:			
Ihro Majestät die Königin Friederike von Schweden	» 1		»
Er. Hoheit der Prinz Gustav von Schweden	» 1		»
Er. Hoheit Herr Markgraf Leopold zu Baden	» 1		»
Ihro Hoheit Frau Markgräfin Amalie Friederike von Baden	1	»	»
Das Museum in Carlsruhe.	1	»	»
Er. Excellenz Herr General-Lieutenant Freyherr von Neuenstein daselbst	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Reigersberg, Königl. Baiertischer Gesandter am Großherzogl. Badenschen Hofe	1	»	»
Durch die Marx'sche Buchhandlung daselbst unterzeichnete:			
Herr Roth, Forstpraktikant in Amorbach	»	»	1
C o b u r g.			
Herren Buchhändler Meusel und Sohn daselbst	1	»	»
Durch dieselben unterzeichnete ferner:			
Er. Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Coburg und Saalfeld	1	»	»
C o p e n h a g e n.			
Herr Chr. S. Nöer daselbst	1	»	»
C o t t b u s.			
Herr Kreis-Einnehmer Wilke daselbst	1	»	»
C r e f e l d.			
Herr Buchhändler Peter Giesbers daselbst	1	»	»

D a r m s t a d t.

Herr Buchhändler J. W. Meyer daselbst	1	»	»
Herr Buchhändler J. W. Leske daselbst	1	»	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin von Hessen	»	3	»
Zr. Hoheit der Groß- und Erbprinz von Hessen	»	1	»
Ihre Hoheit die Frau Groß- und Erbprinzessin von Hessen	»	1	»
Zr. Hoheit der Prinz Emil von Hessen	»	1	»
Herr Grüner, Regisseur des Großherzogl. Hof-Theaters in Darmstadt	1	»	»

D r e s d e n.

Die Arnoldische Buchhandlung daselbst	»	2	»
Durch dieselbe unterzeichneten ferner:			
Zr. Königl. Hoheit Friedrich August, Herzog zu Sachsen	»	»	1
Herr Doctor Ludwig Christoph Althof, Königl. Sächs. Hofrath und Leibarzt in Dresden	»	»	1
» von Rose, Königl. Sächs. Kammerjunker und Rittmeister der Armee daselbst	»	1	»
M. E. K.	1	»	»
W. K.	»	1	»
Herr General-Lieutenant Eder von Le Coq in Dresden	»	1	»
» Baron von Löwenstern, Russ. Kaiserl. Obrist der Cavallerie	»	1	»
H. M. P.	1	»	»
Herr Major von Planig in Dresden	»	1	»
Die Leihbibliothek von Joh. Friedrich Schmidts seel. Erben daselbst	1	»	»
Herr Calculator Schuster daselbst	1	»	»
» G. Schwarz aus St. Petersburg	1	»	»

Herr Buchhändler Hilfcher daselbst	2	»	»

D ü s s e l d o r f.

Herr Buchhändler Schreiner daselbst	1	»	»
---	---	---	---

E s s e n.

Herr Buchhändler Wädeker daselbst	1	1	»
---	---	---	---

F r a n k f u r t a m M a y n.

Durch Herrn Buchhändler Boselli daselbst unterzeichneten:			
Zr. Durchlaucht der regierende Fürst August zu Hohenlohe-Dehringen	»	1	»
Herr Simon Merik von Bethmann, Kaiserl. Russ. Staatsrath	»	»	1

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Er. Excellenz Herr Graf von Weust, Großherzogl. und Herzogl. Sächsischer wirklicher Geheimer=Rath und Gesandter am deutschen Bundestage	1	»	»
Er. Excellenz Herr G. F. von Lepel, Churfürstl. Hessischer wirklicher Geheimer=Rath und Gesandter am deutschen Bundestage	»	1	»
Herr Lothar Franz Mark, Erzbischöfl. wirkl. geistlicher Rath und des ehemaligen Liebfrauenstifts Scholaster	1	»	»
Er. Excellenz Herr von Penz, Großherzogl. Mecklenburg=Strelitzischer Staatsminister und Gesandter am deutschen Bundestage	»	1	»
Herr C. von Rothschildt	»	1	»
Er. Excellenz Herr Freiherr von Wrints=Berberich K. K. Oesterreichischer Kammerherr, Fürstl. Thurn= und Tarischer wirklicher Geheimer=Rath und General=Postdirector, mehrerer hohen Orden Großkreuz und Commandeur	»	1	»
Er. Excellenz Herr C. Freyherr von Wrints=Treuensfeld, Fürstl. Thurn= und Tarischer Geheimer=Rath, K. K. Oesterreichischer Kammerherr und des Mattheserordens=Ritter	»	1	»
Er. Erlaucht der regierende Herr Graf von Dsenburg=Philippseich in Philippseich	»	1	»
—————			
Herr Buchhändler H. L. Brönnner in Frankfurt	2	1	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Er. Durchlaucht der Prinz Maximilian von Wied=Neuwied	»	»	1
Herr Buchhändler Colburn in London	»	»	1
Herr Senator J. N. Gogel in Frankfurt	»	1	»
» Geheimer Legations=Rath Himly daselbst	1	»	»
—————			
Durch Herrn Buchhändler Guilhauman daselbst unterzeichneten:			
Er. Königl. Heheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein	»	1	»
Herr Ed. Wm. von der Leyen in Crefeld	1	»	»
—————			
Die Hermannsche Buchhandlung daselbst	»	1	»
Durch dieselbe unterzeichneten ferner:			
Er. Durchlaucht der Fürst Wilhelm zu Solms=Braunfels in Braunfels	»	1	»
Herr Bernhard Jacob Eyssen in Frankfurt a. M.	»	1	»
—————			
Herr Buchhändler J. D. Sauerländer daselbst	1	»	»
—————			
Herr Buchhändler Franz Warrentrapp daselbst	»	1	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Die Hochfürstl. Thurn= und Tarische Bibliothek n Regensburg	»	1	»
Herr Johann Heinrich Catoir in Frankfurt a. M.	»	1	»
» Stadtschultheiß Freyherr von Gündersode in Frankfurt a. M.	»	»	1

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	5.
Die Herzogl. Nassauische Hofbibliothek in Wiesbaden	»	1	»
Herr Wilhelm Log, Hofmarschallamtssecretair in Homburg	»	»	2
» Johann Martin Sarasin in Frankfurt a. M.	»	1	»
F r a n k f u r t a n d e r O d e r.			
Die Plittner'sche Buch- und Kunsthandlung daselbst	1	»	»
F r e y b e r g.			
Durch Herren Craz und Gerlach, Buchhändler daselbst unterzeichneten:			
Herr Geheimer Finanzrath Baron von Herder in Freyberg	»	1	»
» Geschw. Lehmann daselbst	»	1	»
S t. G a l l e n.			
Herren Huber und Comp. Buchhändler daselbst	1	»	»
G i e ß e n.			
Herr Buchhändler Meyer daselbst	1	»	»
Durch denselben unterzeichnete ferner:			
Herr Professor Wilbrand in Gießen	1	»	»
G ö t t i n g e n.			
Die Dieterich'sche Buchhandlung daselbst	1	»	»
Herren Buchhändler Wandenhoecck und Ruprecht daselbst	»	2	»
G o t h a.			
Herr Buchhändler Gläfer daselbst	»	2	»
G u b e n.			
Herr Landesältester Bürgermeister Heym daselbst	1	»	»
H a l b e r s t a d t.			
Herren H. Woglers Buch- und Kunst-Handlung	»	1	»
H a l l e a n d e r S a a l e.			
Herren Buchhändler Hemmerde und Schwetschke daselbst	1	»	»
Durch dieselben unterzeichneten ferner:			
Herr Gerichtssecretair Ramdohr in Aschersleben	»	»	1
Die Fürstl. Anhaltische Bibliothek zu Wallenstedt	»	1	»
Herr Professor Dzondi in Halle	»	1	»
Die Königl. Universitätsbibliothek daselbst	1	»	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Durch die Kengersche Buchhandlung daselbst unterzeichneten:			
Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin von Curland	»	»	1
Herr Professor Herzog in Bernburg	1	»	»
—————			
Herr Doctor Kaufuß in Halle	»	1	»
H a m b u r g.			
Herr Buchhändler Herold jun. daselbst	1	»	»
Durch denselben unterzeichneten ferner:			
Herr Friedrich Coelln in Hamburg	1	»	»
» Dietrich Saul daselbst	»	1	»
» Arnold Schuback daselbst	»	1	»
» C. H. Sonntag daselbst	»	1	»
—————			
Herren Buchhändler Perthes und Besser daselbst	16	16	5
H a n n o v e r.			
Durch Herren Buchhändler Gebrüder Hahn daselbst unterzeichneten:			
Er. Königl. Hoheit der Herzog von Cambridge	»	»	1
Er. Hochfürstl. Durchlaucht der regierende Fürst von Wückerburg in Wückerburg	»	1	»
Er. Excellenz Herr General-Lieutenant Freyherr von Dörnberg in Zelle	»	1	»
Herr Major General du Plat daselbst	»	1	»
» Medicinalrath Dr. Koeler daselbst	»	1	»
» Professor Bergmann in Göttingen	»	»	1
Die Königl. Bibliothek in Hannover	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Wocholz in Niesen	»	1	»
Herr Domcapitular Freyherr von Brackel in Hildesheim	»	1	»
» Generalmajor L. von dem Busche in Hannover	»	1	»
Abtissin von Cornberg in Stift Bassum	»	1	»
Er. Excellenz Herr General von Drechsel in Hannover	»	1	»
Herr Cammer-Rath Flebbe daselbst	»	»	1
» Cammerherr von Freytag in Oldenburg	1	»	»
Die naturhistorisch-ökonomische Gesellschaft in Hannover	»	1	»
Herr Geheime-Legationsrath Reichsfreyherr von Grote daselbst	»	1	»
Er. Excellenz Herr General von Hake daselbst	»	1	»
Herr Commerzienrath Hahn daselbst	»	1	»
Er. Excellenz Herr General von Hammerstein-Equord in Equord	1	»	»
Der Chef-Präsident Freyherr von der Horst in Minden	»	»	1
Herr Hofmedicus Doctor Kaufmann in Hannover	1	»	»
» Herr Canzleydirector und Oberlandesgerichtssecretair Riesling in Münster	»	1	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
Herr Pastor Krop in Wiedensahl	1	»	»
Er. Excellenz Herr General-Lieutenant E. von Löw in Offenbach	»	»	1
Herr Geheimer-Cammer-Rath Kunkel von Löwenstern in Cassel	1	»	»
» G. E. Lüdgers, Canonicus sanctae crucis in Hildesheim	»	»	1
» Oberschenk, Reichsgraf von Platen-Hallermund in Hannover	»	1	»
» Obristleutenant Prott daselbst	»	1	»
» Regierungsrath Humann daselbst	1	»	»
» von Sandbeck in Sandbeck	1	»	»
Frau Präsidentin von Schele in Hannover	»	1	»
Herr van der Scheer in Roerwerden	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von der Schulenburg Wolfsburg in Hannover	»	»	1
Herr Doctor J. H. Schulze in Bremen	1	»	»
» Oberschenk Baron von Steinberg in Hannover	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Stollberg in Ecker	»	»	1
Herr Sub-Comptroller Wolger in Lüneburg	1	»	»
» Warners in Leer	1	»	»
» Freyherr von Wendt, Bischof zu Nasionopol und Domprobst zu Hildesheim in Hildesheim	»	1	»
Herr Hof- und Cangelen-Rath von Werthof in Hannover	»	1	»
—————			
Die Hellwingische Hofbuchhandlung daselbst	»	1	»
H e i d e l b e r g.			
Herren Buchhändler Mohr und Winter daselbst	4	»	»
Durch dieselben unterzeichnete ferner:			
Die Großherzogl. Hof-Bibliothek in Carlsruhe	»	1	»
—————			
Herr Hofrath und Professor Munkel in Heidelberg	1	»	»
H e m s b a c h an der Bergstraße.			
Herr J. M. Schmidt, Herzogl. Hildburghausischer Commissionsrath daselbst	»	1	»
H i l d e s h e i m.			
Herr Buchhändler Gerstenberg daselbst	1	»	»
R ö n i g s b e r g.			
Herren Buchhändler Gebrüder Bornträger daselbst	5	2	»
Herr Buchhändler A. W. Unzer daselbst	2	»	»

L e i p z i g.

Durch Herrn Buchhändler Carl Andrä daselbst unterzeichnete:

Herr Landesbestallter C. W. D. Aug. von Schindel auf Schönbrunn, Lauernick etc.	1	»	»
<hr/>			
Herr Buchhändler Barth in Leipzig	1	»	»
Durch denselben unterzeichnete ferner:			
Herr Professor Dr. Gilbert daselbst	»	1	»
<hr/>			
Herr Buchhändler Enobloch daselbst	5	4	2
Durch die Dyfische Buchhandlung daselbst unterzeichnete:			
Herr Hofrath und Geheimer-Cabinets-Archivar A. F. Gebhardt in Dresden	1	»	»
<hr/>			
Herr Doctor Eisfeld daselbst	1	»	»
» Faber daselbst	»	1	»
Die naturforschende Gesellschaft daselbst	1	»	»
Durch die Hinrich'sche Buchhandlung daselbst unterzeichnete:			
Herr J. F. Golendzio in Memel	»	1	»
<hr/>			
Herr Emil Küstner daselbst	1	»	»
<hr/>			
Herrn Buchhändler P. G. Kummer daselbst	2	1	»
Herr Buchhändler Reclam in Leipzig	4	1	»
<hr/>			
Herr Wilhelm Reichenbach daselbst	»	1	»
<hr/>			
Die Rein'sche Buchhandlung daselbst	1	»	»
Herren Buchhändler Steinacker und Wagner daselbst	2	2	2
Durch dieselben unterzeichneten ferner:			
Herr Cammerherr und Oberforstmeister von Lindenau in Schneeberg	»	1	»
Durch Herrn Buchhändler Leopold Wosß daselbst unterzeichnete:			
Herr Joh. Dav. Förster sen. Kaufmann daselbst	»	»	1

L i e g n i g.

Herr Buchhändler J. F. Kuhlmei daselbst	1	»	»
Durch denselben unterzeichnete ferner:			
Das neue Kuhländsche Leseinstitut daselbst	1	»	»
<hr/>			
L i n g e n.			
Herr Buchhändler N. A. Zülicher daselbst	»	1	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	5.
L o n d o n.			
Herrn Buchhändler Treuttel und Würz Treuttel Sohn und Richter daselbst . . .	2	2	»
L ü b e c k.			
Herr Buchhändler J. J. von Nothen daselbst	1	»	»
L ü n e b u r g.			
Durch Herrn Buchhändler Herold und Wahlstab daselbst unterzeichneten:			
Herr P. J. Abegg, Königl. Niederländischer Consul in Emden	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Bernstorff auf Gartow im Hannöverschen	1	»	»
Herr C. E. Bierwirth, Secretair und Doctor in Lüneburg	»	1	»
= Professor C. A. Evers in Lüneburg	1	»	»
M a g d e b u r g.			
Die Creutz'sche Buchhandlung daselbst	1	3	»
Herr Buchhändler Heinrichshofen daselbst	»	1	1
M a i n z.			
Durch Herrn Buchhändler Florian Kupferberg daselbst unterzeichneten:			
Herr H. Ackermann, Handelsmann in Mainz	1	»	»
Er. Excellenz Herr Clemens Graf zu Elz daselbst	»	»	1
Herr Johann Andreas Blücker, Materialist daselbst	1	»	»
Herr Hermes, Ergänzungsrichter in Trier	1	»	»
» C. Herrgen, Gastwirth zu den drei Kronen in Mainz	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Kesselstadt daselbst	1	»	»
Die Lesegesellschaft daselbst	1	»	»
Herr von Mohr, Königl. Preuss. Major daselbst	1	»	»
» Wittemann, Gutsbesitzer in Geisenheim	1	»	»
M a r b u r g.			
Durch Herrn Buchhändler Krieger daselbst unterzeichneten:			
Herr Regierungsrath von Hanstein in Marburg	1	»	»
Er. Excellenz der Königl. Württembergische Staatsminister und Großkanzler der Orden Herr Graf von Winkingerode zu Cassel	»	1	»
Herr Geheimer=Staatsminister von Schmerfeld daselbst	»	»	1
M ü n c h e n.			
Durch Herrn Buchhändler E. A. Fleischmann daselbst unterzeichnete:			
Er. Excellenz Herr Graf von Thürrheim, Königl. Baierscher Staatsminister	1	»	»
Herr Buchhändler Lindauer daselbst	»	3	»

Exemplare.
No. 1. 2. 3.

Durch Herrn Buchhändler Thienemann daselbst unterzeichneten:

Er. Majestät der König von Baiern	»	1	»
Ihro Majestät die Königin von Baiern	»	1	»
Er. Königl. Hoheit der Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg	»	1	»
Er. Excellenz Herr Baron von Frankenstein in München	»	1	»
Herr Obrist Baron von Seckendorf in Neu-Deetting	»	1	»
Er. Excellenz Herr Staatsminister Graf von Montgelas daselbst	1	»	»
Er. Durchlaucht Herr Feldmarschall Fürst von Wrede daselbst	1	1	»
Die Bibliothek des Königl. Baierschen Regiments Garde du Corps zu Pferde	»	1	»
Die Bibliothek des Königl. Baierschen Grenadier Garde-Regiments.	»	1	»
Die Bibliothek des ersten Linien-Infanterie-Regiments König	»	1	»
Er. Excellenz Herr General Graf zu Pappenheim	1	»	»

M ü n c h e n .

Durch die Coppenrath'sche Buchhandlung daselbst unterzeichneten:

Er. Durchlaucht der Fürst Alexis zu Bentheim-Steinfurth	»	»	1
Er. Durchlaucht Friedrich Wilhelm, Fürst zu Salm-Horstmar	1	»	»
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Sophie zu Bentheim-Steinfurth	1	»	»
Herr Weihbischof Freyherr von Droste zu Fischering	»	1	»

M u s k a u .

Herr Reichsgraf Pückler auf Muskau	»	»	1
--	---	---	---

N ü r n b e r g .

Herr Buchhändler Carl Felsecker	»	1	2
Herrn Buchhändler Kiegel und Wiesner daselbst	1	»	»

D i d e n b u r g .

Durch Herrn Buchhändler Schütze daselbst unterzeichneten:

Die öffentliche Bibliothek daselbst	»	1	»
Herr Cammerassessor Hackewessell daselbst	1	»	»

P e s t .

Herr Buchhändler Hartleben daselbst	»	4	»
» Buchhändler Georg Kilian daselbst	1	1	»

S t . P e t e r s b u r g .

Bei den Verlegern dieser Reise, den Gebrüdern Hoffmann in Weimar, geruhten zu unterzeichnen:

Ihro Majestät die Kaiserin Mutter, Maria Fedorowna von Rußland	»	»	1
Er. Excellenz Herr Staatsrath von Willamow, Ritter mehrerer Orden	»	»	1

P r a g.

Durch Herrn Buchhändler Calve daselbst unterzeichnete:

Herr Eustach Janatka, Oberjäger der Herrschaft Semil in Böhmen »	1	»
Durch Herrn Buchhändler Enderš daselbst unterzeichneten:		
Zr. Excellenz Herr Graf Clam-Gallas daselbst »	1	»
Zr. Excellenz Herr Graf Caspar von Sternberg daselbst »	1	»
—————		
Herr Buchhändler Caspar Widtmann daselbst	2	2 2

Q u e b l i n b u r g.

Herr Buchhändler Gottfried Wasse daselbst	1	»
---	---	---

R o s t o c k.

Herr Buchhändler R. C. Stiller daselbst	6	6 »
---	---	-----

S c h l i e b e n.

Herr Kreisphysicus Doctor Wagner daselbst »	1	»
---	---	---

S o n d e r s h a u s e n.

Durch Herrn Hofbuchhändler Bernhard Friedrich Weigt daselbst unterzeichneten:

Ihre Erlaucht, Luise, regierende Gräfin zu Stollberg-Stollberg . . . »	1	»
Herr J. G. Fr. Cannabich, Pastor zu Nieder-Wösa bei Greußen	1	» »
» Justizcommissär Doctor Schulze I. in Nordhausen	1	» »

S o r a u.

Herr Buchdrucker Rauert daselbst	1	» »
» Amtsrath Schlingigk daselbst	1	» »

S p e y e r.

Herr Regierungs-Rath Schlemmer daselbst	1	» »
---	---	-----

S p r e m b e r g.

Herr Justiz-Commissär Noeller daselbst	1	» »
--	---	-----

S t r a l f u n d.

Durch die Königl. Regierungsbuchhandlung von Carl Böffler daselbst unterzeichneten:

Herr Landbaumeister Bey daselbst	1	» »
» Gustav Boeckler in Treuen	1	» »
» Kaufmann C. F. Mayer in Stralsund	»	1 »
Die Rathsbibliothek daselbst	»	1 »

S t u t t g a r t.

Durch Herrn Buchhändler Eßflund daselbst unterzeichneten:

Er. Majestät der König Wilhelm I. von Württemberg für dessen Privatbibliothek	»	1	»
Die Königl. Bibliothek in Stuttgart	»	1	»
Die Bibliothek Ihrer Majestät der verewittweten Königin von Württemberg, durch Herrn Hofrath Thomas	»	1	»
Herr General-Major von Bismark, Königl. Württemberg. Gesandter am Großherzogl. Badenschen Hofe		1	»
Herr Pfarrer M. Feuerlein in Wolfschlugen		1	»
Herr Buchhändler Meßler in Stuttgart		1	»

T ü b i n g e n.

Herr Buchhändler Laupp daselbst		1	»
---------------------------------	--	---	---

T r i e r.

Durch Herrn Buchhändler Gall daselbst unterzeichnete:

Herr Haw, Königl. Landrath und Oberbürgermeister der Stadt Trier	»	1	»
--	---	---	---

U l m.

Die Stettinische Buchhandlung daselbst	»	1	»
--	---	---	---

U n t e r s c h ö n m a t t e n w a g b e i H e i d e l b e r g.

Herr Pfarrer Breunig daselbst		1	»
-------------------------------	--	---	---

W e i m a r.

Durch die Buchhandlung der Gebrüder Hoffmann unterzeichneten:

Er. Königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen Weimar-Eisenach w.	1	1	1
Ihro Königl. Hoheit die Frau Großherzogin von Sachsen Weimar-Eisenach w.	»	1	»
Er. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog von Sachsen Weimar-Eisenach w.	»	1	»
Ihro Kaiserl. Hoheit die Frau Großfürstin, Erbgroßherzogin von Sachsen Weimar-Eisenach w.	»	»	1
Er. Hoheit der Herzog Bernhard von Sachsen Weimar-Eisenach w.	»	»	1
Er. Durchlaucht der Herzog Bernhard von Sachsen Meiningen.	1	»	»
Herr Ernst Arnoldi jun. Kaufmann und Bankdirector in Gotha	»	1	»
Er. Excellenz Herr Staatsminister Freyherr von Bersdorff in Weimar	1	»	»
Ihro Excellenz Frau Ottilia Gräfin Henkel von Donnerömarck, geborne Gräfin Lepel in Weimar	1	»	»
Er. Excellenz Herr Graf von Kalkreuth, Generalmajor in Berlin	»	»	1
Herr von Lindemann, Königl. Preuss. Major und Ritter des R. Sächs. St. Heinrichs-Ordens in Nordhausen	»	1	»

	Exemplare.		
	No. 1.	2.	3.
II. E. Lloyd Esqr. at London	»	»	1
Herr von Nisufieff, Russ. Kais. Major außer Diensten in Niederpauritz bei Dresden	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Landmarschall Freyherr N i e d e s e l zu Eisenbach auf Neuenhof bei Eisenach	»	1	»
Herr G. von Schmerfeld, churfürstlicher Geheimer Staats- und Justizminister in Cassel	»	»	1
» Geheimer Staatsrath D. Schweiger in Weimar	»	1	»
» Rittergutsbesitzer Schweiger in Mosen im Neustädter Kreise	1	»	»
» Hofrath Zilesius in Mühlhausen	1	»	»
» Rittmeister von Compfen in Weimar	»	1	»
W i e n.			
Herr Carl Ferd. Beck's Buchhandlung daselbst	1	2	»
Die Carl Gerold'sche Buchhandlung daselbst	8	3	3
Durch dieselbe unterzeichneten ferner:			
Ihro Majestät die Durchlauchtigste Frau Erzherzogin Marie Luise, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastallo	»	»	1
Zr. Königl. Hoheit Erzherzog Ferdinand von Oesterreich Este, commandirender General in Ungarn	1	»	»
Zr. Durchlaucht der Fürst von Kaunitz-Rittberg	»	»	1
Zr. Hochfürstl. Durchlaucht Ernst Landgraf von Hessen-Philippsthal	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Franz Maria Freyherr von Carnea-Steffaneo	»	1	»
Zr. Erlaucht Herr Johann Rudolph Graf Czernin	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Peter Graf von Goëß, Kaiserl. Königl. Lombardisch-Venezianischer Hofkanzler	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Graf von Gollowkin, Kaiserl. Russischer Gesandter am Kaiserl. Oesterreichischen Hofe	»	»	1
Herr Johann Ritter von Hieginger, Kaiserl. Königl. Hofrath	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Feldmarschalllieutenant Graf von Kollonitz	»	»	1
Zr. Erlaucht Herr Franz Anton Graf von Magnis	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Ferdinand Graf von Palffy	»	»	1
Zr. Excellenz Herr Johann Philipp von Stadion, Kaiserl. Königl. Finanzminister	»	1	»
Zr. Excellenz Herr Philipp Ritter von Stahl, Präsident der Commerzhofcommission	1	»	»
<hr/>			
Herr Buchhändler Heubner daselbst	3	»	1
Herr Buchhändler Philipp Joseph Schalbacher	»	4	»
Durch denselben unterzeichnete ferner:			
Die Privatbibliothek Sr. Majestät des Kaisers Franz II.	»	»	1
Die Bibliothek Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albrecht von Sachsen-Zeschen	»	»	1
Zr. Durchlaucht Fürst Paul Esterhazy	»	»	1

	E x e m p l a r e .		
	No. 1.	2.	3.
Er. Excellenz Herr Graf Anton von Appony K. K. Gesandter zu Rom	»	»	1
Er. Hochgeboren Herr Graf von Clam Martinik, K. K. Obrist des Kürassier-Regiments Kronprinz	»	1	»
Er. Excellenz Herr Feldzeugmeister Hr. Duka	»	1	»
Herr Anton von Eisner	»	»	1
» Joh. Bapt. Elß	1	»	»
Frau Gräfin Erdödy, geborne Gräfin Nizky	»	1	»
Herr Vincini Grimm in Wien	1	»	»
» Baron Ferdinand Leon Gudenus	1	»	»
Er. Hochgeboren Herr Franz Graf von Hartig K. K. Hofrath	1	»	»
Herr Ignaz Holzinger	1	»	»
» Ernst Delemach Freyherr von Locella	»	1	»
» Joh. Bapt. Palmans in Tyrnau	»	»	1
» Pilat K. K. Hoffsecretair	»	1	»
» Kasimir	»	1	»
Er. Hochgeboren Herr Graf Szechenyi	»	1	»
—————			
Herren Buchhändler Schaumburg und Comp. daselbst	1	1	»
Durch dieselben unterzeichneten ferner:			
Er. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Anton	1	»	»
Er. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn	»	1	»
Ihro Durchlaucht, Frau Fürstin Theresie Jablonowska	»	1	»
Er. Hochwohlgeb. Herr Baron von Arnstein	»	1	»
Er. Hochgeboren Herr Graf Stephan Czaky	1	»	»
Er. Hochgeboren Herr Graf Joh. Keglevics	»	1	»
Er. Hochwohlgeboren Herr J. Friedrich Freyherr von Nezer	»	1	»
Durch Herren Buchhändler Zandler und Mannstein daselbst unterzeichnete:			
Herr M. Fr. von Du Chet, Kaiserl. Königl. Gubernialrath und General-Consul zu Warschau	»	1	»
W i n t e r t h u r .			
Die Steinersche Buchhandlung daselbst	3	»	»
B e i g .			
Die Webelsche Buchhandlung daselbst	1	»	»
B e r b f t .			
Herr Buchhändler Andr. Fuchs daselbst	1	»	»

Exemplare.
No. 1. 2. 3.

Z i t t a u.

Herr Buchhändler Schöpf daselbst » 1 »
Durch denselben unterzeichnete ferner:
Frau von Schrickel in Görlitz » » 1

Z ü l l i c h a u.

Herr Buchhändler Darnmann daselbst 2 » »

Z w i p p e n d o r f.

Herr Stadtrichter Walther 1 » »

I n h a l t.

E r s t e r B a n d.

	Seite
E inleitung. Von Krusenstern	3.
Uebersicht der Polarreisen zur Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantischen Ocean in das Südmeer. Von Krusenstern	23.
Instruction für die astronomischen und physikalischen Arbeiten auf dieser Reise. Von Horner.	73.
Vorrede. Von Otto von Kozebue	93.
Historischer Theil der Reise. Erste Abtheilung.	
1. Reise von Kronstadt nach Kopenhagen	97.
2. Von Kopenhagen nach England	98.
3. Von Plymouth nach Teneriffa	101.
4. Von Teneriffa nach Brasilien. St. Catharina	102.
5. Von St. Catharina nach der Küste Chili. Conception	107.
6. Von der Bay Conception nach Kamtschatka	112.
7. Von Kamtschatka nach dem neuentdeckten Kozebue = Sund, hinter der Beeringsstraße	134.
8. Von Kozebue = Sund nach Unalaska	155.

Z w e i t e r B a n d.

Historischer Theil der Reise. Zweite Abtheilung.	
9. Von Unalaska nach Kalifornien	5.
10. Von der Küste Kaliforniens nach den Sandwichinseln	11.
11. Von den Sandwichinseln nach den neuentdeckten Inselgruppen Kadack	37.
12. Von Kadack nach den St. Lorenz = Inseln	71.
13. Von den St. Lorenz = Inseln nach Kadack und Guaham	105.
14. Von Guaham nach St. Helena	135.
15. Von St. Helena nach Keval	148.
Analyse der auf dem Kurick im großen Ocean entdeckten Inseln. Von Krusenstern	149.
Ueber die Krankheiten der Mannschaft, während der drei Jahre der Reise. Vom Arzte des Schiffs Dr. Eschscholz	161.

— I n h a l t. —

D r i t t e r B a n d.

Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition,
Adelbert von Chamisso.

	Seite.
Vorwort	5.
Teneriffa	7.
Brasilien	9.
Californien	17.
Chili nebst den Notizen des Pater Alday und der tabellarischen Uebersicht der Missionen	24.
Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer	29.
Das Tagalische Alphabet	51.
Vocabularium der Dialekte Chamori (Marianen = Inseln) und von Fay, Ulea und Kadack	54.
Lieder von Kadack	67.
Die Philippinen = Inseln	68.
Die Marianen = Inseln — Guajan	77.
Auszug aus den Archiven von San Ygnacio de Aganna	84.
Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans. Neue Quellen — Radu, Den Louis de Torres. Geographischer Ueberblick. Mit einer Karte	85.
Kadack, Malick, Kepith = Urur, Bogha, die Cornwallis = Inseln	106.
Die Carolinen = Inseln	122.
Die Pemhyn = Inseln	137.
Die niedern Inseln, 15° E. W. und 138 bis 149° W. L. — Romanzoff	138.
Waihu oder die Oster = Insel — Sala y Gomez	140.
Die Sandwich = Inseln. — Johnson = Insel	142.
Methoden Feuer anzumachen	154.
Kamtschatka. Die Aleutischen Inseln und die Weeringsstraße	155.
Meteorologie. — Magnet	179.

Anhang von andern Verfassern:

Allgemeine Bemerkungen zur Reisebeschreibung	183.
Ueber die Korallen = Inseln, ihre Entstehungsart und weitere Ausbildung	187.
Ueber die Felsbeschaffenheit der Küste Neu = Californiens, der Insel Unalaskha und der Küsten der Weeringsstraße, nach den daselbst angestellten Beobachtungen und gesammelten Mi- neralien des Herrn Doctor Eschscholz. Von Moriz von Engelhardt	189.
Beschreibung einer neuen Pflanzgattung, Presbytis mitrata. Von Dr. Eschscholz. Mit Abbildung	196.
Naturhistorische und physikalische Bemerkungen über die Seeblasen, Wesellen und Porpiten Von Dr. Eschscholz.	198.

— I n h a l t. —

	Seite.
Beschreibung neuer ausländischer Schmetterlinge nebst Abbildungen. Von Dr. Eschscholtz	201.
Barometrische Beobachtungen vom 18. Juli 1816 bis zum 13. April 1818	221.
Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen in den Jahren 1815, 1816, 1817, 1818.	230.
Bemerkungen zu den Beobachtungen über das spezifische Gewicht des Meerwassers in verschiedenen Breiten und über die Temperatur des Oceans in verschiedenen Tiefen. Von J. C. Horner.	220.

Verzeichniß der Kupfer und Karten.

E r s t e r B a n d.

	Seite.
Abbildung der Bewohner des Kokebue-Sundes, (Titelkupfer)	149.
Ansicht der Eisberge des Kokebue-Sundes	146.
Karte vom 14° S. B. bis zum 16, und vom 137 bis 149° W. L. von Greenwich; nebst Andeutung des Wegs, welchen der Kurick genommen; die Richtung und Stärke der Strömung und Declination des Compasses	117.
Karte der Beeringsstraße	140.

Z w e i t e r B a n d.

Tamamea, König der Sandwich-Inseln	15.
Karick, Häuptling der Insel Otdia (Titelkupfer)	53.
Ansicht vom Königl. Murai in der Bucht Ti-utatua auf der Insel O Waihi	19.
Ansicht des Innern eines Hauses auf den Kadack-Inseln	61.
Ansicht der Insel Nirick zur Gruppe Caven gehörig in Kadack *)	80.
Plan von der Inselgruppe Kumanzoff (Otdia)	44.
Karte der neuentdeckten Inselkette Kadack und Kalick	72.
Karte der Karolinen, nach der Angabe Edoek's	88.

D r i t t e r B a n d.

Kaduaus Ulea (Titelkupfer)	87.
Zwei Kärtchen der Karolinen nach Cantova und Don Louis de Torres	85.
Elf Platten Schmetterlinge	201.
Abbildung einer neuen Affenart	196.

*) Auf mehreren Abdrücken der Ausgaben No. 1 und 2 steht: Nirick statt Nirick.

Entdeckungs = Reise
in
die Süd = See und nach der Bering's = Straße
zur
Erforschung einer Nordöstlichen Durchfahrt.

E r s t e r B a n d.

E i n l e i t u n g. *)

Zwei Probleme haben seit Jahrhunderten den Geographen, besonders den Seemann beschäftigt: das Auffinden eines südlichen Continents und das einer nördlichen Durchfahrt aus dem Atlantischen Ocean nach dem Süd- Meer, oder umgekehrt, aus dem Süd- Meere in den Atlantischen Ocean. Das erste Problem wurde von dem unsterblichen Cook gelöst; er vernichtete während seiner zweiten Entdeckungs- Reise das südliche Continent, dessen Existenz man für nothwendig hielt, um das Gleichgewicht zwischen beiden Hemisphären zu erhalten, und an- welches die berühmtesten Geographen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, wie De Brosse und Dalrymple, den festesten Glauben hatten, indem sie sogar die Gränzen so wie die wahrscheinliche Volksmenge desselben bestimmten. Vor Cook sank es in den Schooß des Oceans, und ließ, gleich dem grundlosen Gewebe einer Vision, keine Spur zurück „and like the baseless fabric of a vision left not a vack behind.“ **) Das zweite Problem, ist noch bis auf diesen Tag der Gegenstand hypothetischer Theorien und praktischer Anstrengungen. Dreihundert Jahre hindurch, hat man vergebens die Verbindung der beiden Oceane gesucht, die größten Seefahrer aller Nationen haben Theil an den Versuchen genommen, dieses schwierige Problem zu lösen; doch waren es die Engländer vorzüglich, welche, wie in allen Unternehmungen zur See, sich auch in dieser auszeichneten. Ihnen verdankt man den ersten Versuch, und mit der ruhmwürdigsten Beharrlichkeit haben sie ununterbrochen bis jetzt ihre Versuche wiederholt; auch sind sie es aller Wahrscheinlich-

*) Cook hielt zwar das Daseyn eines Continents in der Nähe des Südpols für möglich, indem er der Meinung war, daß sich Eis nur in der Nähe des Landes bilden könne, und daß daher die ungeheure Menge von Eis, welche man in den Südpolar-Regimen findet, nur seinen Ursprung in einem großen, in der Nähe des Südpols sich befindlichen Continente haben könne; aber er war auch zugleich bestimmt der Meinung, daß dieses Südpolar Land nie werde entdeckt werden.

**) Ich erfülle hiemit den Wunsch des Verfassers, eines Zöglings, auf den ich stolz bin, seiner Reisebeschreibung einige Worte von mir voranzusetzen. Es war dies auch der Wunsch seines unglücklichen Vaters, meines unvergesslichen Freundes, mit dem ich 30 Jahre hindurch in steter inniger Verbindung gelebt, den ich brüderlich geliebt habe, und dessen Tod ich, gewiß mit Vielen seiner Freunde, und wohl mit dem ganzen unparteiischen Publikum nie aufhören werde zu betrauern.

keit nach, welchen man endlich die Gewißheit über das Seyn oder Nichtseyn dieser merkwürdigen Passage wird zu verdanken haben. Hätte das Schicksal Cook's Leben gefristet, vielleicht wäre sie schon gefunden; und wäre sie auch nicht von ihm gefunden worden, so hätte er wenigstens die Unmöglichkeit derselben bis zur Evidenz erwiesen; denn was Cook nicht möglich war, konnte einem Andern kaum möglich werden. Auch Rußland, das seit Peter dem Großen eine Marine besitzt, und nie gleichgültig gegen das gewesen ist, was zur Erweiterung der Wissenschaften beitragen kann, hat nicht andern Nationen in dem Aufsuchen einer nördlichen Durchfahrt nachstehen wollen, und während zwei auf einander folgenden Jahren, waren drei Schiffe, unter dem Befehl des verstorbenen Admirals Chichagoff, Vater des jetzt lebenden Admirals, beschäftigt, gerade im Norden zwischen Grönland und Spitzbergen, diese Passage zu suchen. Die Expedition hatte das Schicksal aller frühern Versuche dieser Art, ohne daß dem Befehlshaber irgend eine Schuld beigemessen werden konnte, eben so wenig wie dem Lord Mulgrave, welcher sieben Jahre später von England, auch in der nämlichen Richtung wie Admiral Chichagoff abgeschickt ward, und nur um 12 Minuten weiter nach Norden kam, als der Russische Befehlshaber. Cook's dritte Reise, obgleich nicht von ihm selbst beendet, schien endlich allen Zweifeln über die Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt ein Ende gemacht zu haben; jedoch wissen wir nicht, ob der große Mann wirklich auch selbst daran verzweifelte. Die Untersuchungen in der Bering's-Sträße brachten ihn das erste Jahr bis zum 70sten Grade, wo das Eis ihn hinderte weiter vorzudringen; demungeachtet beschloß er, das folgende Jahr seine Untersuchungen daselbst fortzusetzen, was freilich leider nicht er selbst ausführte; indeß beweist der von ihm gefaßte Entschluß, daß er nicht an der Möglichkeit, wenn auch nicht eines vollkommenen Gelingens, doch wenigstens weiter nach Norden und Osten vorzudringen als das Jahr vorher, verzweifelte. Man kann die dritte Reise Cook's für den letzten Versuch ansehen, den man im vorigen Jahrhundert zur Lösung des berühmten Problems gemacht hat; denn der Zweck der Reise des Capitain Vancouver war nicht das Aufsuchen einer nördlichen Durchfahrt, wie man nach dem Titel der Reise es glauben konnte, sondern eine genaue Untersuchung der ganzen Küste von Amerika von 30° Breite bis zur Cook's-Einfahrt. Es verstand sich von selbst, daß, hätte man bei dieser Untersuchung eine Verbindung irgend eines tiefen Einschnitts mit der Baffin's- oder Hudson's-Bay gefunden, eine solche von Vancouver wäre erforscht worden; es war aber mehr als wahrscheinlich, daß eine solche Verbindung südlich von Cook's Einfahrt nicht gefunden werden würde, denn schon bei der Abfertigung von Cook hatte man anerkannt, daß eine Verbindung, falls sie existire, nicht südlicher als 65° zu finden sey, indem die genauen Untersuchungen des Capitain Middleton und der Capitaine Smith und Moore erwiesen hatten, daß von der Hudson's-Bay aus, eine Verbindung mit dem Süd-Meere unmöglich sey. Die höchst genaue Untersuchung Vancouver's der westlichen Küste Amerika's bewies, daß diejenigen, welche Cook's Instruction verfaßt, nicht Unrecht hatten vorauszusetzen, daß die Durchfahrt nur im Norden von dem 65sten Grade der Breite zu suchen sey.

Nur wenige Jahre nach Beendigung der Cook'schen Reise, trat in Europa ein Zustand der Dinge ein, welcher solchen Forschungen höchst ungünstig war. Die französische Revolution brachte eine solche Masse von Unglück über alle Länder Europa's, daß man an dringendere Bedürfnisse zu denken hatte, als Unternehmungen zu veranstalten, deren Erfolg so problematisch schien; ja selbst bei den während dieser Zeit unternommenen, die sicherern Gewinn für die Wissenschaften versprachen, waren die Folgen des allzerstörenden Revolutionsgeistes nur zu sichtbar. Wenigstens war dieß der Fall bei den von Frankreich aus, abgefertigten Entdeckungs-Reisen, indem z. B. die zum Aufsuchen von La Perouse

abgefertigte Expedition unter dem Befehl eines der geschicktesten Offiziere der französischen Marine, sich vor ihrer Beendigung auflöste; und daß die einige Jahre später ausgerüstete, ebenfalls mißlang, daß wenigstens die Resultate nicht so glänzend waren, wie man sie von einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Ausrüstung erwarten mußte, davon lag wohl auch nur der Grund in dem noch nicht zur alten Ordnung zurückgekehrten Geiste der Kaiserlich-französischen Marine. Ja wenn wir auch das Mißlingen derselben nur der Unwissenheit des vom Geiste der Entdeckung und der Wissenschaften durchaus gar nicht besetzten Befehlshabers *) zuschreiben wollten: so läßt sich doch wohl denken, daß bei einer andern Ordnung der Dinge keine solche Wahl getroffen worden wäre. Und nun die Behandlung des Capitain *Flinders*. Vertrauend auf die Heiligkeit der ihm gegebenen Pässe, und nicht ahnend daß es möglich sey, die französische Regierung durch den Arrest, eines auf Entdeckungen begriffenen Schiffs, zu prostituiren, übergab Capitain *Flinders* sich und sein kleines im Sinken begriffenes Schiff, dem Schutze des Gouverneurs, welcher sich nicht nur Seiner und des Schiffs, sondern auch seiner Journale bemächtigte. Einen Mann wie *Flinders*, den größten Seemann, den es nach *Cook* gegeben, zu einer solchen Zeit seiner Freiheit berauben, hieß ihn tödten; auch überlebte er nur kurze Zeit die grausame Unterthätigkeit seiner Gefangenschaft, zu welcher er über sechs Jahr verdammt war. Es gibt wohl schrecklichere Thatsachen in den Annalen der Seegeschichte, aber ich kenne nichts Empörenderes, als diese Behandlung des unglücklichen *Flinders*.

Theils der fast immerwährend fortdauernde Kriegszustand Europas, theils die Ueberzeugung, die man nach den letzten Versuchen der Engländer glaubte gewonnen zu haben, daß keine nördliche Durchfahrt möglich sey, waren die Ursachen, daß man dieses Problem als ein unauf lösbares bei Seite gelegt hatte, und es fragt sich, ob je ein neuer Versuch wäre gemacht worden, wenn nicht der Graf *Romanzoff*, dem große Ansichten eigen sind, für den kühne Unternehmungen besondern Reiz haben, den ersten Schwung dazu gegeben hätte. Oft unterhielt er sich mit mir über diesen Gegenstand und äußerte seinen Wunsch, solchen Versuch nochmals unternommen zu sehen. Der politische Zustand Rußlands, auch vor dem schrecklichen Kriege von 1812 und 1813, schloß freilich jede Möglichkeit einer solchen Unternehmung, selbst von Seiten der Regierung aus, indeß die Idee verließ den Grafen nicht, und um selbst mehr Licht über diesen Gegenstand zu bekommen, so wie auch um den Capitain, welchem das Commando der projectirten Unternehmung übertragen werden sollte, mit allen Versuchen früherer Seefahrer, die nördliche Durchfahrt betreffend, so wie mit den Meinungen derer, welche sich mit diesem Gegenstande besonders beschäftigt haben, bekannt zu machen, unternahm ich auf seinen Wunsch eine Uebersicht aller Polar-Reisen auszuarbeiten, seit dem ersten Versuche des berühmten *Sebastian Cabot* im Jahr 1497 bis zur letzten Reise *Cooks*. Aus dieser Uebersicht ward es klar, daß eine Durchfahrt im Norden mehr als zweifelhaft, ein nochmaliger Versuch aber sowohl von Westen nach Osten, als von Osten nach Westen, vielleicht kein eitles Unternehmen seyn würde, und sobald daher der Krieg mit England beendigt war, beschloß der Graf *Romanzoff* zur Ausführung zu schreiten, und die Unkosten dazu selbst zu tragen.

*) Es ist merkwürdig, daß in dem, von *Perron* herausgegebenen Journale der Reise der Schiffe *Geographie* und *Naturaliste* der Name des Chefs auch nicht einmal genannt ist, gleich als ob man fürchtete daß der Name eines Mannes, dem unverdienter Weise das Schicksal so wohl wollte, an die Spitze einer Entdeckungs-Reise gestellt zu werden, auf die Nachwelt komme.

Ueber die Möglichkeit des Gelingens einer solchen Unternehmung, ist bei Gelegenheit der von der Englischen Regierung veranstalteten Expedition nach dem Nordpol, so viel dafür und dawider gesagt worden, daß es mir unnöthig schien, jene Argumente hier zu wiederholen. Meiner Ansicht nach, scheint die Durchfahrt im Norden unmöglich zu seyn; so viele Versuche sind von den unerschrockensten Seemannern Englands und Hollands gemacht worden, sich dem Pol zu nahen, und kein Einziger von ihnen hat bis zum 81° vordringen können. Es sollen zwar, seitdem die Ostküste von Grönland von Eis befreit ist, Schiffe bis zum 83ten Grade gekommen seyn; allein diese seltenen Beispiele, die überdem in Verbindung mit einem Phänomen stehen, von welchem es nur zu wahrscheinlich ist, daß es bald wieder verschwindet, nämlich die Befreiung der Küste Grönlands von Eis, beweisen noch nicht die Möglichkeit, bis zum Pol selbst zu kommen. Anders verhält es sich mit der N W Durchfahrt, die weniger unmöglich scheint. Um sicher zu gehen, war es nothwendig diese Durchfahrt sowohl von Westen nach Osten, als auch von Osten nach Westen zu suchen; der erstere Weg hatte das für sich, die westlichen Grenzen der Baffins-Bay und die Länder nördlich von der Hudsons-Estraße zu untersuchen, die eben nicht zur Ehre des 19. Jahrhunderts, noch gänzlich unbekannt waren; der andere hatte dagegen den Vortheil, daß er eine Fahrt durch das Südmeer voraussetzte, und die Untersuchung der nördlichen Küste Amerika's für unsere Besitzungen in jenen Regionen von Nutzen seyn könnte. Der Graf Romanzoff beschloß, beide Unternehmungen zu gleicher Zeit zu machen, nur mit dem Unterschiede, daß die Untersuchung von Westen nach Osten auf einem von Rußland abzufertigendem, wiewohl nicht großem Schiffe geschehen, und daß die andere ein Jahr später von irgend einem unternehmenden Seemannne Amerika's von dort aus, auch auf seine Kosten, unternommen werden sollte, worüber der Graf bereits in Amerika eine Correspondenz angeknüpft hatte. Diese indeß unterblieb, weil meiner Ansicht nach, sie nicht eher beginnen mußte, bis die erste zurückgekehrt war; sie hatte alsdann auch den Vortheil, daß sie so wie die frühere, ebenfalls von Rußland aus und nicht von Amerikanern sondern von Russen unternommen worden wäre. Die zwei Jahre später von England aus ausgerüstete Expedition, machte natürlich die Ausföhrung dieses Theils des Plans ganz unnöthig. Was nun die Unternehmung von dem Kamtschatkaschen Meere nach dem Atlantischen Ocean, oder von Westen nach Osten betraf, so ließen freilich die Erfahrungen von Cook und Clerke in der Bering's-Estraße wenige Hoffnung übrig, weiter nach Norden vorzudringen, als sie es gethan haben; allein es waren an der Küste von Amerika im Norden und Süden von der Bering's-Estraße, Stellen vorhanden, welche jene berühmten Seefahrer nicht untersuchen konnten: ein Umstand, der wenigstens einen Funken von Hoffnung übrig ließ, in diesen Gegenden einen Einschnitt zu finden, welcher in Verbindung, wenn auch nicht gerade mit der Baffins-Bay steht, vielleicht aber mit irgend einem in das Eis-Meer sich ergießenden Flusse, deren wir bereits zwei kennen: der Kupferbergwerk-Fluß und der Mackenzie-Fluß, von wo es leichter seyn würde, in den Atlantischen Ocean zu kommen, als durch die Bering's-Estraße um das Eis-Vorgebirge ihrer Existenz doch nicht eher positiv widersprechen, als bis diese Strecke, besonders die im Süden der Bering's-Estraße, die 100 Meilen beträgt, untersucht worden ist. Angenommen aber auch, daß die gewünschte Entdeckung einer Verbindung zwischen den beiden Meeren auf der projectirten Reise nicht gemacht werden sollte: so würden gewiß mehrere nicht unbedeutende Vortheile für die Wissenschaft, besonders für die Nautik durch sie erlangt werden. 1) Die durch eine abermalige Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, daß es unmöglich sey, weiter im Norden von der Bering's-Estraße vorzudringen, als

es schon Cook und Clerf gethan haben, und daß folglich eine Durchfahrt daselbst nach dem Atlantischen Ocean nicht existiren könne. 2) Die Untersuchung des von dem berühmten Englischen Seefahrer des feichten Wassers wegen nicht gesehene Küste von Amerika, welche jetzt sowohl zu Wasser auf Bai-daren, als auch zu Lande gesehen sollte. *) 3) Es lag im Plane, wenn die Untersuchung der Küste von Amerika im Norden der Bering's-Strasse, nicht bis zum Eis-Cap gemacht werden könnte, was der geringen Größe des Schiffs wegen, nicht anders als unter sehr günstigen Umständen möglich war, diese Untersuchung zu Lande unternehmen zu lassen, um zu erfahren, wie weit sich die Küste nach Norden zu erstreckt, und in welchem Grad der Breite sie ihre Richtung nach Osten zu nehmen anfängt. Diese Land-Reise, falls sie der unwirthbaren Regionen wegen in welchen sie gesehen sollte, möglich wurde, mußte interessante Aufschlüsse über den innern Zustand dieses gänzlich unbekanntem Theils von Amerika geben. 4) Eine zweimalige Durchschiffung der ganzen Südsee in ganz verschiedenen Richtungen, würde unstreitig nicht wenig zur Erweiterung unserer Kenntnisse von diesem großen Ocean, so wie von den Bewohnern der hier in großer Menge zerstreuten Inseln beitragen, so wie auch eine wahrscheinlich sehr reiche naturhistorische Ernte zu erwarten wäre, da der Graf außer dem Arzte des Schiffs, noch einen geschickten Naturforscher für die Expedition bestimmt hatte. Die projectirte Unternehmung war also in wissenschaftlicher Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit und ohne Partheiligkeit gesprochen, des größten Ruhms werth, indem sie ohne Beispiel ist. In dem ersten Jahrhunderte nach Vasco de Gama's Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, und Magellans Reise in die Südsee, hat man zwar reiche Particuliers gesehen, welche auf eigene Kosten Schiffe ausgerüsteten, um Entdeckungen in den neu bekannt gewordenen Meeren zu machen; doch schon längst ist dieser Eifer verschwunden; auch lagen den Entdeckungs-Reisen der frühesten Zeiten nicht so edle Motive zum Grunde wie die sind welche den Unternehmer dieser Expedition beseelten.

Es war natürlich, daß ein Particulier keine sehr bedeutende Summe zu einem solchen Unternehmen anwenden konnte; am wenigsten war dieß von dem Grafen Romanzoff zu erwarten, da er ohnehin den größten Theil seiner Revenüen zu den kostspieligsten wissenschaftlichen und vielen patriotischen Unternehmungen verwendet; es war daher vielleicht ein eben so schwieriges Problem, wie die nördliche Durchfahrt selbst, eine solche Unternehmung zweckmäßig zu veranstalten, ohne daß sie die Kräfte des Grafen überstieg. Zuerst ward beschossen, das Holz zu einem kleinen Fahrzeuge von 25 bis 30 Tonnen am Bord eines der Amerikanischen Compagnie zugehörigen Schiffes nach den Colonien an der N. W. Küste von Amerika abzufertigen; der Offizier, dem der Auftrag gegeben werden sollte, die Untersuchung zu machen, sollte sich mit einem Steuermanne als seinem Gehülfe und einigen ausgesuchten Leuten mit embarquieren, und das Fahrzeug in Unalaska oder Kodiaf zusammen fügen lassen. Dieser Plan, welcher der am wenigsten kostbare gewesen wäre, unterblieb, weil das zu embarquierende Fahrzeug zu vielen Raum auf dem nicht großen Schiffe der Compagnie eingenommen hätte. Es ward nun beschossen, ein Fahrzeug von 70 bis 80 Tonnen mit beweglichen Rieken nach dem System des Englischen Capitain Ehanf in der Kaiserlichen Admiralität durch den geschickten Schiffs-Baumeister Rasumoff von Eichenholz bauen zu lassen; dieser Plan konnte indeß auch nicht ausgeführt werden, und da es keine Privat-Werften in St. Petersburg gibt, und das Eichenholz ausschließlich im Besitze der Admiralität ist: so mußte

*) Die Untersuchung dieses Theils von Amerika, zwischen Shoal Reef und Point Shallow water war auch dem Capitain Golownin im Jahre 1811 aufgetragen; allein ehe er diesen Theil seiner Instruction ausführen konnte, gerieth er in Japanische Gefangenschaft.

man sich entschließen, entweder im Auslande ein Schiff von Eichenholz zu kaufen, was zu kostbar gewesen wäre, oder eins von Fichtenholz bauen zu lassen; und da in Finnland sehr dauerhafte Schiffe von diesem Holze gebaut werden, so entschloß man sich, ob es gleich gewagt schien, eine Reise die drei bis vier Jahre dauern sollte, auf einem Schiffe von Fichtenholze zu machen, in Ubo oder Wasa ein solches bauen zu lassen, und zwar größer als es zuerst der Plan war, nicht nur weil für den zum Ankauf des Schiffs bestimmten Preis ein Schiff von doppelter Größe von Fichtenholz gebaut werden konnte, sondern auch ein Umstand besonders in Erwägung gezogen werden mußte, worauf, wenn das Schiff von Eichenholz gewesen wäre, wie es ursprünglich bestimmt war, nicht Rücksicht genommen werden durfte. Man gab ihm nämlich nun auch die Bestimmung den großen Ocean zu durchschiffen, und so mußte es oft mit den wilden Bewohnern, sowohl früher bekannter, als neu entdeckter Inseln Gemeinschaft haben. Bey einer geringen Größe des Schiffs aber hätte auch die Mannschaft im Verhältnisse nur gering seyn können, und dadurch hätte es sich der Gefahr aussetzen müssen, von den Insulanern angegriffen zu werden. Beispiele, deren es bereits im Südmeere gegeben hat. Die Größe des Schiffs wurde von 50 Tonnen auf 180 festgesetzt, mit einer Mannschaft von 20 Matrosen. Für eine solche Reise ist freilich auch ein Schiff von 180 Tonnen nur klein, nicht der Gefahr wegen, von den Wellen bei einem starken Sturme verschlagen zu werden, wie Leser glauben könnten, die keine Seeleute sind, sondern wegen der wenig Bequemlichkeit, welche Offiziere und Gelehrte sowohl zu ihrer Ruhe, wie zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten haben: kein unwichtiger Gegenstand auf einer beschwerlichen und lang dauernden Reise, so wie auch des geringen Raums wegen, zu den naturhistorischen Sammlungen. Jedoch ist von der andern Seite die geringe Größe eines zu einer Entdeckungs-Reise bestimmten Schiffs, wiederum mit andern Vortheilen verknüpft, die selbst für die Wissenschaften nützlich sind; ein kleines Schiff kann z. B. dem Lande um Vieles näher kommen, ist folglich im Stande, Manches zu erforschen und genauer zu bestimmen, als es auf einem größern Schiffe möglich ist. So z. B. sind auf dieser Reise die Korallen-Inseln genauer und schärfer untersucht worden, als es je früher geschehen ist; auch die Entdeckung der großen Bay an der Küste von Amerika im Norden der Bering's-Strasse, welche dem Capitain Cook und Clerk entgangen war, wäre auf einem größern Schiffe, als der Kurick, nicht gemacht worden.

Zum Chef dieser Unternehmung schlug ich den Lieutenant *Rosebue* von der Marine, Sohn des berühmten Schriftstellers vor; er hatte, wiewohl sehr jung, nämlich als Kadet mit mir die Reise auf der *Nadesbda* gemacht, und auf dieser einen guten Grund zu dem Dienste, dem er sich zu widmen beschlossen hatte, gelegt; besonders hatte ich bemerkt, daß er sich in astronomischen Beobachtungen und im Zeichnen von Charten zu üben pfliegte und auch nie unterließ, an den trigonometrischen Arbeiten Theil zu nehmen, was ihm sehr zu Statten kam, da er diesen Theil des Seedienstes auszubilden nach Beendigung der Reise keine Gelegenheit haben konnte, dahingegen, so viel es die Schifffahrt in der Däsee möglich macht, er sich im Praktischen Dienste jährlich vervollkommen konnte; auch war er so glücklich, im Jahre 1812, als er unter dem Befehl des Admirals *Crown* und des Capitains *Hamilton*, von Archangel nach der Däsee segelte, die Zufriedenheit beider Chefs in einem hohen Grade zu erlangen. Längst war es sein Wunsch, diejenigen Meere wieder zu besuchen, die ihm zuerst Sinn für den Seedienst eingeblöht hatten; er bot sich der Amerikanischen Compagnie an, das im Jahre 1813 absegelnde Schiff *Sunarooff*, nach ihren Colonien zu führen: sein Anerbieten ward indeß von den Directoren dieser Gesellschaft nicht angenommen, weil man fürchtete, er sey zu jung. Der Graf *Romanzoff* hingegen ward jedoch gleich bei der ersten Bekanntschaft so sehr von dem enthusiastischen

Eifer dieses jungen Mannes für seine Profession ergriffen, daß er kein Bedenken trug, ihm das Commando der Expedition nach der Berings-Strasse anzuvertrauen, indem er keinen Zweifel hatte, daß sein Eifer mit den dazu nöthigen Kenntnissen und Eigenschaften gepaart seyn werde.

Da ich im Anfange des Jahrs 1814 von Sr. Majestät dem Kaiser die Erlaubniß bekommen hatte, eine Reise nach England zu machen, so beschloß ich, meinen Weg durch Schweden zu nehmen, um in Abo nach einer Zeichnung des Schiff-Baumeisters Nasumoff die Bestellung des Schiffs zu machen. Der Lieutenant Kosebue begleitete mich bis Abo, und in den letzten Tagen des Mays schloß ich mit dem Schiff-Baumeister Eric Malm einen Contract, für die Summe von 30000 Rubel ein Schiff von 180 Tonnen Größe zu bauen, das in den ersten Tagen des Mays des kommenden Jahrs vom Stapel gelassen werden sollte. Dem Wunsche des Grafen Romanzoff zufolge, sollte dasselbe den Namen Kurick führen. Man muß dem Herrn Malm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von seiner Seite nichts verabsäumt hatte, das Schiff so dauerhaft zu bauen, wie man es kaum von einem Schiffe von Fichtenholze erwarten konnte, und es kann keinen größern Beweis von der Vortreflichkeit der Arbeit und von der Sorgfalt, mit welcher man das Holz dazu präparirt hatte, geben, als daß dieses Schiff nach der Rückkunft bei einer genauen Besichtigung desselben, so gut befunden ward, daß die Käufer *) beschloßen, es nochmals eine Reise nach dem Süd-Meere machen zu lassen.

Die astronomischen und physikalischen Instrumente bestellte ich in England bei dem mit Recht berühmten Troughton: sie bestanden aus mehreren Sextanten, Compassen, zwei Marine-Barometern, einem Inclinatorium, einem Aerometer, mehreren Thermometern, Hygrometern u. zu diesen fügte ich noch die von Masséy erfundene Log- und Sondir-Maschine, einen Six-Thermometer, einen Berg-Barometer, eine Camera Lucida; letztere Artikel des geschickten Künstlers Thomas Jones, ein Eleve des berühmten Ramsden, so wie auch zwei Teleskope von Tully. Ich bestellte zwei Chronometer: einen Taschens-Chronometer bei Baroud, welcher von allen Künstlern die meisten Chronometer verfertigt, und schon aus dieser Ursache das größte Zutrauen verdient; auch war die Uhr die er lieferte vortreflich, und um Vieles besser als eine andere von ihm für den nämlichen Preis die ich für die Admiralität bestellt hatte, die bald nach meiner Ankunft in Petersburg stehen blieb, und dem Uhrmacher Wenham dem Compagnon von Breguel zur Reparatur übergeben werden mußte. Jeder von diesen Chronometern kostete 50 Guineen. Den andern Chronometer ließ ich von Hardy machen, welcher durch eine sehr schöne astronomische Uhr, die er für die Sternwarte von Greenwich verfertigt, und durch einige neue Erfindungen, von denen ich nur die einer neuen Compensation anführen will, einen großen Ruf erlangt hatte. Chronometer hatte er zwar nur einen in seinem Leben gemacht, von dessen Gänge kein Journal nach England gekommen ist, indem das Schiff auf der Reise nach Westindien unterging, und aus dieser Ursache hatte man mir ihn nicht empfehlen können; allein ich hatte ein so großes Zutrauen zu der Geschicklichkeit dieses ämsigen fleißigen Künstlers, daß ich demungeachtet einen bei ihm machen ließ. Der Erfolg hat bewiesen, daß ich nicht Unrecht hatte, großes Zutrauen in seine Geschicklichkeit zu setzen; die Uhr (ein Vor-Chronometer) war vortreflich, wie man es aus dem Reiseberichte ersieht wird. Der Preis war 80 Guineen.

*) Da der Graf Romanzoff keinen Gebrauch mehr von dem Schiffe machen konnte, so überließ er es der Amerikanischen Compagnie mit allem Material, sogar mit den Chronometern und den astronomischen Instrumenten.

Außer den astronomischen und physikalischen Instrumenten und einer reichhaltigen Sammlung Karten von Horsburgh, Arrowsmith und Purdy ließ ich das Schiff noch mit manchen andern zu einer solchen Reise unumgänglich nothwendigen Dingen versehen, die man nirgends besser und wohlfeiler bekommen kann, als in London, wie z. B. chirurgische Instrumente, Medicamente, Gewürze, Kleidungsstücke u. s. w. Auch ward das Schiff mit einem Lebens- oder Rettungs-Boote versorgt, das die Englische Admiralität auf meine Bitte für den Kurick bauen ließ. Ich hatte während meines Aufenthalts in England, auch den Hafen von Plymouth besucht, und dort ein Lebens-Boot gesehen, das von dem Schiff-Baumeister Fincham erfunden worden war. Die Zweckmäßigkeit und die geringe Größe dieses mit Luft-Kasten versehenen Bootes, ließen mich ein solches für die Expedition des Lieut. Kogebue wünschen; die Strenge der Englischen Ordnung erlaubte es indeß H. Fincham nicht, da er in Diensten der Regierung steht, ohne Erlaubniß der Admiralität eine solche Bestellung zu übernehmen. Ich wandte mich daher bei meiner Rückkunft in London schriftlich an die Admiralität, und erhielt noch am nämlichen Tage eine Antwort von dem Secretär derselben, dem als Reisenden und Schriftsteller rühmlichst bekannten Barrow, daß die Lords der Admiralität sogleich den Befehl hätten ausfertigen lassen, für die Expedition des Grafen Romazoff ein solches Boot, nach den von mir anzugebenden Dimensionen zu bauen. Dieses geschah, und wie der Kurick in Plymouth auf seiner Reise einlief, so wurde dem Lieut. Kogebue das Boot abgeliefert, ohne die geringste Bezahlung dafür zu fordern; die Kosten desselben beliefen sich auf 1000 Rubel.

Eine kürzlich in England gemachte Erfindung schien mir zu wichtig, als daß sie bei der Expedition nicht auch ihre Anwendung finden sollte. Diese von einem H. Doukin gemachte Erfindung besteht darin, frisches Fleisch, Gemüse, Suppen, Milch, kurz alles Eßbare mehrere Jahre in einem vollkommen frischen Zustande zu erhalten, und, was man für eine Uebertreibung halten möchte, es aber nicht ist, das Fleisch ist besser als frisch, indem die blechernen Büchsen, in welchem es aufbewahrt wird, mit starker Brühe gefüllt werden, die sich in das Fleisch hineinzieht. Ich ließ das Schiff mit einer ansehnlichen Quantität davon versehen, auch ist es dem Lieut. Kogebue und seinen Begleitern von dem größten Nutzen gewesen, indem oft gerade dieses Fleisch das einzige Erquickende war, das man den Kranken geben konnte. Die Erfindung des H. Doukin, so unbedeutend sie auch zu seyn scheint, ist gewiß für die Navigation eine der wohlthätigsten. Abgerechnet wie wichtig es ist, sich auf den längsten Reisen mit frischen Lebensmitteln zu versehen, ohne daß man einen großen Raum dazu nöthig hat, et was, das man sonst und zwar verhältnißmäßig auf kurze Zeit, nur dadurch erreichen konnte, daß man eine Menge lebendiger Thiere mitnahm, die auf einem Kriegs-Schiffe immer im Wege sind, für die man auch noch einen großen Vorrath von Futter, Heu und Wasser mitnehmen muß, *) und die man trotz aller Voricht doch plötzlich z. B. in einem starken Sturme verlieren kann; abgerechnet alle diese großen Vortheile, ist diese Erfindung für Kranke von der höchsten Wichtigkeit, vorausgesetzt, daß die Erhaltung der Gesundheit der Schiffs-Equipage für wichtig gerechnet wird. Durch eine kräftige Suppe, oder durch irgend eine nahrhafte Speise, kann oft das Leben eines Kranken gerettet werden, wenn Medizin keine Hülfe mehr bringt; dieß ist besonders bei scorbutischen Kranken der Fall, deren es freilich

*) Daß solche Vorräthe auch gefährlich werden können, davon haben wir an dem Englischen Schiffe: die Königin Charlotte von 120 Kanonen, das im Jahre 1805 auf der Rhebe von Livorno aufbrannte, ein fürchtbares Beispiel gehabt. Das Feuer war blos dadurch entstanden, daß das an Bord gebrachte Heu nicht gleich aufgeräumt, durch ein mit nicht gehöriger Voricht vorbeigebrachtes Licht entzündet worden war.

jetzt auf den Schiffen wenige mehr gibt, seitdem man die Erfahrung gemacht hat, daß es nicht der Gebrauch von Salzfleisch, auch nicht die Seelust ist, die den Skorbut hervorbringt, sondern der Mangel an gesunden Lebensmitteln, Mangel an Wäsche und Kleidungsstücken, der es den Leuten unmöglich macht, die oft durchnästen Kleider zu wechseln, Mangel an Reinlichkeit und frischer Luft in ihren Wohnungen, besonders aber Mangel an gehöriger Vorsorge und Theilnahme, welcher immer bei den Leuten eine traurige Stimmung hervorbringt, daher eine entgegengesetzte Behandlung in der That als das wirksamste Mittel gegen den Skorbut anzusehen ist. Es werden aber die ebenangeführten Maßregeln noch nicht überall in einem hinlänglichen Grade angewandt, und so hat man noch jetzt furchtbare Beispiele von den Zerstörungen, welche diese Krankheit auf den Schiffen anrichtet; auf solchen ist der Gebrauch des Donkinschen Fleisches nicht genug zu empfehlen, und in der That von der höchsten Wichtigkeit. Hätte Lord Anson auf seiner Reise ums Cap Horn (1740), hätten unsere Schiffe in den Jahren 1812 und 1813 auf der Fahrt von Archangel nach der Ostsee einen Vorrath von diesem Fleische haben können: so viele in der Blüthe ihres Alters wären nicht ein unzeitiges Opfer dieser schrecklichen Krankheit geworden. *) Da man nun auch in der Destillation des Seewassers wichtige Fortschritte gemacht hat, **) so können Mangel an frischen Lebensmitteln und süßem Wasser und Furcht vor dem Skorbut, nie einen Vorwand zu Relachen geben, die oft dem Zwecke der Reise sehr nachtheilig sind. Ich kann nicht umhin, hier auch der schönen Erfindung des großen Physikers Leslie Erwähnung zu thun: selbst im heißesten Zimmer Eis vermittelt der Evaporation hervorzubringen, wodurch es folglich möglich gemacht wird, sogar unter dem Aequator den Luxus eines kühlen Getränks zu haben, das nicht anders als sehr wohlthätig auf die Gesundheit wirken muß, besonders in den Regionen der Windstillen, wo man sich vergebens nach einem Lüftchen sehnt, die alle Kräfte abspannende Hitze zu mildern. Auch diese Erfindung hat in der Englischen Marine eine Anwendung gefunden. Man hat bereits alle Hospitäler in den tropischen Gegenden mit großen Apparaten zur Hervorbringung des Eises versehen.

Was die Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft, während der Expedition des Lieut. Rogebue betrifft, so muß man ihm und dem Arzte des Schiffs, dem Dr. Eschholz die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß dieser Gegenstand beiden sehr am Herzen gelegen, wie der Erfolg so überzeugend bewiesen hat. Ungeachtet einer dreijährigen Navigation, während welcher verhältnißmäßig man nur wenige Zeit am Lande zugebracht hat, ungeachtet eines längern Aufenthalts in den stürmischen kalten und feuchten Regionen des Kamtschatkaschen Meeres, ungeachtet der wenigen Bequemlichkeit, welche ein Schiff von 180 Tonnen gestattete: so ist doch während der ganzen Reise nur ein Einziger und zwar im Anfange der Reise, gestorben: ein Schwindstüchtiger, dessen Leben auch am Lande nur ein kurzes Ziel gesteckt gewesen wäre. Die übrigen kehrten gesund und frisch, man kann sagen, gesunder und frischer

*) Da frische Lebensmittel in Westindien in sehr hohem Preise sind, so hat es die Englische Admiralität für weniger kostspielig gehalten, die Hospitäler daselbst mit dem Donkinschen Fleische von England aus zu versorgen, als an Ort und Stelle frisches Fleisch zu kaufen; auch ward während meines Aufenthalts in England in den Jahren 1814 und 1815 eine große Menge des Donkinschen Fleisches zur Flotte des Admirals Cochrane an die Küste von Amerika geschickt.

**) Der Lieutenant Rogebue sah am Bord des Schiffs des Capitains Freycinet, daß in diesem Augenblicke eine Entdeckungs-Reise macht, und daß der Lieut. Rogebue am Vorgebirge der guten Hoffnung antrat, einen solchen Apparat, vermittelt dessen die Consumption von 3 Tagen für die ganze Equipage in einem Tage bestritten ward.

casus begleitet hatte. Der Reichthum seines mitgebrachten Portefeuilles, aus welchem nur die wenigsten Blätter dem Publikum haben mitgetheilt werden können, und das Lob, das er von den berühmtesten Künstlern Petersburgs, so wie von dem Präsidenten der Petersburger Academie der Künste eingeerntet hat, rechtfertigen die Wahl dieses jungen verdienstvollen Künstlers vollkommen.

Wenn man den Bericht der Reise mit der dem Lieutenant K o z e b u e gegebenen Instruction vergleicht, so wird man finden, daß mehrere Punkte der letztern unbesolgt geblieben sind. Gewöhnlich sorgen diejenigen denen der Auftrag gegeben ist, die Instruction zu einer Entdeckungs-Reise anzufertigen, für weit mehr Beschäftigung als nöthig ist, weil man wohl weiß, daß nicht Alles erfüllt werden kann und nicht vorauszusehen ist, welcher Theil der Instruction unausgeführt bleiben müsse. Dies ist auch der Fall mit dem Lieutenant K o z e b u e gewesen. Was indeß denjenigen, welche den Plan zu dieser Reise machten, und gewiß noch mehr den Chef derselben wehe gethan hat, ist, daß die Untersuchung des Innern von Amerika im Norden und Osten von der Berings-Straße, aus sehr gewichtigen Ursachen, die im Berichte der Reise angeführt werden, hat unterbleiben müssen. Eine solche Unternehmung, wofern jene Eis-Regionen überhaupt eine zulassen, kann nicht ermangeln, über den innern Zustand des Landes, so wie über die Bewohner desselben, ein neues Licht zu verbreiten; sie würde vielleicht auch zur endlichen Lösung des gewünschten Problems, nämlich des Auffindens einer Verbindung mit beiden Océanen führen. Der Zweck der Expedition des Lieutenant K o z e b u e, ist freilich in dieser Rücksicht verfehlt; man wird sich jedoch aus dem Inhalte der folgenden Blätter überzeugen, daß die Reise für Navigation, Naturgeschichte und Physik so reichhaltig ausgefallen ist, wie es die dazu verwandten Mittel nur immer zulassen konnten, daß folglich der über alles Lob erhabene Zweck des Mannes, welcher der Urheber dieser Reise war, vollkommen erfüllt ist. *) Wenn dieser wahrhaft patriotisch gesinnte Mann auch bloß durch die in der That fürsüliche Unternehmung, deren Geschichte hier erzählt werden soll, bekannt würde: so gehörte er schon dadurch der Nachwelt gewiß mit eben dem Rechte zu, als sein Vater, welcher sich als Feldherr in den Annalen der Kriegsgeschichte Rußlands einen unverwelfbaren Ruhm erworben hat.

Es möchte vielleicht nicht ganz unpassend seyn, die von mir abgefaßte und im Anfange der Einleitung erwähnte Uebersicht aller Reisen nach dem Nordpol, welche das Auffinden eines kürzern Weges nach den Chinesischen und Indischen Gewässern zum einzigen Zweck hatten, vor den Bericht der Reise des H. v. K o z e b u e zu setzen. Ich habe der meisten dieser Reisen nur kurz erwähnen wollen; es sind indeß während der drei Jahrhunderte, daß man diesen Gegenstand verfolgt, so viele Reisen von Engländern, Portugiesen, Spaniern und Holländern zu diesem Behuf unternommen worden, und einige haben ein so besonderes Interesse für Rußland, daß, trotz aller Kürze, diese Uebersicht einen größern Raum bei mir eingenommen hat, als ich glaubte dazu bestimmen zu können. Die Geschichte der Reisen nach dem Nordpol macht einen eigenen Zweig der Geschichte der Schiffahrten und Entdeckungen im Norden aus, über welche uns der ältere Forster ein treffliches Werk geliefert hat. Ich habe ohne ihm ausschließlich zu folgen, kaum mehr als einen bloßen Auszug von diesen Reisen machen können; es sey mir genug die Aufmerksamkeit des Lesers darauf gezogen zu haben. Ich muß hier noch erwähnen, daß die Einleitung welche ich zu dieser Uebersicht der Reisen nach dem Nordpol aufgesetzt hatte, und die in we-

*) Whose liberal et patriotie spirit is worthy of the highest admiration, sind die Worte eines berühmten Englischen Schriftstellers, indem er von den mannigfaltigen Bemühungen des Grafen Romanzoff spricht, unsere Kenntnisse der Nordpolar-Regionen zu erweitern.

nigen Worten die Ursachen enthielt, welche zu diesen Unternehmungen Anlaß gaben, so wie auch Einiges über den Zustand der Schifffahrt und des Handels während der letzten hundert Jahre vor dieser Periode, mich damals nicht befriedigte. Ich hatte das Zeitalter des Infanten Don Heinrich von Portugal zum Punkte der Abreise angenommen; die frühere Geschichte der Schifffahrten und Entdeckungen hatte ich ganz mit Stillschweigen übergangen. Ein kurzer Rückblick auf jene Zeiten durfte jedoch meiner Meinung nach nicht fehlen. Diese Lücke wurde von meinem sehr werthen Freunde, dem leider zu früh für die Wissenschaft verstorbenen *V e h r b e r g*, Mitglied unserer Akademie der Wissenschaften, ein mit der ältern nordischen Geschichte und Geographie besonders vertrauter Gelehrter, ausgefüllt. *)

Ehe ich schließe, sey es mir erlaubt, hier einen Wunsch laut werden zu lassen, den man wenigstens in mir verzeihlich finden wird. **) Abgerechnet die mir so natürliche Vorliebe zu Entdeckungs-Reisen, läßt's sich wohl behaupten, daß durch sie die Grenzen des menschlichen Wissens auf eine wirksamere Weise erweitert worden, als durch andere Unternehmungen, deren Zweck wissenschaftlich ist. Man bedenke, was die Wissenschaften durch die Reisen *C o o p e r*s und seiner Nachfolger gewonnen haben, so wird man meine Behauptung für nicht übertrieben halten. Auch Rußland hat angefangen dieses reichhaltige Feld zu kultiviren, aber erst unter der Regierung *A l e x a n d e r*s. Es war gleich im Anfange seiner vielversprechenden glorreichen Regierung, daß sich die Russen den Weg nach entfernten, nie früher von ihnen befahrenen Meeren bahnten und so die erste Reise um die Welt vollbrachten. ***) Seitdem sind mehrere ähnliche Reisen glücklich vollendet worden, und wenn gleich der Zweck derselben mehrentheils merkantilisch gewesen ist, so ist doch keine ganz leer an wissenschaftlicher Ausbeute geblieben. Indes eine Entdeckungs-Reise nach einem großen Maßstabe, deren Zweck ausschließlich Erweiterung der geographischen, naturhistorischen und physikalischen Wissenschaften ist, hat bis jetzt noch bei uns gefehlt; und welcher Zeitpunkt wäre günstiger, als gerade der jetzige. Zu einer Zeit, wo sich, Dank sey es den edlen Gesinnungen *A l e x a n d e r*s, Rußland lange eines dauernden Friedens wird zu erfreuen haben, wie könnten wohl unsere Mariniers besser angewandt werden, als wenn man sie zu solchen Unternehmungen gebrauchte, die eben so ehrenvoll für die Marine, als nützlich für die Wissenschaft werden müssen?

*) Ich bekomme so eben *B a r r o w*'s Geschichte der Reisen die im vorigen Jahre erschienen ist. Es ist natürlich, daß *B a r r o w*'s Werk unendlich viel vollkommener ist, als das meinige, nicht nur der Darstellung wegen, und weil das was ich liefere eine kurze Uebersicht, *B a r r o w*'s Werk hingegen, eine vollständige Geschichte jener Reisen ist, sondern auch weil ihm die in England erschienenen reichhaltigen Sammlungen von Reisebeschreibungen, und als Sekretär der Admiralität, auch alle handschriftliche Journale zu Gebote standen, ich hingegen, auf den geringen Vorrath meiner eigenen Bücher-Sammlung beschränkt war. (Note in 1819.)

**) Was ich hier über eine neue Entdeckungs-Reise sage, wird freilich dadurch unnöthig, daß seitdem ich Obiges schrieb (im November 1818) in der That eine solche von uns unternommen worden ist; da man indes von dieser Reise nur so viel erfahren hat, daß zwei Schiffe nach dem Südpole und zwei nach dem Nordpole zu gegangen sind; so möchte das, was ich über eine solche wissenschaftliche Reise gesagt habe, dennoch nicht ganz am unrechten Orte stehen, um so weniger, da vielleicht der Hauptzweck der abgegangenen Expedition es dem Chef unmöglich machen wird, auf Alles Rücksicht zu nehmen, was noch zur Vervollkommnung der Geographie der Südsee und der nördlichen Küsten dieses Oceans geschehen muß, wovon ich hier einen kurzen Ueberblick gegeben habe. (Note 1819)

**) Man hat kürzlich der Expedition der *Nadeskda* und *Kowa* den Ruhm streitig machen wollen, die erste Russische Reise um die Welt gethan zu haben, und zwar aus den Gründen, weil die Schiffe nicht in Rußland gebaut waren, und eine Handlungs-Gesellschaft die Erlaubniß bekommen hatte, Theil daran zu nehmen. Ich halte es kaum für nöthig, eine so sonderbare Behauptung zu widerlegen.

An vortrefflichen Offizieren fehlt es uns nicht, solche Unternehmungen zu leiten; von meinen Begleitern auf der *Nadejda* sind, außer dem Führer des *Nurick*, noch leider nur zwei in Diensten, welche indeß alle die Eigenschaften besitzen, an der Spitze einer Entdeckungs-Reise zu stehen; und wer denkt nicht, wenn von solchen Unternehmungen die Rede ist, an den unternehmenden Offizier, dessen erste Reise nach dem Südmeere und die merkwürdigen Ereignisse auf derselben so interessant für das ganze gebildete Publikum Europa's geworden ist, und dessen Rückkunft von einer zweiten Reise nach eben diesem Meere jetzt so sehulich erwartet wird. *) Daß unsere Matrosen die besten in der Welt sind, wenn sie Gelegenheit haben, sich ihrem Metier ganz allein zu widmen, ist bekannt; selbst den ehernen Britten stehen sie an Muth, Ausdauer und Geschicklichkeit um nichts nach, an Folgsamkeit und Anhänglichkeit an ihre Offiziere, übertreffen sie sie weit. Ich spreche aus Erfahrung. So sehr ich die Geschicklichkeit und den Muth der Englischen Matrosen bewundere, die ich während eines sechsjährigen Dienstes habe kennen lernen; zu einer gefährvollen Unternehmung würde ich doch nur Russische Matrosen wählen.

Gegen den Nutzen einer Entdeckungs-Reise nach dem Südmeere, in so fern Naturwissenschaften durch sie gewinnen können, läßt sich wohl nichts einwenden. Jede nach entfernten Gegenden unternommene Reise, bietet eine reiche Ausbeute von gewonnenen Thatsachen dar. Bedürfte diese Behauptung eines Beleges, so hat man nur die Namen der berühmtesten neuen Reisenden anzuführen, von denen ein Jeder zur Bereicherung der Wissenschaften beigetragen hat. Wem sind die colossalen Arbeiten eines *Humboldt* unbekannt! Doch noch ein Beispiel kann ich nicht umhin hier anzuführen. Die so unglückliche Expedition des Capitain *Lucey*, zur Erforschung des Congo-Flusses, dauerte nur wenige Monate, und doch gab sie Gelegenheit zu einer der reichhaltigsten Schriften über die Naturgeschichte die in neuern Zeiten erschienen sind. Was nun den geographischen Theil einer Entdeckungs-Reise betrifft, so möchten wohl Viele der Meinung seyn, daß nur eine ärmliche Ernte zu erwarten seyn könne. Zum Theil ist dieß wohl wahr. Wichtige Entdeckungen sind durchaus nicht mehr zu machen; hie und da eine Insel oder eine Inselgruppe, auf die man unverhofft stößt, ist Alles, worauf selbst der glücklichste Entdecker jetzt noch rechnen darf; demungeachtet scheint mir eine neue Reise nach dem Südmeere wichtig: des Fehlenden ist noch viel zu ergänzen, des Unrichtigen noch viel zu berichtigen. Eine solche Reise müßte zur Revision der frühern Entdeckungen als Schluß-Reise nach dem Südmeere anzusehen seyn: sie kann daher nicht anders als sehr wichtig für die Geographie und Nautik ausfallen; auch werden die Engländer oder Franzosen gewiß bald eine solche Reise unternehmen. Nachdem die Küsten aller das Südmeer umgebender Continente und aller großen Inseln in demselben, mit bewundernswürdiger Genauigkeit aufgenommen sind, so bleibt jetzt nichts übrig als sich noch mit dem Detail zu beschäftigen, damit uns das Südmeer eben so genau bekannt werde, wie die andern uns näher liegende Decane, und in der That es ist daselbst noch auf mehrere Jahre zu thun. So z. B. kennen wir, außer einigen hie und da zufällig entdeckten Inseln, gar nichts von dem großen Archipel der *Carolinen*; der Archipel der *Salomon-Inseln*, ist ebenfalls sehr unvollkommen erforscht; dieß ist trotz der schönen Arbeiten *Dentrecasteaur* auch der Fall mit der *Louisiade*, von welcher wir noch nicht wissen, ob sie mit *Neu-Guinea* zusammenhängt oder nicht. Durch den Lieutenant *Kozebue*, haben wir nur einige Gruppen eines Archipels kennen gelernt, der einen Raum von zwölf Grad in der Breite einnimmt, und nach dem, was wir von den nördlichen Bewohnern dieser Inseln durch ihn erfahren, so verdienen sie es sehr, daß man

*) Capt. *Sokolowin* kehrte im September 1819 von seiner Reise zurück.

ſie näher kennen lernt, indem bei ihnen ein Grad von Cultur zu finden iſt, den man vergebens ſelbſt bei den Inſulanern der Societäts- und Freundschafts-Inſeln ſuchen möchte. Die genaue Erforſchung dieſes großen Archipels, iſt allein die Arbeit von einem Jahre wenigſtens; aber außer den großen eben-erwähnten Arbeiten im Südmeere, gibt es noch eine Menge für die Navigation wenigſtens wichtiger Punkte zu unterſuchen, wie man ſich aus meinen kürzlich herausgegebenen hydrographiſchen Beiträgen überzeugen kann. Auch mangelt es nicht an Unterſuchungen, die Rußland näher liegen als andern Nationen, welche die nähere Kenntniß dieſer Gegenden das Recht haben von Rußland allein zu fordern. Hierzu gehört erſtlich die Unterſuchung des Baſſins, das durch die Küſte der Tatarey und der von Sachalin gebildet iſt und das ich den Liman des Amurs genannt habe; ferner die Aufnahme der Küſte der Tatarey von der Mündung des Amurs bis zu Udskoy Sirog, beſonders aber die Unterſuchung der Chantar-Inſeln, von denen wir kaum mehr als die Zahl und vielleicht die ſogar unrichtig kennen. Eben ſo unſicher iſt unſere Kenntniß der nördlichen Küſte des Schokſchen Meeres, von Schokſ an nach Oſten zu mit den daran liegenden Bayen, wie Iſhiginſt, Penſhinnſt und Launſt; auf den neuern Ruſſiſchen Karten werden erſtere um mehr als 1° ſüdllicher gerückt, ohne indeß überzeugt zu ſeyn, daß auch die letzten Beſtimmungen richtig ſind, ſelbſt die Weſt-Küſte von Kamtſchatka bedarf einer neuen Aufnahme, bedarf wenigſtens aſtronomiſcher Beſtimmungen; noch unvollkommener iſt unſere Kenntniß der Oſtküſte von Kamtſchatka: von dem Vorgebirge Schipunſkoy bis zur Berings-Etraße, einige von Capitain Clerk geſehene Vorgebirge abgerechnet, kennen wir weder die Breite noch die Länge irgend eines Punktes an der ganzen Küſte, eben ſo wenig wie wir mit Genauigkeit die Größe und Lage der Munitovſchen Bay und des Anadyſſchen Meerbuſens anzugeben im Stande ſind. Wir kennen freilich die Hauptzüge der Küſten Kamtſchatka's, das Detail aber, ausgenommen von der Bay Awatſcha bis zur Südspitze der Halb-Inſel, iſt uns durchaus ganz fremd, und da wir die geringſten Einſchnitte der von Wilden bewohnten Küſten Amerikas, von Neu-Holland, Neu-Zeeland und Neu-Caledonien kennen: ſo ſcheint es wohl Pflicht, mit gleicher Genauigkeit die von Ruſſiſchen Unterthanen bewohnten Küſten des nördlichen Aſiens kennen zu lernen. Von den Aleutiſchen Inſeln haben wir ebenfalls noch keine zuverläßige Aufnahme gehabt, die Lage nur weniger Inſeln dieſes ausgedehnten Archipels iſt mit Genauigkeit beſtimmt: eine genaue Kenntniß dieſer Inſeln, ſo wie wir ſie durch die Navigation der Nadeſhda und Diana von den Kuriliſchen Inſeln haben, würde allein die Arbeit eines ganzen Sommers erfordern; und dann, wäre es nicht zu wünſchen, daß man nochmals einen Verſuch machte, in der Berings-Etraße weiter vorzudringen als es biß jetzt geſchehen iſt, um das Eis-Cap von Cook zu doubliren? und ob nicht die projectirte Erforſchung des Innern von Amerika, im Oſten der Berings-Etraße zu bewerkſtelligen ſey.

Man hat die Fahrt des Koſaken Deſchneff durch die Berings-Etraße bezweifelt; gewiß mit Unrecht, wie es ſich ſo leicht aus den vorhandenen Berichten von Deſchneffs Fahrt beweifen läßt; dem ungeachtet wäre es ſehr wünſchenswerth, das von Deſchneff doublirte Cap Schalakſoy, über deſſen Lage man ganz und gar im Dunkeln iſt, von der Berings-Etraße aufzuſuchen. Capitain Cook erreichte ohne Mühe das Cap Nord, obgleich es beinahe 10° im Weſten von der Berings-Etraße liegt, und es fragt ſich, ob das Cap Schalakſoy weiter als 10 Grad im Weſten von Cap Nord liegt. Es war gar nicht Capitain Cook's Abſicht die Küſte Aſiens zu unterſuchen: ein Zufall brachte ihn hin; da ihn nämlich das Eis hinderte der Küſte von Amerika ſo nahe zu kommen wie er es wünſchte, ſo ſteuerte er weſtlicher, in der Hoffnung das Eis zu doubliren, und alsdann ſeinen Lauf wiederum nach Oſten

zu nehmen, nach Westen bis ihm die Küste Asiens zu Gesichte kam. Die Nähe des Cap Nord, das seinen Beobachtungen zufolge in 68°. 56' der Breite liegt, machte zwar in ihm den Wunsch rege, dasselbe zu umschiffen, um seinen Blick auf die entferntere im Osten liegende Küste zu werfen; allein ein starker conträrer Wind zwang ihn seinen Plan aufzugeben. Wäre dieß nicht gewesen, so stritten wir vielleicht jetzt nicht mehr über die Lage der nordöstlichen Spitze Asiens. Cook bemerkte indeß im Westen des Cap Nord keine weit hervorragende Spitze und er schloß, die Richtung müsse wenigstens anfangs ganz westlich seyn; es läßt sich demnach mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die nordöstliche Spitze Asiens, sie mag nun Chalagkoy oder Chalaginskoy genannt werden, nicht über dem 70sten Grade der Breite liegt, ob sie gleich auf manchen Karten über zwei Grad nördlicher verzeichnet ist. Sollte das Doublieren eines Vorgebirges das vor 170 Jahren einem Kosaken auf einem kleinem Boote möglich ward, die Seefahrer jetziger Zeit abschrecken? Gewiß nicht. Sonderbar ist es indeß, daß der Versuch dazu nie ist gemacht worden. Etwas ganz Aehnliches hat sich bei den Engländern zugetragen. Man hielt die Umschiffung der Baffins-Bay für unmöglich; man erlaubte sich, einen Verdacht auf die Glaubwürdigkeit Baffins zu werfen, dessen Bericht sehr deutlich die Grenzen der Bay andeutet; selbst scharfsinnige Geographen vernichteten die Bay auf ihren Karten, ohne daß seit ihrer Entdeckung d. i. seit 200 Jahren, nur ein einziger Versuch gemacht worden wäre, die Wahrheit von Baffin zu erproben, bis endlich beim Aufsuchen der N W Passage sie im größten Detail untersucht werden, und bis auf die Längen die vor 200 Jahren nicht mit einiger Genauigkeit bestimmt werden konnten, gerade so gefunden worden ist, wie sie Baffin beschrieben hatte.

Indem ich hier von den Arbeiten spreche, die uns noch bevorstehen ehe wir zu einer richtigern Kenntniß der Küsten Asiens gelangen d. h. einer solchen, die dem jetzigen Zustande der Wissenschaften Genüge leistet, kann ich nicht umhin, hier nochmals zu wiederholen, daß wir an der ganzen Küste Sibiriens, von der Straße Waygah an bis zur Berings-Strasse, also eine Strecke von 130 Längengraden, noch keinen einzigen Punkt haben, dessen Länge und Breite astronomisch bestimmt ist, und daß wir durchaus nicht wissen, wie weit sich die nördliche Spitze von Asien erstreckt, folglich auch den Flächeninhalt Sibiriens nicht mit Genauigkeit angeben können; ich habe an einem andern Orte gezeigt, (Naval Chronicle 1814 October,) welche große Unterschiede in der Breite auf den neuesten Karten anzutreffen sind, worüber man sich natürlich nicht zu wundern hat, da Keinem der Fehler nachgewiesen werden kann; und wie wichtig es daher sey, die geographische Lage der Hauptpunkte der Küste, wie die merkwürdigsten Vorgebirge, besonders die Mündungen der sich in das Eis-Meer ergießenden Flüsse durch astronomische Beobachtungen zu bestimmen. *) Eben so wenig genau können wir die Küsten westlich von der Straße Waygah bis zum weißen Meere und vom Nord Cap zu diesem Meere.

Ich glaube jetzt hinlänglich bewiesen zu haben, daß eine neue Entdeckungs-Reise nach dem Süd-Meere eine sehr reichhaltige Ernte verspricht; welche lehrreiche Schule wäre es nicht überdem für junge

*) Es wird dem Publico angenehm seyn zu erfahren, daß dieser vor 6 Jahren öffentlich geäußerte Wunsch endlich in Erfüllung geht. Es sind in dem Monate März dieses Jahrs (1820) die Lieutenants von der Flotte Baron Wrangel und G. v. Anjon von Petersburg abgegangen: Ersterer nach der Mündung des Kolyma, um die Küste westlich und östlich von diesem Flusse astronomisch zu bestimmen, und einen Versuch zu machen, die nordöstliche Spitze Asiens zu erreichen und wo möglich sie zu doublieren. Die Bestimmung des Lieut. Anjon ist die Mündung des Flusses Jana, um von dort aus die Inseln die im Norden dieses Flusses liegen, zu welcher Gruppe auch das sogenannte Neu-Sibirien gehört, aufs genaueste aufzunehmen. (Note in 1820.)

Leute, die sich bereits den Wissenschaften gewidmet haben, unter Anleitung von Gelehrten von Celebrität eine solche Reise zu machen. Fast jedes Land benutzt den jetzigen glücklichen Friedenszustand, und sendet Gelehrte nach entfernten Regionen aus. Die Engländer haben in diesem Jahre (1818) zwei Expeditionen, jede von zwei Schiffen, zum Auffuchen einer nördlichen Durchfahrt abgesandt, welche kürzlich zurückgekehrt sind, eine um die Küsten des Mitteländischen Meeres aufzunehmen: drei Expeditionen sind abgesandt, das Innere von Afrika zu erforschen, deren Hauptzweck es jedoch ist, das Ende des in Dunkel gebüllten Nigers zu finden; ungeachtet so vieler unglücklichen Versuche, dieses Problem, das doch nur in geographischer Hinsicht von Wichtigkeit ist, zu lösen, läßt man sich nicht abschrecken, immer neue Versuche zu wagen: eine Expedition ist damit beschäftigt, die Arbeiten von Flinders zu ergänzen und die Aufnahme der West- und der N. B. Küste von Neu-Holland zu vollenden. Im Ebnischen Meere sind seit mehr als zehn Jahren immerfort, und zwar auf Kosten der Sibirischen Compagnie zwei Schiffe beschäftigt, die Hydrographie dieser und der angrenzenden Gewässer zu verbessern, und kein Jahr vergeht, wo nicht für die Navigation dieser Meere wichtige Entdeckungen gemacht werden. Die Franzosen haben ebenfalls ein Schiff ins Südmeer geschickt, so wie auch eine Expedition in das Innere von Afrika, und wenn von Spanien aus jetzt keine wissenschaftliche Unternehmung geschieht: so ist daran wohl nur die jetzige zerrüttete politische Lage Spaniens die Ursache, und keinesweges der Mangel an Eifer und Kenntnissen einer Nation, die auf solche Seelen wie *Mal espina*, *Espinosa*, *Bauza*, *Tosino*, *Cisneros* *Ciscar* nur zu sehr stolz seyn können.

Es ist nicht unmöglich, daß man die Frage aufwerfen wird: welcher Nutzen für Rußland durch solche Untersuchungen entspringen könne: ob es nicht gleichgültig sey zu wissen, ob das Cap *Charkofey* im 70 oder 72 der Breite liege, ob es möglich sey das Eis-Cap zu doubliren oder nicht? Personen, welche die Versuche, eine nördliche Durchfahrt aufzufinden, höchlich machen und vollends es für unreimt halten, den von *Mendana* *Chouten* und *Moggewein* gemachten Fehlern nachspüren zu wollen, kurz die Alles unnütz finden, was nicht unmittelbar den Zuwachs zur Macht befördert und die Vergrößerung des politischen Einflusses des Vaterlandes zum Zwecke hat. Es möchte nicht leicht seyn, besser und zweckmäßiger solchen Einwurfen zu begegnen, als wenn ich die Worte wiederholte, die *Barrow* bei Gelegenheit der Englischen Nordpol-Expedition gesagt hat, *) da auch in England sich Leute fanden, welche theils aus Unwissenheit theils aus vorgefaßter Meinung, oder gar bösem Willen gegen die Personen, welche den Ruhm hatten ein solches Unternehmen vorzuschlagen, ihre Unzufriedenheit über die Erseliten eben nicht auf die liberalste Weise lautwerden ließen, sogar, wiewohl vergeblich, Versuche gemacht hatten, die zur Reise frewillig engagirten Matrosen zu bewegen, von ihrem Vorhaben abzusehen. „With equal contempt we notice insinuations of the inutility of the measure. A philosopher should despise the narrow minded notions entertained by those, who viewing the subject as merely one of profit and loss, are unable to form any other notion of its inutility; and just have sagacity enough to discover that if a passage should be found one year, it may happen to be closed the next! We can well imagine that many such sinisterodings were heard, when *Bartholomew Diaz* returned without doubling the cape of good hope, and when *Mageihaens* had effected a southern passage into the Pacific. Briefly then, we shall not degrade the noblest and most disinterested enterprize, that was undertaken in ancient and modern times, by

*) *Quarterly Review*, vol. XVIII. pag. 427.

condescending to justify it to the selfish and calculating horde, whose cavils we have recorded, but to the honourable and liberal mind that thinks the pursuit of science worthy of a great, a prosperous, and an enlightened nation like England, we would say that the point in question involves an infinity of results of the utmost importance to the perfection of science; that the benefits of science are not to be calculated, and that no guess can be formed to what extent they may be carried. Who could have imagined that the polarity of the magnet, which lay hid for ages after its attractive virtue was known, would lead to a discovery of the new world; and who can tell what farther advantage mankind may derive from the magnetical influence so very remarkable, yet so very little understood? or pretend to limit the discoveries to which electricity and galvanism may yet open the way? Had any one, thirty years ago, been bold enough to assert, that he would light up our shops and houses, and theatres and streets with a more brilliant fire than yet had been produced; that this flame should be extracted from common fuel and carried for miles, if necessary, under ground in iron pipes, he would at once have been set down as little better than a madman or an impostor. — Both expeditions may fail in the main object of the arduous enterprize; but they can scarcely fail in being the means of extending the sphere of human knowledge; and if they bring back an accession of it, they cannot be said to have been sent out in vain.“

Note in 1820. Daß dieser Zweck vollkommen erfüllt ist, wenn auch gleich die nördliche Passage nicht gefunden ward, davon geben nun die Resultate jener Expedition, die sich in den von derselben bekannt gemachten Nachrichten befinden, den schönsten Beweis.

K r u s e n s t e r n.

Uebersicht der Polar-Reisen
zur
Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt
aus dem
Atlantischen Ocean in das Süd-**Meer.**

Von dem Capitain der Russisch-Kaiserlichen Marin
Krusenstern.

E i n l e i t u n g.

Schon im entferntesten Alterthume waren die köstlichen Produkte Indiens, den westlicher gelegenen Ländern bekannt geworden. Die ältesten Bücher der Geschichte sprechen von ostindischen Zimmt und von Handels-Karawanen, die aus den südlichen Gegenden nach Syrien und Aegypten zogen. Dieser Verkehr wurde auch in den folgenden Zeitaltern nicht abgebrochen, er bahnte sich vielmehr immer neue Wege. Man brachte die indischen Waaren nicht nur zur See an die Südost- und Südküste von Arabien, sondern auch durch das rothe Meer nach Aegypten; sie wurden von Karawanen nicht nur durch Arabien, sondern eine Zeitlang auch vom Indus gerade durch Persien an die Syrischen Häfen befördert; ja sie gingen den Indus hinauf in die Gegenden am Amu Daria, und von hier, aus der Bucharey mit andern orientalischen Kostbarkeiten, theils nördlich vom Kaspischen Meere an die Mündungen des Don und Dnieper, theils über das Kaspische Meer und die Kaukasische Landenge an die Mündung des Phasis. So gelangten sie dann vom Asowschen- und schwarzen Meere, wie vom Persischen und Arabischen Meerbusen auf die westlichen Märkte und in die Länder, welche das mittelländische Meer umgeben.

Hier war der Handel, so viel wir wissen, anfänglich von den Phöniziern und zum Theil auch von den Aegyptern geleitet worden, diese wurden von den Karthagern abgelöst und von den Griechen. Die letztern hatten schon sehr frühe Colonien in Sicilien und Unter-Italien angelegt, sie hatten sich auch, noch vor der Gründung des Persischen Reichs auf den Küsten des schwarzen Meeres angesiedelt; Alexander's Eroberungen in Asien, sicherten ihm das Uebergewicht in dem morgenländischen Handel, der nun die Häfen von Alexandria, Rhodus und Byzanz belebte. Als die Macht der Römer sich ausbreitete, als Karthago vernichtet wurde, und auch die Griechen ihren Namen mit dem Römischen vertauschen mußten, blieben den letztern doch, durch Verkehr mit dem Orient, die Quellen ihres Wohlstandes zugänglich, und wenn in der Folge ihre Thätigkeit auf dem großen Schauplatze abnahm, so lag dieß weder an den Veränderungen, die die Völkerwanderung veranlaßte, noch an den glücklichen Fortschritten der Araber. Sie wurden hauptsächlich durch die willkürliche Regierung ihrer Byzantinischen Kaiser beschränkt, und mußten ihre bisherige Rolle im Handel denen überlassen, die sich einer liberalen Staatsverwaltung zu erfreuen hatten — den Arabern, Pisanern, Genuesern und Venetianern. Die letztern vortheilten am meisten vom Verfall der griechischen Industrie. Sie wurden auf eine Zeitlang die Herren des Verkehrs im schwarzen Meere, sie erhielten sich mitten unter manchen Schwierigkeiten den Handel nach Vorder-Asien und Aegypten. Sie blieben dadurch im Stande, die immer zunehmende Macht

frage des Abendlandes nach Indischen Produkten zu befriedigen, und mit ihrer Wohlhabenheit stieg ihre Macht. Unstreitig würde diese noch bedeutender geworden seyn, hätten sie ihren Wirkungskreis erweitert *) und wären nicht unerwartete Nebenbuhler im westlichen Europa aufgetreten, die ihrem politischen Einflusse ein Ziel setzten, indem sie sie um die Vortheile ihres morgenländischen Handels brachten.

Spanien hatte das Joch der Araber abgeschüttelt; Portugall war ein selbstständiger Staat geworden; den Portugiesen gelang es noch früher als ihren Nachbarn, aus ihren Gebieten die Araber zu vertreiben. Im Geiste der damaligen Zeiten, setzten sie den Krieg gegen die Ungläubigen fort, und verfolgten die Mauren auch in dem gegenüberliegenden Afrika. Sie erfuhren dadurch mancherlei von den Ländern und Bewohnern dieses Welttheils, sie lernten die nordwestlichen Küsten desselben kennen, der Zufall entdeckte einige benachbarte Inseln, der Unternehmungs-Geist führte sie weiter.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, waren die Wissenschaften im Abendlande allmählig wieder zu einem neuen Leben erwacht; man war mit den Kenntnissen des Alterthums immer vertrauter geworden; die Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, die Kreuzzüge, die Berichte der Missionäre aus den Mongolischen Staaten hatten viele Wunder der Welt bekannt gemacht, viele Reisende in das Morgenland gelockt, und der Trieb entfernte Länder zu besuchen, neue Entdeckungen zu machen, war immer reger, immer allgemeiner geworden. Von diesem Triebe war auch ein junger Portugiesischer Fürst befeelt, Don Heinrich, Herzog von Bischo, dritter Sohn Königs Johann des Ersten von Portugall und der Philippa, Tochter des Herzogs Johann von Lancaster. **) Ueber 50 Jahre, von 1412, wo die erste Entdeckungs-Reise längs der Küste von Afrika unternommen wurde, bis 1463, dem Jahre seines Todes, leitete dieser kenntnißreiche ***) und wirklich große Mann, die Thätigkeit seiner Leute zur See, und seine Bemühungen wurden von dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Die Portugiesen umschifften das furchterliche Cap Bajador und das Cap Verd, sie entdeckten Madeira, die Azorischen, die Cap-Verd Inseln, und dehnten ihre Untersuchungen der Küste bis zum Flusse Gambia aus, und bis zum Cap Barga im zehnten Grade nördlicher Breite. Man behauptet sogar, wiewohl die Beweise nicht evident sind, daß die Portugiesen schon während der Administration des Herzogs von Bischo die Linie passirten und die Insel St. Mathea im 2ten Grade südlicher Breite entdeckten. ****) Doch 24 Jahre später (1487) gelangte Barthelomeo Diaz wirklich an das Cap der Stürme (Cabo de todos los Tormentes.) So nannte er es; König Johann II. aber gab ihm den Namen des Vorgebirgs der guten Hoffnung, denn man zweifelte nun nicht weiter daran, daß Afrika umschifft und Indien, das reiche Indien, das verschwenderisch von der Natur ausgestattete Land, auf diesem Wege erreicht wer-

*) So viel man weiß, unternahmen die Italiäner auch in der günstigsten Zeit ihres Handels doch keine Entdeckungs-Reisen jenseits der Straße von Gibraltar. Nur Nicolo Zeno und sein Bruder Antonio, Venetianer aus adeligem Geschlechte, machten gegen Ausgang des 14ten Jahrhunderts Fahrten nach der Nordsee und in den benachbarten Gewässern; aber die Nachrichten von denselben sind von einer fremden Hand so entstellt, durch Fabeln und Mißverständnisse so verdorben und so dunkel, daß es Forster n, trotz aller Mühe und alles angewandten Scharfsinnes, doch nicht gelungen ist, sie aufzuklären. Am Ende des 15ten Jahrhunderts, waren Venetianer und Lembarben in London sehr zahlreich.

**) Die Engländer sind stolz darauf, daß die Mutter Don Heinrichs eine Englische Prinzessin war, und einige meinen wohl, der berühmte Infant gebüre dadurch auch den Engländern an, whose flesh and body he was, wie sich Purchas sehr naïv ausdrückt.

***) Man gab ihm den Beinamen Mathematicus, auch Nauticus; er war 1394 im Januar geboren.

****) Clarke's Progress of maritime Discovery.

den könne. Vasco de Gama bahnte den Portugiesen 1497 den Weg dahin; sie wurden die Herren des ostindischen Handels, und die Vortheile desselben gingen für die Venetianer und Genueser verloren.

Die uralte Meinung, nach welcher Afrika im Süden vom Meere umgeben seyn sollte und zu umschiffen sey, war also auf das vollkommenste gerechtfertigt. Doch die Alten hatten auch, seitdem sie von der kugelförmigen Gestalt der Erde überzeugt waren, behauptet, daß die Gegend jenseits den Säulen des Herkules mit den Indischen zusammenhängen, daß der Ocean im Westen und Osten nur ein einziges Meer seyn müsse. Von einer solchen Ansicht ging der wohlunterrichtete und erfahrene Genueser Christoph Columbus aus, als er sich beim Portugiesischen und dann beim Spanischen Hofe erbot, auf dem westlichen Wege nach Japan (Marco Polo's Cipangu) und nach Indien zu schiffen. Die Spanier gaben ihm endlich im Jahre 1492 Gehör; er brachte sie freilich nicht nach Cipangu aber er öffnete ihnen eine neue Welt, ein zweites goldreiches Indien. Und nicht lange nachher gelang es den Spaniern doch, eine südwestliche Straße nach dem Indischen Meere zu finden. Hernando Magellan's, entdeckte sie um das Jahr 1520; sein Name ist in der Reihe der Erdumsegler der erste.

Indessen hatte die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, auch im nördlichen Europa großes Aufsehen erweckt. Seit geraumer Zeit beschäftigte ein lebhafter Handel die Anwohner der Nord- und der Ostsee, aber noch weit früher war Schiffahrtskunde hier einheimisch, und durch verwegene Unternehmungen zur See, hatten die alten Bewohner des germanischen Nordens sich schon sehr lange ausgezeichnet. Sachsen benruhigten schon im dritten Jahrhunderte die Römer an den Küsten von Belgien Britannien und Armorica, sie und die Angeln und Jüten wurden im 5ten Jahrhunderte die Herren der Britten; Dänen kamen im siebenten nach Irland, im achten an die Englischen Küsten, und sogenannte Normänner machten im 9ten Jahrhundert zur See nicht nur häufige Einfälle in das Fränkische Reich, sie erschienen auch im mittelländischen Meere, und an den Küsten des Finniſchen Meerbusens. Ein Norweger machte die Fahrt um das Nordcap bis an die Mündungen der Dwina bekannt; seine Landleute entdeckten Island, welches ihre Liebe zur Freiheit bald bevölkerte; von dort aus fand man im 10. Jahrhunderte den Weg nach Grönland, wo sich ebenfalls Colonisten ansiedelten. Aber schon am Ende des 9ten (895) waren Normänner nach Winland an die Küste von Nordamerika gekommen. Sie ließen sich wohl nicht träumen, wie wichtig das werden könne, was sie hier gefunden hatten, und die Fahrten dahin wurden nicht lange fortgesetzt.

Doch nun bei den späteren großen Entdeckungen im Süden, erhielt der Unternehmungs-Geist im Norden einen neuen Schwung. Unter glücklichen Gesegen lebende Engländer, die sich von einem unerträglichen Drucke befreiten, wetteiferten jetzt in Seefahrten mit Portugiesen und Spaniern, ohne zu achten, daß nur diesen beiden Nationen, durch die berühmte Demarcations-Linie des Papstes Alexander VI., der Besitz aller neuen Entdeckungen in Indien und Amerika zugetheilt worden war. Zunächst dachte man auch daran, im Norden Goldländer aufzufinden, und insbesondere einen Weg, auf dem man in kürzerer Zeit und mit weniger Schwierigkeiten nach Indien gelangen könnte, als es bei der Reise um das Cap der Stürme herum möglich war. Voll guten Muths, unbekümmert wegen der unvermeidlich damit verbundenen Gefahren, wagte man sich auf kleinen, oft übel bemannten, und nicht selten gebrechlichen Fahrzeugen in den Ocean, um Vermögen und Ruhm zu erbeuten; *) den nahen Weg

*) Die Schiffe, auf welchen Diaz das Cap der guten Hoffnung, und zwei von denen, mit welchen Columbus Amerika entdeckte, waren kaum größer als die Barkasse eines großen Kriegsschiffs. Das größte von Magellan's Schiffen hatte nur 120 Tonnen; der Pelican, Drake's Schiff, war von 200, und ein anderes seiner Schiffe nur von 15 Tonnen.

zur Quelle der Reichthümer und Kostbarkeiten glaubte man in *NW* oder doch in *ND* finden zu müssen, und obgleich jeder Versuch hier wirklich noch schwieriger und mislicher war, als eine Fahrt um die Südspitze von Afrika, und jeder Versuch nicht zu dem vorgesteckten Ziele führte: so verschwand dennoch bei wiederholten Anstrengungen in einem Zeitraume von dritthalbhundert Jahren, die Hoffnung auf die nördliche Durchfahrt nicht. Es gab immer noch Personen, welche die Möglichkeit derselben beweisen wollten und wieder zu neuen Expeditionen nach dem Nordpole aufmunterten, bis daß die Reise des Capitain *Tschitschagoff* und eine andere, welche der Capitain *Phipps* im Jahre 1773 unternahm, deutlich genug zeigten, daß man Verzicht darauf thun müsse, Indische und Chinesische Waaren durch die nördlichen Eischollen nach Europa zu bringen.

Reisen nach dem Nordpol,

vom Ausgange des fünfzehnten bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Die erste Reise nach dem Norden, unternahmen die Engländer unter dem Befehle des berühmten *Sebastian Cabot* *) im Jahre 1497, also in dem nämlichen Jahre, da *Vama* das Cap der guten Hoffnung umschiffte. Man entdeckte Neufundland, welches den Namen *Terra de Bacalai* erhielt, und die Nordostküste von Amerika bis Florida.

Drei Jahre später machten die Portugiesen unter *Gaspar Corte de Real* einen ähnlichen Versuch; sie glaubten auch das Problem der Durchfahrt gelöst zu haben; denn die auf dieser Reise entdeckte Straße, welche den Namen *Anian*, nach zwei Brüdern, den Begleitern von *Corte Real* erhielt, sollte ihrer Meinung nach, zum stillen Meere führen. Ohne sich wirklich davon zu überzeugen, eilte *Corte de Real* zurück, um seine wichtige Entdeckung bekannt zu machen. Die Straße *Anian*, bis auf die neuesten Zeiten ein unauflösliches Problem der Geographen, ist vielleicht die *Hudsons*-Straße, oder was mir noch wahrscheinlicher scheint, die jetzt sogenannte Straße *Belleisle*, welche den Atlantischen Ocean mit dem Golfe *St. Laurents*, zwischen Neufundland und den vom *Corte Real* entdeckten *Labrador*, verbindet. Auch die Meerenge zwischen Amerika und Asien nannte man *Anian*, und es gibt noch jetzt Geographen, welche lieber diese absurde Benennung beibehalten, als die von *Bering* annehmen, ungeachtet der große *Cook*, um das Andenken seines berühmten und einzigen Vorgängers in der Besichtigung dieser Straße zu ehren, ihr diesen Namen gegeben hatte.

Was die Engländer unter *Cabot* gefunden, wünschten sie näher kennen zu lernen, und weiter zu beugen. Daher hielten im Jahre 1502, *Hugh Elliot*, und *Thomas Asshurst*, beide Kaufleute aus *Bristol*, um die Erlaubniß an, in den von *Cabot* entdeckten Ländern Colonien anzulegen: und schon im Jahr 1525 wurde von einem Engländer *Robert Thorton*, der lange in *Sevilla* gelebt

*) Nach *Burney's* chronologischer Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, nahm auch der Vater des *Sebastian*, an dieser Reise Theil; allein *Johann Cabot* war schon im Jahre 1496 gestorben. Man sehe *Sachs*'s monatliche Correspondenz. Nach *Amoretti* war es *Jean Cabot*, begleitet von seinen drei Söhnen. *Voyage du Maldonado par Amoretti*.

hatte, der Vorschlag gemacht, über den Nordpol nach Indien zu gehen. Er schrieb an den König Heinrich VIII. selbst, so wie an Dr. Ley, den Englischen Gesandten am Hofe Kaisers Carl V., und bat aufs dringendste, eine solche Reise unternehmen zu lassen. Er behauptet, in seinem Memoire an Dr. Ley, daß die von ihm vorgeschlagene Route den Weg nach den Gewürz-Inseln um 6000 Meilen verkürze, daß sie, eine Strecke von 6 bis 9 Meilen disjunct und jenseits des Pols abgerechnet, gar nicht gefährlich sey; das Clima jenseits des Pols, versichert er, sey eben so milde und gemäßigt als in England, und das beständige Tageslicht müsse die Reise sehr erleichtern. Phipps behauptet zwar in der Einleitung zu seiner Reise, Thorns Vorschlag sey nicht angenommen worden; in Enticks naval history ist im Gegentheil ausdrücklich gesagt, daß diese Vorstellungen wirklich eine Expedition bewirkt hätten, und Entick beruft sich dabei auf einen Brief, den Sebastian Cabot über diese Reise an Ramusio geschrieben habe. Die Passage sollte in NW gesucht werden, und König Heinrich ließ im Jahre 1527 zwei Schiffe ausrüsten, von welchen das eine Dominus Vobiscum genannt wurde. Die Unternehmung mißlang indeß gänzlich; das eine Schiff ging verloren, das andere mußte des Eises wegen, bald unverrichteter Sache zurückkehren.

Nach etwa 10 Jahren, im Jahre 1536, segelten wieder zwei Schiffe, die *Trinix* und *Minion*, auf Entdeckungen nach dem Norden ab. Sie kamen nur bis Cap-Breton und Neufundland, wo sie dem größten Mangel ausgesetzt waren, und ohne irgend etwas ansführen zu können, nach England zurückkehrten.

Corte Reals Entdeckung der Straße Anian, hatte auch die Aufmerksamkeit der Spanier erweckt, und Kaiser Carl V. sandte den Estevan Gomez im Jahre 1524 von Corunna aus, um im Norden eine Durchfahrt ausfindig zu machen; doch dieser kehrte schon im folgenden Jahre unverrichteter Sache zurück. Die Spanischen Vice-Könige in Amerika, hofften auf einen bessern Erfolg, wenn sie den Ausgang der Anian-Straße auf der entgegengesetzten West-Küste des Landes suchten. Das war es vielleicht, was auch den berühmten Cortez bewog, sich im Jahre 1537 zu einer Seereise nach der NW Küste einzuschiffen, auf welcher er nur die Kenntniß, des einige Jahre früher von seinen Schiffen gefundenen Californiens erweiterte und das Meer Vermillion entdeckte. Gewiß ist es, daß sein Nachfolger, der Neuspanische Vice-König Don Antonio de Mendoza, zur Auffindung der Durchfahrt im Jahre 1540 zwei Männer absandte, den Francisco Marçon zur See, und Francisco Vasquez Coronado zu Lande. Jener kam nur bis zum 36° der Breite, und Coronado drang nicht einmal so weit vor. Zwei Jahre später kam Rodriguez de Cabrillo um einige Grade weiter nach Norden, ohne indeß die gehoffte Entdeckung zu machen. Seine Fahrt ging nur bis zu einem Vorgebirge in 41½°, das den Namen des Vice-Königs erhielt. *)

*) Zwar hat Herrera, in seiner Beschreibung von Indien, diesen Umstandes nicht erwähnt, und auch Burney erzählt in der Beschreibung dieser Reise (Vol. 1. pag. 225. a chronological history of the discoveries in the South Seas) nur, man habe im 40° der Breite ein hervorragendes Cap Cabo de Pinos genannt, ein anderes in 41°, das man den 26. Februar 1543 ansichtig wurde, habe den Namen Fortunas erhalten, und den 1. März sey Cabrillo, nachdem er bis zum 44° gekommen war, umgekehrt. Doch stimmen wieder mehrere Nachrichten von Cabrillos Fahrt darin überein, daß er ein Vorgebirge in 41½° Mendozina genannt; und da unter andern auch Biscaino die Breite dieses Caps zu 41° 30' angibt, so ist wohl das von Bancouver genannte Cap Mendozina in 40° 19' N und 124° 7' W eigentlich das Cap Pinos des Cabrillo, und das Cabo de Fortunas, dasjenige, was Cabrillo vielleicht nach Wendigung seiner Reise dem Vice-Könige zu Ehren, in Mendozina umtaufte.

Nach die Franzosen unternahmen in dieser Zeit Entdeckungs-Reisen. Doch haben wir hier insbesondere nur des Versuches zu erwähnen, den *Robertal*, der französische Statthalter des 1535 von *Cartier* entdeckten *Canada*, im Jahre 1542 machte, um im Norden eine Durchfahrt nach *Indien* zu finden. Er schickte dazu aus *Canada*, wohin er eben gekommen war, seinen Obersteuermann *Jean Alphonse de Kaintonge* ab, dieser kam aber nicht weit; schon vor dem 52° der Breite, kehrte er um. Es blieb auch fernerhin bei diesem einzigen unvollkommenen Versuche; da die Franzosen damals noch keinen Theil an dem Handel nach *Indien* nahmen, so konnte ein kürzerer Weg dahin auch kaum ein Interesse für sie haben.

Nun trat im Jahre 1549 *Sebastian Cabot*, der als *Grand-Pilot* von *England*, mit einem Gehalt von 166 £. Sterling angestellt worden war, mit dem Plane auf, den Weg nach *China* und *Indien* aufzusuchen. Die Vorstellungen eines so erfahrenen Mannes wurden angenommen, und es verband sich im Jahre 1552 eine Gesellschaft von Kaufleuten, an deren Spitze *Cabot* selbst stand, welche eine Summe von 6000 £. Sterling in Actien von 25 £. aufbrachten, und drei Schiffe zu dieser nordöstlichen Expedition ausrüsteten. Sie hießen *Bona Esperanza* von 120 Tonnen, *Edward Bonaventura* von 160 Tonnen, und die *Bona Confidentia* von 90 Tonnen. Der König *Eduard VI.* schenkte dem *Cabot* 200 £. Sterling von seinem Privat-Vermögen, zur Belohnung dafür, daß er die Expedition zu Stande gebracht hatte. Das Commando derselben wurde *Sir Hugh Willoughby* gegeben. *Richard Chancellor*, welcher den Titel *Pilot-Major* der Expedition führte, commandirte das zweite, und *Cornelius Dursuth*, ein Holländer, das dritte Schiff. Sie nahmen auf 18 Monaten Provision ein, und waren in allen Stücken sehr gut ausgerüstet. Unter andern waren die Kiele der Schiffe mit dünnen Platten von Biei beschlagen, damit sie durch das Anfressen von Würmern nicht schadhast würden. Der König gab Briefe an alle Fürsten mit, welche man in den nordöstlichen Reichen der Welt, bis nach *China* hin finden würde, die in *Saracenischer*, *Türkischer*, *Egyptischer*, *Tatarischer*, *Griechischer*, *Lateinischer* und andern Sprachen geschrieben waren. Die Instruction war von *Cabot* aufgesetzt, und bestand aus 33 Punkten. Obgleich sie im Ganzen nicht wichtig ist, so ist sie doch in mehrerer Rücksicht merkwürdig; denn es hat sie ein Mann aufgesetzt, welcher zu seiner Zeit für den größten Seemann in *Europa* galt. *Cabot* hatte nicht nur selbst mehrere merkwürdige Entdeckungs-Reisen von *England* und *Spanien* aus unternommen; er hatte auch den Ruhm, seltene wissenschaftliche Kenntnisse in der *Nautik* zu besitzen. Nichts beweist dieß so sehr, als daß er in *Spanien* eben so wohl als in *England* zum *Ersten Piloten* des Reichs (*Grand-Pilot* oder *Pilot-Major*) ernannt ward. Zweitens betrifft diese Instruction eine Unternehmung, welche für uns hier ein besonderes Interesse hat, da sie die erste ist, welche bestimmt den Zweck ankündigt: einen Weg im Norden nach *China* und *Indien* ausfindig zu machen, und endlich trägt die Instruction, obgleich sie viel mercantilisches enthält, auch dazu bei, den Grad der Vollkommenheit kennen zu lernen, welchen die Seewissenschaften in *England* damals erreicht hatten. *)

Sir Hugh Willoughby segelte den 10. May 1553 von *Nadcliffe* ab. Ein Sturm trennte die Schiffe in der Nähe der Insel *Ward-Is*; dem *Capitain Chancellor* gelang es in den Hafen von

*) Es war freilich nicht die Absicht des *Capt. Phipps* eine vollständige Geschichte aller Unternehmungen zu geben, welche das Auffuchen einer nördlichen Route nach *China* und *Indien* zum Zweck hatte; all. in dieser ersten hätte er doch wohl erwähnen müssen. Nach ihm ist *Hudsons* Reise im Jahre 1607 die erste dieser Art.

Wardhaus einzulaufen. Er wartete dort 7 Tage, und als er seinen Admiral immer nicht ankommen sah, segelte er weiter. Er kam in die weiße See und nach Archangel, von wo er auf Befehl des Zaren Iwan Wassiliewitsch nach Moskau befördert und ihm vorgestellt wurde. Dieser Zufall legte den Grund zum Handel zwischen England und Rußland, und zur Stiftung der noch jetzt bestehenden Russischen Handlungs-Compagnie in England.

Das Schiff *Confidentia* wurde in einem andern Sturm vom Admiral getrennt, und kehrte nach England zurück. Ein traurigeres Loos hatte die *Bona Esperanza*. Nachdem der Admiral bis zum 72° der Breite gefegelt war, *) lief er an der Küste von Lappland in einen Hafen ein, den man *Arzina* nennt, und hier kam er mit allen seinen Leuten um. Den Namen *Arzina* sucht man vergebens in allen neuern geographischen Schriften, auch in dem großen geographischen, in Moskau herausgekommenen Wörterbuche des Russischen Reichs in 8 Bänden in 4. Ein Fluß der so heißt, findet sich in dem im Jahre 1745 von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Atlasse in 69° der Breite und 65° 45' der Länge von Ferro. **) Auch die alte Hydrographie des Russischen Reichs, welche *Nowikoff* im Jahre 1773 nach einem in 1680 geschriebenen Manuscripte herausgegeben hat, macht diesen Fluß namhaft und gibt 30 Werst, (alte Werst, von denen 5 auf eine geographische Meile gehen) westlich von demselben einen andern Fluß *Sidoroffka*, und zwischen diesen beiden einen Hafen. Hier war es also wahrscheinlich, wo *Willoughby* einlief, nicht in den *Arzina*, der nur ein kleines Gewässer ist.

Unsere einheimische sogenannte *Dwinaische Chronik*, die Chancellors Erscheinung nicht unbemerkt läßt, weiß auch von dem Schicksal der verunglückten Engländer zu reden. Todt wurden sie, in reichbeladenen Schiffen, von den an der Küste lebenden Karelen gefunden. Diese berichteten darüber gegen Ausgang des Jahres 1554 nach Moskau; der Zsar befahl den Beamten zu *Cholmogory* die Schiffe abzuholen, und über das was sich auf denselben befände ein Verzeichniß anzufertigen. Im folgenden Jahre wurde alles dem als Gesandten aus England zurückgekehrten Chancellor zugestellt. Die rohgeachteten Karelen und die Russische Regierung benahmen sich hier also ganz anders, als man es nach derjenigen Vorstellungsart erwarten könnte, welche manche auswärtige Schriftsteller von der damaligen Lage der Dinge in Rußland verbreitet haben. Bemerkenswerth ist es auch, daß nach eben jener Chronik sich schon im Jahre 1555 Holländische und Brabantische Handelsschiffe an der Mündung der *Dwina* einfanden. ***)

Unter Capt. *Burrough*, der Chancellorn begleitet hatte, wurde schon im Jahre 1556 das Schiff *Search Thrist* (Suchstreben) wiederum auf Entdeckungen nach dem *ND* ausgesandt. *Burrough* erreichte *Nova-Zemlia* (80° 7') und die Inseln in der Straße *Waigat*, überwinterte in *Kolmogor*, und kehrte das folgende Jahr nach England zurück.

*) Nach *Entick* hatte *Willoughby* den 80sten Grad der Breite erreicht, und war, wie auch *Wood* solches behauptet, bis *Spitzbergen* gekommen.

**) Auf einer spätern Russischen Karte hat man statt *Arzina*, *Warsina*.

***) Der Weg um das Nordkap war, wie wir oben erwähnt haben, schon im neunten Jahrhunderte gefunden worden. Der *Norwege Dither*, der die Reise machte, theilte die Nachricht davon dem Könige *Alfred* von England mit. Auch nachher hatte man wohl jenen Weg nicht vergessen, aber die Norwegische Regierung gestattete fremden Schiffen die Fahrt nicht, und noch im Jahre 1587 mußte die Russische Compagnie zu London, vom Dänischen Hofe das Privilegium nach Archangel zu schiffen, durch eine jährliche Abgabe von 100 *Rosenobel* (etwa 200 *Dukaten*,) erkaufen.

Nun ruhten eine Zeitlang die Untersuchungen der Engländer in Osten; sie wandten sich wieder nach Nordwesten. Um hier eine Durchfahrt zu erforschen, wurden während der Regierung der Königin Elisabeth im Jahre 1576 *) zwei kleine Schiffe ausgerüstet. Das Commando erhielt Martin Forbisher, der 15 Jahre um die Veranstellung einer solchen Reise angefragt hatte. Ambrose Dudley Earl von Warwick war Forbishers Gönner und derjenige, durch dessen Protection und Eifer die Expedition endlich zu Stande kam. Man ist erstaunt über die geringe Größe der Schiffe, welche zu einer Entdeckungsreise in den Regionen des ewigen Eises bestimmt waren. Forbishers Schiff, der Gabriel, war eine kleine Barke von 25 Tonnen; das andere Schiff, von eben der Größe, hieß Michael; ein drittes Fahrzeug das ihn begleitete, war von 10 Tonnen und hatte nur 4 Mann am Bord. Mit dieser Escadrille segelte Forbisher den 15. Juni von Blackwell; den 15ten sah er das sogenannte Frisland; **) des dicken Nebels wegen, konnte man aber nicht landen. Forbisher verlor hier das kleinere seiner Schiffe; auch das andere, der Michael, trennte sich von ihm, und kehrte nach England zurück. Er selbst aber setzte seine Reise nach W N W fort. Den 20. Juli (Forster sagt den 28. Juli) sah er Land, auf welchem ein hohes Vorgebirge von ihm Cap Elizabeth (Queen Elizabeth's Forland) *** genant wurde. Er setzte seinen Cours 150 Meilen weiter nach Westen fort, hatte Land auf beiden Seiten, wo sich auch Einwohner zeigten; er kehrte indeß bald um und kam den 2. Octbr. glücklich in Harwich an. Die von ihm entdeckte und nach seinem Namen genante Straße, trennt einige Inseln in der Hudsonsstraße. Was aber die oft von ihm erwähnte Insel Frisland betrifft, so ist wohl gewiß, so ist er darunter den südlichen Theil von Grönland verstand, der von dem größern nördlichen im 63sten Grade der Breite durch eine etwa drei Meilen weite Straße getrennt wird. ****) Nach Forbisher's Beschreibung ist Frisland kein kleines Land: er segelte von dort in fünf Tagen nach der Straße, die seinen Namen führt; er gibt die Breite von Frisland auf 61° an, und fand es noch im Julius mit Eis umgeben.

Forbisher hatte von seiner Reise unter andern einen Stein mitgebracht, der wirklich Gold enthielt; eine große Aufmunterung, die Nachforschungen nicht einzustellen. Er wurde schon im folgenden Jahre (1577) abermals mit drei Schiffen in die nämlichen Regionen ausgesandt. Auf dieser Reise wurden zwischen Labrador und den Inseln im Norden von der Hudsonsstraße, mehrere Vorgebirge, Inseln und Bauen entdeckt, als Cap Labrador, Gabriels Insel, Prior's Bay, Thomas Williams Insel, Bourchers Insel, Gräfin Warwicks Sund. Letzterer erhielt den Namen Meta incognita (das unbekante Ziel); hier hatte man am meisten von dem Erze gefunden, das man in England an-

*) 1576 bei Forstern ist ein Druckfehler.

**) Forster pag. 319. Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden.

***) Forbisher's Cap Elizabeth ist die S D Spitze der sogenannten Glücks Insel (I. l. of good fortune.)

****) Auf Arrowsmith's Weltkarte in 8 Blättern, ist bei dieser Straße angeführt, daß im Jahr 1775 das Schiff Mentor 45 Meilen von W nach O in derselben gesegelt sey, und daß Wallfische oft in eben der Richtung durchgehen. Eine andere Englische Karte gibt diesem Gewässer den Namen der Forbisher's Straße, wie es scheint ohne hinlänglichen Grund. Das südlich von derselben liegende Stück von Grönland haben einige Geographen für das Frisland der ältern Seefahrer gehalten; nur ist hiebei zu bemerken, daß es sich noch fragt, ob dasienige Frisland, dessen in der Nachricht von den Reisen der Gebrüder Beni Erwähnung geschieht, ebenfalls hier gesucht werden müsse. Die verflümmelte Nachricht läßt uns über die Lage desselben eigentlich ganz im Dunkel. Forster (a. a. S. 213) rieth auf eine Insel Jatra, in der Gruppe der Detnews Inseln; der Dänische Gelehrte Eggert dagegen, hat im IV. Bande der Schriften der ökonomischen Gesellschaft von Kopenhagen zu beweisen gesucht, daß das Frisland der Jona die Farber Inseln seien. Es wäre zu wünschen, daß die in der St. Marcus Bibliothek befindliche Karte, auf welche dieser Gelehrte sich beruft, copirt und bekannt gemacht würde.

fangs für sehr reichhaltig ansah. Man nahm sich vor, dort eine Niederlassung anzulegen, und 15 Schiffe gingen dazu unter dem Befehl des nämlichen Forbisher im Sommer von 1578 ab. Nach vielen Widerwärtigkeiten kamen sie auf der Meta incognita an, wo man eine Festung erbauen und den Winter zubringen wollte. Allein da mehrere Schiffe der Flotte verloren gegangen, und viele gar nicht angekommen waren, so wurde der Plan zur Ansiedlung aufgegeben, und beschlossen nach England zurückzukehren. Es wurde also eine große Menge Erz geladen, und mit dieser Ladung, die jedoch sehr armlich ausfiel, da das Erz weder Gold noch Silber enthielt, kam Forbisher im October in England an. Ein Schiff dieser Flotte, der Emanuel von Bridgewater, Capitain Newton, welches sich im Sturme von den übrigen getrennt hatte, entdeckte südöstlich von Frisland, im 57° 30' der Breite, ein großes Land, längs welchem er 3 Tage segelte, und das ein fruchtbares Ansehen hatte. In SO von dem südlichen Theile Grönlands, existirt jetzt kein solches Land; man muß also entweder annehmen, daß das Land verschwunden sey, oder daß das Schiff Emanuel, die Insel St. Kilda oder Lewis, eine von den Hebriden, dafür gehalten, oder gar die Küste von Irland gesehen wurde, ohne sie erkannt zu haben. Island kann es nicht gewesen seyn, wie es Forster glaubt, denn die Südspitze von Island liegt mehr als 3° nördlicher, und statt südöstlich, in NO von Frisland, oder dem südlichen Grönland, wo es Newton gesehen hatte.

Da alle drei Reisen Forbishers nach dem NW auch in Absicht der Durchfahrt ohne Erfolg geblieben waren, so vereinigte sich im Jahre 1580 eine Gesellschaft von Kaufleuten zu einem neuen Versuche. Zwei Schiffe wurden hierzu ausgerüstet, und das Commando dem Capitain Arthur Pettmann gegeben. Sein Schiff, von 40 Tonnen Größe, mit einer Besatzung von 10 Mann, hieß Georg. Sein Begleiter, Capitain Jackmann hatte ein noch kleineres Schiff von 20 Tonnen und nur 5 Mann am Bord. Nach der Instruction, von welcher Burrough und Hackluyt die Verfasser waren, sollten sie, auf den Fall, daß man im ersten Jahre China nicht erreichen könnte, im Flusse Ob den Winter zubringen, und den folgenden Sommer den Ob hinauffahren, bis sie die Stadt Siberia erreichten. *) Beide Schiffe segelten den 30. May von Harwich ab, und richteten ihren Lauf nach der Insel Wardoe, wo sie den 23. Juni ankamen und bis zum 1. Juli blieben. Sie segelten durch die Straße Waygay, fanden aber so viel Eis, daß sie beschlossen am Ende des Augusts zurückzukehren. Mit Mühe bahnten sie sich den Rückweg durch die beeiste Straße. Auf der Rückkehr nach England ging Jackmann mit seinem Schiffe verloren, ohne daß man erfuhr auf welche Art er umgekommen war. Capit. Pettmann kam allein im December in England an.

1583. Sir Humphrey Gilberts Reise im Jahre 1583 gehört zwar mit zu den Reisen nach Norden; doch hatte er nicht den Zweck eine nordöstliche oder nordwestliche Durchfahrt nach Indien zu suchen, wie dieß bei den vorigen Expeditionen mehr oder weniger der Fall war; er wollte Colonien in den neuentdeckten Ländern des nördlichen Amerika anlegen, und Er war es, welcher zuerst förmlich von Neufundland für die Krone von England Besitz nahm.

1585. Wichtigere als alle bis jetzt gemachten Versuche, auf einem neuen Wege nach Indien zu gelangen, waren die drei Reisen welche der Capitain Davis zu diesem Behufe unternahm, ohne indeß glücklicher als seine Vorgänger zu seyn. Die erste geschah im Jahre 1585 auf den Schiffen Sunshine

*) Die Stadt Siberia ist das alte Sibir, die besetzte Residenz der ehemaligen Sibirischen Chane, wovon man noch jetzt die Ueberbleibsel 16 Werst unterhalb Tobolsk auf dem östlichen Ufer des Irtysh findet. Im Herbst 1581 nahm Jermacl Timofejew von diesem Orte Besitz. Fischers Sibirische Geschichte I. Theil 236 und 237.

(Sonnenschein) und Moonshine (Mondschein) Capt. Daviſ commandirte das erstere von 50 Tonnen Größe und 23 Mann. Capt. Bruton, das zweite von 35 Tonnen und 19 Mann. Den 19. Juli entdeckten sie die S W Küste von Grönland, welche ihrer mit Eis bedeckten Berge und des schauerlichen Getöseſ vom Eise wegen, das Land Desolation genannt wurde. Das viele Eis machte es unmöglich näher ans Land zu kommen, Daviſ setzte daher seinen Cours nach Norden fort, bis er in 54° 15' der Breite auf eine Gruppe von Inseln stieß, auf welchen er landete und eine Race von bartlosen Menschen von mittlerer Statur und kleinen Augen fand, die ihm etwas Pelzwerk verhandelten. Von diesen Inseln nahm Daviſ seinen Cours N W, und entdeckte auf der gegenüberliegenden Küste in 66° 40' der Breite einen wie Gold glänzenden Berg, den er Berg Kaleigh nannte. Das nördlichste von ihm an dieser Küste gesehene Cap, nannte er Dyer's Cape, ein anderes Cap Walsingham und die südlichste Spitze des ganzen Landes, welches den Namen Cumberland-Insel erhielt, Cap God's-mercy. Der von ihm genannte Exeter-Sound und Lotneß-Road, liegen ebenfalls auf dieser Insel. Nachdem Daviſ das Cap God's-mercy umschiffte hatte, fand er, daß die Küste seiner Cumberland-Insel eine ganz westliche Richtung nahm; er verfolgte sie, und fand sich in einer 60 Meilen weiten, vom Eise freien Straße, in welcher mehrere kleine Inseln lagen. Er segelte diese Straße 180 Meilen hinauf, in der gewissen Hoffnung, die so gewünschte Durchfahrt zu finden; allein das Wetter ward schlecht und der Wind blieb immerfort contrair, so daß Daviſ zurückzukehren beschloß. Den 30. September kam er in England an.

Die von Daviſ entdeckte Straße erhielt von ihm den Namen Cumberland-Straße. Diejenige aber, die seinen Namen führt, da er sie zuerst befahren, wird gebildet durch die Westküste von Grönland in Osten, und in Westen durch die Insel Cumberland, und alle die Inseln, welche an der Cumberland- und Forbisher-Straße liegen.

Ob Cumberland wirklich eine Insel sey, hat wohl Daviſ nicht untersuchen können; es mag auch jetzt noch nicht bestimmt seyn. Auf keinen Fall ist aber Cap-Walsingham die Südspitze dieses Landes, wie es auf einigen Karten angedeutet ist. Forster, Seite 346, sagt zwar auch, daß Daviſ das nördliche Cap Dyer, das südliche, Walsingham genannt habe; er sagt aber gleich darauf, daß das Cap God's-mercy die südlichste Spitze sey, wie es auch in der That ist.

Im nächstfolgenden Jahre (1586) segelte Daviſ wieder aus, um seine im vorigen Jahre angefangene Entdeckung zu vollenden. Er glaubte überzeugt zu seyn, daß die Cumberland-Straße ihn endlich zu dem Ziele führen werde. Mehrere Gründe flößten ihm Muth und Hoffnung ein: 1) Er hatte am Eingange der Straße 90 Faden Tiefe gefunden, je weiter er aber in der Straße vorrückte, je größer ward die Tiefe, und zuletzt konnte nahe am Lande selbst mit 330 Faden kein Grund erreicht werden. 2) Das Wasser hatte überall in der Straße die nämliche Farbe wie das Wasser des Oceans, da es doch seine Farbe hätte verändern müssen, wenn es nicht zum Ocean führte und nur eine Bay wäre. 3) Hatte man Wallfische in der Straße gesehen, und da sich früher keine gezeigt hatten, so vermuthete Daviſ, daß sie aus einem westlichen Ocean gekommen seyn müßten. 4) Hatte Daviſ, als er eine Bay in der Straße untersuchte, eine Fluth aus Süden gefunden, deren Richtung derjenigen ganz entgegen gesetzt war, mit welcher er in die Bay hinein kam. Er schloß hieraus, daß diese Fluth in einem andern mit der Cumberland-Straße in Verbindung stehenden Ocean ihren Ursprung haben müßte.

Daviſ verließ England den 7. Mai mit 4 Schiffen. Den 15. Juni, in 60° der Breite und in 47° der westlichen Länge von London, theilte er seine Escadre. Zwei Schiffe schickte er in die Gegend zwis-

schen Grönland und Island, mit dem Besehle bis zum 80° der Breite vorzubringen. Mit den beiden übrigen verfolgte er die Westküste von Grönland bis zum 66° der Breite; von da nahm er seinen Lauf nach der von ihm entdeckten Cumberland-Straße, in welcher er 240 Meilen weit segelte und eine Menge kleiner Inseln fand. Auf einer von diesen, welche den Namen *God fortune* erhielt, ankerte er in einer Bay in 66° 30' der Breite. Hierauf nahm er seinen Cours südlich bis zum 56° der Breite wo er einen Hafen fand. In demselben blieb er einige Tage, segelte darauf weiter nach Süden, bis er in 54° der Breite, eine offene See entdeckte, die eine westliche Richtung zu nehmen schien. Hier hoffte *Davis* gewiß die gewünschte Durchfahrt zu finden; allein der ganz contraire Wind erlaubte ihm nicht seine Untersuchungen weiter fortzusetzen; ein sehr heftiger Sturm der 4 Tage dauerte, brachte die Schiffe in die größte Gefahr, und mehrere seiner Leute wurden von den Einwohnern der Küste, an welcher er gelandet hatte, erschlagen. Diese mannigfaltigen Unfälle, bewogen ihn nach England zurückzukehren, wo er den 4. October mit einer Ladung von 500 Seehunds-fellen ankam. Da ich das Original von *Davis* Reise nicht besitze, so ist es mir auch nicht möglich zu bestimmen, ob *Davis* längs der Küste von Grönland bis zum 66° der Breite gefsegelt ist, und von da seinen Cours nach der Cumberland-Straße nahm, oder ob er überhaupt in dieser Straße gewesen ist. Nach *Forster* hatte *Davis* an der Küste von Grönland in *Gilberts-Sund* (jetzt das *God-Hav* der Dänen) geankert, und war von da den 11. Juli weiter nach Norden gefsegelt, bis ihn das Murren seiner Equipage über die Kälte und über die Gefahr der Navigation im Eise, gezwungen habe umzukehren und *DES* zu steuern; hierauf habe er in 66° 33' N und 70° W Land gesehen. Ein *DES* Cours konnte ihn aber nicht zur Cumberland-Straße führen.

Von den zwei Schiffen, welche *Davis* abgeschickt hatte, um zwischen Grönland und Island Entdeckungen zu machen, ging das kleinere, der *Nordstern* von 10 Tonnen, im Sturm verloren. Das andere hatte in Island gelandet, wo es zwei Englische Schiffe gefunden, die des Handels wegen dahin gekommen waren.

Nach *Davis* Rückkunft von seiner zweiten Reise, war er mehr als je von der Möglichkeit überzeugt, eine Durchfahrt zu finden. Er wurde daher im Jahre 1587 zum drittenmale ausgeschiedt, und wenn er freilich auch auf dieser Reise seinen Endzweck nicht erreichte, so machte er doch manche wichtige Entdeckung und kam weiter nach Norden, als irgend einer seiner Vorgänger. Den 19. Mai segelte er mit 3 Schiffen von England. Nur er mit seinem Schiffe war zu Entdeckungen bestimmt; die andern beiden sollten sich mit dem Fischfange beschäftigen, wohin er sie sogleich nach seiner Ankunft an die Küste von Grönland abschiedte. Zuerst fuhr *Davis*, nachdem er durch die Straße seines Namens gefsegelt war, längs der Westküste von Grönland bis zum 73° der Breite. Die ganze von ihm zuerst befahrene Küste nannte er *London-Küste*, und das Vorgebirge, das äußerste Ziel seiner Fahrt nach Norden, *Saundersons-Hope*. Des Eises wegen konnte er nicht weiter nach Norden vordringen, und nahm jetzt seinen Cours *SW* auf die Straße *Cumberland*. In dieser segelte er 180 Meilen, ankerte zwischen den kleinen Inseln am Ende der *Cumberland-Straße*, in einer Bay, welche so wie die ganze Gruppe der Inseln, den Namen *Cumberland* erhielt; richtete alsdann seinen Lauf nach Süden zurück, entdeckte mehrere Inseln, Bayen und Vorgebirge, als: *Lumley-Inlet*, *Lord Darceys-Insel*, *Chidleys-Cape*, *Warwick-Forland* u. s. w. und kehrte sehr zufrieden nach England zurück, vollkommen überzeugt, daß die Durchfahrt nach den Chinesischen und Indischen Gewässern existire, und das Auffinden derselben weiter keine Schwierigkeit haben werde.

Bis jetzt waren es fast nur Engländer gewesen, welche den kürzern Weg nach Indien im nördlichen Ocean suchten. Nun betraten auch die Holländer diese Bahn, und im Jahre 1593 vereinigte sich auf Vorschlag eines Kaufmannes in Middelburg, Moucheron, eine Gesellschaft von Kaufleuten, welche drei Schiffe zu diesem Endzwecke ausrißleten. Zum Admiral ernannte man Kornelys = Kornelyssohn Nay. Der Capitain des andern Schiffes, war Brand Isbrandt oder Brand Tetgals. Wilhelm Barrens van der Schelling, commandirte das dritte. Man war über die Route, auf welcher das große Problem am sichersten zu lösen sey, sehr verschiedener Meinung. Der berühmte Holländische Cosmograph Plancius behauptete, sie wäre nirgends zu finden als im Norden von Nova = Zemlia. Barrens, dem man ein Schellingsches Fischerboot zur Begleitung gegeben hatte, bekam daher den Auftrag, seine Untersuchungen in der von Plancius anempfohlenen Gegend anzustellen, während die andern beiden Schiffe bestimmt waren, zwischen Nova = Zemlia und der Küste der Tatarey das Meer zu suchen, auf dem sie China erreichen könnten. Uebrigens war man von dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmung fest überzeugt, und selbst nachdem sie schon gänzlich mißlungen war, behauptete der Geschichtschreiber der Expedition Johann Hugo de Linshovten, der die Reise auf dem Schiffe Entbussen, unter dem Commando des Capitain Brand Isbrandt mitgemacht hatte, die Möglichkeit einer nordöstlichen Durchfahrt. Er beruft sich auf das Zeugniß von Cornelius Nepos und Plinius, welche von Indiern sprechen, die an die Küste von Norwegen verschlagen worden, und auf keine andere Weise dahin hätten gelangen können, als durch die Straße Waygah.

Diese Reise sowohl, als die darauf folgenden, in den Jahren 1595 und 1596, haben für Rußland ein besonderes Interesse, nicht nur weil die Küsten eines Theils des nordöstlichen Rußlands, sondern auch die Inseln in der Waygah = Straße und die ganze Westküste von Nova = Zemlia, während derselben genau untersucht und mit vielem Detail beschrieben worden sind. Da ich mir vorgenommen habe, einen Auszug aus den Journalen der Russischen Seefahrer zu liefern, welche in den Jahren 1734 — 1740 diese Regionen ebenfalls untersuchten, und deren Reisen besonders zur genauen Kenntniß der Waygah = Straße, (bei den Russen schon lange vor dem sechszehnten Jahrhunderte unter dem Namen Matoschkin Schar bekannt,) wichtig ist, so werde ich alsdann auch aus diesen Reisen einen umständlichen Auszug machen, und so die Arbeiten der Russen und Holländer verbinden, obgleich es ohne Hülfe einer guten Karte von der Navigation der Holländer schwer ist, ihre Route zu verfolgen, und die von ihnen gegebenen Punkte genau zu bestimmen. *) Hier sey es daher genug, nur die Haupt = Resultate der drei Holländischen Expeditionen anzuführen.

Zufolge einer frühern Uebereinkunft, daß Barrens die Passage nördlich, der Admiral hingegen nordöstlich suchen sollte, segelte letzterer mit seinen zwei Schiffen durch die Straße im Süden von der Insel Waygah. Diese Straße, welche von den Holländern den Namen der Nassau = Straße erhielt, ist die eigentliche Waygah = Straße, und nicht die zwischen der Insel Waygah und Nova = Zemlia, wie man es nach einigen Karten glauben mußte. Auf den alten Russischen Karten heißt die nördliche Straße die eiserne Pforte. Bekanntlich ist in der Baffins = Bay auch eine Straße Waygah, gebildet durch die westliche Küste von Grönland und die Insel Disco; nördlich von der Straße liegt eine Insel, die ebenfalls den Namen Waygah führt. Es wäre interessant zu wissen, welche von beiden In-

*) Die in dem dritten Bande der Voyages au Nord befindliche Karte, ist nicht nur sehr klein, sondern auch mit der Beschreibung nicht immer in genauer Uebereinstimmung, dabei ohne Breiten- und Längen = Grade.

sehn früher und von wem sie entdeckt worden sind: die Grönländische oder die Russische Waygag-Insel, so wie die Bedeutung des Namens Waygag zu erfahren. Forster glaubt, der Name sey Russischen Ursprungs, und von dem Slavonischen Worte wajatelnoi, d. h. geschnitzt, entstanden, indem die Holländer unter *Varenh* im Jahre 1594, auf der Südspitze der Insel Waygag 3 — 400 hölzerne Statuen gefunden hatten, und diese Spitze *Wayatelnoi*, so wie von den Holländern *Ufgoden hooft* genannt werde. Diese Meinung ist sehr unwahrscheinlich, auch wenn die Aehnlichkeit größer wäre, als sie ist. Eben so unrichtig scheint mir die Meinung zu seyn, nach welcher das Wort *Waygag* holländischen Ursprungs, und aus den Wörtern *waa* *ien* wehen und *gat* Loch zusammengesetzt ist, weil es hier sehr stürmisch seyn soll. Diese Erklärung ist sehr gezwungen, und widerlegt sich schon dadurch, daß der Name *Waygag* existirte, ehe noch die Holländer in die Nähe des stürmischen Lochs kamen; denn schon *Burrough* spricht 37 Jahre früher, in 1556, von der Insel *Waygag*; es fragt sich aber, wer der Grönländischen Insel und Straße den nämlichen Namen gegeben hat? *Davis*, welcher im Jahre 1587 zuerst die Westküste von Grönland besuhr, erwähnt ihrer nicht. Der Reichs-Kanzler Graf *Romanzoff* äußerte mir über diesen Gegenstand eine Meinung, die viel Wahrscheinlichkeit hat. Es ist bekannt, daß im 9. 10. und im 11ten Jahrhundert, die alten Scandinavier seeräuberische Expeditionen nach allen Meeren Europas unternahmen; daß sie im 9ten Jahrhundert Island, und im 10ten Grönland entdeckten. Er glaubt daher, daß diese Scandinavier oder *Wariager*, wie sie der Graf *Romanzoff* nennt, beide Inseln mögen entdeckt und ihrer gleichen Lage wegen, ihnen den nämlichen Namen gegeben haben. Was nun die Etymologie des Wortes *Waygag* betrifft, so halte ich die meines Freundes, des Herrn von *Krug*, Mitglieds der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, von allen für die wahrscheinlichste. „Im *Angel-Sächsischen* heißt *gat*, *gate*, *Thor*, *Pforte*, und *wa*, *waa*, (gothisch *way*) heißt „*Trauer*, *Wehklage*. Da nun von den alten Arabern die Meerenge ihres Busens *Babelmandeb*, d. i. wörtlich: *Pforte des Klagorts*, genannt ward, weil man die, welche sich hindurch wagten, „*verloren gab und*, gleich *Todten*, betrauerte: so könnte es wohl im Norden ein ähnliches *Thor der Wehklagen* gegeben haben. *Ingrien* war den *Normannen* sehr früh bekannt, folglich auch der „*Haupt-Strom* dieses Landes, der *Ob*, obwohl sie seine Mündung nicht kennen mochten. Waren viel- „*leicht mehrere ihrer Schiffe*, die von *Westen* herkamen, um sie im Norden zu suchen, verunglückt, „*und hielten sie nun alle*, welche jene Meerenge bei *Novaja-Semla* passirten, für *verloren*? *) Für „*wie wichtig man das Problem über den Ausfluß des Ob*, auch noch in spätern Zeiten hielt, erhellt „*aus einer noch unbekanntem Nachricht*, die ich in einem handschriftlichen *Chronographen*, aus der *Bi-* „*bliothek* des Kanzlers, gefunden habe. Der *Zaar Swan Wasiliewitsch* schickte im Jahr 1567 „*zwei Kosaken Atamanen*, *Zwan Petrow* und *Burnasch Saljtschew* aus, um die jenseits *Sibirien* „*gelegenen Länder zu erkunden*. Sie kamen bis nach *Peking*, und statteten nach ihrer Zurück- „*kunft einen ausführlichen Bericht ab*, aus welchem unter andern erhellt, daß ein Hauptpunkt ihrer „*Instruction war*, sich möglichst genau nach dem Ausflusse des *Ob* zu erkundigen. Nirgends hatten sie „*darüber Auskunft erhalten können*; sie legten ihre Frage nun auch den *Hofgelehrten im Mittelreiche* „*(Kitai)* vor. Diese antworteten ihnen nach langem Berathschlagen: sie wüßten sonst wohl alles, aber „*das wüßten sie doch nicht*.

*) „Die *Normannen* konnten entweder von der *Petshova* aus auf *Flußwegen*, oder wenn sie *Waygag* passirt hat, „*ten*, etwa unter dem 68 oder höchsten 70°, ebenfalls auf *Flüssen* nach *Ingrien* gekommen seyn, ohne so hoch im „*Norden Salmet zu umschiffen*.“

„Die Nachricht von der Gesandtschaft unter Iwan Wafiliewitsch, ist deshalb merkwürdig, weil man ganz allgemein glaubt, die Russen seyen zuerst 1619 nach Sina gekommen. Die Kosaken wollten den Kaiser selbst sehen; man sagte ihnen aber, das sey durchaus unmöglich, weil sie keine Geschenke dem Kaiser gebracht hätten. Nur weil der Zaar Iwan Wafiliewitsch, um diese Zeit in Kriege mit den Krimischen Tataren, Polen und Schweden verwickelt war, scheint jene Nachricht nicht beachtet worden zu seyn. Im Reichs-Archiv findet sich nichts davon, auch sonst nirgends.“

Jenseits der Nassau-Estraße nahm der Admiral einen nordöstlichern Cours, und in dieser Richtung stieß er, 152 Meilen von der Straße, auf das gegenüberliegende Land, welches eine N D und S W Richtung hatte. Sie fanden hier kein Eis, hofften daher auch keins mehr in N und N D zu finden. Da die Richtung der Küste, welche eine Zeitlang N D gewesen war, jetzt plötzlich eine andere Wendung, wie sie vermutheten, nach China nahm, und folglich S D seyn mußte, so wurden sie von der Möglichkeit dieser Route völlig überzeugt; sie hofften die wichtige Entdeckung noch in diesem Jahre zu vollenden: jedoch die späte Jahreszeit und anhaltende widrige Winde zwangen sie, die weitere Entdeckung bis auf das künftige Jahr zu verschieben, und sie kehrten daher um.

Varenz war längs der Westküste von Nova-Zemlia, bis zum 78° der Breite gesegelt. Das Eis-Cap und die Dranien-Inseln am nördlichsten Ende von Nova-Zemlia, waren das Ziel seiner Fahrt. Er ging weiter südwärts, traf bei der Waggaz-Estraße seinen Admiral, und kehrte mit ihm nach Holland zurück. Den 26. September kamen sie glücklich in Enthuysen an.

Im Jahre 1595 wurde der nämliche Admiral Kornelys Kornelysohn Ray mit 7 Schiffen abgeschickt, um durch die entdeckte Waggaz-Estraße nach China zu segeln. Man hatte sich, während der ersten Reise von der Möglichkeit, diese Passage zu finden, so gewiß überzeugt, daß man keinen Zweifel begte, den erwünschten Zweck diesmal zu erreichen. Zum Vice-Admiral war Brand Letgales, zum Piloten Wilhelm Varenz und zu General-Comissarien, wurden Huygens de Linschoten, der Geschichtschreiber dieser Reise, und Franz de la Dale ernannt. Die Reise fiel wider Erwarten unglücklich aus. Man traf in und außerhalb der Straße Waggaz so viel Eis, daß ungeachtet aller Anstrengungen, die Schiffe nicht einmal so weit vordringen konnten, als während der ersten Reise. Ohne das gegenüberliegende Land in Osten, welches im Jahre 1539 Neu-West-Frisland von ihnen benannt worden war, erblicken zu können, sahen sie sich gezwungen zurückzukehren; den 26. October kamen sie unverrichteter Sache in Holland an. Ungeachtet dieser unglücklichen Reise wurde im folgenden Jahre nochmals ein Versuch gemacht. Man rüstete zwei Schiffe, unter dem Befehl des Jakob von Hemskerck aus. Wilhelm Varenz war Pilot und Jan Kornelys Ryp, Capitain des zweiten Schiffs. Den 18. Mai segelten sie aus dem Blic. Den 9. Juli entdeckten sie in 74½° der Breite eine Insel, welche den Namen Varenz-Insel erhielt, die nämliche welche die Engländer im Jahre 1609 Cherry-Insel nannten. Sie setzten ihren Lauf nach Norden fort, bis sie ein Land erblickten, das aus beeisten Eisenspißen besteht, und aus dieser Ursache den bis jetzt beibehaltenen Namen Spitzbergen erhielt. Längs der Ostküste dieses Landes segelte man bis zum 79°, wo sich die beiden Schiffe trennten. Ryp wollte noch weiter nach Norden, trotz des Eises welches die weitere Fahrt dahin sehr erschwerte, bis zum 80° vordringen. Varenz hingegen ging südlich nach Nova-Zemlia zu, welches er den 17. Juli in 73½° der Breite erblickte. Längs dieser Küste segelte er so lange nach Norden, bis er das äußerste Cap von Nova-Zemlia umschiffte. Alsdann der Richtung der Küste in einer geringen Entfernung folgend, wandte er sich nach Süden, bis er vom Eise ganz eingeschlossen, ohne Hoffnung sich

davon loszumachen, da schon im halben September das offene Wasser zwei Finger dick froz, sich ge- nöthigt sah, alle Lebensmittel aus Land zu bringen, und den Winter da zu bleiben. Den 14. Juni des folgenden Jahrs, verließ die übrig gebliebene Mannschaft in den zwei geretteten Schiffsböten ihren Winter-Aufenthalt, wo sie mit tausend Leiden kämpfend, dem unglücklichen Schicksale Willoughby's mit Mühe entgangen war. Der muthvolle *Vareuz* starb bald nach ihrer Abreise an gänzlicher Erschöpfung. Die Böte nahmen den nämlichen Weg, um die Nordspitze von *Nova-Zemlia*, den sie gekommen waren; sie fuhren längs der ganzen Westküste dieses unwirthbaren Landes, und kamen glücklich in *Kilduy* an, von wo sie, nur 12 an der Zahl, der ganze Rest ihrer Mannschaft, den 1. November in *Amsterdam* eintrafen.

Dies war der wichtigste Versuch von Seiten der Holländer, zur Entdeckung einer nördlichen Durch- fahrt nach *China*. Es wurden zwar auch von ihnen im folgenden Jahrhunderte Expeditionen zu die- sem Entzwecke unternommen, wie dies in der Geschichte der Entdeckungen des 17. Jahrhunderts gezeigt werden wird; doch geschahen sie nicht mit dem Eifer und der Anstrengung, als die so eben erzählten; die Resultate fielen, wie bei jenen, gänzlich fruchtlos aus.

Ehe ich die Geschichte der Reisen nach dem Nordpol, im Laufe des 16. Jahrhunderts schliesse, muß ich noch einiger Versuche erwähnen, die einen ähnlichen Zweck hatten, und auch in diesen Zeitraum fallen; doch haben diese Nachrichten nicht alle gleiche Authenticität mit dem was wir von den angeführ- ten Englischen und Holländischen Expeditionen wissen.

Die Expedition des *Francisco de Gualle* (richtiger *Gali*) im Jahre 1582 hatte, wie *For- ster* behauptet, den Zweck zu untersuchen, ob wirklich im Osten und Norden von *Japan*, eine Durch- fahrt vorhanden sey, durch welche die Südsee mit dem nördlich von *Asien* gelegenen Meeren zusamen- hänge. Nach *Burney* war diese Untersuchung nicht der Hauptzweck von *Gali's* Reise; auch läßt's sich aus seiner Route, direct nach den *Philippinen*, nicht folgern. *Gali* segelte von *Akapulko* den 10. März: bis zum 16° der Breite steuerte er *WSW*, dann bis zu den *Ladron-Inseln* *W* und *WS*. Von diesen letztern Inseln nahm er seinen Cours nach den *Philippinen* und von da nach *Makao*. Den 24. Juli trat er seine Rückreise von *Makao* nach *Neuspanien* an. Er segelte in keiner großen Entfer- nung bei den *Liquco-Inseln* vorüber nach *N* und *Ost*. Aus der hohlen See und aus den Strömun- gen von *N* und *NNW* her, welche er 300 Seemeilen in *NO* von *Japan* fand, und welche sich erst 200 Meilen von der Küste von *Neuspanien* verloren, schloß er, daß in *N* und in *NW* eine Straße zwischen dem festen Lande von *Neuspanien* und den Ländern von *Asien* und der *Tatarey* seyn müsse. *Gali* ahnete also die Existenz der *Bering's*-Straße.

Die Expedition welche der *Vice-König* von *Mexico*, *Graf Monterry*, unter dem Befehle des *Sebastian des Biscaino*, in den Jahren 1596, 1602 und 1603 nach Norden abschickte, hatte wohl nicht die Absicht eine Durchfahrt nach dem Nordmeere zu suchen, sondern nur die Entdeckung von *Cabrillo* zu vollenden, und die Küsten im Norden von *Californien* genau zu untersuchen.

Es bleibt mir noch übrig, der Reise des Spaniers *Maldonado* zu erwähnen, von dem man be- hauptete, daß er im Jahre 1588 auf einer Reise von *Lissabon* nach *Labrador*, eine Straße gefunden hätte, vermittelt welcher es möglich sey, in 3 Monaten von *Spanien* nach *China* zu segeln. Diese Reise des *Maldonado* hat man immer für eine Fabel gehalten, indeß ist vor Kurzem die Authen- ticität derselben von neuem vertheidigt worden. Man hat das Manus. von *Maldonado* gefunden, und

der gelehrte Herausgeber desselben: Amoretti, scheint von der Wirklichkeit dieser Reise vollkommen überzeugt zu seyn. Ich werde an einem andern Orte meine Ansichten über diese Reise anführen. *)

Daß Urdanetta im Jahre 1556 auch diese Durchfahrt gefunden haben soll, beruht bloß auf mündliche Uebersieferungen, und verdient daher keinen Glauben. Unter diese Categoric gehört auch die Reise des Griechen Apostolos Valerianus, bekannter unter dem Namen Juan de Fuca, welcher vorgegeben hatte, im Jahre 1592 vom Vice-Könige von Mexico zur Auffindung der Straße Anian, mit drei Schiffen abgesandt worden zu seyn. Zwischen dem 47 und 48° der Breite habe er eine Einfahrt entdeckt, in die er immer tiefer eingedrungen sey, bis er sich endlich in der Nordsee befunden habe. Hierauf wäre er wieder umgekehrt und glücklich in Akapulco angekommen. Daß sich ungefähr in der von Fuca angedeuteten Parallele eine Einfahrt befindet, ist gegründet, obgleich auch hier eigentlich ein Unterschied von 40' in der Breite ist; daß die Einfahrt aber nach dem Atlantischen Oceane führen soll, beruht nur auf der fabelhaften Aussage des Fuca, und ist durch Capitain Vancouver hinlänglich widerlegt, da dessen Untersuchungen beweisen, daß die sogenannte Einfahrt des Juan de Fuca nur Meilen weit schiffbar ist.

Eben so wenig Glauben verdient der Bericht eines Engländers, Thomas Cowley, der im Jahre 1679 behauptete, daß 12 oder 14 Jahre früher, ein Portugiese, Namens Martin Chaq, in 59° der Breite eine Durchfahrt von Neufundland nach Indien gefunden habe.

R e i s e n n a c h d e m N o r d p o l , im siebenzehnten Jahrhundert.

Während des 17ten Jahrhunderts, verfolgte man das Suchen einer nördlichen Durchfahrt mit nicht minderm Eifer als im vorigen. Die berühmten Reisen von Hudson, Bylot und Vaffin, Fox, Bute und andern fallen in diesen Zeitraum. Auch in dem 17ten Jahrhundert, waren es hauptsächlich und fast ausschließlich Engländer welche diese Versuche machten; folglich hat man nur ihnen allein die wichtigen Entdeckungen im Norden zu verdanken. Ich werde fertzufahren, meinem Plan zufolge in chronologischer Ordnung, von diesen Reisen nur die wichtigsten Data anzuführen. Die erste Reise im 17ten Jahrhundert, zur Auffindung einer nördlichen Durchfahrt, war die des Capt. Weymouth nach N.W. Ueber das Jahr in welchem diese Reise unternommen ward, waltet bei Forster ein kleiner Irrthum ob, den ich, wiewohl er sehr unbedeutend ist, nicht umhin kann zu berichtigen. Im Jahr 1591, sagt Forster, schickten die Engländer 4 große Schiffe nach Sibirien. Lancaster, der nach dem Untergange des Capt. Raymond das Commando dieser Flotte übernahm, berichtete nach seiner Rückkunft im Jahre 1591, daß zufolge Nachrichten, welche er während seines Aufenthalts in Indien bekommen habe, die Durchfahrt nach Sibirien im Nordwesten von Amerika, und zwar in 62° 30' der Breite zu

*) Ich habe im 43 Bände der allgemeinen geographischen Ephemeriden, einen Aufsatz abdrucken lassen, in welchem es mir nicht schwer geworden ist, zu beweisen, daß Amoretti sich sehr täuscht, das gefundene Manus. von Melonado für authentisch gehalten zu haben. Burner glaubt, die Schrift sey d. s. Madwerk eines Deutschen, weil die Entfernungen nicht in Spanischen, sondern in Deutschen Meilen angezeiget sind.

finden sey. Auf den Bericht *Lancaster's* habe die Russische und Türkische Handlungs-Gesellschaft zwei Schiffe ausgerüstet, um diese Durchfahrt suchen zu lassen. *Capt. George Weymouth* habe das Commando dieser Expedition erhalten, und den 2. Mai sey er von England abgefegelt. (*Forster*, S. 360 — 363) *Forster* sagt zwar nicht in welchem Jahre; nach dem vorhergegangenen muß man jedoch das Jahr 1594 oder 1595 für den Zeitpunkt von *Weymouth's* Abreise annehmen, d. h. bald nach der Rückkunft *Lancaster's*. In der Einleitung zu *Ellis* Geschichte der Reise der Schiffe *Dobbs* und *California* nach der *Hudsons-Bay*, in den Jahren 1746 und 1747 wird die Abreise des *Capt. Lancaster* in das Jahr 1600 und die des *Capt. Weymouth*, in das Jahr 1602 gesetzt; aber auch dieses Datum ist nicht richtig; die Reise des *Capt. Weymouth* geschah gewiß nicht vor dem Jahr 1604. *Forster's* Irrthum ist daher entstanden, daß er die Reise des *Capt. Maymund* und die des *Lancaster* für eine und die nämliche hält, dies ist jedoch nicht der Fall. *Capt. Maymund* segelte im Jahre 1591 mit drei Schiffen, *Penelope*, *Merchant-Royal* und *Edward Bonaventure* nach Indien; aber diese Schiffe gehörten dem *Maymund* selbst zu, auch ging er nicht des Handels wegen nach Indien, sondern um daselbst gegen die Portugiesen zu krenzen. Die Englische Ostindische Compagnie, wurde erst im Jahre 1600 gestiftet und die Charte den 31. December dieses Jahres von der Königin *Elisabeth* unterschrieben. Die neue Compagnie rüstete sogleich vier große Schiffe aus, und mit dieser Escadre, welche noch durch ein kleines Transport-Schiff vergrößert ward, segelte der *Capt. Lancaster* den 13. Febr. 1601 ab; im Jahre 1603 kehrte die Flotte zurück, und erst nach *Lancaster's* Rückkunft wurde die Reise des *Capt. Weymouth* beschlossen; im Jahre 1604 muß er sie also angetreten haben. *Weymouth* segelte den 2. Mai aus England mit zwei Schiffen, dem *Discovery* von 70 und dem *Godspeed* von 60 Tonnen ab. Der Capitain des kleinen Schiffs hieß *John Drew*. Den 18. Juni erblickte *Weymouth* die Küste von Grönland, und den 28 in der Breite von 62° 30' das von *Davis* entdeckte *Warwick-Forland*, welches ihm eine Insel zu seyn schien. Er setzte seinen Lauf nach *NW fort*, und glaubte sich während seiner Navigation aus mehreren Gründen zu überzeugen, daß eine Durchfahrt in *NW* seyn müsse. Den 19. Juli befand er sich in 63° 53' *); da revoltirten seine Leute und zwangen ihn umzukehren; sie erklärten, wenn er eine Durchfahrt in 57° der Breite suchen wollte, sie gern jede Gefahr mit ihm theilen würden, aber nicht im hohen Norden. Den 26. Juli in 61° 40' der Breite, befand er sich am Eingange einer großen Bay oder Meerenge; er behauptete, die Weite dieser Meerenge sey 120 Meilen und er sey 300 Meilen in einer *WS* Richtung hinauf gefegelt, ohne viel Eis anzutreffen. Diese Nachricht ist wohl unrichtig, denn in der Gegend, wo *Weymouth* eine Nordwestliche Durchfahrt suchte, findet sich nirgends eine Straße von 120 Meilen Weite, es sey denn, daß man *Weymouth* für den Entdecker der *Hudsons-Straße* erklären wollte; aber auch die *Hudsons-Straße* ist nicht 120 Meilen breit und ihre Richtung nicht *WS* sondern *WNW*. Dem sey wie ihm wolle, *Weymouth* hatte die größte Hoffnung, hier die Durchfahrt zu finden, er mußte aber wegen der spätern Jahreszeit und der vielen Kranken am Bord beider Schiffe

*) Bei *Forster* sind 68° 52', in Klammern aber 63° 53'! Ich weiß nicht auf welche Auctorität sich diese zwei Angaben gründen; letztere scheint mir viel wahrscheinlicher, weil *Weymouth* sich den 26. Juli in der Breite von 61° 40' befand, und er in einer unbekanntn See unmöglich 7 Grade in 7 Tagen zurücklegen konnte.

seine weitem Utersuchungen aufgeben und nach England zurückkehren; den 5. September kam er glücklich in Dartmouth an. *)

Die von den Dänen in drei auf einander folgenden Jahren 1605, 1606 und 1607 unternommenen Fahrten, zur Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt, lieferten nicht nur kein einziges Resultat in Betreff des Hauptzweckes dieser Reisen, sondern auch nicht die geringste Bereicherung der Geographie; obgleich der Chef dieser Expeditionen: James Hall, ein Engländer war. Auf keiner dieser Reisen kamen die Dänen weiter als Grönland, und auch diese Küste befuhren sie nur bis zum 65° der Breite. Dem Capt. Hall traf zuletzt das unglückliche Schicksal, von einem Eingebornen erschlagen zu werden. Ein ähnliches Schicksal hatte ein Jahr früher (1606) ein Capitain Knight gehabt, der von England aus eine Entdeckungs-Reise nach dem Norden, in einem kleinen Fahrzeuge von 40 Tonnen machte. Sein Schiff war bei einem Sturme, während welchem es zwischen große Eismassen geriech, so beschädigt worden, daß er sich genöthigt sah in eine Bay einzulaufen, wo er von den Eingebornen erschlagen ward. Mit Mühe rettete sich das Schiff nach Neufundland, wo es ausgebeffert ward, und von dort im September in England glücklich ankam.

Jetzt kommen wir auf die Reisen des berühmten aber unglücklichen Hudson, dessen Andenken durch die wichtigen Entdeckungen, die seinen Namen führen, bis auf die späteste Nachwelt erhalten werden wird. Die Reisen des Capt. Hudson sind besonders aus der Ursache wichtig, weil er die verschiedenen Wege, eine nördliche Durchfahrt zu finden, nämlich N, N D und N W alle drei versuchte. Hudson hatte den Ruf eines sehr geschickten Seemannes, begabt mit allen Eigenschaften, ein so schweres Unternehmen gut auszuführen. Er war kühn, beharrlich, entschlossen, und es ist wirklich viel, daß nach den vergeblichen Reisen dieses großen Seemannes, sich dennoch immer Leute fanden, welche die Hoffnung hegten, daß das von Hudson in Norden und N N D nicht erreichte Ziel ihnen zu erlangen vorbehalten seyn könne. Gewiß wird nie ein Seefahrer eine Reise nach dem Südpole unternehmen, in der Hoffnung, daselbst eine wichtige Entdeckung zu machen, nachdem ein Cook diese Regionen erforcht hat. Mit vielem Rechte aber könnte Hudson der Cook des 17. Jahrhunderts genannt werden. Wie jener große Seefahrer kam auch er auf seiner dritten Reise ums Leben.

Hudson unternahm seine erste Reise im Jahre 1607, auf einem kleinen Schiffe Hopewell (Hoffe nur) das mit 10 Matrosen und einem Schiffsjungen bemannt war. Der Zweck dieser Reise scheint gewesen zu seyn, die Durchfahrt im Norden zu suchen, denn er segelte längs der Ostküste von Grönland gerade nach Norden. Den 13. Juni sah er zuerst diese Küste; den 21. war er bis zum 73° gekommen, wo er ein Vorgebirge, Holdwithhope (Halt an mit Hoffen) nannte. Den 27. befand sich Hudson in 78° der Breite an der Küste von Spitzbergen, nicht weit von Vogelhook, welches die Nordspitze der Insel Vorland, oder Prince Charles-Insel ist. **) Den 14. Juli schickte Hudson in 80° 23' seinen Steuermann und Bootswann ans Land. Man fand daselbst Spuren von wilden Thieren, sah Wasservogel und an zwei Stellen süßes Wasser. Die Höhe der Sonne wurde hier

*) Forster und Ellis setzten den Tag seiner Rückkunft auf den 5. August; dieß ist ohne Zweifel ein Schreibfehler, indem er sich den 26. Juli am Eingange seiner entdeckten Meerenge befand, und aus derselben nach Forster, erst den 5. des folgenden Monats heraussegelte.

**) Während Hudsons Navigation längs der Küste von Spitzbergen, macht er die Bemerkung, daß so oft die See eine grüne Farbe hatte, sie frei vom Eise war, daß dieß aber nicht der Fall gewesen, wenn die See eine blaue Farbe gehabt habe.

um Mitternacht $10^{\circ} 40'$ gefunden. Hudson segelte nun weiter nach Norden, bis zum 82° der Breite, (Forster, S. 372) wo ihn das Eis umzukehren zwang. Ehe er diese Regionen verließ, machte er noch einen Versuch nordwestlich zu segeln, in der Hoffnung, Grönland ganz zu umschiffen und durch die Davis-Straße zurückzukommen; allein er fand an der Küste von Grönland so viel Eis, daß er seinen Plan aufgeben und nach England zurücksegeln mußte, wo er den 15. September ankam.

Es ist zu bedauern, daß von dieser merkwürdigen Reise kein umständlicher Bericht, sondern nur Bruchstücke bis zu uns gekommen sind. Man sieht aus dem Verfolge der Reise, mit welcher Beharrlichkeit und mit welchem Muth Hudson seinem Ziele nachging. Jedoch zweifle ich, daß er bis zum 82° der Breite gekommen seyn möge. Nachdem was ich von authentischen Nordpol-Reisen kenne, scheint es unmöglich, den 82° zu erreichen. Daß in den auf uns gekommenen Fragmenten von Hudsons Reise manche Data nicht sehr richtig angegeben worden sind, beweist die Breite von $80^{\circ} 23'$ in welcher er sein Boot an die Küste von Spitzbergen geschickt hatte; denn aus den Beobachtungen des Lord Mulgrave wissen wir, daß die nördlichste Spitze dieses Landes Cloven cliff, in $79^{\circ} 53'$ liegt; doch gestehe ich gern zu, daß wenn es je möglich gewesen ist, zwischen Spitzbergen und Grönland den 82° der Breite zu erreichen, dieß nur dem muthvollen und unternehmenden Hudson hat möglich werden können. Mein Zweifel, daß Hudson bis zum 82° der Breite gelangt sey, wird einigermaßen auch durch Entick bestätigt, der in seiner Naval history dieß nicht bestimmt sagt. Nach ihm sah Hudson den 15. Juli in $80^{\circ} 23'$ Land bis zum 81° hinauf. Den 16. erreichte er das äußerste Ende von Spitzbergen, sah aber noch Land bis zum 82° der Breite, welches ihm mit dem früher gesehenen zusammen zu hängen schien. Es ist diese Stelle vielleicht auch so zu verstehen, daß Hudson glaubte: dieses Land im Norden, hinge mit dem von ihm früher wirklich gesehenen zusammen; wenigstens war es damals angenommen, daß Spitzbergen einen Theil von Grönland ausmache. Wir wissen indeß, daß dieß nicht der Fall ist und auch wohl von Hudson in seinem Journale nicht mag gesagt worden seyn, denn Hudson war ein zu guter Seemann um nicht auch sehr wahrhaft zu seyn. Die Verfechter einer nördlichen Durchfahrt haben, um so eine berühmte Autorität, wie die des Hudson auf ihrer Seite zu haben, wahrscheinlich obige Stelle so construiert, als ob er wirklich einen so hohen Grad der Breite erreicht habe. Auch die Stellen die Hippis in seiner Einleitung aus Hudsons Reise citirt, deuten nicht darauf hin, obgleich sie einige Widersprüche zu enthalten scheinen, die jedoch mir beweisen, daß die erhaltenen Fragmente von Hudsons Reise höchst unvollständig seyn müssen, Hudson sey des Eises wegen nur bis $80^{\circ} 23'$ gekommen, in dieser Breite habe er Land gesehen, welches sich bis zum 82° erstreckte und er könne versichern: zwischen $78^{\circ} 30'$ und 82° sey keine Durchfahrt möglich. Auf dieser Reise erhielten mehrere Punkte an der Küste von Spitzbergen Benennungen, wie das Cap Hackluyt, whale Bay, Hudsons, Louches u. s. w. Ersteres Cap liegt nach den Beobachtungen des Capt. Hippis in $79^{\circ} 47' N$ und $9^{\circ} 11' 30'' OSt$, und wird von den Holländern Amsterdam-Insel genannt.

Forster schreibt dem Hudson die Ehre der Entdeckung von Spitzbergen zu; da nun Forster sehr wohl wußte, daß Spitzbergen 11 Jahren früher von den Holländern unter Hemskerck und Varens war gesehen worden, so ist er wahrscheinlich der Meinung, daß zu einer Entdeckung das Sehen eines Landes nicht hinreichend sey, sondern daß die Ehre dem gehöre, welcher dasselbst landet. Nach der von Mentelle und Malte Brun herausgegebenen Geographie, soll Spitzbergen im Jahre 1553 von dem Engländer Houghby seyn entdeckt worden. Sollten die Herausgeber nicht Wiloughby gemeint haben, dessen Reise in dieses Jahr fällt? Bei den Streitigkeiten im Anfange des

17. Jahrhundert, zwischen den Engländern und Holländern über das Recht des Wallfischfanges an den Küsten von Spitzbergen, gründeten die Engländer ihr Recht auf die frühere Entdeckung desselben durch ihren Landmann Willoughby. Es ist freilich nicht unmöglich, daß das von Willoughby, während seiner Reise gesehene Land Spitzbergen gewesen seyn mag, doch läßt sich keinesweges die Entdeckung dieses Landes ihm zuschreiben.

Von dem Journale der zweiten Reise des Capt. Hudson nach dem Nordpole, sind die Nachrichten fast noch unvollständiger als von der ersten. Gewiß ist dieß sehr zu bedauern, da die Bemerkungen eines so erfahrenen Seemannes über so äußerst selten befahrene Gegenden, nicht anders als wichtig seyn mußten. Hudson unternahm diese Reise, um die vergeblich zwischen Spitzbergen und Grönland gesuchte Durchfahrt jetzt in *N*, d. i. zwischen Spitzbergen und *Nova-Zemlia* zu suchen. Er segelte von England den 22. April 1608. Seine Equipage bestand aus 15 Mann. Zuerst nahm er seinen Cours zwischen Spitzbergen und *Nova-Zemlia* gerade nach Norden, in der Erwartung hier durchzudringen; er fand aber so viel Eis, daß er seinen Plan aufgeben mußte. *) Hudson näherte sich nun der Küste von *Nova-Zemlia*, die er ziemlich erträglich fand. Wahrscheinlich war sein Cours von Norden nach Süden. Er ankerte in einer Bay, und ließ einen Fluß, der sich in die Bay ergoß und 2 bis 3 Meilen breit war, untersuchen. Ihm schien dieser Fluß eine Meerenge zu seyn, weil das Wasser mit dem Meerwasser die nämliche Farbe, auch einen gleichen Geschmack hatte. Hudson schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß diese Meerenge *Nova-Zemlia* in zwei Theile theile, und er folglich einen bequemern Weg nach Osten in das Karstäische Meer finden würde, als durch die Straße *Waygag*. **) Da ihm auch dieß nicht gelang, so beschloß er, von der Unmöglichkeit überzeugt, die Durchfahrt in Norden und in *N* zu finden, sie nun in *NW* zu suchen. Er wollte seine Untersuchungen bei *Lumley's Inlet* anfangen und nahm seinen Cours dahin. Die Jahreszeit war unterdeß zu weit vorgeückt, und er zweifelte, daß es ihm in diesem Jahre gelingen könnte, seinen Zweck zu erreichen; er verschob daher seine Untersuchungen im *NW* aufs folgende Jahr, und kehrte nach England zurück, wo er den 26. August ankam.

Im folgenden Jahre 1609 unternahm Hudson zwar wieder eine Reise nach dem Norden; es scheint aber nicht mit Gewißheit ausgemacht zu seyn, ob diese Reise eine Entdeckungs-Reise oder eine Handlungs-Speculation gewesen sey. Forster behauptete das Letztere, und zwar sey sie auf Kosten Holländischer Kaufleute unternommen; Ellis hingegen: sie sey auf Rechnung der nämlichen Kaufleute gemacht worden, welche die Kosten der zwei ersten Reisen getragen hätten; auf dieser Reise habe Hudson abermals die Küste von *Nova-Zemlia* untersucht (ein Umstand den Forster gar nicht erwähnt) dann sey er nach Neufundland gesegelt und habe von dort eine Handels-Reise nach Virginien gemacht, um seinen Aeltern, die bis jetzt ansehnliche Summen auf seine Unternehmungen verwandt hatten, ohne die geringste Schadloshaltung zu haben, doch einigen Gewinn zu bringen. Auf keinen Fall verdient diese Reise mit den zwei frühern, am wenigsten mit der letzten Reise im folgenden Jahre verglichen zu werden, welche seinen Ruhm gründete, und während welcher er ein Opfer seiner Unerforschlichkeit un-

*) Da sich Hudsons Journal nicht erhalten hat, so wissen wir auch nicht, zu welchem Grade der Breite er gekommen seyn mag.

**) *Abelung's Geschichte der Schifffahrten, und Versuche welche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen wurden.* Seite 64.

Beharrlichkeit fiel. Die einzige Frucht seiner Reise im Jahre 1609 in Geographischer Hinsicht war der Fluß, welcher jetzt seinen Namen führt, und sich bei Neu-York ins Atlantische Meer ergießt.

Ehe ich Hudsons dritte Reise erzähle, muß ich früher zweier Unternehmungen erwähnen, welche um diese nämliche Zeit nach dem Nordpol auf Kosten eines Sir Th. Smith und einiger Mitglieder der Russischen Compagnie unternommen wurden. Die erste Reise geschah im Jahre 1609 auf dem Schiffe die Freundschaft von 70 Tonnen Größe, commandirt von Capitain James Poole; die Equipage bestand aus 15 Matrosen, wie es scheint befand sich Smith auch am Bord des Schiffs. Poole segelte den 1ten März von Blackwell all, den 16ten May sah er die Südspitze von Spitzbergen, er segelte dann längs der Westküste von Spitzbergen, und machte daselbst viele sehr gute nautische Bemerkungen. In der Nähe von Fair-Forland, von den Holländern Vogelhoof genannt, schickte er ein Boot ans Land. Man fand hier das Klima sehr gemäßiget, die Landseen waren nicht gefroren und überhaupt glaubte der Capitain, daß die Navigation in diesen hohen Breiten wegen des langen Standes der Sonne über dem Horizonte minder schwierig sey, als im 73° der Breite, wo er dickeres Eis angetroffen habe. Poole kam jedoch nicht weiter als 79° 50' ob er gleich zweimal den Versuch machte weiter nach Norden vorzudringen. Das Jahr darauf unternahm Smith abermals eine Reise nach dem Nordpol auf einem noch kleinern Schiffe, der Elisabeth von 50 Tonnen. Diese Expedition fiel aber gar nicht glücklich aus. Nachdem er des bösen Wetters und des vielen Eises wegen bis zum 16ten Juni in der Kreuzbay im 79° der Breite hatte zubringen müssen, lief er endlich aus, das Eis trieb ihn jedoch gleich wieder zurück. Er lief zum zweitemale aus, konnte aber auch diesmal nicht bis zum 80° der Breite gelangen. Smith machte nun einen Versuch nach Westen zu segeln, in der Hoffnung, vielleicht dort eine freie See zu gewinnen, aber er fand, daß das Eis, dessen Richtung er folgen wollte, sich nach SW und SWO zog, und ihm folglich auch den Weg nach Westen versperrte. Er gab jetzt alle weitere Versuche auf, und kehrte nach der Küste von Spitzbergen zurück, wo er sein Schiff verlor.

Den 17ten April 1810, trat Hudson seine dritte Reise an, um die Durchfahrt nach den Indischen Gewässern nun in NW zu suchen. Sein Schiff hieß die Discovery und war nur von 55 Tonnen Größe. Er landete auf Island, welches er den 1ten Juni verließ. Den 15ten Juni in 59° 27' sah er die Südküste von Grönland, von Davis Desolation genannt; den 24ten befand er sich am Eingange der Straße, die jetzt seinen Namen führt; er segelte durch diese Straße bis er den 3ten August in eine andere kam, die südlicher liegt und ihn in eine große Bay führte, die seitdem unter dem Namen ihres Entdeckers bekannt ist. Hudson nahm seinen Cours westlich, bis er die Westküste der Bay erreichte, er untersuchte sie genau, um einen sichern Hafen zu finden, in welchem er den Winter zubringen könnte; da die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, um nach England zurückkehren zu können. Endlich fand Hudson an der SW Seite der Bay in der jetzt genannten James-Bay einen Hafen, wo er den Winter blieb, wo aber seine Mannschaft großen Mangel litt. Im folgenden Sommer verließ Hudson seinen Winter-Aufenthalt, und setzte die Untersuchung der Bay fort; bald nach dem Absegeln des Schiffs revoltirte jedoch die Mannschaft, und setzte ihn nebst seinen Sohn und noch 7 Personen in einer Schaluppe aus; man gab ihnen nur sehr wenige Lebensmittel mit, und überließ sie ihrem schrecklichen Schicksale. Die Rebellen segelten längs der Ostküste der Bay weiter, entgingen aber der Strafe für ihre Bosheit nicht. Der Haupt-Mädelsführer Green, ein junger Mann von guter Abkunft, den Hudson mit Wohlthaten überhäuft hatte, wurde mit den meisten seiner verruchten Mithelfer von den Esquimeaur erschlagen und nur wenige kamen nach England zurück, unter diesen befand sich einer Namens

Abakuf Pricket, der durch Protection die er in England fand, seiner Strafe entging und späterhin sogar die Geschichte dieser Reise durch den Druck bekannt machte. Bloss von dieser letzten Reise Hudsons ist ein wiewohl unvollkommener Bericht bis zu uns gekommen. Er selbst führte ein Tagebuch, welches wahrscheinlich die Rebellen zurückbehalten hatten und das auch gedruckt worden ist; ausführlicher hat diese Reise aber der ebenerwähnte Abakuf Pricket beschrieben, welche Beschreibung sich im dritten Bande von Purchas befindet: auch hat sie kürzlich Clerk im zweiten Bande seiner *Naufragia* wieder abdrucken lassen, das nautische Detail ist jedoch weder in Hudsons eigenem Journal, noch in dem von Pricket deutlich genug angegeben, daß man seine Route auf der Karte verfolgen und den von ihm entdeckten und benannten Caps, Bays und Inseln einen bestimmten Platz anweisen könnte: auch finden sich die wenigsten auf den neuern Karten, so z. B. das Land, welches er den 8ten Juli entdeckte und *Desire provoked* (erwecktes Verlangen) nannte, findet man auf keiner Karte; es muß jedoch, nachdem was ich von Hudsons Reise bei Forster und Ellis finde, an der Südseite der Strafe, folglich an der Küste von Labrador liegen. Ferner entdeckte er auf der nämlichen Seite der Strafe eine Bay, die er *Hold with Hope* (Halt an mit Hoffen) nannte. Man muß glauben, daß diese Bay auch auf der Küste von Labrador liegt, obgleich in Hudsons Reise gesagt wird, daß er die Bay *Hold with Hope* den 19ten Juli entdeckte, und den 25ten erst die Küste von Labrador, welche von ihm den Namen *Magna Britannia* erhielt; doch wahrscheinlich verstand Hudson unter der *Magna Britannia* nur den nördlichen Theil der Küste von Labrador, vielleicht nur das im Norden von seiner Bay *Hold with Hope* liegende Land. Auf Arrowsmiths Karte ist zwar an der Küste von Labrador eine Bay, die einen etwas ähnlichen Namen führt: *Bay of Hopes Advrance* (Bay der gestiegenen Hoffnung) und weiter nördlich ein Cap des gleichen Namens; aber die Bay *Hold with Hope*, kommt daselbst nicht vor, so wie die *of Hopes Advrance* sich weder in Hudsons Journal noch in dem der folgenden Reisen nach der Hudsons-Strafe befindet.

Die Inseln welche Hudson *Islands of Gods mercy* (Gotts Barmherzigkeit-Inseln) nannte, liegen auf Arrowsmiths Karte im 67^o der Breite, nach einer Stelle aber in Hudsons Journal muß ihre Breite 62^o 9', und zwar wie es mir scheint, ihre Lage auch östlicher seyn.

Die zwei Caps *Diggs* und *Wolstenholm* liegen auf allen Karten die ich kenne, beide an der Küste von Labrador; mir scheint jedoch Ersteres einer eigenen Insel anzugehören, Letteres aber die *NW Spitze* von Labrador zu seyn. Forster, Seite 388 sagt: „zwischen dem festen Lande südlich und einer Insel war eine Enge mit einer starken Strömung diese (wahrscheinlich die beiden Caps auf der Insel und am festen Lande) wurden *Cap Diggs* und *Cap Wolstenholm* benannt,“ folglich muß eines von diesen Caps sich auf der Insel befinden. Früher wird gemeldet, Seite 386, daß *Cap Diggs* auf der rechten Seite des Einganges in die Hudsons-Bay, *Cap Wolstenholm* aber auf der linken Seite liegt, folglich ist es *Cap Diggs*, das auf einer Insel liegt. Es wird auch oft in den verschiedenen Journalen der Reisen nach der Hudsons-Bay von einer Insel *Diggs* und von *Diggs Inseln* gesprochen, und ihre Breite zu 62^o 44' angegeben. Auf keiner Karte habe ich indeß eine Insel *Diggs* gefunden. *Lames* in seiner Beschreibung der Hudsons-Strafe, spricht bestimmt von einer Insel *Diggs*, aber erwähnt nicht des *Cap Diggs*. Die Hudsons-Strafe sagt er, fängt bei der *Resolution-Insel* an, und endigt sich bei der Insel *Diggs*: sie ist in einer *WN* und *SE* Richtung 360 Meilen lang und am Eingange 45 Meilen breit. In der Mitte der Strafe hat sie die nämliche Weite, dann dehnt sie sich aber mehr aus, so daß zwischen der Insel *Diggs* und *Cap Charles* ihre Breite 60 Meilen beträgt, und

hier liegen die Inseln Nottingham und Salisbury. Man war zu der Zeit da diese Unternehmungen nach der Hudsons=Strasse gemacht wurden, nicht so bestimmt in den Benennungen wie jetzt, und es war damals nicht selten der Fall, daß man eine Insel ein Cap, und umgekehrt ein Cap eine Insel nannte, wie das z. B. eben von Capt. James erwähnte Cap Charles, keine Landspitze, sondern eine eigene kleine Insel ist; das von Davis genannte Warwicks Foreland ist ebenfalls eine Insel nördlich von der Resolution=Insel, und die Salisbury=Insel in der Hudsons=Strasse, wurde von Hudson auf seiner letzten Reise Salisbury=Foreland genannt. Ich glaube daher, daß das Cap Diggs und die Insel Diggs ein und das nämliche ist, folglich liegt Cap Diggs nicht an der Küste von Labrador, sondern ist eine eigene Insel, unweit der bald darauf von Button entdeckten Mansel=Insel. Da Hudson nicht in die Hudsons=Bay segeln konnte ohne die Mansels=Insel zu sehen, so vermuthete ich zuerst, daß sein Cap Diggs die Nordspitze der Insel Mansel seyn müsse; man spricht aber in den Journalen der spätern Reisen so bestimmt von der Insel Mansel und von der Insel Diggs, daß ich meine frühere Meinung zurücknehmen mußte. Ueber die Namen Mansels=Insel und Cap Wolfstenholm muß ich noch eine Bemerkung machen. Erstere wird oft Mansfield=Insel, letzteres Cap Walsingham genannt. Man glaubt vielleicht, daß Mansel eine Zusammensetzung von Mansfield und Wolfstenholm eine Verstümmelung von Walsingham sey. Es lebte aber zu Hudsons Zeit ein Admiral Sir Robert Mansel, der in großem Ansehen bei der Englischen Marine stand; ihm zu Ehren wurde wahrscheinlich diese Insel Mansels=Insel genannt. Die Familie Wolfstenholm Vater und Sohn, zeichnete sich besonders durch den Eifer aus, mit welchem sie alle Unternehmungen zum Aufsuchen einer nördlichen Durchfahrt unternahmte; man kann daher wohl annehmen, daß das Cap Wolfstenholm den Namen dieser Familie führt.

Im Jahre 1611 entdeckten die Holländer die Insel Jan=Mayen. Sie liegt im 71° der Breite, und ungefähr 8° westlich von Grönland.

1612. Pricket hatte nach seiner Rückkunft in England erzählt, daß während das Schiff auf einer Sandbank in der Nähe der Diggs=Insel festsaß, eine starke Fluth aus Westen dasselbe wieder flott gemacht habe; dieser Umstand, welcher die Möglichkeit einer offenen See nach Westen zugab, so wie auch die Hoffnung, Hudson nebst seinen unglücklichen Gefährten von ihrem Elende zu erlösen, falls sie noch lebten, veranlaßte eine neue Expedition, zu welcher zwei Schiffe ausgerüstet wurden, wovon das eine die Resolution, das andere die Discovery hieß. *) Man gab das Commando dem Capt. Thomas Button; der erste Offizier und Steuermann auf der Resolution, Buttons eigenem Schiffe, hieß Nelson und sein Lootse Hubbard; beide hatten den Ruf sehr geschickte Seelente zu seyn. Zum Capitain der Discovery wurde Ingram ernannt. Button wurde von mehreren andern erfahrenen Seemannern begleitet, als von Gibbons, von welchem Button in seinem Journale sagt, er habe nie einen bessern Seemann gekannt, und von einem Capt. Hawtridge, von dem sich einige Bemerkungen über diese Reise erhalten haben; auch Abakuf Pricket wurde dem Button mitgegeben, weil er die letzte Reise mit Hudson mitgemacht hatte, und man sich von ihm einigen Nutzen im Betreff der zu suchenden Durchfahrt versprach. Da die Schiffe wahrscheinlich nicht bis zum Winter nach England zurückkehren würden, so verfaß man sie auf 18 Monate mit Provision.

Button segelte im Jahre 1612 in den ersten Tagen des Mais ab. Er richtete seinen Lauf gerade auf die Hudsons=Strasse. Bei der Diggs=Insel hielt er sich 8 Tage auf, und segelte dann west-

*) So hießen auch die Schiffe von Cooks letzter Entdeckungreise.

lich, wo er das erste von ihm gesehene Land Cary=Swans=Nest nannte. Sein Cours war nun südwestlich nach der Hudsons=Bay, bis er die Westküste in $60^{\circ} 40'$ zu Gesicht bekam. Weil er sich in seinen Hoffnungen betrogen fand, nach Westen fortzusetzen zu können, so nannte er dieses Land, Hope's check'd (verweirte Hoffnung.) Er fuhr fort die Westküste der Bay genau zu untersuchen, als er den 13ten August von einem heftigen Sturme überfallen ward, welcher ihn zwang in einen Hafen einzulaulen, wo er auch den Winter über blieb. Dieser Hafen der in $57^{\circ} 10'$ liegt, erhielt den Namen Port Nelson, nach dem ersten Offizier der Resolution, der hier begraben wurde. Das folgende Jahr fuhr Button fort, die Westküste der Hudsons=Bay zu untersuchen welche er Neu=Wallis nannte. *) Einige Inseln südöstlich von Cary=Swans=Nest, erhielten den Namen Mansels=Inseln und eine Bay an der Westseite dieses Landes, Non plus ultra. Die Südspitze von Cary=Swans=Nest nannte Button ein Cap Southampton **) und ein Vorgebirge an der Ostküste Cap Pembroke. In der Breite von 60° bemerkte man eine sehr starke Strömung und da ihre Richtung einigemal aus Westen nach Ost ging, so erhielt diese Gegend den Namen Hubberts=Hope (Hubberts Hoffnung.) Nach Ellis war Button bis zum 65° der Breite gekommen und kehrte im Herbst des Jahres 1613. zurück, vollkommen von einer NW Durchfahrt überzeugt, ob er sie gleich nicht fand, und auch das Tagebuch seiner Reise nicht durch den Druck bekannt machte.

Im Jahre 1613 entdeckten die Engländer, die auf den Wallfischfang nach Spitzbergen ausgingen, eine Insel, welche sie Hope Island (Insel der Hoffnung) nannten. Sie ist nicht weit von Spitzbergen, von geringem Umfange und hat eine NW und SW Richtung. ***) In neuern Zeiten scheint sie nicht gesehen worden zu seyn.

1614. Button's Freund, Verwandter und Begleiter auf seiner letzten Reise, der oben erwähnte Gibbons, unternahm im folgenden Jahre in Capt. Ingrams Schiffe, die Discovery, eine Reise nach der Hudsons=Bay, um Button's Entdeckungen zu vollenden: sie schlug aber ganz fehl. 1614. In demselben Jahre, wurden Fortherby und der seitdem so berühmte Baffin abgesandt, die Durchfahrt gerade im Norden zu suchen: Fortherby erreichte mit vieler Mühe die nordöstlichste Spitze von Spitzbergen und machte mehrere vergebliche Versuche, weiter nach Norden vorzudringen, aber man fand daselbst ein undurchdringliches Eis, dessen Richtung NE und NW war, genau wie es Schitischagen, Phipps und alle glaubwürdige Seefahrer seitdem und auch früher gefunden haben.

1615. Die Discovery, welche nun schon drei Reisen nach dem Norden gemacht hatte, nämlich mit Hudson, Button und Gibbons, wurde im Jahre 1615 abermals zu einer ähnlichen Expedition ausgerüstet. Das Commando derselben erhielt Robert Bylot, der alle die oben erwähnten Reisen der Discovery mitgemacht hatte. Zum Steuermann seines Schiffes wurde William Baffin ernannt, der so eben von einer Reise nach Spitzbergen mit Fortherby zurück gekommen war, auch hatte Baffin schon im Jahre 1607 den Capt. Hall auf seiner dänischen Reise begleitet, so wie auch die Capitaine

*) Und nicht Neu=Züd=Wallis, wie auf allen Karten angedeutet ist. James gab dieser Küste freilich die letztere Benennung, aber erst im Jahre 1634. Das Land um Port Nelson herum, nannte auch der Neu=Wallis; es ist bisch dieser letzte Name der richtigere.

**) Das Land dessen südlichem Theile Button den dreiligen Namen des Schwans=Nest der Lady Carr, gab, ist, wie es die spätern Untersuchungen von Middleton im Jahre 1742 erwiesen haben, eine Insel. Auf einigen Karten heißt sie Warren oder wüste Insel; auf andern, Insel Southampton, wahrscheinlich weil Button die Südspitze so nannte.

***) Supplémens aux voyages des Capt. Wood et Martens im Recueil des voyages.

Hudson und Button. Die vortreffliche Wahl der beiden Hauptpersonen, berechtigte die Unternehmer der Expedition zu den größten Erwartungen; die Durchfahrt wurde jedoch nicht gefunden. Bylot verließ England den 18ten April. Den 6ten Mai sah er die Küste von Grönland; den 27ten die Insel Resolution, an welcher er einen guten Hafen entdeckte. *) Er segelte weiter in die Hudsons=Strasse hinein und erblickte den 8ten Juli die Savage=Inseln, deren Breite er zu 62° 30' angibt und die 180 Meilen vom Eingange der Strasse liegen sollen. In 64° der Breite erhielt eine Insel den Namen Mühlen=Insel (Mill=Island) weil in ihrer Nähe das aus verschiedenen Richtungen zusammenstossende Eis gleichsam zermahlen wird. (An der Ostküste von Cary=Evans=Kest, nannte Bylot eine Spitze Point Scamorfe, weil er viele Wallrosse daselbst fand, und nördlicher in 65° der Breite.) Ein Vorgebirge Cap Comfort oder des Frostes, weil er daselbst einen Strom aus Norden gefunden hatte und ihm dieß Hoffnung zu einer freien See im Norden gab. Nachdem er aber das Cap Comfort doublirt und 35 bis 40 Meilen weiter nach Norden gesegelt hatte, fand er, daß sich das Land nach NDD zu ausdehnte. **) Er gab also nun das weitere Suchen einer Durchfahrt auf und beschloß nach England zurückzukehren. Er nahm seinen Cours zwischen den Inseln Salisbury und Nottingham, ankerte bei der Insel Diggs, um seine Mannschaft ein wenig zu erfrischen, und kam den 9ten September glücklich in England an.

1616. Nach seiner Rückkunft that Bylot den Vorschlag, die nördliche Durchfahrt im Norden der Davis=Strasse zu suchen. Der Vorschlag wurde angenommen, und man fertigte ihn dahin im folgenden Jahre in der Discovery ab, welche bereits nun ihre fünfte Reise machte. William Baffin begleitete auch diesmal Bylot als Steuermann. Die Discovery segelte den 26ten März 1616 von Gravesand. Den 14ten Mai befand sie sich am Eingange der Davis=Strasse. Den 30sten erblickte man das von Davis genannte Hope=Sanderson in 72° 20': die äußerste nördliche Gränze von Davis Navigation längs der Westküste von Grönland. Den 1ten Juni sah Bylot eine kleine Insel, auf welcher er lauter Weiber fand, ***) und sie daher Women=Island nannte. Bylot setzte seinen Cours nach Norden fort, fand aber so viel Eis, daß er auf einige Tage in einem Hafen Schutz suchen mußte, um daselbst abzuwarten bis es sich vertheilen würde. Der Hafen in den er einlief, liegt 73° 30' der Breite und erhielt den Namen Horn=Sound, weil ihm die Einwohner Einhörner oder wie Forster meint Narwhal=Hörner verhandelten. Den 1ten Juli befand er sich in der Breite von 75° 40' in eis

*) Die Insel Resolution wird als eine einzelne Insel, oft aber auch als aus mehreren Inseln bestehend, angeführt, ich glaube das erstere ist richtig. Der Entdecker dieser Insel ist wahrscheinlich Button, der sie nach seinem Schiffe genannt hat; ich habe indeß keine bestimmte Notiz darüber gefunden. Forster sagt, daß der von Bylot entdeckte Hafen an der West=Seite der Insel liegt; Ellis hingegen an der Nord=Seite.

**) Hier hat sich wohl Bylot geirrt, denn wir wissen aus spätern Reisen und besonders aus der von Middleton, daß die Ostküste der Insel Southampton eine ganz nördliche Richtung bis zu der Strasse hat, welche sie vom festen Lande Grönlands trennt.

***) Ellis spricht nur von einer Insel, Forster von mehreren. Auf Arrowsmiths Karte liegt diese Insel viel südlicher als Sandersons Hope; sie müßte jedoch 25' nördlicher seyn. Es ist aber Sandersons Hope bei Arrowsmiths um einen Grad nördlicher verzeichnet, als es die Beobachtungen von Bylot und Baffin anzeigen, wozu ich keinen Grund ausfindig machen kann, denn auch Davis hatte die Breite seines Sanderson Hope auf 72° 12' gesetzt, und ich kenne keinen neuern Seefahrer der diese Küste nach Norden so weit befahren hat.

Nach Capt. Ross liegt die Frauen=Insel in 72° 45'; von Sandersons Hope gibt er die Breite nicht an, auch ist dieses Vorgebirge nicht auf seiner Karte zu finden; allein seinem Jouruale zufolge liegt es im Süden von der Frauen=Insel. (Note in 1819.)

ner freien See, welche ihm wieder einige Hoffnung gab, den Zweck seiner Reise zu erreichen, die er schon zu verlieren anfing, indem er während seiner Navigation längs der Küste von Grönland die Fluthen höchst unbedeutend und ihre Richtung größtentheils von Süden nach Norden gefunden hatte. Den 1ten doublirte Bylot ein Vorgebirge welches den Namen eines der Haupt-Unternehmer der Expedition Sir Dudley Diggs erhielt: eine Bay nannte Bylot nach einem andern Gönner Wolstenholmsound, und in 77° 3' erhielt eine Bay, der vielen Wallfische wegen die er darin fand, den Namen Whale-sound (Wallfisch-Bay) *) Zwischen dieser und den von ihm genannten Sir Thomas Smith-sound, im innersten Theile der Baffins-Bay, jenseit dem 78° der Breite, liegt die Insel Hacluyt. In der Smiths-Bay wurde die Abweichung der Magnetnadel 56° westlich beobachtet, die größte Abweichung welche irgendwo ist beobachtet worden. Nachdem Bylot den nördlichen Theil der Bay untersucht hatte, nahm er jetzt längs der Westküste der Bay seinen Cours nach Süden. Eine Gruppe von kleinen Inseln erhielt den Namen Carys-Inseln, und zwei geräumige Baven wurden Alderman Jones-sound und Lancartes-sound genannt, die Breite der Letztern wird auf 71° Grad angegeben. **) Den 27ten Juli kam Bylot bis zu den von Davis entdeckten Humbertland-Inseln und hatte folglich die Umschiffung der ganzen Bay vollendet. Er gab nun jede Hoffnung auf, irgendwo noch eine Durchfahrt zu finden und beschloß nach England zurückzukehren. Er lief früher an der Küste von Grönland in eine Bay im 65° 10' der Breite (Cockin-sound) ein, um seiner Mannschaft einige Erholung von den Beschwerden dieser Reise zu geben, setzte alsdann seine Reise weiter fort, und kam den 30sten August glücklich in England an. Es ist sonderbar, daß diese große von Bylot mit so vieler Beharrlichkeit und Genauigkeit untersuchte Bay den Namen von Baffin und nicht den von Bylot führt, obgleich dieser Capitain, jener nur Steuermann des Schiffes war. Es ist unseuss, Bylots Namen für diese Bay jetzt zu reclamiren, man hat sich zu sehr an den Namen von Baffin gewöhnt: die Gerechtigkeit erfordert es jedoch, auf den Karten neben Baffins Namen auch den von Bylot zu setzen. Wenn wir selbst annehmen wollen, daß damals, wo es der guten praktischen Seeleute unstreitig eine größere Anzahl gab, als der theoretischen; der Steuermann des Schiffes vielleicht die einzige wissenschaftliche Person war: daß ihm besonders die Führung des Schiffes anvertraut wurde; daß er mehrentheils der Geschichtschreiber der Reise war, und daß bei Entdeckungs-Reisen die Instruction nicht selten an den Piloten oder Steuermann gerichtet war; ***) so behauptete doch auch damals schon der Capitain die erste Stelle auf dem Schiffe und ich sehe keinen Grund, warum man bloß bei Bylot eine Ausnahme will gemacht haben, um so weniger da Bylot selbst ein Mann von der größten Erfahrung und Geschicklichkeit war. Es wundert mich, daß dieser Umstand von keinem früher ist bemerkt worden: so sehr scheint das Recht des Bylot verjährt zu seyn, daß auch kein einziges Wort je zu seinen Gunsten ist geäußert worden.

Die Reise des dänischen Capitain Munk im Jahre 1619 verdient hier auch einen Platz. In Forsters Werke findet sich nur eine kurze Anzeige von dieser unglücklichen Expedition: ich habe aber einen ausführlichen Bericht davon in einem kleinen Werke gefunden, welches zuerst im Jahre 1617 in Paris gedruckt und von einem Siemers im Jahre 1671 ins Deutsche übersetzt worden ist. Der Titel dieser jetzt vielleicht selten gewordenen Schrift ist: Bericht von Grönland, gezogen aus zwei

*) Nach Hof liegt Wolst-sound in 77° 13'.

**) Nach Hof in 71° 19'.

***) Dies war der Fall mit Baffin, der auch die Geschichte dieser Reise durch den Druck bekannt machte.

Chroniken einer alten isländischen und einer neuen dänischen. Nach der Karte in diesem kleinen Buche besteht der südliche Theil von Grönland aus zwei Inseln, die nördlich, ist von Grönland durch eine Straße getrennt, welche den Namen *Platea St. Martini* führt. Am Ende des Buchs ist eine kleine Notiz über die Karte; zufolge dieser ist man, in der Verzeichnung des südlichen Grönlands, einer Karte in der Bibliothek des Cardinals Mazarin gefolgt, auf welcher man folgende Bemerkung findet. *Haec delineatio facta est per Martinum filium Arnoldi, natum in Hollandia, civitate dicta den Briel, qui bis navigationem ad Insulam dictam, antiquam Grönlandiam instituit, tanquam supremus gubernator annis 1624 et 1625.* *)

Der König von Dänemark *Christian IV.*, heißt es in dem obenerwähnten Berichte, gab dem *Capt. Munk* den Auftrag, durch die Straße und durch das Meer, welches Grönland von Amerika trennt, zu segeln, um den Weg nach Ostindien zu suchen. Zu diesem Behufe wurden zwei Schiffe ausgerüstet, die Equipage des größern Schiffs bestand aus 43 Personen, die des kleinern aus 16. Den 16ten Mai segelte die Expedition ab, den 20sten Juni erblickte man das *Cap Farewell*; von hier aus nahm er seinen Cours *WN* nach der *Hudsons-Straße*, den 8ten Juli entstand ein dicker Nebel, dabei eine so heftige Kälte, daß das Tauwerk mit Eiszapfen überzogen war, und den folgenden Tag war wieder die Hitze so groß, daß die Matrosen ihre Kleider bis aufs Hemd auszogen. *Munk* segelte dem Berichte zufolge, in die *Straße Hudson*, von ihm *Fretum Christiani* genannt, und landete den 17ten Juli auf einer Insel an der Küste von Grönland, auf welcher die Dänen Gemeinschaft mit den Eingebornen hatten und sich gegenseitig Geschenke machten. Die Insel in $61^{\circ} 20'$ der Breite nannte er *Reensound*, und die Bay in welcher er vor Anker lag, *Munks Hafen*. Nachdem er des Königs von Dänemark Namen und Wappen in einen Baum geschnitten hatte, verließ er *Reensound* den 22ten Juli.

Der Breite nach zu urtheilen, kann diese Insel keine andere seyn als die Insel *Resolution*, am Eingange der *Hudson-Straße* und es ist bloß Unkunde des Berichterstatters, daß er das in der Nähe liegende Land Grönland nennt, welches gegen 400 Meilen vom Eingange der *Straße Hudson* entfernt ist. *Munks Navigation* in der *Hudsons-Straße* war, des vielen Eises und der heftigen Stürme wegen, mit großen Schwierigkeiten und vieler Gefahr verknüpft. Den 28sten Juli ankerte er in einem Canal zwischen zwei Inseln, auf welchem man einige Mineralien fand, und wo er mehrere Tonnen mit Kalk füllen ließ. *Munk* nannte den Canal der vielen Hasen wegen, welche man auf den beiden Inseln sah, *Hasensund* (*Haresound*). Er liegt in $62^{\circ} 20'$ der Breite 50 dänische oder 200 kleine Seemeilen von dem Eingange der *Straße*. Den 9ten August verließ *Munk* den *Hasensund*, er nahm seinen Cours nach der Südseite der *Straße*, und nannte eine Insel welche er in *NS* sah *Schnee-Insel*. In $62^{\circ} 20'$ der Breite, veränderte er seinen Cours zu *WN*, die *Straße* war hier nur 16 dänische Meilen weit, der Nebel aber oft so dick, daß man kein Land sehen konnte. *Munk* erreichte endlich die *Hudsons-Bay*, deren Namen er, wie der Bericht sagt, änderte und ihr zwei für einen gab.

*) So habe ich freilich das südliche Ende von Grönland nirgends abgebildet gefunden. Auf einer Englischen im Jahre 1792 erschienenen Welt-Karte, sieht man eine Straße in der Parallele von Island mit der Bemerkung, daß sie sonst schiffbar gewesen sey; worauf sich die Kenntniß von der frühern Existenz einer solchen Straße gründet, erfährt man aus der Karte nicht.

Den Theil der Bay, der Küste von Labrador am nächsten, nannte er *Mare novum*, *) das neue Meer, und den Theil zunächst Grönland *Mare Christianum*. Es scheint also, daß Munk nicht nur die nördliche Seite der Hudsons=Strasse, sondern auch den nördlichen Theil der Bay dieses Namens für Grönland gehalten habe, und daß mehrere Geographen, dadurch, daß Munk nur von den Küsten Grönlands spricht, verleitet worden sind zu glauben, als ob er in der Baffins=Bay gewesen sey. Munk steuerte *W R B* bis er des vielen Eises wegen genöthigt war, den 9ten September an der westlichen Seite der Hudsons=Bay oder wie der Bericht sagt: an der Seite von Grönland in einen Hafen einzulaufen, in welchem er den Winter zu bleiben beschloß. Dieser Hafen in $63^{\circ} 20'$ der Breite, liegt, Munks Beschreibung zufolge, an der Mündung am Ausflusse eines Flusses der im October noch nicht zugefroren war; der sich aber nur $1\frac{1}{2}$ Meile tief ins Land erstreckte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser sogenannte Fluß, derjenige Einschnitt ist, welcher auf den Karten den Namen *Nankin=Zulet* führt. Das angrenzende Land nannte Munk *Neu=Dänemark*. In der Nähe des Winterplatzes traf man keine Einwohner, aber wohl mehrere Kennzeichen, daß diese Gegend nicht immer so menschenleer sey. Unter andern fand man einen im Quadrat geebneten Platz; auf der einen Seite desselben war ein Hügel von kleinen flachen Steinen errichtet; auf der andern ein über zwei andere Steine gelegter flacher Stein, und auf diesem drei kleine Hohlen kreuzweis, und in der Nähe des Platzes ein hoher breiter Stein, auf welchem man eine mit Klauen und Hörnern gemalte Gestalt abgebildet hatte. Den 20 December Abends um 8 Uhr beobachtete Munk eine Mondfinsterniß, die Beobachtung muß sehr unvollständig in Munks Bericht angegeben worden seyn, da das Mittel der Finsterniß für den Unterschied der Länge 105° Grad gibt, welches beinahe 10° Grad zu viel ist. Die Kälte während der Winter=Monate, ist dem Berichte zufolge, so heftig gewesen, daß die Erde bis auf 300 und 360 Fuß froh (bei diesen Zahlen findet wohl ein Druckfehler statt), wenn man des Abends aus Versehen etwas Wasser in zinnernen oder kupfernen Gefäßen gelassen hatte, so fand man diese, so weit das Wasser gefroren war, den folgenden Morgen zerbrochen und gespalten. Es konnte nicht fehlen, daß der Skorbut, die Folge eines solchen Klimas und des Mangels an jeder Erquickung, sich einstellte. Einer starb nach dem Andern, gegen dem Frühling verschlimmerte sich diese Krankheit sehr, im Mai war das Elend und die Bödsartigkeit des Skorbutus aufs höchste gestiegen. Ein Blutfluß mit den peinlichsten Schmerzen gesellte sich zu der schon ohnehin tödtlichen Krankheit; von den 64 Personen, aus welchen die Equipage der beiden Schiffe bestand, blieben außer dem Capitain nur zwei am Leben. Auch Munk befiel diese Krankheit sehr heftig den 4ten Juni, und er hatte jede Hoffnung zur Wiedergenesung aufgegeben, doch schon nach wenigen Tagen konnte er sein Bett verlassen. Mit dem traurigen Ueberreste seiner Leute embarquirte er sich den 16ten Juli am Bord des kleinern Schiffes nur wenige Hoffnung habend, eine so gefährliche Reise mit zwei Mann glücklich vollenden zu können. Seine Fahrt durch die Hudsons=Strasse war besonders mit großer Gefahr verknüpft, doch erreichte er endlich das offene Meer und umschiffte glücklich den 3ten September das *Cap Farewell*. Hier bedrohte ihn ein heftiger Sturm der mehrere Tage anhielt, mit dem unvermeidlichen Untergange seines kleinen und schwach bemannten Fahrzeuges, aber auch diesem entkam

*) Auf einer Englischen Welt=Karte findet sich in der Mitte von Labrador ein großer See unter der Benennung: *new Sea according to d'Anville*, mit einem Ausflusse nach der Hudsons=Bay, und mit einem andern in das Atlantische Meer, vielleicht hat d'Anville Munks *Neue See* dadurch andeuten wollen. Nach der Karte, welche dem Berichte von Munks Reise beigelegt ist, muß man glauben, der südliche Theil von Hudsons=Bay, oder die *James=Bay* habe den Namen *Mare novum* bekommen.

er in der That wunderbar, und lief den 21sten September in einen Norwegischen Hafen ein, von wo er glücklich in Kopenhagen anlangte.

Munck, ungeachtet der vielen ihm während dieser Reise zugestoßenen Unglücksfällen, beschloß dennoch eine zweite ähnliche zu unternehmen, und vermochte mehrere reiche Privat=Personen ein Schiff auf ihre Kosten auszurüsten. Kurz vor seinem Absegeln, hatte er über diese Unternehmung eine Unterredung mit dem Könige, in welcher ihm dieser das Unglück seiner ersten Expedition vorwarf, und als Munck vielleicht zu wenig höflich darauf antwortete, stieß ihm der König mit einem Stocke vor die Brust. Erbittert über diese unförmliche Behandlung, schloß sich Munck in seinem Zimmer ein, und nahm von dem Augenblicke an keine Nahrung mehr zu sich; er starb den zehnten Tag nach dem unglücklichen Vorfalle Es scheint nicht, daß die projectirte Reise Munck's von einem andern ausgeführt worden sey, und so brachte die Brutalität des Königs vielleicht Dänemark um die Ehre einer wichtigen Entdeckung.

Bis zu dem Jahre 1631 wurde kein neuer Versuch gemacht, eine nördliche Durchfahrt zu suchen. Forster erwähnt zwar die eines Capitain Hawkridge, wahrscheinlich der nämliche, welcher die Reise mit Sir Thomas Button gemacht hatte; von dieser Unternehmung ist jedoch kein Bericht vorhanden, so daß man nicht einmal das Jahr bestimmt angeben kann; auch machte Capt. Hawkridge keine neue Entdeckungen, durch welche etwa seine Reise auf einen Platz unter den Entdeckungs=Reisen nach dem Norden hätte Anspruch machen dürfen.

Im Jahre 1631 wurden zwei Reisen nach NB unternommen. Die eine geschah auf Kosten einer Gesellschaft Kaufleute in Bristol. An der Spitze der ersten Expedition stand Luke Fox; Capt. Thomas James commandirte die zweite. Die Londoner und Bristolser Kaufleute waren übereingekommen, gleichen Antheil an der Ehre und an dem Gewinn zu haben, auf den Fall die Durchfahrt durch die eine oder die andere Expedition gefunden werden sollte. Der berühmte Mathematiker Briggs, Sir Thomas Roe, Englischer Gesandter am Schwedischen Hofe, und die Wolstenholms, Vater und Sohn, unterstützten diese Unternehmung durch das Ansehen, in welchem sie ihrer Kenntnisse und ihres Einflusses wegen bei Hofe standen. Der König Carl I. wurde ganz für die Unternehmung gewonnen; Fox und James wurden ihm beide vor ihrer Abreise vorgestellt, sie erhielten aus seinen Händen eine Karte, auf welcher alle frühere Entdeckungen verzeichnet waren; ferner Instructionen und Briefe an den Kaiser von Japan. Der König gab sogar den Londoner Kaufleuten zu ihrer Expedition ein Schiff der königlichen Marine. Es hieß Charles, von 80 Tonnen Größe; es wurde auf 18 Monate verproviantirt, und mit allem reichlich versehen; die Equipage bestand aus 20 Matrosen und 2 Schiffsjungen. Fox segelte den 8ten Mai von Yarmouth. Den 22ten befand er sich am Eingange der Hudsons=Strasse, er zählte deutlich vier von Sir Thomas Buttons Inseln, welche Fox für identisch mit dem Cap Chidley hält. *) Den 15ten Juni sah er die Inseln Salisbury und Nottingham; bei letzterer Insel fand er die Polhöhe 63° 12'. Fox machte hier die Bemerkung, daß die Inseln Nesolutton, Salisbury und Nottingham, alle drei hoch an der Ostseite nach dem Eingange der Hudsons=Strasse, und niedrig nach Westen sind, welches Forster dem Umstande zuschreibt, daß zu der Zeit als die See gewaltsam in die Hudsons=Bay einbrach, und diese Inseln vom festen Lande abriß, sie von

*) Ich habe nirgends gefunden wer diesen Inseln den Namen von Button gegeben hat, sie liegen in der Nähe von Cap Chidley.

Osten und Südosten hinein gestürzt sey, und die Erde nach Westen zu hingespült habe. (Forster, Seite 418). Am demselben Tage (15ten Juni) sah For Cap Pembroke und den 27ten benannte er eine Insel nahe am Lande an der Westküste von Hudsons-Bay in $64^{\circ} 10'$ der Breite, Sir Thomas Roe Welcome. For muß sich in seinem Berichte hier nicht deutlich ausgedrückt haben, denn unter Roe Welcome wird einigemal eine Bay an der Westküste von Cary-Ewans-Nest verstanden, allgemeiner aber die große Bay oder Meerenge zwischen der Insel Southampton und dem gegenüber liegenden Lande, welche den nordwestlichen Theil der Hudsons-Bay ausmacht. Auch scheint For selbst unter Sir Thomas Roe Welcome weder eine Insel noch eine kleine Bay verstanden zu haben, denn er sagt am Ende seiner Reise, daß wenn ja noch eine Durchfahrt irgendwo zu finden möglich sey, sie nothwendig in S. T. N. Welcome seyn müsse, so wie sie hier auch in der That von Middleten und Ellis im 18ten Jahrhundert gesucht worden ist. Den 28ten Juni kam For zu einer Insel die er Brook Iöbham nannte, (nach Ellis in $62^{\circ} 55'$) eine Benennung, die seitdem einer andern: Marble Island, hat Platz machen müssen. For segelte nun längs der Westküste des festen Landes, worunter man wahrscheinlich das Cary-Ewans-Nest zu verstehen hat; hier wurde eine Insel Dun For benannt, die man nicht mehr auf den Karten sieht, und den 31sten in $62^{\circ} 5'$ erhielt eine Gruppe von Inseln den Namen Briggs Mathematik.*) Die Westküste von Cary-Ewans-Nest, die For wohl nicht bis zu ihrer nördlichsten Spitze untersucht hat, beschreibt er als niedrig, hie und da mit einem Sandhügel, nicht unähnlich den Holländischen Küsten. Den 9ten August beschloß For, in Port Nelson einzulaufen; das Land in der Nähe dieses Hafens, erhielt von ihm den Namen Neu Wales. Den 20sten verließ er Port Nelson und nahm einen südöstlichen Cours längs der SW Küste von Hudsons-Bay. Den 29sten sprach er Capt. James; den 2ten September sah er das Cap welches von James einen Tag später den Namen Henrietta Maria erhielt, von ihm aber Wolstenholm Ultimatum Bale benannt wurde. Von diesem Vorgebirge nimmt die Küste eine ganz südliche Richtung und bildet mit dem gegenüberliegenden Cap Jones die sogenannte James-Bay, eine nicht richtige Benennung, da vor James sie schon Hudson befahren, und wahrscheinlich im Innern dieser Bay den Winter zugebracht hatte. Jetzt beschloß For, seine Untersuchungen östlich von Cary-Ewans-Nest anzustellen. Den 8ten sah er Cap Pembroke, bald darauf Scamorfe-point, und den 15ten die Mills Inseln. Den 18ten nannte er ein Cap in $64^{\circ} 46'$ der Breite, King Charles Promontory und ein anderes in $65^{\circ} 23'$ Cap der Königin Maria. Nordwestlich von dem Vorgebirge des Königs Charles, entdeckte er drei Inseln, welche ein gleichseitiges Dreieck bilden, er nannte sie nach den Brüdern von Trinity-House, Trinity-Inseln. Eine Insel, die etwas westlicher liegt, erhielt den Namen seines Freundes Walter Cook, und ein Vorgebirge nördlich von Cap Mary, welches große Ähnlichkeit mit Cap Portland im Englischen Canal hatte, den des Lord Westons Portland. For verfolgte die Küste weiter nach Norden, bis sie eine SO Richtung nahm. Die äußerste nördliche Spitze derselben nannte er For Farthert. Sie liegt in $67^{\circ} 20'$ N. B. 76° westlicher Länge. Forster wünscht, daß das Land, von welchem For die westliche Küste bis For's Farthert untersuchte, For's Insel genannt werden möge; auf einigen Karten findet sich auch dieser Name, allein es fragt sich, ob es wirklich eine Insel sey und ob sie nicht mit der Insel Good-Fortune zusammenhängt, die freilich selbst

*) Ist die Breite von $62^{\circ} 5'$ richtig, so müssen die Inseln, Briggs Mathematik in der Nähe von Cap Southampton liegen; von den Karten sind diese Inseln verschwunden.

von einigen Karten verschwunden ist. Es wäre wohl zu wünschen, daß nun, wo man diese Gegenden wahrscheinlich nicht mehr besuchen wird, um irgendwo eine Verbindung mit dem nördlichen Theile des großen Oceans zu suchen, eine Reise bloß in geographischer Hinsicht dahin unternommen werden möge, denn die Lage der Länder, welche die Hudsons-, Cumberland- und Forbisher-Straßen bilden, so wie die Cumberland-Inseln und die ganze Südwest-Seite der Baffins-Bay ist nichts weniger als genau bekannt, und es möchte, wie ich die Erfahrung gemacht habe, vielleicht unmöglich seyn, aus den Berichten der frühern Reisenden einige befriedigende Resultate über die wahre Lage der von ihnen entdeckten Länder zu abstrahiren. Von For's Farthert trat For seine Rückreise nach England an, wo er den 31sten October ankam. Er machte die Geschichte dieser Reise bald nach seiner Rückkunft durch den Druck bekannt, er vertheidigte darin mit großer Zuversicht die Existenz einer N W Durchfahrt, er behauptete sogar, daß sie von bedeutender Weite und in einem gemäßigten Clima liegen müsse, indem er die Erfahrung gemacht habe, daß je weiter man nach Norden komme, desto wärmer werde es, und desto weniger Eis sey zu finden.

Capt. James segelte den 3ten Mai des nämlichen Jahrs von Bristol in der *Henrietta Maria*, einem Schiffe von 70 Tonnen. Seine Equipage bestand aus 19 Matrosen und 2 Schiffsjungen; Proviant hatte er auf 18 Monate an Bord genommen. Den 4ten Juni sah James die Küste von Grönland, den 17ten befand er sich bei der Resolution-Insel, deren Südspitze James zu $61^{\circ} 20'$ bestimmt, den 22sten landete er auf dieser Insel an einer Stelle, welche er den Hafen der göttlichen Vorsehung nannte (*Harbour of God's Providence*.) Den 5ten Juli in $63^{\circ} 15'$ der Breite, fand er überall so viel Eis, daß er für dieses Jahr alle Hoffnung aufgab, weiter nach Norden zu kommen. Den 16ten Juli nahm er seinen Cours S W auf die Insel Mansell, und dann wieder N W, um die westliche Küste der Hudsons-Bay im 63° zu erreichen. Auf dieser Fahrt hatte er viel vom Eise auszustehen. Den 20sten August sah man Land in der Nähe von Port Nelson. James nannte diese Küste *Neu-South-Wales*. Den 3ten segelte er in die James-Bay. Den 8ten September nannte er eine Insel in $53^{\circ} 5'$ N *Lord Westons-Insel*, sie liegt 45 Meilen von der Westküste der James-Bay und ist ungefähr 25 Meilen lang. Den 12ten lief das Schiff durch Nachlässigkeit des Wachhabenden Officiers, in der Nähe einer Insel auf ein Felsenriff und befand sich in der größten Gefahr; es wurde jedoch durch große Anstrengungen der Schiffsmannschaft gerettet, daher die Insel den Namen Gottes Gnade (*God's favour*) erhielt. Den 19ten ankerte James bei einer Insel, welcher er den Namen des Grafen von Bristol gab, sie war unbewohnt, und es fand sich auf ihr weder frisches Wasser noch irgend ein lebendiges Wesen. Eine eben so wüste Insel, umgeben von Felsen und Sandbänken in $52^{\circ} 10'$ der Breite, erhielt den Namen *Sir Thomas Ro's Island*, und eine dritte S E von dieser, in einer Entfernung von 12 Meilen, den des *Lord Danbigh*; eine vierte nannte er *Carys-Island*. Auf allen diesen Inseln war es unmöglich, aus Mangel eines nur erträglichen Hafens, den Winter zuzubringen; endlich fand er einen sichern Hafen auf einer Insel, welche den Namen *Charles-Is.* bekam, und hier blieb er den Winter über. James hat in seiner Reisebeschreibung das Ungemach das er hier während des Winters erlitt, mit vielem Detail beschrieben, und manchen merkwürdigen Umstand über die Wirkungen der Kälte angeführt. Es war erst den 2ten Juli des folgenden Jahres, als er in See gehen und den 22ten ehe er das Cap *Henrietta Maria* erreichen konnte. Den 22ten August sah er das *Cary-Swans-Nest* und von hier nahm er seinen Cours nordöstlich; den 24sten befand er sich in $63^{\circ} 30'$ der Breite; er segelte N D und dann N W bis zum 26sten August, wo das Eis und der schlechte

Zustand des Schiffs ihn zwang, seine fernere Untersuchungen aufzugeben; James rechnete sich N W von der Nottingham-Insel in $65^{\circ} 30'$ der Breite. Den 3ten September erreichte er die Insel Resolution und nach einer sehr stürmischen Fahrt, kam er den 2ten October in England an.

James Reisebeschreibung, welche zu den bessern gehört, erschien auf besondern Befehl des Königs Carl's I. im Jahre 1633 in 4. In Churchills Sammlung von Reisen wurde sie 1732 zum zweitenmal gedruckt; eine Octav-Edition, die aber sehr fehlerhaft seyn soll, erschien im Jahre 1740 und in Clerks Naufragia ist sie zum viertenmale abgedruckt worden. *)

In das Jahr 1613 fällt die bekannte Holländische Expedition der Schiffe Casticum und Breskes, commandirt von den Capitains Briez und Sharp. Der Zweck dieser Reise soll gewesen seyn von Indien aus die nördliche Durchfahrt zu suchen. Den 3ten Februar liefen sie aus dem Hafen der Insel Ternate aus, sie kamen jedoch nicht weiter als bis Jesso und zu den südlichen Kurilen. Adclung und Forster sagen in den Berichten, die sie in ihren Werken von diesen Reisen geben, daß, da sich die Schiffe Breskes und Casticum an der Küste von Japan getrennt, ersteres Schiff durch die Meerenge von Sangar zwischen Japan und Jesso gefegelt sey. Dieß ist aber bestimmt nicht der Fall gewesen, wie sich's leicht beweisen läßt.

Im Jahre 1668 wurde Capt. Willam nach der Hudsons-Bay auf Entdeckungen ausgeschiedt. Er hatte zwei Franzosen mit sich Groiseleiz und Mattison, welche früher eine Expedition zu Lande aus Canada nach Port und Fluß Nelson, (bey den Franzosen Bourbon genannt) und bald darauf auch aus Quebeck eine zur See dahin gemacht hatten; während dieser Letztern nahmen die Franzosen Besitz von der Englischen Niederlassung in Port Nelson. Groiseleiz hoffte mit großer Gewisheit eine Verbindung zwischen der Hudsons-Bay und der Südsee, vermittelst Flüsse und Seen zu finden, und er that alles um die französische Regierung zu einem Versuche zu vermögen, diese Verbindung zu erforschen, sie nahm jedoch keine Notiz davon und betrachtete die Vorschläge der Canadischen Entdecker als Chimäre. Dieß war nicht der Fall mit den Engländern. Der Englische Gesandte in Paris engagirte die Herren Groiseleiz und Mattison für England, und sandte sie dahin ab, mit dringenden Empfehlungen an den Prinzen Nupert, den großen Beschützer und Beförderer aller Unternehmungen. Man rüstete sogleich ein königliches Schiff, den Ronfuch aus, und Capt. Willam erhielt den Auftrag, die Franzosen nach der Hudsons-Bay zu führen. Wenn gleich auf dieser Reise die gewünschte Durchfahrt nicht gefunden, auch keine Entdeckungen gemacht wurden, so ist sie doch in sofern sehr merkwürdig, als sie den Grund zu der Hudsons-Compagnie legte, ein Handelszweig, der für England äußerst wichtig, und für die Theilnehmer weit vortheilhafter gewesen ist, als jede andre Handels-Speculation; noch bis auf diese Stunde genießen die Actionaire sehr große Vortheile.

Im Jahre 1676 unternahm der Capt. Wood, ein Seemann von großer Erfahrung, der das Auffinden einer nördlichen Durchfahrt zum besondern Gegenstande seines Studiums gemacht hatte, eine Entdeckungs-Reise nach Norden. Nachdem die wiederholten Versuche, einen Weg nach Indien in N W zu finden, fehlgeschlagen waren, wollte man nun nach einer Pause von mehreren Jahren, d. i. seit der

*) James stellt auf seiner Reise fleißig Beobachtungen für die Abweichung der Magnetnadel an: 90 Meilen westlich von Island fand er sie 3° östlich; im 57° der Breite 930 Meilen N N W von Blasques (ich vermüthe, das unter Blasques die Blasquet-Inseln an der Küste von Island verstanden sind,) betrug sie 9° W. In $59^{\circ} 12'$ N, 120 Meilen östlich von Cap Farewell: $14^{\circ} 45'$ W. und in der Nähe der Resolution; Insel 16° westlich.

Reise des berühmten Hudson im Jahre 1608, die Durchfahrt zwischen Nova-Zemlia und Spitzbergen suchen. Es wurden zwei Schiffe zu dieser Expedition ausgerüstet. Das Schiff von Capt. Wood hieß *Speedwell*, und gehörte dem Könige, das andere Schiff, welches von Capt. Flawes commandirt wurde, und von einer Gesellschaft Privatleute, an deren Spitze der Herzog von York stand, zu dieser Expedition gekauft worden war, hieß *Prosper*. Diese Unternehmung mißlang ebenfalls, überdem war sie auch sehr unglücklich; denn Wood verlor sein Schiff an der Küste von Nova-Zemlia, und nur mit Mühe konnte er sich mit seiner Mannschaft aus Land retten, von wo sie Capt. Flawes auf sein Schiff aufnahm. Die Spitze, in deren Nähe das Schiff scheiterte, nannte Wood *Cap Speedwell*, ihre Breite gibt er auf $74^{\circ} 40'$ und ihre Länge auf 63° östlich von London an. Forster bemerkt, daß die Breite dieses Caps $77^{\circ} 40'$ und die Länge 67° seyn müsse, weil nach Wood's Karte diese Spitze die nämliche seyn müsse, welche auf den Holländischen Küsten *Troost Hook* heißt. Untersucht man jedoch das Journal von Wood, in welchem täglich die Breite des Schiffs angegeben ist, so wird man sich überzeugen, daß in der von ihm angegebenen Breite des *Cap Speedwell* kein bedeutender Fehler seyn könne. Wood war nie höher nach Norden als bis $74^{\circ} 50'$ gekommen, und dieß zwar nach einer sehr guten Beobachtung den 24sten Juni. Bis zum 29sten Juni, an welchem Tage das Schiff scheiterte, war Wood fast immer in der nämlichen Breite geblieben, auch läßt es sich nicht annehmen, daß die in seinem Journale angeführten Breitenbestimmungen alle falsch seyn sollten. Was die Länge des *Cap Speedwell* betrifft, so läßt sich diese freilich nicht so genau angeben, indem die Westküste von Nova-Zemlia auf den Karten sehr verschieden verzeichnet ist, auf jeden Fall ist sie geringer als 63° . Auf Arrowsmith's Karte findet man in der Breite $74^{\circ} 40'$ die Westspitze von Nova-Zemlia, *Westhook*, dessen Länge 50° ist, und auf einer Englischen Welt-Karte welche ich, was die nördlichen Polar-Länder betrifft, für sehr gut halte, ist in der Breite von $74^{\circ} 40'$ ein *Cap Swartenhook* in 56° der Länge; es scheint mir, daß das *Westhook* auf Arrowsmith's Karte das *Cap Speedwell* des Capt. Wood seyn müsse. Nachdem sich Capt. Wood an Bord des *Prosper*s gerettet hatte, verließ er den 9ten Juli die Eisküsten von Nova-Zemlia und nahm seinen Cours nach Westen. Den 22sten Juli rechnete er sich in der Nähe der Bären-Insel, von wo er seinen Lauf SW und dann Süd nach den Englischen Küsten zu richtete. Den 11ten August erblickte man die Orkaden, und den 23sten lief der *Prosper* in die Themse ein. Diese Reise war im 17ten Jahrhundert die letzte nach dem Nordpol.

Reisen nach dem Nordpol, im achtzehnten Jahrhundert.

Es verfloß eine geraume Zeit ehe man die Versuche einer nördlichen Durchfahrt nach den Indischen Gewässern erneuerte. Erst in der Mitte des 18ten Jahrhunderts schien der Geist für die Reisen nach dem Nordpol wieder aufzuleben, und zwar geschah dieses in England, wo der Handel einen Schwung genommen hatte, den der unternehmende Geist seiner Einwohner, ihre Industrie und die glückliche Constitution des Landes in einer von keiner andern Nation erreichten Höhe erhielt, und noch erhält; für eine große handelnde Nation mußte ein kürzerer Weg nach Indien und China von der äußersten Wichtigkeit seyn. Im Jahre 1741 und 1746 wurden zwei Expeditionen unternommen, welche wohl für die

Möglichkeit oder Unmöglichkeit, eine Durchfahrt in *N B* zu finden, entscheidend waren; jedoch verdienen ein paar frühere Reisen, weil sie als Einleitung zu den Reisen des Capt. *Middleton* und *Moor* angesehen werden können, noch einige Erwähnung.

Im Jahre 1719 wurden die Capitaine *Knicht* und *Barlow* von der *Hudsons-Bay-Compagnie* auf Entdeckungen nach dem nördlichen Theile der *Hudsons-Bay* ausgesandt: von diesen Schiffen erfuhr man aber seit ihrer Abreise gar nichts und wahrscheinlich gingen sie im Eis unter. Theils um die Equipagen der beiden Schiffe aufzufuchen, falls sie sich von den verunglückten Schiffen sollten gerettet haben, theils auch um Entdeckungen in der *Hudsons-Bay* zu machen, die vielleicht die Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt erweisen würden, wurde im Jahre 1772 ein Schiff unter dem Befehle des Capt. *Scroggs* ausgesandt. Den 22ten Juni segelte er aus dem *Churchill-Flusse*, einem englischen Etablissement an der Westküste der *Hudsons-Bay* im 59° der Breite. Den 9ten Juli ankerte er in einer Bay, 9 Meilen von der nächsten ihm in Norden liegenden Bay, in einer Tiefe von 12 Faden. Eine Spitze in *N D* nannte er *Whale bone Point* (Fischbein-Spitze) und die südlichste einiger Inseln in *SEW* und *SE* erhielt den Namen *Cap Fullerton*. In Westen war hohes Land zu sehen. *Scroggs* rechnete sich in $64^{\circ} 56'$ der Breite. Nach der Aussage einiger Eingebornen, die er am Bord hatte, befand sich das Schiff in einer Bay, vor welcher eine Barre oder Sandbank liegt, nach andern Nachrichten aber war das Schiff noch 30 Meilen von der Barre; auch *Scroggs* eigene Leute, die er aus Land geschickt hatte, behaupteten, keine Gefahr oder irgend ein Hinderniß weiter nach Norden zu gehen, wahrgenommen zu haben, auch Eis war nicht zu sehen, demungeachtet segelte *Scroggs*, ohne weitere Untersuchungen anzustellen, aus der Bay, und kehrte nach England zurück. Den 15ten Juli heißt es bei *Ellis*, durchschnitt *Scroggs* den *Welcome* in $64^{\circ} 15'$. In $64^{\circ} 8'$ sah man viele Wallfische, und die Sonden zeigten von 10 zu 70 Faden. Obgleich in den Berichten von *Scroggs* gesagt worden ist, daß er im *Welcome* gewesen sey, und die Breite an drei verschiedenen Tagen größer als 61° angegeben wird, so behauptet doch *Forster*, *Scroggs* sey nicht in dem *Welcome*, sondern in einer Bay, die auf den Karten den Namen *Rankins-Inlet* führt, gewesen. Die *Marble Insel*, sagt er, liegt in der Mündung dieser Bay, und man kann sie daher gar nicht erkennen. Aber die *Marble Insel* liegt beinahe 2° südlicher, auch ist es nicht gesagt, daß *Scroggs* in der Mündung der Bay eine Insel gesehen habe: es ist die Rede von mehreren Inseln. Man darf daher wohl annehmen, daß südlich von *Cap Dobbs*, in der von *Scroggs* angegebenen Breite, eine Bay mit mehreren Inseln in *SEW* von ihr, liegt. Tief kann die Bay nicht seyn; denn in der Breite von 65° ist der *Welcome* überhaupt nur 30 bis 35 Meilen weit, folglich würde man bei den spätern Untersuchungen dieser Küste von einer tief ins Land gehenden Bay wohl Notiz genommen haben; aber auch nach *Scroggs* eigenem Berichte ist man nicht berechtigt zu glauben, daß er in einer so tiefen Bay, wie die von *Rankins-Inlet* ist, geankert haben sollte.

Ich kann nicht umhin, eines Vorschlags zu erwähnen, den man zu dieser Zeit machte, um Rußland zur Auffuchung einer nördlichen Passage zu vermögen. Das Project wurde freilich nicht ausgeführt, es verdient jedoch der Vergessenheit entriffen zu werden. Im Jahre 1732 wandte sich ein Engländer an den Russischen Gesandten in London, den Fürsten *Kantemir*, mit dem Vorschlage von *Archangel* aus über *Nova-Zemlia* einen kürzern Weg nach Indien ausfindig zu machen; er schildert in seinem Plane mit lebhaften Farben den unendlichen Gewinn den Rußland haben würde; wenn es unmittelbar Theil an dem Handel mit den orientalischen Ländern und Inseln, als *China*, *Japan*, den

Philippinen und Moluken und mit der Küste von Amerika nehmen dürfte; er hält es daher wohl des Versuches werth, den kürzesten Weg nach diesen Ländern aufzusuchen, von welchem er übrigens mit Gewißheit hofft, daß er gefunden werden könne. In diesem Plane, welcher sehr gut geschrieben ist, sagt er unter anderm: daß, da die Dänen im Besitze des Schlüssels der Dsisee sind, so müsse man, um unabhängig von ihnen zu seyn, Archangel zum wichtigsten Orte Rußlands machen; Archangel sey überdem sehr gut gelegen, um den Wallfischfang von dort zu führen, man müsse daher diesen Zweig der Rational-Industrie ja nicht vernachlässigen, wobei er besonders auf die vortreffliche Schule ein großes Gewicht legt, welche eine solche Navigation für die russischen Matrosen seyn würde. Aus der Depesche des Fürsten K a n t e m i r sieht man, daß er die vortheilhafteste Meinung von dem Engländer gehabt habe; er schildert ihn als einen Mann, welcher für Rußland von großem Nutzen seyn könnte, und empfiehlt ihn der Kaiserin aufs angelegentlichste. Er meldet ferner der Kaiserin, daß er ihm einen Paß nach Rußland geben werde, wohin der Engländer auf eigene Kosten reisen wolle, so wie er überhaupt auf keine Schadloshaltung Anspruch mache, bis seine Vorschläge von einer Commission geprüft wären; auf den Fall aber, daß man sie vortheilhaft für Rußland hielte und ihm die Ausführung übertragen würde, verlange er die Summe von 12000 £. Sterling. In der That eine sehr mäßige Belohnung, wenn sie auch nur für die Vortheile gewesen wäre, welche Rußland durch Errichtung eines Wallfischfangs erlangt hätte, geschweige denn für die Leitung einer so beschwerlichen Reise, als die einer Polar-Reise seyn mußte. Den Namen dieses unternehmenden und allem Anscheine nach geschickten Engländers erfährt man aus der Depesche des russischen Gesandten nicht, weil er ihn gebeten hatte seinen Namen zu verschweigen. Man muß es sehr bedauern, daß Rußland von diesem Manne keinen Nutzen gezogen hat. Erst 40 Jahre später wurde der freilich vergebliche Versuch gemacht, einen kürzern Weg nach Indien zu finden, die Ehre jedoch einen solchen Versuch damals gemacht zu haben, wäre der Russischen Marine verblieben. *)

Es war bald darauf, daß in England A r t h u r D o b b s auftrat, der leidenschaftlich die Existenz einer N W Durchfahrt vertheidigte, und alles aufbot, sie aufgesucht zu wissen. Schon im Jahre 1737 gelang es ihm, die Hudsons-Bay-Compagnie zu bewegen, zwei Schiffe zu diesem Behufe auszurüsten. Diese kamen jedoch zurück, ohne eine Entdeckung oder irgend nur eine nützliche Beobachtung oder Bemerkung gemacht zu haben, auch waren sie nur bis 62° 30' gekommen. D o b b s hielt die Compagnie in Verdacht, daß sie Schuld an dem gänzlichen Mißlingen der Expedition sey, indem wohl die Existenz einer nordwestlichen Durchfahrt dem Interesse dieser Handlungs-Gesellschaft zuwider seyn würde. Er wandte sich daher an die Regierung, welche auch zwei Schiffe zu der verlangten Unternehmung ausrüsten ließ: den F u r n a c e und die D i s c o v e r y. Ersteres Schiff commandirte der Capt. C h r i s t o p h M i d d l e t o n, ein sehr guter Seemann, der während seines Dienstes bei der Hudsons-Bay-Compagnie eine genaue Kenntniß der Hudsons-Bay erlangt hatte, und selbst die größte Hoffnung hegte, daß die Passage gefunden werden würde. Der Capt. der Discovery hieß W i l l i a m M o o r. Beide Schiffe segelten im Jahre 1741 nach der Hudsons-Bay, winternten im Churchhill-Flusse, und traten am 1ten Juli des folgenden Jahres von dort ihre Entdeckungs-Reise an. Den 3ten sah man 3 Inseln, deren Breite zu

*) Ich verdanke obige Nachricht dem Herrn Reichskanzler Grafen Romanzoff, so wie der Bereitwilligkeit des Herrn Archivarius der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Bantisch Ramensky in Moskau, dieses Document mir sogleich mitgetheilt zu haben.

61° 40' bestimmt wurde, und den 4ten in 63° N und 93° 40' W. die Insel Brook Cobham, *) diese Insel ist ungefähr 20 Meilen lang und 9 Meilen breit; ihre Entfernung vom nächsten Lande beträgt 9 Meilen. Den 10ten fand Middleton die Breite von Sir Thomas Noes Welcome von 45 bis 55 Meilen, und in der Breite von 64° 51' betrug sie von 30 bis 35 Meilen, die gegenüber liegende östliche Küste der Welcome (Cary=Swans=Nest) war flach. An der westlichen Seite wurde ein hervorragendes Cap, Dobbs genannt. Nordwestlich von diesem Cap zeigte sich ein tiefer Einschnitt, den man zuerst für einen Fluß hielt und Wager=Fluß nannte. Die Breite des Einschnitts betrug auf einer Strecke von 5 Meilen, 8 Meilen; 12 Meilen höher über 20 Meilen. Die Mündung dieses Einschnitts liegt in 65° 23' N und 83° 37' der Länge. Middleton ankerte zuerst an der Nordseite in 34 Faden, alsdann höher in einer kleinen Bay, welche er Savages=Sound nannte; eine andere Bay noch nördlicher in 65° 50' erhielt den Namen Deer=Sound. Die Böte der Schiffe erforschten den Wager=Fluß, oder wie er seitdem genannt wurde: die Wager=Bay noch 30 Meilen höher. Den 4ten August segelte Middleton aus der Bay, nachdem er sie so weit untersucht hatte, als es das Eis erlaubte und richtete von hier seinen Lauf nordwärts. Den 5ten befand er sich in 66° 14' und 86° 28' W, in einer 25 bis 30 Meilen weiten Meerenge, von welcher die östliche Seite aus flachem niedrigen Lande bestand. Den 6ten sah man an der N W Küste ein Vorgebirge, von welchem das Land eine Richtung nach N W nahm; in der Hoffnung, daß dieses Vorgebirge die Nordspitze von Amerika sey, benannte man es Cap Hope. Während der Nacht bahnte man sich durch das Eis einen Weg gerade nach Norden von Cap Hope, fand sich aber am folgenden Morgen sehr in seinen Hoffnungen getäuscht. Das überall von Westen nach Osten liegende Land überzeugte Capt. Middleton, daß hier keine Durchfahrt möglich sey, und daß er sich in einer Bay befände deren nördlichstes Ende 18 bis 20 Meilen breit ist. Sie erhielt den Namen Repulse=Bay (zurückweisende Bay). Im Osten sah man eine mit Eis angefüllte Meerenge, welche das Land Cary=Swans=Nest oder die Insel Southampton von dem an die nördlichen und östlichen Küsten der Repulse=Bay stoßenden Lande trennt. Ehe Middleton aus der Bay wieder heraus segelte, ging er ans Land an das östliche Ufer der Repulse=Bay, welches er als sehr gebirgig beschreibt, und bestieg den höchsten Berg daselbst, von wo er nicht nur die Eis=Strasse sondern auch das Meer jenseits derselben übersehen konnte. Die Strasse ist 12 bis 20 Meilen breit, und ungefähr 50 Meilen lang, ihre Richtung zuerst E D dann Süd; sie ist mit mehreren größern und kleinern Inseln angefüllt; 50 bis 60 Meilen genau in Süden von seinem Standpunkte sah er sehr hohes Land, welches seine Richtung nach Cap Comfort zu nehmen schien. Middleton untersuchte nun noch die Westseite der Welcome bis zur Insel Brook Cobham, und den 13ten August trat er von dort seine Rückreise nach England an.

Dobbs war mit dem Resultate dieser Reise höchst unzufrieden; es entstand ein Feiderkrieg zwischen ihm und Middleton, in welchem Dobbs den Sieg davon trug. Er bestand nun auf eine zweite Expedition, die auch im Jahre 1746 vor sich ging. Die Regierung bestimmte überdem durch eine Parlaments=Acte, eine Belohnung von 20000 £. Sterling für denjenigen, der die wichtige Entdeckung vollenden würde. Eine Gesellschaft von Privatleuten beschloß, die Kosten zu der zweiten Dobbs'schen Unternehmung herzugeben, und schloß in Actien von 100 £. 10000 £. zusammen. Mit dieser Summe wurden zwei Schiffe gekauft, die Dobbs Valley von 180 Tonnen, und die California von 140

*) Ellis bestimmte die Lage dieser Insel zu 62° 55' N und 92° W.

Zonnen; Capt. William Moor erhielt das Commando des ersten Schiffs, Capt. Francis Smith das der California. Der Geschichtschreiber dieser Reise Henry Ellis, ging als Agent der Com- mitée der Gesellschaft mit, überdem war ihm aufgetragen, physikalische Beobachtungen anzustellen, und von den Küsten genaue Karten zu verfertigen. Das Letztere hat er schlecht erfüllt; denn bei seinem Durch- gänge befindet sich nur eine einzige Karte nach einem sehr kleinen Maasstabe, und in vielen Stücken un- richtig.

Die Expedition segelte den 27ten Mai 1746 von Yarmouth. Den 8ten Juli sah man die Resolu- tion=Inseln am Eingange der Hudsons=Strasse. In der Nähe der Savage=Inseln kamen mehrere Esquimeaur an Bord der Schiffe. Den 19ten sah man 20 Meilen in Süden die Insel Cap Charles. Den 30ten befand man sich bei der Insel Salisbury am westlichen Ende der Hudsons=Strasse. Den 2ten August wurde das Cap Diggs und den 4ten die Insel Mansel doublirt. Den 11ten erreichten die Schiffe die Westküste der Hudsons=Bay in 64° der Breite, und den 19ten die Insel Broof Cobham oder Marble Island. Hier wurde beschlossen, die genaue Untersuchung von Sir Thomas Roes Wel- come bis zum folgenden Sommer zu verschieben, und den Winter im Port Nelson zuzubringen. Der Lauf der Schiffe wurde diesem Beschlusse zufolge nach dem Flusse dieses Namens gerichtet, wo sie den 26ten glücklich ankamen. Ellis bestimmte die Breite von Fort York zu $57^{\circ} 20'$ N und die Länge aus einer von ihm daselbst beobachteten Mondfinsterniß $93^{\circ} 58'$. Den 9ten Juni des folgenden Jahres ver- ließen die Schiffe ihren Winter=Aufenthalt und segelten den 22ten aus dem Flusse. Den 30ten Juni sah man Centry=Isel in $61^{\circ} 40'$; den 2ten Juli Knight's Isel in $62^{\circ} 2'$. Man segelte mehrere In- seln vorbei, als Merry's, Jones und Sir Biby's Isel, welche alle wüste und felsigt sind. Letztere Insel liegt von dem Eingange der Nevils=Bay in einer Entfernung von 15 Meilen. In $62^{\circ} 47'$ wurde ein Einschnitt Corbets=Inlet genannt. Das Cap Salabett bestimmte er zu $63^{\circ} 15'$ das Cap Fullerton zu $64^{\circ} 15'$ und ein von ihm sogenanntes Cap Frey zu $64^{\circ} 32'$. Man machte die Entdeckung eines andern großen Einschnitts, welcher bei seinem Anfange eine Breite von 9 bis 12 Mei- len hatte, sich dann mehr und mehr ausdehnte, und 24 Meilen vom Eingange über 20 Meilen breit war, nachher aber wieder abnahm. Seine Richtung war zuerst NNW und dann ganz westlich. El- lis gibt dieser Bay den Namen Chesterfield Inlet; sie wird aber auch Bowers Inlet ge- nannt. Sie wurde nicht ganz bis an das Ende untersucht, folglich schien es wenigstens damals nicht unmöglich, daß hier die NW Durchfahrt noch zu finden seyn könnte. Ellis selbst war dieser Mei- nung, und es ist wirklich merkwürdig, daß man diese Bay nicht genauer untersuchte, ehe man nach der Wager=Bay segelte. Den 29ten kamen die Schiffe daselbst an; der Eingang in diese Bay wurde von Ellis zu $65^{\circ} 33'$ N und zu 88° W bestimmt. Cap Montague bildet die nördliche und Cap Dobbs die südliche Spitze des Einganges. Man segelte die Bay hinauf und ankerte in einem guten Hafen, der den Namen Douglas Harbour erhielt. Von hier aus wurden die Bote der Schiffe zweimal ausgesandt die Bay genau zu erforschen; man fand aber nirgends eine Verbindung mit einem Landsee oder mit einem Flusse, sie war überall vom Lande eingeschlossen. Den 15ten verließen die Schiffe die Wager=Bay, und die Rückreise nach England wurde beschlossen. Den 27ten sah man Cap Pembroke; den 28ten segelte man die Insel Mansel vorbei und den 14sten October kamen die Schiffe glücklich in Yarmouth an.

Da nach Ellis eigenem Berichte die Möglichkeit noch Statt fand, in dem Chesterfield Inlet die gewünschte Durchfahrt zu finden, so schickte die Hudsonsbay=Compagnie im Jahre 1761 den Capitain

Christopher in der Schaluppe Churchhill ab, um diese Bay genau zu untersuchen. Der Capitain Christopher segelte von Fort Churchhill ab, untersuchte die Bay, kehrte aber so wie das Wasser weniger salzig zu werden anfing, und er nun in einem Flusse zu seyn glaubte, zurück. Um nun noch jeden Zweifel welcher über diese Bay Statt finden konnte, zu heben, ward der Capt. Christopher das folgende Jahr abermals dahin abgeschickt, in Begleitung eines Cutters, unter dem Commando eines Capt. Norton. Die Untersuchung der Chesterfield-Bay ward nun vollendet und man fand, daß sie sich 170 Meilen weit vom Meere in einem See von süßem Wasser endigt. Der See war 63 Meilen lang und 15 bis 30 Meilen breit; am westlichen Ende fand sich ein Flößchen, das ebenfalls landeinwärts untersucht ward bis es sich verlor.

In allen Erwartungen die Dobbs über das Auffinden der nordwestlichen Durchfahrt gehabt hatte war er also getäuscht; ein neuer Strahl von Hoffnung zeigte sich, und er unterließ auch hier nicht auf den Grund zu kommen. Laut Aussagen eingeborner Amerikaner, welche von Norden her zum Handel nach den Etabliements der Hudsons-Bay kommen, gibt es einen Fluß, der sich in das Eismeer ergießt und des vielen Kupfers wegen, das in demselben gefunden wird, den Namen Kupferbergwerk-Fluß führt (Copper mine river). In der gewissen Hoffnung, daß vermittelt dieses Flusses die Durchfahrt gefunden werden würde, drang er in die Hudsonsbay-Compagnie, den Fluß untersuchen zu lassen, und im Jahre 1779 wurde Hearne dahin abgefertigt. Am 7ten Dezember des nämlichen Jahres reiste er ab. Seine merkwürdige Fußreise die 1300 Meilen betrug bis zur Mündung des Kupferflusses und zurück bis Fort Prince of Wales, dauerte 1 Jahr und 7 Monaten; allein das Resultat der Reise war nichts weniger als günstig für das System des Herrn Dobbs. Hearne fand den Fluß so seicht, daß er kaum einen Indianischen Canot tragen konnte; auch war er mit Sandbänken und Wasserfällen angefüllt. Nach Hearne's Beobachtungen liegt die Mündung des Flusses in 72° N und 25° W von dem Orte seiner Abreise in 58° 50' W. Die Breite möchte indeß zu nördlich seyn. Dalrymple hat eine von den Amerikanischen Indianern auf Häuten gezeichnete Karte in Besitz gehabt, auf welcher der Coppermine Fluß in Verbindung mit dem Meere nördlich von Repulse-Bay steht; es war daher Dalrymple's Meinung, daß die Repulse-Bay nicht im Norden geschlossen, wie sie es nach Middletons Bericht seyn müßte, sondern mit dem nördlichen Eismere durch den Coppermine Fluß verbunden sey. Man muß nicht unbemerkt lassen, daß Dalrymple ein eifriger Vertheidiger der N W Passage war (Dalrymple memoir of a map of the lands around the North Pole).

Seit dieser Reise ist kein Versuch mehr gemacht worden, in der Hudsons-Bay eine Verbindung mit dem nördlichen Theile des großen Oceans zu suchen, obgleich Ellis eine solche Verbindung für sehr wahrscheinlich hält, und sie in der Chesterfield-Inlet und in der Repulse-Bay will gesucht haben.

Im Jahre 1764 beschloß die Kaiserin Catharina, die bekanntlich sich lebhaft für alles Wissenschaftliche interessirte, von Archangel aus eine Reise nach dem Nordpol unternehmen zu lassen. Für den Handel Rußlands, der damals noch in seiner Kindheit war und der Natur der Dinge gemäß noch lange in einem unvollkommenen Zustande bleiben mußte, war ein kürzerer Weg nach den Japanischen und Chinesischen Gewässern von keiner Wichtigkeit; es war daher nur Eifer für die Wissenschaften, der die große Kaiserin zu der Unternehmung bewog. Den Befehl der Expedition, die aus drei Schiffen bestehen sollte, erhielt der Brigadier nachmaliger Admiral Tschitschagoff, und noch in demselben Jahre gingen die Schiffe von Archangel nach Kola ab, wo sie den Winter bleiben sollten.

Den 10ten Mai 1765 segelte Tschitschagoff von Kola, und den 16ten Juni ankerten die Schiffe in Klok-Bay (das Bell-Sound der Engländer) an der Küste von Spizbergen; hier blieben sie bis zum 4ten Juli, und nahmen nun ihre Richtung gerade nach Norden zu. Den 21. Juli erblickte man Prince Charles-Insel und den 24sten beobachtete man in $80^{\circ} 21'$; die Länge betrug $7^{\circ} 41'$. Von diesem Tage an ward es, trotz aller Anstrengung unmöglich, weiter nach Norden vorzudringen; täglich fand man sich um einige Minuten weiter nach Süden zurückgedrängt, und als am 29sten Juli (9. Aug.) der Wind stark aus Nord zu wehen anfing, und große unabsehbare Eismassen, die sich von *ND* bis *WSW* ausdehnten, den Weg ganz und gar versperreten: so beschloß der Commodore mit Einwilligung seiner Capitaine zurückzukehren. Bei den täglich größer werdenden Schwierigkeiten und der so sehr vorgerückten Fahrzeit, konnte eine größere Beharrlichkeit nur der Expedition schaden, und durchaus keinen glücklichen Erfolg versichern. Der ungünstige Ausgang dieser Fahrt war dem Grafen Tschernischeff, Präsident des Admiralitäts-Collegiums ein harter Schlag, und im vollen Unmuth über die fehlgeschlagene Erwartung schrieb er dem Commodore einen officiellen Brief, der mehrere Aeußerungen der Unzufriedenheit enthielt und besonders ihm den Vorwurf machte, sich nicht eifrig genug gezeigt zu haben, den ihm gegebenen Auftrag auszuführen. Der Capitain Tschitschagoff, der selbst nach St. Petersburg gereist war, rechtfertigte sich indes in seiner Antwort hinlänglich, und selbst der entfernteste Verdacht gegen ihn verschwand sowohl bei der Kaiserin als ihrem Minister. Beide hatten an der Ausführbarkeit des Unternehmens nicht gezweifelt; die Täuschung ihrer Erwartungen hatte sie daher im Unmuth zu einer Ungerechtigkeit verleitet, die sie bald erkannten und auch wieder gut machten. Ein zweiter Versuch ward beschlossen, und zum Beweis des Zutrauens, den die Kaiserin in die Geschicklichkeit und den Muth des Capitain Tschitschagoff setzte, ernannte sie ihn abermals zum Chef der zweiten Expedition, die aus den nämlichen drei Schiffen bestand. So völlig gerechtfertigt in der Meinung seiner Monarchin und vielleicht auch in der des Ministers, reiste Capitain Tschitschagoff im Februar 1766 von St. Petersburg nach Archangel und von da nach Kola ab. Hier fand er die Schiffe der Expedition völlig ausgerüstet, und den 19ten Mai segelte er ab. Es gelang ihm diesmal um einige Minuten weiter nach Norden vorzudringen. Den 17 Juli beobachtete man in $80^{\circ} 26'$; das im Norden feststehende Eis ließ indes keine Hoffnung übrig, nun weiter mehr nach Norden vorzudringen, und es ward den folgenden Tag die Rückkehr nach Archangel beschlossen. Man befand sich damals in $79^{\circ} 56' 38''$ beobachteter Breite, in der Nähe der Küste von Spizbergen, die man von *SD* 52° bis *SW* reisirte. Den 31sten Juli liesen die Schiffe in die Klok-Bay ein, um die hier zurückgelassene Provision, und andere Vorräthe an Bord zu nehmen. Den 8ten August segelten die Schiffe aus der Klok-Bay, den 9ten September ankerten sie auf der Rhede von Archangel und hiemit endigte sich die Expedition.

Wir haben jetzt nur noch von einem Versuche Bericht abzustatten, eine nördliche Durchfahrt zu finden, nämlich von dem des Capitains Phipps im Jahre 1773.

Die Schiffe Racehorse und Carcaß, ersteres commandirt von dem Capt. Phipps, letzteres von dem Capt. Ludwidge, segelten den 4ten Juni 1773 von der Nore. Den 28sten in der Länge von $7^{\circ} 50'$ Ost, sah man in Osten die Küste von Spizbergen in einer Entfernung von 30 bis 35 Meilen, und den Tag darauf das Schwarze Cap, dessen Lage Phipps zu $78^{\circ} 13'$ N und zu $10^{\circ} 36'$ D bestimmte. Das Schwarze Cap ist die Südspitze einer Insel, welche in einer fast gleichen Richtung mit der Küste von Spizbergen nicht weit davon liegt, und aus dieser Ursache wohl von den Holländern

Forland genannt ist. Die Engländer nennen sie Prince Charles Island; die Nordspitze heißt Vogelhook auch Fåire-Forland (das schöne Vorgebirge.) Den 13ten Juli ankerte Phipps auf der Rhede von Bogelfang, welche die alten Englischen Seefahrer Nord-Hafen nannten, *) die Nordost-Spitze dieser Rhede ist das sogenannte Cloven-Cliff (gespaltene Felsen). Die Breite von Cloven-Cliff wurde von Phipps zu $79^{\circ} 53'$ und die Länge nach den Chronometern zu $9^{\circ} 59' 30''$ bestimmt; die Lage von Cap Hackluyt, einer Insel, welche die Holländer Amsterdam-Insel nennen, zu $79^{\circ} 47' N$ und $9^{\circ} 11' 30'' D$. Den 18ten segelte Phipps von der Rhede Bogelfang nach Norden; des vielen Eises wegen machten die Schiffe jedoch nur geringe Fortschritte. Endlich wurde es den 25ten *ND* frey, und man erreichte die Insel Maffen, welche 4° im Osten von Cap Hackluyt liegt. Den 27ten befand man sich nach der Schiffs-Rechnung in $80^{\circ} 14' N$ und in $14^{\circ} 59' 30''$ der Länge, nach den Chronometern. Eine unabsehbare in einer Ost- und West-Richtung liegende Eismasse, versperrte hier den Weg nach Norden; dieß war während der ganzen Reise die höchste Breite, welche die Englischen Schiffe erreichten. **) Den 29sten in $80^{\circ} 24' 56''$ beobachteter Breite zeigte sich im Süden eine Oeffnung; man hielt sie für die Meerenge Wangas oder Hinlopen, welche das Nordost-Land von Spitzbergen von der Haupt-Insel trennt. Die Schiffe avancirten jetzt bei Wenigen nach Osten, und in der Breite von $80^{\circ} 30'$ befanden sie sich bei den 7 Inseln im 19° der Länge. Zuletzt wurden sie so sehr vom Eise eingeschlossen, daß mehrere Tage hindurch jede Hoffnung verschwand, die Schiffe zu retten. Capt. Phipps beschloß daher sie dem Eise Preis zu geben, und nur die Böde mit den nothwendigsten Artikeln über das Eis hinweg zu ziehen bis zu der Nordspitze von Spitzbergen, wo sie den Winter hätten zubringen müssen. Von einem Berge auf einer der Inseln hatte man eine Aussicht von 35 Meilen, man sah aber in Norden und in *ND* durchaus nichts als eine einzige nur durch den Horizont begrenzte Eismasse. Endlich erhob sich den 9ten August ein Wind aus Osten, und befreyte die Engländer von dem schrecklichen Schicksale, das sie treffen mußte, wenn sie ihre Schiffe hätten verlassen müssen. Phipps ankerte hierauf in dem Hafen von Smeerenberg, segelte von hier den 19ten und trat nun seine Rückreise nach England an, wo er zu Ende September ankam.

Einige Jahre vor dieser Reise, hatte der berühmte Weltumsegler Bougainville seiner Regierung den Vorschlag zu einer Reise nach dem Nordpol gemacht, und in diesem zwei Wege angedeutet, auf welchen der Pol am wahrscheinlichsten zu erreichen sey. Die Französische Regierung verwarf diesen Plan, den Bougainville indeß der Englischen Admiralität mittheilte, als die Reise des Capitain Phipps beschloffen war, mit der Anzeige, welche von den zwei von ihm vorgeschlagenen Routen ihm die zweckmäßigere schien. Capitain Phipps wählte jedoch nicht die von Bougainville empfohlene Route. ***)

Im Jahre 1776 unternahm Capt. Paget von der französischen Marine eine Reise nach dem Nordpol. Er hatte einige Jahre früher eine Reise nach dem Südpol gemacht ****) und wünschte sich auch

*) Die von den Holländern genannte Smeerenberg-Bay nannten sie Südhafen.

**) Nimmt man an, daß die estimirte Breite von Phipps richtig sey, so ist Phipps um 20' dem Pole näher gekommen als der Admiral Eschitschogoff.

***) Account of the life and writings of M. de Bougainville by M. le Chevalier de Lambre, im ersten Bande des Journals of Sciences and arts. 1819.

****) Pagets Bericht von dieser Reise in den Jahren 1773 und 1774 hat das Sonderbare an sich, daß er Kerguelen, den Chef dieser, von Seiten der Regierung veranstalteten Expeditionen, gar nicht nennt. Sie bestand wie wir dieß durch den Astronom Rochon, der auch die Reise mitmachte, wissen, aus den Schiffen Roland von 6; Kanonen, Capt. Kerguelen; aus der Fregatte Difeau, Capt. Mesnvet und der Corvette La Dauphine; Paget sagt nur, daß er sich am Bord des Rolands befunden habe.

über den Zustand des nördlichen Eismees zu belehren, und daselbst physikalische Beobachtungen über den Stand des Barometers, über die Bildung des Eises, über den Salzgehalt des Meerwassers u. s. w. anzustellen. Da er jedoch die Reise auf einem holländischen zum Wallfischfange bestimmten Schiffe gemacht hat, so würde ich ihrer gar nicht erwähnen, wenn sie sich nicht dadurch auszeichnete, daß dieses holländische Schiff weiter nach Norden gekommen ist, als irgend eines früher (ich setze voraus daß Page t selbst mit eigenen Instrumenten die Beobachtungen für die Breite angestellt hat, wie freilich aus seiner Reisebeschreibung nicht deutlich hervorgehet.) Doch glaube ich nicht, daß es den 82sten Grad der Breite erreicht hat, wie es auf seiner Karte und in dem von der Akademie der Wissenschaften abgestatteten Berichte über diese Reise angedeutet ist. Er spricht selbst nie von einer höhern Breite als 81° und vielleicht etwas darüber, und zwar den 16ten Mai, wo aber nach dem tabellarischen Journal nur 81° 00' angeführt ist. Den 11ten Mai sagt Page t ausdrücklich, daß die Breite 80° 38' gewesen sey, aber auch diese Breite und nun vollends die von 81° ist höchst merkwürdig, da alle Seefahrer selbst Hudson, Tschitschagoff und Mulgrave nicht so weit haben kommen können, und der Zweck des Hollanders wahrlich nicht gewesen ist den Pol zu erreichen, welches Page t übrigens sehr möglich hält, und zwar würde nach seiner Meinung die Fahrt dahin am sichersten zwischen Spitzbergen und Nova-Zemlia gelingen.

Die letzte Reise von Cook hatte außer der genauen Erforschung der nördlichen Küsten Amerikas, auch den Zweck, zu untersuchen, ob nicht irgendwo eine Verbindung mit dem Atlantischen Meere zu finden sey; zu gleicher Zeit wurde der Lieut. Pikersgill abgeschickt, um ähnliche Untersuchungen in der Baffins- und Hudsonsbay anzustellen; diese letzte Expedition fiel sehr unbefriedigend aus, Pikersgill befand sich kaum am Eingange der Baffins-Bay, als er nach England zurückkehrte. Die Resultate der merkwürdigen Reise Cook's sind zu bekannt als daß ich es für nöthig halten sollte sie hier anzuführen.

S u p p l e m e n t *)

g e s c h r i e b e n i m N o v e m b e r 1 8 1 9.

Die vielen vergeblichen Versuche eine nördliche Durchfahrt zu finden, schienen endlich die Gewißheit erzeugt zu haben, sie könne nicht existiren, und man hielt das Problem für gelöst; indeß fing man seit einigen Jahren an, Zweifel gegen die aufgestellten Beweise zu erheben und das Gelingen eines neuen Versuchs für nicht unmöglich zu halten. Die Abfertigung des Lieut. Kozebue, um die Durchfahrt von Westen nach Osten zu suchen, erregte die Aufmerksamkeit Europa's; es war natürlich, daß die Engländer welche die ersten Versuche, eine nördliche Durchfahrt zu finden, gemacht hatten, sich die endliche Entdeckung derselben nicht gern wollten von einer andern Nation entreißen lassen. Doch dieß möchte

*) Im Jahre 1812, in welchem ich meine historische Uebersicht der Polar-Reisen schrieb, mußte ich sie mit der Reise des Capt. Phipps und der von Cook schließen. Der Vollständigkeit wegen füge ich hier einen Bericht über die Englischen Expeditionen im Jahre 1818 hinzu.

wohl das schwächste Motif zu ihrer Expedition im Jahre 1818 gewesen seyn. Von einer Nation, die durch ihre wiederholten Entdeckungs-Reisen der Wissenschaft größere Schätze zugeführt hat, als alle übrigen maritimen Nationen Europas zusammen genommen, war es zu erwarten, daß sie die glückliche Zeit des wiedergekehrten Friedens zu Unternehmungen anwenden würde, durch welche die Wissenschaften bereichert werden mußten. Es waren nicht zwei Jahre seit dem Abschlusse des Friedens verfloßen, und schon hatte die Englische Admiralität Schiffe abgefertigt, die Küsten des mittelländischen Meeres, die Küsten von Afrika, so wie das Innere dieses Continents, die Küsten von Neu-Holland, von China und Corea, so wie die größern Seen Amerikas zu erforschen und neu aufzunehmen. Könnte eine solche Nation wohl gleichgültig gegen das einzige geographische Problem bleiben das dem Seemann noch zu lösen übrig ist? — Hiezu kam noch der Umstand, daß die von dem Walfischfange in den Jahren 1816 und 1817 zurückkehrenden Schiffe die Nachricht mitbrachten, daß das Eis, das seit Jahrhunderten die östlichen Küsten Grönlands umkreiste, sich gelöst habe, und daß mehrere Schiffe bis zum 83° gefegelt waren ohne durch Eis gehindert zu werden. Die Englische Regierung beschloß daher im Jahre 1818 zwei Expeditionen, jede von zwei Schiffen, abzuschicken; die Eine sollte gerade nach Norden segeln, die andere nach der Baffins-Bay. Eine sinnreiche Hypothese war von dem berühmten Barrow, Secretair der Admiralität, den man als den Urheber beider Expeditionen ansehen kann, aufgestellt, als sey der Nordpol von einem Eisfreien Meere umgeben, und es käme daher nur darauf an, die Gränzen dieses Baffins zu erreichen, um dann durch den Pol selbst die Fahrt aus dem Atlantischen in den großen Ocean zu machen. Die Erfahrung indeß von Hudson, Eschitschagoff und Lord Mulgrave daß es unmöglich sey, zwischen Grönland und Spitzbergen weiter nach Norden als bis zum 81° vorzudringen, ward auch nun von dem Capitain Buchan, dem das Commando der Polar-Expedition gegeben war, aufs neue gemacht, und es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Versuch je wiederholt werde. Die Durchfabrt in N W zu finden, schien weniger unmöglich, und wenn sie auch nicht gefunden werden sollte, so versprach die Unternehmung in geographischer Hinsicht besonders reichlichen Ersatz für das Mißlingen derselben: eine Erwartung, die nicht getäuscht worden ist.

Zum Chef dieser Expedition wurde der Capitain Ross ernannt, ein trefflicher Seemann, welcher seltene wissenschaftliche Kenntnisse in seinem Fache besitzt, und überhaupt unter den vielen vorzüglichen Offizieren der Englischen Marine, einen ausgezeichneten Platz einnimmt. Capt. Ross hatte bereits mehrere Reisen nach dem Norden unternommen, und auf einer Fahrt nach Archangel im Jahre 1814 sehr schöne astronomische Beobachtungen gemacht, so wie eine Karte des weißen Meers verfertigt, an welcher es bis dahin der Englischen Marine ganz und gar gemangelt hatte. Die zur Expedition bestimmten Schiffe: die *Isabella* von 385 Tonnen, und der *Alexander* von 252 Tonnen unter dem Commando des Lieut. Parry, wurden zu der gefährlichen Navigation eigens eingerichtet und auf das zweckmäßigste von Außen und von Innen verstärkt, wie dieß aus der Beschreibung die der Capt. Ross in seinem Werke gegeben hat, zu ersehen ist. Beide Schiffe wurden mit einer Menge astronomischer und physikalischer Instrumente, von denen manche erst zu dieser Reise erfunden worden waren, versehen, so wie mit vielen andern Dingen, von welchen in des Capt. Ross Buche ein ausführliches Verzeichniß gegeben ist. Die *Isabella* hatte unter andern 7 Chronometer: 4 von Arnold, 2 von Earnshaw und einen von Parkinson und Frodsham. Die Instruction wurde von dem gelehrten Secretair der Admiralität Hr. Barrow geschrieben.

Den 25ten April segelte die Expedition von Scherneck, den 30ten ankerte sie in dem Sund von Brassä, den sie am 3ten Mai verließ und nun den Cours nach der Südspitze Grönlands zu nahm. Auf dieser Fahrt wurden in $59^{\circ} 30' N$ und $17^{\circ} 30' W$ und in $57^{\circ} 30' N$ und zwischen $28^{\circ} 20'$ und $30^{\circ} 15' W$, aber vergeblich, zwei Gefahren gesucht, die auf den Karten unter dem Namen Dlof Cramer und Buß vorkommen. Den 26ten erblickte man in $53^{\circ} 31' N$, $5^{\circ} W$ vom Cap Farewell den ersten Eisberg, der ungefähr 1000 Fuß lang und 40 Fuß hoch war.

Von dem 24ten May wurde täglich ein Cylinder von Kupfer über Bord geworfen, deren eine große Menge embarquirt worden waren, um die Richtung des Stroms zu erfahren. Ein solcher Cylinder enthielt eine Anzeige der Länge und Breite des Schiffs, der Abweichung der Magnetnadel, und in sechs verschiedenen Sprachen eine Bitte an die Person, welche denselben finden sollte, ihn der Admiralität zuzustellen. *)

Die Existenz der letztgenannten Gefahr, hat man einer erdichteten Nachricht zu verdanken, laut welcher das Schiff, die Buße von Bridgewater, eins von den 15 Schiffen, die zu der dritten Expedition Forbishers im Jahre 1578 gehörten, im SW von Frisland eine Insel gesehen haben soll, welche sicher nie existirt hat. Ich habe früher in dieser Uebersicht und ausführlicher von der Entdeckung des Schiffs Emanuel gesprochen.

Nachdem man die Südspitze von Grönland umschiffte hatte, ohne sie jedoch zu sehen, richtete Capt. Ross seinen Lauf nach Norden in die Baffins-Bay und den 3ten Juni sah man in einer Entfernung von 40 — 50 Meilen das erstemal die Küste von Grönland, ein wenig südlich von Coquin-Sound. Den 14ten Juni sah man die Wallfisch-Insel; sie liegt im Süden von Discove, und wird von den Dänen, die hier ein kleines Etablissement von 100 Esquimeaur unter dem Befehl einiger wenigen Europäer haben, um Wallfische und Seehunde zu fangen, Kronprinz-Insel genannt. Von dem Befehlshaber dieses Etablissements erfuhr Capt. Ross, daß der vergangene Winter ungewöhnlich streng gewesen, daß die See, die in der Regel erst im Februar zufriert, schon im December zugefroren sey, und daß Love-Bay und die Straße Waygat noch mit Eis angefüllt seyen. Da Capit. Ross des Eises wegen nicht nach Norden segeln konnte, so kehrte er den 17ten Juni nach Süden zurück nach der Waygat-Straße, wo 45 Wallfisch-Fahrer aus der nämlichen Ursache lagen; und da es wahrscheinlich war, daß er mehrere Tage hier zubringen würde, so besetzte er das Schiff an einem Eisberge, eine Meile von der NW Küste der Waygat-Insel, und ließ die astronomischen und physikalischen Instrumente ans Land bringen. Die Waygat-Insel ist 9 Meilen lang, in $70^{\circ} 26' 17''$ nördlicher Breite, und $54^{\circ} 51' 49''$ westlicher Länge. Die Breite wich um einen halben, und die Länge um 5° von den frühern Bestimmungen ab. Die westliche Abweichung der Magnetnadel wurde zu $72^{\circ} 9' 28''$ und die Inclination zu $82^{\circ} 48' 47''$ bestimmt. Die Höhe der Insel betrug 1400 Fuß. Ueber 700 Eisberge waren zu sehen; derjenige, an welchem die Isabella befestigt war, enthielt viel süßes Wasser, und die Schiffe füllten hier ihre leergewordenen Wasser-Tonnen. Den 20ten Juni verließen die Schiffe die Straße Waygat, da das Eis sich zu trennen anfang, allein nur auf kurze Zeit, und sie waren bald

*) Einer von diesen den 24ten Mai in der Nähe des Caps Farewell über Bord des Alexanders geworfenen Cylindern, wurde den 17ten März 1819 an der Küste von Irland in der Bay Killala auf der Insel Bartra in $54^{\circ} 13' N$ und $9^{\circ} W$ aufgefischt. Der Strom hatte folglich diesen Cylinder durch den ganzen Atlantischen Ocean und zwar mit einer Geschwindigkeit getrieben, die im Durchschnitt 4 Meilen beträgt.

gezwungen in der Nähe des Cap Four Island Point, wo ein Dänisches Etablissement ist, auf gleiche Weise zu ankern d. h. sich an einem Eisberge zu befestigen. Den 24ten versuchte man zwischen Eisbergen und Eisfeldern, weiter zu kommen, was aber sehr langsam von Statten ging. Den 3ten Juli hatte man die Frauen-Insel und das von Davis genannte Vorgebirge Sandersons-Hope erreicht. Capt. Ross fand die Tiefe in der Nähe des Landes sehr groß, dahingegen westlicher weit geringer, was vielleicht die Ursache seyn mag, daß in der Mitte der Bay mehr Eis zu finden ist, indem die großen Eisberge daselbst stranden und an diesen das schwimmende Eis sich ansetzt.

Den 23ten Juli erreichten die Schiffe die Parallele von $75^{\circ} 12'$: die größte Breite, welche die Wallfischfahrer zu erreichen pflegen. Eine große Vertiefung zwischen $75^{\circ} 12'$ und 76° erhielt den Namen Melville-Bay, ein hoher Felsen in der Mitte derselben Melville Monument. Den 7ten August in $75^{\circ} 54' N$ und $65^{\circ} 32' W$, war die Isabella in großer Gefahr vom Eise zerquetscht zu werden, nur die außerordentlich starke Bauart und innere Befestigung rettete sie.

Den 10ten August erhielten die Schiffe einen Besuch von den nördlichen Esquimeaur, ein Volk das nie früher die geringste Gemeinschaft mit Europäern gehabt hatte. Zur Verständigung mit ihnen war ein auf der Isabella sich befindlicher Grönländer Saksuse, den man aus England mitgebracht hatte, von großer Hülfe. Die Communication mit diesen Esquimeaur dauerte 6 Tage, von dem 10ten bis zum 16ten August, an welchem Tage das Eis es den Schiffen möglich machte, ihren Lauf nach Norden fortzusetzen.

Die nördlichen Esquimeaur sind klein von Wuchs, nicht über 5 Fuß groß, haben eine kupferbraune Farbe, sind sehr corpulent; in ihren Gesichtszügen gleichen sie den südlichen Esquimeaur; ihre Volksmenge muß unbedeutend seyn, da man nie mehr als 18 zu gleicher Zeit sah. Außer kleinem Gesträuch wächst in ihrem Lande kein Holz, daher bauen sie sich ihre Häuser von Stein, 3 Fuß über und 3 Fuß unter der Erde. Ihre Begriffe sind sehr eingeschränkt, sie können nicht viel weiter als 5 zählen. Canots haben sie nicht und die Schiffe hielten sie für lebendige Wesen; es kostete Saksuse viel Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß die Schiffe nur Häuser von Holz seyen. Bis zur Ankunft der Engländer hielten sie sich für die einzigen Bewohner der Erde, indem sie annehmen, daß im Süden von ihnen die Welt mit ewigem Eise begränzt sey. Saksuse rief, wie er sie sah: das sind unsere Väter! Es soll nämlich bei den südlichen Esquimeaur eine Tradition seyn, als ob sie von einem im Norden wohnenden Volke abstammen, was auch die Ähnlichkeit der Sprache zu beweisen scheint. Das Land das sie bewohnen und von Capt. Ross Arctische Hochländer genannt wurde, liegt im nordöstlichen Theile der Baffins-Bay, zwischen 76 und $77^{\circ} 40'$ der Breite, und 60 und 72° westlicher Länge, ist also ungefähr 120 Meilen lang und 20 Meilen tief. Es ist ganz umringt von hohen Gebirgen, welche jede Communication mit dem übrigen Theile von Grönland unmöglich machen. Die See ist reich an Wallfischen und das Land an schwarzen Füchsen, so wie es auch reichhaltige Eisen-Minen hat. Eine Bay im östlichen Theile des Arctischen Hochlandes zwischen Cap Melville und Cap York, erhielt den Namen Prince-Regent-Bay; in der Mitte derselben ist die Insel Bushuan, die der Spitze Eowallik oder den Eisen-Bergen gegenüber liegt, und auf welcher man den 8ten August landete. Von dem Eisen, das die Berge enthalten sollen, konnte keine Probe erhalten werden, einige Messer aber der Esquimeaur die man mitgebracht hat, sind von dem berühmten Physiker Wollaston untersucht worden, welcher Nickel als einen der Bestandtheile derselben gefunden hat, was auf einen meteorischen Ursprung zu deuten scheint.

An dieser Küste sah man eine Strecke von 8 Meilen mit rosenrothem Schnee bedeckt. Durch ein Mikroskop untersucht, schien der Schnee aus runden dunkelrothen Samenförnern von gleicher Größe und Gestalt zu bestehen. Zuerst glaubte man am Vord, daß diese rothen Samenförnchen vegetabilischen Ursprungs seyn müßten, da auf den hinter diesem farbigen Schnee liegenden 600 Fuß hohen Bergen (die aber nicht mit rothem sondern mit weißem Schnee bedeckt waren) Gesträuch wuchs, das eine braungelbliche Farbe hatte. Wollaston, welcher diesen rothen Schnee untersucht hat, findet, daß die äußere Rinde der Kugeln farblos ist, und daß die rothe Farbe von dem Inhalte der Kugeln entsteht, der öhlig ist, und sich nicht in Wasser, aber wohl in Weingeist auflösen läßt. Im Ganzen glaubt Wollaston doch, daß die Farbe einen vegetabilischen Ursprung habe. Andere Gelehrte in England hingegen, vertheidigen den animalischen Ursprung derselben, indem sie annehmen, daß die rothen Kugeln Excremente der *Alca alpe* sind, die hier in großer Menge gesehen wird; so daß diese Sache noch nicht entschieden zu seyn scheint. *)

Den 17ten August sah man das von Baffin genannte *Cap Dudley Diggs*, dessen Breite Noß nur wenige Minuten südlicher fand, als sie von Baffin bestimmt worden war. Die Beschwern der Navigation zwischen Eissfeldern und Eisbergen waren außerordentlich groß; oft vergingen mehrere Tage und mehrere Nächte, wo sich kein Mann von der Equipage nur auf einen Augenblick hinlegen konnte; die Leute waren unaufhörlich beschäftigt, um mehrentheils auf dem Eise das Schiff zu schleppen, zu bogstren oder zu warpen. Capt. Noß pflegte zum Ersatze des Schlags den Leuten zur Mitternachtszeit ein Mahl von dem conservirten Donkinschen Fleische zu geben, was viel dazu beitrug, die Kräfte, folglich die Gesundheit der Leute zu erhalten.

Den 18ten August segelte man dem von Baffin genannten *Wolstenholm=Sound* vorüber, der 50 bis 60 Meilen tief und bewohnt zu seyn schien; die Tiefe des Meers betrug 250 Faden; bald darauf sah man auch die *Cary's=Inseln*, 36 Meilen weit vom Lande, genau so wie sie Baffin verzeichnet hat, dessen Genauigkeit mehreremal von Noß gepriesen wird. Den 19ten sah man in einiger Entfernung Baffins *Wallfisch=Sound*, *Hackluyt=Insel* und *Smith=Sound*; letzterer ist über 50 Meilen tief, schien aber ganz und gar mit Eis angefüllt, und konnte daher nicht untersucht werden. In $77^{\circ} 45'$ am nördlichsten Ende der Baffins=Bay im Westen von *Smith=Sound*, sah man eine tiefe Bay, die des vielen Eises wegen mit welchem sie angefüllt war, ebenfalls nicht untersucht werden konnte. Capt. Noß zeigt indeß, daß in dieser Bay keine Durchfahrt möglich sey, indem er selbst und mehrere seiner Offiziere deutlich die Verbindung des Landes in jeder Richtung wahrgenommen hatten. Ein *Cap* am nördlichsten Ende der Bay in $77^{\circ} 49' N$ und $78^{\circ} 41' W$ erhielt den Namen *Hurd* nach dem Hydrographen der Admiralität. Die höchste Breite, die Noß auf seinem Schiffe erreichte, war $76^{\circ} 55'$, und da *Cap Hurd* in $77^{\circ} 49'$ liegt, so betrug die Entfernung des Schiffs vom nördlichsten Lande 54

*) Die mikroskopischen Beobachtungen des Hr. Bauer in Kew, beweisen, daß diese Kugeln Pflanzen sind, die auf dem Schnee wachsen (there can be no doubt but this new specie of *Uredo* grows upon the snow where it is found) und zu einer neuen Gattung Pilze (*Uredo*) gehören, die er *uredo nivalis* zu nennen vorschlägt. Die geringe Größe dieser Pflanzen setzt in Erstaunen, nicht weniger die Geschicklichkeit des Naturforschers eine so geringe Größe messen zu können. H. Bauer findet, daß der Durchmesser einer *Uredo nivalis* der 1600ste Theil eines Zolls ist. Man sehe im 14. Hefte der von dem Königlichen Institut in London herausgegebenen *Journal* (*Journal of Literature, Science et the Arts*) den interessanten Aufsatz des H. Bauer: *Microscopical observations on the red snow by Francis Bauer.* (Note in 1820.)

Meilen; in diesem Augenblick war die Länge $74^{\circ} 56' 48''$; die Abweichung 108° ; die Inclination $86^{\circ} 25'$.

Den 23ten August sah man Vassins Alderman Jones Sund, der ebenfalls mit Eis angefüllt war, auch hier war keine Durchfahrt möglich, indem eine hohe Gebirgskette die Gränzen der Bay ausmachte. Den 25ten in $76^{\circ} 10' N$ und $78^{\circ} 30' W$ betrug die Abweichung der Magnetnadel $109^{\circ} 58'$ die Inclination hatte bis $86^{\circ} 00'$ abgenommen. Eine Bay im Süden von Alderman Jones Sund erhielt den Namen Coburg-Bay, deren Südspitze, die in $74^{\circ} 35' N$. $78^{\circ} 45' W$ liegt, nach dem Hydrographen der Ostindischen Compagnie, Cap Horsburgh genannt wurde. Von diesem Cap nimmt das Land eine direct südliche Richtung. Die Navigation erforderte der vielen Eisfelder wegen, von welchen die Schiffe immerfort umringt waren, die größte Vorsicht und Wachsamkeit. Den 31sten August segelte man in eine große Bay, die nach Ross's Karte in einer Ost- und West-Richtung sich von $76\frac{1}{2}^{\circ}$ bis $81^{\circ} W$ erstreckt, und durch die Cap Byam Martin in $73^{\circ} 30'$ und Cap Cunningham in $74^{\circ} 45'$ gebildet wird. Der nördliche Winkel dieser großen Bay wird auf Ross's Karte Lancaster-Sund genannt; im nördlichen Winkel erhielt eine Vertiefung den Namen Barrow's-Bay. Ross segelte über 80 Meilen in diese Bay hinein, und als er glaubte, sich von dem Zusammenhange des Landes im Westen überzeugt zu haben, kehrte er um und richtete seinen Cours nach dem Cap Byam Martin d. h. nach der südlichen Spitze der großen Bay, der Ross keinen Namen gegeben hat, die aber Lancaster-Sund genannt werden muß, da Vassin sie so nannte. Den nördlichen Winkel, welchem Ross diesen Namen gegeben hat, konnte Vassin, da er gar nicht in die Bay hinein sondern nur vorübersegelt war, durchaus gesehen haben. Die Tiefe betrug auf der Stelle wo die Isabella wandte, 650 Faden, die Abweichung der Magnetnadel $115^{\circ} W$; die Temperatur des Wassers hatte sich von 32 bis 37° vergrößert.

Daß Capt. Ross sobald umkehrte und nicht versuchte, tiefer in die Bay hineinzudringen, ward ihm bei seiner Rückkunft zum großen Vorwurfe gemacht. Der Lieut. Parry und der Arzt Fischer, (welcher ebenfalls eine Beschreibung dieser Reise herausgegeben hat) auf dem Schiffe Alexander, das nach Ross 8 Meilen weiter vom Lande entfernt war, behaupten den Zusammenhang des Landes am Ende der Bay nicht gesehen, und alle Umstände günstig gefunden zu haben, in dieser Bay die erwünschte Durchfahrt zu finden. Capt. Ross hat sich zwar gegen die ihm über diesen Umstand gemachten Anschuldigungen in einer später erschienenen sehr gut geschriebenen Schrift gerechtfertigt; er kann indeß nicht ganz von dem Vorwurfe frei gesprochen werden, die Bay nicht genau genug untersucht zu haben, da ihn nichts hinderte den Cours nach Westen fortzusetzen. Da er noch 50 Meilen weit vom nördlichsten Lande entfernt war, so waren nur wenige Stunden noch nöthig, jedes Individuum auf beiden Schiffen zu überzeugen, daß die Bay rundum geschlossen sey, kein Vorwurf hätte ihn treffen können, und die Nothwendigkeit wäre weggefallen die Untersuchung hier zu wiederholen. Capt. Ross behauptet zwar, und seine Wahrhaftigkeit wird Keiner leicht bezweifeln wollen, nicht früher umgekehrt zu seyn, als bis er die Berge im Westen im Zusammenhange mit denen im Norden und Süden gesehen habe; nicht nur er selbst hatte diesen Zusammenhang gesehen, sondern mehrere seiner Offiziere, so auch der Capt. Sabine, wiewohl gerade dieser am heftigsten gegen ihn aufgetreten ist. Er behauptet durchaus keine Strömung bemerkt zu haben. Die Admiralität hat, um jeden Zweifel über diese verschiedenen Meinungen zu heben, eine zweite Expedition abgefertigt, von welcher der nämliche Lieut. Parry das Commando bekommen, die den Lancaster-Sund nochmals genau untersuchen soll, und alsdann die Auf-

nahme der von Noß noch ununtersucht gelassenen Küsten Amerikas vollenden, wo vielleicht noch eine Durchfahrt gefunden werden könnte.

Den 3ten September war der Nebel so stark, daß fast alle Compasse unwirksam wurden. Daß Nebel und feuchte Luft einen starken Einfluß auf die Magnetnadel haben, wird mehreremal von Capt. Noß angeführt. Den 5ten segelte man längs eines Theils der Westküste der Baffins-Bay, die aber nicht von Baffin gesehen worden war, daher sie Noß North Galloway nannte, so wie eine Strecke im Süden bis $71^{\circ} 22'$ von ihm den Namen North Myr erhielt. Den 12ten September in der Breite von $70^{\circ} 40'$ segelte Noß 120 Meilen nach Osten, um die auf einigen Karten verzeichnete James-Insel aufzusuchen, ohne sie zu finden; in der Mitte des Canals d. i. zwischen der östlichen und westlichen Küste der Baffins-Bay sondirte man in 290 Faden. Zwei Meilen östlich von einer kleinen Felsen-Insel, die den Namen Agnes Monument erhielt, sah man den größten bis jetzt gesehenen Eisberg, dessen Dimensionen genau gemessen wurden: er war 4169 Yard (12507 Fuß) lang, 3869 Yard (11607 Fuß) breit, und 51 Fuß hoch; in 61 Faden war er gestrandet.

Den 15ten sah man in $70^{\circ} 11' N$ und $65^{\circ} 30' W$ 5 kleine Inseln, die auf den Karten den Namen Salmon-Inseln führen, und den folgenden Tag entdeckte man zwei Untiefen von ansehnlicher Ausdehnung in einer Ost- und West-Richtung; die nördlichere erhielt den Namen Isabella Bank, die südlichere Alexander Bank, auf der ersten betrug die Tiefe 18 Faden, auf der letzten 35 Faden. Den 18ten September sah man Dyers-Cap und Davis Creter-Bay. Den 19ten sah man Cap Walsingham und den Berg Raleigh, gerade in der von Davis bestimmten Breite in $66^{\circ} 37'$ der Breite und $61^{\circ} 14'$ der Länge. Den 21sten sah man das den 7ten Juni gesehene Cap Queen Ann; die Länge an diesem und jenem Tage wurde genau übereinstimmend gefunden. Den ersten October war man der Cumberland-Straße gegenüber.

Wiewohl Capt. Noß die feste Ueberzeugung hat, daß im nördlichen und westlichen Theile der Baffins-Bay bis zur Cumberland-Straße keine Durchfahrt möglich ist: so möchte es doch gerathener seyn, bis zur Rückkunft des Capitain Parry diese Behauptung nicht mit zu großer Gewißheit anzunehmen.

So behauptet auch Capt. Noß während seiner Navigation um die Küsten der Baffins-Bay herum, keinen Strom von Norden nach Süden wahrgenommen zu haben. Dieses Factum, sollte es sich bestätigen, ist gerade dem entgegengesetzt, was man mit so vieler Gewißheit angenommen hatte, und worauf in der That die Hypothese einer Oeffnung im Norden gegründet war. Mit Gewißheit läßt sich indeß die Behauptung von Capit. Noß nicht annehmen. Diejenigen welche seine Meinung theilen, geben zwar zu, daß Eisberge und Eisfelder von Norden nach Süden getrieben werden; finden aber den Grund davon theils in den Nord-Winden, die in der Baffins-Bay im Sommer herrschend sind, zum Theil aber auch darin, daß das Schmelzen des Eises und des Schnees im Norden die Stärke der von dort kommenden Ebbe vermehrt und eine Bewegung des Wassers von Norden nach Süden verursacht. Dagegen wenden die Vertheidiger des nördlichen Stroms ein, daß das Herabströmen der Eisberge von Norden nach Süden unmöglich den Winden allein zugeschrieben werden könne, weil ihre Wirkung auf so große Massen unter dem Wasser (das Verhältniß wird wie 1 zu 6 angenommen d. h. man rechnet für jeden Fuß eines Eisbergs über dem Wasser 6 Fuß unter dem Wasser) nicht so beträchtlich seyn könne, um sie die ganze Bay hinunter und in den Atlantischen Ocean hinein zu treiben. Ob diese Bewegung des Wassers von Norden nach Süden, die unbezweifelt ist, einer Strömung oder den Winden zuzu-

schreiben ist, wird erst dann entschieden werden können, wenn wir gewiß wissen werden, ob das Land im Norden geschlossen ist oder nicht. Bis dahin scheint die Hypothese einer Strömung von Norden nach Süden die wahrscheinlichere zu seyn.

Die Cumberland=Strasse wurde viel südlicher gefunden, als sie auf allen bis dahin bekannten Karten verzeichnet ist; allein nach der Rückkunft der Schiffe, hat man eine Original=Karte von Davis gefunden, auf welcher die Breite der Cumberland=Strasse sehr genau angegeben ist. Den 2ten October sah man die Resolutiön=Insel. Capt. Ross suchte ihr sehr nahe zu kommen, um seine Chronometer zu prüfen, da die Länge der Insel mit großer Genauigkeit bestimmt ist; allein schlechtes Wetter hinderte ihn; er nahm nun seinen Cours nach Osten und den 30sten October ankerte er in Brassas Sund. Den 14ten November ankerten die Schiffe auf der Rhede von Grimby (in der Nähe der Mündung des Flusses Humber.) Im Februar 1819, also 3 Monate nach der Rückkunft der Schiffe, erschien die Beschreibung der Reise aus der Feder des Capt. Ross prachtvoll gedruckt mit 24 Karten und schön gestochenen Zeichnungen. Es kann dieß als Beispiel dienen, mit welcher Leichtigkeit literarische Unternehmungen überhaupt in England ausgeführt werden. In weniger als 10 Monaten wurde die Reise gemacht, beschrieben und gedruckt. *)

Die Resultate dieser Expedition sind folgende: I. In Geographischer Hinsicht 1) die Bestätigung der von Baffin entdeckten Bay, an welcher man zu zweifeln anfing; 2) die Berichtigung der Längen in der Baffins=Bay, in welcher Fehler von mehr als 5° gefunden wurden; 3) die Vernichtung von den Karten der Insel James im Eingange der Baffins=Bay, die ihre Existenz der unrichtigen Längen=Bestimmung der gegenüberliegenden Küsten zu verdanken hat. Man hatte nämlich das von Davis genannte Land Cumberland, auf welchem sich das Cap Balsingham und der Berg Raleigh befanden, für eine eigene Insel gehalten, da das Land Cumberland nicht im 66sten sondern im 61sten Grade der Länge liegt, so wie auch die Länge des Cap Queen Anne an der östlichen Küste des westlichen Grönlands nicht 51, sondern 53° 20' ist. Nach diesen neuen Beobachtungen des Capt. Ross ist die Weite der Davis=Strasse nicht 400, wie sie auf allen Karten angegeben ist, sondern 160 Meilen.

II. In nautischer und physikalischer Hinsicht. 1) Eine vollkommene Methode zu sondiren. Früher konnte man selten und zwar nur bei Windstillen mit einiger Gewißheit in 100 Faden sondiren. Durch Mafsey's erfundene Sonde war man der Tiefe, betrug sie auch mehrere 100 Faden, ziemlich gewiß; aber während dieser Reise wurde die Tiefe oft in mehr als 1000 Faden gemessen; um die Gewißheit zu haben daß die Sonde wirklich den Grund erreichte, worin man sich sehr leicht irren kann, und auch zu gleicher Zeit die Bestandtheile des Bodens, so wie die Temperatur des Wassers in der gemessenen Tiefe zu erfahren, erfand Ross ein eigenes Instrument, das er Deep Sea Clam nennt. Hier sind einige Versuche welche damit auf der Isabella gemacht wurden, die beweisen, daß die Temperatur mit ziemlicher Genauigkeit auch in der größten Tiefe bestimmt werden kann. Den 1ten

*) Es sey mir erlaubt hier noch hinzuzufügen, daß ehe noch die Reisebeschreibung des Capt. Ross ins Publikum kam, dem Verfasser dieses Aufsatzes ein Exemplar der Karte welche das Werk von Capt. Ross, das doch als ein officiell angesehen werden kann, begleitet, aus England zugesandt ward. Ich führe diesen Umstand an, um zu zeigen wie bereitwillig man in England ist dem Auslande das Neueste, sollte es selbst geographische Entdeckungen betreffen, mitzutheilen, und benuge diese Gelegenheit dem gütigen Sender, H. Barrow, Secretair der Admiralität, dessen mehreremale von mir auch in diesem Aufsatz rühmlichst Erwähnung geschehen ist, öffentlich meinen Dank abzustatten.

August in Melville-Bay wurde von einer Tiefe von 240 Faden eine Quantität Erde herauf gebracht, von welcher ein in diese Erde hineingesteckter Thermometer, eine Temperatur $29\frac{3}{4}^{\circ}$ Fahrenheit anzeigte. In des Prinz-Regenten-Bay, hatte die aus einer Tiefe von 450 Faden heraufgebrachte Erde genau die nämliche Temperatur. Im Eingange des Lancaster-Sundes betrug die Temperatur in 674 Faden $29\frac{1}{2}^{\circ}$ und etwas tiefer in der Bay in 650 Faden, war sie 29° . Den 6ten September in $72^{\circ} 23' N$ und $73^{\circ} W$, ward aus einer Tiefe von 1050 Faden 6 Pf. Erde heraufgebracht, von welcher die Temperatur $28\frac{3}{4}^{\circ}$ war; den folgenden Tag wurde die Temperatur des Wassers mit einem Cirt-thermometer gemessen, und in einer Tiefe von 500, 600, 700, 800 und 1000 Faden, verringerte sich die Temperatur von 35° bis $28\frac{3}{4}^{\circ}$. Aus der Tiefe von 300 Faden wurde mit dem Deep Sea Glan ein $2\frac{1}{2}$ Pf. schwerer Stein heraufgebracht, und einmal stieß in 216 Faden das Instrument auf einen Felsen, brach ein Stück davon ab, und brachte es herauf. Die mit dem Deep Sea Glan heraufgebrachte Erde, möchte wohl nicht die wahre Temperatur des Wassers in der Tiefe angeben, indeß kann der Unterschied nicht bedeutend seyn, weil das Gefäß, in welchem die Erde heraufgebracht wird, so fest verschlossen ist, daß nicht einmal das Wasser ablaufen kann. 2) Eine Vervollkommnung von Flinders Entdeckung, daß die Magnetnadel nicht nur die bekannte Eigenschaft besitzt, sich nach dem magnetischen Pole zu richten, sondern auch noch einer andern Abweichung unterworfen ist, welche man die *Aberration der Magnetnadel* nennen kann, und ihren Grund in der Menge des Eisens im Schiffe hat, welche Aberration größer oder kleiner ist, je nachdem der Cours des Schiffs östlich oder westlich ist. So z. B. ist die Abweichung der Magnetnadel im Canal von England beym Heraussegeln d. h. bei einem ganz westlichen Cours, 32 und 33° ; segelt man aber in den Canal wo der Cours Ost oder DN , so findet man die Abweichung nur 22 und 23° ; während die wahre Abweichung am Lande beobachtet, nur 27° beträgt, d. i. das Mittel zwischen beiden Extremen. Capt. Flinders hatte Formeln gegeben, diese Aberration überall zu bestimmen; Capt. Ross hat indeß auf seiner Reise die Erfahrung gemacht, daß diese von Flinders vorgeschlagenen Formeln in hohen Breiten nicht anwendbar seyn, wo die Aberration viel größer als in geringen Breiten ist. So z. B. wurde die Abweichung den 5ten Juli auf einem Eisberge $80^{\circ} - 01'$ beobachtet, auf dem Schiffe bei einem Course $W\frac{1}{2} N 98^{\circ}$ folglich betrug die Aberration 18° . Capt. Ross hat gefunden, daß es einen Wendepunkt gibt, der auf jedem Schiffe verschieden ist; liegt das Schiff in der Richtung des Wendepunkts, so hat die Magnetnadel keine Aberration; auf der Isabella war der Wendepunkt $N 17^{\circ} D$; auf dem Alexander $N 13^{\circ} W$. Ist dieser Punkt einmal durch Beobachtungen bestimmt, so bleibt er unverändert, vorausgesetzt, daß mit dem Eisen selbst keine Veränderung auf dem Schiffe vorgeht, und die Beobachtungen mit dem Kompass auf einer und der nämlichen Stelle des Schiffs gemacht werden. Capt. Ross behauptet zwar, daß eine größere und kleinere Abweichung der Magnetnadel, Nähe des Landes, oder Nähe eines Schiffes von einem andern, den Wendepunkt verrücken könne; es war jedoch der Wendepunkt auf der Isabella der nämliche, in der Baffins-Bay sowohl wie auf den Schettland-Inseln, obgleich sich die Abweichung um 80° verändert hatte. Es mangelt uns bis jetzt eine Regel, zu jeder Zeit die Aberration der Magnetnadel zu finden, um die wahre Abweichung derselben zu erhalten; es kann indeß nicht fehlen, daß wir nicht bald in den Besitz solcher Regeln gesetzt werden sollten.

Das Werk von Ross enthält außer der Beschreibung der Reise mehrere Abhandlungen über die Botanik, Zoologie und Geologie der Arctischen Gegenden, auch eine über die Aurora Borealis und eine ausführliche Abhandlung von ihm selbst über die Aberration der Magnetnadel; ferner eine Liste

der verschiedenen ihm mitgegebenen physikalischen und nautischen Instrumente. Zur Bestimmung der Länge des Sekundenpendels ist ein von dem bekannten Capitain Kater erfundener Apparat gebraucht worden. Ueber die damit angestellten Beobachtungen hat eine Committé der Königl. Societät ein sehr günstiges Urtheil gefällt. Sie wurden vorzüglich auf der Insel Waygaz in $70^{\circ} 26'$ gemacht und sind unstreitig dieser Art in so hohen Breiten. Von den vielen Compassen die man embarquirt hatte, waren ein Azimuthal-Compaß von Kater, mit welchem nur allein der Wendepunkt der Aberration bestimmt wurde, und ein ordinaurer Compaß zum Steuern von dem Künstler Alexander in Leith, die besten. Ihre Vorzüge bestanden hauptsächlich darin, daß die Karten in einem guten Verhältnisse mit den Nadeln stehen, und die Suspension der Nadel besonders gut ist; bei starker Bewegung des Schiffs bemerkte man besonders die Vorzüge der Compaße von Kater und Alexander; und den 3ten September, als der starke Nebel alle Compaße unwirksam machte, verloren diese zwei ihre Wirksamkeit nicht. Walker's Azimuthal-Compaß lobt Capt. Ross ebenfalls, nur ist die Karte zu schwer gewesen, und bei einer Abweichung von 110° mit einer Inclination von 86° , stockte der Compaß. Auch hatte Capt. Ross einen von Jennings Insulated- oder Sicherheits-Compassen am Bord; allein die Nadel ist nicht gut gewesen; jetzt aber, wie ich es aus einem Aufsatze meines Freundes Horsburgh in No. 253 des Philosophical Magazine von Lilloch sehe, ist diesem Fehler abgeholfen. Auf dem Schiffe Brassa, Capt. Dumar im Mitteländischen Meere auf welchem vieles von Eisen ist, was gewöhnlich von Holz gemacht wird, sogar die Ankertaue von Eisen sind, auch im Schiffe sich viel Eisen befand, wurde die Magnetnadel des Jenningschen Compasses nicht im geringsten durch die Menge und Nähe des Eisens gestört. Der Admiral Venrose versuchte diesen Compaß mit einem Magnet, der stark genug war, 42 L. Eisen zu ziehen, und dennoch keine Wirkung auf diesen Compaß äußerte; so daß die Erfindung derselben von der höchsten Wichtigkeit für die Navigation zu seyn scheint. Die Expedition des Capt. Parry ist mit mehreren von diesen Compassen versehen.

Vier Inclinatoria waren am Bord, verfertigt von vier verschiedenen Künstlern: Nairne, Loetwood, Sones und Troughton. Das Inclinatorium des ersten wurde am besten befunden. Wollastons Dip Sector und Dip Mikrometer konnten in der Baffins-Bay, der zu großen Ungleichheit der Horizontal Refraction wegen, nicht gebraucht werden. Ein von dem Edinburger Künstler Adie erfundenes Instrument: Sympeisometer soll nach Ross, Vorzüge vor dem Marine-Barometer haben, weil es nicht viel Platz auf dem Schiffe einnimmt und von den Bewegungen des Schiffs nicht afficirt wird; allein da auch die Veränderungen der Temperatur auf den Sympeisometer wirken, so scheint es, daß man sich auf die Warnungen desselben nicht so wird verlassen können als auf die des Barometers, wo mit sehr geringen Ausnahmen ein jedesmaliges Fallen des Quecksilbers, einen starken Wind ankündigt; indes mit dem Barometer zusammen kann das Sympeisometer von Nutzen seyn.

Zwei neu erfundene Logs, das eine von Jennings, das andere von Baine, werden sehr von dem Capt. Ross gelobt, so wie auch ein Höhen-Instrument von Kater, nur war es nach einem zu kleinen Maaßstabe. Ein Boot von einem Lieut. Cowley erfunden, soll bei Aufnahmen von Küsten von vorzüglichem Nutzen seyn; auch ist der Zweck desselben, die Mannschaft bei Verlust des Schiffs zu retten; eines Rettungsboots von Kork, erfunden von einem Pless, wird auch mit Lob erwähnt, wiewohl glücklicher Weise kein Gebrauch davon zu machen nöthig war.

K r u s e n s t e r n.

I n s t r u c t i o n

für die

astronomischen und physikalischen Arbeiten auf der Reise nach dem Nordpol,
unter dem Commando des Herrn v. Kogebue.

Bei der großen Seltenheit wissenschaftlicher Reisen nach entfernten Himmelsstrichen, ist es von ungemainer Wichtigkeit, daß besonders bei den Expeditionen welche durch den Geist ihrer Ausrüstung und ihrer Führer einen besondern Gewinn für Geographie und allgemeine Naturkunde erwarten lassen, wenigstens von theoretischer Seite nichts versäumt werde, was dem mit noch andern Sorgen beschäftigten, durch mancherlei Schwierigkeiten gehinderten Seefahrer, sein Geschäft erleichtern und seine Thätigkeit auf die nützlichsten Arbeiten hinweisen kann. An sich hält es freilich schwer, die zahllose Menge der mannichfaltigen Formen, unter welchen die Natur ihre Kräfte in den Erscheinungen entwickelt, zum voraus mit einiger Vollständigkeit anzudeuten, und eine physikalische Instruction für den Seefahrer ließe sich weit bequemer in die einfache aber nicht genug zu empfehlende Vorschrift zusammen fassen: „Jede ungewöhnliche Erscheinung aufmerksam zu beobachten und umständlich zu beschreiben,“ und besonders alles Meßbare zu messen. Dessen ungeachtet wird auch ein unvollkommner Versuch, die Arbeiten des Seefahrers in dieser Hinsicht einzutheilen und seine Anstrengungen auf die wichtigsten Gegenstände hinzuweisen, für das Gedeihen seiner Bemühungen nicht ohne Nutzen seyn.

Die Geschäfte des wissenschaftlichen Seefahrers zum Behufe der allgemeinen Physik, zerfallen in zwei Hauptabtheilungen: in astronomische Beobachtungen und in physikalische Versuche und Wahrnehmungen. Nicht nur unterscheiden sich solche Expeditionen von den gewöhnlichen Seereisen durch eine vollständigere und sorgfältigere astronomische Bestimmung der täglichen Länge und Breite des Schiffs nach den besten Methoden, sondern gerade nur auf diesen sind diejenigen Beobachtungen möglich, welche den Wissenschaften Nutzen bringen können. Unter den erstern sind nicht nur diejenigen Beobachtungen begriffen, durch welche die tägliche Stelle des Schiffs oder die Lage der Küsten bestimmt wird, sondern auch noch solche, die obgleich sie eigentlich noch in die Physik gehören, doch in der Astronomie eine besondere Anwendung finden; die letztern hingegen beziehen sich mehr auf die Naturgeschichte unsers Erdkörpers selbst und die auf seiner Oberfläche wahrzunehmenden Erscheinungen.

Astronomische Beobachtungen.

1. Bestimmung der Länge und Breite.

Ueber die Bestimmung dieser wesentlichen Theile der Schifffahrt durch die Schifffrechnung, wird in den allgemeinen Lehrbüchern der Navigation hinreichende Anleitung gegeben. Wir bemerken nur, daß gerade solche Reisen am besten geeignet wären, neue Vorschläge von Instrumenten zur Ersetzung der gewöhnlichen Logs in Prüfung zu nehmen. Die Einfachheit dieses allgemein gebrauchten Werkzeugs, wird ihm noch lange seine Stelle unter den ersten Instrumenten der Seefahrer sichern und seine etwanigen Mängel lassen sich durch ein häufigeres Auswer-

fen desselben, durch ein öfteres Nachmessen der Loge unter gehöriger Anspannung, wodurch Anwendung von länger laufenden Sanduhren als die Halbminuten-Gläser sind, bedeutend vermindern. Die Sanduhren selbst müssen von Zeit zu Zeit mit einem guten Chronometer verglichen werden, besonders wenn es nicht solche sind, in welchen das Aufschmelzen der Gläser, den Sand vor dem Einfluß der Feuchtigkeit sichert. Die verschiedenen Methoden, die Breite aus astronomischen Beobachtungen abzuleiten, sind ebenfalls bekannt. Auf einer Reise nach dem Nordpol möchten auch besonders die Beobachtungen der größern Fixsterne und der Planeten in den langen Dämmerungen zu empfehlen seyn. Die Breitenbestimmung aus Mondshöhen, kann wegen Ungewißheit der Zeit der größten Höhe auch bei einer guten Beobachtung zuweilen um einige Minuten fehlerhaft werden, wenn der Mond nahe am Aequator, mithin seine Bewegung in der Abweichung sehr stark ist. Daß man übrigens auch außer dem Mittage sowohl zur Erkenntniß der Strömungen, als auch bei Küsten-Aufnahmen der Breitenbestimmungen nicht zu viele haben könne, bedarf keiner Erinnerung. Wenn man am Lande sich befindet, so ist es rathsam, die Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung so wie für die Breite mit dem künstlichen Horizont zu nehmen, wozu man in verschiedenen Werken, z. B. in Bohneberger's Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung vollständige Anleitung findet. Die Bestimmung der Länge geschieht theils durch Chronometer theils durch Mond-Distanzen. In Absicht der Ersteren lehrt die Erfahrung, daß auch die besten Instrumente dieser Art, wenn sie eine beträchtliche und anhaltende Temperaturänderung erleiden, ihren Gang allmählig ändern, und zwar scheint die Wirkung der Kälte und Wärme erst nach Verfluß einiger Tage an den Uhren merkbar zu werden, was wohl einer allmählig Verdichtung oder größern Flüssigkeit des sehr geringen Antheils von Del zuzuschreiben ist, dessen diese Maschinen, auch wenn die Reibungen durch feine Steine vermindert werden, doch noch bedürfen. Wenn man zwei oder mehrere gute Secuhren hat, so ist eine tägliche Vergleichung derselben, sehr anzurathen, sowohl um die Länge nach jeder zu bestimmen, als auch besonders deswegen, weil man aus der Veränderung ihrer täglichen Unterschiede die Epoche erkennen kann, in welcher sie ihren Gang zu ändern anfangen. Nach und nach ist man auch im Stande bei jeder derselben die Richtung und einiger Maaßen auch das Quantum der Aenderung ihres täglichen Ganges für eine gewisse Zunahme oder Abnahme der Lufttemperatur anzugeben, und hieraus die wahrscheinlichste Verbesserung einer gefundenen Länge abzuleiten, das zuverlässigste Mittel zur Längenbestimmung, bleiben jedoch immer die Mond-Distanzen, nur müssen dieselben in bedeutender Anzahl und wo möglich mit stark vergrößernden Instrumenten gemacht werden. Man muß sich bemühen bei dieser schwierigen Beobachtung dem Körper eine möglich feste Lage zu geben. Man rath gewöhnlich an, bei den Distanzen von der Sonne den Mond directe anzusehen und die Sonne reflectiren zu lassen. Allein bei guten mit lichtstarken Fernröhren versehenen Sextanten, ist es vortheilhafter, hierin keine besondere Regel sondern nur die Bequemlichkeit der Lage des Körpers zu Rathe zu ziehen, und die Weisung des Inderfehlers am Sextanten nie zu verabsäumen. Besonders muß der Beobachter darauf sehen, daß er die Ränder der Sonne und des Mondes genau zur Berührung bringe, ohne weder einen Zwischenraum noch Eingriff zu gestatten, wozu besonders die starken Vergrößerungen sehr dienlich sind. Die Fehler der Dampfgläser muß man durch Umkehren derselben oder auch dadurch zu erforschen suchen, daß man den Mondsdurchmesser mit und ohne Dampfgläser mißt. Eine bedeutende Beihülfe für den Beobachter ist es auch, wenn die Sonnen- und Mondshöhen zugleich mit den Distanzen gemessen werden. Zur Berechnung sind Mendozas Tafeln allen andern Hilfsmitteln und Methoden vorzuziehen.

Zunächst nach der Bestimmung der Länge und Breite, beschäftigt den Seefahrer die Abweichung der Magnetnadel. Ohne über die Methoden zur Beobachtung und Berechnung des Azimuths uns einzulassen, bemerken wir nur, daß man den localen Einwirkungen der im Schiffe befindlichen größern oder kleinern Eisenmassen nur durch die Menge der Beobachtungen an verschiedenen Stellen des Schiffes entgegen könne; daß man von Zeit zu Zeit die Spitze des Stiftes welcher die Magnetnadel trägt, untersuchen und nachschärfen, zuweilen auch, um den Magnetismus der Nadel zu vermehren, dieselbe mit einem starken künstlichen Magnet von der Mitte nach den Enden hin bestreichen müsse, dergestalt nämlich daß man auf die nördliche Hälfte der Nadel das südliche Ende des Magneten setzt und umgekehrt. Flache und breite Nadeln scheinen den dünnen und leichten, und harte messingene Hütchen, den die tragende Spitze leicht zerstörenden, agatenen vorzuziehen zu seyn.

2. Aufnahme von Küsten und Entwerfung derselben.

Ohne uns in eine vollständige Instruction über diesen wichtigen Gegenstand einzulassen, erlauben wir uns nur im allgemeinen diejenige Verfahrensart hierbei anzugeben, welche sich uns als die kürzeste und hilfreichste bewiesen hat.

Das Ganze der Küsten = Aufnahme beruht auf der Bestimmung der Entfernungen der ausgezeichneten Punkte einer Küste, z. B. der Vorgebirge oder Bergspitzen und der äußersten Enden des zu sehenden Landes. Gewöhnlich begnügt man sich, die Richtung solcher Punkte, mit einer ungefähren Compaßpeilung zu bestimmen, und ihre Entfernung nach dem Augenmaasse anzugeben, allein diese Methode wird, wegen der sehr ungleichen Durchsichtigkeit der Luft immer etwas unsicher bleiben. Gleichwohl ist sie zuweilen das einzige Hülfsmittel, und es ist nicht zu läugnen, daß man durch Uebung eine ziemliche Fertigkeit in solchen Schätzungen, besonders für nähere Gegenstände, erlangen könne, allein immer verdient die Methode der Triangulirung, wo sie nur immer anzuwenden ist, den Vorzug. Als Basis der Dreiecke, dient der Weg des Schiffes längs der Küste. Man bestimme also erstlich, wo möglich durch gute astronomische Beobachtungen die Stelle des Schiffes für eine bestimmte Zeit. Sodann entwerfe man sogleich und schnell eine möglichst richtige Profilzeichnung der Küste (NB. Eigentlich ist es besser diese Zeichnung etwas früher zu machen, damit sie auf dem Moment der astronomischen Ortsbestimmung schon fertig sey,) und bezeichne auf derselben die wichtigern und erhöhten Punkte mit den Buchstaben des Alphabets. Hierauf bestimme man mit einem oder zwei guten Compassen, durch wiederholte Peilungen die genaue Richtung eines ausgezeichneten Gegenstandes, den wir a nennen wollen, auf dem linken Ende der Zeichnung und eben so zur Bestätigung diejenige des äußersten Gegenstandes zur Rechten. Mit dem Octanten oder einem Dofensertanten messe man schnell nach einander die Winkel ab, ac, ad, ic. welche die folgenden bezeichneten Gegenstände b, c, d, und so ferner zur Rechten mit dem Punkte a machen, welche ein Gehülfe sogleich niederschreibt. (NB. Es ist bequemer und vollkommen hinreichend, diese Beobachtungen mit dem bloßen Auge zu machen und die Winkel nur auf etliche Minuten genau abzulesen. Die Compaßpeilung muß in Graden und Theilen derselben gegeben werden). So wie dies geschehen ist, nimmt man noch einmal mit dem Compaß die Richtung des ersten und des letzten Punktes der Küstenzeichnung. Das Mittel aus dieser und der frühern Bestimmung, gibt die Lage derselben für die Zeit der Winkelmessung. Alle diese Verrichtungen müssen wo möglich innerhalb einer Viertelstunde beendigt seyn.

Nach Verfluß einiger Zeit, z. B. einer oder zwei Stunden, je nach Maaßgabe der Schnelligkeit des Schiffes und der scheinbaren Ortsveränderung der Gegenstände, wird die nämliche Operation vollständig wiederholt, wobei jedoch, wenn die Küstenansicht sich nicht wesentlich geändert hat, noch das vorige Profil benutzt werden kann. Die Schnelligkeit mit welcher durch die Winkelmessung mit dem Sextanten, eine Menge der Punkte bestimmt wird, und die Genauigkeit mit welcher die Orientirung der Endpunkte, mithin auch die der zwischenliegenden, durch wiederholte Beobachtung festgesetzt werden kann, machen den wesentlichen Vorzug dieser Verfahrensart aus, welcher noch folgende Bemerkungen zur Vervollständigung dienen können.

1. Da, zumal in der Nähe von Küsten, die Meeresströmungen oft bedeutend sind, so ist es von der größten Wichtigkeit, die Stelle des Schiffes soviel immer möglich, durch astronomische Beobachtungen festzusetzen, was bei hellem Wetter durch öftere Sonnenhöhen mit Hülfe der Chronometer, wenigstens in Absicht auf die Länge bewerkstelliget werden kann. Zuweilen kann man außer dem Mittage, entweder mit Zuziehung der nach Douwes benannten Methode für welche Mendoza's Tafeln eine bequeme Berechnung darbieten oder durch eine Mondskulmination, oder in der Morgen- und Abenddämmerung mit Sternen, die Breite für irgend eine Zeit bestimmen, wodurch man ebenfalls in den Stand gesetzt wird, die Mängel der Schiffsrechnung zu verbessern.

2. Man achte sorgfältig auf die Veränderungen des äußern Ansehens der Küsten, und die relativen Verschiebungen der merkwürdigern Gegenstände. Besonders versäume man ja nicht den Moment zu benutzen, wo etwa ein neues Vorgebirg hinter einem andern hervortritt, oder sich auch hinter eine andere Landdecke zurückzieht. Indem dieß geschieht, muß man durch eine möglichst genaue Peilung mit dem Compaß, die Richtung beider Vorgebirge zu bestimmen suchen, wobei man nicht vergessen darf, die Zeit dieser Beobachtung ebenfalls zu notiren. Die Orientirungen haben den bedeutenden Vortheil, daß sie von allen Fehlern in der Ortsbestimmung des Schiffes ganz unabhängig sind.

3. Eben so wichtig ist es auch den Moment in Acht zu nehmen, wo einer zu der bestimmenden Gegenstände genau in einer der vier Weltgegenden Ost oder West, Süd oder Nord zu stehen kommt. Kann man im ersten Fall eine Breitenbestimmung mit dieser Wahrnehmung verbinden, so ist wenigstens die Breite dieses Punktes gesichert. Geht ein Gegenstand in wahren Süd- oder Nordpunkt durch, so darf man bei hellem Wetter nicht unterlassen, Sonnenhöhen zu nehmen, um eine Länge durch die Chronometer zu bestimmen. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß man bei der Bestimmung der Weltgegenden auf die Abweichung der Magnetnadel Rücksicht zu nehmen habe, auch ist es dienlich die Zeit der Uhr zu bemerken.

4. Man versäume es nicht, auch auf den spätern Stationen noch Winkel nach solchen Gegenständen zu messen, deren Lage durch frühere Durchschneidung der Winkel bereits festgesetzt ist. Nicht nur ist es dienlich, die Lage eines Punktes noch durch eine neue Durchschnittslinie zu bestätigen oder zu verbessern, sondern solche Winkel nach bereits bestimmten Gegenständen, leisten oft den wichtigen Dienst, daß sich aus denselben die Stelle des Schiffes selbst, bei der spätern Winkelmessung mit vieler Genauigkeit ableiten läßt. Dieser Vortheil ist vorzüglich dann von besonderm Werth, wenn man etwa nach einem unregelmäßigen Laviren oder Weilegen während der Nacht, des Morgens die Verbindung mit den gestrigen Punkten wieder anknüpfen und die Stelle des oft durch Strömungen entführten Schiffes ausmitteln soll.

Das erste Geschäft bei der Entwerfung der gemachten Aufnahmen, ist die Eintheilung des geographischen Netzes, in welches dieselben eingetragen werden sollen; dazu bedient man sich in allen Fällen am besten der Mercatorischen Projection, in welcher die Meridiane sowohl als die Parallelbreite des Aequators gerade und parallele Linien sind, die sich unter rechten Winkeln durchschneiden; der Maaßstab nach welchem der Entwurf gemacht werden soll, ist an sich willkürlich, und richtet sich zum Theil nach der Genauigkeit der Messungen und der Menge der einzutragenden Details; doch ist es in den meisten Fällen so anzunehmen, daß der Raum einer Gradminute auf dem Papier eine wohl bemerkbare Größe würde, wodurch ein Grad die Länge von etwa einem halben Fuß und drüber erhält, eine Ausdehnung die zumal bei Entwerfung von Buchten, Hasen u. dgl. noch vermehrt werden muß, aber beim Copiren der Karte leicht auf ein kleineres Maaß reducirt wird. Man mache sich also vorerst einen Maaßstab von der Größe eines Längengrades, und trage nach diesem die Eintheilung der Längengrade am horizontalen Rande des Planes auf. Die jedem Breitengrad zugehörige Ausdehnung, findet man in den Tafeln der wachsenden Breiten (Mendozas Tables pag. 651 et seq. Meridional-Parts) in Längenminuten ausgedrückt, wo man die Größen der einzelnen oder auch der halben und viertel-Grade, durch eine leichte Subtraction erhält.

Nachdem auch die Breitengrade aufgetragen und eingetheilt worden sind, ist das Erste: den vollständigen Lauf des Schiffes auf der Karte zu verzeichnen, indem man diejenige Punkte, die durch astronomische Beobachtungen bestimmt sind, als Fundamentalkpunkte festsetzt, und dann zwischen denselben den Weg des Schiffes nach dem Logbuch verzeichnet. Bei jedem Eckpunkt dieser gebrochenen Linie, wird die Zeit in welcher das Schiff in dieser Station sich befand, beigefchrieben.

Hierauf trägt man von der ersten Station aus, den in Graden gegebenen Rhumb des ersten Gegenstandes zur Linken auf, und von dieser Linie ab, mittelst eines guten Transporteurs alle übrigen gemessenen Winkel. Jeder Visir-Linie setzt man den in der Küsten-Ansicht verzeichneten Buchstaben bei; nach diesem geht man zur zweiten Station über und verzeichnet von dort aus auf gleiche Weise die gemessenen Winkel. Die Durchschneidung gleichnamiger Gesichtslinien, gibt den Punkt an, wo jener Gegenstand sich befindet. Die Winkel auf der dritten Station, geben theils neue Bestimmungen theils Bestätigungen und Verbesserungen, der durch die beiden frühern Messungen festgesetzten Punkte an die Hand. Mittlerweile werden auch diejenigen Beobachtungen aufgetragen, wo sich ein Gegenstand im magnetischen oder auch im wahren Meridian des Schiffes oder im Ost- und Westpunkte desselben befand; was entweder zur Bestimmung des Punktes selbst, oder wenn seine Lage bereits ausgemacht wäre, zur Berichtigung der verzeichneten Schiffsbrolite dienen kann. Eben dazu dienen auch die nach bekannten Gegenständen gemessenen Winkel, deren wenigstens zwei seyn müssen. Um sie für die Bestimmung der Stelle des Schiffes zu benutzen, trage man auf einem sehr durchsichtigen Papier, aus einem Punkt die drei Linien auf, welche jene Winkel einschließen und schiebe dieses Papier so lange auf dem Plane umher, bis die drei Gesichtslinien die betreffenden Punkte zugleich genau durchschneiden. Das Centrum dieser Winkel ist der Standpunkt des Schiffes. Statt zweier Winkel, können mit Vortheil noch mehrere auf eben diese Weise benutzt werden. Diese Methode ist desto genauer, je richtiger die Gegenstände bestimmt sind, nach denen die Winkel gemessen worden, und jemehr diese selbst einem rechten Winkel sich nähern.

Nachdem auf der Karte eine hinreichende Anzahl von Punkten bestimmt ist, wird der Umriß der Küste und die Richtung und Vertheilung der Gebirge nach dem Augenmaaß eingetragen, wobei denn

die frühern erwähnten Profizzeichnungen, dem durch immer neue Gestaltungen des Landes zerstreuten Gedächtnisse sehr gut zu statten kommen. Es ist auch rathsam, noch vor der Fertigstellung des Plans, die man oft wegen der schnellen Vermehrung der Aufnahmsarbeiten verschieben muß, noch im Angesichte des Landes, einen ungefähren stereographischen Entwurf von den Einbiegungen der Küste und den Versetzungen der Gebirge nach Art der Ingenieur zu machen. Ueber die Darstellung und die charakteristische Bezeichnung einzelner Theile, als Bäume, Waldungen, Felsen, und über die beste Bergschraffirung geben mehrere Werke die vom Aufnehmen der Gegenden handeln, genügende Auskunft.

Um Verwirrung zu vermeiden, ist es bequemer, bei der ganzen Entwerfung, auf die Abweichung des Compasses keine Rücksicht zu nehmen, sondern alle Rhumben nach dem unverbesserten Compaß aufzutragen; erst nach Vollendung der Arbeit werden die Meridiane und Parallelkreise von dem Mittelpunkt der Karte aus, um so viel gedreht als der Winkel der jener Gegend zugehörigen magnetischen Variation beträgt.

Die Aufnahme von Bayen, Rheden und Hasen, ist von dem allgemeinen Geschäft der Küstenaufnahme nur darin verschieden, daß man mehr die Methoden der Feldmesser in Anwendung bringen, und zuweilen eine Standlinie am Ufer messen kann, von deren Enden aus die Winkel nach den wichtigsten Punkten ebenfalls mit dem Sextanten genommen werden.

Zuweilen kann auch die Entfernung des vor Anker liegenden Schiffes, von einem am Ufer befindlichen Gegenstand als Basis der Dreiecke angenommen werden, doch muß man dabei auf die Veränderungen Rücksicht nehmen, welche die Strömungen und Winde in der Stelle des Schiffes hervorbringen.

Die oben erwähnte Methode durch zwei oder mehrere Winkel nach Gegenständen von bekannter Lage, den Standpunkt des Beobachters zu bestimmen, findet besonders auch eine vortheilhafte Anwendung, wenn man Kohlungen machen, oder die Umsänge der Sandbänke, die unter Wasser liegen, angeben soll.

Ein Gegenstand der die Aufmerksamkeit des Seefahrers verdient, ist die Messung merkwürdiger und hoher Berge. Nicht nur ist die Kenntniß ihrer Höhe für die physische Geographie wichtig, sondern sie kann auch spätern Seefahrern dazu dienen, aus dem gemessenen Höhenwinkel des Berges ihre Entfernung von demselben zu erfahren. Es gibt hauptsächlich zwei Methoden die Höhen der Berge zu bestimmen, die eine durch die Höhe des Quecksilbers im Barometer, die andere durch trigonometrische Berechnung des rechtwinklichten Dreiecks, in welchem die horizontale Entfernung des Beobachters vom Berge und der Höhenwinkel unter welchem er jenem erscheint, gegeben sind. Die barometrische Methode ist, wenn man auch die Mängel die in dem Instrumente selbst und den veränderlichen Elementen der Berechnung liegen, nicht in Anschlag bringen will, auf solchen Reisen deswegen nicht leicht anwendbar, weil in unbekanntem, wenig bevölkerten, meist noch wilden Ländern, man kaum einen Fußsteig auf der Ebene findet, geschweige dann einen Weg der über Felsen und Wald auf den Gipfel eines noch nie besuchten hohen Berges führt. Es bleibt uns also nur die trigonometrische Methode übrig, und selbst diese nur in einem unvollkommenen Grade. Nicht nur ist die horizontale Entfernung nur einiger Maßen bekannt, sondern auch die Höhenwinkel lassen sich zur See nicht mit der höchsten Genauigkeit messen; doch ist auch eine ungefähre Bestimmung noch ein Gewinn für die Wissenschaft, welcher der Mühe des Reisenden werth ist. Die einfachste Betrachtung dieser Aufgabe, liegt in der Vorstellung eines geradlinichten rechtwinklichten Dreiecks, in welchem die horizontale Entfernung der Radius die senkrechte Höhe des Berges, die Tangente des gemessenen Höhenwinkels ist. Man suche also ersichtlich durch die oben erwähnten Mittel eine merkatorische Karte, von der einen Berg umgebenden Gegend zu ma-

chen, auf der die verschiedenen Stationen, in welchen die Höhenwinkel gemessen werden, genau bestimmt sind. Die Entfernungen dieser Stationen von dem Punkt wo die Spitze des Berges liegt, werden auf der zur Seite liegenden Skale der Breitengrade gemessen, und die gefundenen Minuten oder sogenannten italienischen Meilen mit der Zahl 951, ⁶ multiplicirt, um sie in französische Toisen zu verwandeln. Den gemessenen Höhenwinkel verbessere man, wenn er auf dem Schiffe genommen wurde, für die Vertiefung des Meerhorizontes (Dip of the horizon) und ziehe unter allen Umständen noch den zwölften Theil der in Gradminuten gegebenen Entfernung von dem Höhenwinkel ab, als den Betrag der terrestrischen Fraction. Man hat sodann, wenn die Entfernung nicht bedeutend und der Höhenwinkel ziemlich

groß ist $h = D \times \text{tang. } e'$; ⁺ wobei h die Höhe des Berges, D die gemessene Entfernung (beide in Toisen) und e' den durch Indersfehler, die Vertiefung des Horizontes und irdische Strahlenbrechung verbesserten Höhenwinkel bezeichnen. Ist aber die Entfernung vom Berge beträchtlich, so muß man noch auf die Krümmung der Erde Rücksicht nehmen, und die Formel der Höhenberechnung wird alsdann $h' = D \times \frac{\sin. (e' + \frac{1}{2} c)}{\cos. (e' + S.)}$ wo c die gemessene Entfernung des Berges in Gradminuten und deren

Zehnthellen bezeichnet. Ein Beispiel wird dieß genügend erläutern. Am ersten Juli 1805, wurde bei den kurilischen Inseln in $18^{\circ} 6' N$ Breite und $206^{\circ} 50' W$ Länge, von Greenwich die Höhe des Pies auf der Insel Matana gemessen. Der Höhenwinkel betrug nach Abzug des Indersfehlers und der Vertiefung des Seehorizontes $3^{\circ} 26'$, die horizontale Entfernung des Schiffes von der Mite des Berges = e fand sich auf der gemachten Karte = $12', 4$ Minuten. Man hat also $\frac{1}{2} c = 1. 0$ Min. und daraus $e' = (3^{\circ} 26' - 1' 0) = 3^{\circ} 25'$; $(e' + \frac{1}{2} c) = 3^{\circ} 31', 2$, und $(e' + c) = 3^{\circ} 37', 4$; die Entfernung des Berges in Toisen = $951, 6 \times 12, 4 \stackrel{\text{Toisen}}{\text{Min.}} = 11800$ Toisen = D . Die Rechnung ist also nach der ersten Formel

$\log. D = 4,07188$ $\log. \text{tg. } e' = 8,77600$ $\log. h = 2,84788$ Also $h = 704, 5$ Toisen	nach der zweiten Formel hat man $\log. D = 4,07188$ $\log. \sin. (e + \frac{1}{2} C) = \frac{8,78815}{2,86003}$ $\log. \cos. (e + c) = \frac{9,99913}{2,86090}$ $\log. h' = 2,86090$ Also $h' = 725,9$ oder 726 Toisen;
--	--

so daß hier die Vernachlässigung der Krümmung der Erde die Höhe um 22 Toisen zu klein macht.

2. Astronomische Beobachtungen

zur Bestimmung der horizontalen Strahlenbrechung.

Die Untersuchungen über die Strahlenbrechung, sind zwar eigentlich von der Beschaffenheit, daß sie genauere und feinere Beobachtungen vorauszusetzen scheinen, als man dem Seefahrer gewöhnlich zutraut. Gleichwohl treten hier zwei Vortheile zusammen, welche auch die Bemühungen des Seefahrers für dieses wichtige Element der praktischen Astronomie nutzbar machen können. Auf der einen Seite sind die Wirkungen der Refraction gerade in denjenigen Beobachtungen, für welche der Seefahrer die beste Ge-

legenheit hat, und einer so wenig umständlichen Vorrichtung bedarf, am stärksten, und auf der andern Seite ist sein Hauptwerkzeug der Spiegelfertant, sowohl durch die Vorzüge der theoretischen Einrichtung als durch die Vollkommenheit in welcher dasselbe heut zu Tage von guten Künstlern verfertigt wird, besonders geschickt, auch geringe Größen mit genügender Genauigkeit zu messen, wie dieses die Mondsdistanzen, und die Messungen des Sonnendiameters beweisen. Die Vermehrung der Refraction durch Kälte wird ein Bewegungsgrund mehr auf einer Reise nach dem Nordpol ihre Wirkungen zu untersuchen.

Die Beobachtungen welche der Seefahrer über die Wirkung der Strahlenbrechung anstellen kann, bestehen hauptsächlich in folgendem:

Man beobachte genau die wahre Zeit zu welcher der obere und der untere Sonnenrand beim Aufgang oder Untergang den Horizont berühren oder verlassen, und vergleiche dieselbe mit derjenigen, welche man aus der damaligen Länge und Breite des Schiffes berechnen kann, wobei man die Zeitbestimmung zu Hülfe nimmt, welche sich aus Sonnenhöhen, die über zehn Grade betragen, ergeben hat. Eben so versäume man nicht, die Zeit des Chronometers zu bemerken, wann die Sonne die Höhe von $0^{\circ} 30'$ von 1° , $1\frac{1}{2}^{\circ}$, 2° erreicht, wobei man, wie bei den größern Sonnenhöhen, sich nicht mit einer einzigen Beobachtung genügt, sondern etwa von 5 zu 5 oder von $2\frac{1}{2}$ zu $2\frac{1}{2}$ Minuten, auf welche man zuvor die Alhidade einstellt, die Höhenbestimmung sich folgen läßt. Einer noch größern Genauigkeit ist die Beobachtung fähig, wenn man etwa am Lande sich befindet, und die wahre Zeit, durch die correspondirenden Höhen bestimmen kann.

Man messe ferner wenn die Sonne nahe am Horizonte ist, zu wiederholtenmalen ihren verticalen und horizontalen Durchmesser; bei jeder Messung, notire man die Zeit der Uhr, und ein Gehülfe bestimme zugleich die Höhe der Sonne. Beim Monde sind diese Beobachtungen nur im Menisunio möglich.

Alle diese Beobachtungen müssen mit den besten Certanten und mit guten Chronometern gemacht, und die Winkel mit möglichster Schärfe abgelesen werden; bei der Zeitbestimmung ist noch auf Theile von Secunden Rücksicht zu nehmen. Zugleich ist es wesentlich, bei denselben den Stand des Barometers und eines freihängenden Thermometers genau zu bemerken.

Die Beobachtung des Auf- und Untergangs von Sonne und Mond, kann auch zur Prüfung einer in der nautischen Astronomie vorkommenden, selten angewandten Aufgabe dienen: aus der Dauer welche der Sonnen-Durchmesser braucht, um den Horizont auf- oder niederzusteigen, die Breite des Schiffes zu bestimmen. Die langsame Höhenbewegung der Gestirne in hohen Breiten, scheint diese Methode höchstens für jene Gegenden brauchbar zu machen.

Auch bemerke man endlich, wo sie sich etwa ereignen sollten, auf die Erscheinungen einer unregelmäßigen Strahlenbrechung z. B. die eines gedoppelten Horizontes, indem man den Abstand des Scheinbildes vom wahren Streif des Horizontes, die oft beide zugleich über einander sichtbar sind, zu bestimmen sucht. Gewöhnlich sind diese Phänomene mit einer ungleichen Temperatur der Luft in verschiedenen Höhen und der Oberfläche des Wassers verbunden, so daß man nicht vergessen darf, auch die Temperatur der Luft nahe am Wasser und in einer größern Höhe (etwa auf dem Mars) und hinwiederum auch die des Wassers zu untersuchen. Aehnliche Erscheinungen z. B. die sogenannte fata Morgana (Franz Mirage) ungewöhnliche Erhebung entfernter oder gar unter dem Horizont liegender Seefüsten, verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit des Seefahrers, welcher dieselben durch Zeichnungen aufzunehmen, und nach Möglichkeit durch Messungen näher zu bestimmen hat.

Physikalische Beobachtungen.

Eine der interessantesten physikalischen Untersuchungen betrifft einen Gegenstand der nicht nur für die Kenntniß unsers Erdkörpers wichtig ist, sondern dessen nähere Erforschung unter gewissen Umständen der Schifffahrt nützlich werden kann. Es ist dieses die merkwürdige Eigenschaft der Magnetnadel, auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel ihr nördliches Ende, auf der südlichen das südliche niederzusenken. Da diese Neigung mit der Entfernung vom Aequator zunimmt, so hat man sich schon längst bemüht, durch eigens dazu bestimmte Werkzeuge (Inclinatorenien, engl: Dipping needle), dieselbe auf verschiedenen Stellen der Erde zu messen. So wenig nun freilich die Beweglichkeit des Schiffs zu solchen Beobachtungen geeignet scheint, so ist dagegen der Vortheil des Seefahrers, die entlegensten Gegenden der Erde besuchen zu können, für diesen Gegenstand von solcher Wichtigkeit, daß auch unvollkommenere Bestimmungen für die Wissenschaft ein Gewinn sind. Die Schwankungen des Schiffs sind jedoch nicht das einzige Hinderniß, das der wahren Kenntniß der Neigung im Wege steht. Ein viel bedeutenderes liegt in der Schwierigkeit, Inclinations-Nadeln zu verfertigen, welche im nicht magnetischen Zustande bei allen Umkehrungen genau im Gleichgewichte stehen, von keiner andern Kraft als nur der des Magnetismus verirt werden, und die dabei für die leisesten Abstufungen dieser Kraft empfindlich sind; das letztere hat man dadurch zu bewerkstelligen gesucht, daß man die Nere der Nadel auf Frictionsräder laufen ließ, eine Vorrichtung die jedoch von den neuesten Beobachtern Humbold, Biot und Tobias Mayer, als unnütz weggelassen und mit sehr feinen Axen, die in agatnen Höhlungen laufen, vertauscht worden ist. Die Einwirkung einer unvollkommenen Abgleichung der Nadel zu beseitigen, rieth Cavendish an, sie mit beweglichen Gewichten zu versehen, durch deren angemessene Entfernung vom Mittelpunkt, die Nadel durch die bloße Wirkung der Schwere so ziemlich in derjenigen Neigung zur Ruhe käme, welche der magnetischen Kraft für diese Breite zukäme, damit der Magnetismus die übrigen Hindernisse desto leichter überwinden könnte. Allein nicht gerechnet, daß man bei einer solchen Einrichtung in den Verdacht kömmt, die Erscheinung die man beobachten will, selbst construirt zu haben; so ist auch das Abgleichen jener Momente bei jeder bedeutenden Breitenänderung kein Geschäft für den Seefahrer, und besonders ist die nachlässige Art mit welcher jene Momente befestigt und jeder zufälligen Störung Preis gegeben worden sind, verwerflich. Unter diesen Umständen gibt es keine allgemeine und zuverlässige Methode die wahre Inclination der Magnetnadel zu finden, als, indem man die Nadel über quer umwendet, und dann auch, mit Hülfe eines starken Magnets, ihre Pole umkehrt, und so die Neigung in vier verschiedenen Lagen beobachtet; die beiden erstern Beobachtungen geben die Lage des Schwerpunktes der Nadel in der vertikalen Richtung (in der Breite der Nadel), die letztern seinen Abstand vom Mittelpunkt in der horizontalen Richtung (nach der Länge der Nadel) zu erkennen. Hat der Künstler die Nadel so genau abgeglichen, daß der Schwerpunkt in jeder Richtung äußerst wenig vom Mittelpunkt entfernt ist, was sich aus der nahen Uebereinstimmung der vier Beobachtungen erkennen läßt, so ist es, zumal bei geringen Neigungen hinreichend, das Mittel aus demselben für die wahre Neigung anzunehmen. Wenn sich aber beträchtliche Unterschiede ergeben, so ist es nöthig für die unrichtige Lage des Schwerpunktes noch besondere Rechnung zu tragen. Das Verfahren bei der Beobachtung selbst, ist folgendes:

1. In Tagen wo die Bewegung des Schiffs geringe ist, setze man das Inclinatorium auf einem besondern Gestelle auf das Verdeck, so viel möglich entfernt von den beträchtlichen Eisenmassen des Schiffes. (Für Beobachtungen auf dem Schiffe ist eine Aufhängung des Instruments zwischen beweglichen Ringen, nach Art des Compasses nicht undienlich), dann drehe man nach dem Compassse das Inclinatorium in die Richtung des magnetischen Meridians, lege die Nadel ein, und beobachte die verschiedenen Grade auf welche die Extreme ihrer Schwingungen fallen. Das Mittel dieser Schwingungen, in sofern sie nicht durch eine zufällige störbare Schwankung des Schiffes, während der Beobachtung geändert werden, gibt die erste Beobachtung, bei welcher wir die Eintheilung als nach Osten gekehrt annehmen, sie heiße A. Nun drehe man das Instrument um seine vertikale Are, um 180 Grade, so daß der Theilungskreis nach Westen front mache, so wird die Nadel sich umwenden, und ihre untere Kante nach oben zu liegen kommen; das Mittel ihrer Schwingungen in dieser Lage gibt die zweite Beobachtung, die wir a nennen wollen.

2. Nach diesem nehme man die Nadel heraus, lege sie auf ein hölzernes Bret, in welchem sie in eine Vertiefung, welche die Are der Nadel beschützen soll, genau eingepaßt wird. Den Nordpol eines starken Magnets setze man auf die Mitte der Nadel und fahre in gerader Richtung mit ziemlichem Druck über das nördliche Ende der Nadel hinaus, (damit man beim Streichen von der geraden Richtung nicht abgleite, ist es dienlich zur Seite der Nadel ein Linial oder Leiste auf dem Brete zu befestigen). Dieses Streichen wird mehreremal nach einander wiederholt, wobei man sich hüten muß, niemals rückwärts von den Enden der Nadel zur Mitte und auch nicht jenseits der Are auf die andere Hälfte der Nadel zu gleiten. Auf eben diese Weise bestreiche man auch mit dem Südpol des Magnets das südliche Ende der Nadel, so werden die Pole derselben umgewendet seyn. Ob sie hinreichend magnetisirt worden ist, erkennt man daran, daß sie nach dem Hereinlegen ins Inclinatorium eine Neigung annimmt, die sich durch späteres wiederholtes Streichen nicht weiter vermehren läßt.

3. Mit der bis zur Sättigung magnetisirten Nadel von umgewendeten Polen, wiederhole man die in No. 1. angezeigten Beobachtungen, indem man die Theilung des Instruments das eine Mal nach Osten das andere Mal nach Westen kehrt. Das Mittel der einen Beobachtung heiße B das der andern b; so ist wenn die vier Beobachtungen nur um wenige Grade von einander abweichen, die wahre Neigung $= I = A + a + B + b$; sind sie aber bedeutend verschieden, so muß man die wahre Neigung durch folgende Formel suchen. *)

$$\text{Es sey } \cotg A + \cotg a = M; \cotg A - \cotg a = m$$

$$\text{ferner } \cotg B + \cotg b = N; \cotg B - \cotg b = n \text{ so ist } \cotg I = \frac{M \cdot n}{m + n} + \frac{N \cdot m}{m + n}$$

Hierbei ist angenommen, daß man unter Neigung der Nadel ihren Abstand von dem nächsten Horizontalpunkte verstehe, so daß die Neigung $= 0^\circ$ ist; wenn jene horizontal liegt und dagegen das Maximum oder 90° erreicht hat, wenn jene vertikal steht.

B e i s p i e l.

Im Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtschatka, wurden mit einer Inclinations-Nadel von welcher die (nach Cavendish angebrachten) Valancier Kugeln abgenommen worden waren, folgende Beobachtungen gemacht:

*) Vom Prof. Job. Mayer in den Comment. societatis reg. scient. Goett. Math. Tom. III.

Die Theilung nach Ost gefehrt = $46^{\circ} 20' = A$

Die Theilung nach West gefehrt = $82^{\circ} 30' = a$.

Nachdem die Pole der Magnetnadel umgewendet waren, gab sie

Die Theilung nach Ost = $66^{\circ} 28' = B$

Die Theilung nach West = $79^{\circ} 10' = b$ man hat daher

cotg. A = 0,9545.	cotg. B = 0,4355.
cotg. a = 0,5269.	cotg. b = 0,1914.
M = 1,4814.	N = 0,6269.
m = 0,4276.	n = 0,2441.

$$m + n = 0,6717.$$

log. M = 0,17068.	log. N = 9,79720.
log. n = 9,38757.	log. m = 9,63104.
9,55825.	9,42824.
log. (m + n) = 9,82718.	log. (m + n) 9,82718.
log. = 9,73107.	log. = 9,60106.
num = 0,53836.	num = 0,39908.
0,39908 +	
cotg. t = 2 $\sqrt{\frac{0,93744}{0,46872}}$ 1 = $64^{\circ} 53'$;	

Das arithmetische Mittel aus den vier Beobachtungen gibt $63^{\circ} 32'$.

So sicher diese Methode zum Ziele führt, so wenig wäre es rathsam sie bei jeder neuen Inclinationsbestimmung vollständig anzuwenden, indem das öftere Umkehren der Pole nicht nur für den Seefahrer umständlich, sondern auch der Nadel selbst nicht zuträglich seyn dürfte. Besser ist's sich einer Nadel zu bedienen, welche in ihrer Länge und Breite so gut abgeglichen ist, daß ihr Schwerpunkt entweder genau oder doch so nahe als möglich mit der Mitte der Aze zusammentrifft. Es kömmt also jene Operation eigentlich dem Künstler zu, indem dieser ohne dieselbe seine Nadel aus der Ursache schwerlich abgleichen kann, weil den Wirkungen der Schwere sich immer die eines schwachen Magnetismus beimischen, der jedem bearbeiteten Stück Eisen oder Stahl inhärrt. Auf langen Seereisen möchte es dienlich seyn, das Umkehren der Pole je nach einer Breitenänderung von 10 oder 20 Graden vorzunehmen, die zwischenliegenden Beobachtungen aber verhältnißmäßig zu corrigiren. Auf einer Reise nach dem Nordpol wird es hinreichen, jene Operation, wo möglich auf dem Anfangspunkt der Reise und bei der nördlichsten Beobachtung zu bewerkstelligen. Sehr zweckmäßig ist es auch, zwei oder mehrere Nadeln mitzunehmen, und mit jeder derselben, die beiden in No. 1. bemerkten Beobachtungen vorzunehmen.

Noch gibt es eine andere Methode, die Neigung der Magnetnadel durch Schägung der magnetischen Kraft der Erde in verschiedenen Breiten mit dem Inclinatorium zu bestimmen, indem man die Schwingungen zählt, welche die Nadel zuerst im magnetischen Meridian und dann auch in der Richtung von Ost und West in einer bestimmten Zeit, z. B. in 10 Minuten, macht. Die Zahl der erstern heiße M

die der letztern P , so ist nach Laplace $\text{Fin } I = \frac{P^2}{M^2}$. Gesezt, man hätte in Kamtschatka die Zahl der Schwingungen welche die Inclinations-Nadel in der Richtung des magnetischen Meridians macht, oder M in 10 Minuten = 250 gefunden, die Menge der Schwingungen welche sie in einer auf den magnetischen Meridian senkrechten Richtung in eben der Zeit ausgeführt oder $P = 238$; so ist der Sinus der Neigung $I = \frac{250^2}{238^2}$, und die Rechnung steht also:

$$\begin{aligned} \log. 238 &= 2,37658. \times 2 = 4,75310. \\ \log. 250 &= 2,39794. \times 2 = 4,79588. \\ \log. \sin. 1 &= \frac{9,95728.}{I} = 65^\circ 0' \end{aligned}$$

Zu den allgemeinen Beobachtungen, welche für die Nautik nicht weniger wichtig sind als für die Physik, gehören auch vorzüglich die Erforschungen der Atmosphäre, in Absicht auf Schwere und Temperatur; die ganz besondere Einfachheit, Präcision und Bequemlichkeit der beiden hierzu nöthigen Werkzeuge, des Barometers und Thermometers, macht sie auch für den Gebrauch zur See ganz geeignet, und die damit angestellten Beobachtungen dienen sowohl dem aufmerksamen Seefahrer zur nützlichen Vorhersehung künftiger Witterung, als auch dem Meteorologen und dem Physiker zur nähern Kenntniß des Ganges der Witterungsveränderungen im Großen, und der von der geographischen Lage abhängenden Eigenthümlichkeiten unserer Atmosphäre.

Was das erstere dieser Instrumente, das Barometer betrifft, so ist die Art seiner Beobachtung durch die wohlberechnete Aufhängung desselben und die Verminderung der Bewegung des Quecksilbers, sehr erleichtert worden. Doch erfordert es noch eine ziemliche Uebung, den genauen Stand desselben zu erkennen. Es reicht dabei nicht hin nur die Maxima und Minima der Schwenkungen des Quecksilbers zu betrachten, sondern man muß oft mehrere Minuten lang vor dem Barometer stehen, um einen Moment wahrzunehmen, wo die irrationalen Schwingungen des Schiffes und des Instruments sich gegenseitig zerstört, wodurch denn die Quecksilber-Säule für einen Augenblick stationair wird. Die Zahl der Beobachtungen ist willkürlich, doch sollte man derselben täglich wenigstens 3 bis 4 machen. Z. E. des Morgens um 6 oder 8 Uhr, im Mittage und Abend um 4 oder 6 und allenfalls noch um 10 Uhr. Am wichtigsten ist die Mittags-Beobachtung. Auch unterlasse man nicht vor oder nach der Reise, den Stand des Seebarometers mit einem guten Hebebarometer oder einem andern wohlberichtigten tragbaren Barometers zu vergleichen; weil ohne diese Vergleichung ein Hauptresultat der barometrischen Beobachtungen die Bestimmung der absoluten Höhe des Barometers in hohen Breiten verloren ginge. Zugleich ist es nöthig, bei jeder Beobachtung auch die Wärme des Barometers, durch ein daran befestigtes oder doch in seiner Nähe im Zimmer hängendes Thermometer anzugeben, so wie auch die Temperatur der äußern Luft. In Absicht dieser Letztern ist besonders darauf zu sehen, daß das Thermometer an einem der freien Luft vollkommen zugänglichen, doch weder directen noch reflectirten Sonnenstrahlen ausgesetzten Orte aufgehängt werde, und im Falle beide Bedingungen sich nicht vereinigen ließen, möchte es nicht undienlich seyn, zwei derselben an verschiedenen Orten aufzuhängen. Es ist nützlich auf solchen Reisen mehrere Thermometer zu haben, nicht nur des Zerbrechens wegen, sondern auch um etwa an entlegenen Orten, ein solches Instrument, dessen Beobachtung so leicht und doch für die Climatologie so gewinnreich ist, in die Hände eines fleißigen Beobachters übergeben zu können. Zusammenhängend mit

den atmosphärischen Veränderungen, ist die bewegende Kraft alles Seefahrens, die Winde. Da die Beobachtung derselben ohnehin das stündliche Geschäft des Seefahrers ausmacht, so ist es überflüssig daran zu erinnern; doch möchte die Richtung des Windes in verticaler Beziehung in Acht genommen werden, um zu erfahren, ob wirklich, wie Einige bemerkt haben wollen, gewisse Winde mehr von unten herauf, andere mehr niedwärts niederströmen. Ebenso sollte die Stärke des Windes häufiger gemessen werden, was mittelst eines Windmessers nach Bouguer oder Voltmann auszuführen wäre.

Der eigentliche Schauplatz der physikalischen Arbeiten des Seefahrers, ist jedoch das Element selbst, auf welchem er schifft. So weit und breit von so viel tausend Schiffen auch der Ocean befahren worden ist, so wissen wir doch über die Menge der interessanten Erscheinungen, die diese ungeheuren zwei Drittheile der Erde bedeckende Wassermasse uns darbietet, noch so wenig, daß gerade dieses Gebiet ein Hauptgegenstand jeder der Erweiterung der Wissenschaft gewidmeten Seereise seyn muß. Es ist daher der Mühe werth, die einzelnen Merkwürdigkeiten desselben, der Ordnung nach herauszuheben, um sie der Aufmerksamkeit des Seefahrers zu empfehlen.

Wir fangen bei denjenigen Erscheinungen an, welche nicht nur für die Geologie, sondern auch für die Schifffahrt von besonderer Wichtigkeit sind; bei den großen mechanischen Phänomenen, der Ebbe und Fluth und der Strömungen.

Auf dem Schiffe läßt sich die Ebbe und Fluth zwar nicht beobachten, denn auch auf einem vor Anker liegendem Schiffe lassen die beständigen Drehungen und Ortsveränderungen desselben, keine genaue Messung mit dem Loth zu. Desto mehr aber verdienen diese Anschwellungen des Meeres an den Küsten, mit Sorgfalt beobachtet zu werden. Das einfachste Mittel hierzu ist, an einer möglichst ruhigen Stelle des Ufers wo keine Brandung ist, eine in Fuße und Zolle eingetheilte (am besten eine so bemalte) Stange oder Latte aufrecht zu befestigen, dergestalt, daß auch beim niedrigsten Wasserstand der Fuß derselben, nie trocken werde. Zuweilen läßt sie sich so anbringen, daß man auch vom Schiffe aus, den Stand des Wassers durch ein Fernrohr bemerken kann. Was die Beobachtungen selbst betrifft, so kann man ihrer besonders anfangs nicht leicht zu viele machen, (bei den starken Fluthen in Japan, wurden sie zuweilen alle 10 Minuten und noch öfters notirt. Krusensterns Reise, 3r Band S. 296 — 309.) man bemerke dabei genau die wahre Zeit, die Stärke des herrschenden Windes, und so viel möglich auch die Richtung des Ebbe- und Fluthstromes. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen zur Zeit des Voll- und Neumondes; die oft bestrittene, theilweise bewährte, Behauptung von einer Abnahme oder Fortschreiten der mittleren Meereshöhe, an verschiedenen Orten der Erde, ist ein so höchst merkwürdiges Factum, daß der Seefahrer dringend eingeladen ist, auf solche Wahrnehmungen ein sorgfältiges Augenmerk zu haben, welche der einen oder andern Behauptung mit Grund zum Nutzen dienen könnten.

Die zweite große Bewegung des Meeres, die Strömungen, ist auf die Schifffahrt selbst von dem bedeutendsten Einflusse, und nicht minder merkwürdig in physischer Beziehung. Diese Strömungen sind entweder bloß örtlich und partiell, entweder constant oder periodisch oder zufällig und unregelmäßig. Die ersten hängen entweder von localen Beschaffenheiten, Verengungen der Küsten, von dem Ebbe- und Fluthstrom, zuweilen von unerkannten physischen Ursachen ab; die letztern gehören mehr in die Oeconomie der Natur im Großen, und sind zum Theil Folge herrschender Winde, vielleicht auch Folge der Umdrehung der Erde, des Umtausches der Wärme und Kälte, der Ausdünstung und andern

noch unerkannter Ursachen. Die zufälligen Strömungen können auch von benachbarten Stürmen her rühren. Ebenso wie in der Atmosphäre, so scheinen auch im Meere die Strömungen zuweilen in verschiedenen, meistens entgegengesetzten Richtungen über einander zu gehen. Am Lande geben sie sich durch ihre Beschleunigung an den Küsten hinreichend zu erkennen. Schwieriger ist ihre Erforschung auf dem beweglichen Schiffe, das mit ihnen fortgerissen wird. Da gibt es keinen festen Punkt zur Abmessung dieser Bewegung, und das gewöhnliche Mittel, durch welches der Seefahrer seine Ortsveränderungen bestimmt, das Log, ist für die oft mächtigen Meeresströme unempfindlich. Nur durch die Verbindung der astronomischen Ortsbestimmung mit der gewöhnlichen Schiffsrechnung läßt sich erkennen, wie viel das Schiff vom Lande fortgetrieben, wie viel es von dem Strom entführt worden sey. Es ist daher eine tägliche Vergleichung der Resultate beider Methoden, ein nothwendiges Geschäft für jeden Seefahrer der mit den nöthigen Hülfsmitteln zur astronomischen Ortsbestimmung, d. h. mit guten Sextanten und Chronometern und der Geschicklichkeit sie zu gebrauchen, ausgerüstet ist, das früher vorgeschlagene Mittel ein Boot an ein in die Tiefe heruntergelassenes Lot gleichsam vor Anker zu legen, ist theils umständlich, theils nicht immer anwendbar, und besonders auch beschwerlich unzuverlässig, weil man dadurch nur eine sehr kleine Wirkung des Stromes erfährt, und selbst diese nicht vollständig, indem es höchst unwahrscheinlich ist, daß die Fortbewegung des Meeres nur auf eine geringe Tiefe statt findet.

Graf *Nunford* hat durch theoretische Speculationen es wahrscheinlich gemacht, daß es im Ocean zwei große Hauptströmungen gebe, von denen eine an der Oberfläche vom Aequator zu den Polen, die andere in der Tiefe von den Polen zum Aequator hintreibt. Es ist der Aufmerksamkeit des Seefahrers werth, die Erscheinungen in Acht zu nehmen, welche dieser Vermuthung zur Bestätigung oder Widerlegung dienen können, so wie auch diejenigen Thatsachen festzuhalten, welche mit den Bewegungen des Meeres zusammenhängen, die das Eis überall an die Ostküsten der Länder anlegen.

Ein noch zu wenig benutztes Mittel die größern Meeresströmungen kennen zu lernen, ist das Auswerfen von wohlverschlossenen starken Bouteillen, auf welchen nebst dem Datum auf einem Zettel die damalige Länge und Breite des Schiffes angegeben ist; die durch Schnelligkeit und Entfernung merkwürdigen Fahrten die einige dieser Depeschen gemacht haben, machen die Vervielfältigung dieses Versuchs sehr wünschbar und der Seefahrer sollte dazu mehrere solcher Flaschen besonders bereit halten, um z. B. etwa bei jedem 5ten Grade der Breite, eine oder ein paar derselben dem Meere zur Fortbringung zu übergeben.

Ein anderes Phänomen der Bewegung des Meeres, sind die Wellen desselben; die Theorie dieser Bewegung ist noch so unvollkommen, und der Gegenstand selbst so flüchtig und schwer zu erfassen, daß auch nur allgemeine Bestimmungen über Länge, Breite und Höhe und Geschwindigkeit dieser Wassermaßen, die sich denn doch verschiedentlich gestalten, ein nützlicher Beitrag zur mathematischen Physik würde.

Mit den übrigen nautischen Verrichtungen zusammenhängend und für die physikalische Erdbeschreibung vorzüglich wichtig ist auch die Untersuchung der Tiefe des Meeres; freilich ist für solche Bestimmungen das gewöhnliche Maximum der Lotungen der Seefahrer (von 200 Klaftern) noch sehr unzureichend, daher denn auch bis jetzt nur ein paar Messungen bekannt sind, *) welche eine Tiefe von einigen 100 Klaftern erforscht haben. Die Seltenheit dieser Versuche scheint vorzüglich in den Schwie-

*) Von *Phipps* (Lord *Mulgrave*) und von *Peron*.

rigkeiten ihrer Ausführung den Grund zu haben; eine der vornehmsten liegt in der ungemein starken Reibung, welche die mit Wasser durchzogene Rothleine auf einer so ausgedehnten Länge erfährt, wodurch die Last des Herausziehens beträchtlich vermehrt wird. Da hauptsächlich die Reibung des Wassers am Wasser, nicht die an dem festen Körper bedeutend ist, so dürfte vielleicht eine dünnere jedoch starke und glatte Schnur, welche um das Raßwerden zu verhindern, mit Del, Talg oder Wachs oder einer Mischung dieser Art ganz durchzogen wäre, vortheilhaft seyn; vielleicht könnte man sich auch eines Messingdrathes zu diesem Ende bedienen, der an einigen Orten z. B. bei Teneriffa zur Angelfischerei gebraucht wird. Eine bequemere Vorrichtung zum Herausziehen, z. B. der Gebrauch einer Art Haspel von beträchtlichem Durchmesser, möchte auch zur Erleichterung dieses sehr interessanten Versuches noch einiges beitragen.

Diesen und andern Schwierigkeiten der Tiefenmessung abzuhelpen, hat man schon lange Werkzeuge ausgedacht, welche unter dem Namen *Bathomete* bekannt sind. Die meisten derselben sind im Grunde weiter nichts als eine Wiederholung des ersten Vorschlags von Dr. H o o k, der hauptsächlich in folgendem besteht. An einer langen Stange von leichtem Holze, wird ein schweres Gewicht, z. B. eine Kanonenkugel dergestalt befestigt, daß es im Niederwärtsgehen die Stange immer mit sich fortzieht, so wie es aber auf den Boden stößt durch Auslösung eines Hakens die Stange entläßt, welche dann wieder durch ihre specifische Leichtigkeit in die Höhe steigt. Anfänglich wollte man aus der Zeit, wie lange die Stange unter Wasser blieb, auf den von derselben durchlaufenen Weg schließen, allein später, da dieß erst schwierige Versuche voraussetzte und der Moment des Wiedererscheinens der Stange leicht verfehlt werden konnte, so hielt man für zweckmäßiger, eine Art Wegmesser (*Hodometer*), dergleichen auch statt der gewöhnlichen Rogs vorgeschlagen worden waren, daran zu befestigen, dessen Räderwerk bei erfolgter Auslösung sogleich festgehalten wurde. Dieser an sich sehr sinnreichen Idee läßt sich nichts weiter entgegensetzen, als die Schwierigkeit die von den Strömungen vielleicht weit entführte Stange bei ihrem Wiederemporkommen auf dem weiten Ocean bald wahrzunehmen; doch auch diesem hat man durch daran befestigte Flaggen (*lampe de reconnoissance*) zu begegnen gesucht. Gleichwohl ist noch kein, wenigstens kein gelungener Versuch mit einer solchen Maschine gemacht worden. Man sehe die Vorschläge von *Greenstreet* in dem *Repertory of arts and manufactures*, und eine besondere Schrift von *Ciprian Lucius* über diesen Gegenstand.

Zu den besondern Eigenthümlichkeiten des Meeres gehört auch vor allem seine Salzigkeit; diese durch chemische Analyse zu prüfen, möchte auf dem Schiffe schwerlich angehen. Allein da die Stärke der Salzaufösungen im Wasser mit der Gewichtszunahme desselben genau gleichen Schritt hält, so gibt die Bestimmung des specifischen Gewichts des Seewassers ein bequemes Mittel an die Hand, das relative Quantum des in demselben enthaltenen Seesalzes zu bestimmen. Man bedient sich dazu am vortheilhaftesten eines *Aërometers* (einer Art Brandweinprobe, *Péseliqueur*) welches man in einem Gefäß in das Seewasser einsenkt. Ein solches Instrument ist zum Gebrauch am besten, wenn es so eingerichtet ist, daß es mit einem daran befestigten constanten Gewicht im reinen (destillirten) Wasser bei einer bestimmten Temperatur auf jene Marke sich einsenkt. Die zuzulegenden Gewichte selbst müssen genau aliquote Theile vom Gewicht des ganzen *Aërometers* ausmachen. Man hat denn bei jeder Beobachtung nur die Werthe der zugelegten Gewichte zu zählen, um die specifische Schwere des Seewassers zu erhalten. Da jedoch das Seewasser für jeden Grad Wärme des bothseitigen (*Reaumur'schen*) *Thermometers* um $0,00034 = \left(\frac{34}{100000}\right)$ leichter wird, so muß man nicht versäumen, ein gutes nach der *Reau-*

mürschen Scale eingetheiltes Thermometer in das Wasser zu bringen und die beobachtete Schwere nach beistehendem Tafelchen zu verbessern. *)

Therm.	Correction	Therm.	+
10 ^o	0,00000	10 ^o	Gesezt man habe um das Aräometer auf die Marke einzusenken $\frac{2}{1000}$, $\frac{3}{1000}$, $\frac{2}{10000}$ auflegen müssen, so ist das specifische Gewicht des Wassers = 1,0235; fand sich dabei die Temperatur des Wassers + 14 ^o , 5 R so hat man zu dem gefundenen Werth noch 0,00137, + 0,00017, = 0,00154, zu addiren, wodurch man (1,0235 + 0,00154) = 1,02504, erhält; wäre die Temperatur + 7 ^o 3 R gewesen, so hätte man 1,0235 — 0,0013 = 1,02237 für die specifische Schwere des Seewassers bei 10 ^o R erhalten. Diese Prüfung des Wassers auf den Salzgehalt kann auch der Schifffahrt dadurch nützlich werden, daß sie die Einwirkung großer Flüsse schon in weiter Entfernung von dem Lande zu erkennen gibt; auf einer Reise nach Norden ist sie besonders auch in der Nähe der großen Eismassen vorzunehmen, um zu entscheiden, ob etwa das nicht gefrorene
11.	0,00034.	9.	
12.	0,00069.	8.	
13.	0,00103.	7.	
14.	0,00137.	6.	
15.	0,00172.	5.	
16.	0,00206.	4.	
17.	0,00240.	3.	
18.	0,00275.	2.	
19.	0,00309.	1.	
20.	0,00343.	0.	

Wasser auch dasjenige Salz, welches vom Eise ausgeschieden wurde, in sich aufgenommen habe. Da übrigens dem Seewasser, außer dem Salze auch noch andere Stoffe beigemischt sind, welche nur die Chemie erkennen kann, so kann es nicht schaden etliche Flaschen davon einem guten Chemiker zu behändigen.

In einem noch nicht genug untersuchten Zusammenhange mit der Salzigkeit des Meeres, steht die sehr wichtige Frage über das Quantum der täglichen Ausdünstung der ungeheuren Wasserfläche. Die Untersuchungen hierüber lassen sich am bequemsten mit dem Aräometer anstellen, indem man in einem cylindrischen Gefäße eine Portion Wasser irgendwo im Freien aufhängt, deren specifisches Gewicht man von Zeit zu Zeit untersucht. Hierbei muß die Oberfläche des Wassers bekannt seyn, und die Temperatur des Wassers und der Luft zwischen den Messungen oft untersucht werden. Man darf jedoch nicht mehrere Tage lang das nämliche Wasser aufheben, weil die Ausdünstung abnimmt je dichter die Coole wird, so daß man hieraus auf die Verdünstungen des Meeres keinen Schluß ziehen könnte.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für die allgemeine Climatologie unsers Erdkörpers, ist die Erforschung der Temperatur des Meeres an der Oberfläche sowohl, als in der Tiefe. Eine zusammenhängende Reihe in gleicher Jahreszeit und in gleicher Tiefe gemachter Temperaturbeobachtungen des Meeres von 5 zu 5 Graden, vom Aequator bis zu den Polen, würde uns weit schneller und sicherer zu allgemeinen Angaben über die mittlere Erwärmung der Erde verhelfen, als die abgemessenen theoretischen Speculationen und die mühsamsten und langwierigsten Thermometer-Beobachtungen auf dem Lande, wo die mittlere Temperatur durch so viel zufällige Einwirkungen verändert wird. **) An der Oberfläche ist die Wärme des Wassers leicht durch ein gewöhnliches Thermometer zu bestimmen, das

*) Bei der Beobachtung selbst muß man genau Acht haben, daß keine bedeutende Luftblasen sich an das Aräometer anhängen und diese entweder durch Herausziehen des Instruments, oder durch Abwischen mit einem Pinsel weg zu schaffen suchen.

**) Hiervon sind die Versuche über die Temperatur der Quellen am Lande auszunehmen, deren Beobachtung, wenn sich etwa Gelegenheit dazu fände, ein nicht zu versäumendes Mittel ist, die Temperatur der Erde zu bestimmen.

einige Fuß tief hineingeseckt und schnell herausgezogen wird. *) Für die Erforschung der Temperatur in der Tiefe, hat man verschiedene Methoden angegeben, welche meist alle darauf hinauslaufen, daß man Thermometer mit großen Kugeln, welche eine Aenderung der Temperatur nur langsam annehmen, anwenden, die allenfalls noch mit hölzernen Kapseln und andern, die Wärme schlecht leitenden, Substanzen umgeben, dabei aber das Instrument lange in der Tiefe lassen solle. Allein weit bequemer für solche Versuche sind die Thermometrographen, und unter diesen namentlich derjenige, welcher nach seinem Erfinder Sixthermometer genannt wird, und das Maximum einer vorhergegangenen Temperatur-Aenderung anzeigt. Es ist ein Weingeist-Thermometer, in welchem eine von der Ausdehnung oder Zusammenziehung des Weingeistes fortgeschobene Quecksilbersäule, ein Paar durch Reibung in der Röhre feststehende Kößchen von Eisendraht verschiebt, welche dann beim Zurücktreten des Quecksilbers an ihrer Stelle bleiben. Vor jeder Beobachtung müssen sie durch ein vorsichtiges Schütteln mit dem Quecksilber in Berührung gebracht werden. Dieses Thermometer wird in einem nach vorne zu offenen, allenfalls durch ein Drahtgitter verschlossenes Kästchen, etwa eine Klafter hoch über dem Bleylot an der Lotleine angebunden und dann in jede beliebige Tiefe gelassen; eine halbe Viertelstunde reicht hin um ihm die umgebende Temperatur mitzutheilen, ein schnelleres oder langsames Herausziehen hat da auf die Beobachtung keinen Einfluß. Vor und nach jeder Beobachtung ist es rathsam, dasselbe nebst einem andern guten Thermometer ins Wasser zu stecken, um es mit jenem zu vergleichen. Es ist zu wünschen, daß ein Seefahrer der mit einem solchen Instrumente ausgerüstet ist, keine Windstille vorbeigehen lasse, ohne dieses Instrument auf verschiedene und große Tiefen niederzulassen. Besonders sollte man sich bemühen diejenige Tiefe ausfindig zu machen, bei welcher, wie frühere Beobachtungen vermuthen lassen, die constante Temperatur von -1° , 7 R , welche dem Gefrieren des Seewassers vorangeht, eintritt, und dann auf unbestimmte Tiefen sich fortsetzt.

Berühmte Physiker (Franklin und Humboldt), haben zum Theil auf Versuche hin, behauptet, daß in der Nähe von Sandbänken und Untiefen das Meer kälter sey als in der freien Tiefe, und daß mithin das Thermometer ein Warnungsmittel für den Seefahrer werden könne. Die Fähigkeit des Wassers, die Erwärmung von oben schneller und tiefer fortzupflanzen und dagegen die Langsamkeit, mit welcher die Erde eine äußere Erwärmung annimmt, scheint dieser Behauptung wenigstens für die Frühlings- und Sommermonate günstig zu seyn, im Winter möchte jedoch das Gegentheil statt finden. Auf jeden Fall verdient sie durch möglichst häufige Beobachtungen noch näher geprüft zu werden, wozu man in dem Sixthermometer ein so brauchbares Werkzeug besitzt.

Zu den Thatsachen, betreffend die Temperatur des Meeres, gehört auch das Phänomen der Eisbildung auf dem Meere im Großen. Allererst liegt hier dem Seefahrer ob, die Größe der schwimmenden Eismassen, von deren Umfang die Berichte früherer Seefahrer und die erhabensten Begriffe gegeben haben, auf jede mögliche Weise zu bestimmen. Zu dem Ende ist es nöthig, durch Versuche an Ort und Stelle das specifische Gewicht dieses Eises gegen das Meerwasser zu bestimmen. Am besten ist es, hierzu sich ein länglichtes Stück Eis von prismatischer oder cylindrischer Gestalt zu verschaffen, welches in ein Gefäß voll Seewasser eingetaucht wird. Die Länge des eingetauchten Theiles mit der des über dem Wasser befindlichen verglichen, gibt das Verhältniß an, nach welchem die sichtbare Eismasse vergrößert werden muß, um das

*) Es versteht sich, daß hier, wie überall, die Thermometer-Beobachtungen in Graden und deren Zehnthellen anzugeben sind.

wahrscheinliche Quotum des Ganzen zu erhalten. Getreue Zeichnungen von solchen Eisbergen, welche sich durch die Aufthürmung und das Uebereinandergleiten der Eisschichten erzeugt haben, sind ebenfalls wünschenswerth, so wie die Messungen der Dicke der Eisschichten, welche das Resultat eines einzigen Frostes zu seyn scheinen. Von den äräometrischen Versuchen in der Nähe des neugebildeten Eises, ist oben schon geredet worden. Da verdiente Naturforscher, Higgins, und in den neuesten Zeiten Parrot durch Versuche im kleinen geleitet, die Behauptung der Seefahrer von Forbisher und Davis bis auf Cook, daß das Meereis kein Salz enthalte, bestritten haben, so ist eine neue Untersuchung dieses Gegenstandes an Ort und Stelle zu wünschen, indem man ein hinreichendes Quantum festen Meereises nach vorheriger Abwaschung desselben, in süßem Wasser schmelzt und sein specifisches Gewicht mit dem Aeräometer untersucht. Zu besserer Ueberzeugung möchte es noch dienlich seyn, ein paar Flaschen mit solchem Eise zu füllen, damit das Wasser desselben chemisch untersucht werden könne.

Endlich verdienen noch die äußern dem Auge auffallenden Eigenschaften des Meerwassers, die Aufmerksamkeit des Seefahrers, die Farbe desselben und seine Durchsichtigkeit, und dann das Leuchten des Meeres bei Nacht. In Absicht der erstern, ist darauf zu achten, in wiefern die auffallende oder veränderte Farbe des Meeres von einer Veränderung der Tiefe, von der Farbe des Meergrundes, oder von der des Himmels und der Wolken, vom Sonnenlicht oder auch von, auf der Oberfläche des Wassers befindlichen fremdartigen Stoffen herrühre. Die Durchsichtigkeit des Meerwassers wäre am leichtesten durch Hinunterlassen einer an der Lotleine horizontal befestigten weißbemalten Fläche, worauf sich schwarze oder auch verschiedentlich gefärbte Streifen oder Buchstaben befänden, zu prüfen. In Ermangelung derselben, könnte man sich auch eines irdenen weißen Tellers oder eines mit weißem Zeuge überzogenen Brettes bedienen. Die Tiefe bei welcher die Fläche selbst unsichtbar oder die auf derselben befindlichen Zeichen in verschiedenen Gewässern undeutlich werden, gibt die relative Durchsichtigkeit dieser letztern zu erkennen.

Da über das Leuchten des Meeres noch so verschiedene Meinungen herrschen, indem einige es von electricen Wirkungen, andere von faulichten Substanzen und entwickeltem phosphorischen Stoff, andere von lebendigen meist mikroskopischen Thieren ableiten, einige sogar alle drei Ursachen des Leuchtens annehmen: so ist es der Mühe werth, auch diesen Gegenstand durch fortgesetzte Untersuchungen mehr ins Klare zu bringen. Am meisten verdient das blaßere Leuchten der See, das man für eine electriche oder phosphorische Lichtentwicklung aus dem Wasser selbst angesehen hat, näher untersucht zu werden, und besonders ist hier darauf zu sehen, ob nicht auch in diesem Licht lebendige leuchtende Thierchen, vielleicht nur von kleinerer Art und in geringerer Anzahl als bei dem starken Leuchten, als Ursache des Lichtes vorhanden seyen. Dieß möchte am besten geschehen, indem man ein hinreichendes Quantum von solchem blaßleuchtenden Wasser filtrirt, da es dann, wenn das Licht im Wasser selbst steckt, auch nachher leuchten muß, wenn es aber von Thierchen herkommt, diese bei einer kleinen Erschütterung im Filtrum leuchten werden. Ob das Licht was man auf todten Fischen vor dem Eintritt der Fäulniß bemerkt, auch (was höchst wahrscheinlich ist) von lebendigen Thierchen herrühre, hat der Physiker auf dem Zimmer mit dem Mikroskop zu untersuchen. Die Natur der (zuweilen stark leuchtenden) Weichthiere im Meere, der Medusen, Serpen u. dgl. über welche Mitschell in dem Medical Repository, of New-York, Vol. IV. so interessante Beobachtungen in dieser Hinsicht bekannt gemacht hat, zu analysiren, kommt mehr dem physiologischen Naturforscher und dem Chemiker, als dem Seefahrer zu.

Noch haben wir der leuchtenden Erscheinungen zu erwähnen, welche in der Luft sich wahrnehmen lassen; diese sind das Nordlicht und die Feuerkugeln und Sternschnuppen. An den erstern hat der Beobachter die Höhe des umgebenden Bogens, entweder mit dem Sextanten oder wenn dieses die Dunkelheit des Horizontes nicht zuläßt, mittelst der Sterne zu bestimmen, welche zwischen demselben durchscheiden, wobei die wahre Zeit anzugeben ist. Die Ausdehnung desselben auf dem Horizont, die Schnelligkeit mit welcher es über den Horizont auf verschiedenen Höhen sich erhebt, sind ebenfalls Gegenstände seiner Beobachtung. Eine umständliche Beschreibung desselben und allenfalls eine Zeichnung, die sich auf dunkelblauem Papier mit schwarzer und weißer Kreide nicht übel darstellen läßt, sind nicht zu verachtende Beiträge zur Geschichte der Meteore. Die Einwirkungen welche diese Erscheinung auf die Magnetnadel äußern soll, so wie der Zusammenhang derselben mit der herrschenden Witterung, sind ebenfalls zu beachten. Die schon längst widerlegte Sage, als ob sich bei Nordlichtern ein Zischen oder Knistern hören lasse, ist kaum mehr der Aufmerksamkeit werth. In Ansehung der Sternschnuppen und Feuerkugeln suche man die Stelle, wo ein solches Meteor zerplatzt und verschwunden ist, auch, wo es angeht, seinen scheinbaren Lauf auf einer Sternkarte zu verzeichnen, woraus man dann, mit Zuziehung der wahren Zeit und der Breite des Lotes der Beobachtung, die scheinbare Höhe und das Azimuth desselben, und daraus, etwan mit Zuziehung einer anderswo gemachten Beobachtung, seine Entfernung von der Erde berechnen kann.

Dieses sind im Allgemeinen die Gegenstände, auf welcher der Seefahrer sein Augenmerk zu richten, die Methoden nach welchen er sie zu beobachten hat. Zu mancher Beobachtung wird die erforderliche Bequemlichkeit fehlen, und hinwiederum werden Erscheinungen sich aufdringen, deren hier entweder gar nicht oder nur unvollständig gedacht ist. Das Beste muß hierbei die Forschbegierde des Seefahrers selbst thun; seine eigenen Kenntnisse, seine Erfindsamkeit und ein ruhmwürdiges Bestreben alle seine Bemühungen den Wissenschaften nutzbar zu machen, wird ihn hierin besser leiten, als keine Instruction es thun kann.

Zürch den 20sten Juni 1815.

H o r n e r.

Entdeckungs-Reise
in
die Süd-See und nach der Bering's-Strasse
zur
Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818

von
Otto von Kozebue.

Erster Band.

B o r r e d e .

Ich übergebe dem Publikum die Geschichte meiner Reise mit vieler Schüchternheit; denn ich fühle wohl, daß der einfache Styl eines Seemanns, welcher seit seinem 13ten Jahre bloß dem Dienste lebt dem er sich gewidmet, nur Wenige befriedigen kann. Ich hatte freilich die Absicht, meinen Bemerkungen in Hinsicht der Darstellung einen Werth zu geben, auf den sie sonst nicht Anspruch machen durften: Mein guter Vater wollte die Redaction derselben übernehmen. In dieser Hoffnung eilte ich nach Mannheim. Die Leser wissen, welcher schrecklichen Catastrophe ich entgegen ging.

Was mich jetzt, unter den schmerzlichsten Gefühlen die mich bestürmen, aufrecht hält und erhebt, ist der Mann, dessen Name ich mit Dank und Ehrfurcht nenne: der Graf Rumanzoff. Er bedarf seiner Titel und Würden nicht, um sich Achtung zu erwerben; denn der edle Eifer mit dem er auf alle Weise Wissenschaft zu verbreiten sucht, erweckt Ehrfurcht für ihn in jedem Herzen, das ihn kennt. Er

war es auch, der diese Reise veranstaltete, und weder Mühe noch bedeutende Kosten sparte, um dadurch wissenschaftliche Kenntnisse zu befördern. Er war es, der mich gütig ausersehen, dieses ehrenvolle Unternehmen auszuführen, und Er ist es, dem ich dieses Buch widme und um dessen Nachsicht ich flehe.

Mãts in Eshland den 17ten April 1820.

R o s e b u e .

Reise auf dem Schiffe *Nurik*.

Erste Abtheilung.

Heute Nachmittag um 3 Uhr (den 22sten Januar 1815) sagte ich meiner Geburtsstadt Neval Lebewohl, und trat mit meinem Commando, welches aus einem jungen talentvollen Offizier, Namens *Kordukoff* und 20 Matrosen bestand, den Marsch nach *Abo an*. Die Regierung hatte mir die Erlaubniß erteilt, die besten Leute auszusuchen, und es fanden sich mehr Freiwillige als ich bedurfte, welche sich mit einer wahren Begierde erboten, alles Mögliche mit mir zu wagen. Solche Helden waren mir natürlich sehr willkommen, und flößten mir frohe Hoffnungen für die Zukunft ein. Wir marschirten mit unserer Bagage ab, und als ich die Stadt im Rücken hatte, war mir wohl zu Muth, denn, der erste Schritt zu dem ehrenvollen Unternehmen war gethan! Es herrschte ein allgemeiner Jubel unter den Matrosen, welche bis zum Nachtlager sangen und spielten.

Den 31sten Jan. um 4 Uhr Nachmittags rückten wir in *St. Petersburg* ein, wo ich die Mannschaft einige Tage ausruhen ließ. Hier gesellte sich der Lieutenant *Schischmaref* zu uns; ich hatte ihn selbst zu dieser Expedition gewählt, weil ich schon seit mehreren Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm stand, und ihn als einen vorzüglichen Offizier kannte. Hier machte ich auch dem Urheber der ganzen Unternehmung, dem Grafen *Mumanzoff* meine Aufwartung, und dieser behandelte mich mit einer solchen Güte und Auszeichnung, daß er dadurch meinen Muth zu allen bevorstehenden Beschwerden unendlich erhöhte.

Den 17ten Februar verließen wir *St. Petersburg*, und langten nach einem ziemlich angreifenden Marsch, den 19ten in *Abo an*. Es schien mir, als hätten wir schon jetzt eine kleine Probe unserer Beharrlichkeit und Standhaftigkeit abgelegt, denn wahrlich, eine Fußreise von *Neval* über *St. Petersburg* nach *Abo*, in dieser Jahreszeit, würde manchem sehr mißfallen. Unsere Freude beim Anblick der Stadt war groß, und jeder sah mit Sehnsucht den warmen Stuben entgegen; aber wie sehr wurden wir getäuscht! denn ich sowohl mit meinen Offizieren, als auch meine armen Matrosen, wurden in elende verfallene Hütten gesteckt, die etwa 9 Quadrat-Fuß Flächeninhalt hatten, den ganzen Winter nicht geheizt waren, und zu Gänse- und Hühnerställen gedient haben mochten. Ich bot meine

ganze Verechsamkeit auf, um unserm Wirth begreiflich zu machen, daß er uns in Viehställe einquartirt habe; vergebens! er suchte die Achseln und sprach: für Russen ist das gut genug. — Nachdem wir uns ein Paar Wochen in den elenden kalten Löchern gequält hatten, erhielten wir bessere Wohnungen.

Der Kiel zu unserm Schiffe welches *Kurick* heißt, war schon gelegt; man baute mit vielem Fleiße daran, und unsere tägliche Beschäftigung war, dem Baue zuzusehn.

Den 16ten März. Mit der heutigen Post erhielt der Schiffsbaumeister für seinen unermüdblichen Eifer, den *Kurick* recht sorgfältig zu bauen, von dem Grafen *Rumanzoff* eine goldene Uhr. Ich halte es für meine besondre Pflicht, dem hiesigen Haupt-Commandeur, Herrn Grafen *Haiden* für die außerordentliche Theilnahme, die er an der Expedition genommen, und durch Rath und That bewiesen hat, öffentlich meinen Dank auszusprechen.

Den 11ten Mai. Das Schiff ist zu unserer großen Freude fertig, und heute vom Stapel gelassen. Um 4 Uhr Nachmittags hielten wir Gottesdienst, wobei der *Kurick* vom russischen Geistlichen eingeweiht ward; hierauf erschien unter Trompeten- und Paukenschall die Kriegsflagge, und diese wurde mit tausendstimmigem Hurrah! in den Fluß getaucht. (Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß der Kaiser auf meine Bitte die Gnade gehabt hatte, mir die Kriegsflagge zu bewilligen, indem es mir schien, daß eine Entdeckungsreise unter einer Kauffarthflagge vielen Unbequemlichkeiten und selbst Hindernissen unterworfen seyn könnte.)

Ich selbst rutschte mit dem *Kurick* hinunter, ganz ergriffen von der angenehmen Vorstellung, mich jetzt als seinen Herrn ansehen zu dürfen. Während des Gottesdienstes hatten wir einen warmen Regen, indem aber das Schiff vom Stapel lief, hörte der Regen plötzlich auf und die Sonne trat prachtvoll hervor; ein Zufall, der von den Zuschauern als eine glückliche Vorbedeutung für die ganze Reise angesehen ward. So lange das Schiff noch auf dem Stapel stand, waren wir beschäftigt gewesen, Segel, Taue u. s. w. zu verfertigen; jetzt war alles bereit, und wir setzten mit großem Fleiß unsern *Kurick* in den Stand, also sobald als möglich verlassen zu können; denn da ich noch im Juli von Kronstadt abzufegeln wünschte, und wir vorher nach Reval mußten, um dort die nöthigen Lebensmittel für diese große Reise einzunehmen, so war durchaus keine Zeit zu verlieren.

Den 23ten Mai verließen wir *Albo* und langten den 26ten in Reval an, wo der Branntwein-Vorrath schon besorgt war, und gleich eingeladen wurde. Hier erhielt ich auch vom Capt. *Rusensfern* die nöthigen astronomischen Instrumente und zwei Chronometer, welche zu dieser Expedition in England bestellt, und von ihm selbst nach Reval gebracht worden waren; auf die Güte derselben konnte man also bauen, was sich in der Folge auch bestätigte.

Den 16ten Juni segelten wir von Reval ab, ließen den 18ten die Anker auf der Mhebe von Kronstadt fallen, und brachten hierauf den *Kurick* in den Hafen, um ihn vollends zur bevorstehenden Reise auszurüsten.

Den 27ten Juli. Endlich ist das Schiff in völliger Ordnung und mit Lebensmitteln auf zwei Jahre versehen, und wir verlassen heute den Hafen, um unsere Reise in einigen Tagen anzutreten. Der Graf *Rumanzoff* hat mir versprochen, das Schiff morgen mit seiner Gegenwart zu beehren, auch der Doctor *Gescholtz* und der Maler Herr *Choris* welche die Reise mitmachen werden, haben sich auf morgen gemeldet. Unsere ganze Equipage besteht jetzt aus zwei Lieutenants, (an *Kordikoff's* Stelle, welcher in Reval krank zurückblieb, ist der Lieutenant *Zacharin* getreten) drei Untersteuerleu-

ten, 2 Unteroffizieren, 20 Matrosen, dem Arzt und dem Maler. In Kopenhagen erwarten uns die Herren von Chamisso und Wormskloid, welche beide als Naturforscher mitreisen.

Den 29ten Juli. Da das schlechte Wetter gestern den Grafen Rumanzoff abgehalten hatte, an Bord zu kommen, so erschien er heute in Begleitung des Capt. Krusenstern, und gleich darauf fanden sich der Admiral Moller, Haupt-Commandeur von Kronstadt, und der Admiral Korobka ein. Auch diesen beiden Männern statte ich hiemit meinen öffentlichen Dank ab, denn ohne ihren thätigen Beistand wäre es mir unmöglich gelungen, den Kurick so schnell und so gut auszurüsten. Dem Grafen Rumanzoff gefiel das Schiff sehr, nur schien es ihm zu klein, worin er auch nicht ganz Unrecht hatte, da es nur 180 Tonnen hält; indeß hat ein so kleines Schiff wieder den Vortheil, daß man sich damit sehr nah an die Küsten wagen darf, und daher eine viel genauere Aufnahme liefern kann. Die innere Einrichtung ist sehr bequem, sowohl für die Offiziere als für die Matrosen; denn ich habe ihnen viel Raum gegeben, weil ich überzeugt bin, daß die Gesundheit der ganzen Mannschaft viel davon abhängt. Der Kurick hat 2 Masten und ist mit 8 Kanonen versehen, wovon 2 dreipfündig, 2 achtpfündig, und 4 zwölfpfündig sind. Nachdem der Graf Rumanzoff mit vieler Güte von uns Abschied genommen und das Schiff verlassen hatte, salutirten wir ihn mit 13 Schüssen und es wurde drei Mal Hurrah! gerufen.

Von Kronstadt nach Kopenhagen.

Den 30ten Juli. Um fünf Uhr Morgens verließen wir Kronstadt von einem frischen ND begünstigt, und segelten um acht Uhr Abends an der Insel Hochland vorbei. Den 31ten gegen Mittag erblickten wir die Thürme der Stadt Reval, und ich sagte nun meinem Geburtsorte auf mehrere Jahre, vielleicht auf immer, ein letztes Lebewohl. Der Wind wurde bald ungünstig, und blieb so bis zum 3ten August; die Insel Gotland lag uns zur Seite, und ein heftiger Sturm aus SW hielt uns hier gefesselt. Den folgenden Tag legte sich der Wind, ging nach S um, und erlaubte uns, unsere Reise unter vollen Segeln fortzusetzen. Den 7ten gegen Mittag sahen wir die Insel Bornholm, und segelten um 4 Uhr Nachmittags an der Insel Christiansoe, in einer Entfernung von zwei Seemeilen, vorbei. Die darauf befindliche Festung erhob die Flagge, wir salutirten mit 7 Schüssen, und sie erwiderte mit gleicher Zahl. Die Insel Christiansoe ist nur ein kahler Felsen, den die Festung ganz einnimmt, doch gewährt sie einen recht hübschen Anblick, indem alle Gebäude aus der See empor zu steigen scheinen.

Den 9ten August. Um 9 Uhr Morgens warfen wir die Anker auf der Råde vor Kopenhagen, der Festung gegenüber. Der Kurick salutirte mit 7 Schüssen, und ward mit gleicher Zahl wieder begrüßt. Heute noch hatte ich das Vergnügen, unsere beiden Reisegefährten, Herrn Wormskloid und v. Chamisso kennen zu lernen, welche ich ersuchte, sobald wie möglich mit ihren Sachen an Bord zu kommen, da die späte Jahreszeit keinen langen Aufenthalt gestattete. Den 10ten machte ich die sehr angenehme Bekanntschaft des verdienstvollen Admirals Löwenör, der sich durch seine vorzügliche Karte von der Nordsee bei allen Seefahrern ein Denkmal gestiftet hat; so manches Schiff dankt diesem Manne seine Erhaltung. Ich meldete mich bei dem russischen Minister Lisankewitsch, der mich mit Auszeichnung empfing, und in dessen Gesellschaft ich dem Herrn Grafen Schimmelmann auf seinem sehr schönen Landgute meine Aufwartung machte.

Den 13ten hatten Graf *Dobna*, russischer Gesandte, Graf *Voribell*, österreichischer Gesandte, Admiral *Löwenör*, der russische Gesandtschaftssecretair *van Brien* und General *Tawast*, schwedischer Gesandte, die Güte, mir einen Besuch abzustatten. Meinen Gästen gefiel die innere Einrichtung des Schiffs außerordentlich, wodurch ich mich sehr geschmeichelt fühlte, da sie ganz nach meiner Vorschrift gemacht war. Als sie das Schiff verließen, wurden 13 Kanonen abgefeuert, und wir riefen ihnen ein lautes Hurrah! nach, welches sie erwiderten. Der französische Gesandte Graf *Sonné* hatte auch die Absicht gehabt, das Schiff zu besuchen, war aber durch einen Nicht-Anfall davon abgehalten worden — ich mußte dagegen seine Einladung zum Mittagessen ablehnen, da mich nothwendige Geschäfte auf dem *Nurik* fesselten. Durch frühere Erfahrung belehrt, wie beschwerlich in warmen Gegenden das Geschäft eines Schiffs-Kochs ist, und wie nachtheilig das Klima auf solche Leute wirkt, die sich nicht früher daran gewöhnen konnten, bemühte ich mich, in Kopenhagen einen Koch zu bekommen, der schon Reisen nach Ostindien gemacht hätte. Es fand sich ein Westindier, den wir auf dem *Nurik* anstellten, und der die ganze Reise glücklich überstanden hat, ob er gleich, selbst unter dem Aequator, beständig an dem Feuer stand.

Den 17ten August. Um 4 Uhr Morgens verließen wir mit frischem *SSW* Kopenhagen, mußten aber die Hoffnung, heute noch den Sund zu passiren, aufgeben, denn der Wind wandte sich nach *W* und zwang uns, um 8 Uhr Morgens die Anker vor Helsingör fallen zu lassen. In Kopenhagen fand ich, daß meine Chronometer seit Kronstadt ihren Gang sehr verändert hatten. In St. Petersburg waren sie von dem Astronomen *Schubert* beobachtet worden, welcher fand, daß Chronometer *Haridi* den 20sten Juli nach mittlerer Zeit 2.^{te} 8.^m 39,^s 54 zu spät war; die tägliche Retardation 2, 18.^e Chronometer *Barands* nach mittlerer Zeit zu früh 3.^{te} 20.^m 31,^s 6. gewann täglich 0, 86.^e In Kopenhagen fand sich, daß *Barands* 18, und *Haridi* 21,^s verlor. Eine solche Veränderung des Ganges der Chronometer machte mir die Güte derselben zweifelhaft, doch habe ich in der Folge keine Ursache gehabt mich über sie zu beklagen.

Von Kopenhagen nach England (Plymouth).

Den 18ten August. Wir hatten die ganze Nacht starken Sturm aus *NW* gehabt, welcher mit Anbruch des Tages noch heftiger ward; gegen Abend legte er sich, und unsere Offiziere konnten der russischen Fregatte *Gola*, die an uns vorbei segelte, Briefe nach Kronstadt mitgeben.

Den 19ten um 10 Uhr Morgens, erhob sich der Wind aus *S* und wir gingen sogleich in Gesellschaft einer Menge Kauffarthi-Schiffe unter Segel. Wir salutirten im Sund die Festung Kronburg mit 7 Schüssen, welches sie mit gleicher Zahl erwiderte, und da der Wind frisch wehte, hatten wir den Sund bald passirt. Unsere Fahrt nach Plymouth war langweilig; wir hatten selten guten Wind, und es fiel durchaus nichts vor, was dem Leser interessant seyn könnte — daher erlaube er mir, meinen Einzug in England zu halten.

Den 1ten September segelten wir durch die Straße Dover, und ließen den 7ten Mittags die Anker vor der Stadt Plymouth in Cathwater fallen. Ich hatte diesen Hafen gewählt, weil er den Vortheil gewährt, daß man von ihm aus, bei frischem Winde, in Einem Tage den Ocean erreichen kann.

Sobald wir uns vor Anker gelegt hatten, machte ich dem Admiral *Monley*, Haupt-Commandeur vom hiesigen Port, meine Aufwartung; er empfing mich sehr artig, und erbot sich, uns jeden in

seiner Macht stehenden Beistand, zu leisten. Auch versäumte ich nicht, mich noch an diesem Tage bei dem russischen Consul Herrn Hawker zu melden, und ihm ein schriftliches Verzeichniß aller meiner Bedürfnisse einzureichen, mit der Bitte, sogleich zu ihrer Herbeischaffung die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Ich verdanke dem thätigen Beistande dieses rechtlichen Mannes viel. Nachdem ich dieß Geschäft beendigt hatte, besuchte ich Herrn Whidbey, einen Freund des Capt. Krusenstern. Dieser unterrichtete und äußerst liebenswürdige Mann hat die Reise von Bancouver, als erster Mast er mitgemacht. Mit Vergnügen erinnere ich mich der bei ihm zugebrachten Tage, denn seine Gesellschaft war mir eben so angenehm als belehrend. Herr Whidbey ist jetzt mit dem Bau des Hafens von Plymouth beschäftigt; ein Werk, das ihm viel Ehre macht.

Den 8ten Sept. erhielt ich von dem Admiral Moncey die Erlaubniß, meine Instrumente nach Mount-Batten, einem kleinen, nur 50 Faden von unserm Schiffe entfernten unbewohnten Flecken zu bringen. Gleich den folgenden Tag wurde daselbst ein Zelt aufgeschlagen; ich brachte die Chronometer ans Land, und wir konnten hier mit aller Bequemlichkeit unsere Uhren berichtigen.

Den 11ten. Diesen Abend war ich bei Lord Verington zum Ball eingeladen, dessen Landgut ein Paar englische Meilen von der Stadt entfernt ist; der Weg führt durch schön angebautes Land, und in der Nähe des Schlosses durch einen mit vielem Geschmack angelegten Park. Die Gesellschaft bestand aus den Vornehmsten der Gegend; der Ton war ungezwungen und angenehm.

Den 15ten. Heute erhielt ich das Lebens=Boot (life boat) welches von der englischen Regierung für den Kurick bestimmt war. Vermittelt Lustkasten, welche von Innen angebracht sind, kann ein solches Boot nie sinken. Dieses war 30 Fuß lang, und eigentlich für unser Schiff zu groß; unsere ganze Mannschaft war kaum im Stande es auf den Kurick zu heben, da diese Böte so viel schwerer sind, als andere von gleicher Größe; und aus dieser Ursache mußte ich es auch späterhin in Kamtschatka zurücklassen.

Den 20ten. Ich besuchte heute das Seehospital, und hatte Gelegenheit, mich an der darin herrschenden Ordnung und sorgfältigen Pflege der Kranken zu erfreuen. Von den Offizieren des 43ten Regiments war ich zu Tische eingeladen und diese gemeinschaftliche Tafel aller Offiziere von einem Regiment, wovon auch der Chef sich nicht ausschließt, gefällt mir sehr wohl.

Der Kurick ist jetzt ganz bereit England zu verlassen, und wartet nur auf günstigen Wind.

Den 25ten um 5 Uhr Morgens erhob er sich aus ND und wir spannten sogleich alle Segel auf; doch hatten wir die Bay noch nicht verlassen, als er sich nach SW wandte, und uns ganz ungünstig wurde. In der Hoffnung, daß er sich bald ändern würde, lavirten wir aus der Bay heraus; doch er ward gegen Mittag nur stärker, nicht günstiger, und um 5 Uhr Nachmittags brach er in einen heftigen Sturm aus. Ich ließ die Marssegel nur raffen, obgleich der Wind so heftig war, daß sie hätten eingenommen werden müssen; doch, da der Sturm gerade nach dem Lande zu blies, so durften wir nicht wenig Segel tragen, da sonst die Gefahr zu scheitern unvermeidlich gewesen wäre. Die dunkle Herbstnacht war schon angebrochen, als wir uns zwischen dem Leuchtturm Ediston und dem Eingange des Hafens von Plymouth befanden. Der Sturm wüthete immerfort, die Wellen thürmten sich schnell hinter einander, und der Kurick, der schon seinen Platz nicht mehr behaupten konnte, trieb langsam dem Lande zu. Es war so entsetzlich finster, daß das Zurücksegeln in den Hafen eben so gefährlich gewesen wäre, als das Bleiben im Canal; ich wählte das Letztere, in der Hoffnung, das Schiff vielleicht noch bis zum Anbruch des Tages vom Lande entfernt zu halten. Wir boten unsere ganze Kunst auf, und sprachen

uns Muth ein. Der Gedanke, jetzt schon, gleichsam bei dem ersten Schritte zum fernem Ziele, zu scheitern, war mir unerträglich. Der Sturm wüthete die ganze Nacht; ich suchte das Schiff dem Leuchtturm Ediston so nah als möglich zu halten, aber wir trieben immer weiter von ihm fort, dem Lande zu; zuletzt sahen wir ihn nur dann und wann aus der Dunkelheit hervorschimern — ein Zeichen, daß wir dem Lande nahe seyn mußten. Den 26sten Morgens um 5 Uhr nahm die Stärke des Sturmes noch immer zu, das Schiff wurde gewandt; ein heftiger Windstoß brach uns das Hiek (ein Balken, der das Bizan=Segel hält) wodurch wir außer Stand gesetzt wurden, das Schiff bei dem Winde zu halten, und wir konnten unsern Platz durchaus nicht mehr behaupten. Einer unserer besten Matrosen ward bei dieser Gelegenheit so gequetscht, daß er, trotz der sorgfältigsten Behandlung, doch 3 Wochen lang zum Dienst unbrauchbar blieb. Gleich nach diesem Unglücksfalle schimmerte der Tag matt durch die grauen Nebel hervor, und setzte uns wenigstens in den Stand, unsere Lage zu erkennen. Zu unserer nicht geringen Freude befanden wir uns vor dem Eingange der Plymouthsbay, und obgleich es noch ziemlich finster war, richteten wir doch gleich unsern Lauf dorthin, als den einzig möglichen Weg uns zu retten. Es gelang uns wirklich, trotz dem ungünstigen Wetter, ohne Lotsen den Hafen zu erreichen; und wir ließen um 8 Uhr Morgens die Anker an der nämlichen Stelle in Cathwater fallen, welche wir früher behauptet hatten. Offiziere und Mannschaft waren von der großen Anstrengung ganz erschöpft. — Wer die Navigation im Canal kennt, der wird sich einen Begriff von der gefährlichen Lage machen können, in welcher wir die Nacht über gewesen waren. Die Lotsen waren schon erstaunt darüber, daß wir uns in der See erhalten hatten, ohne zu scheitern. Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß das Wasser, durch den Sturm zwar in die beschränkte Bay hineingezwängt, doch von der Gewalt des Stromes wieder zurückgetrieben, unser Schiff vom Lande entfernt halten mußte. — Jetzt ließen wir es unser erstes Geschäft seyn, das Schiff, welches durch den Sturm sehr gelitten hatte, wieder in Ordnung zu bringen. Ein neues Hiek war in ein Paar Tagen fertig; und am 30sten Morgens, als der Wind aus N zu blasen anfing, wurden die Anker schnell gelichtet, und wir segelten in der Hoffnung, beim zweiten Versuche glücklicher zu seyn, als beim ersten, aus der Bay heraus. Doch kaum war dieses geschehen, als der Wind wieder nach SW umging, und unserer Freude ein Ende machte. Ich konnte mich nicht entschließen, sogleich wieder in den Hafen zurückzukehren, und wollte versuchen, gegen den ungünstigen Wind anzukämpfen; doch, da er sich bald in einen Sturm verwandelte, so geboten mir Pflicht und Vernunft ihm nicht länger zu trotzen, und so ließen wir um 6 Uhr Abends die Anker in der Bay hinter der neuerbauten Mauer fallen. Es stürmte und regnete die ganze Nacht, und wir hatten keinen andern Trost in der fehlgeschlagenen Hoffnung, als das ähnliche Schicksal einer dänischen Kriegs=Brig, welche ebenfalls gezwungen worden war, wieder in den Hafen einzulaufen. Dieses Fahrzeug, nach dem Mitteländischen Meere bestimmt, hatte schon vor mehreren Tagen den Canal verlassen und die Breite von Cap Finisterre erreicht, als es, durch den heftigen Sturm sehr beschädigt, sich gezwungen sah, nach England zurückzusegeln, um sich dort der nöthigen Reparatur zu unterwerfen. Endlich am 4ten October erhob sich ein beständiger N Wind, und wir säumten nicht, ihn sogleich zu benutzen: — um 10 Uhr Morgens waren wir unter vollen Segeln (Chronometer Barand verliert 2.^s 5 und Hardy 49,^s 0. —).

Von Plymouth nach Teneriffa.

Den 5ten October. Kaum hatten wir Cap Lorenz passirt, als der Wind sich wieder nach W wandte, sehr stark wurde, und so den ganzen Tag blieb. Am 6ten setzte er sich in N fest, und erlaubte uns den Eintritt in das Atlantische Meer. Jetzt erst schien mir die eigentliche Reise begonnen, und es erwachten die heitersten Gefühle bei dieser Vorstellung; die unangenehmen Zurüstungen waren dem Blicke entschwunden, was vor mir lag, dazu fühlte ich frohen Muth und Kraft in mir.

Den 9ten October. Diesen Mittag befanden wir uns in der Breite 44° 49' 31" Länge 11° 38'. Gegen Abend stellte sich mit einem heftigen Windstoß stürmisches Wetter aus N W ein, welches uns am folgenden Nachmittage um vier Uhr, an der Breite vom Cap Fensterre vorbei führte. In der Nacht sahen wir einen Mast, wahrscheinlich von einem im letzten Sturme verunglückten Schiffe vorbei treiben. Den 12ten mußten wir wieder gegen einen sehr heftigen Sturm aus S W kämpfen, der bis zum 13ten anhielt, und uns einige Meilen zurück trieb. Den 14ten wandte sich der Wind wieder nach N und wir bekamen sehr schönes Wetter, wobei wir gegen Mittag die Breite 39° 32'. Länge 13° 3' gewannen. Jetzt fanden wir eine große Veränderung in der Temperatur der Luft, und 19° Reaum. Wärme. Den 21sten passirten wir die Breite von Gibraltar und fanden, daß der Strom uns in zwei Tagen schon 20 Meilen nach S O D versetzt hatte. Den 23sten Mittags war die Breite 30° 36". Länge 15° 20". Wir hatten völlige Windstille, die See war mit rothen, zwei Zoll langen Heuschrecken bedeckt, von welchen eine Menge aufgefischt wurden. Unsere Naturforscher behaupteten, sie kämen aus Afrika; wahrscheinlich durch Sturm von der Küste fortgetrieben, finden sie in der See ihr Grab; denn da wir uns auf einem Punkte befanden, der 600 Seemeilen von Afrika entfernt ist, so möchte ein so weiter Flug nicht vorauszusetzen seyn. Den 25sten Mittags sah man von der Spitze des Masts die *Salvages*, in der Richtung S S W. Die Chronometer gaben zu meiner nicht geringen Freude ihre Länge richtig an, welches für die Güte derselben sprach. Den 27sten Mittags sahen wir den Pic von Teneriffa, der 100 Seemeilen von uns entfernt lag. Ein frischer N Wind gab uns Hoffnung am folgenden Tage unser diesmaliges Ziel zu erreichen; und in der That ließen wir den 28sten um 11 Uhr, die Anker vor der Stadt St. Cruz fallen. Wir erhielten sogleich einen Besuch vom Port-Capitaine, Don Carlos Adan, der schon diesen Posten bekleidete, als Capt. Krusenstern seine Reise machte, und sich ihm schon damals sehr dienstfertig erwies. Auch für den Nuriá hat er gethan, was in seinen Kräften stand, und ich halte es für meine Pflicht, ihm öffentlich meinen Dank dafür abzutragen. Mein erster Gang war zu dem Gouverneur, (dessen Namen ich leider nicht notirt habe) er empfing mich sehr artig und erbot sich, mir nach seinen Kräften behülflich zu seyn. Dieser Mann ist lange in Rußland gewesen, und scheint die Russen zu lieben. Er hat unter Prinz Nassau, als spanischer Obrist, in einer Schlacht auf der Ruderflotte in Biorco gegen die Schweden mitgekämpft, und als Belohnung für seine Tapferkeit den St. Georgen-Orden vierter Klasse erhalten, womit ihn, wie er sagt, die Kaiserin Catharina selbst decorirt hat. Mich lud der Gouverneur auf den folgenden Tag zu sich ein, und hierauf eilte ich zu dem Herrn Coluguan, an den mein Creditif gestellt war. Dieser gastfreie Mann, von welchem so viele Reisende mit großem Lobe sprechen, befand sich in diesem Augenblick in Dratava; sein Commis übernahm mit vielem Eifer meine Aufträge, welche hauptsächlich darin bestanden, für Offiziere und Mannschaft einen hinlänglichen Vorrath von Wein anzukaufen, und versprach, mich in zwei Tagen zufriednen zu stellen. Der gute Port-Capitaine hatte unterdessen die Gefälligkeit, mit seinen Rentn und

Wöten meinen Wasservorrath an Bord zu schaffen; und so durfte ich hoffen in drei Tagen Teneriffa verlassen zu können. Wäre ich auch gerne länger hier geblieben, so hielt mich doch das Cap Horn wegen der vorgerückten Jahreszeit drohend davon ab. Hr. von Chamisso und Dr. Eschscholtz benutzten diese wenigen Tage zu einer Reise nach Tratava, wo sie für ihr Fach reiche Ausbeute hofften. Den 29sten speiste ich bei dem Gouverneur an großer Tafel; ich überreichte ihm Krusensterns sehr gut gestochenen Atlas mit Kupfern, der allgemeinen Beifall erhielt; und es erregte große Verwunderung, als ich sagte, daß er in Rußland gestochen sey. Der Gouverneur beschloß, dieses so merkwürdige Prachtstück seinem Könige zu übersenden. Den 30sten waren wir schon mit allem versorgt. Wein hatten wir von zwei Gattungen, zu 38, und zu 30 Pf. St. die Picpe: die erstere soll die beste seyn, welche die Insel hervorbringt. Unsere Naturforscher kehrten ziemlich zufrieden von ihrer Reise zurück, und ich beschloß den Tag darauf Teneriffa zu verlassen. Die Mannschaft hatte während unsers Aufenthalts hier viel Früchte und Gemüse gegessen, und wir versorgten uns zur Reise noch recht reichlich mit dergleichen.

Von Teneriffa nach Brasilien. St. Catharina.

Eine Beschreibung von Teneriffa zu liefern, wäre überflüssig, und würde nur Wiederholungen geben, da schon so viele Reisende diese Insel beschrieben haben; auch war unser Aufenthalt dort zu kurz, um interessante Bemerkungen zu machen.

Den 1ten November. Mit einem frischen NO Winde verließen wir die Stadt St. Cruz, und schmeichelten uns mit der Hoffnung, die Canarischen Inseln bald aus dem Gesichte zu verlieren; doch kaum 10 Meilen vom Lande entfernt, erblickten wir bei gänzlicher Windstille den Pic wolkenlos und in seiner ganzen Pracht. Nach Verlauf mehrerer Stunden erlaubte uns ein schwacher SW Wind, zwischen den Inseln Teneriffa und Canaria zu laviren, welches wir die Nacht durch fortsetzten. Den folgenden Morgen befanden wir uns an dem Ort, wo man einen Fels zwischen den beiden Inseln vermutet: doch, da wir mehrere Mal zwischen ihnen hin und her segelten, ohne ihn zu entdecken, so glaube ich fast, daß er gar nicht existirt.

Den 3ten hatten wir schon den Passat erreicht und Mittags war der Pic kaum mehr sichtbar. In der Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges, wurde unsere Mannschaft von heftiger Kolik und Kopfschmerz befallen; die Luft war außerordentlich schwül, der Thermometer fiel nie unter 20° Reaum. Die Krankheiten wichen indeß bald der Geschicklichkeit unsers Arztes, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen, und hörten ganz auf, sobald wir uns von den Inseln des grünen Vorgebirges entfernt hatten. Mittags passirten wir die Breite der Insel St. Antonio, in der Entfernung von 35 Meilen, ohne sie zu sehen. Während der Nacht waren 25 fliegende Fische aufs Verdeck gefallen, welche den Mittag als eine äußerst wohlschmeckende und seltene Speise auf unserer Tafel erschienen. Diese Fische verirren sich öfter auf kleinere Schiffe, die, wie unser Kurick, nicht höher aus dem Wasser hervorragen, als ihr gewöhnlicher Flug, den sie, von Feinden verfolgt, unternehmen; bisweilen stoßen sie auch mit Gewalt gegen die Seiten der Schiffe und fallen betäubt ins Wasser zurück. Da ich die Insel St. Antonio nicht gesehen hatte, richtete ich den Cours so, daß uns Brava, die südlichste der Inseln des grünen Vorgebirges, sichtbar wurde, um die Güte meiner Chronometer zu prüfen. Ein frischer Passat brachte uns schnell vorwärts.

Den 10ten Mittags ward die Insel Brava, zwischen Nebelwolken hervorragend, in der Entfernung von 20 Meilen sichtbar. Meine Chronometer gaben die Länge der Insel um 10' östlicher an, als auf Horsburgs Karte angegeben ist, und ich habe Ursache zu glauben, daß meine Angabe richtiger sey, da häufige astronomische Beobachtungen die früher und später gemacht wurden, als wir diese Insel sahen, uns immer mit den Chronometern gleiche Länge angaben, so daß ihre Güte nicht zu bezweifeln ist. — Um 4 Uhr Abends segelten wir an der Insel Brava in einer Entfernung von 5 Meilen vorüber, ohne den Passat zu verlieren. Diese Insel ist hoch und steigt in W fast senkrecht aus dem Meere; sie ist mit einem üppigen Grün bedeckt, und gewährt dem Seefahrer einen sehr reizenden Anblick. Wir sahen in der Nähe des Landes im stillen Wasser große und kleine Fische, die sich spielend in die Luft warfen; — also auch reich an Fischen muß diese Insel seyn — selbst fliegende gibt es hier in Menge, die, seit wir das Cap verd. verließen, unsere beständigen Begleiter waren, und täglich aufs Schiff fielen oder drüber weg flogen; einer flatterte dem wachthabenden Offizier so nah vorbei, daß er ihm mit dem Flügel an die Nase schlug.

Den 13ten Nov. Heute, unter der Breite 9° 52'' und Länge 20° 52'' verloren wir den Passat, welcher durch einen heftigen Windstoß aus SW verdrängt wurde, und nun befanden wir uns unter dem Strich der veränderlichen Winde, die uns mehrere Tage, nebst Windstillen, Regen und Gewitter, auch heftigen Windstößen, plagten. Bei alle dem befand sich die Mannschaft wohl, und wir hatten keinen Kranken. Den 16ten in der Breite 7° 31'', Länge 20° 28'' flogen drei Kraniche um den Kurick her; einer von ihnen fiel vor Ermüdung ins Wasser, die beiden andern flatterten um ihren verunglückten Gefährten herum, und entfernten sich so von dem Schiffe. An demselben Tage erschien auch ein kleiner Landvogel, und ruhte auf dem Schiffe; das nächste Land lag 5½° von uns entfernt, und es ist zu verwundern, wie ein so kleiner Vogel eine so weite Reise machen kann, woraus wohl zu folgern ist, daß man nicht immer Land in der Nähe voraussetzen darf, wenn man einen solchen Vogel sieht. Den 18ten in der Breite 6° 48'', Länge 20° 28'' hatten wir den wahren SD Passat, doch so südlich, daß wir gezwungen waren, einen sehr westlichen Cours zu halten.

Der Strom hatte uns, von der Insel des grünen Vorgebirges an, täglich einige Meilen nach SD getrieben; vom heutigen Tage an, veränderte er seine Richtung, und fing an das Schiff stark nach W zu treiben. Wir segelten heute über den Punkt, wo die Warleis-Bank liegen soll, ohne etwas zu bemerken, ihre Existenz scheint mir daher zweifelhaft. Den 21sten Mittags, Breite 3° 37'', Länge 22° 44'' sahen wir ein großes Schiff aus Süden gerade auf uns zu segeln, es zeigte die englische Flagge, und schien sich mit uns unterhalten zu wollen; der Kurick wurde beigelegt, und sogleich kam ein Boot mit zwei Offizieren vom englischen Schiffe zu uns, um Neuigkeiten aus Europa einzuholen. Das Schiff, ein großer Ostindienfahrer, Bombay genannt, kam aus Bombay und segelte nach England. Wir verglichen unsere Chronometer-Längen und fanden nur 2' Differenz; der Engländer hatte die seinen von der Insel St. Helena angefangen, folglich konnten sie wenig von den wahren abweichen.

Den 23sten. Um 8 Uhr Abends unter der Länge 26° 26'' durchschnitten wir den Aequator. Ich hatte mir vorgenommen, diesen Tag festlich zu begehen, und deshalb schon am Morgen alle Anstalten dazu treffen lassen; gegen Abend, als das Schiff gewaschen und alles in Ordnung gebracht war, wurde es stark erleuchtet, Offiziere und Mannschaft warfen sich in ihren höchsten Staat und der Uebergang aus einer Halbkugel in die andere wurde unter tiefem, feierlichem Schweigen erwartet: mit dem Schläge acht flog die Flagge in die Höhe, die südliche Halbkugel ward mit 8 Kanonenschüssen begrüßt, und wir

tranken einander in unserm besten Wein unsern Glückwunsch zu — die Matrosen bekamen guten Punsch. Hierauf erschien der Neptun, hieß uns willkommen in Süden, taufte jeden, der den Aequator zum ersten Mal berührte, und ich war der Einzige, der sich dieser Ceremonie nicht zu unterwerfen brauchte. Der Jubel währte den ganzen Abend bis in die Nacht hinein und war allgemein. Einen halben Grad nördlicher, und unter dem Aequator selbst, fanden wir den Strom N W 86° 47'' Meilen in 24 Stunden.

Den 1ten December. In der Breite 14° 40' 5, Länge 33° 30'' verließ uns der S D Passat, und ein frischer N Wind von Regen und öftern Windstößen begleitet, stellte sich ein. Unser zweiter Lieutenant Zacharin kränkelt schon seit wir Teneriffa verließen an einem alten Uebel, und ich besorge sehr, daß sowohl sein Zustand, als der des Schiffs-Schlossers, welcher auf einem Kriegsschiffe vom unterm Raa aufs Verdeck gefallen ist, und sich die Brust verletzt hat, durch die Reise verschlimmert werde.

Den 3ten: Breite 18° 10'', Länge 35° 22''. Es wurden heute mit der Harpune drei Bouiten gestochen, dieser Fang war uns sehr willkommen, da wir schon lange frische Lebensmittel hatten entbehren müssen; denn der Kuriel ist so klein, daß er keine große Vorräthe in sich fassen kann. Um das Fest vollständig zu machen, ließ ich eine Tonne Sauerfohl öffnen, die in St. Petersburg von der amerikanischen Compagnie besorgt worden war, und noch außerordentlich gut gefunden wurde. Den Abend hatten wir Schauspiel: schon Mittags war ein Zettel an den großen Mast angeschlagen und darauf die Bauerhochzeit angekündigt. Die Matrosen hatten das Stück selbst verfaßt und führten es zur großen Zufriedenheit der Zuschauer auf; den Beschluß machte ein Ballett, und den Schauspielern ward der verdiente Beifall. Solche Belustigungen werden vielleicht manchem, auf einem zu einer Entdeckungsekreise bestimmten Schiffe, lächerlich erscheinen; ich aber bin der Meinung, daß gerade hier alles geschehen müsse, um die Mannschaft heitern Sinnes zu erhalten, und sie so über die Beschwerden einer so langwierigen Unternehmung hinwegzuführen; auch wirkt wohl die Stimmung des Gemüths sehr wesentlich auf den körperlichen Zustand, und der fröhliche Mensch ist in der Regel der gesündere. Sonntags wurde bei mir gewöhnlich irgend etwas Besonderes vorgenommen: die Matrosen ergözten sich schon einige Tage früher an ihren Plänen und Anstalten, und später hatten sie einen reichen Stoff zur Unterhaltung und zu Scherzen. Auch war an diesem Tage der Tisch reichlicher besetzt, und es wurde eine doppelte Portion Branntwein gereicht.

Den 6ten. Wir befanden uns heute in der Nähe vom Cap Frio, dessen Breite ich meiner Instruction zu Folge hätte bestimmen sollen; allein, da das anhaltend trübe Wetter dieses unmöglich machte, so richteten wir unsern Cours nach der Insel St. Catharina. Den folgenden Tag bemerkten wir auf der Oberfläche der See einen schlängelförmigen Weg von dunkelbrauner Farbe, ungefähr ein Paar Faden breit, der sich so weit erstreckte, als das Auge reichte. Im ersten Augenblicke hielt ich diese Erscheinung für eine Untiefe; doch da ein Boot hinuntergelassen wurde, in welchem Hr. Wormsklöid sie untersuchte, und auch von diesem Wasser an Bord brachte, fanden wir, daß dieser Weg durch eine unzählige Menge kleiner Krebse und den Samen einer Pflanze gebildet war, die sich, wie unsere Naturforscher behaupten, auf dem Grunde des Meeres erzeugt.

Den 10ten. In der Nähe der Insel St. Catharina überfiel uns ein Sturm, der bis zum folgenden Tage anhielt; um drei Uhr Nachmittags erblickten wir das feste Land nördlich von der Insel, lavirten die Nacht durch unter wenig Segeln, und richteten den 12ten mit Tagesanbruch unsern Cours dem Lande zu. Mittags befanden wir uns zwischen den Inseln Alvarado und Gal; das Wetter war außerordent-

lich schön. Wir segelten Alvaredo, welches hoch liegt, in einer Entfernung von ein Paar Meilen vorbei, und erquickten uns an den Wohlgerüchen, die uns der Wind von dieser mit Palmen und üppigem Grün schön bewachsenen Insel zuwehte. Sie ist nur von Crocodillen bewohnt, von denen wir im Vorbeisegeln mehrere um den Nuriß herumschwimmen sahen. Ich forderte durch einen Kanonenschuß einen Kotsen; da sich aber kein solcher sehen ließ, segelten wir weiter, und ließen Abends um 4 Uhr die Anker in der Nähe der Insel St. Cruz ungefähr auf derselben Stelle fallen, wo die Nadesbda 12 Jahre früher gestanden hatte. Kaum lagen wir vor Anker, als ein Sergeant von der Festung St. Cruz an Bord kam, und im Namen des Commandanten die gewöhnlichen Fragen vorlegte, und sein Ausbleiben mit Krankheit entschuldigte. Den folgenden Tag, den 13ten, begab ich mich in die Stadt Rosiro-Senora-Dubesterro, welche ein Paar Stunden von unserm Ankerplazze entfernt lag, um dem Gouverneur, Major Louis Mauricia de Selveira, meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich kalt, und schien nicht aufgelegt, dem Befehle den er von Rio-Janeiro aus erhalten hatte, dem Nuriß in allem behülflich zu seyn, Genüge leisten zu wollen. Der Capitain vom Port, S. Pinto, ein äußerst dienstfertiger Mann, half mir aus der Verlegenheit und versprach, alle meine Bedürfnisse so schnell als möglich, zu befriedigen. Den Mittag speiste ich nebst Herrn von Chamisso auf St. Pintos, einem in einer höchst reizenden Gegend gelegenen Landgute; der Tisch war im Freien unter Pomeranzenbäumen gedeckt, Kolibriß und andere uns unbekannte Vögel flatterten um die Drangenblüthen her, und wir schwelgten, nach dem einförmigen Anblick der stürmischen See, doppelt im Genuß dieser paradiesischen Natur. Der Gouverneur, von welchem die Offiziere der Nadesbda mit so viel Freundlichkeit behandelt worden sind, befindet sich jetzt in Rio de la Plata. Abends war ich wieder auf dem Nuriß, und ließ alle Anstalten treffen, um den folgenden Tag in der Nähe von St. Cruz ein Zelt aufzuschlagen, wohin alle astronomischen Instrumente gebracht werden sollten. Es stand auf einer kleinen Anhöhe, unter Palmen- und Bananen-Bäumen so, daß wir unsern Nuriß sehen konnten; hinter uns erhob sich ein waldiges Gebirge; auch konnten wir von dort aus weite Spaziergänge im Schatten der Citronen- und Pomeranzenbäume unternehmen, die uns vor den Strahlen der Sonne schützten, und oft einen zu aromatischen Duft aushauchten. Die Gegend längs dem Ufer wird von den Soldaten der Landmiliz bewohnt, die nur im Fall der Noth Dienste leisten, und sich außerdem mit dem Anbau ihrer Reis- und Zucker-Felder beschäftigen. Ihre Häuser liegen weitläufig auseinander, und ihren Reichthum bestimmt die Zahl ihrer Negerclaven, die hier, wie Glieder einer Familie, mit ihren Herren arbeiten, und mit ihnen genießen, was das Haus vermag. In der Stadt hingegen sind die Neger sehr unglücklich; sie werden zu den ermüdendsten Arbeiten gleich Lastthieren gebraucht, besonders müssen sie dem Reis die Hülsen abstampfen, wozu man ihnen so schwere Keulen gibt, daß sie sie nur mit größter Anstrengung zu schwingen im Stande sind; Peitschenhiebe treiben sie zur Arbeit an, wenn ihre Kräfte ausgehen, und dabei wird ihnen höchst elende Kost gereicht. Durch diese unmenschliche Behandlung sind diese Unglücklichen wirklich zu Thieren herabgesunken; sie scheinen gar keines Nachdenkens noch Gefühls fähig; der Anblick ist schauderhaft und flößt Erbarmen ein. Das beleidigendste Schimpfwort der Portugiesen ist: Schwarzer! — Die Claven der Soldaten sind ganz andere Menschen, sie freuen sich als solche ihres Daseyns, und wir hatten alle Ursache mit unsern Nachbarn zufrieden zu seyn, die uns freundlich behandelten und die Tugend der Gastfreundschaft an uns übten. Die Soldaten halten sich für sehr arm; da ihnen seit mehreren Jahren ihr Sold vorenthalten worden; sie haben freilich kein Geld, doch fehlt es ihnen nie an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, die ihnen das Land gibt — und so halte ich sie für reich

und glücklich. Ich bezog ein kleines Haus neben dem Zelte, welches einer Soldatenwitwe gehörte, und blieb nun am Lande, um mich mit meinen Chronometern zu beschäftigen. Die Abende widmeten wir der Erholung; die gutmüthigen Einwohner versammelten sich dann gewöhnlich um unser Zelt, ein Paar Violinen und Flöten erhöhten die Lust, reizten zu Gesang und Tanz, und gaben uns Gelegenheit, die Grazie zu bewundern, mit der die Mädchen den *Fandango* tanzten. Gleich nach Sonnenuntergang füllt sich hier die Luft mit einer unzähligen Menge leuchtender Käfer, die wie feurige Punkte in der Luft glänzen; auch fangen die großen Heuschrecken schon an, zu zirpen, und Frösche, von der Größe der Schweinigel, kommen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und man möchte sagen, bellen wie Hunde von mittlerer Größe. Wer dieses Land zum ersten Mal besucht, auf den muß dieses Leben in der Natur am Tage und in der Nacht, die vielen schönen Vögel und Schmetterlinge und diese Vegetation einen lebhaften Eindruck machen. In der Nähe unseres Zeldes fließt ein kleiner Fluß mit sehr gutem Wasser, wo wir mit der größten Bequemlichkeit unsere Fässer füllen konnten. Wir versuchten an den Ufern des Meeres zu fischen, und zogen immer ein volles Netz aus dem Wasser; auch fanden sich häufig merkwürdige Seethiere darin, die unsern Herren Naturforschern sehr willkommen waren, so wie überhaupt dieses Land ihnen eine reiche Ausbeute verlieh. Schiffe, die das Cap Horn umschiffen wollen, thun wohl, die Insel St. Catharina zu berühren, und nicht Rio-Janeiro: man bekommt hier die Lebensmittel wohlfeiler, genießt eines viel gesunden Klimas, und hat überdem den Vortheil, dem Cap Horn näher zu seyn. Der schönste Kaffee wächst hier im Ueberfluß, jeder Einwohner hat sein Kaffee-Wäldchen neben seinem Hause; doch ist der Handel, obgleich jetzt erlaubt, nicht beträchtlich, da nur wenige Schiffe hierher kommen. Der Sklavenhandel an der Küste von Afrika ist, wie man uns sagte, bloß vom *Aequator* nach Süden zu erlaubt.

Der Lieutenant *Schischmarreff* hatte, während wir auf dem Lande lebten, das Schiff in den Stand gesetzt, das Cap Horn zu umschiffen, wo unfehlbar so manche Stürme unser warteten.

Den 26sten brachten wir alle unsere Instrumente wieder an Bord, fanden alles in völliger Ordnung, und auch die nöthigen Lebensmittel durch die Güte des Herrn *Pinto* verladen. — Den 27sten kam er aus der Stadt, um uns sein Lebewohl zu sagen, meine Absicht aber, noch heute Brasilien zu verlassen, ward durch einen heftigen Sturm vereitelt. Den 28sten Morgens um 5 Uhr, gingen wir mit Hilfe eines schwachen Landwindes unter Segel: Hr. *Pinto*, welcher die Nacht auf dem *Nurik* zugebracht hatte, empfing unsern herzlichsten Dank für seine Güte, und so trennten wir uns von ihm und von dem Ufer, wo wir einige sehr frohe Tage verlebt hatten. Wir sahen mit Vergnügen, daß den Einwohnern der Abschied von uns zu Herzen ging. Meine Mannschaft, die ich täglich ans Land kommen ließ, um sie zu der bevorstehenden Reise zu stärken, hatte die freundliche Aufnahme dieser Menschen dankbar anerkannt, und sich anständig betragen, wodurch sie sich daselbst als Russen einen sehr guten Ruf gründeten. An das Haus, in welchem ich gewohnt hatte, ließ ich eine kupferne Platte mit dem Namen des Schiffs und der Jahreszahl anschlagen, wodurch sich die Wirthin sehr geschmeichelt fühlte. Chronometer *Barand's* verlor jetzt in 24 Stunden 4,^s 4' *Hardy* 49,^s 5.

Lieutenant *Zacharin*, der während unsers Aufenthalts in Brasilien auf dem Lande gelebt hatte, war in so weit hergestellt, daß er wieder Dienste verrichten konnte. Die ganze Mannschaft befand sich außerordentlich wohl, bis auf unsern Schloffer, der trotz aller angewandten Mittel seine Gesundheit nicht wieder erlangen konnte.

Von St. Catharina nach der Küste Chili. Conception.

Den 31sten December befanden wir uns unter der Breite $34^{\circ} 10'$ S., Länge $48^{\circ} 3'$ W. Es ließen sich drei große Schildkröten sehn, deren Erscheinung mir sehr auffallend war, da wir in einer so beträchtlichen Entfernung vom Lande waren. Bis zum 10ten Januar 1816. Breite $45^{\circ} 56''$, Länge $57^{\circ} 2'$ ist nichts vorgefallen, was bemerkt zu werden verdiente; Wind und Wetter waren uns günstig, und wir freuten uns der schnellen Fahrt, bis das Cap Horn seine Nähe durch heftige Stürme ankündigte, denen wir sechs Tage lang ausgesetzt blieben; besonders furchtbar wüthete der heutige, der die Wellen hoch thürmte, und unser kleines Schiff schrecklich hin und her schleuderte. Eine von diesen Wellen, die von hinten hereinschlug, brachte uns großen Schaden und mich beinah um mein Leben; ich lag nämlich gerade auf einem Hühnerkasten, und ließ den Sturm um mich wüthen, ohne Gefahr zu ahnen, als mich diese Welle mit meinem Lager ergriff, und über Bord schleuderte. Gewiß wäre ich ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht ein Haufen Stricke, deren Ende am Schiff befestigt war, mit mir hinunter gefallen, und mich wie in einem Netze gefangen gehalten hätte. Ich hatte meine Besinnung verloren, und erhielt sie nur in dem entscheidenden Augenblicke wieder, als mein Netz aus einander zu gehen drohte, und ich noch eben Zeit genug hatte, mich wieder auf das Verdeck zu schwingen. Der Hühnerkasten, mit vierzig Hühnern, auf welchem ich gelegen, schwamm mit meinem Kopfkissen nehm dem Schiffe in der See. Ich dankte Gott für meine Rettung, und ertrug gern den Verlust der Hühnerbraten, auf die wir uns allerdings wohl gefreut hatten, und die wir nun ganz entbehren mußten, da die Hühner in den beiden andern Kästen ebenfalls durch den Druck der Welle umgekommen waren. Erst nachdem ich mich von meinem Schreck erholt hatte, bemerkte ich alle die Verwüstungen, die diese unglückliche Welle angerichtet; das ganze Geländer neben welchem ich gelegen, war zerschmettert, selbst die starken Glieder der Brüstung zerbrochen, und die Kanone auf die andere Seite geworfen — zum Glück fand sie keinen Menschen im Wege, dem sie bestimmt den Tod gebracht hätte. Mit schwerem Herzen sah ich nun auch, daß das Gehäuse meiner Kajüte abgerissen, und ein Theil der Welle hineingestürzt war; ich zitterte vor dem Verlust meiner Instrumente und Bücher, der unerseßlich gewesen wäre. Ehe ich mich hinunter wagte, ließ ich die Deffnung mit Brettern verschlagen, um die Kajüte vor einer zweiten Welle zu schützen. Das Steuer fanden wir für den Augenblick unbrauchbar, doch glücklicherweise einer Ausbesserung fähig; einige Matrosen hatten leichte Contusionen davon getragen, besonders der, am Steuer. Nun stieg ich in die Kajüte hinab, um meinen Verlust zu übersehen, und fand zu meiner Freude, daß das Wasser nicht bis zu den Instrumenten, die sich auf einem erhöhten Platze befanden, gedrungen war; es hatte seinen Lauf in den Raum hinein genommen, und dort große Verheerungen angerichtet. Ein beträchtlicher Vorrath unsers besten Zwiebaks, wurde, nachdem der Sturm etwas nachgelassen, ganz aufgelöst herausgeholt — und das war ein sehr bedeutender Verlust für uns, da wir ihn nicht wieder ersetzen konnten. Auch in die Pulverkammer war das Wasser gedrungen, und hatte einen großen Theil davon verdorben.

Den 16ten Januar, Breite $49^{\circ} 5'$, Länge $63^{\circ} 31'$. Ein frischer Wind aus N bei schönem Wetter, brachte uns schnell dem Cap Horn näher; Mittags sondirten wir, und fanden 60 Faden Tiefe über einen Boden von grauem Sande. Den 19ten Morgens um acht Uhr sahen wir das Cap St. John, in einer Entfernung von 40 Meilen; Mittags, bei sehr schönem Wetter, ward das grauenvolle Staatenland sichtbar. Cap St. John lag uns in SW $12^{\circ} 25'$ Meilen entfernt; der Strom setzte stark nach

N N um. Gegen Mitternacht hatten wir das Staatenland umschifft, der Wind blies stark aus N, ich nahm meinen Cours S S W, um mich, der Sicherheit wegen, vom Lande entfernt zu halten, und schlug dann, gegen den Gebrauch anderer Seefahrer, einen mehr westlichen Cours ein, um das Cap Horn so scharf als möglich zu doubliren. Den 22ten um vier Uhr Morgens, durchschnitten wir den Meridian vom Cap Horn in der Breite $57^{\circ} 33'$ S und hatten offenbar viel gewonnen, indem wir nicht, wie Andere zu thun pflegen, so weit nach Süden gegangen waren. Wir waren von Wallfischen, Delfinen und Albatrossen umringt. Indem wir das Cap Horn umschifften, wurden wir von starken Stürmen aus S W begrüßt, die mehrere Tage anhielten, und erst heute, den ersten Februar, gelang es uns, die Breite vom Cap Victorie zu passiren. Wir triumphirten! denn nun durften wir nicht mehr fürchten, von den W Stürmen zurückgetrieben zu werden. Den 11ten um zehn Uhr Abends sahen wir beim Mondschein Land; — es war die nördliche Küste von Conception, in der Nähe der Insel St. Maria. Wir legten bis zum Anbruch des Tages bei, und richteten dann unsern Cours nach der Bay zu. Ich liefere keine Beschreibung von der Ansicht der Küste, noch von der Einfahrt in die Bay, da in La Peyrouses Reisebeschreibung hinlänglich darüber zu lesen ist. Man kann bestimmt daraufrechnen, in einer Entfernung von zwei Graden von der Küste, sowohl in dieser Breite, als noch einige Grad südlicher, in dieser Jahreszeit immer das schönste, heiterste Wetter, und S Wind zu finden, da hingegen weiter nach W trübes Wetter und N Wind zu erwarten sind. Es wäre daher den Schiffen, die an der Küste herauf zu segeln gedenken, zu rathen, daß sie sich schon im 42° derselben näherten, weil sie auf diese Weise bestimmt ihre Fahrt beschleunigen. Dieses gilt aber nur für den Sommer, im Winter sind die N Winde bei trübem Wetter hier herrschend. Mittags befanden wir uns bereits am Eingange der Bucht Conception; — der Wind wehte aus S, daher konnten wir Talcaguano nicht anders erreichen, als durch Laviren.

Um drei Uhr Nachmittags konnte man den Ort, vor welchem drei Kauffarthei-Schiffe vor Anker lagen, schon deutlich sehen. Wir zeigten unsere Flagge, und erbaten uns durch eine andere, von einem Kanonenschuß begleitet, einen Lotsen; bald erschien auch ein Boot von Talcaguano, wagte sich aber unserm Schiffe nicht so nah, daß wir hätten verstehen können, was uns die Leute darin zuriefen; sie machten allerlei Zeichen, die wir eben so wenig verstanden; und kehrten bei anbrechender Dunkelheit zurück ans Land. Dieses Mißtrauen fiel uns auf; doch erfuhren wir später, daß es Furcht vor Seeräubern war, die häufig von Buenos-Ayres hieher kommen, und großen Schaden an den Küsten anrichten. Wir lavirten bis zum Abend, und ließen um acht Uhr, als es dunkel geworden war, dreißig Meilen von Talcaguano die Anker auf zwölf Faden in einem lehmigen Grunde fallen. Den 13ten bei Anbruch des Tages erblickte unsere Schildwache in der Nähe des Schiffs ein Boot, aus welchem man uns etwas zurief, das wir wieder nicht verstanden; wir antworteten indeß: Russen, Freunde der Spanier! — Die Leute entschlossen sich endlich an Bord zu kommen, und wunderten sich sehr in uns Russen zu finden, da noch nie welche diesen Ort besucht hatten. —

Es gab in der Bay Conception sehr viele Wallfische, die ihre Fontainen in unserer Nähe ausspritzten; einer von ihnen hatte die Dreistigkeit, sich ungefähr einen Fuß unter der Oberfläche des Wassers an den N u r i c k zu lehnen, und wir hatten dadurch Gelegenheit, ihn recht genau zu betrachten und jeden seiner Athemzüge zu bemerken. Es ist gewiß ein seltener Fall, daß sie sich so nah heran wagen, um sich in ihrer ganzen Herrlichkeit bewundern zu lassen.

Da wir nun einen Boten am Schiff hatten, so wurden die Anker gelichtet, und wir erreichten in ein Paar Stunden den Ankerplatz von Talcaguano, wo die Tiefe, $\frac{3}{4}$ Meile vom Lande, $4\frac{1}{2}$ Faden, über lehmigen Boden betrug. Kaum lagen wir vor Anker, als der Commandant des Orts, Don Miguel de Nivas, Obristlieutenant der spanischen Infanterie, mit seinem Adjutanten an Bord kam, und uns nach der ersten Begrüßung die Frage that: zu welcher Nation wir gehörten? (Die russische Kriegsflagge war hier ganz unbekannt). Als er erfuhr, daß wir Russen wären, war sein Erstaunen sichtbar, doch wurde er bald sehr freundlich und sagte: so lange die Welt steht, hat noch nie ein russisches Fahrzeug seine Flagge in diesem Hafen wehen lassen; ihr seyd die Ersten! Wir freuen uns, eine Nation bei uns zu begrüßen, die unter dem großen Alexander sich selbst aufopfernd, die Freiheit Europens erfochten! Nachdem ich ihm ein Empfehlungsschreiben des spanischen Ministers in London vorgezeigt hatte, das ihn mit dem Zweck unserer Reise bekannt machte, erbot er sich sogleich, uns in allem behülflich zu seyn, und bat mich, ihm meine Bedürfnisse namhaft zu machen. Auch versprach er sogleich einen Courier nach der Stadt Conception, welche nur zwei Stunden von Talcaguano entfernt liegt, abzufertigen, um dem Gouverneur unsere Ankunft zu melden. Meine erste Bitte bestand darin, daß er mir einen Ort am Lande möchte anweisen lassen, wohin ich meine Instrumente bringen könnte, um die Chronometer zu prüfen. Der Commandant verließ uns mit dem Versprechen, uns noch heute darüber Bescheid zu geben, und lud uns alle auf diesen Abend zu sich ein. Wir folgten der Einladung und fanden eine große Gesellschaft sehr eleganter Herren und Damen, wo getanzt und muscirt wurde, und wo wir, nach den Beschwerden der Reise, und der Gefahr, bei dem sturmreichen Cap Horn ein Raub der Wellen zu werden, doppelt die ausgezeichnete Gastfreundschaft und Freundlichkeit der Einwohner dieses schönen, uns nur durch Beschreibung bekannten Landes, würdigten, und einen sehr frohen Abend verlebten. Nur eigene Erfahrung kann eine richtige Vorstellung von den Empfindungen geben, die ein Seefahrer bei diesem Wechsel der Umgebungen so wohl thun.

Ich muß hier einiger Gebräuche erwähnen, die mir sehr auffielen, und allerdings einen Fremden in Verlegenheit setzen konnten. Es standen nämlich im Tanzsaale auf einem, zwei Stufen hohen Gerüste, Bänke mit rothem Tuch beschlagen; auf diesen saßen nur Herren und bejahrte Damen; den jüngern waren ihre Plätze auf den Stufen zu unsern Füßen angewiesen, und ich war ganz verwirrt, als ich ein schönes junges Mädchen, in Atlas gekleidet und mit Diamanten geschmückt, zu meinen Füßen erblickte; doch als ich bald gewahr ward, daß alle Herren diese Auszeichnung mit mir theilten, schlug ich beherzt meine Augen wieder auf. Das Paraguai-Kraut, oder vielmehr die Blätter des Baumes Lau, werden bekanntlich in den meisten spanischen Besitzungen in Amerika, sehr häufig als Thee gebraucht; (in Chili wird jährlich für 1000000 Thaler Paraguai-Kraut verbraucht) nicht so bekannt aber möchte der Gebrauch seyn, diesen Thee in einem silbernen Gefäß zu präsentiren, wo eine Röhre angebracht ist, aus welcher jeder aus der Gesellschaft ein Paar Züge thut, und sie dann weiter reicht. Als die Reihe an mich kam, hielt ich es für eine Pflicht der Artigkeit meinen Vorgängern nachzuahmen, so schwer es mir auch ward, einen gewissen Widerwillen zu bekämpfen, da ich etwa der zwanzigste war, welcher an dieser Röhre saugen sollte — doch kaum hatte ich meine Lippen daran gebracht, als ich sie auch verbrannt zurückzog, und ich empfehle jedem, dem einmal Thee auf diese Weise präsentirt werden sollte, die Röhre mit den Zähnen zu fassen. Uebrigens ist der Geschmack dieser Paraguai-Pflanze nicht übel; sie wird mit Zucker gekocht und dann in diesem Gefäß auf Kohlen immer heiß erhalten — es ist ein süßer aromatischer Saft, den man einschlürft. Die Chilier essen gern eingemachte Früchte, und es werden

in allen Gesellschaften dergleichen herumgereicht, und zwar immer mit Gläsern voll Wasser, weil gleich nach dem Genuß der Süßigkeiten getrunken wird.

Den 14ten Febr. Der Gouverneur, der uns am folgenden Tage auf dem Schiffe einen Besuch zugeacht hatte, schickte heute seinen Adjutanten, um uns in seinem Namen zu bewillkommen, und uns seine Dienste anzubieten; der Befehl, mir das beste Haus in Calcaquano einzuräumen, war schon gegeben. — Er handelte hierin dem Willen seines Königs gemäß, der ihm aufgetragen hatte, den *Nurick* gut aufzunehmen. Den 15ten um zehn Uhr Morgens, kündigte der Kanonendonner von der Festung die Ankunft des Gouverneurs, *Don Miguel Maria d'Attero* an, und er erschien bald darauf in Gesellschaft einiger neugierigen Damen aus der Stadt, auf dem *Nurick*; ich empfing ihn seinem Range gemäß, mit allen Ehrenbezeugungen, und er äußerte sich sehr verbindlich: wie erfreulich es ihm sey, uns, die wir zu einer Nation gehörten, welche er ehrte und liebte, nützlich seyn zu können. Auch bat er mich, ihn mit meinen Bedürfnissen bekannt zu machen, damit er sogleich Befehl ertheilen könnte, mich in allem zu befriedigen. Als der Gouverneur das Schiff verließ, salutirten wir mit acht Kanonenschüssen.

Den 16ten. Die Chronometer und Instrumente wurden heute ans Land gebracht. Man hatte mir ein hübsches Haus mit einem artigen Garten eingeräumt, wo ich meine Chronometer ungestört prüfen konnte. Lieutenant *Schischmaroff* übernahm unterdessen die Ausbesserung des Schiffs, und unsern Herren Naturforschern fehlte es in diesem schönen Lande auch nicht an Beschäftigung.

Wir waren auf den 25ten von dem Gouverneur zu einem Feste eingeladen, das er uns zu Ehren veranstaltet hatte. Um die Hitze zu vermeiden, ritten wir in Begleitung des Commandanten und einiger Offiziere, schon am frühen Morgen aus Calcaquano. Wir hatten auf dieser kleinen Reise Gelegenheit, die reiche, üppige Natur des Landes zu bewundern; die Einwohner ernten, trotz ihrer Trägheit es gehörig zu bearbeiten, das hundertste Korn, und wir ritten öfter durch kleine Fruchtwälder, die ohne alle Kultur die schönsten Südfrüchte hervorbringen. Als wir auf dem Paradeplatz erschienen, wurden acht Kanonen gelöst, das Militair war in Parade aufgestellt; der Gouverneur empfing uns in voller Uniform und führte uns ins Schloß. Die vornehmsten Personen des Orts, unter denen sich auch der Bischof befand, machten die Gesellschaft aus. Man trank auf die Gesundheit *Alexander I.* und *Ferdinand VII.* unter Kanonendonner und Trompetenschall. Die Tafel war besetzt, wie in Europa bei festlichen Gelegenheiten; das Eis, welches reichlich vorhanden war, und welches der Gouverneur die Aufmerksamkeit gehabt hatte, mit Mühe und Gefahr von den hohen *Cordilleras* bringen zu lassen, war uns Nordländern bei der großen Hitze besonders erquickend. Abends war Ball, wo besonders viele sehr schön geschmückte Damen, die auch hier gewöhnlich zahlreicher als die Herren sind, erschienen. Die Chilier erhalten ihre Moden aus Paris; der Ton der Gesellschaften ist anständig und ungezwungen. Auf die Einladung der Obristen *Reyes*, eines sehr verdienstvollen Mannes, blieben wir noch einen Tag in Conception, um auch bei ihm einem Ball beizuwohnen. Wir besahen unterdessen die Stadt, von der sich nichts Merkwürdiges sagen läßt; sie ist nach einem regelmäßigen Plan gebaut, doch arm an schönen Häusern — desto mehr Kirchen und Klöster schließt sie aber in sich. Die Größe der Stadt kann man ungefähr nach der Zahl ihrer Einwohner, deren sie 10000 enthalten soll, berechnen; der breite Fluß *Biobio*, an welchem die Stadt liegt, verschönert sie sehr. Jenseits dieses Flusses findet man keine spanische Besetzungen mehr — das Land wird von Araucauern bewohnt. Als ich die

Stadt verließ, ersuchte ich den Gouverneur, den 3ten März in Talcaguano einem Ball beizuwohnen, den ich geben wollte, und auch die vornehmsten Bewohner der Stadt dazu einzuladen.

Den 29sten Feb. Trotz aller angewandten Sorgfalt unsers geschickten Arztes, starb heute, nach einer langwierigen Krankheit, unser Schlosser Ziganzoff. Ich war bei der Wahl meiner Matrosen hauptsächlich darauf bedacht gewesen, gesunde und von Natur starke Menschen anzuwerben; es war mir auch mit allen, bis auf diesen Schlosser, der aus Furcht nicht mitgenommen zu werden, seine Krankheit verheimlichte, gelungen. Bald nachdem wir England verlassen hatten, äußerte sich bei diesem die Schwindsucht; er durfte während der Reise von Brasilien nach Chili das Bett nicht verlassen, und starb hier am Lande, wo er anständig, von spanischen Soldaten begleitet, beerdigt ward.

Ich halte es nicht für überflüssig, jedem Seefahrer, der diesen Ort besucht, den Rath zu ertheilen, daß er seinen Leuten Vorsicht beim Genuße des Weins empfehle. Unter den vielen Schenken, die es in Talcaguano gibt, wurde in einigen der Saft eines uns unbekanntes Krauts zu dem Wein gemischt, der die abscheulichste Wirkung hervorbringt: er verfest nämlich den Menschen in einen an Wahnsinn gränzenden Zustand, dem eine große Abspannung folgt; — mehrere Matrosen des Kuricks, haben diese Erfahrung gemacht. Wahrscheinlich ist dieses, aller Sinne beraubende Getränk darauf berechnet, die Fremden leichter ausplündern zu können, da die Wirkung sich fast unmittelbar nach dem Genuße äußert. Talcaguano ist größtentheils von einer gemischten Race von Spaniern und Araucanern bewohnt, die nicht arbeiten mögen, und daher auf eine unerlaubte Art sich Brod zu verschaffen suchen.

Den 3ten März hatten wir das Vergnügen, eine zahlreiche Gesellschaft aus Conception bei uns zu bewirthen. Schon am frühen Morgen, wo die Hitze noch erträglich war, sahen wir unsere Gäste in Talcaguano einziehen; die meisten waren zu Pferde, welches hier die gewöhnlichste Art zu reisen ist; selbst die Damen bestiegen die muthigsten Pferde. Andere fuhren in kleinen Hänschen, die auf zweirädrigen Karren ruhten, und vor denen zwei Ochsen gespannt waren, die ein Araucaner von dem Dach dieses Hänschens lenkte. *) Die hübschen eleganten Damen, die aus diesen abentheuerlichen Equipagen herausschüpften, bildeten einen recht interessanten Kontrast zu ihren Führwerken. Schon um drei Uhr Nachmittags, war mein Boot in großer Thätigkeit, um meine Gäste an Bord des Kuricks zu bringen. Man war mit der Art unsers Empfanges sehr zufrieden, und fand das Schiff hübsch, doch auffallend klein. Abends gab ich der Gesellschaft einen Ball. Da das mir eingeräumte Haus zu diesem Zwecke zu klein war, so benutzte ich ein noch daran gelegenes, durch einen Garten damit verbundenes Magazin dazu, welches ich, so gut mirs möglich war, in einen Tanzsaal umschaffen ließ. Zwei Reihen Pfeiler, welche sich an beiden Seiten des Gebäudes hinzogen, und ihm zu Stützen dienten, wurden mit Säulen umsteckt, und ihre Gipfel bildeten ein grünes Dach; Lampen erleuchteten den Garten und den Saal, dessen Eingang durch ein Transparent verziert war. Unseres Kaisers Alexander I. Namenszug, über welchem ein schwebender Genius einen Lorbeerkranz hielt, prangte in der Mitte desselben, im Hintergrunde stellte ein zweites Transparent die Allianz der beiden Monarchen durch ein Paar verschlungene Hände über den Namenszügen Alexanders und Ferdinands dar. Der Weg in das Haus worin wir speisten, führte durch den Garten, wo ich, indem wir durchgingen, ein Feuerwerk abbrennen ließ, zur allgemeinen Freude meiner Gäste, denen dieß ein ganz neues Schauspiel war; auch die Illumination erregte ihre höchste Bewunderung, da auf ihren glänzenden Bällen gewöhn-

*) S. die Abbildung.

lich nur fünf bis sechs Lichter brennen. Bei der Tafel tranken wir unter lautem Kanonendonner zuerst die Gesundheit der beiden Monarchen und darauf die des Stiflers der Expedition. Bis zum Aufgang der Sonne blieb die Gesellschaft versammelt, welche selbst der Gouverneur nicht früher verließ.

Den 8ten. Die mir in meiner Instruction vorgeschriebene Untersuchung der Südsee, verstattete mir keinen längern Aufenthalt in dieser bequemen Bay; alle Schiffsarbeiten waren beendigt, die Instrumente an Bord gebracht, und ich benutzte den günstigen Wind, um die See zu erreichen. Der Commandant von Talcaguano, Don Miguel de Nivas, welcher täglich in unserer Gesellschaft gewesen, und die Russen lieb gewonnen hatte, blieb auch heute bis zum Augenblick unserer Abfahrt auf dem Kurick, wo er unter Thränen von uns Abschied nahm. Ich freute mich innig, als wir wieder unter Segel waren, denn jetzt erst schien es mir, als beginne der wichtigere Theil der Reise, was bisher geschehen, war nur als eine Vorrede zu betrachten.

La Peyrouse hat in seiner Reisebeschreibung so viel von der Bay Conception gesagt, daß ich nur Wiederholungen liefern würde; indeß ist die Bay als Ruhepunkt betrachtet, jedem Seefahrer zu empfehlen, denn Lebensmittel und Früchte aller Art, findet man dort im Ueberfluß. Chili ist ein äußerst anmuthiges Land, das sich fast eines ununterbrochenen Frühlings erfreut; während unseres ganzen Aufenthalts haben wir immerfort das schönste Wetter gehabt; was mir aber auffiel, war ein starkes Wetterleuchten, welches ich regelmäßig jeden Abend nach Sonnenuntergang in N D über dem hohen Gebirge bemerkte. Chili bringt einen wohlschmeckenden Wein hervor, und es ist sehr zu bedauern, daß die Spanier sich nicht mehr mit der Cultur des Landes abgeben; ihre unvernünftige Eifersucht verbietet ihnen auch jeden Handel, der hier sehr blühend seyn könnte, ausgenommen nach ihren eigenen Kolonien.

Von der Bay Conception nach Kamtschatka.

Das schöne Wetter, welches wir in Conception genossen, verließ uns auch jetzt noch nicht. Ich bemühte mich, meinen Cours so zu richten, daß ich über dem Winde Juan-Fernandes vorbei segelte, um dann meiner Instruction zufolge die Breite 27° zu erreichen, und dort das Davis-Land zu suchen, welches Capt. Krusenstern in dieser Gegend vermuthet. Den 9ten in der Breite 35° 22', Länge 74° 4', fanden wir die Oberfläche des Meers von einer blutrothen Farbe, eine Erscheinung, welche von einem todtten Wallfische herrührte, auf dessen Leichnam eine unzählige Menge kleiner Seeschwalben lustig ihre Mahlzeit hielten. Am folgenden Tage in der Breite 34° 27' S, Länge 74° Abends um sechs Uhr empfanden wir eine seltsame Erschütterung der Luft, wobei das Schiff ein wenig zu erzittern schien; das Geräusch klang wie ferner Donner, erneuerte sich ungefähr nach drei Minuten, und dauerte jedesmal nur eine halbe Minute. Nach Verlauf einer Stunde merkten wir nichts mehr; es ist wahrscheinlich daß in diesem Augenblicke in Amerika ein Erdbeben statt gefunden, denn unsere Entfernung vom Lande betrug zwei Grad und das Getöse war nur in Osten zu hören.

Den 16ten. Breite 27° 20' S, Länge 88° 4' Mittags, befanden wir uns in der Gegend, wo das Davis-Land vermuthet wird, weshalb ich ganz westlich steuern ließ. Schon seit mehreren Tagen hatte sich der Wind in S D festgesetzt und wehete frisch, wodurch der Strom uns täglich 18 — 20 Meilen nach Norden trieb. Am 20sten endlich, als wir schon 95° 35' erreicht hatten, gab ich das fernere Suchen des Davis-Landes auf, und richtete den Cours etwas südlicher, in der Hoffnung unter der Breite 26° 30' S im Auffinden des Warchams-Felsen glücklicher zu seyn. Auf die Richtigkeit unserer

Länge konnten wir uns verlassen, da sie schon seit mehreren Tagen aus Abständen zwischen Mond und Sonne hergeleitet war, welche mit der Länge des Chronometers bis auf wenige Minuten übereinstimmte. Hier war es, wo wir der See eine wohl verforkte Boutheille anvertrauten, mit einem darin befindlichen Zettel, worauf die Länge und Breite des Schiffs, die Jahreszahl nebst Monat und Datum und die Nachricht aufgezeichnet war, daß der Nuriak in dieser Gegend sich vergebens nach dem Davis-Land umgesehen. Den 24sten. Breite $26^{\circ} 29'$ S, Länge $100^{\circ} 27'$ um fünf Uhr Nachmittags passirten wir die Stelle, auf welcher nach Arrowsmiths Karte Warchams Felsen liegt. Tropenvögel und Fische sahen wir in Menge; der Horizont war rein, aber der Matrose, welcher seinen Platz unaufhörlich auf der Spitze des Mastes behauptete, konnte keinen Felsen entdecken. Am Abend hatten wir beim schönsten Wetter starkes Wetterleuchten, welches mehrere Stunden anhielt und den Horizont zuweilen rings umher erhellte. Bei sternhellem Himmel und frischem Ostwinde, setzten wir den Cours nach Westen fort, um die Insel Sales zu finden; gegen Morgen zeigten sich uns mehrere Seebögel, deren Zahl zunahm, indem wir rasch vorwärts segelten. Bald flatterten so viele Pelikane und Fregatten nah und neugierig um das Schiff herum, daß wir nicht mehr zweifelten, in der Nähe eines Landes zu seyn, und wirklich gab uns der Matrose vom Mastkorb die angenehme Nachricht, daß er welches sehe. Um Mittag sahen wir deutlich von der Schanze in SW 66° in der Entfernung von zehn Meilen eine kleine felsigte Insel, die, ob zwar unsere Länge von der angegebenen etwas abwich, dennoch unfehlbar Sales seyn mußte. Die größte Weite, aus welcher sich die Insel sehen läßt, beträgt nur fünfzehn Meilen, und dann hat sie das Ansehen zweier, nahe bei einanderliegender Felsengruppen; kommt man aber näher, so sieht man das niedrige Land, welches sie vereinigt; ihre Länge beträgt N W W und S D D beinahe eine Meile, ihre Breite ist gering. Bald hatten wir uns der Insel in S bis auf $\frac{3}{4}$ Meilen genähert, und unterschieden nun durch Fernröhre deutlich die Gegenstände am Ufer, deren Anblick uns aber eben nicht sonderlich entzückte, denn kein freundliches Grün schmückt die grauen Felsen, welche in großen Massen umherliegen, und der Insel das Ansehen einer traurigen Ruine geben, welche nur von Seebögeln bewohnt wird. An der N D und S W Spitze sind Riffe, an welchen die Brandung sich mit Wuth bricht, und wo wir vergebens die Rudera eines gescheiterten Schiffes suchten, weil es vermuthlich von den Wellen ganz zerschmettert worden. Wir fanden die Breite der Insel Sales $26^{\circ} 36' 15''$ S, Länge nach den Chronometern regulirt auf der Osterinsel $105^{\circ} 34' 28''$ W. Ich bin fast überzeugt, das Warchams-Felsen gar nicht existirt, sondern bis jetzt mit der Insel Sales verwechselt worden ist. Um aber meiner Sache gewiß zu seyn, daß wirklich in dieser Gegend keine andere Insel vorhanden sey, setzte ich meinen Lauf nach Westen fort, und richtete erst meinen Cours nach der Osterinsel, nachdem ich ein Paar Grad gefegelt, ohne etwas zu entdecken. Dieser hatten wir uns den 28sten März um drei Uhr Morgens bis auf fünfzehn Meilen genähert, und mit Tagesanbruch sahen wir sie deutlich vor uns. Nachdem wir die südliche Spitze umsegelt, richteten wir den Lauf in geringerer Entfernung längs der Westküste nach der Cooks-Bay zu, wo wir Rauchsäulen emporsteigen sahen, welche wahrscheinlich den Bewohnern des innern Landes andeuten sollten, daß ein Schiff sichtbar sey. Am Mittag, als wir uns ganz nahe an der Cooks-Bay befanden, sahen wir zwei Böte, jedes nur mit zwei Insulanern bemannt, auf uns zurudern; ich hoffte gewiß, daß diese Leute, welche dem La Peyrouse so großes Zutrauen geschenkt, auch uns mit gleicher Herzlichkeit bewillkommen würden, was aber zu meinem höchsten Erstaunen keinesweges der Fall war. Sie näherten sich uns mißtrauisch und furchtsam bis auf einen Flintenschuß, zeigten uns aus dieser Ferne einige Wurzeln, ließen sich aber

durchaus nicht bewegen, näher ans Schiff zu kommen. Die Bauart der Canots, deren wir mehrere erblickten, und die nur zwei Personen tragen können, stimmt mit La Peyrouse's Beschreibung derselben überein; sie sind fünf bis sechs Fuß lang, ungefähr einen Fuß breit, aus schmalen Brettern zusammengesetzt und auf beiden Seiten mit einem Balancier versehen. La Peyrouse's Meinung, daß es den Insulanern wegen Holzmangel bald ganz an Bötten fehlen könnte, ist wohl irrig; — zwar haben auch wir keinen einzigen Baum auf der Insel entdeckt, allein die Canots werden aus Treibholz gebaut, und dieses führt ihnen der Strom von den Küsten Amerikas in Menge zu. — Weil der Grund in der Cook's-Bay an manchen Stellen sehr schlecht ist, so schickte ich den Lieutenant Schischmareff ab, um vermittelst des Sentbleys einen bequemen Ankerplatz ausfindig zu machen, und während dessen hielt ich den Kurick unter Segel. Die Insulaner, welche bisher dem Schiffe immer gefolgt waren, sich laut unterhalten hatten, und sehr gut gelaunt schienen, flüchteten, als sie unser Boot abgehen sahen, eiligt ans Land, was mir um so mehr auffiel, da gerade die Bewohner der Oster-Insel sich früher mit so vielem Zutrauen an die Seefahrer angeschlossen. Indes schien ihnen nur das Schiff gefährlich, denn als unser Boot sich dem Lande näherte, schwammen ihm eine Menge Wilder entgegen, beladen mit Tarrowurzeln, Jams und Bananen, welche sie begierig gegen kleine Stückchen Eisen von alten Faßbändern vertauschten, einige handelten äußerst ehrlich, andere listig, und einer von ihnen suchte sogar mit Gewalt sich etwas anzueignen. Um die Uebrigen vor böser Ansteckung zu bewahren, ward mit feinem Schrot auf ihn geschossen, was sie indes keinesweges abhielt, ihre kleinen Räuberkünste an uns zu üben. Auf das Signal von unserm Boot, daß sie guten Ankergrund gefunden, machte ich noch ein Paar Wendungen, um den Punct zu gewinnen und ließ dann die Anker auf 22 Faden Tiefe über einen Grund von feinem Sande fallen. Die Sandbucht lag uns $SD\ 45^\circ$, die beiden Felsen waren hinter der Südspitze verborgen. Unser Boot kehrte jetzt zurück, ohne daß ein Insulaner ihm zu folgen wagte. — Da es meine Absicht war zu landen, so ließ ich zu diesem Zwecke zwei Böte bemannen, und wir verließen siebenzehn Mann stark um drei Uhr Nachmittags den Kurick. Eine große Menge Wilder hatte sich am Strande versammelt, sie schriean, tanzten, machten die wunderbarsten Bewegungen und schienen unsere Ankunft mit Ungeduld zu erwarten; da sie aber den einzigen Fleck, wo die Brandung zu landen erlaubte, zu ihrem Tummelplatze erwählt hatten, so konnten wir nicht wagen, die Böte zu verlassen, ehe sie uns Platz gemacht, wozu sie aber auf keine Weise zu bewegen waren. Unter Lachen und Scherzen zwangen sie uns, vom Lande abzustößen und verfolgten uns noch im Wasser, was uns aber nicht gefährlich schien, da sie alle unbewaffnet waren. Kaum hatten wir das Ufer verlassen, so schwammen hunderte um unsere Böte herum, welche gegen Bananen und Zuckerrohr, altes Eisen eintauschten und dabei einen ganz unerträglichen Lärm machten, denn alle sprachen mit großer Lebhaftigkeit zugleich, und einige mußten wohl sehr witzig seyn, denn es entstand zuweilen ein allgemeines, furchtbares Gelächter. Die Zuschauer am Lande, welche endlich bei diesem Schauspiel Langeweile empfanden, suchten sich diese zu vertreiben, indem sie uns mit Steinen bombardirten, eine Gemüthsergöcklichkeit, der ich durch einige Flintenschüsse Einhalt thun ließ. Dadurch wurde ich auch meine lebhafteste Gesellschaft im Wasser los, und gewann den Landungsplatz, wo ich eilig einige Matrosen ans Land setzte. Kaum aber wurden die Wilden das gewahr, so umringten sie uns mit verdoppelter Zubringlichkeit. Sie hatten jetzt ihre Gesichter roth, weiß und schwarz bemalt, was ihnen ein fürchterliches Ansehen gab, tanzten unter den lächerlichsten Bewegungen und Verdrehungen des Körpers, und machten einen so entsetzlichen Lärm, daß wir uns laut in die Ohren schreien mußten, um einander verständlich zu werden. Ich kann

mir den Eindruck denken, den dieser Austritt auf den Lieutenant Schischmaroff machte, der diese Menschen zum ersten Mal sah, und von lauter Affen umringt zu seyn glaubte; denn diese tolle Wirthschaft übertraf selbst meine Vorstellung, obzwar ich schon früher mit den Bewohnern der Südsee bekannt war. Um sie zu zerstreuen, und etwas Terrain zu gewinnen, ließ ich Messer unter sie werfen; als ich aber demungeachtet einen Stein von meinem Hut zurückprallen fühlte, befahl ich, noch einmal zu schießen, und erst dadurch ward ich in den Stand gesetzt, selbst ans Land treten zu können. Hier war es mein erstes Geschäft, die großen merkwürdigen Statuen am Ufer zu suchen, welche Cook und La Peyrouse noch gesehen hatten; trotz aller Nachforschung aber fand ich nur einen zerstückelten Steinhäufen, welcher neben seinem unverkehrten Fundamente lag; alle übrigen waren bis auf die letzte Spur verschwunden. Das mißtrauische Betragen der Insulaner, brachte mich auf den Gedanken, daß es wohl Europäer seyn mochten, die einmal mit ihnen in Streit geriethen, und sich durch diese Zerstörung rächten. Es fiel mir auf, daß uns bei dem lebhaften Verkehr am Lande und im Wasser, keine Weiber, über deren Zudringlichkeit meine Vorgänger so oft klagen, zu Gesicht kamen, und auch diese Bemerkung verstärkte mich in meiner Vermuthung, daß die Europäer hier vor Kurzem manches Unerlaubte verübt haben mußten. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die guten Insulaner uns unter keiner Bedingung den Eintritt in ihr Land gestatten würden, suchten wir uns in die Böte, welche ohnehin in der Brandung sehr unsicher standen, zurückzuziehen, aber auch jetzt mußten wir uns durch einige Flintenkugeln gegen ihre Zudringlichkeit schützen, und erst als diese ihnen um die Ohren sausten, ließen sie uns in Frieden ziehen. Wir schenkten ihnen noch etwas Eisen, und eilten dem Nurić zu, weil der längere Aufenthalt unter diesen Umständen nur verlorne Zeit, und mir jede Stunde kostbar war. — Das Volk hier scheint mir von mittlerer Statur, aber gut gewachsen; die meisten sind kupferfarbig, nur wenige ziemlich weiß. Alle sind tatuirt, diejenigen aber, welche es über den ganzen Körper sind, scheinen einigermassen Ansehen zu behaupten. Das Zeug, welches auf den meisten Südsee-Inseln aus Baumrinde verfertigt wird, fanden wir auch hier, denn einige Männer trugen kurze Mäntel davon, und die Weiber, welche in weiter Ferne standen, waren ganz darin gehüllt. Nach dem Frohsinn dieses Volks zu urtheilen, scheinen sie mit ihrer Lage sehr zufrieden; — an Lebensmitteln fehlt es ihnen wahrscheinlich nicht, da sie uns in ziemlicher Menge Bananen, Jams, Zuckerrohr und Kartoffeln brachten, auch vernachlässigten sie die Kultur ihres Landes nicht, denn wir sahen in der Nähe der Bay die Berge mit Feldern bedeckt, welche dem Auge durch ihr verschiedenes Grün einen freundlichen Anblick gewährten. Die Samereyen, welche La Peyrouse den Insulanern geschenkt, müssen nicht fortgekommen seyn, da sie uns nichts von diesen Früchten brachten; auch nach den Nachkommen der Schaafe und Schweine, welche er dort zurückließ, haben wir uns vergebens umgesehen; nur ein Huhn wurde uns gegen ein großes Messer angeboten, und wieder fortgebracht, als wir diesen Handel nicht eingingen; ein Beweis, wie werth sie diese Thiere halten, und wie wenig sie deren haben müssen. Ihre Wohnungen sind ganz, wie La Peyrouse sie beschrieb, und das lange Haus steht noch immer nebst der Steinhütte am Ufer, wie es auf seiner Karte angezeigt ist. Ich glaube überhaupt, daß seit der Zeit als er dort war, bis auf Verschwinden der merkwürdigen Statuen, keine Veränderungen vorgefallen sind; und selbst von diesen sahen wir ein Paar als wir die südliche Spitze umsegelt hatten, aber sie waren sehr unbeträchtlich. Unfern Abschied von der Oster-Insel, erwiderten die Einwohner mit Steinen, welche sie uns unter lautem Geschrei nachwarfen, und ich war sehr froh, als wir uns um sieben Uhr Abends, mit heiler Haut auf dem Nurić, und wieder unter Segel befanden.

Eine Nachricht, die das feindselige Betragen der Insulaner gegen mich erklärt, und welche ich erst später auf den Sandwich-Inseln, durch Alexander Adams erhielt, glaube ich dem Leser hier mittheilen zu müssen. Dieser Adams, von Geburt ein Engländer, commandirte im Jahr 1816, die dem Könige der Sandwich-Inseln gehörige Brigg Rahumanna, und hatte vorher auf der nämlichen Brigg, als sie den Namen Forrester of London führte, und dem Könige noch nicht verkauft war, unter Capt. Piccott als zweiter Offizier gedient. Der Capitain des Scuner Nancy aus Neu-London Amerika, seinen Namen hat mir Adams nicht genannt, beschäftigte sich im Jahr 1805 auf der Insel Massafuero mit dem Fange einer Gattung von Seehunden, welche den Russen unter dem Namen Kotick (Seekäse) bekannt ist. Die Felle dieser Thiere werden auf dem Markte von China theuer verkauft, und daher suchen die Amerikaner in allen Theilen der Welt ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Auf der bis jetzt noch unbewohnten Insel Massafuero, welche westlich von Juan-Fernandez liegt, und wohin sie aus Chili die Verbrecher schicken, ward dieses Thier zufällig entdeckt, und gleich Jagd darauf gemacht. Da aber die Insel keinen sichern Ankerplatz gewährte, weshalb das Schiff unter Segel bleiben mußte, und er nicht Mannschaft genug besaß, um einen Theil derselben zur Jagd gebrauchen zu können, so beschloß er, nach der Oster-Insel zu segeln, dort Männer und Weiber zu stehlen, seinen Raub nach Massafuero zu bringen, und dort eine Kolonie zu errichten, welche den Kotick-Fang regelmäßig betreiben sollte. Diesen grausamen Vorfaß führte er im Jahr 1800 aus, und landete in Cooks Bay, wo er sich einer Anzahl Einwohner zu bemächtigen suchte.

Die Schlacht soll blutig gewesen seyn, da die tapfern Insulaner sich mit Unererschrockenheit vertheidigten; sie mußten dennoch den furchtbaren europäischen Waffen unterliegen, und zwölf Männer, mit zehn Weibern fielen lebendig in die Hände der herzlosen Amerikaner. Nach vollbrachter That wurden die Unglücklichen an Bord gebracht, während der ersten drei Tage gefesselt, und erst als kein Land mehr sichtbar war, von ihren Banden erlöst. Der erste Gebrauch den sie von ihrer Freiheit machten, war daß die Männer über Bord sprangen, und die Weiber welche ihnen folgen wollten, nur mit Gewalt zurückgehalten wurden. Der Capitain ließ sogleich das Schiff beilegen, in der Hoffnung, daß sie doch wieder am Bord Rettung suchen würden, wenn die Wellen sie zu verschlingen drohten; er bemerkte aber bald, wie sehr er sich geirrt, denn diesen, von Jugend an mit dem Elemente vertrauten Wilden, schien es nicht unmöglich, trotz der Entfernung von drei Tagereisen ihr Vaterland zu erreichen, und auf jeden Fall zogen sie den Tod in den Wellen, einem qualvollen Leben in der Gefangenschaft vor. Nachdem sie einige Zeit über die Richtung die sie zu nehmen hatten, gestritten, theilte sich die Gesellschaft; einige schlugen den geraden Weg nach der Oster-Insel ein, und die Uebrigen wandten sich nach Norden. Der Capitain, äußerst entrüstet über diesen unerwarteten Heldemuth, schickte ihnen ein Boot nach, das aber nach vielen fruchtlosen Versuchen wieder zurückkehrte, denn sie tauchten allemal bei seiner Annäherung unter, und die See nahm sie mit Mitleid in ihren Schuß. Endlich überließ der Capitain die Männer ihrem Schicksale, brachte die Weiber nach Massafuero, und soll noch öftere Versuche gemacht haben, Menschen von der Oster-Insel zu rauben. Adams, welcher diese Geschichte von ihm selbst hatte, und ihn deshalb wahrscheinlich nicht nennen wollte, versicherte mich 1806 an der Oster-Insel gewesen zu seyn, wo er aber wegen des feindseligen Empfangs der Einwohner nicht landen konnte; ein gleiches Schicksal hatte nach seiner Aussage das Schiff *Albatros*, unter Commando des Capitain *Windschip* im Jahr 1809.

Meiner Instruction zufolge, sollte ich die Pitcairns-Insel besuchen, und von da den Lauf nach Westen bis zum 137° nehmen; da aber unsere Fahrt von Kronstadt bis Chili länger gedauert hatte, als im Reiseplan berechnet war, so sah ich mich genöthigt, um noch zu rechter Zeit die Deeringsstraße erreichen zu können, einen kürzern Weg nach Kamtschatka einzuschlagen.

Den 8ten April. Breite $18^{\circ} 6'$, Länge $125^{\circ} 16'$. Wir sahen heute verschiedene Gattungen Seevögel, von denen einige sich nicht weit vom Lande zu entfernen pflegen; überdem waren wir in einer Gegend, wo ich neue Entdeckungen erwarten konnte; ich ließ also unaufhörlich einen Matrosen auf der Spitze des Mastes Wache halten, dem ich für jede Entdeckung eine Belohnung versprach. Der Zuruf: Land! versetzte uns alle bald in die höchste Spannung, die Fernröhre konnten nicht eilig genug herbeigebracht werden, jeder wollte es zuerst erblicken, denn es mußte etwas Neues seyn, und schon sann ich auf den Namen, welchen ich meiner Insel geben wollte. — Siehe, da erhob sich das vermeinte Land in Gestalt einer schwarzen Wolke, schwebte über den Horizont dahin, und nahm meine schöne Hoffnung mit sich fort. Nur ein Seemann, welchem, wie mir, neue Entdeckungen das Ziel seines Strebens und der Zweck seiner Reise sind, kann fühlen wie sehr diese Täuschung mich schmerzte.

Den 10ten. Breite $16^{\circ} 39' S$, Länge $130^{\circ} 18'$. — Es ist auffallend, daß seit der Oster-Insel der Wind meistens aus N und N D bläst, und der eigentliche S D Passat sich gar nicht regt; das Wetter ist immer heiter, und nach Sonnenuntergang in N starkes Wetterleuchten. Da die Nächte sehr warm sind, so schlafen wir, um uns von der Tageshize zu erholen, sämmtlich auf dem Verdeck, ein Umstand, der mir in einer Nacht einen unerwarteten Besuch verschaffte. Ich erwachte nämlich durch die starken Bewegungen eines sehr kalten Thieres an meiner Seite, das ich Anfangs, als es sich in meiner Hand krümmte, für eine Eidechse hielt, welche in Chili, mit dem Holz aufs Schiff gebracht seyn konnte. Bei näherer Untersuchung aber, fand ich einen fliegenden Fisch in meinen Händen, und ich bin wohl der Erste, der einen solchen im Bette gefangen hat.

Den 13ten. Breite $15^{\circ} 26' S$, Länge $133^{\circ} 56'$ befanden wir uns Nachmittags um 6 Uhr auf dem Punkte, wo auf *Arrowsmiths* Karte die Insel St. Pablo angegeben ist, ohne daß das geringste Kennzeichen uns hier Land vermuthen ließ, und ich richtete um 8 Uhr Abends den Cours direct westlich, um, nach meiner Instruction die Parallel 15° zu verfolgen, auf welche *Schouten* und *Le Maire* mehrere Inseln haben, die nachher nie wieder gesehen sind.

Den 15ten. Breite $14^{\circ} 41'$, Länge $137^{\circ} 00'$ sahen wir den ganzen Tag verschiedene Seevögel, hauptsächlich Fregatten und Pelikane, und wurden um fünf Uhr Nachmittags plötzlich durch einen heftigen Regen, verbunden mit Windstößen aus N W überrascht, die mehrere Stunden anhielten. Solch eine seltsame Veränderung des Windes in einer Gegend, wo er gewöhnlich nicht anders, als aus D und S D weht, schien mir nur von der Nähe eines Landes herrühren zu können, und ich beschloß daher, während der Nacht nicht weiter zu segeln. Der Himmel überzog sich schwarz, es blitzte in allen Richtungen des Horizonts und regnete dabei heftig.

Den 16ten. Breite $14^{\circ} 51'$, Länge $138^{\circ} 4'$, setzten wir bei Tagesanbruch unsern Cours nach W fort, wobei der starke Wind aus D N D den *Kurik* rasch vorwärts trieb. Um drei Uhr Nachmittags rief der Matrose von der Spitze des Mastes: Land! ein Wort, das mich wie ein Blitzstrahl durchfuhr, und wobei Hoffnung und Furcht vor neuer Täuschung in meiner Seele wechselten; aber diese Spannung währte nicht lange, denn bald hatte ich die unendliche Freude, die Erfüllung meines heißesten Wunsches mit eigenen Augen zu erblicken. Das Land war bei einem W S W Cours in N N W

entdeckt, und wir richteten sogleich unsern Lauf darauf zu. Die Insel schien uns klein und sehr niedrig, denn der Wald, welchen man deutlich unterschied, stand dem Ansehen nach unmittelbar auf der Oberflache der See. Man kann die Insel von der Spitze des Mastes nur höchstens in der Entfernung von zehn Meilen gewahr werden, und da wir uns bisher gewöhnt hatten, immer hohes Land zu sehen, so machte dieser Kontrast auf uns alle einen ganz eigenen Eindruck. Wir umsegelten jetzt die nördliche Spitze derselben in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meile, fanden die ganze Insel stark mit Gebüsch bewachsen, in dessen Mitte ein kleiner See freundlich anzuschauen war, die Ufer ringsum mit Korallen-Riffen eingefaßt, und die Brandung so stark, daß das Land unmöglich schien. Sobald die Sonne untergegangen war, entfernten wir uns von dieser lieblichen Insel, welche von NW nach SO sieben Meilen lang ist, und lavirten die ganze Nacht unter wenigen Segeln, um sie bei Tagesanbruch noch einmal in Augenschein zu nehmen. Der Wind variierte von N nach ND und es ist nicht leicht zu erklären, wodurch der Passat hier seine gewöhnliche Richtung verändert, da sich kein hohes Land in der Nähe befindet. Beim Untergange der Sonne zogen die Seevögel der Insel zu, und kehrten bei der Morgendämmerung wieder zurück. Ich glaube, durch mehrere Erfahrungen belehrt, behaupten zu dürfen, daß der Seefahrer auf die Nähe einer unbewohnten Insel schließen darf, wenn er viele Seevögel, hauptsächlich Pelikane umherziehen sieht, was aber nur zwischen den Tropen gilt; er wird bemerken, daß sie bei Sonnenuntergang alle nach Einer Richtung ziehen, (diejenigen ausgenommen, welche sich auch die ganze Nacht in der See aufhalten) und man könnte also, dem Fluge der Vögel folgend, ihre Heimath entdecken. — Bei Tagesanbruch näherten wir uns der Insel wieder und segelten in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meile um ihre Nord- und West-Spitze, indem wir uns mit Aufnahme derselben beschäftigten. Kein Punkt zum Landen ward uns sichtbar, ausgenommen an der NW Spitze, wo es vielleicht möglich gewesen wäre, wenn die Wellen durch den heftigen Wind aus Norden nicht eine zu starke Brandung verursacht hätten. Die Mitte der Insel, wo sich der See befindet, ist sehr niedrig, die äußersten Spitzen nach N und S liegen höher. Vergebens sahen wir uns nach einem Palmbaum um, aber das Gebüsch erquickte das Auge durch sein freundliches Grün. Der Beschreibung nach gleicht diese Insel zwar der Hunde-Insel von Schouten, indeß ist es nicht entschieden, ob es die nämliche sey, da unsere Breiten um 22 Minuten verschieden sind: ein Fehler, der selbst in der damaligen Zeit wohl nicht Statt finden konnte; auf den Unterschied der Länge nehme ich keine Rücksicht, da sie natürlich damals immer nur einige Grade falsch war. Unstreitig müssen in dieser Gegend noch mehr dergleichen Inseln liegen, das beweisen mir die unzähligen Seevögel, welche wir in den letzten zwei Tagen gesehen, die unmöglich alle auf der einzigen zu Hause seyn können. Ich nannte indeß meine Insel die Zweifelhafte. Ihre Breite fanden wir reduziert aus zwei Mittagsobservationen $14^{\circ} 50' 11''$ S, Länge nach den Chronometern, welche mit der Länge aus Mondsdistanzen, welche kürzlich genommen waren, gut übereinstimmte $138^{\circ} 47' 54''$. Die Deklination der Magnetnadel 5° östlich. Schouten hat den Tag vorher, als er die Hunde-Insel entdeckte, keine Deklination gehabt, und fand die Breite der Insel $16^{\circ} 12' 3''$ — Um elf Uhr war die Aufnahme vollendet; wir hatten uns überzeugt, daß keine Landung ohne große Gefahr möglich, und die Insel nur ein Zufluchtsort der Vögel sey; ich ließ also, da nach Schoutens Angabe die Hunde-Insel südlicher liegen mußte, den Cours dahin richten, und wandte nach einer Stunde vergeblichen Suchens wieder nach Westen. Seitdem wir uns auf der Parallel 15° befanden, wehte der Wind immerfort aus ONO und NO. Nachts aber, mit Regen und starken Windstößen verbunden, aus NW.

Den 19. und 20sten April hatten wir herrliche Observation zwischen Mond und Sonne, und ich hatte meine herzliche Freude, daß die Länge nach unsern Chronometern, so außerordentlich mit der, aus der Observation hergeleiteten übereinstimmte; aber wie unendlich wurde diese erhöht, als der Ruf: Land! von der Spitze des Mastes an mein Ohr schlug. Es war in SW entdeckt, und am Mittag hatten wir in geringer Entfernung eine kleine, drei Meilen lange Insel vor uns, die sich von der Zweifelhafsten unterschied, indem dort kein See sichtbar ward, dafür aber eine Menge Cocosbäume stolz über die übrigen emporragten. Diefesmal war ich meiner Sache gewiß, ich durfte sie mit vollem Recht eine neue Entdeckung nennen. Wir alle waren von dem Wunsche beseelt, hier zu landen, und beschloffen einmüthig, jeder Gefahr trogend, diesen zu befriedigen. Das Schiff wurde sogleich unter den Wind gebracht, und der Lieutenant Zacharin abgeschickt, um zu untersuchen, welcher Maafregeln wir uns zu bedienen hätten, um unsern Willen durchzusetzen; denn daß mit einem Boot die Brandung nicht zu passiren war, bemerkten wir bald.

Zacharin bestätigte bei seiner Zurückkunft diese Vermuthung, und zwei Matrosen entschlossen sich nun, um die neue Entdeckung nicht unbegrüßt zu lassen, schwimmend die Brandung zu durchschneiden, ein Muth, den ich um so mehr bewunderte, da ihnen die Kunst der Südsee=Insulaner, immer im Wasser zu leben, abging. Sie landeten glücklich, durften sich aber nicht tief hinein wagen, da viele Kennzeichen darauf hinwiesen, daß die Insel bewohnt wäre, und brachten uns, zum Beweis, daß sie wirklich am Lande gewesen, mehrere Cocos=Schalen, nebst einer, an eine Stange gebundenen, geflochtenen Schnur mit. Jetzt ergriff mich die Begierde zu landen lebhafter als je, und ich beschloß, da es heute zu spät war, sie morgen unter jeder Bedingung zu befriedigen. Ein Pram schien mir am geschicktesten dazu; sogleich wurden alle Bretter und Stangen auf dem Kurik zusammengesucht, die ganze Nacht fleißig daran gearbeitet, und am 21sten mit Tagesanbruch war zu meiner Freude, unser Pram, groß genug, um einen Menschen bequem zu tragen, vollendet. Während der Nacht, lavirten wir unter N Wind mit Regen, sobald es aber zu tagen anfang, näherten wir uns dem Ufer bis auf eine halbe Meile, setzten gleich zwei Schaluppen aufs Wasser, und ich, der Lieutenant Schischmareff, nebst allen unsern Herren Gelehrten verließen um sieben Uhr Morgens mit unserm neu verfertigten Pram den Kurik. Ohngefähr vierzig Faden vom Ufer ließ ich die Schaluppen auf zehn Faden Tiefe in hartem Corallen=Grund ankern, und meine beiden Matrosen wiederholten das gestrige Wagestück, indem sie das Ende eines Laues, dessen anderes Ende an den Böten befestigt war, mit sich nahmen, und so eine Communication mit dem Lande bewerkstelligten. Jetzt stellte sich einer auf den Pram, zog sich längst dem Lau der Brandung zu, und überließ es einer brausenden Welle, ihn ans Ufer zu werfen; der Pram wurde zurückgezogen sobald der Hinüberfahrende festen Fuß am Ufer gefaßt, und ein anderer begann die schwankende Fahrt; wir waren endlich, bis auf zwei Matrosen, welche in den Böten zurückblieben, alle am Lande, jeder von uns mehr oder weniger beschädigt, da wir nicht anders das Ufer erreichen konnten, als wenn die Brandung uns über eine scharfe Corallen=Bank wegpülte. Daß wir natürlich alle bis auf die Haut durchnäßt waren, hat zwischen den Tropen nichts zu bedeuten. Wohlbewaffnet hielten wir jetzt unsern Einzug ins Innere der Insel, trafen mit jedem Schritt den wir vorwärts thaten, auf Spuren von Menschen, und zuletzt auf einen stark ausgetretenen Fußsteig, der uns vollends überzeugte, daß die Insel bewohnt sey. Wir verfolgten, einen Ueberfall fürchtend, und nach allen Seiten uns umschauend, unsern Weg, welcher uns durch ein Gebüsch führte, dessen romantische Gerüche uns erquickten, und gelangten endlich auf eine, von Palmen beschattete Fläche, auf der wir ein kleines Boot

fanden, das denen der Südsee gleich, mit einem Balancier auf der Seite versehen war. Jetzt befanden wir uns in einer reizenden Gegend, ungefähr auf der Mitte der Insel, wo wir uns, erschöpft von der Hitze unter Cocos-Bäumen niederließen, und uns, zum ersten Mal auf unserer Reise, an der Milch ihrer Früchte erquickten. Ich fühlte mich unbeschreiblich glücklich auf diesem kleinen Fleck; so unbedeutend die Entdeckung auch seyn mochte, so hätte ich die reine, innige Freude darüber, doch nicht um die Schätze einer Welt hingegeben. Nachdem wir uns etwas gestärkt hatten, begannen wir unsere Wanderschaft von Neuem, fanden bald mehrere unbewohnte Hütten, und in diesen verschiedene Arbeiten der Wilden, die wir uns gegen europäischen Waaren zueigneten. Nirgends trafen wir auf eine frische Menschenspur, und einige Stangen, auf welchen Fischneze hingen, bestärkten mich in der Vermuthung, daß die benachbarten Insulaner nur zu einer gewissen Jahreszeit, der Fischerei wegen herkommen. Wir hatten in vier Stunden die Insel von N nach S durchstrichen, und trafen auf dem Rückwege verschiedene, mit Sorgfalt gearbeitete Wasserbehälter, welche wohlgeschmeckendes Wasser enthielten. Bekanntlich gibt es auf den Corallen-Inseln keine Quellen, und die Einwohner müssen sich mit Regenwasser begnügen, welches sich in den von ihnen gegrabenen Cisternen sammelt. Als wir unsern Landungsplatz wieder erreicht, ließ ich eine Flasche Wein geben; wir tranken unter lautem Hurrah! auf die Gesundheit des Grafen Numanzoff, und ich nannte die Insel nach seinem Namen. Unsere Schaluppen schmückten sich mit Flaggen und feuerten einige Flinten ab, und der Kurick, dieses Signal erwartend, ließ jetzt die kaiserliche Flagge wehen, und seine Kanonen lösen, während wir auf das Wohl unseres geliebten Kaisers tranken. Mit den nämlichen Beschwerden, wie beim Landen, erreichten wir unsere Böte, und befanden uns um zwei Uhr Nachmittags glücklich wieder auf dem Kurick, wo ich die Cocosnüsse, welche wir von der Numanzoff-Insel mitgebracht, unter die Zurückgebliebenen vertheilen ließ. Die ganze Mannschaft erhielt heute ihre doppelte Portion, und der Matrose, welcher zuerst die Insel entdeckt hatte, sechs Piaster zur Belohnung. Wir lavirten die ganze folgende Nacht unter wenigen Segeln, weil in dieser Gegend mehrere Inseln zu vermuthen waren, an denen wir leicht in der Dunkelheit, wegen ihrer niedrigen Lage Schiffbruch leiden konnten, und setzten mit Tagesanbruch unsern Cours nach Westen fort. Die Breite der Mitte der Numanzoff-Insel, nach einer guten Mittags-Observation mit drei Certanten beobachtet, $14^{\circ} 57' 20''$ S. Länge nach den Chronometern, welche mit der Observation übereinstimmen, $144^{\circ} 28' 30''$ W. Die Abweichung der Magnetnadel $5^{\circ} 36'$ östlich.

Den 22sten April entdeckten wir von der Spitze des Mastes um neun Uhr Morgens in NNW Land, und richteten unsern Lauf sogleich dahin. Diese Insel, mit einem See in der Mitte, aus welchem man mehrere große Steine hervorragen sieht, ist von der nämlichen Beschaffenheit wie die übrigen, ihre Länge ist von NN nach SSW elf, Breite nur drei Meilen. Wir umsegelten die SW Spitze in der Entfernung einer halben Meile, wobei wir weder eine Spur von Menschen, noch einen einzigen Cocosbaum bemerkten. Am Mittag lag uns die südliche Spitze der Insel in D; wir hatten eine treffliche Observation, aus welcher die Breite ihrer Mitte hergeleitet $14^{\circ} 41' 00''$ S. Länge, nach den Chronometern $144^{\circ} 59' 20''$ W, ich durfte nicht zweifeln daß auch diese Insel eine neue Entdeckung wäre, und benannte sie nach meinem ehemaligen Chef, dem Admiral Spiridof. Da die Insel mir nicht bewohnt schien, und die Landung mit den nämlichen Schwierigkeiten, wie bei der Numanzoff-Insel verknüpft war, so wollte ich hier keine Zeit verlieren, sondern steuerte SW in der Absicht, die Pallifairs von Cook in Augenschein zu nehmen, um meine Länge mit der seinigen zu vergleichen. Ein frischer Südwind trieb uns rasch unserm Ziele zu, und gleich nach Sonnenuntergang ließ ich

beilegen, um das Schiff auf einer Stelle zu erhalten, wo ich die See zum Erstaunen ruhig und eben fand, ein Beweis, daß sich in unserer Nähe eine Menge Inseln befinden mußten. Die Strömung aber fanden wir in dieser Gegend so außerordentlich stark, daß das Schiff am folgenden Mittag 28 Meilen nach *NW* 82° getrieben war.

Den 23sten April segelten wir bei Tagesanbruch weiter, und mußten nach meiner Berechnung um zehn Uhr Morgens dem Meridian der Pallisairs nahe, aber etwas nördlicher seyn, weshalb ich, in der Hoffnung, die Insel bald zu finden *SSW* steuern ließ. Wirklich wurde um halb elf Uhr, links und rechts, Land! gerufen; ich steuerte jetzt *S. t. D.*, ein Cours, der mich gerade in die Passage führte. Das Land rechts, welches aus einer Menge kleiner Korallen-Inseln, mit Wald bedeckt und durch Korallen-Riffe verbunden, bestand, erklärte ich für eine neue Entdeckung. Ihre Lage war nördlicher, als die der Pallisairs, welche wir links deutlich sahen, und deren Meridian wir bereits passirt waren, was unserer Schiffsrechnung nach nicht seyn durfte. Schon zweifelte ich abermals an der Güte meiner Chronometer, als ich durch eine gute Mittags-Observation wieder getröstet, einsah, daß der Strom uns diesen Poffen gespielt, indem er uns 30 Meilen nach *W* getrieben hatte. Die von mir berechnete Länge der Pallisairs, traf mit der von Cook auf drei Minuten überein; zwischen unserer und Cooks Breite fand sich kein Unterschied, ich hatte also Ursache mit der Genauigkeit meiner Uhren zufrieden zu seyn. Ueberzeugt, daß die Inseln in *SD* wirklich die Pallisairs waren, und keiner Untersuchung bedurften, wandten wir uns den Neuentdeckten zu, welche sich, so weit das Auge reichte, in einer Kette nach *SW* erstreckten; über ihre Lage werde ich nicht ausführlich sprechen, weil ein einziger Blick in die hierzu gehörige und mit vielem Fleiße gefertigte Karte sie besser erklärt, als alle Worte. Ich bin geneigt diese Inseln für unbewohnt zu halten, denn weder eine Menschenspur noch Cocos-Bäume haben wir bemerkt, obwohl wir nur in der Entfernung einer halben Meile vom Ufer, die ganze Kette vom südwestlichen Theil an, verfolgten. Wir genossen auf dieser Fahrt einer sehr freundlichen Ansicht, indem wir sogar die durch den Wind bewegten Bäume deutlich sahen. Die Länge der beträchtlichsten Inseln, welche in den Zwischenräumen von 100 bis 200 Faden, durch niedrige Korallen-Riffe vereinigt waren, betrug ungefähr zwei Meilen, ihre Breite $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Meile, aber alle, auch die kleinsten, vielleicht nur 100 Faden langen, waren mit den schönsten Bäumen dick bewachsen. Es läßt sich vermuthen, daß diese Inseln einen Kreis bilden, denn vom Mastkorbe, wo man über die Kette weg den Horizont sah, erschien die See ganz ruhig, während es auf dieser Seite eine starke Brandung gab. Am Mittag segelten wir gerade an einem niedrigen Riff vorbei, wodurch wir die Höhe der Sonne jenseit des Landes nehmen konnten; hierauf verfolgten wir die schlangenförmige Kette nach *SW* bis um drei Uhr Nachmittags, wo sich uns abermals ein langer Riff darstellte, der den südlichen Theil bildet, und plötzlich seinen Strich nach *W* nimmt. In diesem Augenblicke kündigte man mir vom Mast aus in *SSD* Land! an, und ich fand bei fernerer Untersuchung der Kette, indem ich den Cours nach *NW* fortsetzte, daß dieser lange Riff in *NW* sich mit andern Inseln vereinigte. Um sechs Uhr Abends erreichten wir die westlichste Insel der ganzen Kette, deren Länge, die Krümmungen abgerechnet, bis auf diesen Punkt vierzig Meilen betrug; hier bog sich das Land plötzlich nach *ND* und verschwand in *N*. Da die Sonne jetzt unterging, mußten wir für heute die Aufnahme beendigen, und wir lavirten die Nacht unter wenigen Segeln um am Morgen unsere Arbeit fortzusetzen; sobald es aber dämmerte, wurden wir gewahr, daß der Strom uns weit von dem Lande in *Osten* fort, und statt dessen neuen Inseln in *Westen* zugeführt hatte.

Den 24sten April lagen uns die gestrigen Inseln über dem Winde, und nach vielstündigem Laviren gewannen wir nur so viel daß man von der Spitze des Mastes kaum etwas Land in Osten sah. Ich fand mich also genöthigt, da jeder Augenblick mir kostbar war, die weitere Untersuchung derselben aufzugeben, und nannte diese neue Entdeckung die Kurick's-Kette. Es ist zu bedauern, daß wir die Insel, welche wir von der südlichen Spitze der Kurick's-Kette in S S D sahen, nicht mehr untersuchen konnten; aber genug! sie existirt, und ein Seemann, welcher sein Glück zwischen diesen gefährlichen Inselgruppen versucht, mag das vollenden, was mir die Umstände näher zu erforschen verboten.

Punkte; welche astronomisch bestimmt sind, bei der Kurick's-Kette.

Breite der N Spitze	15° 10' 00" Süd.
Länge	146° 34' 00" West.
Breite der D Spitze	15° 21' 00" Süd.
Länge	146° 46' 00" West. 146° 31' 00" West.
Breite der S Spitze wo wir unsere Aufnahme beendigten . . .	15° 30' 00" Süd.
Länge	146° 46' 00" West.
Die Declination der Magnetnadel	6° 16' östlich.

Sobald ich mich entschlossen hatte, die weitere Untersuchung der Kurick's-Kette aufzugeben, richtete ich den Lauf nach Westen, dem Lande zu, welches wir bei Tagesanbruch bemerkt hatten, und wir sahen bald, daß es von der nämlichen Beschaffenheit wie die Kurick's-Kette, seine Lage von D nach W zu haben schien. Indem wir den südlichen Theil in der Entfernung einer halben Meile vom Ufer, verfolgten, ward ich überzeugt, daß es nichts anders seyn konnte, als die Deans (Dins)-Insel, welche man auf *Arrowsmith's* Karte findet; der östliche Theil derselben stimmt ganz mit unserer Länge und Breite überein. Mit Hilfe eines frischen D Windes segelten wir rasch vorwärts, konnten aber dennoch vor Sonnenuntergang das Ende der Inselkette, welche bis jetzt ihre Richtung immer westlich nahm, nicht erreichen. Auch hier bemerkten wir weder Cocosbäume, noch Spuren von Menschen, doch läßt sich schwerlich denken, daß eine so große Strecke Landes unbewohnt sey. Wir lavirten während der Nacht, und setzten am nächsten Tage die Aufnahme der Insel von dem Punkte fort, wo wir Abends vorher aufgehört hatten. Den 25sten April, als wir uns der südlichen Spitze der Deans-Insel genähert, und schon deutlich sahen, daß die Kette ihre Richtung nach N D nahm, ward in W N W Land gesehen; ich gab also, da die Deans-Insel mir jetzt über dem Winde lag, die weitere Untersuchung derselben auf, und richtete meinen Cours dem Lande zu, welches man in W erblickt hatte, und welches mir eine neue Entdeckung schien. Die Richtung der Deans-Insel ist auf *Arrowsmith's* Karte falsch angegeben, und man scheint überhaupt nicht bemerkt zu haben, daß sie aus einer Menge kleiner, durch Korallen-Riffe verbundener Inseln besteht. Ich habe auf meiner Reise bei andern Korallen-Insel-Gruppen so oft die Erfahrung gemacht, daß sie Kreise bilden, weshalb ich behaupten möchte, daß es sich auch bei dieser eben so verhält. Die Richtung und Ausdehnung der Deans-Insel, nach unserer Aufnahme, welche hauptsächlich auf astronomisch bestimmte Punkte beruht, ist N W 76° und S D 76° und nimmt in dieser Richtung einen Zwischenraum von $72\frac{1}{2}$ Meile ein.

Breite der östlichen Spitze der Deans-Insel	15° 16' 30" südlich.
Länge derselben	147° 72' 00" westlich.

Breite der <i>S</i> <i>W</i> Spitze	15° 22' 30'' südlich.
Länge derselben	147° 19' 30'' westlich.
Breite der <i>W</i> Spitze	15° 00' 00'' südlich.
Länge derselben	148° 22' 00'' westlich.

Wir erreichten bald das Land in *W*, welches ebenfalls aus einer Gruppe kleiner durch Riffe verbundener Korallen-Inseln bestand, deren Ausdehnung von *N* *N* *D* nach *S* *S* *W* dreizehn Meilen betrug; dieses war auch die größte Länge der Gruppe, welche einen geschlossenen Kreis bildete, in dessen Mitte ein großer See, mit einer darin befindlichen, stark mit Wald bewachsenen Insel, diesen Kreis sehr kenntlich machte. Dieser Gruppe, die ohne Zweifel eine neue Entdeckung ist, gab ich den Namen des Mannes, unter dessen Führung ich die erste Reise um die Welt machte; ich nannte sie *Krusenstern*. Am Mittag hatten wir eine vortreffliche Observation; die *N* *W* Spitze der *Krusensterns*-Inseln lag uns in *W*, die *Deans*-Insel sah man in *D* ihre Richtung nach *N* *D* nehmen und dort unter dem Horizonte verschwinden; wir segelten, unsern Lauf nach *N* nehmend, zwischen beiden durch, und waren sehr froh, allen Gefahren in diesem Korallen-Labyrinth, das schon so manchem Seemann das Leben gekostet, glücklich entgangen zu seyn. Hätte das Wetter uns nicht in jeder Hinsicht während unsers Aufenthalts zwischen diesen gefährlichen Inseln so sehr begünstigt, so wäre der *Rurick* manchem Unglück ausgesetzt gewesen, und überdem hatten unsere astronomischen Observationen wenig Glauben verdient, hätte die Sonne uns dazu nicht ihre Dienste zu jeder Stunde freundlich geboten. Ein Sturm bei trübem Wetter, ist in dieser Gegend der unvermeidliche Untergang eines Schiffes, und selbst der Besitz einer genauen Karte dieser Insel-Gruppen, könnte keine Rettung bringen, da die Strömung stark, das Land niedrig und der Wind hier zu heftig ist, um zurück zu laviren, wenn man das Unglück hätte, einem Riff zu nahe zu kommen. Die Tiefe des Meeres ist in der Entfernung von ein paar hundert Faden nicht zu ergründen, folglich kann das Sentblei nicht zeitig genug vor der Gefahr warnen; auch die Anker sind ohne Nutzen, denn man darf nur fünfzig Faden von den Inseln entfernt seyn, um auch schon fünfzig Faden Tiefe, und gleich darauf gar keinen Grund mehr zu finden. Nach dieser Beschreibung wird Jedermann unsere Freude, wieder freie See vor uns zu haben, begreifen. Demungeachtet hätte ich mich trotz aller Gefahren, gern noch einige Tage hier aufgehalten, um die Aufnahme verschiedener Insel-Gruppen zu vollenden, wenn die Nothwendigkeit, zu einer bestimmten Zeit in der *Veeringstraße* zu seyn, mir nicht jeden Augenblick kostbar gemacht hätte, und so nahm ich jetzt, meiner Instruction gemäß, den *Cours* *N* *W* der Gegend zu, wo man die *Baumanns*-Inseln vermutet.

Breite der Mitte der <i>Krusensterns</i> -Inseln	15° 00' 00'' südlich.
Länge	148° 41' 00'' westlich.
Die Deklination der Magnetnadel	5° 37' östlich.

Während der Nacht hatten wir Regen mit heftigem Wind aus *N* *D* und schätzten uns sehr glücklich, aus dem Bezirke der Korallen-Inseln heraus zu seyn; da aber ungeachtet des starken Windes die See sehr eben, und daher in *N* *D* Land zu vermuthen war, so durften wir, der Vorsicht wegen, nur wenige Segel aufziehen.

Ich lege keine Beweise bei, daß die bis jetzt gemachten Entdeckungen neu sind, denn ein großer Theil meiner Leser wird mir meine Behauptung ohnehin nicht streitig machen, und den übrigen Theil davon zu überzeugen, wird *Capt. Krusenstern* die Güte haben, indem er im dritten Bande eine kurze Uebersicht dieser sowohl, als der weiterhin gemachten Entdeckungen liefern wird.

Den 28sten April. Breite $12^{\circ} 2'$, Länge $154^{\circ} 38'$. Abends um sechs Uhr befanden wir uns auf dem Punkte, wo die Baumanns-Inseln liegen sollen, ohne das geringste Zeichen von Land zu bemerken; wir steuerten N W um die Linie zu verfolgen, auf welcher die Inseln von Roggenwein und Penhoven vermuthet werden, aber auch aus dieser Gegend waren wir am folgenden Tage heraus, ohne etwas gefunden zu haben, weshalb ich glaube, daß diese Inseln, deren Existenz man ohnehin bezweifelt, gar nicht da sind. Ich richtete jetzt den Lauf den Penrhyns-Inseln zu, welche von ihrem Entdecker nur in der Ferne gesehen, und nachher von keinem andern untersucht worden sind; da uns aber hierdurch eine längere Fahrt bevorstand, so mußte ich unsere gewöhnliche Portion Wasser vermindern, und es wurde von heute an Jedem nur Eine Flasche täglich gereicht.

Den 30sten um drei Uhr Nachmittags sahen wir die Penrhyns-Inseln, deren Beschaffenheit uns den übrigen Korallen-Inseln gleich schien. Um fünf Uhr waren wir nur noch drei Meilen vom südlichen Theil dieser Insel-Gruppe entfernt und sahen nun deutlich, daß sie ebenfalls durch Korallen-Riffe vereinigt, einen Kreis bildet, in dessen Mitte sich ein See befand, aus welchem viele Klippen hervorragten. Sehr überrascht waren wir, diese Inseln mit dicken Wäldern von Cocosbäumen bedeckt zu finden, aber ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich unser, als wir jetzt eine Rauchsäule emporsteigen sahen, die uns bewies, daß diese kleine, und sehr entfernte Insel-Gruppe bewohnt war. Durch die Fernröhre welche wir auf das Land richteten, sahen wir bald viele Menschen am Ufer umherlaufen, und nur die sinkende Sonne bewog uns, die Untersuchung bis zum folgenden Tage aufzuschieben. Wir lavirten bei dem schönsten Wetter in der Nähe des Landes, und erfreuten uns der unzähligen Boniten, welche den Nurić umgaben. Den 1ten Mai bei Tagesanbruch, suchten wir uns bei der Insel-Gruppe unter den Wind zu bringen, um bei ruhiger See eine Landung möglich zu machen. Schon um acht Uhr befanden wir uns in stillem Wasser, nur ein Paar Meilen vom Ufer entfernt, und sahen jetzt deutlich, wie hier eine Menge Menschen umherlief, dort andere beschäftigt waren, ihre Böte eilig ins Wasser zu stoßen, und viele von entferntern Inseln schon ihren Weg auf uns zu nahmen. Die Bevölkerung schien mir im Verhältniß des Landes so stark, daß ich noch jetzt nicht begreife, wie sie hier alle ihre Nahrung finden. Als ich die große Menge der Böte sah, welche auf uns zu kam, so ließ ich beilegen, und wir erwarteten mit Ungeduld die Bekanntschaft der Wilden, und zugleich die frischen Lebensmittel, welche wir bei dieser Gelegenheit einzutauschen hofften. Einige dieser Böte, welche zwölf bis fünfzehn Mann faßten, hatten Segel, auf jedem befand sich ein alter Mann, wahrscheinlich der Befehlshaber der Ruderer, denn er saß, den Hals mit einem Palmenfranze geschmückt, gravitatisch da, und hielt mit der linken Hand einen Palmenzweig (bekanntlich das Friedenszeichen der Südsee-Inulaner) in die Höhe. Nachdem die Böte sich dem Nurić auf zwanzig Faden genähert, blieben sie stehen, stimmten ein Lied mit gar trauriger Melodie an, und kamen erst nach Vollendung dieser Ceremonie, furchtlos näher, ohne jedoch das Verdeck zu besteigen. Wie unangenehm fanden wir uns jetzt in der süßen Hoffnung auf frische Lebensmittel getäuscht, da die Wilden statt ihrer, nur unreife Cocosnüsse gegen Nägel und alte Stücke Eisen vertauschten, und ich nahm, um doch etwas zu profitiren, jetzt meinen früheren Befehl, nur Lebensmittel einzuhandeln, zurück, und erlaubte jedem, sich nach seinem Wunsche, mit den Arbeiten der Wilden zu versorgen. Bald war der Nurić von sechs und zwanzig Böten umringt, die sich aber alle an einer Seite halten mußten, weil meine Mannschaft nicht stark genug war, um das ganze Schiff vor der Raubsucht von 300 Wilden zu schützen. Der Handel ging lebhaft und unbeschreiblich laut von Stat-ten; viele Böte schlugen im Bestreben, mit ihren Waaren die Ersten zu seyn, um, der heftigste Streit

endete indeß immer unter Lachen und Scherzen. Diejenigen, welche sich wegen des Gedränges dem *Nurik* noch nicht nähern konnten, vertrieben sich in ihren Bötten die Zeit mit singen und tanzen, und ihre höchst komischen Bewegungen sowohl, als ihre große Fertigkeit im Gesichterschneiden, machten uns viel Spaß.

Da sie durchaus nicht außs Schiff kamen, so ward der Handel vermittelt eines ihnen zugeworfenen Laues betrieben, woran sie ohne Mißtrauen ihre Waaren befestigten, und dann ruhig die Bezahlung erwarteten, welche ihnen auf gleiche Weise zukam. Einer der Chefs, welcher sich endlich an der Seitentreppe des *Nurik*s so hoch herauf gewagt, daß er mit seinen Augen an die Schanze reichte, ward, indem er voll Bewunderung und Neugier die fremden Gegenstände anschaute, von den Andern unter lautem Angstgeschrei an den Beinen zurückgezogen; sie umringten ihn als er wieder im Boot war, und er hatte unter lebhaften Gesticulationen viel zu erzählen, wobei er ihnen die Geschenke zeigte, welche wir ihm, um seinen Muth zu belohnen, gemacht. Nach und nach nahm jetzt die Dreistigkeit der Insulaner zu; sie stahlen so viel sie konnten, ohne die geringste Rücksicht auf unsere Vorstellungen zu nehmen, welche sie nur verlachten, und trieben am Ende die Dreistigkeit so weit, uns zu drohen. Ihre Unbekanntschaft mit dem europäischen Feuergewehr, nebst einer uns weit überlegenen, mit Lanzen bewaffneten Menschenmenge, gab ihnen diese Herzhaftigkeit, welche sie durch wildes Geschrei an den Tag zu legen suchten. Als ich endlich nicht mehr mit ihnen fertig werden konnte, ließ ich eine Flinte loschießen, und das that keine Wirkung, denn in einem Augenblicke warfen sich alle aus ihren Bötten in die See, wo sie untertauchten. Die Eile, womit dieses geschah, gewährte einen seltsamen Anblick; Todtenstille folgte unmittelbar auf den ungeheuern Lärm, und ein weites Grab schien Alle verschlungen zu haben, bis nach und nach ein Kopf nach dem andern auf der Oberfläche sichtbar ward. Schreck und Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern; vorsichtig spähten sie umher, welchen Schaden der schreckliche Knall wohl angerichtet, und erst, als sie keinen bemerkten, fanden sie sich wieder in den Bötten ein; ihre Zudringlichkeit hatte sich in Bescheidenheit verwandelt. Von unsern Sachen gefiel ihnen nichts so wohl, als große Nägel, und nur gegen diese gelang es uns, einige Lanzen von schwarzem Holz, sehr sauber gearbeitet, nebst andern Waffen einzutauschen.

Ich kann diese Insulaner, ihre Größe und Stärke nach mit den Bewohnern der *Marquesas* vergleichen, auch die Art der Gesichter mag die nämliche seyn, obzwar die auf den *Marquesas*-Inseln mir hübscher und von hellerer Farbe schienen. Von den Weibern kann ich nicht urtheilen, da wir nur zwei zu sehen bekamen, welche alt und sehr häßlich waren. Den frohen, kindischen Sinn, haben sie mit den übrigen *Südsee*-Insulanern gemein, nur ist ihr Betragen noch viel wilder, als ich es bei den andern getroffen. Auffallend und merkwürdig ist es, daß die Bewohner der *Penrhyns* sich nicht tatuiren, und also hierin von dem Gebrauche der übrigen *Südsee*-Insulaner ganz abweichen, besonders da sie den *Freundschafts*-Inseln so nahe liegen, daß sie entweder von diesen ihren Ursprung haben, oder von den *Washingtons*-Inseln hierher vertrieben worden sind. Um sich indeß nicht ganz ungeziert zu sehen, so haben die Meisten sich auf Brust und Rücken blutige Streifen eingekrazt, welche ihnen, nebst dem lang darüber hängenden, unordentlichem Haar, ein widerliches Ansehen geben. Nur wenige ausgenommen, welche einen Gurt von schlecht gearbeitetem Zeuge tragen, gehen alle nackt. Die Nägel tragen sie lang, und das ist wahrscheinlich eine Hauptzierde der Vornehmen, denn ich habe mehrere bemerkt, welche sie bis auf drei Zoll hatten wachsen lassen. Daß die *Penrhyns* den Baum nicht besitzen, aus welchem auf den meisten *Südsee*-Inseln das bekannte Zeug verfertigt wird, beweist, daß sie mit den *Freundschafts*-

Inseln in keiner Verbindung stehen, indeß verstanden sie doch einige Worte ihrer Sprache, welche wir, aus Cook's Reisen entlehnt, ihnen sagten. Ihre Böte, welche schlecht gearbeitet sind, gleichen denen auf den Marquesas, sind ebenfalls mit einem Balancier versehen, und tragen bequem zwölf Mann; die Segel, aus grob geflochtenen Matten, sind nur darauf eingerichtet, mit dem Winde zu segeln. Ob die Insel außer Cocosnüssen, noch etwas hervorbringt, kann ich nicht beurtheilen, an diesen aber muß, nach der Menge der Bäume zu schließen, großer Ueberfluß seyn. Durch das Fernrohr sahen wir viele Weiber umherspazieren, welche aus weiter Ferne unser Schiff bewunderten; kein einziges Haus haben wir bemerkt, wohl aber eine aus Steinen gut zusammengefügte Mauer. Die frischen Lebensmittel, welche wir aus Conception mitgenommen, hatten alle ein Ende, bis auf ein kleines Schwein, das zu einem Feste aufbewahrt wurde; dieses zeigten wir den Wilden, welche es zu kennen schienen und zu besitzen wünschten. Wir zählten am Ende 36 Böte, welche 360 Mann enthielten und deren Zahl zugunommen hätte, wen wir länger hier geblieben wären, denn schon sah man mehrere Canots ihren Weg auf uns zu nehmen. Ich hätte sehr gern eine Landung unternommen, durfte es aber meiner geringen Mannschaft wegen, nicht wagen, da die Anzahl der Wilden so beträchtlich, und ihr Betragen sehr wegen war.

Gegen Mittag hatten wir ein fürchterliches Gewitter, von Regen und Windstößen begleitet; der schwarz bezogene Himmel verhieß anhaltend schlechtes Wetter, und ich beschloß, die Insel zu verlassen. Die Wilden aber, ungeschreckt vom heftigen Donner, hatten ihre Böte an den Rurick befestigt, um bei dieser Gelegenheit noch mit aller Gewalt sich einiger Nägel zu bemächtigen, welche sie aus dem Schiffe zu ziehen suchten, und ein solches Geschrei dabei erhoben, daß das Commando nicht zu hören war. Um sie nicht durch einen zweiten Schuß zu erschrecken, ließ ich alle Segel beisehen, und die unerwartet schnelle Bewegung des Schiffs, wodurch mehrere Böte umschlugen, zwang sie endlich uns zu verlassen; aber noch lange ruderten sie uns nach, indem sie durch allerlei Zeichen zu verstehen gaben, daß sie unsere Rückkehr wünschten. Die starke Bevölkerung dieser kleinen Inselgruppe, der verwegene Geist dieser Wilden und ihre vielen Waffen, alles dieses beweist, daß sich in ihrer Nähe Inseln befinden müssen mit welchen sie in Verbindung stehen, und gewiß auch — Kriege führen.

Wir fanden die Breite der Mitte dieser Gruppe 9° 1' 35" südlich.

Das Mittel zwischen Chronometer und der observirten Länge, welche nahe mit einander übereinstimmen 157° 34' 32" westlich.

Abweichung der Magnetnadel 8° 28' östlich.

Indem ich jetzt die Penrhyns-Inseln verließ, suchte ich den Aequator im 180° der Länge zu durchschneiden, ein Weg, der noch von keinem Seefahrer eingeschlagen, und auf welchem neue Entdeckungen zu vermuthen waren. Diesen Plan aber mußte ich in der Folge aufgeben, denn die sich oft wiederholende Windstille verlängerte meine Fahrt zu sehr, und die drückende Hitze wirkte sehr nachtheilig auf unsere Gesundheit.

Den 4ten Mai. Breite 7° 31' 39" südlich, Länge 162° 7' 19". Es regnete heute so stark, daß wir zwölf Faß Wasser sammeln konnten, ein Glück, das bei unserm Wassermangel in der schrecklichen Hitze, unschätzbar war, und uns den Regentag zum Feste machte. Schon seit ein Paar Tagen hatten wir starke Windstöße aus allen Richtungen des Compasses ausgestanden, der Strom hatte uns in den letzten 24 Stunden 32 $\frac{1}{2}$ Meile nach SW getrieben, und erst jetzt bekamen wir den wahren N D Passat.

Den 8ten Mai. Breite $3^{\circ} 14' 34''$ südlich, Länge $168^{\circ} 25' 33''$ westlich. Gestern und besonders heute zeigten sich uns eine Menge Seevögel verschiedener Gattung, welche wie gewöhnlich bei Sonnenuntergang ihren Flug nach SW richteten. Abends setzten sich zwei von ihnen aufs Schiff und ließen sich fangen; ein dritter hatte die Dreistigkeit mir gerade in die Hände zu fliegen. Nachdem wir den beiden ersten ein Stückchen Pergament, worauf der Name des Schiffs und die Jahreszahl notirt war, an den Hals gebunden, erhielten sie ihre Freiheit, der dritte ward dem Naturalienkabinet geopfert. Der Gattung nach, gehören diese Vögel zu den Seeschwalben; sie sind ungefähr so groß wie Tauben, haben einen weißen Fleck auf dem Kopf und sind außerdem ganz schwarz. Die große Anzahl der Vögel ließ mich nicht zweifeln, daß wir uns in der Nähe vieler unbewohnter Inseln und Klippen befanden, und hätte die Zeit es erlaubt, so würde ich dem Fluge der Vögel nach, meinen Lauf nach SW genommen haben, so aber trieb uns der Strom, dessen Richtung nach NW war, täglich 33 bis 45 Meilen dorthin, und hielt so an, bis wir am 11ten in der Länge von $175^{\circ} 27' 55''$ den Aequator durchschnitten.

Die Declination der Magnetnadel aus mehreren Beobachtungen fanden wir $8^{\circ} 4'$ östlich. Den 12ten Mai in der nördlichen Breite $1^{\circ} 17' 46''$, Länge $177^{\circ} 5'$ sahen wir neben sehr vielen Seevögeln, auch einen Landvogel, konnten aber, selbst von der Spitze des Mastes kein Land entdecken, woraus zu schließen, daß es dort sehr niedrig seyn mußte. Der Thermometer stand seit einigen Tagen und Nächten auf 23 Grad, eine Hitze, welche besonders bei Windstille schwer zu ertragen ist, und wobei ich mich glücklich schätzte, dennoch keinen Kranken an Bord zu haben. In der Nacht ward ein sieben Fuß langer Delfin, der erste auf unserer ganzen Reise harpunirt. Wir machten den Versuch von seinem Fleisch zu essen, fanden es wohlschmeckend, und dem Rindfleisch sehr ähnlich, und delectirten uns um so mehr daran, als wir seit langer Zeit nur Salzfleisch auf unserer Tafel gehabt hatten.

Den 19ten. Breite $8^{\circ} 42' N$, Länge $187^{\circ} 19'$. — Meine Fahrt nach Kamtschatka war dergestalt von mir berechnet, daß ich den nördlichen Theil der Mulgraves durchschneiden wollte, weil mir diese Inseln, welche fast gar nicht bekannt sind, einer Untersuchung werth schienen. Um sie daher ja nicht zu verfehlen, segelten wir zwei Tage zwischen den Parallelen 8 und 9° da man in dieser Breite nach Arrow Smiths *) Karte hier nicht durch die Kette kommen konnte, ohne Land zu sehen. Um drei Uhr Nachmittags, durchschnitten wir nach unserer Rechnung in der Breite $8^{\circ} 45' 52'' N$, die Kette, ohne das geringste Kennzeichen von Land zu bemerken. Unsere Länge nach den Chronometern, welche noch Tags zuvor mit Observationen verglichen, und an deren Genauigkeit nicht zu zweifeln war, betrug $187^{\circ} 47' 14''$. Nachdem wir vergebens nach Land umhergespäht, steuerte ich direkt westlich, in der Meinung, daß die Länge der Insel auf der Karte falsch angegeben sey; als wir aber auch in dieser Richtung fünfzehn Meilen zurückgelegt, ohne Land zu entdecken, lenkte ich das Schiff nach N um, aus Furcht, durch weiteres Vorrücken die Kette ganz zu verfehlen. Bei nochmaliger genauer Prüfung der Karte schien sie mir sehr unzuverlässig; die Lücke zwischen 8 und 9° mußte größer seyn, als sie darauf angegeben war, weil man sonst auf keinen Fall die Kette durchschneiden konnte, ohne Land zu finden. Bis zum Untergang der Sonne segelten wir nach N fort, und labirten während der Nacht, um in der Dunkelheit nicht auf Korallen-Klippen zu gerathen, und daran zu scheitern. Die Nacht war unbeschreiblich

*) Auf meiner Rückreise machte ich in London die Bekanntschaft dieses berühmten Geographen, welcher mich versicherte, daß er die Mulgraves Kette nur willkürlich nach sehr unzuverlässigen Nachrichten einiger Kauffahrtfahrer auf der Karte verzeichnet habe. Selbst Capt. Gilberts Karte enthält nichts Ausführliches.

finster, heftige Windstöße beunruhigten uns, und einer schlug, indem der N D Passat wehte, so stark von der entgegengesetzten Seite gegen den Nuriack an, daß alle Segel, welche nicht so schnell umzulegen waren, mit Gewalt gegen die Masten schlugen. Dieser Vorfall welcher leicht sehr gefährlich seyn kann, hatte für uns nur die üble Folge, daß einige Segel zerrissen wurden, und ich mit einem durch die Stärke des Windes gesprungenen Tau, einen Schlag an die Stirn bekam, der mich sinnlos zu Boden warf: zwar kam ich nach einer Viertelsunde zu mir, blieb aber noch eine ganze Stunde in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte, und ward erst gegen Morgen durch die Hilfe unseres geschickten Arztes ganz wieder hergestellt.

Den 20sten Mai setzten wir bei einem schwachen N D Winde den Cours nach NNW fort, und fanden am Mittag nach einer guten Observation die Breite $9^{\circ}26'21''$ N, Länge $180^{\circ}19'6''$ W. Jetzt gab ich den Vorsatz auf, weiter nach N zu segeln, und steuerte direkt nach W weil es mir nach der Karte zu urtheilen, noch immer wahrscheinlich schien, auf dieser Parallel die Insel zu finden. Bis sechs Uhr Abends wo wir 35 Meilen zurückgelegt, behielt ich diesen Cours, doch abermals vergeblich; wir entdeckten nichts. Da die Zeit mir nicht erlaubte, mich länger hier aufzuhalten, so richtete ich meinen Lauf jetzt gerade nach Kamtschatka, und verschob die fernere Untersuchung dieser Gegend bis zu meiner Zurückkunft aus der Beeringsstraße. Trotz der gefährlichen Gegend, und der sehr finstern Nacht, entschloß ich mich, weil keine Zeit mehr zu verlieren war, rasch vorwärts zu eilen, und steuerte unter vollen Segeln N W N. — Im folgenden Jahre erst sahen wir die Gefahr, der wir in dieser Nacht wunderbar entgangen, indem wir zwischen niedrigen Inselgruppen, in sehr geringer Entfernung, glücklich durchgekommen waren.

Den 21sten ward von der Spitze des Mastes in N W Land entdeckt, daß aus mehreren Korallen-Inseln bestand, und der Nuriack-Kette gleich. Um zwei Uhr, als wir nur noch $1\frac{1}{2}$ Meile von ihrer südlichen Spitze entfernt waren, sahen wir zu unserer Freude Rauchsäulen zwischen den Cocosbäumen emporsteigen, und indem wir die N D Seite der Kette nach N verfolgten, eine Menge Menschen am Ufer, welche den Nuriack mit Erstaunen betrachteten. Jetzt bemerkte der Matrose vom Selmit aus eine Brandung, und ich fand, daß ein langer gefährlicher Korallen-Riff, der mit den Inseln in Verbindung stand, sich tief in die See erstreckte. Hätten wir das Unglück gehabt, diesen Riff, welcher kaum auf der Oberfläche der See sichtbar war, Nachts zu berühren, so war unser Untergang unvermeidlich. Jetzt dubilirten wir seine N D Spitze, befanden uns bald in hoher See und ruhigem Wasser, und segelten der kleinen Insel in SW zu, indem wir, nur 200 Faden vom Riff entfernt, vergebens den Grund mit dem Senkblei zu erreichen suchten. Schon dunkelte es, als wir der kleinen Insel nah, auch dort Menschen erblickten, und wir mußten die Untersuchung sowohl dieser, als einer zweiten Inselgruppe in S welche eben von der Spitze des Mastes bemerkt war, auf den nächsten Tag verschieben. Die Lage aller dieser Inseln, findet man auf der Karte genau angegeben. Den 22sten Mai nahmen wir bei Tagesanbruch den Cours dem Lande zu, konnten aber den schon gestern behaupteten Punkt erst um neun Uhr wieder erreichen, da der Strom uns während der Nacht weit nach W getrieben hatte. Auf der Insel, welche nördlich mit einem allerliebsten Cocoswäldchen bewachsen war, sahen wir Menschen, und am Strande ein großes Boot, das bald darauf unter vollen Segeln auf uns zukam. Ich ließ gleich beilegen, bewunderte die künstliche Bauart desselben, und die auffallende Geschicklichkeit, mit welcher es behandelt wurde, spannte unsere Neugier immer höher, und machte uns glauben, daß wir es hier nur mit Halb-Wilden zu thun hätten. Das Boot näherte sich dem Nuriack auf hundert Faden, und blieb in dieser

Entfernung stehen; wir zählten neun Insulaner, welche uns Früchte zeigten, uns lautzuriefen und durch Pantomimen zu verstehen gaben, daß wir ihnen ans Land folgen mögten, wo sie uns mit Früchten versorgen wollten. Die bescheidenen angenehmen Manieren dieser Insulaner, welche so sehr gegen das wilde Betragen der Penrhyns abstächen, befremdeten uns sehr, da wir dergleichen in der Südsee, auf einer noch nie besuchten Insel, nicht erwarten konnten. Alle waren unbewaffnet, und die pünktlichste Subordination sichtbar; der Befehlshaber saß an der linken Seite des Bootes mit untergeschlagenen Beinen, auf einer auf dem Balancier angebrachten und mit bunten Matten verzierten Erhöhung, das Haupt mit Blumen und Muschelkränzen geschmückt. Mit Erstaunen und Neugier betrachteten sie das Schiff, wiesen mit den Fingern auf verschiedene Gegenstände welche ihnen besonders auffielen, und unterhielten sich eifrig mit einander. Als ich sah, daß alle unsere Bemühungen, sie aufs Schiff zu locken, vergebens waren, befahl ich ein Boot herunter zu lassen, in der Hoffnung, daß ein so kleines Fahrzeug ihnen minder furchtbar scheinen möchte, und, aufmerksam auf jede unserer Bewegungen, äußerten sie laut ihre Bewunderung, als sie es aus dem Rurick heben sahen. Ich schickte den Lieutenant Schischmareff, Herrn von Chamisso und den Maler Herrn Choriss ab, um das Zutrauen unserer Wilden durch Geschenke zu erwerben; diese aber waren durch die Ankunft der Schaluppe in die größte Unruhe versetzt, und während sie noch eifrig deliberirten, ob sie bleiben oder fliehen sollten, waren die Unfrigen schon da, und suchten sich in ihre Gunst zu schleichen durch freundliche Gebehrden und kleine Geschenke, welche die Wilden gern annahmen. Der Lieutenant Schischmareff, welcher schon ein freundschaftliches Verhältniß gestiftet zu haben glaubte, wollte jetzt in ihr Boot steigen, um die saubere Arbeit desselben näher zu bewundern, ein Unternehmen, das sie aus aller Fassung brachte; eilig warfen sie eine Pandanus-Frucht, nebst einer hübschen Matte, wahrscheinlich als Gegengeschenk, in unsere Schaluppe, und entfernten sich darauf so schnell als möglich. Noch einmal mit ihnen in Berührung zu kommen, gelang uns nicht mehr, obgleich sie immer in der Nähe des Schiffs hin und her segelten, und viele Zeichen machten, welche uns bewegen sollten ans Land zu kommen. Ich durfte nicht wagen, ihrer Einladung zu folgen, da die Inseln ringsum mit Korallen-Riffen eingefast waren, welche eine starke Brandung verursachten, und es mir zu viel Zeit gekostet hätte, einen erträglichen Landungsplatz aufzusuchen. Wir bewunderten die Schärfe und Schnelligkeit, womit ihr Boot gegen den Wind segelte; es war nur mit einem, unverhältnißmäßig großen Segel aus fein geflochtenen Matten versehen, das die Form eines spigwinkligen Dreiecks hatte, dessen spitzer Winkel nach unten gekehrt war. Die Kunst und Schnelligkeit, womit sie das Boot beim Laviren wandten, verdiente die Bewunderung jedes Seemannes.

Diese Insulaner waren von schwarzer Farbe, ziemlich lang und schwächlich; ihr schwarzes, schlechtes Haar trugen sie geschmackvoll mit Blumenkränzen umwunden, auch Hals und Ohren waren wunderbar verziert. Ihre Kleidung bestand aus zwei künstlich und bunt geflochtenen Matten, wovon sie eine vorn und die andere hinten um den Leib gebunden hatten, und die bis ans Knie herunter hingen; der übrige Körper war nackt. Auf ihren Gesichtern bemerkte man den Ausdruck der Gefälligkeit und Gutmütigkeit, und doch einige Aehnlichkeit mit den Malayen.

Nachdem ich mich hier bis zum Mittag aufgehalten, die Aufnahme der Gruppe vollendet, und eine gute Observation gehabt hatte, ließ ich die Segel aufziehen, und richtete den Lauf südlich, um die zweite Gruppe, welche sich in dieser Gegend zeigte, zu untersuchen. Die Wilden segelten uns nach, riefen laut und winkten uns mit beiden Händen, indem sie Früchte in die Höhe hielten. Ich ließ noch einmal

beilegen, in der Hoffnung, daß sie uns jetzt vielleicht einen Besuch machen würden, und ward abermals in meiner Erwartung getäuscht; auch sie hielten ihr Boot an, freuten sich über jede Bewegung auf dem Schiffe, und am lautesten, wenn plötzlich ein großes Segel umgelegt wurde, was ihnen wahrscheinlich als ein Werk der Zauberey erschien, da sie die Läne nicht sahen, womit die Segel regiert wurden. Wir winkten ihnen freundlich, an Bord zu kommen, da sie aber statt aller Antwort nur immer aufs Land zeigten, so gab ich alle weitere Versuche zu einer Vereinigung auf, und setzte meinen Weg weiter fort.

Wir erhielten bald eine deutliche Uebersicht der zweiten Gruppe, welche ebenfalls aus kleinen, durch Korallen-Riffen verbundenen Inseln bestand, und in ihrer Mitte tiefes Wasser zu enthalten schien. Diese Gruppe trennt sich von der andern durch einen $3\frac{1}{2}$ Meilen langen Kanal, den ich zu durchschiffen beschloß; ein Steuermann, versehen mit einem guten Fernrohr, sollte vom Mastkorbe aus, uns zeitig vor jeder Gefahr warnen; wir fanden den Kanal indeß frei von Klippen, und die Tiefe unergründlich. Schon um vier Uhr Nachmittags hatten wir die südliche Spitze der Gruppe umschifft und den N W Theil erreicht, welcher mit einem langen, gefährlichen Riff endigt. Diese schien uns unbewohnt, und es war, obzwar sie stark mit Bäumen bewachsen, keine einzige Palme sichtbar. Auch auf der vorigen Gruppe konnte die Bevölkerung nicht stark seyn, da wir nur zwei Bote, und am nahen Ufer nur wenige Menschen sahen; wenigstens war sie mit der Volksmenge auf den Penrhyns nicht zu vergleichen. Ich nannte die erste Gruppe Kutusow, die zweite Suwarow, und freute mich unendlich, der Erste zu seyn, der diesen beiden Männern, welche sich ums Vaterland so sehr verdient gemacht, in der Südsee ein ewiges Denkmal errichtete. — Beide Inselgruppen zusammen, nehmen von N nach S einen Raum von $25\frac{1}{2}$ Meile ein; ihre Lage ist auf der Karte zu sehen. Die Breite des Kanals fanden wir nach einer sehr guten Observation $11^{\circ} 11' 20''$ N Länge, nach den Chronometern, welche ganz mit den kürzlich von uns observirten übereinstimmten, $190^{\circ} 9' 23''$. Die Declination der Magnetnadel $11^{\circ} 18'$ östlich. Wir hatten um sechs Uhr Abends wieder freie See, und ich ließ, mit dem Vorsatz, diese Gegend im künftigen Jahre wieder zu besuchen, jetzt den Cours N N W nach Kamtschatka nehmen. Zwar wäre es vorsichtiger gewesen, in dieser ganz unbekanntem Gegend, während der Nacht nicht zu segeln, aber die Nothwendigkeit, sobald als möglich in Kamtschatka einzutreffen, gebot Eile, und wir segelten unter Gottes Schutz rasch vorwärts. Es mußte beständig ein Matrose auf dem Selmit Wache halten, welcher jede Stunde abgelöst und streng bestraft wurde, wenn ein anderer einen gefährlichen Gegenstand früher entdeckte, als er; in der Nacht ward die Wache vom Selmit auf den Bugspriet verlegt, und wir konnten durch diese Maßregel zwar wohl verhindern, daß der Kurik in der Finsterniß nicht auf hohes Land lief, aber, unter dem Wasser liegende, oder sehr wenig hervorragende Klippen, wären dennoch nicht zu vermeiden gewesen, wie man aus Capt. Flinders Reise sehen kann, wenn der Himmel selbst nicht gnädig über uns wachte.

Den 29ten Mai. Breite $24^{\circ} 28'$, Länge $197^{\circ} 39'$. Die ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, hatte mir drei kleine Schachteln mit getrocknetem Fleisch (Fleischzwieback genannt) und eine mit getrocknetem Kehl mitgegeben; diese Erfindung, welche auf dem Lande als nützlich anerkannt war, sollte auch auf der See ihr Glück versuchen, und ich war daher beauftragt, beim ersten Durchschnitte des nördlichen Wendekreises, eine Schachtel mit Fleisch zu öffnen; die zweite, nebst der Kohlschachtel beim zweiten Durchschnitte des nämlichen Kreises, und die dritte nach St. Petersburg zurückzubringen. Die Schachteln waren aus dünnen Brettern, auf solche Art zusammengesügt, daß die Luft bequem durchbringen konnte, eine Verfahrungsweise, welche mir für die See nicht gut berechnet schien, und auch wohl der

Hauptgrund seyn mochte, daß sowohl Fleisch, als Kohl verdorben waren. Als wir zum ersten Mal den nördlichen Trop durchschnitten, ward eine Schachtel mit Fleisch geöffnet, und sogleich ihres widrigen Geruchs wegen über Bord geworfen. Heute, indem wir zum zweiten Mal diesen Kreis durchschnitten, ließ ich die zweite Schachtel mit Fleisch, nebst einer Kohlschachtel öffnen, und, da sie mir mufflig roch, aus beiden eine Suppe kochen, welche, ihr Urtheil erwartend, auf der Offizierstafel erschien. Wir fanden Alle, daß sie zwar im Nothfall genießbar, der Geschmack aber widerlich war, und der Arzt erklärte sie, der halb verdorbenen Bestandtheile wegen, für ungesund, besonders den Kohl, welcher bekanntlich Del enthält, der ranzig und der Gesundheit schädlich geworden war, das Fleisch, welches den Geschmack von verdorbenem Stockfisch hatte, war vollkommen kraftlos, und kann also auf der See nie als nahrhafte Speise gebraucht werden. Um den üblen Geschmack der eben genossenen Suppe zu vertreiben, ließ ich jetzt ein Paar blecherne Dosen mit englischem Patentfleisch öffnen, diese enthalten frisches, in Dampf gekochtes Fleisch, und sind mit einer solchen bewundernswürdigen Sorgfalt zugestrichet, daß durchaus keine Luft hineindringen kann, und daher das darin befindliche Fleisch selbst nach Jahren, nicht von ganz frischem zu unterscheiden ist. Selbst einem Leckermaul hätte die Schüssel befriedigt, welche jetzt auf unserer Tafel stand, wie viel mehr uns, die wir so lange schon nur Salzfleisch genossen hatten.

Den 3ten Juni. Um vier Uhr Morgens, als wir uns in der Breite $31^{\circ} 49'$, Länge $200^{\circ} 15'$, beide von der gestrigen Observation nach der Schiffsrechnung hergeleitet, befanden, ward ein Landvogel gefangen, der nach wenigen Stunden, nachdem er einige Tarakauen, welche wir ihm vorsetzten, mit vielem Appetit verzehrt, seine Freiheit wieder erhielt; beträchtlich große Schwärme von Seevögeln, worunter sich besonders viele Tropik-Vögel befanden, zogen unaufhörlich vorbei. Seit dem Mittag hatte sich die Farbe des Wassers auffallend verändert, und war um vier Uhr Nachmittags so schmutzig, daß ich in der Voraussetzung nahe an einer Untiefe zu seyn, den Grund mit dem Senkblei untersuchen ließ, auf hundert Faden aber keinen erreichte. Dr. Eschscholz, welcher regelmäßig jeden Mittag die Temperatur der Oberfläche des Meers mit dem Thermometer untersuchte, fand sie in diesem Augenblicke um $2\frac{1}{2}$ Grad kälter: ein Beweis, daß die Tiefe des Meeres seit dem Mittag bedeutend abgenommen, und wir uns wahrscheinlich in der Nähe eines unbekanntes Landes befanden, dessen Anblick uns der dichte Nebel welcher uns umhüllte, verbarg. In der Nacht hatte das Wasser seine gewöhnliche Farbe wieder angenommen, und ich hoffe, im künftigen Jahre die Gegend genauer untersuchen zu können.

Den 13ten hatten wir die Breite 47° erreicht, als wir von einem heftigen Sturm aus N W überfallen wurden, der zwölf Stunden anhielt, und eine solche Kälte mitbrachte, daß Eisklumpen aus den Segeln aufs Verdeck herabfielen; wir empfanden die plöglige Veränderung der Temperatur um so mehr, als wir einige Monate hindurch Tag und Nacht 24° Wärme gehabt hatten. Seitdem wir die Parallele 33° verließen, sind wir unaufhörlich von einem dichten Nebel umgeben.

Den 18ten mußten wir, unserer Rechnung nach, in der Nähe von Kamtschatka seyn, und als sich der Nebel um vier Uhr Nachmittags verzog, erblickten wir die Küste in ihrem Winterschmuck. Wir fanden uns jetzt in einiger Entfernung von der Küste Poworotnoi, und da das Wetter sich ganz aufklärte, so hoffte ich den folgenden Tag den Peter Pauls Hafen zu erreichen.

Den 19ten mit Tagesanbruch, nahmen wir bei günstigem Winde den Cours der Awatscha-Bay zu; der Tag war heiter, und einen prächtigen Anblick gewährte uns die hohe Küste Kamtschatkas, welche mit ihren himmelanstrebenden, zuckerhutförmigen Bergen, deren schneebedeckte Gipfel in der Sonne glänzten, in freundlicher Majestät vor uns lag. Gegen Mittag, als wir uns der Awatscha-Bay näherten,

erblickten wir auf dem hohen Felsen, der den nördlichen Theil desselben bildet, einen Telegraphen in voller Thätigkeit; ein Anblick, der uns überraschte, da man früher an dergleichen nützliche Einrichtungen in Kamtschatka nicht gedacht hatte. Von dem Telegraphen aus meldet man die Ankunft der Schiffe, welche man schon in großer Entfernung sehen kann, dem Commandanten in Peter Pauls Hafen, und dieser hat Zeit genug, ihnen Böte mit Anfern und Tauen, die in der engen Passage am Eingange in die Awatscha-Bay große Dienste leisten, entgegenzuschicken. Auch wir sahen das Hülfß-Boot kommen, erreichten aber die Bay noch mit dem Winde; dieser legte sich indeß plötzlich, und wir wurden langsam in den Hafen bugsiert, wo wir um zwölf Uhr in der Nacht, die Anker fallen ließen. Lieutenant Rudokof, der seit zwei Jahren hier die Stelle des Gouverneurs vertritt, war uns schon früher mit einer Schaluppe entgegen gekommen, und hatte gütig versprochen, die Besorgung unserer Bedürfnisse zu übernehmen. Sowohl in der Bay, als im Hafen sah noch alles sehr winterlich aus, und vergebens suchten wir ein grünes Fleckchen; der Winter soll aber auch in diesem Jahre ungewöhnlich lang gewesen seyn. — Den Tag nach unserer Ankunft fand ich nach den Chronometern die Länge des Hafens $201^{\circ} 15' 30''$, die wahre Länge derselben beträgt nach der Beobachtung des Astronomen Horn $201^{\circ} 16' 40''$. Der geringe Unterschied den meine Chronometer gaben, spricht für ihre Güte, und beweist, daß alle Längen auf dieser Fahrt nach den Chronometern bestimmt, auf Treu und Glauben angenommen werden können.

Ich werde mich auf keine Beschreibung von Kamtschatka einlassen, da so viele Reisende vor mir es thaten, sondern nur etwas über meinen hiesigen Aufenthalt sagen. Meine erste Sorge war, den Kurik, der durch die Stürme gelitten, und woran besonders das Kupfer sehr beschädigt war, wieder auszubessern, und wir erhielten dazu, durch den Lieutenant Rudokof, die noch brauchbaren Kupferplatten des alten Schiffs Diana. *) Schwerlich wäre das Kupfer an unserm Schiffe einer so schnellen Zerstörung unterworfen gewesen, wenn man es bei der Ausrüstung in Abo mit mehr Sorgfalt behandelt hätte. Der Thätigkeit des Lieutenant Rudokof danken wir es, daß unser Schiff in sehr kurzer Zeit wieder segefertig war. Seit der Zeit, da ich mit Capt. Krusenstern hier war, hat sich vieles in Kamtschatka vortheilhaft verändert, was ebenfalls hauptsächlich den Einrichtungen des Lieutenant Rudokof zuzuschreiben ist, der zum Besten dieses Landes mehr that als alle seine Vorgänger.

Den 15ten Juli war das Schiff bereit, den Hafen zu verlassen, und wir warteten bloß auf günstigen Wind; die Mannschaft war vollkommen gesund, bis auf meinen zweiten Lieutenant Zacharin, welcher auf der ganzen Reise kränkelte. Ich habe den Mangel an Offizieren sehr gefühlt, da ich mit dem Lieutenant Schischmaroff wechselsweise unaufhörlich Wache halten mußte, und dieser körperlich angreifende Schiffs-Dienst, dem Befehlshaber einer solchen Expedition eigentlich nicht zuzumuthen ist, da es ihm ohnehin an Beschäftigungen nicht fehlen kann. Gewiß ist diese Entdeckungsreise die erste, welche von nur zwei Offizieren glücklich vollbracht ist. Die Krankheit des Lieutenant Zacharin zwang ihn, in Kamtschatka zurück zu bleiben, und mir stand jetzt die beschwerliche Fahrt nach der Beeringsstraße mit einem einzigen Officier bevor, was mich indeß nicht wankend machte, da Schischmaroffs Eifer gleich dem meinigen unvermindert war. Nur die Unmöglichkeit, meinem frühern Plan, der meine Phantasie schon so lange aufs angenehmste beschäftigt hatte, zu folgen, erfüllte mich mit Unmuth, denn was konnten wir in der Beeringsstraße ausrichten, da einer von uns immer auf dem Schiffe zurückbleiben mußte.

*) Dasselbe Schiff, womit Golownin die Reise nach Japan unternahm, und das er, seiner Baußälligkeit wegen, in Kamtschatka zurücklassen, und die Reise nach Rußland zu Lande antreten mußte.

Der Naturforscher Wormskloid, welchen wir aus Kopenhagen mitgenommen, äußerte ebenfalls den Wunsch, hier zurückzubleiben, um in naturhistorischer Hinsicht Entdeckungen auf Kamtschatkas hohen Bergen zu machen; ich empfahl ihn also dem Lieutenant Rudof, welcher gern versprach, ihm in seinen wissenschaftlichen Forschungen nach Kräften beizustehen.

Da meine Mannschaft, die nur aus zwanzig Matrosen bestand, zu den Unternehmungen in der Beeringsstraße nicht hinreichte, so erhielt ich auf meine Bitte aus dem dortigen Commando noch sechs Matrosen, welche ich im nächsten Jahre zurückzubringen versprach; denn es war meine Absicht, nach vollendeter Untersuchung der Beeringsstraße, wieder in Peter Pauls Hafen einzulaufen. Die russisch-amerikanische Compagnie bewilligte mir einen Meuten, und dieser Zuwachs von sieben Mann war uns in der Folge von sehr großem Nutzen.

Für denjenigen Theil meiner Leser, der sich gern mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigt, füge ich, zum Schluß des ersten Jahrs meiner Reise, eine Tabelle bei, welche die Temperatur des Meers auf verschiedenen Tiefen enthält. Die Observation habe ich selbst mit einem guten Sixtermometer gemacht, und bürge für ihre Genauigkeit. Die Eintheilung sowohl des Thermometers als Sixtermometers ist nach Fahrenheitheit. Da solche Observationen nur bei völliger Windstille gemacht werden können, und zwar auf einem Boot, woher auch das Meer eben seyn muß, so gehören sie zu denen, die am seltensten von Seefahrern gemacht werden.

Jahre und Tage.	Der Grad der Wärme		Die Tiefe an Faden.	Die Temperatur der Luft.	Der Ort des Schiffes.		Die Durchsichtigkeit des Wassers.
	auf der Oberfläche des Meeres.	In der Tiefe			Breite.	Länge.	
1815.	Das Atlantische Meer.				Nord.	West.	
15. October	+68, 5 —	+5 ^o 7	100 —	+71, 1 —	39, ^o 27	12, ^o 57'	— 10
16. —	69 ^o 1 —	+5 ^o 0	138 —	72, 5 —	39, 4 —	13, ^o 8 —	— 10
—	—	56, 0 —	96 —	—	—	—	—
1816.	Cap Horn				Süb.	West.	
8. Januar	54, 9 —	38, 8.	196 —	57, 6 —	44, ^o 17 —	57, 31	— 8.
7. April	Süb. See						
Morgen	78, 5 —	68, 5 —	125 —	79, 2 —	18, 17 —	124. 56 —	— 13
—	—	57, 5 —	175 —	—	—	—	—
Mittag	79, 6 —	68, 0 —	125 —	80, 0 —	—	—	—
13. April	80, 0 —	79, 0 —	10 —	79, 8 —	15, ^o 26'	133. 42. —	— 13.
—	—	79, 0 —	20 —	—	—	—	—
—	—	78, 8 —	50 —	—	—	—	—
—	80, 0 —	72, 0 —	100 —	79, 8 —	15, 26 —	133. 42 —	13.
—	—	56, 0 —	200 —	—	—	—	—
12. Mai	Auf dem Aequator						
—	82, 5 —	55, 0 —	300 —	83, 0 —	0 —	177, 5 —	14
1. Juni	Nord. Ocean				Nord.	Süb.	
—	74, 0 —	62, 0 —	100 —	75, 0 —	29, 24 —	199, 26 —	10
—	—	52, 5 —	300 —	—	—	—	—
6. Juni	61, 0 —	59, 5 —	10 —	63, 0 —	37, 3 —	199. 17 —	2
—	—	56, 8 —	25 —	—	—	—	—
—	—	52, 7 —	100 —	—	—	—	—
—	—	43, 0 —	300 —	—	—	—	—

Nachdem wir unsere Depeschen mit allen gesammelten Notizen des ersten Jahrs der Reise, durch einen Courir an den Kanzler abgefertigt, und vergebens die Post aus St. Petersburg, welche um diese Jahreszeit hier einzutreffen pflegt, erwartet hatten, gelang es uns, trotz des contrairen Windes, die Awatscha-Bay zu verlassen.

Von Kamtschatka nach dem neuentdeckten Kogebuc-Sund, hinter der Beeringsstraße.

Den 20sten Juni um neun Uhr Morgens, sahen wir die Beerings-Insel; dieses hohe, felsigte, mit Schnee bedeckte Land, gewährt einen äußerst unfreundlichen Anblick, und erinnerte mich lebhaft an unsern berühmten aber unglücklichen Seefahrer Beerling, welcher hier sein Grab fand. Wir segelten in einer kleinen Entfernung vom Lande, längs dem südlichen Theil der Insel und dublirten nachher die nördliche Spitze derselben. An der SW Seite befindet sich eine kleine felsigte Insel, die bis jetzt noch auf keiner Karte angegeben ist. Eine gute Observation sowohl für die Breite als Länge, gab uns für die nördliche Spitze, Breite $55^{\circ} 22' 17''$, Länge mit dem Chronometer $194^{\circ} 4' 7''$. Die SW Spitze, Breite $55^{\circ} 17' 18''$, Länge $194^{\circ} 6' 37''$. Die Beerings-Insel verlassend, richtete ich den Cours nach dem westlichen Theil der St. Lorenz-Insel.

Den 26sten. Breite $63^{\circ} 0'$, Länge $171^{\circ} 43''$. Begünstigt von einem sehr guten Winde, sind wir stark avancirt, aber das schöne Wetter verschwand mit der Erscheinung der Beerings-Insel, und ein dichter Nebel mit immerwährendem, feinem Regen verfolgten uns jetzt.

Da seit der Beerings-Insel keine Observation Statt gefunden, so war unsere Lage nach der Karte ungewiß, nach der Schiffsrechnung befanden wir uns aber in der Nähe der St. Lorenz-Insel, zwanzig Meilen von ihrer SW Spitze. Um drei Uhr, als sich in N der Nebel auf einen Augenblick verzog, wurden wir in N D 6° den Gipfel eines hohen Berges gewahr, gleich nach dieser Erscheinung aber, wurde der Nebel wieder undurchdringlich, und wir mußten in diesem ärgerlichen Zustande in der Nähe des Landes den ganzen Tag und die Nacht durch laviren, wobei das Senkblei uns den Weg zeigte. Der Stand des Barometers war bei dem schlechten Wetter immer sehr hoch.

Trotz aller Sorgfalt, welche bei dem Bau des Nurißs angewandt worden war, um den Einzug der Ratten zu verhindern, welche auf einer Seereise so viel Schaden anrichten können, meldete man mir heute dennoch die Erscheinung eines solchen Gastes auf dem Verdeck. Es wurde gleich eine Jagd veranstaltet, und wir erlegten drei Ratten, welche sich wahrscheinlich im Peter Pauls Hafen, der von diesen Thieren wimmelt, bei uns eingefunden hatten. Da man dort aber vor Ankunft der Nadesbda diese Thiere nie gesehen, so habe ich vermuthlich die Nachkommen meiner ehemaligen Reisegefährten uns Leben bringen lassen.

Den 27sten. Der Nebel dauerte immer fort; meine Geduld war auf eine harte Probe gestellt. Schon öfter hatte ich die Bemerkung gemacht, daß man bei hohem Barometerstande am Lande das schönste Wetter hat, während eine Meile von der Küste dichter Nebel herrscht; ich beschloß also den Cours gerade aufs Land zu nehmen, und der Versuch gelang. Bald kündigte das Senkblei mit zehn Faden Tiefe die Nähe desselben an, der dichte Nebelschleier verschwand, die Sonne schien, das Wetter war herrlich und ein hohes, mit Schnee bedecktes Gebirge stellte sich uns dar. Die nächste Entfernung vom Ufer betrug zwei Meilen, die Ausdehnung des Landes nach D und W war vom Nebel verborgen;

der Kurick aber lag sicher in einer kleinen offenen Bucht. Am Ufer sahen wir Menschen und Zelte, und sowohl der Wunsch, die Bewohner dieser Insel, welche bis jetzt noch von keinem Seefahrer besucht waren, kennen zu lernen, als auch, unsern Naturforschern Gelegenheit zur Untersuchung des unbekanntes Landes zu geben, bewog mich, eine Fahrt dahin zu unternehmen. Zwei von unsern vierrudrigen Böten wurden sogleich aufs Wasser gesetzt, und wir traten, mit Pistolen, Säbeln und Flinten wohl bewaffnet, die Fahrt an. Da es sehr gefährliche Folgen haben konnte, wenn in dieser offenen Bucht die Anker ausgeworfen wurden, so blieb der Kurick unter Segel und der Lieutenant Schischmarreff übernahm unterdeß das Commando. Der Wind wehte schwach aus SW, der Kurick mußte sich etwas vom Lande entfernen, und ward uns bald durch den Nebel verhüllt. In einer kleinen Entfernung vom Ufer begegnete uns eine Baydare mit zehn Insulanern, welche sich furchtlos näherten, uns laut zuriefen, die sonderbarsten Bewegungen machten, und indem sie Fuchsbälge in die Höhe hielten, uns aufs eifrigste zuwinkten. Ihre in der Baydare versteckten Waffen bemerkten wir wohl, und beobachteten daher die größte Vorsicht. Nach einigen Begrüßungen ihrer Art, welche darin bestanden, daß sie sich mehrere Mal mit beiden Händen vom Gesichte bis zum Unterleib hinab strichen, war ihr erstes Wort: *T a b a c o!* ich ließ ihnen einige Blätter reichen, welche sie gleich in den Mund steckten; — später habe ich sie auch aus kleinen steinernen Pfeifen, von der Größe eines Fingerhuts, rauchen sehen; meine Geschenke erwiderten sie durch allerlei Sachen von ihrer Arbeit. Nach diesem freundschaftlichen Verkehr nahm ich den Weg dem Lande zu, was sie sehr zu erschrecken schien, denn sie liefen unruhig hin und her, und viele, wahrscheinlich aber nur Weiber, flüchteten in die Berge. Einige von ihnen kamen uns tapfer genug entgegen, ihre Furcht aber, welche sie vergebens unter der Maske der Freundlichkeit zu verbergen strebten, war sichtbar; über alles was wir thaten, lachten sie unmäßig, sobald aber eine unserer Bewegungen nur den geringsten Verdacht von Feindseligkeit erweckte, so nahmen sie ein grimmes Ansehen an, und bereiteten sich theils zur Flucht, theils zur Gegenwehr; ihre Freundlichkeit kehrte indeß wieder, indem sie ihren Irrthum einsahen, und dieser schnelle Uebergang vom Lachen zum Ernst, machte ihre mit Wallfischthran beschmierten Gesichter äußerst komisch. Wir landeten, gefolgt von den Insulanern, den Zelten gegenüber, und zehn bis fünfzehn derselben halfen mit vieler Bereitwilligkeit unser Boot aus dem Wasser ziehen. Dieser Ort scheint nur im Sommer besucht zu werden, wo die Insulaner sich mit Wallfisch-, Wallros-, und Seehundsfang beschäftigen, denn wir bemerkten hier keine festen Wohnungen, sondern nur einige kleine, von Wallfischrippen erbaute, und mit Wallroszbaut bedeckte Zelte, welche auf einen kurzen Aufenthalt deuten. Ein tiefer, unter der Erde ausgegrabener Keller, gefüllt mit gekochtem Wallfischthran, Speck, getrocknetem Seehundsfleisch und Wallroszhäuten, bewies ebenfalls, daß sie hier bloß ihren Wintervorrath sammeln. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß ihre eigentliche Wohnung sich hinter dem Vorgebirge in Westen befände, wohin sie uns einluden; ein zweites Boot, welches aus der bezeichneten Gegend kam, und worauf sich zwei Weiber befanden, die wie Männer gekleidet, mit ihren tatuirten Gesichtern häßlich anzusehen waren, bestätigte diese Aussage. Wie sehr bedauerte ich, ihre Sprache nicht zu verstehen, weil ich dann gewiß viel Interessantes von diesem Volke erzählen könnte. In vielem Betracht gleichen diese Insulaner den von Cook beschriebenen Bewohnern von Norton-Sund, sie sind von mittlerer Größe, starkem Körperbau und gesundem Ansehen; ihre Kleidung, die aus Fellen besteht, ist im höchsten Grade unreinlich. Mein Meut, welcher sich mehrere Jahre auf der Halbinsel Aliakja aufgehalten, behauptet, daß sowohl in der Sprache, als auch im Uebrigen, wenig Unterschied zwischen diesen beiden Völkern zu bemerken sey. Wir

sahen hier verschiedene europäische Geräthschaften von Eisen und Kupfer; jeder Insulaner war mit einem ellenlangen Messer bewaffnet, und geschmückt mit großen, blau und weißen Glasperlen.

So lange die Naturforscher in den Bergen umherstreiften, unterhielt ich mich mit meinen neuen Bekannten, welche mich, sobald sie erfuhren, daß ich der Befehlshaber sey, in ihre Zelte luden. Hier wurde ein schmutziges Leder auf die Diele gebreitet, worauf ich mich setzen mußte, und dann trat einer nach dem andern auf mich zu, umarmte mich, rieb seine Nase stark an der meinigen, und endigte seine Liebesungen damit, daß er in die Hände spie, und mir damit einige Mal über das Gesicht fuhr. Ich ertrug, obzwar mir diese Freundschaftsbezeugungen gar wenig behagten, alles ruhig, und theilte, um sie von ihrer ferneren Zärtlichkeit etwas abzuhalten, Tabackblätter aus, welche sie mit vieler Freude empfingen, aber auch gleich ihre Liebesungen wiederholen wollten. Jetzt griff ich schnell nach Messern, Scheeren und Perlen, und indem ich einiges davon verschenkte, leitete ich glücklich einen zweiten Angriff auf mich ab. Ein beinah noch größeres Leiden aber wartete meiner, als sie jetzt, um mich auch leiblich zu erquicken, einen hölzernen Trog mit Wallfischspeck (die große Delikatesse aller nordischen, die Secufer bewohnenden Völker) herbeischleppten, und ich griff, so ekelhaft und schädlich diese Nahrung einem europäischen Magen ist, dennoch tapfer zu. Dieses, und einige Geschenke, die ich nachher noch austheilte, drückte unserem freundschaftlichen Verhältnisse das Siegel auf. Mein Wirth, Besizer des Zeltes, und vermuthlich auch Anführer seiner gegenwärtigen Landsleute, veranstaltete nach eingenommener Mahlzeit einen Tanz; — einer von ihnen trat hervor, machte allerlei possierliche Bewegungen mit dem ganzen Körper, ohne dabei von der Stelle zu rücken, und schnitt die furchtbarsten Grimassen; die Uebrigen sangen ein, nur aus zwei Tönen bestehendes Lied, bald laut, bald leiser dazu, und der Tact wurde auf einem kleinen Tambourin geschlagen. Nachdem ich mich auf diese Weise ein Paar Stunden mit meinen Freunden belustigt hatte, machte ich einen kleinen Gang ins Innere der Insel, mußte aber bald des Nebels wegen zurückkehren. Ich befürchtete, daß dieser überhand nehmen könnte, ehe wir das Schiff erreichten, und wir eilten daher die Insel schneller zu verlassen, als bei heiterem Wetter geschehen wäre; die Wilden schienen über unsere Abfahrt betrübt, und versprachen, uns auf dem Schiffe zu besuchen. Die Insel wird von den Bewohnern Tschibocki, und das Land in Osten, (Amerika) Kililack genannt. Der Theil, welchen wir sahen, gewährt einen höchst traurigen Anblick; er besteht aus ziemlich hohen, mit Schnee bedeckten Bergen; kein einziger Baum, nicht einmal niedriges Gesträuch schmückt die grauen Felsen, nur hin und wieder sproßt kurzes Gras zwischen dem Moos hervor, wenige Pflanzen erheben sich kümmerlich über die Erde, doch blühte auch hier manche Blume. Die Waffen der Insulaner, welche sie wohl mehr zur Jagd als zum Kriege gebrauchen, bestehen aus Bogen, Pfeilen und Lanzen; zwei der letzteren fanden wir mit breitem, gut gearbeitem Stahl versehen; diese sowohl, als ihre übrigen europäische Geräthschaften erhalten sie, wie wir nachher erfuhren, von den Tschuktischen. Europäer selbst scheinen sie nie gesehen zu haben, was wir aus der Bewunderung, womit sie uns betrachteten schlossen. Nichts erregte ihre Aufmerksamkeit in einem solchen Grade, als mein Fernrohr, und als ich sie vollends den Gebrauch desselben lehrte, und sie dadurch ganz entfernte Gegenstände nah vor Augen sahen, geriethen sie in die unmäßigste Freude. Um zwei Uhr Nachmittags langten wir glücklich wieder auf dem Schiffe an. Wir alle waren zufrieden, die Naturforscher mit den gesammelten Schätzen, der Maler mit den Abbildungen verschiedener Insulaner, und ich mit meiner Entdeckung. Den übrigen Theil des Tages lavirten wir bei einem schwachen ESW Winde im dichtesten Nebel hin und her, ohne Land zu sehen, obzwar wir uns in der Nähe desselben befanden. Da die

Küste hier aber sehr regelmäßig abnimmt, so kann man sich ihr, mit Hilfe des Senkbleis, bis auf 10 — 12 Faden ruhig nähern. Der Grund besteht aus feinem Sande und kleinen Steinen. Meine Absicht war, hier so lange zu verweilen, bis der Nebel sich verzog, um die Lage unseres Schiffs zu erkennen, und dann den Weg zwischen der St. Lorenz-Insel und der Küste von Assen zu nehmen.

Den 23ten Juli Abends zertheilte sich der Nebel, wir hatten einen heiteren Horizont und schönes Wetter, jedoch keine Sonne. Die Westküste der St. Lorenz-Insel, welche sich von S. t. D. nach N. t. W. erstreckt, lag nur drei Meilen von uns entfernt, und wir erkannten die Bucht, in der wir gestern gelandet. Diese liegt am südwestlichen Theil von St. Lorenz und ist besonders kenntlich an der kleinen, felsigten Insel, welche sich an ihrem westlichen Theile befindet. Ich richtete den Cours nördlich längs dem Lande, wir rückten aber nur langsam vor, da der Wind aus S W sehr schwach war. Um zehn Uhr Abends, schon in ziemlicher Dunkelheit, näherten sich uns drei Baydaren, auf jeder 8 — 10 Mann, und als ich sogleich das Schiff beilegen ließ, hatten wir bald eine Menge Gäste an Bord. Die Angst und Bewunderung, mit der sie um sich schauten, bewies deutlich, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben ein europäisches Schiff betraten. In dem Ersten der herauf kam, erkannte ich meinen freundlichen Wirth, der auch gleich mit offenen Armen auf mich zu eilte, seine Nase heftig an der meinigen rieb, und mir oft mit tranigter Faust übers Gesicht fuhr. Für allerlei Kleinigkeiten, die ich meinem Freunde gab, mußte ich Gegengeschenke annehmen. Ueberhaupt gab es jetzt einen lebhaften Handel; in einer halben Stunde hatten meine Matrosen über 200 Kamlaikas (eine Benennung, welche aus Kamtschatka herrührt, und eine Kleidung bezeichnet, die den Schnitt eines Hemdes hat, und künstlich aus Seehund-, Seelöwen- und Wallroß-Gedärmen zusammengenäht wird) gegen Knöpfe, und dergleichen eingetauscht. Dieses Gewand, das man über die andern Kleider zieht, schützt gegen Regen und feuchte Bitterung, und ist unter diesem Himmelsstriche sehr nützlich. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß alle Völker dieser Gegend, bei feuchter Luft, ihre Kamlaikas über die warmen Kleider zogen, und ich selbst habe die wohlthätige Folge davon unter dieser nördlichen Breite oft empfunden.

Den 29ten. Ein frischer S W Wind trennte uns gestern von unsern Insulanern; wir verfolgten während der Nacht die Westküste, und sahen heute bei Tagesanbruch die nördliche Spitze der St. Lorenz-Insel, welche um acht Uhr uns in S in der Entfernung einer Meile lag. Das Vorgebirge zeichnet sich durch einen hohen, senkrecht aus dem Meere steigenden Felsen aus; etwas südlicher erstreckt sich eine niedrige Landzunge nach W und diese hatte ein wunderliches Ansehn, durch verschiedene Turten, *) und sehr vielen Wallfischrippen, welche die Insulaner zwischen ihren Wohnungen senkrecht in die Erde gegraben hatten. Als sie uns gewahr wurden, stießen drei Baydaren, jede mit zehn Mann vom Ufer, hörten auf zu rudern, sobald sie zehn Schritte vom Rurick entfernt waren, und sangen mit kläglichen Stimmen ein trauriges Lied; hierauf erhob sich einer aus ihrer Mitte, hielt einen kleinen schwarzen Hund empor, sprach mit Nachdruck einige Worte, zog ein Messer, womit er dem Hunde einen tödtlichen Streich versetzte, und warf denn das arme Opfer ins Meer. Nach Beendigung dieser Ceremonie, während welcher auf den andern Baydaren das tiefste Schweigen beobachtet worden war, näherten sie sich dem Schiffe, doch nur wenige wagten sich aufs Verdeck. Ich habe zwischen diesen, und unsern Freunden von gestern keinen Unterschied gefunden; sie nennen sich wie jene Tschibocko, und die gegenüber-

*) Unterirdische Wohnungen.

liegende Küste von Asien nennen sie *Wemen*. Nach einer Stunde trennten wir uns von der *St. Lorenz-Insel*, und ich richtete den Cours nach der *Beeringsstraße*. Zwar mußte ich, meiner Instruction zu Folge, vorher nach *Norten-Sund* segeln, da mir aber hierzu die Jahreszeit zu früh schien, so hoffte ich nach Untersuchung der *Beeringsstraße* noch zu rechter Zeit in *Norten-Sund* einzutreffen.

Den 30sten Juli. Sobald wir die *St. Lorenz-Insel* verlassen hatten, nahm das gute Wetter ein Ende, und von Neuem umhüllte uns dichter Nebel. Die Westküste der Insel haben wir trigonometrisch aufgenommen, so gut es die Umstände erlaubten; kein Punkt aber ist astronomisch bestimmt, da die Sonne uns keine Observation gestattete. Durch die anhaltend feuchte Witterung litt ein Theil der Mannschaft, ohnerachtet aller Maaßregeln die ich genommen, um dieser Krankheit vorzubeugen, an Erkältung und Husten. Zwei Mal täglich erhielten die Matrosen Thee, in dem Raume wurde, um ihn warm und trocken zu haben, ein immerwährendes Feuer unterhalten, und nie durften die Leute ihre feuchten Kleider anbehalten, sondern mußten sich umkleiden, sobald sie von der Wache abgelöst waren. Nie wird unser russischer Matrose aus eigenem Antriebe diese Vorsicht gebrauchen; er läßt unbekümmert seine Kleider am Leibe trocknen, ohne davon schädliche Folgen zu befürchten. Ich habe viel Mühe gehabt, meine Leute an diese Ordnung zu gewöhnen, sie sahen nie die Nothwendigkeit davon ein, es schien ihnen im Gegentheil, daß ich sie wie Kinder behandelte.

Um vier Uhr Morgens verschwand der Nebel; die Insel *King* erschien uns in einer Entfernung von acht Meilen; vier Stunden später sahen wir deutlich *Cap Prince de Galles* nebst den Inseln *Gwozdeff*, und sogar, indem hier wohl nie ein Seefahrer reineren Horizont gehabt hat, als wir, die asiatische Küste. Zum ersten Mal seit der *Beerings-Insel* blickte jetzt die Sonne hervor, und erlaubte uns einige Höhen für die Chronometer, deren Gang ich bei genauer Prüfung unverändert fand, zu nehmen. Die Länge der Insel *King* gaben sie nur wenige Minuten verschieden von *Cooks* Bestimmung; ihre Höhe fanden wir 586 Fuß.

Mit Hilfe eines frischen, südlichen Windes befanden wir uns schon um zwei Uhr Nachmittags zwischen *Cap Prince de Galles* und den *Gwozdeffs-Inseln*, deren es sowohl nach *Cooks* Karten, als nach andern nur drei gibt. Mir gewährte das helle, schöne Wetter die Freude, noch eine vierte zu entdecken, welche an Größe die andern weit übertrifft, und die ich, weil ich sie für neu hielt: *Natmanoff* nannte. Dieser Mann, jetzt Capitain vom ersten Range, war auf unserer Reise mit *Krusensier*n Lieutenant, und ich unter seinem Commando. Sehr auffallend ist es, daß weder *Cook* noch *Clerk* diese Insel gesehen haben, da Beider Cours sie dicht vorbei führte, und ich bin auf den Gedanken gekommen, daß sie vielleicht später aus dem Meere emporgestiegen seyn möchte. Vom *Cap Prince de Galles* erstreckt sich eine Niederung nach W, auf welcher wir viele Jurten, und aus Wallfischknochen erbaute Gerüste, zum Trocknen der Fische sahen. Da unsere Entfernung vom Lande nur drei Meilen betrug, so unterschieden wir deutlich eine Menge Menschen, die Haufenweise da standen, um das wunderbare große Schiff zu betrachten, durchaus aber keine Anstalten machten, an Bord zu kommen. Ich benutzte daher den Wind und das helle Wetter, und setzte den Cours längs der Küste fort, welche von *Cap Prince de Galles* eine *DNW* Richtung nimmt, und aus niedrigem Lande besteht, das aber hier ein weit freundlicheres Ansehn hat, als auf der *St. Lorenz-Insel*. Die ganze Niederung ist mit üppigem Grün bedeckt, Bäume gibt es hier gar nicht, wohl aber niedriges Gesträuch, und nur auf den Gipfeln der Berge mitten im Lande lag etwas Schnee. Sehr viele Wohnungen, welche die Küste bedecken, deuten auf starke Bevölkerung; eine *Baydare*, welche wir unter Segel sahen, hatte keinesweges die

Abficht, ans Schiff zu kommen, sondern nahm ihren Lauf nach Norden. Ich hielt mich dem Lande so nah, als die Tiefe, welche hier kaum fünf Faden betrug, erlaubte, und daher konnte mir eine tiefe Bucht oder Oeffnung in demselben unmöglich entgehen. Die Tiefe nimmt langsam und regelmäßig zu, und da man bei neun Faden Tiefe das niedrige Land kaum mehr erblicken kann, so ist nicht zu verwundern, daß Cook, der sich in dieser Gegend auf siebenzehn Faden Tiefe hielt, die ganze Niederung gar nicht bemerkte.

Den 31sten Juli. Nachdem wir die ganze Nacht bei hellem Wetter die Aufnahme der Küste fortgesetzt, ließ ich um drei Uhr Morgens, ein Paar Meilen vom Ufer entfernt, auf fünf Faden Tiefe, die Anker fallen. Es schien mir, als erstreckte sich hier eine Bucht tiefer ins Land, welche ich näher untersuchen wollte. Um vier Uhr verließ ich, begleitet von unsern Naturforschern, den Nuri in zwei gut bewaffneten Bötten, und landete unserm Ankerplatz gegenüber, in der Nähe einiger Wohnungen, in der Hoffnung, dort mit deren Bewohnern in Berührung zu kommen. Wir gingen auf die Jurten, welche an der Küste in gerader Linie aufgebaut sind, zu, wurden aber fürs Erste nur von Hunden bewillkommt, welche nicht im Geringsten durch unsere Ankunft aus der Fassung gebracht, sich uns vielmehr freundlich angeschlossen; sie schienen mir der Race nach, dieselben, welche in Kamtschatka zu Schlittenfahrten gebraucht werden. Schon hatten wir die Dächer der Jurten bestiegen, ohne auf einen Menschen zu stoßen; die frischen Spuren aber, welche überall sichtbar waren, bewiesen uns, daß sie furchtsamer wie ihre Hunde, bei unserer Annäherung geflüchtet waren. Wir untersuchten jetzt das Innere der Wohnungen, und fanden sie reinlich und bequem. Der Eingang an der S D Seite bestand aus einer drei Fuß hohen, mit Holz gestützten Oeffnung, welche noch nach Außen von beiden Seiten durch Erdwälle verlängert war; beim Hereintreten befand man sich in einem sieben Fuß hohen, eben so breiten und zehn Fuß langen Raum, dessen Wände und Decke mit Holz bekleidet waren. Zur Linken lagen in einer Grube, welche die Länge des ganzen Raumes einnahm, Stücken schwarzen Speck, einen Fuß im Quadrat, und neben diesen, Siebe mit langen Stielen, ungefähr wie unsere Fischlöffel. Zur Rechten befand sich ein $2\frac{1}{2}$ Fuß tiefer, und ziemlich schmaler Kanal von sieben Fuß Länge, durch dessen Ende man kriechen mußte, um in einen Raum, der zwar sechs Fuß hoch, aber nicht breiter als der Kanal war, zu gelangen. Jetzt hatte man gerade vor sich eine bretterne Wand, und mitten in dieser eine runde Oeffnung von $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, durch welche man in ein geräumiges Vorzimmer trat, dessen vier Seiten zehn Fuß Länge und sechs Fuß Höhe hatten; diese nahm gegen die Mitte des Zimmers zu, wo sich in der Decke ein viereckiges Loch mit einer Blase bezogen, als Fenster befand. An der, der Thüröffnung gegenüberstehenden Wand, waren, $1\frac{1}{2}$ Fuß über dem Fußboden erhöht, breite Bretter zu Schlafstellen befestigt, welche nur den dritten Theil des Zimmers einnahmen, und an den Seitenwänden hatten sie kleine Leitern zum Aufstellen ihrer Geräthschaften, ganz horizontal hingestellt. Die Wände und die Decken bestanden aus schmalen Balken, deren sichtbare Seiten abgeflacht waren. Nach diesem Plan waren alle Häuser gebaut, bis auf eins, worin wahrscheinlich eine zahlreichere Familie wohnte; denn dieses hatte noch zwei kleine Seitenzimmer. Ihre Fußböden sind drei Fuß über dem Erdboden erhöht, und unter diesem gibt es noch Borrathskammern, vielleicht auch Hundehäuser, da sie nur drei Fuß Höhe haben; Wände und Dielen sind gleichfalls von Holz, auch haben sie Fenster, aber keine Schlafbänke. Mehrere Geräthschaften und andere saubere Arbeiten der Einwohner, lagen zerstreut in ihren Wohnungen; besonders fielen mir zwei sehr niedlich von Fischbein und Walltrostknochen gearbeitete Schlitten auf, welche zugleich bewiesen, daß man hier mit Hunden zu fahren pflegt. Nachdem wir die umliegende Ge-

gend ein wenig angesehen hatten, fand es sich, daß wir auf einer Insel waren, welche ungefähr acht Meilen lang, und an der breitesten Stelle eine Meile breit war. Wir spazierten von N nach S quer über sie hin, und sahen, als wir uns am entgegengesetzten Ufer befanden, deutlich, daß das feste Land in D eine tiefe Bucht bildete, wo an drei Punkten die Vereinigung des Landes nicht zu sehen war. Ueber diese Entdeckung waren wir Alle sehr erfreut, denn ob sich hier gleich keine Durchfahrt ins Eismeer erwarten ließ, so hatten wir doch Hoffnung, tief ins Land zu dringen, und dort manche wichtige Bemerkung zu machen. Die Insel, welche gerade vor der Bucht lag, bildete mit dem festen Lande in N D und S W eine schmale Durchfahrt, und wir sahen in dem Augenblicke, wie ein großes, wahrscheinlich ledernes Boot unter schwarzen Segeln durch die S W Einfahrt in die Bay hineinlief, und in D unter dem Horizonte verschwand. Dieses Ereigniß, welches meine Freude sehr vermehrte, bestimmte mich, sogleich durch die N D Passage, welche mir breiter, als die in S W, erschien, in die Bay einzudringen; wir eilten in unsere Böte und nahmen den Weg längs der Insel nach N D. Auf die Beschreibung der hier von uns entdeckten Küsten, Inseln und Buchten lasse ich mich nicht ein, da man durch einen Blick auf die sehr genaue Karte, welche hierzu gehört, eine richtige Ansicht davon erhalten kann. Nach einer Fahrt von $1\frac{1}{2}$ Stunde erreichten wir die N D Passage, welche wir $1\frac{1}{2}$ Meile breit fanden; die Tiefe in der Mitte des Fahrwassers betrug acht Faden, das Wasser war im Steigen, und der Strom lief mit einer Schnelligkeit in die Bay hinein, welche drei Meilen in einer Stunde betrug. Der Mittag war schon vorbei, und die Matrosen, von vier Uhr Morgens immerfort beschäftigt, bedurften einiger Erquickung: ich ließ also an der N D Spitze landen, dort Feuer anmachen, und nach einer halben Stunde war von dem englischen Patentfleisch eine wohlgeschmeckende Suppe bereitet. Dieses Fleisch ist bei Excursionen im Boot sehr zweckmäßig, da es in blechernen Dosen liegt, die man so leicht mitnehmen kann. Nachdem wir uns hinlänglich gestärkt, sahen wir zwei Stähne, von der nämlichen Beschaffenheit wie auf den Aleutischen Inseln, jeder nur mit einem Menschen, vom gegenüberliegenden Ufer, mit der größten Schnelligkeit auf uns zukommen. Sie näherten sich unserm Lagerplatze bis auf fünfzig Schritt, hörten dann auf zu rudern, beobachteten uns aufmerksam, indem sie sich ihre Bemerkungen mittheilten, und fingen endlich an, uns zu überzählen. Alle unsere Mühe, die Amerikaner durch Freundlichkeit, und Sachen, die wir ihnen zeigten, ans Ufer zu locken, war vergeblich, sie schlugen mit beiden Händen an ihre Köpfe, und fielen dann wie todt hin, wahrscheinlich um uns zu verstehen zu geben, daß sie ihres Lebens in unserer Nähe nicht sicher wären. Das Feueergewehr mußte ihnen indeß fremd seyn, da sie sich nur in der Entfernung eines Flintenschusses von uns hielten, obgleich eine Menge Flinten um uns aufgestellt waren. Die Kleidung dieser Amerikaner bestand aus Wallfischdärmen, ihr Ansehn war äußerst schmutzig und ihre Gesichter hatten den Ausdruck der Grausamkeit. Nachdem sie uns lang und mit vielem Mißtrauen beobachtet hatten, warfen sie in die Gegend ihrer Wohnungen ein Paar Pfeile, vermuthlich ein verabredetes Zeichen; wir aber traten unsere Fahrt in die Bucht nach Osten zu, an. Die vielen Sandbänke, welche sich durch die Strömung gebildet, und diese selbst, erschwerten uns indeß die Untersuchung sehr, indem wir in drei Stunden nur eine Meile vordringen konnten; ich gab daher meinen Plan für dieses Jahr auf, und beschloß, im künftigen Jahre diese Untersuchung mit kleinen Baydaren, welche ich von den Aleutischen Inseln mitbringen wollte, vollständiger zu unternehmen. Für jetzt war der Zeitverlust mir gar zu wichtig, da die Navigation in der Beeringsstraße nur so kurze Zeit dauert. Die Bay erhielt den Namen Schischmareff, nach dem einzigen Offizier, welcher unter mir diente; ich will indeß noch nicht behaupten, daß diese Vertiefung eine Bay bilde, in-

dem sie vielleicht nur das Vorderland in mehrere Inseln theilt. Die schmale Insel nannte ich nach unserem verdienstvollen Vice-Admiral: *Saritscheff*. — Als wir auf unserem Rückwege zum Schiffe die nördliche Spitze der Insel *Saritscheff* doublirt hatten, erblickten wir zwei Böte, jedes mit zehn Mann, welche aus allen Kräften ruderten um uns einzuholen, und offenbar aus derselben Gegend kamen, von wo früher die zwei einzelnen *Wajdaren* abgeschickt gewesen waren, um unsere Macht zu recognosciren. Das eine unserer Böte war voraus gerudert, auf dem zurückgebliebenen befand ich mich mit dem Lieutenant *Schischmareff* und vier Matrosen, und bald hatten uns die Amerikaner mit ihren leichten Böten eingeholt. Ihr wildes Geschrei und die vielen Waffen machten mir ihre Eile verdächtig, und wirklich hatten wir kaum unsere Gewehre zur Hand nehmen können, als sich schon eines ihrer Böte an unserer Seite befand, und zwei Amerikaner das unsrige wüthend anpackten. Unter durchdringendem Geschrei und fürchterlichen Grimassen, drohten sie uns mit ihren Pfeilen, während ihr zweites Boot sich aus allen Kräften bestrebte, seinen Kameraden zu Hülfe zu eilen. Meine Matrosen, bewaffnet mit geladenen Musketen, erwarteten den Befehl zu feuern, ich selbst drohte mit meiner Flinte, indem ich sie bald auf diesen, bald auf jenen anlegte; das machte aber gar keinen Eindruck, sie lachten herzlich, und erwarteten nur ihre übrigen Truppen, um einen ernstlichen Angriff auf uns zu wagen. Da uns unsere Ueberlegenheit, durch das ihnen ganz fremde Feuergewehr, vor jeder Gefahr sicherte, so ertrugen wir ruhig ihre Neckereien, und begnügten uns damit, daß wir alle die Säbel zogen; dieses blanke, durch die *Tschuktschen* ihnen bekannte Mordgewehr, that die erwünschte Wirkung; sie zogen sich zurück und begnügten sich, uns bis zum *Nurick* zu folgen. Auf unsere Einladung wagten sie sich ziemlich nah heran, betrugten sich demüthig und freundlich, kamen aber, ungeachtet aller Geschenke, die wir ihnen boten, nicht aufs Verdeck. Ihre Kleidung besteht aus kurzen Hemden von *Kemthier-* und *Hundefellen*, Einige gehen sogar halb nackt, weil ihnen eine Sommerhitze von 10° schon unerträglich ist; ihr Haar ist kurz geschnitten, und der Kopf immer unbedeckt, was ich an dieser Küste überall bemerkte; unter der Lippe tragen sie *Walfrosknochen*, was ihren ohnehin schon widerlichen Gesichtern ein eckelhaftes Ansehen gibt; im Ganzen haben sie einen viel wildern und grausamern Ausdruck, als die Bewohner der *St. Lorenz-Inseln*. Wir sahen auf der Insel *Saritscheff* sehr viel *Treibholz*, und darunter Stämme, die so dick waren, daß wir sie nicht umfassen konnten. Auf unserem Ankerplatze, der astronomisch bestimmt ist, bemerken wir, daß der Strom immerfort nach *N D* längs der Küste läuft, wahrscheinlich kommt also das *Treibholz* aus *S* in die *Beeringsstraße* hinein. Von einem guten Winde und schönem Wetter begünstigt, ließ ich jetzt die Anker lichten, und wir segelten die ganze Nacht längs der Küste in so geringer Entfernung fort, daß alles deutlich zu sehen war, und keine Krümmung des Landes uns entgehen konnte, weshalb man sich auf die Genauigkeit unserer hier gefertigten Karte verlassen kann. In der Entfernung einer Meile vom Lande, auf einem sandigen Grunde, betrug die Tiefe regelmäßig 7 — 8 Faden. Das Land selbst blieb sich überall gleich; es war niedrig und mit Gras bewachsen, hin und wieder sah man kleine runde Hügel, und in einer Entfernung von fünfzehn Meilen, ein hohes, doch von Schnee entblößtes Gebirge. Die Küste schien uns sehr bewohnt, da wir viele unterirdische Hütten entdeckten.

Länge nach den Chronometern 166° 24', observirte Breite 66° 14' von unserm Ankerplatz.

Den 1sten August. Wir bemerkten heute, daß die Küste ihre Richtung stark nach Osten nahm, das Land war fortwährend niedrig. Um elf Uhr befanden wir uns am Eingange einer breiten Oeffnung; die verfolgte Küste verlor sich, in *D* und in *N* zeigte sich uns ein hohes Gebirge. Hier legte sich plötzlich

der Wind, und wir mußten die Anker in lehmigen Boden, auf sieben Faden Tiefe fallen lassen; das nächste Land lag uns in S D vier Meilen entfernt, und der Strom lief stark dem Eingange zu.

Ich kann nicht beschreiben, welches ein seltsames Gefühl mich jetzt ergriff, bei dem Gedanken, daß ich vielleicht vor der so lange gesuchten ND Durchfahrt stand, daß das Schicksal mich auserkoren, der Entdecker derselben zu seyn. Ich fühlte mich beklemmt, und zugleich bemächtigte sich meiner eine Ungeduld, die mich nicht ruhen ließ, und die durch die vollkommene Windstille noch erhöht ward. Um wenigstens ans Land zu fahren, und, von einem Hügel aus, die Richtung des Ufers deutlich zu erkennen, ließ ich zwei Bötchen ausrüsten, worüber auch unsere Naturforscher sehr erfreut waren. Um zwei Uhr Nachmittags waren wir auf dem Wege; die Tiefe nahm regelmäßig ab, eine halbe Meile vom Lande fanden wir noch fünf Faden. Wir landeten ohne Schwierigkeit neben einem Hügel, den ich sogleich bestieg, und von hieraus bemerkte ich in der Straße nirgend Land; die hohen Berge in Norden bildeten entweder Inseln, oder waren eine Küste für sich; denn daß beide Küsten nicht zusammenhängen konnten, erhellte schon aus dem großen Unterschiede dieses sehr niedrigen und jenes auffallend hohen Landes. Von meinem Hügel hatte ich eine weite Aussicht in das Land, welches in einer großen Ebene fortlief, nur zuweilen unterbrochen von Moränen, kleinen Seen, und einem Fluß, der sich in allerlei Krümmungen schlängelte, und in unserer Nähe seinen Ausfluß hatte. So weit das Auge reichte, war alles grün, hin und wieder blühten Blumen, und Schnee sah man nur in weiter Ferne auf den Gipfeln der Berge, dennoch durfte man nur einen halben Fuß tief graben, um unter diesem Rasenteppich noch alles eisig und gefroren zu finden. Es war meine Absicht, die Küste auf den Bötchen weiter zu untersuchen, eine Menge Baydaren aber, die von Osten längs dem Ufer auf uns zu kamen, hielten mich davon ab. Bald landeten fünf derselben, jedes mit 8 — 10 Mann, welche alle mit Lanzen und Bogen bewaffnet waren, in unserer Nähe. Auf der Spitze eines jeden Bootes befand sich an einer hohen Stange ein Fuchsbalg, mit dem sie uns unter lautem Geschrei zuwinkten. Meine Mannschaft mußte sich zur Vertheidigung bereit halten, und ich selbst ging mit den Herren Gelehrten den Amerikanern entgegen, welche, sobald sie uns kommen sahen, sich wie die Türken in einen großen Kreis auf die Erde setzten, wodurch sie ihre friedlichen Absichten bezeichnen wollten; zwei Anführer hatten sich von den Uebrigen abgesondert, niedergelassen. Wir traten wohlbewaffnet in den Kreis, und bemerkten, daß sie zwar die meisten Waffen in den Bötchen zurückgelassen, aber in den Ärmeln lange Messer versteckt hielten; auf ihren Gesichtern war Mißtrauen, Neugier und Erstaunen zu lesen; sie sprachen sehr viel, wovon wir aber leider nicht ein Wort verstanden. Um ihnen meine freundschaftlichen Gesinnungen zu beweisen, ließ ich Taback austheilen; die beiden Anführer erhielten eine doppelte Portion, und Aller Freude über dieses kostbare Geschenk war sehr sichtbar; diejenigen, welche gleich zuerst Taback erhalten hatten, waren schlau genug, heimlich ihre Plätze zu verändern, in der Hoffnung noch einmal damit beschenkt zu werden. Sie schätzten den Taback sehr, und kaueten ihn eben so gern, als sie ihn rauchten. Es war ein wunderlicher Anblick, diese wilde Horde im Kreise sitzen, und aus weißen steinernen, mit hölzernen Stielen versehenen Pfeifen rauchen zu sehen. Auffallend ist es, daß der Gebrauch des Tabacks schon in diese Gegend gedrungen ist, die noch kein Europäer besuchte; die Amerikaner erhalten diesen sowohl, als andere europäische Waaren aus Asien von den Eskimtschen. Den beiden Anführern schenkte ich Messer und Scheeren, und letztere, die ihnen ganz unbekannt schienen, machten ihnen besonders Freude, als sie bemerkten, daß sie sich damit das Haar beschneiden konnten; sie gingen sogleich im ganzen Kreise von Hand zu Hand, und jeder versuchte ihre Schärfe an seinen Haaren. — Diese Amerikaner sahen wahr-

scheinlich zum ersten Male in ihrem Leben Europäer, und wir betrachteten uns gegenseitig mit großer Neugier. Sie sind über mittleren Wuchs, von starkem Körperbau und gesundem Ansehen; ihre Bewegungen sind lebhaft, und sie scheinen sehr zum Scherz geneigt; ihre Gesichter, die etwas Zügelloses, aber nichts Dummes haben, sind häßlich und schmutzig, und zeichnen sich durch kleine Augen und sehr hervorstehende Backenknochen aus; auf beiden Seiten des Mundes haben sie Löcher, worin sie mit blauen Glasperlen verzierte Wallroßknochen tragen, was ihnen ein fürchterliches Ansehen gibt. Das Haar hängt lang herunter, der Scheitel aber ist kurz beschoren, und Kopf und Ohren ebenfalls mit Glasperlen geschmückt. Die Kleidung ist aus Fellen, von dem Schnitt der in Kamtschatka sogenannten Parka, nur mit dem Unterschied, daß sie dort bis auf die Füße reicht, und hier kaum die Knie bedeckt, dabei tragen sie lange Hosen und kleine Halbhiesel von Seehundsfell.

Ogleich der Thermometer um Mittag nur acht Grad Wärme zeigte, so hatten die Indianer doch jetzt ihren Sommer, und gingen größtentheils barfuß und fast unbekleidet. Sie versammelten sich Hausweise, und da ich noch viele Baydaren aus W hinzukommen sah, so hielt ich es für rathsamer, um nicht mit fünfzehn Mann gegen einige hundert Amerikaner kämpfen zu müssen, an Bord zu gehen, wohin unsere neuen Bekannten, unter lautem Jubel über die größere Schnelligkeit ihrer Baydaren, uns begleiteten. Am Ufer bemerkten wir einen runden, aus Stein erbauten Thurm, der ungefähr 3 — 4 Faden hoch war und einen Faden im Diameter hatte, und ich bedauerte sehr, diesen nicht näher untersuchen zu können. Die Indianer wagten sich nicht aufs Verdeck, hielten sich aber nah am Schiff und verkauften uns viele Kleinigkeiten von ihrer Arbeit für Messer, Spiegel, Taback u. dgl.; Felle, deren sie verschiedene hatten, wollten sie uns nicht überlassen, da wir ihnen keine langen Messer geben konnten, für die allein ihnen schwarze Füchse feil waren. Das Handeln verstehen sie aus dem Grunde, sie dingen sehr, berathen sich immer unter einander, und können sich unendlich freuen, wenn sie Jemand betrogen zu haben glauben; einige alte Weiber aber, welche sich mit auf den Baydaren befanden, verstanden das Feilschen noch besser. Während des Handelns ward so viel geschertzt und gelacht, daß es schien, als ob wir von lustigen Südsee-Insulanern, und nicht von ernstern Nordländern umgeben wären. Ihre Waffen bestehen aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und einem zwei Fuß langen Messer in einer Scheide; diese militairische Ausrüstung, die sie nie ablegen, beweist, daß sie mit andern Völkern in unaufhörlichen Kriegen stehen. Ihre, sehr gut aus Eisen gearbeiteten Lanzen, gleichen denen, welche von den Russen an die Tschuktschen verhandelt werden; auch die Glasperlen, mit denen sie sich schmückten, sind von derselben Gattung, wie man sie in Asien trägt; woraus erhellt, daß sie mit diesen in Handelsverbindungen seyn müssen.

Um sieben Uhr erhob sich ein leichter Wind aus S den ich sogleich benutzte, die Anker lichten ließ und meinen Lauf der Straße zu nahm. Die Amerikaner, welche uns auf ihren Baydaren folgten, zeigten auf ihre Felle, indem sie uns durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wir dort, wo wir jetzt hingingen, viele dergleichen finden würden; dabei wiederholte einer von ihnen sehr oft die Worte: *Tanni-d-d!* und zeigte bald auf das Schiff, und bald auf die Einfahrt. Die Breite unseres Ankerplatzes betrug nach der Schiffsberechnung $66^{\circ} 42' 30''$, Länge nach den Chronometern $164^{\circ} 12' 50''$. Während wir vor Anker lagen, lief der Strom immerfort nach N D $1\frac{2}{3}$ Meile die Stunde. Mit Untergang der Sonne verließen uns die Amerikaner, und wir segelten die Nacht in östlicher Richtung, indem die zunehmende Tiefe unsere Hoffnungen erhöhte. Die ganze Nacht war ich nicht vom Verdeck gewichen, und erwartete den Morgen mit Ungebuld.

Den 2ten August. Bei Tagesanbruch war unsere Erwartung aufs höchste gespannt; ich schickte einen Matrosen auf den Mast, und dieser kündigte uns in D noch immer freie See an. Im Norden sahen wir ein hohes Land, das seine Richtung nach Osten nahm, und eine Fortsetzung desselben war, welches uns gestern vom Ankerplatze in N lag.

Da jetzt auch im S ein niedriges Land, welches ebenfalls seine Richtung nach D nahm, entdeckt ward, so durften wir nicht mehr zweifeln, daß wir uns wirklich in einem breiten Kanal befanden, worüber unsere Freude unbeschreiblich war, um so mehr, da wir in Osten noch immer reine See vor uns sahen. Wir waren gezwungen, zu laviren, als der Wind sich jetzt nach S D wandte. Das Wetter war schön, die Breite am Mittag betrug $66^{\circ} 35' 18''$, die Länge $162^{\circ} 19'$. Um fünf Uhr Abends erblickten wir schon an mehreren Punkten Land, und unsere Hoffnung beruhte nur noch auf eine offene Stelle zwischen hohen Gebirgen.

Den 3ten. Während der Nacht erreichten wir diese Stelle, mußten aber, des trüben Wetters wegen, die Anker über lehmigten Grund, auf acht Faden Tiefe fallen lassen. Als es sich am Mittag auflärte, fanden wir uns vor einer fünf Meilen breiten Oeffnung, deren Ufer aus hohem felsigem Lande bestanden. Noch immer gaben wir die Hoffnung, doch vielleicht eine Passage ins Eismeer zu entdecken, nicht auf, besonders da die Straße bis an den reinen Horizont fortzulaufen schien. Ebbe und Fluth wechselten regelmäßig, und der Strom lief stärker heraus als hinein. Die Anker wurden gelichtet, wir segelten der Straße zu, und als wir die Enge passirt waren, ließ ich sie wieder auf sieben Faden Tiefe fallen. Ich fand den Ankerplatz über lehmigten Grund außerordentlich sicher. Die Leser finden ihn auf der hierzu gehörigen Karte genau angezeigt. Das Land, welches uns im Hineinsegeln rechts lag, war eine Insel, von sieben Meilen im Umfange. Im Norden lag zwar offenes Meer, vor uns, aber meine Hoffnung, weit dahin vorzudringen, verringerte sich, als das zum Sondiren ausgeschickte Boot, nirgend über 5 — 6 Faden Tiefe fand. Ich beschloß heute meine Mannschaft ausruhen zu lassen, um morgen mit frischen Kräften eine Untersuchung der Straße oder Bucht zu unternehmen; und während dazu die Anstalten getroffen wurden, machten wir eine Spazierfahrt nach der Insel, die ich nach unserm Naturforscher, Chamisso benannte. Ich versäumte nicht, meine Chronometer, künstlichen Horizont und Azimut-Kompaß dahin mitzunehmen; was die Abweichung der Magnetnadel betrifft, erhielten wir falsche Resultate. Am östlichen Theil der Insel erstreckte sich eine niedrige Landzunge, auf welcher wir die Abweichung 1° östlich fanden, die gegenseitigen Peilungen welche von der Spitze der Insel nach dem Schiffe, und von dort nach der Insel genommen wurden, gaben die Abweichung auf der Spitze derselben 26° westlich; die Abweichung auf dem Schiffe durch wiederholte Observationen gab $31^{\circ} 9'$ östlich, da diese mit derjenigen übereintrifft, welche wir außerhalb der Bay beobachtet hatten, so kann man sie als die richtigste annehmen. Ohne Zweifel enthält die Insel Chamisso viel Eisen, und das ist die Ursache unserer falschen Resultate. Wir hatten von der Spitze der beträchtlich hohen Insel eine weite Aussicht; das Land in S schien sich überall zu vereinigen, in N sah man nichts als offene See, in D ist die Insel Chamisso vom festen Lande durch einen Kanal getrennt, der an der engsten Stelle fünf Meilen breit ist. Das uns umgebende Land war felsig und hoch, Schnee sah man nirgend, die Höhen waren mit Moos bedeckt, und an den Ufern wuchs üppiges Gras. Von der nämlichen Beschaffenheit war die Insel Chamisso, wo wir jetzt ein grünes Plätzchen erwählt hatten, um unsern Thee darauf zu trinken. Ich gestehe gern, daß ich mich selten heiterer gefühlt habe, als auf diesem Plage, wozu der Gedanke: du bist der erste Europäer, der dieses Land betritt, wohl viel beigetragen haben mag.

Das Wetter war bei einer Wärme von 12° (eine Höhe, die der Thermometer außerhalb des Sundes nie erreichte) ungemein schön. Wir fanden auf unserer Landzunge unter der Erde, mehrere mit Blättern ausgelegte und mit Sechundsfleisch gefüllte Vorrathskammern; wahrscheinlich also haben die Amerikaner bei ihren Jagdpartien hier ihre Station, und um die Gegend zu bezeichnen, haben sie eine kleine Pyramide schlecht von Stein aufgebaut. Die Insel, welche nur Einen Landungsplatz hat, steigt beinahe perpendicular aus dem Wasser empor; die Felsen rund umher und die Inseln an der westlichen Seite sind von unzähligen Seepapageyen bewohnt, und die vielen Eierschaalen, die wir auf unsern Spaziergängen sahen, deuten auf Füchse, welche die Nester zerstören. Hasen und Rebhüner gab es hier in Menge, und vorüberziehende Kraniche ruheten auf dieser Insel aus. Auf Stellen, die vor dem N Winde geschützt sind, wachsen einige 2—3 Fuß hohe Weiden, die einzigen Bäume, welche wir überhaupt in der Beeringsstraße sahen. Als wir aufs Schiff fuhren, bemerkten wir noch einige Seehunde, die sich an der westlichen Seite der Insel auf großen Steinen gelagert hatten.

Den 4ten August um sechs Uhr Morgens verließ ich in Gesellschaft der Herren Gelehrten und des Lieutenant's Schischmareff den Kurick auf zwei Böten, versehen mit Waffen und Lebensmitteln auf einige Tage; vorher nahm ich einige Höhen für die Chronometer, und fand die Länge unseres Ankerplatzes 161° 42' 20", die Breite, nach mehreren Observationen 66° 13' 25". — Das Wetter war schön, es wehte ein schwacher S Wind, wir spannten alle Segel auf, doubirten das uns in N W liegende Vorgebirge, und richteten dann, indem wir uns dem Lande nahe hielten, unsern Lauf nördlich längs der Küste. Wir fanden fünfzig Faden vom Lande 2 $\frac{1}{2}$ — 3 Faden Tiefe auf sehr gutem Boden. Gewiß können hier so sicher wie im besten Hafen Schiffe vor Anker liegen und Reparaturen vornehmen, besonders da die Tiefe es an mehreren Stellen erlaubt, ganz in der Nähe des Landes zu liegen. Bis zum Mittag hatten wir vierzehn Meilen zurückgelegt, und ich ließ landen, um die Mittagshöhe zu nehmen. Das Land war hoch und felsig, und vom Gipfel eines kleinen Berges den wir bestiegen, machten wir die Entdeckung, daß wir uns auf einer schmalen Landzunge befanden, und daß das Land in N sich mit dem in D zu vereinigen schien; eine höchst traurige Ueberraschung für uns! Indes blieb uns noch immer ein Häntchen Hoffnung übrig, da die gänzliche Vereinigung nicht sichtbar war. — Nachdem wir hier gehörig Winkel und Peilung zur Aufnahme der Küste genommen, richteten wir den Lauf östlich, der gegenüberliegenden zu; in der Mitte des Fahrwassers hatten wir 5—6 Faden Tiefe, diese aber nahm, als wir dem Lande näher kamen, so stark ab, daß ich, aus Furcht auf den Grund zu gerathen, nach N lenkte, gerade dem Lande zu, das wir am Mittag vom Gipfel des Berges gesehen hatten, und als wir uns diesem bis auf hundert Faden genähert, blieb uns wieder nur ein Faden Tiefe. Es war schon spät, meine Leute waren sehr ermüdet, ich ließ also die Barkasse hier anfern, und wir fuhren mit der Waydare *) ans Land; da indes auch selbst diese nicht ganz nahe heran konnte, so mußten wir noch zwanzig Faden durchs Wasser waten. Hier wurden gleich Anstalten zum Nachtlager gemacht, und aus dem englischen Patentfleisch eine Suppe gekocht, welche uns herrlich schmeckte, und bei dem kühlen Abend auch sehr wohl that. Die Insel Chamisso lag uns im S achtzehn Meilen entfernt; überall, ausgezogen in D wo noch eine Strecke offen schien, sahen wir Land, und ich mußte meine schöne Hoffnung,

*) Ein großes offenes, ganz flaches, von Seelöwenhäuten verfertigtes Boot. Auf dem Lande selbst gebrauchen es die Kamtschatalen und alle Nordamerikaner, wie Zelte, was ich auf meinen Excursionen oft nachgemacht, und gut gefunden habe. Diese Waydare hatte ich in Kamtschatka machen lassen, in der Absicht, sie in der Beeringsstraße zu brauchen.

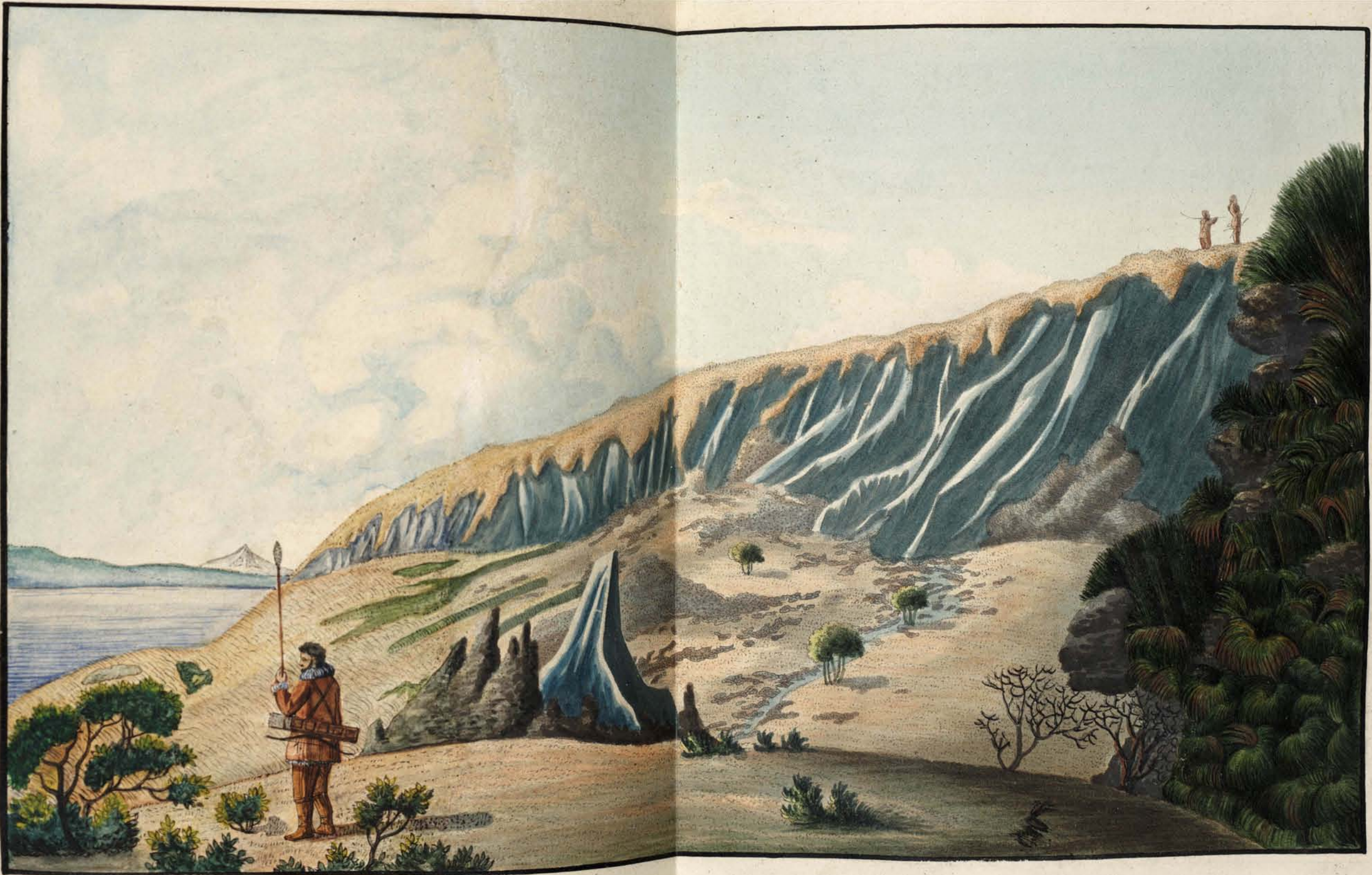
eine Durchfahrt zu finden, leider! aufgeben. Ich glaubte jetzt, da das Wasser in der Bay gar nicht salzig war, wenigstens noch einen breiten Fluß zu finden, auf den wir tief ins Land dringen könnten. Das Land befriedigte uns wenig; es erhebt sich am Ufer gleich zu einer Höhe von 120 Fuß, und läuft dann, so weit das Auge reicht, in einer moosbedeckten Ebene fort; nur am Abhange des Ufers wächst etwas Gras. In der Nacht hatten wir Sturm und Regen, waren aber vor beiden durch unsere Baydare geschützt.

Den 5ten August. Das Wetter war schlecht, ich verschob die Untersuchung nach Osten auf einen günstigeren Tag, und wir kehrten zurück aufs Schiff.

Den 6ten. Heute untersuchte ich die Passage in S von der Insel Chamisso, und fand nicht über fünf Faden Tiefe im Fahrwasser.

Den 7ten um acht Uhr verließen wir bei einem frischen S Winde den Kurick, um den östlichen Theil der Bucht zu untersuchen. Am Mittag waren wir schon so weit vorgedrungen, daß wir deutlich sahen, wie das Land sich überall vereinigte; noch eine gute Meile davon entfernt, hatte die Tiefe schon bis auf fünf Fuß abgenommen, und auch die Hoffnung, einen Fluß zu entdecken, verschwand. Glücklicherweise fanden wir noch eine zum Landen bequeme Stelle, indem der Strom eine kleine Landzunge gebildet, wo es tief genug war, um mit der Barkasse heran zu kommen, und ich beschloß, die Nacht hier zu bleiben. In der Nähe unseres Landungsplatzes befanden sich zwei kleine Hütten, einige Fuß erhöht, jede auf vier Säulen ruhend, und bedeckt mit einer Wallreohaut. Diese Hütten schienen nicht sowohl zu immerwährenden Wohnungen, als zu Magazinen für Instrumente und Jagdgeräthschaften bestimmt zu seyn; wir fanden hier ganz allerliebste gearbeitete Waffen; ich nahm einige Pfeile, und legte an ihre Stelle mehrere Messer und ein Beil hin, auf dessen Stiel der Name: Kurick und die Jahreszahl eingeschnitten war. Vermuthlich besuchen die Amerikaner diesen Ort zur Jagdzeit. Sie mögen auch wohl Kienthiere halten; denn wir sahen viele Hörner dieser nützlichen Thiere am Ufer liegen. Das Land erhebt sich vom Ufer wenig, erreicht aber eine beträchtliche Höhe, und ist nur unten mit üppiger Grase, oben aber mit Moos bedeckt.

Den 8ten. Wir hatten eine unangenehme Nacht unter Sturm und Regen überstanden, und als auch der Morgen uns kein besseres Wetter versprach, so beschloß ich, an Vord zu segeln; kaum aber hatten wir die Hälfte des Weges zurückgelegt, so überfiel uns ein heftiger Sturm aus S D, die Barkasse zog viel Wasser, und wir waren gezwungen, unsern eben verlassenen Landungsplatz wieder zu suchen. Ganz durchnäßt, ließ ich von Treibholz, welches wir hier, wie überall in Menge fanden, Feuer anmachen; wir trockneten unsere Kleider, und bereiteten uns eine erquickende Suppe. Es scheint, als hätte uns das Schicksal diesen Sturm gesandt, um hier noch eine recht merkwürdige Entdeckung zu machen, die wir dem Doctor Eschscholz verdanken. Wir waren nämlich bei unserm Aufenthalte viel umhergestiegen, ohne zu bemerken, daß wir auf lauter Eisbergen herumgingen. Der Doctor fand jetzt auf einer etwas weiteren Tour, einen Theil des Ufers herabgestürzt, und sah mit Erstaunen, daß das Innere des Berges aus reinem Eise bestand. Auf diese Nachricht gingen wir alle, versehen mit Schaufeln und Brechstangen, um das Wunder näher zu untersuchen, und gelangten bald an eine Stelle, wo das Ufer sich fast perpendicular aus dem Meere zu einer Höhe von hundert Fuß erhebt, und dann immer höher werdend, weit fortläuft. Wir sahen hier die reinsten Eismassen von hundert Fuß Höhe, welche unter einer Decke von Moos und Gras bestehen, und nur durch eine furchtbare Revolution hervorgebracht seyn konnten. Die Stelle, welche durch irgend einen Zufall eingestürzt, jetzt der Sonne



Die Eisberge des Kotzebue-Sundes.

und der Luft Preis gegeben ist, schmilzt, und es fließt viel Wasser ins Meer. Ein unbestreitbarer Beweis, daß es Ureis war, was wir sahen, sind die vielen Mamuthknochen und Zähne, die durchs Schmelzen zum Vorschein kamen, und worunter ich selbst einen sehr schönen Zahn fand. Ueber den Grund eines starken Geruchs, der dem gebrannten Horne ähnlich und uns in dieser Gegend auffiel, konnten wir keine Aufklärung finden. Die Decke dieser Berge, auf welcher bis zu einer gewissen Höhe das üppigste Gras wächst, ist nur $\frac{1}{2}$ Fuß dick, und besteht aus einer Mischung von Lehm, Sand und Erde; hierunter schmilzt das Eis allmählig weg, die Decke wird herabgerissen, und grünt unten lustig fort; und so kann man voranssehen, daß nach einer langen Reihe von Jahren, der Berg verschwunden, und an seiner Stelle ein grünes Thal sich gebildet haben wird. Nach einer guten Observation fanden wir die Breite der Erdzunge $66^{\circ} 15' 36''$ N, auch hier erhielten wir für die Abweichung der Magnetnadel ein falsches Resultat — 13° westlich.

Den 9ten August. Wir verließen Morgens um sechs Uhr bei schönem Wetter diesen Ort, und ich erfuhr bei meiner Ankunft am Schiff, daß sich während unserer Abwesenheit zwei Baydaren dem *Nurik* genähert, sogleich aber durch einen Flintenschuß wieder verschreckt waren, da ich den Befehl gegeben hatte, der zurückgebliebenen geringer Mannschaft wegen, keine Amerikaner in die Nähe zu lassen. Die Bay nannte ich nach unserm Arzt, *Etschscholz*, da er es war, der dort die merkwürdige Entdeckung gemacht. Sie scheint unbewohnt, und nur zu gewissen Jahreszeiten, der Jagd wegen, besucht zu werden. Ich zweifle nicht, daß sich zwischen den hohen Gebirgen ein Fluß befinde, was aber zu untersuchen, die Urtiefe nicht erlaubte. Im Hintergrunde des östlichen Theils der *Etschscholz*-Bay, sieht man ein hohes Gebirge sich erheben. Die Ebbe dauert hier nur sieben und die Fluth fünf Stunden; das Wasser hebt sich beim Vollmonde bis auf sechs Fuß, hat um sechs Uhr Nachmittags den höchsten Stand, und der Strom läuft während der Ebbe $1\frac{1}{3}$, und während der Fluth $1\frac{1}{2}$ Meile die Stunde, eine Verschiedenheit, die wahrscheinlich durchs schmelzende Eis bewirkt wird. Ebbe und Fluth wechseln regelmäßig, der Strom läuft stärker heraus als hinein, und beträgt bisweilen zwei Knoten. Bei dem starken Sturm aus *SO* am achten August stand der Barometer auf 30. 00 Zell.

Den 10ten. Meine Absicht, die Bay mit Tagesanbruch zu verlassen, ward durch Regen, und so trübem Horizonte, daß kein Land zu sehen war, vereitelt. Um vier Uhr Nachmittags ward es heiterer, und wir verließen die *Etschscholz*-Bay mit frischem *SO* Winde. Ich wünschte jetzt, das uns in *S* liegende Land zu untersuchen, richtete daher den Lauf dort hin, und ließ, theils um keine Biegung der Küste zu verschlen, theils um Morgens die Aufnahme derselben fortzusetzen, als es dunkelte, die Anker fallen. Das Land in *S* lag uns in einer Entfernung von sieben Meilen, die Tiefe betrug sieben Faden über lehmigen Boden; die Insel *Chamisso* lag uns *NO* $41^{\circ} 18\frac{1}{2}'$ Meile entfernt. Ein auffallend hoher Berg, dessen Gipfel die Form einer Mütze hatte lag uns *NO* 82° .

Eine Baydare mit acht Menschen, worunter wir einen schon früher gesehen zu haben glaubten, besuchte uns; die Amerikaner behandelten uns aber sehr geringschätzig, indem sie uns nur kleine Fellen von Hunde- und Rattensellen zum Tausch boten; als sie bemerkten daß wir uns über ihre Waaren lustig machten, lachten sie selbst herzlich mit, besprachen sich viel unter einander, und riethen uns endlich, diese Käppchen in den Nasen und Ohren anzubringen. Auch diese wagten sich nicht an Verd, sondern beobachteten, immer zur Flucht bereit, jede unserer Bewegungen, und verließen uns sehr vergnügt, nachdem ich ihnen einige Messer geschenkt hatte.

Den 11ten August. Um vier Uhr Morgens gingen wir bei heiterem Wetter unter Segel. Ich richtete den Lauf längs der Küste W S W, denn die Untersuchung nach S hielt ich für überflüssig, da ich von der Spitze der Insel Chamisso, deutlich die Vereinigung des Landes gesehen hatte. Wir näherten uns bald einem Vorgebirge, das mir den Eingang in eine Bay zu bilden schien; da ich aber beim Umschiffen meinen Irrthum einsah, nannte ich es: Cap Betrug. Dieses Vorgebirge, welches aus einem hohen, runden, senkrecht aus dem Meere steigenden Felsen besteht, ist sehr bemerkbar. An seinem Ufer waren eine Menge Baydaren, wovon sich uns einige näherten, um Kleinigkeiten zu erhandeln; und aus der Fertigkeit der Amerikaner im Betrügen, sah ich, daß ich doppelte Ursache hatte, es Cap Betrug zu nennen. Diesmal waren ein Paar junge Mädchen dabei, die mit blauen Glasperlen in den Ohren, nicht übel ausfahen, obzwar ihre Kleidung wenig von der männlichen unterschieden war, und sie dicke Ringe von Eisen oder Kupfer um die Arme trugen; ihr langes Haar war in Flechten um den Kopf gebunden. Sobald wir Cap Betrug umschiff hatten, ward das Land niedrig, und verlор sich in S; in weiter Ferne erschienen uns dort hohe Berge, und ich richtete, in der Hoffnung vielleicht einen beträchtlichen Fluß zu finden, meinen Lauf dahin; mußte aber, weil die Tiefe merklich abnahm, um zwei Uhr Nachmittags die Anker auf fünf Faden fallen lassen. In W in einer Entfernung von sechs Meilen, lag ein niedriges Land, welches seine Richtung nach N und alsdann nach N S nahm; in S D sah man das hohe Land, das in der Gegend von Cap Betrug liegt, und von da sich nach W erstreckt, wo es ganz niedrig ward; in S W war nichts als offene See. Ich muß hier zweier Berge erwähnen, die uns bei unserer Aufnahme als feste Punkte dienten, da sie, höher als die übrigen, immer hervorragten. Der eine lag uns jetzt S D 14° und ist unverkennbar durch seinen Gipfel, welcher die Gestalt von zwei Eselsöhren hat, woher er auch den Namen: die Eselsöhren, erhielt, der zweite, dessen Gipfel einen beträchtlichen Umfang einnimmt, lag uns S W 47°; er läuft in horizontaler Richtung fort, und man glaubt auf ihm die Ruinen eines zerstörten Schlosses zu sehen, wovon nur einige Thürme übrig sind; diese aber erkannte ich später für steinerne Schulen, denen gleich, die S a r i t s c h e f f an der Küste des Eismeers gefunden. Diesen Berg nannte ich: den Teufelsberg. — Da mir bei dem schönen Wetter jeder Augenblick kostbar war, so ließ ich sogleich zwei Böte andrücken, und trat mit meiner ganzen Gesellschaft die Fahrt in eine Gegend an, wo eine Meeresöffnung zu seyn schien. Freilich war es für heute zu spät, um etwas zu untersuchen, das aber sollte, nachdem wir am Lande übernachtet, mit Tagesanbruch vor sich gehen; kaum aber hatten wir uns 200 Faden vom Schiffe entfernt, so überfiel uns ein dichter Nebel, der uns zum Rückzuge zwang. Wir beobachteten den Strom, der mit einer Schnelligkeit, welche 1 $\frac{2}{3}$ Knoten betrug, sieben Stunden aus der Oeffnung, und vier Stunden wieder hinein lief.

Den 12ten Morgens um vier Uhr, unternahmen wir bei schönem Wetter die Fahrt zu der Oeffnung zum zweiten Male, mußten aber, da die Tiefe stark abnahm, einen andern Weg einschlagen, der uns einem Lande zuführte das sechs Meilen von unserm Schiffe entfernt in W lag. Wir landeten in der Nähe eines kleinen Flusses, der seinen Ursprung aus der See zu haben schien; und fanden das Land, obzwar es ziemlich hoch lag, sumpfig. Hier theilte sich unsere Gesellschaft: ich verfolgte mit dem Lieutenant S c h i s m a r e f f die Küste nach S zu, um vielleicht bis an die Oeffnung vorzubringen; die Herren Naturforscher schlugen den Weg ins Land ein, um zu botanisiren, und die zurückbleibenden Matrosen sollten unterdes eine Mahlzeit zubereiten. Nach einem Marsch von ungefähr vier Meilen, erreichten wir ein Cap, wo das Land seine Richtung plötzlich von S nach W nahm, und beträchtlich höher

ward; von einem Hügel sah ich in W einen breiten Arm, der sich aus dem Meere ins Land ergoß, sich dort in vielen Krümmungen zwischen den Bergen schlängelte, und mir Hoffnung machte, ihn in Bötten befahren und tief ins Land dringen zu können. Wir bemerkten zugleich, daß die Tiefe, welche in der Mitte des Arms noch zuzunehmen schien, schon am Ufer für unsere Bötten hinlänglich war; seine Breite war zwischen 1 und $1\frac{1}{2}$ Meile, der Strom wechselte regelmäßig, und lief an manchen Stellen wenigstens zwei Knoten. Jetzt entdeckten wir in einer Entfernung von 300 Schritten eine Hütte, aus welcher zwei Amerikaner, der Eine bejahrt, der Andere ein Knabe von 16 Jahren, beide mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet, uns entgegen kamen. Nachdem sie von ihrer Hütte aus, die Hälfte des Weges gegen uns zurückgelegt, bestiegen sie einen Hügel, wo sie eine feste Position nahmen, darauf spannten sie ihre Bogen und richteten die Pfeile auf uns, indem der Alte uns mit brüllender Stimme etwas zurief. Da wir noch drei Matrosen bei uns hatten, und diese überlegene Macht sie vielleicht erschreckte, so befahl ich den Uebrigen zurückzubleiben, legte meine Waffen ab, und ging dem Helden allein entgegen; kaum sahen sie mich waffenlos, als sie auch die ihrigen von sich warfen. Wir umarmten uns herzlich, brachten unsere Nasen mehrere Male in eine starke Berührung, und ich legte meine freundschaftliche Gesinnung durch Messer und Spiegel, welche ich ihnen schenkte, klar an den Tag. Dennoch konnten sie sich einer geheimen Furcht nicht erwehren, und als ich vollends meine Leute herbeirief, stieg ihr Mißtrauen aufs Höchste; sie richteten sogleich ihre Bogen auf meine Begleiter, und brüllten wie vorhin. Ich schickte jetzt die Matrosen zurück, und gab dem Lieutenant Schischmareff einen Wink, unbewaffnet zu mir zu kommen; dieser wurde sofort empfangen, wie ich, und sie nöthigten uns in ihre Wohnung. Wir traten in ein kleines Zelt von Wallrosthäuten, in der Form eines Conus verfertigt, wo das Weib mit zwei Kindern in der Ecke saß. An der Seite des Lagers befanden sich zwei Bötten, ein ganz kleines, wie die auf den Aleuten, und ein großes für zehn Menschen, welches dazu diente, das Zelt sammt der ganzen Wirthschaft, von einem Ort zum andern zu transportiren. Daß sie sich mit der Jagd beschäftigen, bewiesen mir verschiedene Felle, die dort in Menge lagen. Der 16jährige Knabe, ein Sohn des Hauses, mit einem angenehmen, lebhaften Gesichte, das viel Neugier ausdrückte, war besonders aufmerksam, als er bemerkte, daß wir ihre Benennungen verschiedener Gegenstände aufschrieben; er machte sich ein Vergnügen daraus, uns allerlei Dinge zu nennen, und sah emsig zu, wenn wir die Worte aufs Papier brachten. Die Frau des Amerikaners schien für nichts Sinn zu haben, als für meine blanken Knöpfe, welche sie heimlich abzdrehen suchte, und als das nicht gelang, ihre Kinder abschickte, die ganz in Felle gehüllt, wie zwei junge Bären an mir herumkrochen, indem sie versuchten, sie mir abzubeißen. Um meine Knöpfe zu retten, schenkte ich ihr einen Spiegel; aber das gab argen Streit, denn die ganze Familie wollte zugleich hinein sehen, und dazu war er offenbar zu klein; ich legte mich endlich ins Mittel; einer nach dem andern mußte sein Gesicht beschauen, und jeder suchte den Fremdling hinter dem Spiegel, weil er sich selbst nicht erkannte. Der Wirth breitete jetzt außerhalb des Zeltes ein Wallroßfell aus, worauf er uns zu sitzen nöthigte, schenkte dann jedem von uns ein Marderfell, und empfing Gegengeschenke, worunter der Taback ihm besonders lieb war. Das Weib war, wie wir früher schon andere gesehen hatten, mit kupfernen und eisernen Ringen um den Armen, und Glasperlen im Haar geschmückt. Ich gab mir viele Mühe, meinem Amerikaner begreiflich zu machen, daß ich zu wissen wünschte, wie weit sich dieser Arm wohl erstrecke. Endlich verstand er mich, und machte mir seine Antwort durch folgende Pantomimen begreiflich: er setzte sich auf die Erde, und raderte eifrig mit den Armen; dieses Geschäft unterbrach er neun Mal, indem er eben so oft die Augen schloß

und den Kopf in die Hand legte. Ich erfuhr also, daß ich neun Tage brauchen würde, um auf diesem Arm ins offene Meer zu gelangen; schenkte ihm in der Freude meines Herzens noch einige Messer, und wir eilten zu unsern Bötten, begleitet von Vater und Sohn, welche auf meinen Vorschlag beide mitgingen. Der Alte war von mittlerem Wuchse, starkem Körperbau und gesundem Ansehen; die hervorragenden Backenknochen und sehr kleine Augen, hatte er mit allen hiesigen Einwohnern gemein, so wie die beiden mit Walrossknochen gezierten unter der Unterlippe befindlichen Löcher; diese gewähren besonders einen widerwärtigen Anblick, wenn die Knochen herausgenommen werden, weil dann der Speichel immerfort über das Kinn herabfließt. Beide begleiteten uns in leichten Fellhemden, geschornen, unbedeckten Köpfen, und barfuß; der Vater mochte 40 Jahr alt seyn. — Wir unterhielten uns auf dem Wege lebhaft, und sammelten viele Worte ihrer Sprache, welche Aehnliches mit denen haben, die Coof in Norton's Land gesammelt. Auf meine Frage, wo er die blauen Glasperlen, ein abgenutztes Messer, und dergleichen europäische Waaren herhabe, zeigte er auf den Eingang des Sundes, wo auf Bötten Menschen zu ihnen kommen, die Perlen, Taback, auch Holz zu ihren Bogen und Pfeilen gegen Felle und ferne Kleidungsstücke vertauschen. Ihre Art zu handeln, wußte er mir sehr anschaulich zu machen: der Fremde nämlich legt zuerst einige Waaren ans Ufer und entfernt sich, der Amerikaner kommt, besieht die Sachen, legt dann so viele Felle daneben, als er ungefähr dafür geben will, und geht auch zurück; hierauf nähert sich wieder der Fremde, untersucht, was man ihm geboten, und nimmt, wenn er zufrieden ist, die Felle mit, indem seine Waare da bleibt, oder läßt, im entgegengesetzten Falle, alles liegen, entfernt sich noch einmal, und erwartet eine Zulage des Käufers. Auf diese Art scheint mir der ganze Handel stumm und wortlos fortzugehen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Tschuktischen hier die Felle für den russischen Handel eintauschen. Meine drei Matrosen stießen jetzt zu uns, zum großen Schreck der Amerikaner, welche gleich davon laufen wollten, ihr freundliches Benehmen aber beruhigte sie bald so sehr, daß wir Arm in Arm, unter Lachen und Scherzen, weiter wanderten; diese Stimmung schien mir indeß von Seiten der Wilden etwas erzwungen. Unsere Unterhaltung ward durch die Erscheinung eines Thieres unterbrochen, das in vieler Hinsicht den Eichhörchen gleicht, aber viel größer ist, und in der Erde lebt. In Sibirien heißt es Gewraschka; die Amerikaner, welche aus den Hellen dieser Thiere, die man hier häufig findet, ihre recht hübschen Sommerkleider verfertigen, nannten es Tschikschik. Wir suchten es für unsere Naturaliensammlung einzufangen, was uns aber ohne die Hülfe unserer Fremde, die im Laufen sehr geübt waren, schwerlich gelungen wäre; diese brachten es uns triumphirend, und lachten herzlich über unsere Ungeschicklichkeit. Indem wir weiter gingen, bemerkte ich eine Schnecke, und der Wunsch, zu erfahren, ob unsere Begleiter mit dem Feuertgewehr bekannt wären, und was der Schuß für einen Eindruck auf sie machen würde, bewog mich, sie zu erlegen. Der Knall verursachte ihnen den größten Schreck, sie sahen einander an, und wußten nicht, ob sie bleiben, oder davon laufen sollten; als sie aber bemerkten, daß ihnen selbst nichts geschehen war, faßten sie den Muth, sich vorsichtig nach meiner Flinte umzusehen; der Alte aber, welcher bis dahin selbst eine getragen, ohne zu ahnen, was er in Händen hatte, gab jetzt die Flinte schnell dem Eigenthümer zurück. Die zerschmetterte Schnecke, welche er nicht anzurühren wagte, hatte ihm die höchste Ehrfurcht vor das schreckliche Instrument eingefloßt, und sie konnten beide nicht aufhören, ihr Erstaunen über diese außerordentliche Begebenheit zu äußern. Wir waren unserm Lagerplatze schon ziemlich nahe, als uns Herr Choris mit seinem Buche begegnete, worin er verschiedene Amerikaner aus dieser Gegend gezeichnet hatte. Unsere Freunde freuten sich sehr darüber, gerietthen aber ganz außer sich, als jetzt Herr Choris

im Gehen die Züge des Alten flüchtig aufs Papier brachte, und der Sohn hielt sich den Bauch vor Lachen, als er das Gesicht seines Vaters gezeichnet sah. Wir erreichten unser Lager, fanden die Suppe bereit, und machten uns ohne Zeitverlust darüber her, während unsere Freunde die Menge ihnen ganz fremder Sachen, welche ihnen jetzt in die Augen fielen, bewunderten; besonders auffallend war ihnen der Gebrauch der Messer, Gabeln und Leller. Etwas Fleisch und Zwieback das wir ihnen reichten, aßen sie nicht, sondern verwahrten es. Sobald wir unsere Mahlzeit geendet, wurde alles eingepackt, und wir segelten mit günstigem Winde der Oeffnung zu. Die Amerikaner, welche am Lande blieben, hielten sich noch lange in der Gegend auf, wo wir gespeist hatten, und wir sahen sie emsig suchen, in der Hoffnung, daß wir etwas zurückgelassen, was Werth für sie haben könnte.

Wir hatten das Vorgebirge, welches den Eingang in den Arm bildet, und wo das Land plötzlich seine Richtung nach Westen nimmt, umsegelt. Vergebens waren aber unsere Bemühungen, weit hinauf zu dringen, da wir jeden Augenblick auf Untiefen stießen. Dennoch bin ich überzeugt, daß es da ein Fahrwasser geben muß, da die Tiefe oft dicht neben einer Untiefe 2—3 Faden betrug, und der Strom dabei zwei Knoten lief. Selbst die vielen Untiefen sind durch den starken Strom entstanden, und dieser könnte unmöglich existiren, wenn der Arm sich bald schloße. Die Aussage des Amerikaners ist also wahrscheinlich richtig, und dieser Arm läuft entweder bis Norton's Sund, oder vereinigt sich mit der Schischmareff's-Bay. Nachdem wir uns einige Stunden mit dem vergeblichen Suchen einer Passage abgequält hatten, landeten wir nahe bei der Hütte unseres Freundes; ich ließ ein Lager aufschlagen, damit meine ganz ermüdeten Leute zur Ruhe kämen; uns gewährte die aus Land geschleppte, umgeschlagene Baydare Schutz, und allen war eine Tasse Thee eine wahre Erquickung. Unser Amerikaner schien etwas erschrocken über die Nachbarschaft; er packte gleich Haus und Geräthe ins große Boot, und verließ mit seiner Familie in aller Stille diese Seite des Ufers. Ich sah, wie er auf dem Arme bald links bald rechts ruderte, wahrscheinlich, um den ihm bekannten Untiefen auszuweichen, und wie er endlich nach vielen Krümmungen am jenseitigen Ufer landete, wo der ungetreu gewordene Freund sein Zelt aufschlug.

Das Wasser in dem Arme, welches wir öfter untersucht hatten, war salzig wie Schneewasser. Man kann sich kein schöneres Wetter denken, als wir heute hatten; kein Wölkchen trübte den Himmel, der so herrlich blau war, wie man ihn nur in höheren Breiten sieht, und auch der Bewohner der Voering's-straße kann sagen: die Natur ist schön! — Gegen Abend wurde unsere angenehme Ruhe unterbrochen durch den Ruf der Schildwachen, welche uns acht Baydaren unter Segel meldeten. Dieser Besuch war uns zugebacht, und wir hatten sie schon früher von einer Anhöhe bemerkt, wie sie aus der Gegend des Cap Betrug unter Segel gingen; da indeß unsere Waffen in der besten Ordnung waren, so konnten wir dieser Erscheinung mit Ruhe entgegen sehen. Die Baydaren, jede mit zwölf Mann, landeten am südlichen Vorgebirge des Arms, uns gerade gegenüber in der Entfernung einer kleinen Meile, und wurden ans Land gezogen, wo sie gleich der unsrigen zu Zelten dienten. Die Amerikaner machten mehrere Feuer an, um welche sie sich lagerten; ihre Hunde, deren sie viele mitbatten, liefen am Ufer umher. Diese Nachbarschaft konnte uns nun wirklich gefährlich werden, da meine ganze Mannschaft bei dieser Excursion nur aus vierzehn Mann bestand, und den Verlust einiger meiner Matrosen, mich außer Stand gesetzt hätte, die Expedition zu vollenden. Dennoch bedurften wir jetzt einige Stunden der Ruhe; ich ließ also drei Schildwachen mit geladenem Gewehr, und dem Befehl, bei dem geringsten Verdacht zu feuern, ausstellen, und wir Uebrigen lagerten uns, jeder mit einer geladenen Flinte auf den Boden; die Wilden saßen um ihre Feuer, schrien, und ließen Trommeln erschallen.

Ich gab für jetzt die weitere Untersuchung des Armes auf, da sie, der Untiefen wegen, mir zu viel Zeit rauben konnte, und verschob diese aufs künftige Jahr, wo ich sie vermittelt ganz kleiner Baydaren aus Analaska, fortzusetzen hoffte. Die Bay nannte ich: Bay der guten Hoffnung! weil ich wirklich hoffen durfte, hier recht merkwürdige Entdeckungen zu machen. Die Ufer am nördlichen Theil des Armes, erreichen eine beträchtliche Höhe, je weiter man aber nach N ins Land vorbringt, desto niedriger werden sie, und man findet eine Menge kleiner Seen und Flüsse. Das südliche Ufer des Armes ist und bleibt niedrig so weit das Auge reicht, und wird erst in der Gegend des Teufelberges fünfzehn Meilen von hier gebirgig; überall ist das Land grün, doch gibt es nirgends Gesträuch. Um 1 Uhr in der Nacht machten wir uns auf den Weg: noch brannte das Feuer der Wilden, noch erscholl, in Begleitung der dumpfen Trommel, ihr Gesang, und dieses, verbunden mit der finstern Nacht, verbarg ihnen unsere Abfahrt. Nachdem wir uns aus dem Canal herausgearbeitet, nahmen wir den Weg dem Schiffe zu, wobei wir, da wir durchaus nichts sehen konnten, uns nach der Lage des Landes zu richten suchten. Kaum hatten wir eine halbe Stunde gerudert, so geriethen wir auf eine Untiefe; es war die Zeit der Ebbe, alle Stellen, über die wir früher ganz bequem gefahren, hatten sich in Sandbänke verwandelt, und um uns hörten wir die Brandung wüthen. Wir ruderten jetzt in einer andern Richtung, es dauerte aber nicht lange, so waren wir abermals auf einer Untiefe, wo die Brandung uns zu verschlingen drohte: ein heftiger Wind machte unsere Lage gefährlich, das Boot zog viel Wasser, wir alle waren von der Arbeit erschöpft, und ich sah keinen Ausweg dem Tode zu entrinnen, da wir jeden Augenblick erwarten mußten, daß das Boot von der Brandung erfaßt, umschlagen würde. Die Baydare, auf welcher sich unsere Gelehrten befanden, war von uns abgekommen, und einige Rothschüße, die wir jetzt von dort hörten, machten unsere Lage noch viel schrecklicher; wir antworteten durch einen Musketenschuß, aber helfen konnten wir nicht. Endlich kam uns allen der anbrechende Tag zu Hülfe, wir sahen den Weg den wir zu nehmen hatten, um der Brandung zu entkommen, und die Baydare, ebenfalls dagegen kämpfend, war in unserer Nähe. Die Matrosen strengten jetzt ihre letzten Kräfte an, um gewaltsam die starke Brandung zu durchschneiden, (das einzige Mittel durchzukommen, ohne umgeworfen zu werden) und wir waren gerettet. Die Baydare welche aus Leder, und folglich leichter war, half sich mit weniger Mühe durch. Wir sahen jetzt das Schiff deutlich, aber die Entfernung betrug noch zwei Meilen, und meine erschöpften Matrosen hatten kaum mehr die Kraft, dem heftigen, contrairten Winde entgegen zu arbeiten; endlich aber legte sich auch dieser, und wir erreichten, nach unglaublichen Beschwerden, den 13ten August, Morgens den Kurik. Wir verdankten unsere Rettung allein dem Muth der Matrosen, und es ist mir erfreulich, hier öffentlich erklären zu können, daß ich während der ganzen Reise Ursache hatte, mit dem Betragen der ganzen Mannschaft im höchsten Grade zufrieden zu seyn. Ihr unerschrockener Muth und ihre Beharrlichkeit im Dienste, haben mich immer erfreut, ihre Ausführung war exemplarisch, und an fremden sowohl, als an bekannten Orten, sah man ihr Bestreben, nirgends einen üblen Eindruck zu hinterlassen. Auf diese Art kann auch ein beschwerliches Unternehmen mit russischen Matrosen ein Vergnügen werden. Als der Wind sich um fünf Uhr Morgens ganz gelegt hatte, erhielten wir auf zwei Baydaren Besuch von den Amerikanern, die bei dem Verkauf ihrer kleinen Arbeiten uns auf alle Weise zu prellen suchten, und herzlich lachten, wie ihnen das nicht gelingen wollte. Die allgemeine Regel, im Handel zuerst die schlechteste Waare vorzuzeigen, haben sie sich wahrscheinlich von den Tschuktschen, und diese wieder von den russischen Kaufleuten angeeignet. Als wir nichts mehr von ihnen haben wollten, holten sie noch aus dem untersten Raum ihrer Bote einige schwarze Füchse hervor,

die wir aber nicht erhandeln konnten, da sie sie nur gegen große Messer hergaben. Einer von ihnen, ein junger, rüstiger Mann, den ich für den Anführer hielt, weil seine Befehle pünktlich vollzogen wurden, wagte sich, nachdem wir ihn sehr eingeladen und ihm allerlei geschenkt, aufs Berdeck; er war der Einzige unter den Bewohnern des Sundes, welcher diesen Muth bewies. Sein Erstaunen, bei dem Anblick der vielen neuen Gegenstände, war unbeschreiblich; stumm sah er nach allen Seiten umher, und schon nach einer viertel Stunde machte er sich davon, um seine aufmerksamen Kameraden von den gesehenen Wunderdingen zu unterhalten. Wir gaben ihm eine Tafel mit, indem wir ihm begreiflich machten, daß er uns die Richtung des Caps darauf zeichnen möchte; er nahm den Griffel und zeichnete wirklich das Cap am südlichen Eingange des Sundes, das er uns als eine gebogene Landspitze darstellte; darauf bezeichnete er eine Menge Wohnungen, die er *Regi* nannte, und wohin er uns freundlich einlud. Auf seiner *Baydare* bemerkten wir eine eiserne Lanze, die wir als die Arbeit einer sibirischen Fabrik, wo sie bloß für den Handel mit den *Tschuktischen* verfertigt werden, erkannten. Jetzt war ihr Mittag herangekommen; sie legten einen eben erlegten Seehund in ihre Mitte, schnitten ihm den Bauch auf und einer nach dem andern steckte den Kopf hinein, um das Blut herauszufaugen. Nachdem sie auf diese Weise hinlänglich getrunken, schnitt sich jeder ein Stück Fleisch heraus, das er mit dem größten Wohlbehagen verzehrte, und man kann sich denken, wie ihre ohnehin schrecklichen Gesichter bei dieser Mahlzeit aussahen.

Um neun Uhr Morgens bekamen wir bei heiterem Wetter, mäßigen Wind aus *S* und ich ließ gleich die Anker lichten, um die Küste nach *N* zu verfolgen. Die observirte Breite unseres Ankerplatzes gab $66^{\circ} 16' 39''$, Länge $163^{\circ} 41'$. Die Abweichung der Magnetrnadel 27° östlich. Das Fallen des Wassers bemerkten wir an dem Lande welches von der *Bay* der guten Hoffnung eine nördliche Richtung nimmt, konnten uns aber der geringen Tiefe wegen nicht nähern, sondern beobachteten es nur von der Spitze des Mastes. Um zehn Uhr sahen wir die äußerste Spitze des Landes in *SW* 85° . Dieses Vorgebirge war sechs Meilen von uns entfernt und bildete den südlichen Eingang in den Sund. Ich nannte es nach dem Manne, der als *Arzt mit Krusenstern* die Reise um die Welt gemacht hat, und mein Freund ist: *Espenberg*. Von hier richtete ich während der Nacht den Lauf nach der *ND* Küste. Den 14ten August um acht Uhr Morgens hatten wir das Vorgebirge erreicht, welches den nördlichen Eingang des Sundes bildet, und das den Namen *Krusenstern* erhielt. Was ich beim Eintritt in den Sund in *N* für Inseln ansah, war sehr hohes Land; auf einer niedrigen Landzunge, die sich davon nach *W* erstreckt, waren viele Wohnungen, und wir sahen nicht nur Menschen, die am Ufer hin und her liefen, sondern auch zwei *Baydaren*, die uns vergebens einzuholen suchten, da der frische Wind dem *Nurick* Flügel gab. Ein Gebäude auf einer Anhöhe, das einem europäischen Magazine gleich, fiel uns auf; — die Wohnungen auf der Landzunge erschienen, da sie unter der Erde sind, wie kleine, runde Hügel, mit Wallfischknochen umzäunt. Vom Cap *Krusenstern* bildet das Land eine Einbucht nach *ND* und nimmt alsdann seine Richtung nach *NW*, wo es mit einem sehr hohen Vorgebirge endigt, welches ich für Cap *Mulgrave* halte. Nach unserer Bestimmung liegt es $67^{\circ} 30'$. *Cook*, der an dem Tage keine *Observation* hatte, fand nach der Schätzung die Breite von Cap *Mulgrave* $67^{\circ} 45'$. Dieses gibt zwar einen Unterschied von $15'$; zieht man aber in Betracht, daß wir in einer Entfernung von 35 Meilen vom Vorgebirge, in der Breite um eine Kleinigkeit irren konnten, und daß auch bei *Cook*, der gar keine *Observation* hatte, sich ein kleiner Fehler eingeschlichen, so wird wahrscheinlich die Mitte

unserer beiden Breiten, der wahren nahe kommen und diese beträgt $67^{\circ} 37' 30''$. Unsere Länge von Cap Mulgrave stimmte mit Cook seiner genau überein.

Meiner Instruction zufolge sollte ich in Norton-Sund einen sichern Ankerplatz auffuchen, und im künftigen Jahre von dort aus die weitere Untersuchung der Küste fortsetzen: da mich das Glück aber einem bis jetzt unbekanntem Sunde zugeführt hat, der mit den sichersten Ankerplätzen versehen ist, und wo eine Landexpedition viel interessanter seyn muß, als in Norton-Sund, so halte ich eine Fahrt dorthin jetzt für ganz überflüssig. Dem allgemeinen Wunsche meiner Reisegefährten zu Folge, nannte ich diesen neu entdeckten Sund mit meinem Namen: Sund K o z e b u e. So unbedeutend die Entdeckung dieses Sundes auch seyn mag, so ist es doch ein Gewinn für die Geographie, und mag der Welt als Zeichen meines Eifers dienen: denn wahrlich, selbst Cook ist mit dieser Küste etwas nachlässig verfahren. Ich hoffe gewiß, daß dieser Sund mich im künftigen Jahre auf wichtige Entdeckungen führen wird, und wenn sich gleich auf eine nordwestliche Durchfahrt nicht mit Sicherheit rechnen läßt, so glaube ich doch viel weiter nach Süden vordringen zu können, da das Land sehr tiefe Einbuchten hat. Dem Handel mit Pelzwaaren muß dieser Sund mit der Zeit wesentliche Vortheile bringen, da sie hier im Ueberflusse vorhanden sind; und wir selbst wären mit reicher Ladung heimgekehrt, wenn der Handel in unserm Plan gelegen hätte. Meiner Meinung nach könnte unsere Regierung auf der Küste von der Beeringsstraße nach N ein Paar Besitzungen anpflanzen, wie die englische Hudsons-Compagnie, welche ihren Handel weit nach Westen von der Hudsons-Bay erstreckt: sie besitzt Colonieen im Innern des Landes, in sehr geringer Entfernung von dem neu entdeckten Sund, und wird dort ohne Zweifel die Gelegenheit zum Handel bald benutzen. Bis jetzt war die Beeringsstraße der Schifffahrt gefährlich, da die Schiffe im Fall eines Sturms oder anderer Bedrängnisse keinen Hafen kannten, in den sie sich flüchten und Schutz finden konnten. Jetzt ist diese Schwierigkeit gehoben, und Schiffe, welche künftig die Beeringsstraße besuchen wollen, werden den wesentlichen Vortheil dieser Entdeckung bemerken. Die Bewohner dieses Landes, durchgängig von sehr gesundem Ansehen, schienen sich bloß von dem Fleische der Seechtiere zu nähren, welches sie mehrentheils roh essen. Fische sahen wir an der ganzen amerikanischen Küste nicht; wir haben unsere Angeln oft, aber immer vergebens ausgeworfen; ich glaube daher, daß es hier entweder gar keine gibt, oder daß vielleicht in dieser Jahreszeit sich keine hier aufhalten. Der Taback ist unbeschreiblich beliebt; er wird gekaut, geschmupft, geraucht und der Rauch sogar verschluckt.

Das Wasser in dem Sund war bei den täglichen Beobachtungen des Doctor Eschscholz mit dem Areometer, sehr süß befunden, was wahrscheinlich von dem schmelzenden Eise herrührt: vielleicht aber ist auch ein beträchtlicher Fluß in der Nähe, welcher unserer Forschung entging; überhaupt fanden wir, daß das Wasser an der amerikanischen Küste weit weniger Salz enthielt, als das an der asiatischen. Der herrschende Wind in diesem Monate, welcher beim Aufgange der Sonne heftig war, und sich beim Untergange derselben legte, war S D; das Wetter war meistens heiter. Ich glaube, daß bei S D Wind Cap Prince de Galles den Nebel von dieser Küste abhält, denn man darf nur wenige Meilen ins Meer gehen, um sich im dichtesten Nebel zu befinden. Der Barometer steht regelmäßig bei S D höher, als bei allen andern Winden, ohne sich nach der Witterung zu richten, wovon ich nur ein Beispiel anführen will: Bei S D Wind und trübem Wetter stand der Barometer 30. 20. bei N D und dem heitersten Wetter stand er 29. 50. Der mittlere Stand des Thermometers außerhalb des Sundes betrug 9° Wärme, innerhalb desselben $+ 11^{\circ}$; dieses alles gilt von der amerikanischen Küste.

Von Kogebue = Sund nach Unalaska.

Setzt, da uns fürs künftige Jahr ein Zufluchtsort bekannt geworden, wünschte ich die wenigen Tage, welche dieses Meer noch der Navigation gestattete, an der asiatischen Küste zuzubringen, um die Bewohner derselben kennen zu lernen, und sie mit den Amerikanern zu vergleichen; ich nahm daher Morgens bei einem N N Winde den Cours nach S um das Land in der Gegend von Cap Espenberg zu sehen. Am Mittag war unsere observirte Breite $66^{\circ} 48' 47''$. In der Nähe von Cap Espenberg lagen uns zwei ausgezeichnete Hügel S D 18° , Cap Krusenstern N D 22° . Der Wind legte sich, und da wir auch am 15ten August Windstille hatten, so gelang es mir, mehrere Abstände zwischen Mond und Sonne zu nehmen, aus welchen die Länge berechnet, und auf den Mittag reduziert $165^{\circ} 15' 30''$ gaben; die Chronometer zeigten die ihrigen nur um wenige Minuten verschieden. Meine Absicht war, die Nähe des östlichen Caps von Asien zu passiren, und alsdann die St. Lorenz = Bay zu erreichen, da wir aber den 16ten und 17ten bei trübem Wetter, starken Wind aus S und S S W hatten, so machten wir nur geringe Fortschritte.

Den 18ten August. Der Wind wehte noch immer stark aus S und der Nebel war so undurchdringlich, wie wir ihn an der amerikanischen Küste bei diesem Winde nie gehabt. Während der Nacht waren wir der asiatischen Küste näher gekommen; die Tiefe hatte regelmäßig bis auf 31 Faden zugenommen, und die Temperatur der Luft sich in einem solchen Grade verändert, daß es uns schien, als ob wir plötzlich aus einem warmen Klima in ein kaltes versetzt wären. Der Thermometer, welcher Mittags an der amerikanischen Küste auf 9 — 10 Grad stand, zeigte hier nur $+ 5^{\circ}$ an, auch das Wasser war hier merklich kälter, was wohl von dem hohen, eisigen Lande herrührt; den Stand des Barometers haben wir hier immer niedriger gefunden, als bei Amerika. Die Richtung des Stromes in der Veeringsstraße war immerfort nach N D, und zwar an der asiatischen Küste noch stärker, als an der amerikanischen. Ein Anblick den wir dort ganz hatten entbehren müssen, waren eine Menge Wallfische und Wallrosse, die in unserer Nähe spielten. Letztere haben auf dem Wasser ein wunderliches Ansehen, indem sie den Kopf senkrecht über die Oberfläche halten, wobei ihre unverhältnißmäßig langen Zähne ganz horizontal stehen. Am Morgen bemerkte ich sehr dunkelblaue Flecken, die sich von der Farbe des Wassers unterschieden. Aus Furcht, auf eine Untiefe zu gerathen, ließ ich das Senkblei werfen, wir fanden aber, daß diese Flecken durch eine unzählige Menge kleiner Seethiere entstanden waren. Um drei Uhr Nachmittags vertheilte sich der Nebel, das Cap Oriental lag uns in S W 45° in einer Entfernung von zwölf Meilen. Obzwar der S Wind uns zu labiren zwang, so hofften wir doch bei ruhiger See viel zu gewinnen; um sieben Uhr Abends lag uns Cap Oriental S W 17° , die Insel Ratmanof S D 39° , das Wetter ward trübe und der Wind frisch.

Den 19ten August. Nachdem wir während der regnichten, stürmischen Nacht immerfort labirt hatten, hoffte ich, unserer Schiffsrechnung nach, in der Nähe der St. Lorenz = Bay zu seyn. Ein dichter Nebel, welcher uns bis jetzt das Land verborgen, vertheilte sich Mittags ein wenig, und wir sahen in S S W in sehr geringer Entfernung den Gipfel eines Berges; aber wie erstaunten wir, als wir jetzt bei reinerem Horizonte erkannten, daß dieser Berg das Cap Oriental bildete, und wir also seit gestern keinen Schritt vorgerückt waren. Der Strom hatte uns nach der Berechnung in 24 Stunden fünfzig Meilen nach N D getrieben, also etwas über zwei Meilen die Stunde. Den Strom an der asiatischen Küste im Fahrwasser auf der größten Tiefe, schätze ich bis auf drei Meilen die Stunde, wenn der

Wind frisch aus E weht. Die beständige N D Richtung des Stromes in der Beeringsstraße beweist, daß das Wasser keinen Widerstand findet, und folglich eine Passage existiren muß, wenn sie gleich für die Schifffahrt vielleicht nicht geeignet ist. Schon längst hat man die Bemerkung gemacht, daß der Strom aus der Baffins-Bay nach E fließt, es bleibt also keinem Zweifel unterworfen, daß die Wasser-Masse, welche in die Beeringsstraße läuft, ihren Weg um Amerika herum nimmt, und durch die Baffins-Bay wieder in den Ocean tritt.

Da es des Schicksals Wille schien, daß wir das Cap Oriental besuchen sollten, so nahm ich meinen Lauf dahin, und zwar an der nördlichen Seite, um vor den südlichen Winden geschützt zu seyn. Es besteht aus sehr hohem Lande, das an mehreren Stellen mit ewigem Eise bedeckt, in einiger Entfernung dem Seefahrer nur eine schmale Landzunge zu bilden scheint, welche sich weit in die See erstreckt; woher auch wohl Cook sie unter dieser Gestalt auf seiner Karte aufgenommen hat. In einer Entfernung von 5 — 6 Meilen aber zeigt sich ein sehr niedriges Land, das sich den Bergen anschließt, und dem Vorgebirge das Ansehen der Landzunge raubt. An den äußersten Spitzen des Caps hat sich auf das niedrige Land ein zuckerhutförmiger Berg hingepflanzt, der senkrecht aus dem Meere hervorragt, dessen Gipfel eingestürzt und der nach der Seeseite offen ist. Dieser Ort hat ein schauriges Ansehen durch die schwarzen, wild durcheinander gestürzten Felsen, worunter einer, ganz in der Form einer Pyramide, sich besonders auszeichnet. Die furchtbar zertrümmerten Felsen mahnen den Menschen an die Revolution der Erde, welche einst hier Statt gefunden hat; denn daß Asien sonst mit Amerika zusammenhing, macht sowohl die Ansicht, als die Lage der Küste wahrscheinlich, und die Gwozdef-Inseln sind die Ueberbleibsel der Verbindung zwischen dem östlichen Cap und Prince de Galles. Nach W bildet das niedrige Land eine Einbucht, auf der wir viele unterirdische Wohnungen in Gestalt kleiner, runder Hügel bemerkten, neben welchen eine Menge Wallfischrippen aufgestellt waren. Wir segelten in die Gegend, und ließen Mittags auf 18 $\frac{1}{2}$ Faden Tiefe über lehmigen Grund, die Anker fallen; die Lurten lagen uns S D 4° ein Paar Meilen entfernt, der Pyramidenstein S D 64°. — Kaum lagen wir vor Anker, so näherte sich eine Baydare mit elf Mann dem Kurick, sie ruderten einige Mal um das Schiff herum, ohne ein Wort zu sprechen, betrachteten es mit großer Aufmerksamkeit, ließen sich aber durchaus nicht bewegen, an Bord zu kommen, obgleich sie unsere Pantomimen gut verstanden; nachdem sie erst auf einiges Pelzwerk, und dann auf ihre Wohnungen gezeigt, wohin sie uns einluden, schlugen sie selbst den Weg dahin ein; wahrscheinlich waren sie also nur zum recognosciren abgeschickt. Unter ihren Waffen haben wir auch eine Flinte bemerkt; wenn die russischen Kaufleute sich öfter die Freiheit nehmen, ihnen Flinten zu verkaufen, so kann das für die russische Kolonie in Kamtschatka sehr üble Folgen haben, denn wenn eine so kriegerische Nation wie die Tschuktschen mit Feuerwaffe bewaffnet ist, so müssen die Bewohner Kamtschatkas vor ihrem Angriffe zittern.

Ich befahl sogleich, zwei Böte aufs Wasser zu setzen, und wir traten um zwei Uhr unsere Fahrt ans Land an. Ihr Empfang schien freundschaftlich, doch nicht ohne Mißtrauen, denn sie ließen uns nicht bis an ihre Wohnungen kommen; fünfzig Mann, mit langen Messern bewaffnet, traten uns entgegen, und nöthigten uns gleich am Strande auf ausgebreiteten Fellen niederzusetzen, indem sie sich in einen Kreis um uns herum setzten; die andere Hälfte schien, hinter den Wohnungen versteckt, Schildwache zu stehen. Diese überlegene Macht raubte mir das Vergnügen, ihre Wohnungen zu besuchen, und machte überdem unsern Aufenthalt am Lande nicht ganz sicher; wir unterhielten uns indeß so gut es gehen wollte, und ich beschenkte zwei Anführer, welche von den übrigen abgetrennt, neben mir saßen, mit

allerlei Kleinigkeiten und hing jedem eine Medaille um den Hals. Die höchst unreinliche Kleidung, die schmutzigen, wilden Gesichter, und die langen Messer, gaben dieser Gruppe das Ansehen einer Banditen-Bande, und aus ihrem Betragen, welches nach und nach sehr dreist ward, schloß ich, daß sie oft mit Russen in Berührung kommen. Dieses Volk unterscheidet sich dem Ansehen nach wenig von den Amerikanern; Wöde und Waffen sind die nämlichen, ihre Lanzen sind ebenfalls mit einem breiten Eisen versehen, wie an der amerikanischen Küste, auch tragen sie Perlen, aber eine kleinere Gattung. Das Hauptunterscheidungszeichen dieser beiden Völker sind die Wallrosthnochen unter der Unterlippe, welche die Tschuktschen nicht tragen, auch mögen diese von etwas größerem Wuchs und stärker seyn. Die Weiber waren wahrscheinlich geflüchtet, denn es kam uns kein einziges zu Gesicht. Nach einer Stunde fuhrn wir wieder an Bord, begleitet von drei Daydaren, auf welchen auch die beiden Anführer sich befanden; ehe diese das Schiff betraten, schenkte mir jeder von ihnen einen Fuchsbalg, und hierauf kamen sie mit ihrem Gefolge ohne die geringste Furcht an Bord. Sie speisten unsere Zwieback mit Appetit, und tranken dazu recht begierig Branntwein. Den Taback rauchen sie nicht, aber sie schnupfen und kauen ihn. Auf meine Einladung kam der Anführer mit noch einigen Andern in meine Cajüte, und hier war ihnen alles gleichgültig, bis auf den großen Spiegel, vor dem sie wie bezaubert stehen blieben. Mit ernstern Gesichtern und starren Blicken betrachteten sie ihre Ebenbilder, und als einer vollends sich bewegte, und auch diese Bewegung im Spiegel sah, überlief sie alle ein Schauer, und sie verließen eilig und ohne ein Wort zu sprechen, die Cajüte. Auf dem Verdeck war noch einer durch die Erzählung der Uebrigen neugierig geworden; ich führte ihn hinab, er wagte sich aber nicht ganz hinein, sondern steckte nur den Kopf durch die Thüre, und lief, als er sich auf den ersten Blick erkannt hatte, plötzlich wieder hinauf. Ich habe oft auf meiner Reise Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die nordischen Völker den Spiegel fürchten, die südlichen hingegen sich mit Wohlgefallen darin betrachten.

Nachmittags erhob sich ein leichter Wind aus N D den ich sogleich benutzte und unter Segel ging. Auf dem Ankerplage fanden wir den Strom eine Meile die Stunde nach N D; er war so schwach, weil das Cap Oriental diesen Punkt aus S schützte. Wir waren nur wenig avancirt, als der Wind nachließ, und uns bei wenigem nach N D führte. Tausende von Wallrossen spielten um das Schiff, und brüllten wie Ochsen; mitunter erschienen Wallfische, welche hohe Fontainen spritzten; alle kamen dem Kurick so nahe wie möglich, und schienen durchaus keine Furcht davor zu haben. Ein ungeheuer großer, mit Muscheln und Seegras bedeckter Wallfisch, spritzte seine Fontaine so hoch, daß wir den Staub ins Gesicht bekamen, ein Begegniß, das nicht angenehm war, da das ausgespritzte Wasser einen sehr üblen Geruch hatte; dabei hielt er sich so lang über dem Wasser, daß ein Wallfischfänger Zeit gehabt hätte, ihm zwanzig Harpunen in den Leib zu werfen.

Den 20sten August. Während der Nacht hatten wir schwachen Wind; mit Tagesanbruch ward er frisch und setzte sich in N D fest. Wir segelten nach dem log. sieben Knoten, avancirten aber demungeachtet nach der Peilung sehr langsam; also behält der Strom selbst bei einem frischen N Winde seine Stärke aus S. — Bis zum Mittag hatten wir starken Regen mit Nebel, segelten aber frisch auf die St. Lorenz-Bay los, und eben als wir nothwendig helles Wetter haben mußten, verschwanden Regen und Nebel, und die Bay lag vor uns.

Um drei Uhr Nachmittags bogeu wir um die kleine Sandinsel, welche hier den eigentlichen Hafen bildet, und warfen über lehmigen Boden auf zehn Faden Tiefe die Anker. In N D waren an einer Anhöhe einige Zelte der Tschuktschen sichtbar; die westliche Spitze der niedrigen Insel lag uns S W 30°.

Bald näherten sich uns zwei Baydaren mit zwanzig Mann, welche laut sangen, aber vorsichtig sich in einiger Entfernung hielten, bis ich ihnen freundlich zugewinkt, worauf sie ohne Furcht an Bord kamen. Ich ließ zwei Bote ausrüsten, um sie in ihren Wohnungen zu besuchen, und zugleich dort einige Fässer mit Wasser zu füllen; unsere Tschuktischen folgten uns, wohlbeschenkt und sehr zufrieden. Ehe wir die Wohnungen erreichten, mußten wir eine Anhöhe ersteigen, wo der sehr beschwerliche Weg in dieser Sommerlandschaft über Eis und Schneefelder und durch sumpfigen Moosgrund führte. Eis und Schnee behaupten hier seit dem vergangenen Jahre ihre Herrschaft, und in diesem Zustande sieht man die ganze Küste, während in Amerika selbst die Gipfel der höchsten Berge von Schnee entblößt sind; dort sieht der Seefahrer die Küsten mit einem grünen Teppiche bedeckt, und hier starren ihm schwarze, bemooste Felsen mit Schnee und Eiszapfen entgegen. Es ist ein furchtbarer Gedanke, hier sein Leben verbringen zu müssen, und doch fühlen sich die Menschen auf diesem selbst von der Natur verlassenen Boden glücklich und zufrieden. Wir fanden zwölf Sommerwohnungen, welche bekanntlich aus Gerüsten bestehen, die aus langen Stangen pyramidenförmig zusammengesetzt, und mit Fellen verschiedener Seethiere bedeckt sind; das Feuer wird in der Mitte der Wohnung gemacht, und oben befindet sich eine Oeffnung, wo der Rauch heranzieht. Diese Hütten waren größer, als ich sie früher sah; sie hatten zwölf Schritt im Durchmesser, und waren 2 — 3 Faden hoch; ihre Bewohner schienen zu den Herumziehenden zu gehören, das schloß ich aus einer Menge Schlitten, womit sie hergekommen waren, um während des Sommers ihren Vorrath an Wallfischspeck und andern Seethieren für den Winter einzusammeln: nach Beendigung dieses Geschäfts, ziehen sie wieder zu ihren Rennthierherden ins Land. Die Wohnungen standen in einer Reihe, und die mittelste gehörte dem Anführer, einem alten, ehrwürdigen Manne von gesundem Ansehen, dem aber die Füße schon den Dienst versagten. Alle hatten sich, wahrscheinlich aus Furcht in ihre Wohnungen zurückgezogen, wo es mir schien, als ob sie ihre Waffen in Vereinschaft hielten: nur der Alte saß einige Schritte von seinem Zelte mit zwei jungen Leuten auf einem ausgebreiteten Leder, und nöthigte mich an seine rechte Seite, als er erfuhr, daß ich der Befehlshaber sey. Seine erste Bemühung war, mir die Frage begreiflich zu machen, ob ich jemanden bei mir hätte, der seine Sprache verstände? Daran aber fehlte es mir; und nur ein Matrose, den ich aus Kamtschatka mitgenommen, verstand die Kariakische Sprache und begriff auch hier manches Wort: dadurch wurde er mir ziemlich nützlich, so armselig er auch den Dolmetscher machte. Aus dem Wörterbuche von R u s e n s e r n, das ich bei mir hatte, verstanden sie kein einziges Wort. Ich ließ jetzt dem Alten sagen: wir seyen Russen, und ihre Freunde, wir wären bloß gekommen, um frisches Wasser einzunehmen, und bäten ihn um einige Rennthiere! — Es dauerte lange, ehe mein Dolmetscher diese Worte übersetzt hatte, endlich aber verstand ihn der Alte, versprach für Rennthiere zu sorgen, machte uns aber begreiflich, daß das ein Paar Tage Zeit kosten würde, weil man sie aus dem Lande hertreiben müßte. Sehr erfreut über dieses Versprechen, da meine Mannschaft schon seit Chili wenig frisches Fleisch genossen hatte, beschenkte ich den Alten, der zwar alles recht gern annahm, aber dabei die Besorgniß äußerte, daß er nicht im Stande sey, ein würdiges Gegengeschenk zu machen. Auf meine Versicherung, daß ich durchaus nichts wünschte, als daß er meine Geschenke annehmen möchte, schüttelte er unwillig den Kopf, ertheilte einem seiner Leute einen Befehl, und dieser lief in die Hütte, und kam bald mit einem Fellkleide zurück, das er mir zu Füßen legte. Ich blieb meinem Vorsatze, nichts anzunehmen, getreu, und gewann sein Zutrauen ganz, als ich ihm eine Medaille mit dem Bildnisse unseres

Kaisers verehrte, dessen Werth ich ihm durch den Dolmetscher erklären ließ; *) er schien ihn aber schon zu kennen, denn er war unbeschreiblich vergnügt darüber. Jetzt krochen die übrigen Tschukttschen aus ihren Zelten, und setzten sich, sowohl Männer als Weiber in einen Kreis um uns herum, indem sie uns mit neugierigen Blicken betrachteten. Ein junges Weib mußte mir auf Befehl des Alten eine Schüssel mit Wallfischspeck vorsetzen, es war mir aber unmöglich, davon zu essen, da mir noch von dem ersten Gastmahl dieser Art, ein unbefiegbarer Widerwille gegen diese Speise zurückgeblieben war. Das Zutrauen und die Gewogenheit der Damen, gewann ich in hohem Grade, als ich mit freigebiger Hand Perlen und Nähadeln unter sie vertheilte; letztere nannten sie *Tetita*. Auf die wiederholte Einladung des Alten, trat ich in sein Zelt, das ich im höchsten Grade unreinlich fand; auf dem Feuer stand ein mächtiger kupferner Kessel; die Wohnung war durch Häute abgetheilt, hinter welchen sie ihre aus Fellen bereiteten, warmen Schlafstellen haben; ein Theekessel und andere eiserne Geräthe, die sie aus Kolumba erhalten, überzeugten mich, daß der Handel mit den Russen lebhaft betrieben wird. Es war ziemlich spät, als wir ihre Zelte verließen, begleitet von dem oft wiederholten *Taroma*, ein Wort, das sie sowohl beim Willkommen, als beim Abschiede gebrauchen.

So viel ich die Tschukttschen kennen gelernt habe, kann ich nicht in die allgemeine Meinung einstimmen, daß sie längere Gesichter, und überhaupt nichts asiatisches hätten; hervorragende Backenknochen und kleine, chinesische Augen sieht man an allen, und wenn die Köpfe einiger auch weniger asiatisch gebildet sind, so könnte das wohl von der nahen Nachbarschaft der Russen herrühren. Der Bart fehlt allgemein, wie an der amerikanischen Küste, und ich finde überhaupt einen so unmerklichen Unterschied zwischen diesen beiden Völkern, daß ich sehr geneigt bin, zu glauben, daß sie von Einem Stamm entsprossen sind. Die Tschukttschen, welche wir hier sahen, waren von starkem Körperbau und über mittlerer Größe, eine Bemerkung die ich auch dort machte; die Kleidung ist sich an beiden Orten ganz gleich, nur sind die Amerikaner reinlicher und ihre Arbeiten schienen mir mit mehr Kunst und Geschmack verfertigt. Die Tracht dieser Völker ist von unserem Maler treu gezeichnet; ihre Waffen bestehen aus Pfeilen, Bogen, Messern und Lanzen, letztere durchgängig von Eisen, mit kupfernen Verzierungen. Messer gibt es hier von drei Gattungen; die erste, eine Elle lang, wird in einer Scheide an der linken Seite getragen; die zweite, ein wenig kürzer, wird unter dem Kleide am Rücken verwahrt, so daß der Griff über der linken Schulter um einen Zoll hervorragt; das dritte Messer, nur einen halben Fuß lang, verstecken sie im Ermel, und gebrauchen es nur zur Arbeit. Die Frauen tatuiren sich Arme und Gesicht. Hier sowohl, als an der gegenüberliegenden Küste bemerkten wir, daß Augenkrankheiten häufig waren, woran wohl der lange Winter Schuld haben mag, denn im Freien blendet sie der Schnee, und in den Furten greift der Dampfbildung die Augen an.

Den 21sten August. Gestern hatte ich alle Anstalten zu einer Fahrt machen lassen, die ich heute unternehmen wollte, um die Bay kennen zu lernen, und zu untersuchen, wie weit sie sich nach Westwärts erstreckt. Das Wetter war am Morgen zu schlecht dazu, und als es sich gegen Mittag aufklärte, besuchten uns die Bewohner des Dorfes *Nuniagmo* (wo einst Cook gelandet war) mit ihren Weibern auf sechs Baydaren. Ehe sie aus Schiff karrten, ruderten sie, unter immerwährendem Gesänge, langsam einige Mal drum herum; auf jeder Baydare befand sich einer, der das *Lambourin* schlug, und ein

*) Am Cap Oriental zeigte mir ein Tschukttsche eine Tabacksdose von Kupfer, mit dem Bildnisse *Catharina* der Zweiten.

zweiter tanzte dazu, indem er die lächerlichsten Bewegungen mit den Händen und dem ganzen Körper machte. Endlich bestiegen sie alle, (mit Ausnahme der Weiber, von denen nur eins herauf kam, das abgezeichnet wurde) den *Nurik*, beuahmen sich, ohne das geringste Mißtrauen zu verrathen, ungemein freundschaftlich, umarmten die Matrosen, sangen und tanzten mit ihnen, und ein Schnaps, den ich präsentiren ließ, erheiterte den ohnehin fröhlichen Geist der *Tschuktischen* noch mehr. Es befand sich einer unter ihnen, der ein ganz russisches Gesicht hatte, und deshalb von den übrigen der *Russe* genannt ward; auch einige von uns waren der Meinung, daß er wirklich einer wäre und sich nur nicht zu erkennen geben wollte; dieser unterschied sich von den Andern durch einen starken Bart, den er aber ohne alle Furcht von einem Matrosen abrasiren ließ. Ich erklärte meinen Gästen, daß ich am Lande ihre Tänze zu sehen wünschte, weil auf dem Schiffe nicht Raum genug dazu wäre; dieses wurde sogleich auf den Böden bekannt gemacht, welche mit Jubelgeschrei den *Nurik* verließen, um am Lande die Anstalten dazu zu treffen. Ich muß hier bemerken, daß die *Tschuktischen* und *Amerikaner*, welche wir gesehen, durch ihre stets frohe Laune eine Ausnahme von allen nordischen Völkern machen.

Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir auf drei Böden, gut bewaffnet, ans Land. Die Bewohner *Nuniamos*, hatten auf einer Niederung unweit der Zelte unseres alten Freundes bivouakirt; ihre *Baydaren* waren ans Land gezogen und in einer Linie aufgestellt, so daß sie einigermaßen als Schutzwehr gegen einen Angriff dienen konnten: hinter dieser Linie befanden sich alle Waffen in der besten Ordnung. Wahrscheinlich ist ihnen diese Vorsicht durch die ewigen Kriege, die sie unter einander und gegen die *Amerikaner* führen, zum Gesetz geworden, und sie vergaßen sie auch hier nicht, so zutraulich sie sich auch außerdem gegen uns benahmen. Sie kamen uns freundlich entgegen, nöthigten uns, auf einige *Lieberhäute*, welche den *Baydaren* gegenüber ausgebreitet waren, niederzusetzen; ich schenkte, ehe der Tanz anging, den Damen *Nähnadeln* und *Perlen*, den Männern *Tabackblätter*, und Aller Freude war durch die Wichtigkeit dieser Geschenke sehr erhöht. Jetzt begann der Ball mit einem *Solotanz*; ein altes, schmutziges, furchtbar häßliches Weib trat hervor, machte die sonderbarsten, und gewiß sehr ermüdende Bewegungen mit dem ganzen Körper, wobei sie aber nicht von der Stelle rückte; sie verdrehte die Augen, und hatte eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im *Gesichterschneiden*, welche alle Zuschauer zum Lachen brachte. Die Musik bestand aus einem *Lambourin*, und mehrstimmigem Gesange, der aber für ein europäisches Ohr gar wenig Reiz hatte. Hierauf folgten noch Männer und Weiber, die sich einzeln sehen ließen, aber keiner erreichte die hohe Kunst der Alten. Das Ende des Balls ward durch einen besondern Tanz ausgezeichnet, zwölf Weiber nämlich, setzten sich dicht neben einander in einen Halbkreis, wobei sie sich die Rücken zuehrten, die ganze Gruppe sang, und suchte durch die Bewegungen der Hände und des Körpers den Inhalt ihrer Lieder auszudrücken. Nach Beendigung dieses Tanzes fuhren wir aufs Schiff zurück.

Den 22sten August. Morgens um acht Uhr verließen wir bei hellem Wetter und mäßigem *SE* Winde mit der *Barfasse* und der *Baydare* den *Nurik*, und erreichten gegen Mittag, nachdem wir $12\frac{1}{2}$ Meile zurückgelegt, das Vorgebirge am südlichen Ufer der *St. Lorenz-Bay*, wo *Herrn Sarrischeffs* Aufnahme endigt. Hier beschloß ich Halt zu machen, um die *Mittagshöhe* und einige Winkel zu nehmen. Die Breite fanden wir $65^{\circ} 43' 11''$.

Die Abweichung der *Magnethadel* 23° östlich. Auf dem Vorgebirge fanden wir einige Menschen, welche im Begriff waren, zu entfliehen: wir eilten, sie durch einige Geschenke zurückzuhalten, und gewannen dadurch die *Gewogenheit* der Furchtsamen in einem solchen Grade, daß sie uns zu unser aller

Freunde ein Gegengeschenk von sechszehn wilden Gänsen und zwei frisch erlegten Seehunden machten. Wir verlerren keinen Augenblick; jeder Matrose ward jetzt Koch, und fünf Gänse reichten hin, uns wohlbehaglich zu sättigen; die Uebrigen wurden für den *Nurik* gespart. Die *Bay* ist nicht bewohnt, sondern wird nur der Jagd wegen von den *Tschuktischen* besucht; die Gänse schienen mit Schlingen gefangen und die Seehunde mit Pfeilen erlegt zu seyn. Nachdem die guten Leute ihre Neugier an uns befriedigt, setzten sie ihren Weg gegen Osten nach der Mündung der *Bay* fort, und auch wir, gestärkt durch das kräftige Mahl, säumten nicht, unsern Weg nach *NW*, wo die *Bay* ihre Richtung zwischen hohen Gebirgen nahm, zu verfolgen. Die Seehunde, welche wir nicht mehr in die ohnehin stark beladenen Bote bringen konnten, blieben bis zu unserer Rückkehr am Ufer liegen. Drei Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir zwei ziemlich hohe, felsigte, aber nur von Seevögeln bewohnte Inseln erreichten. Ich nannte die östliche, welche ungefähr drei Meilen im Umfange hat, nach meinem ersten Steuermann: *Chramtschenko*, die westliche, etwas kleinere, erhielt den Namen des zweiten Steuermanns: *Petrof*. Bis hierher betrug die Tiefe über zwanzig, zwischen den Inseln aber nur zwölf Faden. Sobald man die Inseln passirt hat, nimmt die Tiefe über einem Boden von Thonerde bis auf acht Faden ab, und hier befindet man sich in vollkommen ruhigem Wasser; die Schiffe können dicht am Ufer stehen, was im Fall einer Ausbesserung sehr zu Statten kommen kann, denn kein Sturm kann ihnen schaden. Nachdem wir seit dem Mittag $7\frac{1}{2}$ Meile gesegelt, erreichten wir das Ende der *Bay*, welche mit einer runden, seichten Bucht schließt, die vier Meilen im Umfange hat; zwei kleine Flüsse mit herrlichem Wasser, welche ihren Ursprung in den hohen Gebirgen haben, und in mehreren Wasserfällen herabstürzen, ergießen sich hier. Wir waren am Eingange dieser Bucht, am südlichen Vorgebirge, des seichten Wassers wegen, gezwungen zu landen, woher ich hier zu übernachten beschloß. Die Sonne stand noch hoch, die Herren Naturforscher benutzten die Zeit, und auch ich machte einen Spaziergang am Ufer, um meine Neugier zu befriedigen; ich fand es aber hier trauriger, als in der *Beeringsstraße*, wo wir uns doch in einer noch höheren Breite befanden. Ein Paar elende Weiden, hier und da eine verkrüppelte Pflanze, selten eine Blume, und dieses alles umgeben von hohen, am Gipfel mit Schnee bedeckten Bergen, welche sich steil aus dem Wasser erheben. Der Felsen besteht aus verwittertem Granit, worin ich einige schöne, weiße Marmorstücke fand; im Sande am Ufer, bemerkte ich die frische Spur eines ungewöhnlich großen Bären.

Den 23ten August verließen wir um fünf Uhr Morgens bei schönem Wetter und günstigem Winde unser Nachtlager, mußten aber die Seehunde zurücklassen, die wahrscheinlich von Füchsen und Vögeln halb verzehrt waren. Die *Tschuktischen*, welche unterdeß einen Wallfisch erlegt, und diesen auf die Sandinsel geschleppt hatten, waren eben beschäftigt, ihn zu zerlegen; auch uns gaben sie von seinem Speck, und konnten nicht begreifen, warum wir solche Leckerbissen verschmähten. Als wir um elf Uhr auf dem *Nurik* anlangten, erhielt ich durch einen Abgesandten unseres alten Freundes die Nachricht, daß vier lebendige und drei geschlachtete Rennthiere angekommen wären; er ließ mich bitten, diese als ein Geschenk von ihm und seinen Unterthanen anzunehmen, und selbst zu ihrem Empfang ans Land zu kommen. Bald nach Tische machten wir uns auf, trafen die *Nuniagnos* noch dort, und auch den *Alten*, welcher auf einem Schlitten hingezogen war, nebst seinem Gefolge. Zuerst lieferte man mir jetzt die geschlachteten, und dann die lebenden, schönen und muntern Rennthiere ab, welche an langen Riemen geschleppt, ihre Führer durch hohe Säge zu Boden warfen; noch wilder wurden sie, als sie vermöge ihrer Witterung etwas Fremdes spürten, und wir mußten uns sehr in Acht nehmen, weil sie mit ihren Geweißen gewaltig um

sich stießen. Der Alte fragte mich, ob man sie nicht lieber schlachten sollte? und kaum hatte ich meine Einwilligung dazu gegeben, als in einem Augenblick alle vier, von ihren Eigenthümern beim ersten Stich ins Herz getroffen, todt zur Erde sanken. Ich suchte meine Dankbarkeit durch verschiedene Geschenke an den Tag zu legen, und verließ sowohl den Alten, als seine Unterthanen, sehr zufrieden mit meiner Freigebigkeit.

Heute besuchten uns noch verschiedene Tschukttschen, welche unter beständigem Singen und Springen ihre Waaren an den Mann zu bringen suchten; besonders zeichnete sich ein Knabe durch seine lustigen Tänze aus, und als ich ihm für einige gewagte Sprünge Tabackblätter reichen ließ, wiederholte er dieselben, wofür er abermals Bezahlung forderte, und die schrecklichsten Grimassen machte, als er nichts bekam. Mehrere wagten sich in die Kajüte, wo der Spiegel ihnen Grauen verursachte; das Portrait meines Vaters hielten sie für ein Heiligenbild, bückten sich davor und machten Kreuze, wie die Russen. Einer von ihnen trug eine goldene Stickerey, welche er von einem Freunde aus Colima erhalten zu haben behauptete.

Den 25ten August. Meine Absicht, heute die St. Lorenz-Bay zu verlassen, ward durch einen S Wind vereitelt; auch fiel der Barometer, und deutete auf anhaltend schlechtes Wetter. Wir hatten den ganzen Tag viel Besuch, und am Abend kamen aus S noch fünf Baydaren die Bay herunter, wie ich nachher erfuhr aus der Metschigmenskischen Bucht; auch diese waren bei uns, und versprachen, da sie zur Nacht ans nächste Ufer fuhren, morgen ihren Besuch zu wiederholen; sie hatten Weiber, Kinder und ihr ganzes Hauswesen bei sich; ihr Chef, ein ältlicher Mann, besaß eine Flinte, die aber im erbärmlichsten Zustande war. Das Fleisch der Kennthiere haben wir außerordentlich gut gefunden.

Die Tschukttschen brachten uns bisweilen eine Gattung Sarana, welche der Kamtschadalischen ähnlich, nur größer ist, und ganz den Geschmack von guten Kartoffeln hat. Obzwar wir diese gut bezahlten, so konnten wir nur wenig davon bekommen, woraus ich schließe, daß das Einsammeln derselben Schwierigkeiten hat.

Den 26ten hatten wir vollkommene Windstille, welche bis zum 27ten Mittags anhielt; dann erhob sich ein schwacher Wind aus SO, der aber schnell zunahm, und plötzlich um zwei Uhr in einen Sturm ausartete, der so heftig wüthete, daß ich für meine Anfertau besorgt war, und dem Himmel für den sichern Platz dankte, auf dem ich stand. Er dauerte bis um zwölf in der Nacht, und ward dann allmählig gelinder; der niedrigste Stand des Barometers während dessen war 28, 70.

Den 28ten gegen Abend, klärte sich das Wetter auf, ein frischer SO Wind aber hielt mich ab, unter Segel zu gehn; der Barometer stieg auf 29, 44. Nachmittags fuhr ich ans Land, um meinen alten Freund aufs Schiff einzuladen. Die Tschukttschen aus der Metschigmenskischen Bucht bivouakirten am Ufer, ich hielt mich aber nicht lange bei ihnen auf, sondern ging zu meinem Alten, der zwar sehr erfreut über meinen Besuch war, sich aber nur mit vieler Mühe überreden ließ, ans Schiff zu kommen. Nicht sowohl sein Alter als die Furcht, daß ich ihn ganz mitnehmen wollte, machte ihn fast unerbittlich. Als ich, um ihn hierüber zu beruhigen, ihm begreiflich machte, daß wir ganz contrairen Wind hätten, meinte er: »kein Wind kann euch abhalten, denn ihr segelt gegen den Wind!« Die Tschukttschen sind zu dieser Ueberzeugung gelangt, durch unsere bei dem Wind, scharfsegelnde Bote, und eilten jedes Mal, wenn wir bei contrairer Winde ankamen, haufenweise ans Ufer, um die Erscheinung anzukauen. Die Segel auf ihren Baydaren bestehen nur aus einem viereckigen Leder, und dieses, nebst der nahen Bauart ihrer Bote, ist Schuld, daß sie nur mit gutem Winde segeln können. Endlich entschloß

sich der Alte aufs Schiff zu kommen; ein junger rüstiger Tschuktische nahm ihn auf die Schultern und trug ihn mit Leichtigkeit, Berg auf, Berg ab. Während ich mit der Einladung beschäftigt gewesen war, hatte ein Tschuktische von der Metshigmenskischen Bucht einem meiner Leute mit Gewalt eine Schere abgenommen, und das Messer gezogen, um sich seiner Beute zu versichern. Diese Begebenheit wäre blutig abgelaufen, wenn der Zufall nicht gerade einen von der Partie meines Freundes herbeigeführt, welcher dem Missethäter gleich wie ein Pfeil auf den Leib sprang, und ihm so seinen Raub abjagte; auch sein Chef war herbeigelaufen um Ruhe zu stiften, und als ich diesem den Vorwurf machte, daß seine Leute sich schlecht aufführten, führte er mich statt aller Antwort an eine Stelle, wo man einen Kreis auf die Erde gezeichnet, ungefähr einen Faden im Durchmesser; hier mußte der Sünder in kurzem Trab immerfort nach einer Seite laufen. Diese Strafe ist so peinlich als seltsam, und ich glaube nicht, daß Jemand lange so laufen kann, ohne hinzufallen. Der Alte folgte mir in seiner eigenen Baydare, ward aufs Schiff gehoben, und begleitet von zwei vornehmen Tschuktischen in die Kajüte getragen, wo sich alle drei so anständig betrugten, daß sie manchem Europäer, den ich am Schiff gehabt, zum Muster hätten dienen können. Die vielen neuen Gegenstände hier, erregten ihre Aufmerksamkeit, und erweckten sie, wie es mir schien, zu sehr ernsthaften Betrachtungen. Ich ließ meinen Gästen Thee geben, dessen Gebrauch sie nicht kannten; sie warteten ab, was ich mit meiner Tasse anfangen würde, folgten dann meinem Beispiele, und der Genuß des süßen Thees gefiel ihnen wohl. Die Tschuktischen leben in ewiger Feindseligkeit mit den Amerikanern, und mein ehrwürdiger Gast erklärte sie alle geradezu für schlechte Menschen. Zum Beweis seiner Behauptung sagte er, daß sie freundlich thäten, so lange sie sich schwächer glaubten, ohne Umstände aber den Fremden beraubten und ermordeten, wenn sie ihm überlegen wären, und es ohne eigene Gefahr thun könnten; zu diesem Behuf meinte er, trügen sie die Messer im Aermel; und ihre Weiber gebrauchten sie, um den Fremden anzulocken. Einige Portraits, welche unser Maler an der amerikanischen Küste verfertigt, erkannten sie sogleich an den Knochen unter der Lippe, und einer meiner Gäste rief lebhaft, indem er sein Messer zog: „treffe ich einen solchen Kerl mit zwei Knochen, so durchbohre ich ihn!“ Auf meine Frage, wo die Amerikaner das Eisen herbekämen, erhielt ich zur Antwort: aus Colima. Sie sprachen mancherlei darüber, der Dolmetscher aber verstand nur so viel, daß die Amerikaner zu Wasser sich nach N in die Nähe von Colima begeben, ob sie aber dort mit Russen oder Tschuktischen Handel treiben, konnten wir nicht herausbringen, und ich bedauerte sehr, keinen guten Dolmetscher zu haben. Nach einer halben Stunde verließ mein Alter das Schiff; meine Geschenke nahm er nur mit Widerwillen, weil er meinte, mir kein würdiges Gegengeschenk machen zu können. Ich habe dieses Zartgefühl bei den Uebrigen nicht bemerkt; eine solche Sorge hielt keinen ab, alles herzlich gern anzunehmen. Dem Alten gab ich ein Blatt Papier, worauf ich meinen Dank für seine gute Aufnahme geschrieben; er schien es nach einiger Erklärung zu begreifen, und verwahrte es sorgfältig. Noch bat ich ihn, wenn ich im künftigen Jahre wieder herkäme, einige Meenthiere für mich in Bereitschaft zu halten; er versprach es gern und mit dem Zusage, daß er mich dann noch reichlicher damit versorgen wolle.

Mit dem heutigen Tage endige ich unsern Aufenthalt in der St. Lorenz-Bay und will zum Schluß noch einige Bemerkungen und Observationen, die ich hier gemacht, beifügen. Mich auf eine weitläufige Beschreibung dieser Bay einzulassen, halte ich für überflüssig, da sie durch Bellings und Sarcffs Reise hinlänglich bekannt ist. Das Land, so unfruchtbar und jämmerlich es ist, scheint mir reich an Pelzwerk, von dem wir sehr viel gesehen, obgleich die Tschuktischen uns nie welches verhan-

delten. Besonders häufig trifft man hier die Gewratjchka, ein Thier, das seine Wohnung, welche zwei Oeffnungen hat, unter der Erde baut und gewöhnlich vor einer derselben sitzt und pfeift: sein Fell gibt eine leichte Sommerkleidung, und der Tschuktische zwingt es, wenn er es fangen will, durch Wasser, das er in eine Oeffnung gießt, zur andern herauszukommen. Eine besondere Gattung Mäuse, die sich in der Erde aufhalten, haben wir hier getroffen; Landvögel scheint es hier nicht zu geben, denn wir haben keinen einzigen gesehen.

Wenn der Tschuktische eine Sache bewundert, so wiederholt er oft das Wort: Mezenki: ruft er jemand, so sagt er: Tumulum. Der Alte erzählte uns, daß jetzt die Zeit der starken Stürme nahe sey, der letzte wäre nur ein schwacher Wind gewesen.

Er machte uns begreiflich, daß bei einem wirklichen Sturm sich kein Mensch auf den Füßen erhalten könnte, sondern sich gleich platt an die Erde legen müßte. — Die Berührung der Nase beim Grusse, ist hier nicht gebräuchlich. — Der Wallfisch, welchen sie neulich gefangen, war bei dem letzten Sturm durch das hohe Wasser vom Ufer abespült, und gerieth nicht weit vom Lande in unserer Nähe auf den Grund; da sie ihm am Kopf schon viel Fleisch und Speck weggeschnitten hatten, so bekam dadurch der hintere Theil das Uebergewicht, und senkte sich auf den Boden. Es war dort sieben Faden tief, und dieses betrug $\frac{2}{3}$ von der Länge des Fisches. Mir schien dieser ungeheuer groß, in Anaslaska aber erfuhr ich, daß sie zuweilen dreißig Faden lang sind; diese nennen sie dort *Aliamak*, und man sagte mir, daß die Leute, welche an den beiden Enden des Thieres beschäftigt sind, entsetzlich schreien müßten, um sich einander verständlich zu machen.

Breite von unserm Ankerplatz, das Mittel aus mehreren Observationen $65^{\circ} 39', 33''$. Abweichung der Magnetenadel $24^{\circ} 45' 0''$. Breite der westlichen Spitze der niedrigen Insel $65^{\circ} 37' 38''$. Länge nach den Chronometern $171^{\circ} 12' 30''$.

Den 29sten August Morgens erhob sich ein schwacher Wind aus N den wir sogleich benutzten; am Mittag hatten wir die niedrige Insel umsegelt, der Wind setzte sich in N N D fest, und ich richtete den Cours nach der östlichen Spitze der St. Lorenz=Bay, um diese zu untersuchen; hierauf wollte ich meinen Lauf nach der Untiefe Shoal Nees nehmen, um den äußersten schiffbaren Rand derselben zu erforschen. Gegen Abend verloren wir das Land aus dem Gesicht, der Wind wurde stark, und alle Vorboten eines Sturmes, der sich auch bald aus N D erhob, waren da. Um Mitternacht wüthete er am heftigsten, und obzwar unsere Marssegel ganz geriffelt waren, fürchtete ich doch, daß die starken Windstöße, veranlaßt durch die Nähe des Landes sie herunter reißen möchten: dennoch mußte ich Segel tragen, um der Gefahr aus Land getrieben zu werden, zu entgehen. Durch die starke Strömung welche in diesem Meere Statt findet, thürmten sich die Wellen hoch und spitz, und glichen rasch auf einander folgend, einer heftigen Brandung. Nie ist unser kleiner *Nurick* so gewaltsam hin und her geschleudert worden; kaum war er mit der einen Seite im Meere, als die Gewalt einer zweiten Welle, die andere Seite unterzutanken zwang, und ich begreife nicht, wie die Masten diese heftige Bewegung ausgehalten haben. Es regnete stark, und eine Dunkelheit, bei der man blindlings umhertappen mußte, verbunden mit der Strömung und der Nähe des Landes machte unsere Lage sehr gefährlich.

Den 30sten August Morgens sieben Uhr, legte sich der Sturm, und das Wetter wurde heiter. Gegen Mittag wandte sich der Wind nach N ward frisch, und wehte um acht Uhr Abends stark aus W. Die Wellen liefen hoch, aber regelmäßig. Da ich glaubte, mich in der Nähe der St. Lorenz=Insel zu befinden, ließ ich beilegen indem ich mich der Strömung wegen auf die Schiffsrechnung nicht verlassen,

und leicht auf die Insel stoßen konnte. Den 31sten um vier Uhr Morgens setzte ich bei mäßigem W Winde den Lauf nach S S D fort. Den Horizont bedeckten dichte Nebelwolken, welche undurchdringlich waren, und da mir durch diese, die Bestimmung der östlichen Seite der St. Lorenz-Insel, ohne großen Zeitverlust unmöglich war, so beschloß ich, an ihr vorbei zu segeln. Es war mir zu wichtig, noch zeitig genug in Unalaska einzutreffen, weil ich von dort nach Kodiak schicken mußte, um mir zum nächsten Jahre einen Dolmetscher bringen zu lassen. Ein solcher Bote geht auf einer dreißigtigen Baydare längs der südlichen Küste von Aljaska; bei zu später Jahreszeit ist es unmöglich, diese Reise zu unternehmen, welche man schon im Sommer ein Wagstück nennen kann, denn diese Bote, oder Posten, wie man sie in Unalaska nennt, gehen nicht selten verloren.

Am Mittag erhaschten wir auf einen Augenblick die Sonne, und fanden die Breite $63^{\circ} 13'$, Länge der Chronometer nach der Schiffsrechnung $167^{\circ} 54'$. Von hier richtete ich den Cours S. t. S $\frac{1}{2}$ D um School Rees zu untersuchen; die Tiefe nahm von neunzehn Faden bis Mitternacht auf $15 \frac{1}{2}$ ab, der Boden bestand aus Thonerde. Der Wind variierte von N W nach N D, dabei trübes Wetter und Regen.

Den 1ten September. Um neun Uhr wehte der Wind stark aus N W. Die Tiefe betrug nur $13 \frac{1}{2}$ Faden über einen Grund von grauem Sande. Der Wind ward so heftig, daß wir gezwungen waren, alle Riffe zu nehmen; der Barometer kündigte einen heftigen Sturm an; alles dieses bewog mich, die Untersuchung von School Rees aufzugeben. Wir befanden uns schon in einer sehr gefährlichen Lage, da der nordwestliche Sturm uns nicht erlaubte, nach W, der einzigen Richtung die uns vor Untiefen sicherte, vorzurücken. Ich steuerte unter geriffen Marssegeln, welche eigentlich des Sturmes wegen, ganz eingenommen seyn mußten, S. W. t. W $\frac{1}{2}$ W. Um elf Uhr hatte die Tiefe schon bis auf neun Faden abgenommen; meine Unruhe war groß, denn unsere Lage verschlimmerte sich; plötzlich fanden wir gegen Mittag wieder fünfzehn Faden Tiefe, diese blieb bis sechs Uhr, nahm gegen die Nacht noch zu, und wir waren der drohenden Gefahr entrißen, als auch der Wind nachgab, und der Himmel sich während der Nacht aufklärte.

Den 2ten September. Die freundlich aufgehende Sonne, ein Anblick den wir lang entbehrt, verkündigte einen schönen Tag, der Wind wehte frisch aus Westen und ich steuerte S. t. D. nach Unalaska. Kurz vor Mittag nahm ich einige Höhen, aus welchen die Breite berechnet, $59^{\circ} 42'$, Länge nach den Chronometern $169^{\circ} 53'$. Die Tiefe 26 Faden über feinem, weißen Sande.

Den 3ten. Um sechs Uhr Nachmittags ward vom Mastkorb aus, die Insel St. Paul in S. W. t. in einer Entfernung von zwanzig Meilen gesehen; es waren nur drei Hügel sichtbar, welche kaum über dem Horizont hervorragten, wahrscheinlich die höchsten Stellen der Insel, die aus niedrigem Lande bestehen soll. Viele Wasservögel flogen um das Schiff, so furchtlos, daß einige davon sich fangen ließen. Am folgenden Morgen segelten wir der Insel St. Georgien in einer Entfernung von achtzehn Meilen vorbei; sie lag uns in W und der kaum anbrechende Tag erlaubte uns nicht, sie deutlich zu sehen.

Ein starker N W führte uns rasch auf Unalaska zu; um acht Uhr Morgens entdeckten wir in S ein Schiff, kaum bemerkbar durch die weite Ferne. Seit Brasilien war es das Erste dem wir begegneten, und in diesem Meere erwarteten wir ein solches Zusammentreffen am wenigsten. Als wir es am Mittag eingeholt, zeigte ich die Flagge, und nachdem der Scuner von zwei Masten dasselbe gethan, erkannte ich, daß er der russisch-amerikanischen Kompagnie gehörte. Er hatte, wie ich durch eine kurze Un-

terredung erfuhr, von den Inseln St. Paul und St. Georgien eine Ladung Felle eingenommen, und brachte diese nach der Insel Sitka.

Den 5ten September. Nachdem wir eine stürmische Nacht überstanden, befanden wir uns nach der Schiffsrechnung zwanzig Meilen von Unalaska entfernt: ein dichter Nebel, welcher das Land verbarg, raubte uns die Hoffnung, noch heute den Hafen zu erreichen. Um fünf Uhr Nachmittags verzog er sich auf einen Augenblick, und wir sahen in geringer Entfernung ein hohes Land, welches ich für die *N* Spitze der Insel Unalaska hielt; da er aber gleich wieder das Land verhüllte, mußten wir in See gehen, und die ganze Nacht bei feinem Regen und schwachem *N* Winde laviren.

Den 6ten bei Anbruch des Tages verschwand der Nebel, und die *N* Spitze der Insel, welche wir jetzt ganz deutlich sahen, war nur sechs Meilen von uns entfernt. Selten wird ein Seefahrer einen so grauenvollen und öden Anblick haben, als diese Insel, besonders von ihrer *N* Seite gewährt. Schwarze Lavaufser steigen senkrecht aus dem Meere empor, bis zu einer Höhe, welche ewiges Eis bedeckt. Die ganze Insel scheint aus lauter spitzen, dicht neben einanderliegenden Bergen zu bestehen, wovon einige so hoch sind, daß ihre Gipfel bis in die Wolken reichen. Heute war der Anblick minder traurig, denn selbst die höchsten Gipfel waren wolkenlos, und die Sonne malte ihre Eisdecke rosenroth. Um sechs Uhr erhob sich ein mäßiger Wind aus *S*, der, weil er contrair war, uns zwang, den Tag und die ganze Nacht in der Nähe von Unalaska zu laviren. Am 7ten September erhob sich endlich ein zwar nur schwacher, aber günstiger Wind aus *N*, den wir benutzten, indem wir den Cours auf den Hafen Illiulit nahmen, wo die amerikanische Kompagnie eine Festung hat; kaum aber hatten wir uns dem Eingange des Hafens, welcher von hohen Bergen umringt ist, genähert, so hörte der Wind ganz auf. Vor dem Eingange zu ankern ist unmöglich, da man auf hundert Faden keinen Grund findet, und die augenblicklichen Windstöße, aus verschiedenen Richtungen, machten das Einlaufen gefährlich, da wir so leicht aufs Land getrieben werden konnten; unterdeß war die Nachricht von der Ankunft eines Schiffes im Hafen bekannt geworden, und der Agent der amerikanischen Kompagnie *Kriukof*, kam mit fünf großen, vier und zwanzig rudrigen *Baydaren*, um uns in den Hafen zu bugstren, eine Aufmerksamkeit, die wir alle mit Dank erkannten, da wir ohne dieselbe ihn heute nicht hätten erreichen können. Hier gewährten uns die vielen *Aleuten*, in ihren kleinen, einsitzigen *Baybaren*, welche die Neugier herbeigetrieben, einen seltsamen Anblick. Um 1 Uhr Nachmittags ließen wir die Anker im östlichen Theil des *Capitain-Hafens*, dem Dorfe Illiulit gegenüber, fallen. Man liegt hier sehr sicher, und man könnte in der Welt keinen bessern Hafen finden, wenn das Ein- und Auslaufen nur nicht so schwer wäre. Herr *Kriukof* hatte, um uns zu erquicken, ein Bad nach russischer Art bereiten lassen, und dieses Nationalbad, das dem Russen nach einer langen Reise ein unentbehrliches Bedürfnis ist, ward uns noch angenehmer, durch die Erinnerung an das liebe Vaterland.

Obzwar auf Unalaska und den übrigen *Aleutischen Inseln* nur zwölf Stück Rindvieh, welche der amerikanischen Kompagnie gehören, befindlich sind, so ließ doch Herr *Kriukof* noch heute einen Ochsen schlachten, und schickte täglich der ganzen Mannschaft frisches Fleisch; auch mit Kartoffeln, Rüben und Kettig, den einzigen Gemüse-Gattungen, die hier vorkommen, versorgte er uns aus seinem Garten; diese frischen Lebensmittel gaben uns Allen neue Kräfte, und ich hatte die Freude, meine Mannschaft vollkommen gesund zu sehen. Den 8ten September Morgens, lief das kleine Fahrzeug *Tschirik*, welches wir zwischen Unalaska und St. Paul gesehen, in den Hafen. Von dem Kapitain desselben,

Herrn Binzemann, *) erfuhr ich, daß man von der Insel St. Paul, die er kürzlich verlassen, bei sehr heiterem Wetter eine Insel in S. W. t. W. sehen könne; er habe den Versuch gemacht, diese jetzt aufzufinden, sey aber durch die Nebel daran verhindert worden. Auch Herr Kriukof, welcher vor mehreren Jahren einige Zeit auf St. Paul gelebt, versicherte, von dort aus bei heiterem Wetter Land gesehen zu haben. Ich habe mir fest vorgenommen, im nächsten Jahre auf meiner Fahrt nach der Beeringsstraße, diese Gegend genau zu untersuchen, und sollte diese Insel wirklich existiren, so hoffe ich, sie zu finden.

Meiner Instruction zufolge, sollte ich von Unalaska nach den Sandwich-Inseln gehen, damit meine Mannschaft dort von den gehaltenen Beschwerden einige Zeit ausruhen, und ich mich zur bevorstehenden Fahrt in die Südsee mit frischen Lebensmitteln versorgen möchte; dieser Plan wäre allerdings gut gewesen; wenn ich dort mit Sicherheit auf die nöthige Provison hätte rechnen können; dieses aber war, nach allen Nachrichten, die ich durch die amerikanischen Schiffscapitains über die Sandwich-Inseln einzog, durchaus nicht zu hoffen. Um also in keine Verlegenheit dieser Art zu gerathen, beschloß ich, von hier nach Californien zu segeln, dort in dem schönen Hafen St. Francisco meiner Mannschaft einige Wochen Ruhe zu geben, während dessen das Schiff zu repariren, uns mit Wasser, Holz und Lebensmitteln zu versorgen, und alsdann die Sandwich-Inseln nur auf kurze Zeit zu besuchen.

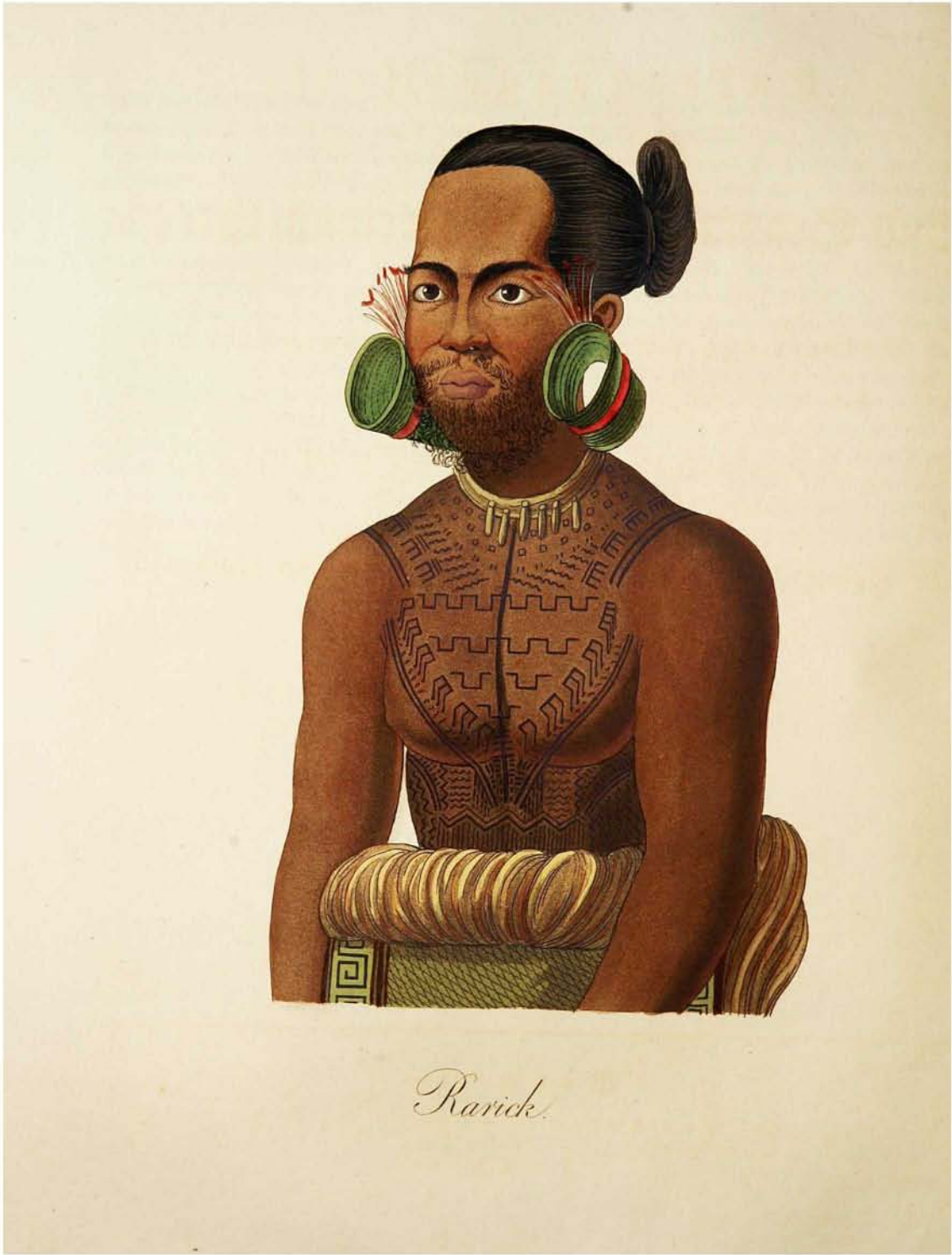
In Unalaska durfte ich nicht lange verweilen, weil die Navigation hier in später Jahreszeit, der starken Stürme wegen, gefährlich ist; ich befahl also, unsern Wasservorrath so rasch als möglich einzunehmen, um die Reise bald wieder antreten zu können. Unterdeß hatte ich ein Verzeichniß aller meiner Bedürfnisse fürs kommende Jahr aufgesetzt, und dem Agenten der amerikanischen Compagnie überreicht, welcher, auf Befehl der Directoren der Compagnie in St. Petersburg, verpflichtet war, meine Forderungen zu erfüllen; diese bestanden in folgenden:

1. Eine Baydare von 24 Rudern, zwei dergleichen einseitige, und zwei dreißigige verfertigen zu lassen; 2. fünfzehn gesunde, starke Meuten mit ihrer ganzen Ammunition bereit zu halten, welche geübt wären, mit den Baydaren umzugehen. 3. Für die ganze Mannschaft Calmaicas von Seelöwen-Häuten, welche gegen den Regen schützen und undurchdringlich sind, bereit zu halten, und 4. sogleich Jemand nach der Insel Kodiak abzufertigen, um von dort durch den Agenten der amerikanischen Compagnie einen Dolmetscher zu erhalten, der die Sprache der Völker kenne, welche nördlich von der Insel Alaska die Küste Amerikas bewohnen. Dieser letzte Punkt war am schwierigsten, da die Jahreszeit schon so weit vorgerückt, mit beständigen Stürmen drohte, welche das kleine Fahrzeug den größten Gefahren aussetzte, indem das Landen im freien Decan sehr beschwerlich, und oft unmöglich ist. Dennoch war mir ein Dolmetscher für die Beeringsstraße zu wichtig; die Sendung mußte unternommen werden, und es fanden sich drei entschlossene Meuten, welche sich selbst zu dieser Fahrt erbieten.

Den 11ten September. Zur Feier des Namenstages unseres Kaisers, gab Herr Kriukof gestern der ganzen Equipage am Lande ein Mittagsmahl, und Nachmittags begaben wir uns in eine große unterirdische Wohnung, wo eine Menge Meuten zum Tanz versammelt waren. Ich glaube gewiß, daß ihre Spiele und Tänze in früherer Zeit, als sie noch im Besiz ihrer Freiheit waren, anders gewesen sind als jetzt, wo die Claverei sie beinah zu Thieren herabgewürdigt hat, und wo dieses Schauspiel

*) Herr Binzemann, von Gurt ein Preuze, hat den größten Theil seines Lebens auf der See zugebracht, wo er verschiedene Kauffarthi-Schiffe führte, und ist jetzt im Dienste der amerikanischen Compagnie.

weder erfreulich noch belustigend ist. Das Orchester bestand aus drei Meuten mit Tambourins, womit sie eine einfache, traurige, nur drei Töne enthaltende Melodie, begleiteten. Es erschien immer nur Eine Tänzerin, welche ohne allen Ausdruck ein Paar Sprünge machte, und dann unter den Zuschauern verschwand. Der Anblick dieser Menschen, welche mit traurigen Gebärden vor mir herumspringen mußten, peinigte mich, und meine Matrosen, welche sich ebenfalls gedrückt fühlten, stimmten, um sich zu erheitern, ein fröhliches Lied an, wobei zwei von ihnen sich in die Mitte des Kreises stellten, und einen Nationaltanz ausführten. Dieser rasche Uebergang erfreute uns alle, und selbst in den Augen der Meuten, welche bis jetzt mit gebückten Häuptern da gestanden, blitzte ein Strahl der Freude. Ein Diener der amerikanischen Kompagnie (Promischlenoi) welcher als rüstiger Jüngling sein russisches Vaterland verlassen, und in dieser Gegend alt und grau geworden war, stürzte jetzt plötzlich zur Thür herein, und rief mit gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen: „das sind Russen, das sind Russen: o theures, geliebtes Vaterland!“ Auf seinem ehrwürdigen Gesichte lag in diesem Augenblick der Ausdruck eines seligen Gefühls: Freudenthränen benetzten seine bleichen, eingefallenen Wangen, und er verbarg sich, um sich seiner Wehmuth zu überlassen. Der Auftritt erschütterte mich, ich versetzte mich lebhaft in die Lage des Alten, dem seine, im Vaterlande glücklich verlebte Jugend, jetzt in schmerzlicher Erinnerung vor die Seele trat. In der Hoffnung, im Schooße seiner Familie ein sorgenfreies Alter genießen zu können, war er hergekommen, und mußte nun, wie viele andere, in dieser Wüste sein Leben enden.



Rarick.

E n t d e c k u n g s = R e i s e
in die
Süd-See und nach der Bering's-Strasse
zur
Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818,

auf Kosten

Er. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff

auf dem Schiffe **Nurick**

unter dem Befehle des Lieutenants der Russisch-Kaiserlichen Marine

O t t o v o n R o s e b u e.

Zweiter Band.

Mit fünf Kupfern und drei Landkarten.

W e i m a r,
verlegt von den Gebrüdern **H o f f m a n n.**

1 8 2 1.

Entdeckungs-Reise
in
die Süd-See und nach der Bering's-Strasse
zur
Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt.

Zweiter Band.

Von Unalaska nach Californien.

Den 14ten September. Die Arbeiten auf dem Kurick waren vollendet, das Wasser eingenommen, und wir alle bereit, Unalaska mit Tagesanbruch zu verlassen; nur Doctor Eschscholz, welcher Abends vorher einen Spaziergang unternommen, um zu botanisiren, war noch nicht wieder da. Auf meine Bitte schickte Herr Kruff eine Menge Leute mit Laternen ins Gebirge, welche so glücklich waren, ihn noch vor Sonnenaufgang zu finden. Auf seiner Promenade von der Dunkelheit überrascht, hatte er nicht gewagt, die steilen Felsen herabzuklettern, sondern beschloffen, auf seinem hohen Standpunkt den Anbruch des Tages mit Ruhe zu erwarten. Unsere Freude über die glückliche Wiederkehr unseres eben so liebenswürdigen als geschickten Arztes, war unbeschreiblich, und wir hatten ihn kaum in unserer Mitte, als die Anker gelichtet wurden, und ein günstiger Wind uns aus den Hafen brachte. Das Wetter war während unseres Aufenthalts in Unalaska ziemlich warm gewesen, und nur die schneebedeckten Gipfel der Berge kündigten den nahen Winter an. Man hatte mir in Unalaska die Passage zwischen den Inseln Akun und Unimak als die sicherste gepriesen, um in den Ocean zu gelangen, und ich richtete den Cours dahin.

Den 15ten umsegelten wir bei Tagesanbruch die nördliche Spitze der Insel Akun, und befanden uns in der Straße, die rein und gefahrlos schien. Die Insel Unimak lag deutlich vor uns; der majestätisch-hohe, zuckerhutförmige Pick, welcher die Mitte der Insel einnimmt, war frei von Wolken, und wir berechneten seine Höhe auf 5525 englische Fuß. Ein contrairer Wind hielt uns in dieser Gegend auf, und das damit verbundene schöne Wetter, welches uns sowohl Längen als Breiten zu observiren erlaubte, setzte uns in den Stand, eine gute Karte zu verfertigen. Diese Straße scheint mir so sicher und geräumig, daß ich sie jedem Seefahrer empfehlen kann. Den 16ten um acht Uhr Morgens befanden wir uns in offener See.

Den 1ten October. Begünstigt von einem starken Winde aus N und NW, der bisweilen zu einem Sturm anwuchs, haben wir die Fahrt von Unalaska nach Californien sehr schnell zurückgelegt. Um Mitternacht sahen wir bei Mondschein Cap de los Reyes, und um vier Uhr Nachmittags ließen wir die Anker in Port St. Francisco, dem Präsidio gegenüber, fallen. Unser kleiner Kurick schien das Präsidio in nicht geringe Angst zu versetzen, denn als wir uns der Festung St. Loquin, welche auf

einer Landzunge liegt, die aus hohen Felsen besteht, und den südlichen Eingang bildet, näherten, sahen wir viele Soldaten, zu Fuß und zu Pferde, und auf der Festung selbst war man beschäftigt, die Kanonen zu laden. Der Eingang in den Hafen ist so enge, daß man der Festung in der Entfernung eines Flintenschusses vorbei segeln muß. Indem wir uns derselben näherten, wurde uns, da die russische Kriegsflagge hier unbekannt ist, durchs Sprachrohr die Frage vorgelegt: zu welcher Nation wir gehörten? Nachdem ich geantwortet, daß wir Russen, und ihre Freunde wären, gab ich fünf Schüsse, und erhielt eben so viele von der Festung. Es verfloß, nachdem wir die Anker geworfen, eine gute Stunde, ohne daß man sich um uns bekümmerte; der ganze militairische Zug hatte die Festung verlassen, und sich am Ufer, unserm Schiffe gegenüber, hingestellt. Endlich fiel es mir ein, daß *Vancouver* hier gar keine Bote angetroffen; ich schickte also den Lieutenant *Schischmareff* mit Herrn von *Chamisso* ans Land, um dem Commandanten meine Ankunft zu melden, und dieser, *Don Louis d'Arguello*, Lieutenant der Cavallerie, hatte die beiden Herren freundschaftlich empfangen, und ihnen das Versprechen gegeben, den *Nurik* täglich mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Ein Korb mit Früchten, den er mir sogleich schickte, war mir nach so langer Entbehrung derselben, ein willkommenes Geschenk. Er schickte auch, da er bereits von seiner Regierung unsertwegen Befehle erhalten, noch heute einen *Courir* nach *Monterey* um den Gouverneur von Californien von unserer Ankunft zu unterrichten.

Den 3ten October. Heute früh besuchte mich ein Artillerieofficier des Präsidio, als Abgesandter des Commandanten, und mit ihm ein Geistlicher von der Mission. Ersterer bot uns, im Namen des Commandanten, allen möglichen Beistand an, dasselbe that der Geistliche im Namen der Mission, und indem ich diese gefälligen Anerbietungen mit Dank annahm, äußerte ich nur den Wunsch, täglich frische Lebensmittel für meine ganze Mannschaft zu erhalten; sie fanden meine Forderung sehr genügsam, versprachen noch einmal, die Versorgung mit allen Erfrischungen, welche das Land nur hervorbrächte, und schon am Nachmittage schickte man uns einen fetten Dohsen, zwei Schaafe, Kohl, Kürbisse und eine Menge anderer Früchte. Nach langer Entbehrung lebten wir jetzt im Ueberfluß, und ich freute mich der gesunden Nahrungsmittel, welche jetzt meinen Leuten zur bevorstehenden langen Navigation, neue Kräfte geben sollten. Zwar schienen sie sich dem Anscheine nach, alle im Zustande der blühendsten Gesundheit zu befinden, dennoch aber konnte bei einigen der Keim des Scharbocks schon vorhanden seyn, da die Strapazen in der Beringsstraße, der gänzliche Mangel an frischen Lebensmitteln, und die feuchte Witterung, wohl geeignet waren, den Grund zu dieser Krankheit zu legen. Um diesem Uebel soviel als möglich vorzubeugen, ließ ich jeden Nachmittag der ganzen Mannschaft Wassermelonen und Äpfel, die hier von vorzüglicher Güte waren, geben, welche sie in Menge genießen mußten.

Den folgenden Tag sollte das Fest *St. Francisco* in der Mission gefeiert werden, und der Geistliche lud uns alle zum Mittagsmahl ein. Heute machte ich nach Tische in Begleitung aller unserer Herren, einen Spaziergang ins Präsidio, wo der Commandant *Don Louis d'Arguello* uns am Thor empfang, mit acht Kanonenschüssen begrüßte und uns hierauf in seine Wohnung führte. Ich fand das Präsidio wie es *Vancouver* beschrieben; die Besatzung besteht aus einer Compagnie Cavallerie, wovon der Commandant Chef ist, und nur Einen Officier von der Artillerie unter seinem Commando hat.

Den 4ten. Um acht Uhr Morgens fuhren wir sämmtlich ans Land, und gingen in das Präsidio, um unserer Verabredung gemäß, in Gesellschaft des Commandanten, in die Mission zu reiten. Die Pferde standen bereits gefattelt, und wir traten unsere Reise an, begleitet von zehn Kavalleristen, lauter schöne, gewandte Leute, die ihre Karabiner und Lanzen mit der Geschicklichkeit unserer Kosacken

führten. Sie verdanken ihre Gewandtheit der beständigen Uebung, denn bekanntlich dient das Militair in Californien nur zum Schutz der Mission gegen die Ueberfälle der wilden Völker, und nebenbei ist es der Geistlichkeit behülflich unter diesen Völkern Christen zu werben, und die schon bekehrten Seelen im neuen Glauben zu erhalten. Wir legten bei außerordentlich schönem Wetter den Weg in einer Stunde zurück, obgleich er über die Hälfte aus Sand und Bergen bestand. Selten schmückten kleine Gesträuche die unfruchtbaren Hügel, und nur erst in der Nähe der Mission kamen wir in reizende Gegenden, und erkannten die üppige Natur Californiens. Nachdem wir durch eine von Indianern *) bewohnte Straße geritten, hielten wir vor einem großen, neben der Kirche liegenden Gebäude, das von den Missionairs bewohnt wird, und hier kamen uns fünf Geistliche entgegen, von denen drei zur hiesigen Mission gehörig, und zwei aus St. Clara zur Feier des Festes hergekommen waren; diese führten uns in ein großes, einfach möblirtes, schmutziges Zimmer, wo wir mit Achtung empfangen wurden. Mit dem Schläge zehn traten wir in die geräumige, von Stein erbaute und im Innern hübsch verzierte Kirche, wo wir schon einige hundert halb nackte Indianer auf den Knien liegend fanden, die, ob sie gleich weder spanisch noch lateinisch verstehen, seit sie bekehrt sind, keine Messe versäumen dürfen. Da auch die Herren Missionairs sich nicht bemühen, die Sprache der Indianer zu erlernen, so ist es mir unbegreiflich, auf welche Weise man ihnen die christliche Religion beigebracht hat; und dunkel genug mag es in den Köpfen und Herzen dieser Armen aussehen, welche nur die durch das Auge erfaßten, äußern Ceremonien mitzumachen wissen. Die Sucht, wilde Völker zu bekehren, verbreitet sich jetzt in der ganzen Südsee, und stiftet viel Unheil, da die Missionairs nie darauf bedacht sind, sie zu Menschen zu bilden, ehe sie Christen aus ihnen machen, und so wird das, was ihnen Glück und Ruhe bringen sollte, der Grund zu blutigen Kriegen; indem auf den Freundschaftsinseln z. B. Christen und Heiden einander unaufhörlich auszurotten suchen. Es war mir auffallend, daß die Ungetauften, während der ganzen Ceremonie nicht die Erlaubniß hatten, sich von ihren Knien zu erheben; für diese Anstrengung aber wurden sie etwas entschädigt durch die Kirchenmusik, welche ihnen viel Vergnügen zu machen schien, und die ihnen ohne Zweifel vom ganzen Gottesdienst nur allein begreiflich war. Das Orchester bestand aus einem Violoncelle, einer Violin und zwei Flöten; diese Instrumente wurden von kleinen halb nackten Indianern gespielt, und es gab viel Disharmonie. Aus der Kirche gingen wir zu Tische, wo es an Speisen und Wein, welchen letztern die Missionairs selbst verfertigen, nicht fehlte. Nach dem Essen zeigte man uns die Wohnungen der Wilden, welche aus langen und niedrigen, aus Lehmstein gebauten Häusern bestehen, und mehrere Straßen bilden. Die Unreinlichkeit in diesen Kasernen war unbeschreiblich, und diese mag der Grund der großen Sterblichkeit seyn; denn von 1000 Indianern, welche sich in St. Francisco befinden, sterben jährlich 300. Die indianischen Mädchen, deren sich in der Mission 400 befinden, wohnen abgesondert von den Männern, ebenfalls in solchen Kasernen; beide Theile müssen schwer arbeiten. Die Männer bauen das Feld; die Ernte wird von den Missionairs in Empfang genommen, in Magazinen aufbewahrt, und den Indianern nur so viel davon gegeben, als sie zu ihrer Erhaltung nothwendig brauchen. Auch die Soldaten des Präsidio werden davon unterhalten, indes nicht unentgeltlich, sondern sie müssen das Mehl mit schwerem Gelde bezahlen. Die Weiber spinnen Wolle und weben ein großes Zeug, das theils zu ihrer allgemeinen Kleidung gebraucht, und theils nach Mexico verschickt wird, um andere nothwendige Waaren dagegen einzutauschen. Das Kostüm der hiesigen Indianer findet man

*) Die Spanier nennen hier die Wilden: los Indios, weshalb ich diese Benennung beibehalten habe.

unter Herrn *Choris* Abbildungen deutlich dargestellt. Da es heute ein Festtag war, so arbeiteten auch die Indianer nicht, sondern trieben in verschiedenen Gruppen allerlei Spiele, unter denen eins besondere Geschicklichkeit erfordert. Es sitzen nämlich zwei einander gegenüber auf der Erde, jeder von ihnen hält eine Menge feiner Stäbe in der Hand, und indem diese zu gleicher Zeit mit großer Schnelligkeit in die Höhe geworfen werden, errathen sie gleich, ob es Paare oder Unpaare seyen; neben jedem Spieler sitzt ein Schreiber, der den Gewinn und Verlust notirt. Da sie immer um etwas spielen, und doch außer ihrer Kleidung, die sie nicht daran setzen dürfen, nichts besitzen, so bearbeiten sie mit Mühe und Kunst kleine weiße Muscheln, die ihnen statt des Geldes dienen.

Die Küste Californiens ist so reich an verschiedenen Völkern, daß sich in der Mission oft mehr als zehn verschiedene Stämme befinden, von denen jeder seine eigene Sprache spricht. Als wir die Mission verließen, wurden wir von zwei Gruppen Indianer überrascht, welche ebenfalls aus verschiedenen Nationen bestanden. Sie kamen im Kriegesaufzuge, d. h. ganz nackt und mit bunten Farben bemalt; die Köpfe der meisten waren mit Federn und andern Zierrathen geschmückt, einige aber hatten ihr langes, verwildertes Haar mit Federbaunen bedeckt, und die Gesichter dabei aufs fürchterlichste angestrichen. Ihr kriegerischer Tanz hat nichts Merkwürdiges, und ich bedauerte nur, die Worte ihres Gesanges nicht zu verstehen. Die Physiognomie dieser Indianer ist häßlich, dumm und wild, übrigens sind sie gut gewachsen, ziemlich lang und von schwarzbrauner Farbe; die Weiber sind klein und sehr häßlich; sie haben viel Regerkopfes in ihren Gesichtern, nur ist ein Regerkopf gegen diese noch schön zu nennen; was sie hauptsächlich von den Negern unterscheidet ist ihr sehr langes, glattes, pechschwarzes Haar. Die Missionairs versicherten, sie seyen wegen ihrer Dummheit schwer zu unterrichten; ich glaube aber, daß die Herren sich nicht besonders darin bemühen; ferner erzählten sie uns, daß die Indianer tief aus dem Lande kämen, und sich ihnen freiwillig unterwürfen; (was wir ebenfalls bezweifelten) — der Unterricht in der Religion ginge dann gleich an, und sie würden nach ihren Fähigkeiten früher oder später getauft. Californien kostet der spanischen Regierung sehr viel, und sie hat keinen andern Vortheil davon, als daß jährlich ein Paar hundert Heiden zu Christen gemacht werden, die aber bald in ihrem neuen Glauben sterben, weil sie sich an die veränderte Lebensart nicht gewöhnen können. Zwei Mal im Jahr erhalten sie die Erlaubniß in ihre Heimath zu gehen; diese kurze Zeit ist ihre glücklichste, und ich selbst habe sie Schaarenweise unter lautem Jubel nach Hause ziehen sehen. Die Kranken, welche die Reise nicht mitmachen können, begleiten wenigstens ihre glücklichen Landsleute bis ans Ufer, wo sich diese einschiffen, und sitzen dann Tagelang an demselben, um die entfernten Gipfel der Berge mit Wehmuth anzustarren, welche ihre Wohnungen umgeben; mehrere Tage verharren sie oft ohne Nahrung auf diesem Platz, so sehr fesselt der Anblick ihrer verlorenen Heimath diese neue Christen. Jedesmal entfliehen einige von den Beurlaubten, und sie thäten es wahrscheinlich alle, wenn die Furcht vor den Soldaten, die sie greifen und als Missethäter in die Mission zurückführen, sie nicht abhielte; diese Furcht aber ist so groß, daß 7 — 8 Dragoner hinreichen, um mehrere hundert Indianer zu überwältigen.

Es ergießen sich in die Bay von St. Francisco zwei große Ströme, von denen der nördliche der beträchtlichere ist, und von den Spaniern *Nogrande* genannt wird. Dieser soll, nach der Beschreibung der Missionairs, in der Welt seines Gleichen nicht haben, und für die größten Fahrzeuge schiffbar seyn; dabei sind seine Ufer fruchtbar, das Klima mild, und die Bevölkerung stark. Oft machen die Missionairs auf großen, gut bewaffneten Böten Reisen auf diesem Flusse, um dort für ihren Glauben zu werben, was ihnen aber selten gelingt, da die dortigen Indianer tapfere und gut bewaffnete Krieger sind. — Nach

dem wir noch eine Tasse Chocolate eingenommen, und den Missionairs für ihre freundschaftliche Aufnahme gedankt, ritten wir davon, und erreichten Abends den Nuriak, als eben ein Courier vom Gouverneur von Alt-Californien, Don Paolo Vicente de Sola aus Monterey angekommen war. Er überreichte mir einen Brief vom Gouverneur, der viel Artiges enthielt, worin er mir über die glückliche Ankunft seine Theilnahme bezeugte und mir versprach, sobald es seine Geschäfte erlauben würden, selbst nach St. Franciëco zu kommen, um sich zu überzeugen, daß man allen meinen Wünschen zuvor komme. Zugleich hatte der Commandant auf meine Bitten die Erlaubniß bekommen, einen Boten an Herrn Kusko^{*)} abzufertigen, dem ich gleich wegen Anschaffung einiger mir fehlender Artikel schrieb, die er leicht besorgen konnte, da er mit amerikanischen Schiffen in Handel stand.

Den 5ten October. Der Nuriak mußte kalfatert, die Segel mußten ausgebeßert, manches morsch gewordene Tau gewechselt werden, und das schöne Wetter begünstigte die nothwendigen Arbeiten. Während Schischmareff diese besorgte, beschäftigten mich die Instrumente, die ich in ein am Ufer aufgeschlagenes Zelt bringen ließ, wo ich täglich den Gang der Chronometer prüfte. Auch unsere Herren Naturforscher waren thätig, da sich in diesem selten von Gelehrten besuchten Lande, manches Neue entdecken ließ. Herr Choris malte fleißig, und wenn uns so die Tage unter allerlei Beschäftigungen schnell verstrichen waren, so versammelten wir uns Abends um in Ruhe des schönen Klimas zu genießen, wobei uns die Offiziere des Präsidio Gesellschaft leisteten. Das Militair scheint sowohl mit der Regierung, als mit der Mission unzufrieden, und das ist nicht zu verwundern, da es jetzt schon seit sieben Jahren keinen Sold bekommen, und es ihm fast an allen Kleidungsstücken fehlte; dabei sind die Einwohner ganz entblößt von europäischen Waaren, da kein Handelsschiff in irgend einem Hafen Californiens einlaufen darf, und es ist ein Jammer, daß dieses schöne, fruchtbare Land so ganz unbenutzt da liegen muß.

Den 16ten um fünf Uhr Abends, kündigten sieben Schüsse von der Festung die Nähe des Gouverneurs, und bald darauf acht Schüsse aus dem Präsidio, seine Ankunft daselbst an.

Den 17ten. Heute langte zu unserer Freude eine große Baydare hier an, von Herrn Kusko^{*)} beladen mit all den verlangten Sachen. Mittags hatten wir das Vergnügen den Herrn Gouverneur, nebst seinem Gefolge in unserm Zelte zu bewirthen; sein feines heiteres Benehmen gefiel uns sehr, und machte uns seinen Umgang wünschenswerth, und da auch er an unserer Gesellschaft Vergnügen zu finden schien, so waren wir täglich, entweder auf dem Präsidio oder bei mir, zusammen. Jedem unserer Wünsche kam er freundlich zuvor, und wir haben ihm viele froh verlebte Tage zu danken.

Den 18ten. Durch die Baydare, welche heute zurückgieng, meldete ich Herrn Kusko^{*)} den Wunsch des Gouverneurs, ihn hier zu sehen, um wegen seiner Niederlassung in Bodega mit ihm zu sprechen. Ich erstaunte als ich vom Gouverneur erfuhr, daß sich in Californien eine Menge russischer Gefangenen befänden; es hatte sich nämlich ein der Compagnie gehöriges Schiff, an die Küste gewagt, um zu handeln, und da dieses den spanischen Gesetzen zuwider ist, so wurde ein Theil der Mannschaft, der

) Herr Kusko^{)}, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, hat sich auf Befehl des Herrn Baranof, welcher das Haupt aller dieser Besihungen in Amerika ist, in Bodega niedergelassen, um von dort aus die Besihungen der Colonie mit Lebensmitteln zu versorgen. Bodega liegt von St. Franciëco zu Wasser eine halbe Tagereise nach Norden, und wird von den Spaniern Port Bodega genannt. Der Hafen ist nur für kleinere Schiffe; Kusko^{*)}s größere Besihung liegt etwas nördlich von Port Bodega.

sich, nichts Böses ahnend, am Lande befand, von den Soldaten ergriffen, und ins Gefängniß geworfen. Dem ausdrücklichen Befehl des Vice-Königs von Mexiko zufolge, durfte der Gouverneur sie Herrn Ruskof nicht abgeben, mir aber wollte er sie abliefern, wenn ich sie wegbringen könnte. Leider war mir das wegen des zu kleinen Schiffs unmöglich; ich konnte nur drei Mann mitnehmen, und wählte also unter diesen fremde Schuld Büßenden drei Russen aus, die lange der amerikanischen Compagnie gedient hatten. Noch nahm ich außer diesen, Herrn Elliot an Bord, um ihn seinen Wünschen gemäß, auf den Sandwich-Inseln abzusetzen, von wo er leicht durch ein nordamerikanisches Schiff, das nach Sitka segelte, zu Herrn Baranof gelangen konnte. John Elliot de Castro, von Geburt ein Portugiese, war mit einem amerikanischen Schiffe nach Sitka gekommen, dort von Herrn Baranof engagirt worden, das, nach Californien bestimmte Handelschiff als Supercargo zu begleiten, und hier mit der übrigen Mannschaft in Gefangenschaft gerathen.

Den 23ten October. Der Gouverneur hat uns heute ein interessantes Schauspiel bereitet, durch das Gefecht eines Stiers mit einem Bären; letztere sind hier im Lande so häufig, daß man nur eine Meile von den Wohnungen in den Wald gehen darf, um sie in großer Menge zu treffen. Die Gattung unterscheidet sich von den Unsrigen durch einen spitzigen Kopf und eine aschgraue Farbe, auch sind sie lebhafter und unternehmender als bei uns. Demungeachtet sind die hiesigen Dragoner so gewandt und muthig, daß man sie zu Pferde in den Wald nach einem Bären schickt, wie man bei uns dem Koch befehlen würde, eine Gans aus dem Stalle zu holen. Drei Dragoner zu Pferde, nur mit Schlingen versehen, sind hinlänglich, einen Bären zu überwältigen, den sie beim Fange immer in ihrer Mitte zu halten, und zu reizen suchen. Sobald das wüthende Thier sich auf einen Reiter stürzen will, wirft ihm der andere die Schlinge, welche mit starken Riemen am Sattel befestigt ist, um den Vorderfuß, gibt seinem Pferde die Sporen, und wirft dadurch den Bären nieder; diesen Augenblick benugt der andere, wirft ihm die Schlinge ums Hinterbein, und wenn er jetzt regungslos daliegt, werden ihm von dem dritten alle vier Füße in Schlingen gelegt, und so wird er ohne alle Gefahr nach Hause transportirt. Auf diese Weise hatten die Dragoner heute einen Bären gebracht, während einige andere auf dieselbe Art einen wilden Stier herbeischleppten. Auch das Vieh ist das ganze Jahr sich selbst überlassen auf der Weide, ist dadurch in verwildertem Zustande, und wird ebenfalls, wenn ein Geschlachtet werden soll, von ein Paar Reitern mit Schlingen gefangen. Der Kampf dieser beiden Thiere war merkwürdig, und obgleich der Stier, seinen wüthenden Gegner oft mit den Hörnern in die Luft warf, so mußte er doch am Ende unterliegen.

Den 29ten. Nachdem der Gouverneur mit Herrn Ruskof, welcher gekommen war, eine Unterredung gehabt, alle unsere Wünsche gütig befriedigt hatte und den Nuriä segelfertig sah, reiste er, begleitet von unserm innigen Dank wieder nach Monterey zurück. Einer von den Russen Namens: Swan Strogonof, welchen ich hier an Bord genommen, ist auf der Jagd durch sein Pulverhorn, welches Feuer faßte, so beschädigt worden, daß er trotz der geschickten und sorgfältigen Behandlung unseres Arztes, sterben mußte.

Den 1ten November. Der Nuriä war jetzt wieder vollkommen im Stande, der Gang der Chronometer aufs Genaueste bestimmt, und alle Instrumente an Bord. Mit Lebensmitteln waren wir von den Einwohnern überflüssig versorgt, meine Matrosen alle gesund, und so verließen wir mit Hülfe eines NO Windes und der Ebbe, um neun Uhr unsern Ankerplatz, salutirten der Festung und befanden uns um zehn Uhr außerhalb der Bay. Noch bis zwei Meilen in die See hinein, hörten wir das durchdrin-

gende Gehent der Seelöwen, die am Ufer auf den Steinen lagen. Seecottern findet man an den Ufern von Californien häufig, und da man diese hier in frühern Zeiten gar nicht sah, so ist zu vermuthen, daß sie sich von den Aleutischen Inseln und von dem nördlichen Theil Amerikas hierher gezogen, um den Verfolgungen dort zu entgehn.

Nach wiederholten Observationen auf dem Lande, habe ich folgende Resultate erhalten:

Breite $37^{\circ} 48' 33''$ N, Länge, berechnet nach den Abständen zwischen Sonne und Mond deren 125 genommen wurden zu verschiedenen Tagen . $122^{\circ} 12' 30''$ W.

Die Inclination der Magnetnadel $62^{\circ} 46'$.

Die Abweichung der Magnetnadel $16^{\circ} 5'$ östlich.

Das Mittel unserer Beobachtungen in St. Francisco, gab für die Zeit der hohen Fluth im Neumond und Vollmonde 1 Stunde 50 Minuten. Die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf sieben Fuß.

Nachdem wir uns vom Lande entfernt hatten, erhielten wir einen starken N W Wind, der gewöhnliche an diesen Küsten, und segelten rasch vorwärts.

Von der Küste Californiens nach den Sandwich-Inseln.

Den 11ten November. Breite $25^{\circ} 5' 55''$, Länge $138^{\circ} 1' 16''$. Ein günstiger Wind aus NN W und N D, welcher uns bisher begleitet, verließ uns in der vergangenen Nacht. Es erfolgten starke Windstöße aus S W, die, verbunden mit Regen und ganz bedecktem Himmel, anhielten. Um acht Uhr Abends, als es schon ganz finster geworden, sahen wir den Himmel im Zenith fünfzehn Secunden lang, so stark erleuchtet, daß man die Gegenstände auf der Schanze so deutlich wie am Tage unterscheiden konnte.

Den 13ten befanden wir uns schon in der Breite $23^{\circ} 46'$, ohne daß der Passat sich einstellte; der S W ward im Gegentheil noch beständiger, und am Ende so heftig, daß wir gezwungen waren, ein Paar Riffe zu nehmen. In dieser großen Entfernung vom Lande, ist zwischen den Tropen ein anhaltender S W Wind, mir eine bis jetzt unbekannte Naturerscheinung, die erwähnt zu werden verdient.

Den 16ten. Breite $22^{\circ} 34'$, Länge $104^{\circ} 25'$. Endlich erhob sich nach einer Windstille, der Wind aus N D und wir erhielten den lang erwarteten Passat; eine Veränderung, die vielleicht durch die Sonnenfinsterniß, welche wir hatten, bewirkt wurde. So lange der Wind aus S W anhielt, bemerkten wir jeden Abend starkes Wetterleuchten in S.

Die Gesellschaft des Herrn Elliot de Castro, welcher viel natürlichen Verstand besitzt, war uns sehr angenehm; er hat, getrieben von dem Verlangen, schnell reich zu werden, in allen Welttheilen sein Glück versucht, sobald er aber ein kleines Vermögen erworben, es durch falsche Speculationen wieder verloren, und ist sogar einmal in Buenos-Ayres, und nachher in Californien in Gefangenschaft gerathen. Sehr angenehm war es mir, zu erfahren, daß Herr Elliot sich vor zwei Jahren als Leibarzt und erster Günstling des Königs T a m m e a, eine geraume Zeit auf den Sandwich-Inseln aufgehalten. Der König hatte ihm viel Land geschenkt (das er noch als sein Eigenthum betrachtete) und es ging ihm wohl; da er aber nach Schätzen strebte, so trieb ihn die Gewinnsucht nach Sitka, zu Herrn B a r a n o f, wo er sich goldene Berge versprach, und in Folge dessen, das Gefängniß in Californien kennen lernte, wie dem Leser bekannt ist. Herr Elliot besitzt wirklich Kenntnisse in der Arz-

neikunst, und ist in Rio-Janeiro mehrere Jahre als Chirurgus beim Hospitale angestellt gewesen. Seine Bekanntschaft mit dem Könige Tammema ist uns später sehr zu Statten gekommen.

Den 21sten Nov. Um 1 Uhr Nachmittags waren wir fünfzig Meilen von O'Waiki entfernt, und sahen den Berg Mauna-Roa. Auf Elliot's Rath beschloß ich, zuerst die Nordseite von O'Waiki zu umsegeln, um in der Bay Tocahai, wo sich der Engländer Jung aufhält, Nachrichten, sowohl über den Zustand der Insel, als über den Aufenthalt des Königs einzuziehen. Diese Vorsicht schien mir um so nothwendiger, da auf den Fall, daß Tammema vielleicht nicht mehr existirte, wir uns von den Gesinnungen der Einwohner gegen die Europäer unterrichten mußten. Ueberdem bewohnt der König oft die Insel Wahu, und man erspart einen beträchtlichen Weg, wenn man die südliche Spitze O'Waikis vermeidet, wo der hohe Mauna-Roa den Seefahrer durch Windstille aufhält. Nach Elliot's Versicherung, müsse man sich, um Lebensmittel zu erhalten, mit dem Könige selbst in Handel einlassen, weil die Einwohner nicht das Recht hätten, die Schiffe zu versorgen. Erst bei Sonnenuntergang, befanden wir uns in der Nähe der Insel, segelten längs dem nördlichen Theile derselben, hielten uns während der Nacht an der östlichen Seite, und nahmen bei Tagesanbruch den Cours nach der nördlichen Spitze, welche uns am Mittag den 22sten in einer Entfernung von elf Meilen in S W lag. Die Nordost-Seite O'Waikis gewährt dem Seefahrer zwar einen malerischen, aber keinen einladenden Anblick. Das Land erhebt sich eben und langsam bis zu einer Höhe, die in den Wolken verschwindet. Die Insel soll auf dieser Seite nicht fruchtbar seyn, indeß nach der großen Menge Rauchsäulen zu urtheilen, welche wir emporsteigen sahen, ist sie sehr bevölkert. Elliot versicherte, daß er das Stück Land, welches er auf dieser Seite besäße, nur zur Weide für seine Schweine brauchen könne. Ein Canot mit zwei Mann ruderte auf uns zu, und als ich beilegen ließ, in der Hoffnung, schon hier einige Nachrichten einzuziehen, kam auch sogleich einer der Insulaner, an Bord, der uns ein Huhn und einige selbst gefertigte Tane verkaufen wollte. Elliot, der seine Sprache verstand, und sogleich von ihm für den Raja (so hieß er bei dem Könige) erkannt ward, konnte ihm nur mit Mühe die Nachricht entlocken, daß der König sich in der Bay Karakoa und Jung (Old Hauna) sich auf der Insel Wahu befinde. Die Eifersüchtigkeit und das mißtrauische Wesen des Wilden, machten uns seine Ausagen verdächtig, und Elliot glaubte, es müsse sich ein unangenehmer Vorfall auf der Insel ereignet haben, weshalb die größte Vorsicht nothwendig sey. Während wir uns mit dem Insulaner beschäftigten, schlug das Boot, welches mit einem Tau an das Schiff befestigt war, um, und der darin Sitzende fiel heraus, er hatte das Tau aber sogleich erfaßt, und ließ sich, obgleich wir sehr schnell segelten, hinter dem Schiffe herschleppen. Wir bewunderten die Kraft dieses Menschen; es wurde beigelegt, und unser Handelsmann sprang in die See, um das Boot loszubinden; hierauf hatten Beide viel zu thun, um es wieder zu wenden, und das Wasser heraus zu schöpfen, indem die hohen Wellen es immer wieder füllten. Da dieses alles schwimmend geschah, so kann der Leser sich eine kleine Vorstellung davon machen, wie weit sie es in dieser Kunst gebracht haben. Endlich saßen sie drin, nun aber fehlten die Ruderstangen, welche bei dem Umschlagen verloren gingen; ein Europäer hätte sich nicht leicht zu helfen gewußt, diese aber geriethen in keine Verlegenheit, denn sie fanden ihre Rettung in ihrer Kraft, und ruderten mit den Händen rasch vorwärts. Um zwei Uhr Nachmittags dublicirten wir die Nordspitze, und segelten in einer Entfernung von $\frac{3}{4}$ Meilen längs dem Ufer der Tocahai-Bay zu. Schiffe die die nördliche Spitze von O'Waiki dubliren, müssen sich sehr hüten, die Stangen nicht zu verlieren, da sich gewöhnlich über dem Lande plötzlich Windstöße ereignen; einige Amerikaner, welche unvorsichtig gewesen, haben die ihrigen

hier eingebüßt. Wir unterschieden jetzt die Gegenstände am Lande deutlich, und genoßen hier schon einer freundlicheren Ansicht, indem wir grüne Felder, und viele Wohnungen, beschattet von Bananen und Palmen, am Ufer erblickten. Wir sahen einige Morais, welche den Befehlshabern dieser Gegend gehören, und an der Einfassung von Stein und den darin befindlichen Götzenbildern zu erkennen sind. Mehrere Canots, angefüllt mit Mädchen, ruderten auf uns zu; ich hatte aber keine Zeit, die Artigkeit gegen das schöne Geschlecht zu beobachten, und segelte rasch vorwärts, um Karakaoa so schnell als möglich zu erreichen, wo ich Tammeamea zu finden hoffte. Die Nordspitze von O Waihi, besteht aus niedrigem Lande, welches sich in gerader Linie unter einem spitzen Winkel bis in die Region der Wolken erhebt. Sobald man diese Gegend erreicht, wirkt der Passat nicht mehr und man hat See- und Landwinde zu erwarten, die oft durch gänzliche Windstille und leichten Luftzügen aus allen Strichen des Compasses unterbrochen werden; dieses war unser Fall in der Nähe der Tocahai-Bay, wo der Wind ganz verschwand. Wir sahen jetzt Jungs Ansiedelung, welche aus mehreren, nach europäischer Art von weißem Stein erbauten Häusern bestand, umgeben von Bananen und Palmen; das Land hat ein dürres Ansehn, und soll der Cultur wenig fähig seyn, da es meistens aus Lavamassen besteht. Ein Canot mit sechs Menschen benutzte die Windstille, um an Bord zu kommen, und sie erkannten alle, da sie des Königs Unterthanen (Kanakas) *) waren, Herrn Elliot für den Raja; einer von diesen, der als Matrose mit einem amerikanischen Schiffe in Boston gewesen war, etwas englisch sprach, und ein gewandter Kerl war, blieb auf Elliot's Bitte an Bord, um uns zu lotsen; dieser meinte ebenfalls, daß der König in Karakaoa, und Jung in Geschäften nach Wahu geschickt sey; ferner erzählte er: daß in Wahu zwei, und in Karakaoa ein Schiff, alle unter amerikanischer Flagge, vor Anker lägen, wovon letzteres durch einen heftigen Sturm in der Nähe der Sandwich-Inseln alle Masten verloren habe. Als unser Lotser erfuhr, daß er sich auf einem russischen Schiffe befände, ward er sehr ängstlich, und auf Elliot's Frage über den Grund seiner Furcht, erfuhren wir folgendes: „Vor fünf Monaten hatten sich zwei russische der amerikanischen Compagnie gehörige Schiffe (die Clemenina und die Entdeckung) hier aufgehalten; es waren Streitigkeiten zwischen den Russen und den Eingebornen, worin letztere nach dem Bericht des Erzählers, in sehr vortheilhaftem Lichte erschienen, vorgefallen; die Schiffe hatten, als sie die Sandwich-Inseln verließen, gedroht, bald mit einer starken Macht zurückzukommen, und überdem von einem Kriegsschiffe gesprochen, das ebenfalls die Absicht hätte, feindselig gegen die Einwohner zu verfahren.“ Jetzt begriffen wir das ängstliche Betragen des ersten Sandwichaners, und es gelang Herrn Elliot nur mit Mühe, unserm Wilden, welcher sich durch einen Sprung in die See vor uns retten wollte, davon abzuhalten, indem er ihn versicherte, wir wären nur hergekommen, um die Vergehungen unserer Landsleute bei seinem Volke wieder gut zu machen. Es war mir sehr lieb, alle diese Nachrichten vor der Zusammenkunft mit Tammeamea erhalten zu haben, denn dieser konnte leicht, erbittert gegen die Russen, unser Schiff für das erwartete feindliche Kriegsschiff halten. Ich fühlte jetzt doppelt, wie nützlich uns Elliot war, indem er hier gewissermaßen unser Schutzgeist werden konnte. Eine vollkommene Windstille fesselte uns heute an Einem Platz.

Den 23sten November. Wir sind den ganzen Tag, des schwachen Windes wegen, wenig vorge- rückt. Heute früh besuchte uns ein Canot, um zu erfahren, was für ein Schiff wir führten? Zu gleicher Zeit brachte man uns die Nachricht, daß der König Karakaoa verlassen, und sich nach Titiatua,

*) Kanaka heißt das gemeine Volk auf den Sandwich-Inseln.

eine kleine Bay, einige Meilen nordwärts begeben, wo er aber nur die Nacht bleiben, und morgen die Küste weiter nach Norden verfolgen würde; der Grund dieser Abreise war der Vointenfang, den der König leidenschaftlich lieben soll. Ich schickte sogleich das Canot mit der Nachricht zum Könige: daß ein russisches Kriegsschiff in freundschaftlichen Absichten gekommen sey, daß der Befehlshaber desselben seine Majestät zu sprechen wünsche, und ihn deßhalb ersuche, Li=utatua nicht zu verlassen, wo er morgen einzutreffen hoffe; auch der Raja ließ dem Könige seine Ankunft melden. Während der Nacht führte uns ein frischer Wind in die Nähe von Li=utatua. Der Strom lief am Tage nach S und Nachts nach N parallel mit der Küste, welches eine Folge der Land= und Seewinde ist.

Den 24sten Nov. Mit Tagesanbruch näherten wir uns der Bay; einige Böte, vom Könige geschickt, kamen uns entgegen, und ich benutzte die Gelegenheit, Elliot mit den Herren Gelehrten ans Land zu schicken, um den König mit dem Zweck unserer Reise bekannt zu machen. Da die Insel Wa i h i keinen bequemen Hafen bietet, so hatte ich beschloffen, sobald ich mit dem Könige über die Lieferung der Lebensmittel übereingekommen, nach der Insel Wa h u zu segeln, wo sich nach Elliot's Versicherung, ein, noch in keiner Reisebeschreibung angeführter, sicherer Hafen befinden sollte; ich ließ also den N u r i c k unter Segel, und lavirte in kurzen Borden in der Nähe des Landes. Das amerikanische Schiff, welches in K a r a k a f o a gelegen, sahen wir jetzt nach Li=utatua segeln, wo es, obgleich man in dieser Bay unsicher liegt, da sie offen ist und der Grund aus Korallen besteht, die Anker warf. Um 8 Uhr Morgens hatte Elliot seine Geschäfte glücklich und vortheilhaft für uns beendigt, er kam mit zwei der vornehmsten Chefs des Landes, von denen der eine ein Bruder der Königin war, an Bord, und diese bewillkommen uns im Namen des Königs. Es waren ein Paar außerordentlich lange, herkulisch gebaute Leute, deren Anzug, nach der neuesten Mode in Wa i h i, uns sehr auffiel, indem er bloß aus einem schwarzen Frack, und einem kleinen, weißen Strohhute bestand. Von Elliot erfuhr ich, daß der König wirklich die Ankunft des feindlichen Kriegsschiffes erwartet, und gleich den Befehl ertheilt hatte, die ganze Küste mit Soldaten zu besetzen, welche auch schon 400 Mann stark mit Flinten bewaffnet, bereit standen. Der König ließ mir sagen: er bedaure sehr, mich nicht auf dem Schiffe besuchen zu können, indem sein mißtrauisches Volk ihm das nicht erlaube, er selbst habe eine bessere Meinung von uns, nachdem sein R a j a ihn mit dem Zweck unserer Reise bekannt gemacht, und er läde mich zum Zeichen seiner freundschaftlichen Gesinnungen in sein Lager, wo er mich mit einem in der Erde gebackenen Schweine bewirthen wolle. Zu meiner Sicherheit hatte er befohlen, daß einer der Chefs, so lange ich am Lande wäre, an Bord bleiben sollte, und so fuhr ich um 10 Uhr in Begleitung des Herren Elliot, Sch i s m a r e f und eines Chef, Namens *) J o h n A d a m s, ans Land. — Die Aussicht auf das Lager des Königs war nur durch eine schmale, aus nackten Felsen bestehende Landzunge verborgen, als wir aber um diese herum geschifft, überraschte uns der Anblick der reizendsten Landschaft. Wir befanden uns in einer kleinen Sandbay, geschützt vor den Wellen des Meeres, auf spiegelglattem Wasser; am Ufer lag ein freundliches Palmenwäldchen, unter dessen Schatten sich mehrere gut gebaute Stroh Häuser befanden; durch die grünen Blätter der Bananen schimmerten rechts zwei blendend weiße, nach europäischer Art gebaute Häuser von Stein hervor, wodurch dieser Ort das gemischte Ansehn eines europäischen und Wa i h i s c h e n Fleckens erhielt, welches unserm Auge einen befreundenden, aber reizenden Anblick gewährte. Links, dicht am Wasser, stand auf einer durch Kunst her-

*) Es ist hier der Gebrauch, den Namen der Europäer, mit denen man Freundschaft geschlossen, anzunehmen.

vorgebrachten Anhöhe das Murai des Königs, umringt von großen hölzernen Statuen, welche karikaturmäßige menschliche Figuren vorstellen, und seine Götter sind. Den Hintergrund dieses Thals bildet der majestätisch hohe Berg Mauna-Wororay, dessen Höhe nach meiner Berechnung 1687 Toisen beträgt; er erhebt sich an dieser Seite ziemlich steil; an seinem Abhange wechseln grüne Felder und Thäler mit schönen Wäldern, zwischen welchen man nicht selten mächtig große, überhängende Lava-Felsen gewahr wird, die der ganzen Landschaft, durch den Wechsel von Wildniß und Kultur, ein malerisches Aussehen geben. Eine Menge mit Flinten bewaffneter Insulaner stand am Ufer; der König kam uns mit einigen seiner vornehmsten Krieger bis zum Landungsplatz entgegen, trat, als wir ausgestiegen, auf mich zu und schüttelte mir herzlich die Hand. Die Neugier trieb das Volk von allen Seiten herbei, aber es herrschte die größte Ordnung und weder Lärm noch Zudringlichkeit war erlaubt. Da stand ich nun neben dem berühmten Tammeamea, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen, und mir jetzt durch seinen Anstand und durch sein ungezwungenes, freundliches Benehmen das größte Zutrauen einflößte. Er führte mich in seinen Strohpalast, der nach hiesiger Landesart nur aus einem einzigen geräumigen Saale bestand, und wie alle Häuser hier, dem Landwinde sowohl, wie dem Seewinde freien Durchzug gestatten, wodurch die drückende Hitze gemildert wird. Man bot uns recht niedlich gearbeitete europäische Stühle, setzte einen Mahagoni-Tisch vor uns, und so hatten wir sämtliche Meubeln des Palastes in Besitz. Obgleich der König steinerne, europäisch gebaute Häuser besitzt, so zieht er diese einfache Wohnung doch vor, um die Landesitte nicht zu verletzen; alles was er als nützlich erkennt, ahmt er nach, und sucht es seinem Volke beizubringen; Paläste von Stein erscheinen ihm überflüssig, da die Strohhäuser bequem sind, und er nur das Glück, nicht aber die Bedürfnisse seiner Unterthanen vermehren will. Tammeameas Anzug, der aus einem weißen Hemde, blauen Hosen, einer rothen Weste und einem schwarzen Halstuch bestand, fiel mir auf, denn ganz anders hatte meine Phantasie seinen königlichen Schmuck mir ausgemalt. Zuweilen aber soll er sich prachtvoll kleiden, indem er mehrere gestickte Uniformen und andere Kleidungsstücke besitzt. Die Vornehmen, welche bei unserer Audienz gegenwärtig, alle auf dem Fußboden Platz genommen hatten, waren in einem noch sonderbarern Kostüm als das des Königs, denn die schwarzen Fracks auf dem bloßen Leibe nehmen sich höchst lächerlich aus; dazu kommt, daß sie ihnen selten passen, da sie von amerikanischen Schiffen eingetauscht sind, wo die Leute nicht leicht die Größe und Dicke der vornehmen Sandwichauer erreichen. Dem einen der Minister saß die Taille hoch auf dem Rücken; nur mit der größten Gewalt war der Rock zusammen gezogen, er schwigte in seinem engen Staat, und man sah ihm sein Elend an, aber die Mode erlaubte ihm nicht, sich von dieser Last zu befreien. Es ist sonderbar, daß die Wilden uns Europäer noch übertreffen im Ertragen der Unbequemlichkeiten, welchen die Gewalt der Mode sie unterwirft. Die Schildwachen an der Thür waren ganz nackt; eine Patronentasche mit einem Paar Pistolen hatten sie um den Leib gebunden, und eine Flinte hielten sie in der Hand. Nachdem der König uns recht guten Wein eingeschenkt, und selbst auf unsere Gesundheit davon getrunken hatte, machte ich ihm meine Absicht bekannt, hier frische Lebensmittel, Wasser und Holz einzunehmen. Ein junger Mann, Namens Cook, der einzige Weiße den der König um sich hatte, war gewandt, nicht ohne Bildung, und sprach fertig die Sprache des Landes; er hatte früher auf einem Schiffe als Steuermann gedient, sich aber schon vor mehreren Jahren auf dieser Insel niedergelassen, wo er in des Königs Gunst stand, und ein beträchtliches Stück Land besaß; dieser machte jetzt den Dolmetscher zwischen uns. Tammeamea ließ mir folgendes sagen: »Ich erfahre, daß Sie Anführer eines Kriegsschiffes und auf einer ähnlichen

„Reise wie Cook und Bancouer begriffen sind, folglich sich mit dem Handel nicht abgeben; ich bin deshalb gesonnen, keinen mit Ihnen zu treiben, sondern Sie unentgeltlich mit allem zu versorgen, was meine Inseln hervorbringen. Diese Sache ist hiermit abgethan, und bedarf weiter keiner Erwähnung. Jetzt aber bitte ich Sie, mir zu sagen, ob der Wille Ihres Kaisers ist, daß seine Unterthanen mich in meinem hohen Alter anfangen zu beunruhigen? Seit Tammeamea König dieser Inseln ist, hat kein Europäer Ursache gehabt, sich über ein Unrecht zu beklagen, das ihm hier widerfahren wäre. Ich habe meine Inseln zur Freistadt aller Nationen gemacht, und jedes Schiff, das Lebensmittel zu haben wünschte, mit Rechtschaffenheit damit versorgt. Vor einiger Zeit kamen von der amerikanischen Colonie Sitka, Russen her, eine Nation, mit der ich früher nichts zu thun gehabt hatte; diese wurden freundlich aufgenommen und mit dem Nöthigen versorgt, aber sie haben mir schlecht gelohnt, indem sie auf der Insel Wahu meine Unterthanen feindselig behandelten und mit Kriegsschiffen drohten, welche die Inseln erobern sollten; indeß, solange Tammeamea lebt, wird das nicht geschehen! — Ein russischer Arzt, Namens Scheffer, welcher vor einigen Monaten herkam, gab mir vor, von dem Kaiser Alexander hergeschickt zu seyn, um auf meinen Inseln zu botanisiren; nun hatte ich viel Gutes von dem Kaiser Alexander gehört, und besonders wohl gefiel mir seine Tapferkeit; ich erlaubte also dem Herrn Scheffer nicht nur zu botanisiren, sondern versprach ihm jeden Beistand, schenkte ihm ein Stück Land mit Bauern, wodurch es ihm nie an Lebensmittel fehlen konnte; mit einem Wort, ich suchte ihm den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen und ihm keine seiner Forderungen zu verweigern. Was aber war die Folge von meiner Gastfreundschaft? Schon in O Wahih vergalt er meine Güte mit einem Undank, den ich geduldig ertrug; hierauf reiste er, seinem Wunsche gemäß, von einer Insel zur andern, und ließ sich endlich auf der fruchtbaren Insel Wahu nieder, wo er sich als mein ärgster Feind bewies, indem er dort das Murai, unser Heiligtum, zerstörte, und auf der Insel Dtuwai den König Tamary, der sich meiner Macht schon vor Jahren unterwarf, gegen mich aufwiegelte. Dort befindet sich Scheffer noch diesen Augenblick, und bedroht meine Inseln.“ — So lautete die Erzählung des Königs, für deren Wahrheit ich nur in so fern bürgen kann, als Tammeamea jeden Europäer, der sich bei ihm niederläßt, bei einer guten Aufführung sehr vorzieht, und allgemein als ein biederer, rechtschaffener Mann bekannt ist. Herrn Scheffer kenne ich nicht persönlich, habe aber späterhin erfahren, auf welche Weise er auf die Sandwich-Inseln gerieth. Er diente nämlich als Arzt auf dem, der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Suworof, das unter Führung des Lieutenant Lasaref 1814 von Kronstadt nach Sitka ging. Lasaref ließ, aus mir unbekanntem Gründen, Doctor Scheffer 1815 in Sitka zurück, und trat seine Rückreise nach Europa ohne Arzt an. Herr Baranof, welcher sich als Director aller russisch-amerikanischen Colonien gewöhnlich in Sitka aufhält, und dessen Ruf nicht der beste ist, nahm ihn in seinen Schutz, schickte ihn nach den Sandwich-Inseln; in welcher Absicht? — das ist unbekannt; was er dort getrieben, wissen die Leser.

Ich betheuerte Tammeamea, daß die schlechte Aufführung der Russen hier, durchaus nicht auf den Willen unseres Kaisers zu schieben sey, da dieser nie seinen Unterthanen eine unrechtmäßige That befehle; die Größe seines Reichs verhindere ihn aber, die schlechten Handlungen gleich zu erfahren, die indeß nie unbestraft blieben; wenn sie zu seinen Ohren gelangten. Meine Versicherung, daß der Kaiser nicht gesonnen sey, seine Inseln zu erobern, erfreute den König sehr; die Gläser wurden sogleich auf die Gesundheit des Kaisers geleert; er ward noch herzlicher als zuvor, und wir konnten uns keinen an-



Tammeamea
König der Sandwich Inseln.

genehmern und zuvorkommendern Wirth wünschen. Mit einer für sein Alter bewundernswürdigen Lebhaftigkeit führte er die Unterhaltung, that allerlei Fragen über Rußland, und machte Bemerkungen. Nicht immer war Coock im Stande die Worte des Königs zu übersezen, welche der D Waichischen Sprache eigenthümlich und so wigig waren, daß seine Minister oft in ein lautes Gelächter ausbrachen. Eine von Tammeas Frauen spazierte bei unserm Hause vorbei, und wünschte mir durch die Thür freundlich einen guten Tag, durfte aber nicht herein treten, da dieses des Königs Speisehaus war. Mit des Königs Erlaubniß machten wir in Coock's Begleitung einen Spaziergang, wobei uns fünf nackte Soldaten als Ehrenwache mitgegeben wurden. Wir besuchten die Favorit-Königin Kahumanna, deren Bancouver erwähnt, fanden bei ihr auch die beiden andern Frauen, und wurden von allen freundschaftlich empfangen. Das Haus, welches Kahumanna bewohnt, ist niedrig gebaut, und im Innern sehr reinlich; die Diele, worauf die drei Frauen nach asiatischer Sitte Platz genommen, war mit feinen, hübsch gearbeiteten Matten bedeckt, sie selbst ziemlich verhüllt in dem feinsten hiesigen Zeuge. Kahumanna saß in der Mitte, an ihren beiden Seiten, die andern Frauen, und ich erhielt die ehrende Einladung, mich ihnen gegenüber auch auf die Diele zu setzen; sie thaten mehrere neugierige Fragen, die ich durch Coock zu ihrer Zufriedenheit beantwortete. Es wurden Wassermelonen gebracht, und Kahumanna war so artig, selbst eine zu zerschneiden und mir ein Stück davon zu reichen. Die Hauptbeschäftigung der königlichen Frauen besteht im Tabakrauchen, sich das Haar auskämmen, mit einem Fächer die Fliegen vertreiben, und im Essen. Nur Tammea raucht nicht, sonst aber hat dieser Gebrauch auf den Sandwich-Inseln seit einigen Jahren so überhand genommen, daß kleine Kinder früher rauchen als gehen, und die Erwachsenen das Rauchen so übertreiben, daß sie davon sunlos niederfallen, und oft daran sterben. Die Tabackspflanze, welche von Europäern hergebracht ist, wird mit Sorgfalt cultivirt, und ist einheimisch geworden; der Geruch ist sehr angenehm, der Taback aber äußerst stark. Der Pfeifenstiele bedürfen sie hier nicht; die Pfeifenköpfe aber, welche sie nach Landesitte immer an der Seite hängen haben, machen einen Theil des königlichen Schmucks aus; diese waren von der Größe der beträchtlichsten Meerschampfeifen, aus dunkeln Holze gearbeitet, und mit Messing beschlagen, was aber nur reiche Leute haben können. Mit vielem Wohlgeschmack that Kahumanna einige Züge aus der Pfeife, schluckte einen Theil des Rauchs nieder, und ließ den übrigen durch die Naselöcher heraus; halb betäubt reichte sie mir die Pfeife, und als ich dankte gab sie sie, verwundert über meine europäische Dummheit, ihrer Nachbarin, und diese überließ sie nach einem kurzen Genuß der dritten Frau; sobald auf diese Weise die Pfeife geleert war, wurde eine neue gestopft, und begann den nämlichen Kreislauf. Die zweite Beschäftigung der Damen ist das Frisiren ihres, nach der Mode, kurz geschnittenen Haars; nur über die Stirn lassen sie es ein Paar Zoll lang wachsen, schmieren es mit einer weißen klebrigen Masse ein, und kämmen es in die Höhe; die schneeweißen Strahlen, die dadurch über das dunkelbraune Gesicht emporsteigen, geben demselben ein abentheuerliches Ansehen. Alle drei Königinnen waren sehr große dicke Weiber, die ein halbes Jahrhundert überlebt hatten, und wohl nie hübsch gewesen seyn mochten. Ihr Anzug unterschied sich von dem der übrigen Damen durch verschiedene seidene Lächer. Vor der Thür saß auf einer Matte, die Tochter des Königs, ein ziemlich hübsches Mädchen; hinter ihr stand ein kleiner Regerknabe, der ihr einen seidnen Schirm über den Kopf hielt, um sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen; ein Paar andere Knaben verschreckten mit rothen Federbüscheln die Fliegen aus ihrer Nähe; die ganze Gruppe nahm sich niedlich aus. Als ich aufstehen wollte hielt mich Kahumanna zurück, um sich noch mit vieler Theilnahme nach Bancouver

ver zu erkundigen; dieser hatte nämlich während seines dortigen Aufenthalts Tammeamea mit Kahumana entzweit gefunden, und Versöhnung gestiftet. Die Nachricht seines Todes schien sie zu betrüben. — Nachdem wir die Frauen des Königs verlassen, besuchten wir seinen Sohn. Cook erzählte mir, daß dieser Prinz als Thronfolger, schon in die Rechte des Vaters getreten sey, welche in Erfüllung der wichtigsten Tabus *) bestehen; Tammeamea hat dieses aus politischen Gründen so eingerichtet, damit nach seinem Tode keine Revolution entstehe; denn sobald der Sohn das wichtigste königliche Tabu vollbringt, ist er heilig, steht mit den Priestern in Verbindung, und Niemand wagt es, ihm den Thron streitig zu machen. Der Prinz erhält, wenn er in die Rechte des Vaters getreten, den Namen: Lio-Lio, d. h. Hund aller Hunde, und als einen solchen fanden wir ihn wirklich. Wir traten in ein reinliches Häuschen, in welchem Lio-Lio, eine lange, dicke, nackte Figur, ausgestreckt auf dem Bauche lag, und nur trägt den Kopf erhob, um seine Gäste anzuschauen; neben ihm saßen einige nackte Soldaten mit Gewehren, welche das Ungeheuer bewachten; ein junger hübscher Sandwichianer verschuchte ihm mit einem rothen Federbusch die Fliegen, und ich hätte lieber diesen, seiner interessanten Physiognomie und seines anständigen Betragens wegen, für des Königs Sohn gehalten. Tammeamea, der sich durch seine weise Regierung einen Nachruhm erworben, und den Grund zur Bildung und Cultur seines Volks gelegt hat, mußte einen Nachfolger haben, der das angefangene Werk mit Eifer und Vernunft fortsetzte. Für die Schifffahrt wäre es sehr wichtig, wenn die Sandwich-Inseln mit Europa auf demselben Grad der Cultur ständen, und die Engländer, welche diese Inseln unter ihre Protection genommen, sollten dafür sorgen, daß nach Tammeamea's Tode ein vernünftiger Mann ihm folgte, und jede Revolution vermieden würde. Auch verdient Tammeamea wohl, daß man ihm hier ein Denkmahl errichte. Mit vieler Trägheit richtete sich endlich der Hund aller Hunde auf, und ein dummes, nichts sagendes Gesicht gaffte uns gähnend an. Meine gestickte Uniform schien seinen Beifall zu haben, denn er sprach weitläufig darüber mit einem Paar nackter Kammerherren. Sein Alter konnte ich nicht erfahren, da man hierüber keine Rechnung führt; ich schätzte es ungefähr auf 22 Jahr, und glaube, daß seine ungeheuer Corpulenz von der liegenden Lebensart herrührt.

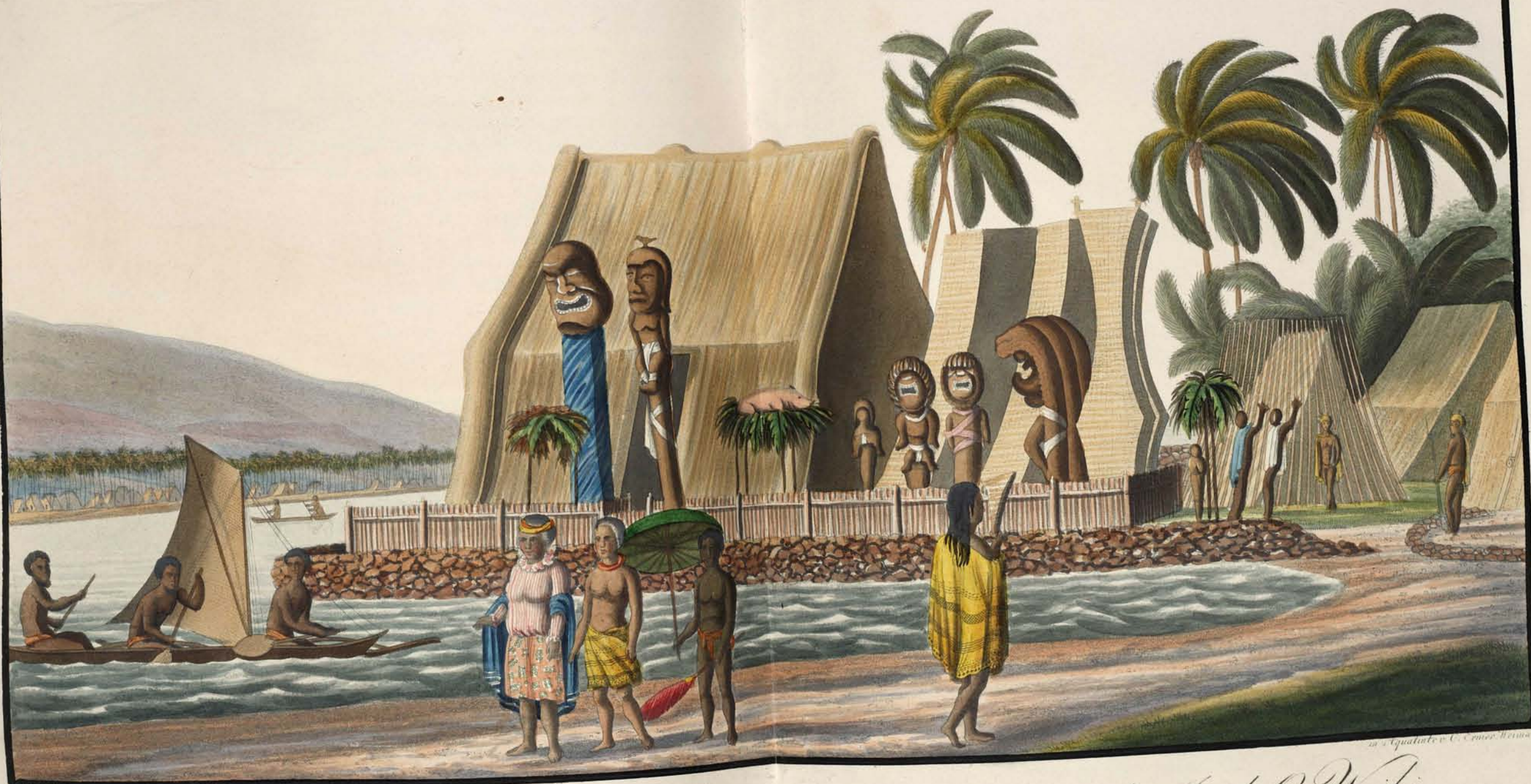
Zu Mittag kehrten wir nach Tammeamea's Wohnung zurück, wo ich überrascht war, am Ufer 60 — 70 Fuß lange Lastböte, ganz nach europäischer Art gebauet, zu sehen, die dazu gebraucht werden, Lebensmittel von einer Insel zur andern zu transportiren. Tammeamea bemüht sich europäische Schiffsbaumeister in sein Land zu ziehen und bezahlt ihren Unterricht gut. Während unsers Spazierganges waren wir immerfort von einer Menge Männer und Weiber begleitet, die viel Lärm und Spas machten, sich aber dabei anständig betrogen. Tammeamea empfing uns freundlich, und nach einigen Fragen, wie mir der Ort gefallen, ließ er uns Wein reichen, und führte uns hierauf in ein niedliches, dicht neben dem Murai gebauetes Häuschen, wo der Tisch nach europäischer Art schon gedeckt stand. Er gab vor, daß in dem Hause wo wir früher gewesen, kein Schweinefleisch gegessen werden dürfe, weil seine Weiber in dessen Nähe wohnten; Jung aber, der den König ganz studirt hat, erklärte mir die Sache anders: er meinte nämlich, der König habe das Haus neben dem Murai, worin er seine Opfermahlszeiten gewöhnlich hält, deshalb zu unserm Speisehause gewählt, weil er das zu unserer Bewirthung gebackene Schwein, seinen Göttern aus Dankbarkeit für die Versöhnung mit den Russen opfern

*) Das erste Tabu des Königssohns besteht darin, daß Niemand ihn am Tage sehen darf; begegnet dieses einem Unglücklichen, so muß er seinen Frevel mit dem Tode büßen.

wolle. Bei den Mahlzeiten der Männer, dürfen die Weiber bei Todesstrafe nicht zugegen seyn, weshalb auch jede Familie außer den Wohnhäusern, noch zwei andere besitzt: das Speisehaus der Männer und das der Weiber. Die Tafel war nur für uns Europäer gedeckt und der König und seine Minister genossen nichts, obgleich sie gegenwärtig waren; weil, wie er sagte, das Schweinefleisch heute für ihn Tabu (verboten) sey. Das Opferschwein, welches auf einem Palmenzweige in der Mitte des Tisches ruhte, ward von einem der Minister, unter verschiedenen Ceremonien zerlegt, und außer dieser Speise bewirthete man uns mit süßen Pataten, Jams und gebackenen Laro-Wurzeln. Der König war während der Mahlzeit sehr gesprächig; er unterhielt zuweilen mich, und dann wandte er sich wieder an seine Minister, die sich über seine Einfälle des Lachens nicht enthalten konnten. Er liebt den Wein, doch genießt er ihn nicht im Ueberfluß, und war immer besorgt, unsere Gläser zu füllen. Als er nach englischer Manier die Gesundheit aller seiner Gäste einzeln getrunken, forderte er uns auf, unsere Gläser auf das Wohl unsers Kaisers zu leeren, und nachdem dieses geschehen, überreichte mir einer seiner Minister, einen bunten mit vieler Kunst gearbeiteten Federkragen, den der König an feierlichen Tagen, z. B. zu Kriegszeiten selbst getragen. Hierauf sagte er mir durch Cook, obgleich er selbst ziemlich gut englisch spricht: „Ich habe gehört, daß euer Monarch ein großer Held sey; ich liebe ihn darum, weil ich selbst ein solcher bin, und schicke ihm diesen Kragen als Zeichen meiner Liebe.“ Nachdem wir gespeist und das Haus verlassen, war der König sehr besorgt, daß auch meine Ruderer gut bewirthet werden möchten; er trug dieses einem der Chefs auf, und sogleich wurde der Tisch von Neuem gedeckt; sie mußten sich setzen, und wurden mit der nämlichen Aufmerksamkeit bedient, die man uns erwies. Gewiß sind die Matrosen in ihrem Leben nicht so vornehm bewirthet worden; denn eben so wie bei uns, stand während des Essens hinter jedem ein Canaka mit dem Federbusch, um ihm die Fliegen abzuwehren. Lammameas erster Gang war jetzt nach dem Mura; hier umfaßte er eine der Statuen, welche besonders reichlich mit Früchten und Stücken eines geopfertem Schweins behangen war, mit den Worten: „Diese sind unsere Götter, die ich anbede; ob ich Recht oder Unrecht daran thue, weiß ich nicht; aber ich folge meinem Glauben, der nicht böse seyn kann, da er mir befiehlt, nie Unrecht zu thun.“ Diese Aeußerung von einem Wilden, der durch eigene Kraft sich zu diesem Grade der Bildung aufgeschwungen, verräth viel gesunde Vernunft, und hatte für mich etwas sehr Rührendes. Wenn der König im Mura ist, darf Niemand hinein, und wir bewunderten, während der Zeit, die aus Holz geschnitten, colossalen Götzenbilder, welche die furchtbarsten Karrikaturen darstellten. Bald gesellte sich Lammamea wieder zu uns, führte uns in das Haus wo er uns zuerst aufgenommen, und wir setzten uns wie vorher auf Stühle, während die Vornehmen ihre Plätze auf der Diele einnahmen. Jetzt kam die Zeit heran, in der Lammamea seine Mahlzeit zu halten pflegt; er entschuldigte sich, daß er in unserer Gegenwart essen würde, und sagte: „ich habe gesehen wie die Russen essen, jetzt könnt ihr eure Reugier befriedigen, und einmal zusehen, wie Lammamea ist.“ Der Tisch war nicht gedeckt, sondern die Speisen standen in einem entfernten Winkel auf Bananenblättern, welche statt der Schüsseln dienten, bereit; besondere Aufwärter brachten sie kriechend bis in die Nähe des Königs, wo ein Vornehmer sie in Empfang nahm, und auf den Tisch setzte. Das Mahl bestand aus gesottene Fischen, Jams, Laro-Wurzeln, und einem gebratenen Vogel, nur wenig größer als ein Sperling, der sich auf den Gipfeln der Berge aufhält, sehr selten, und nur eine Speise für die königliche Tafel ist. Der König speiste sehr schnell und mit vortrefflichem Appetit, unterhielt sich aber dabei unaufhörlich; statt des Brodes dient der Laro-Teig, welcher durch Wasser verdünnt, ein weicher Brey wird, der ob-

gleich der König recht schönes Tischgeräthe besitz, in einer Kürbisschaale zu seiner Rechten steht; in diese fährt er mit dem Zeigefinger hinein, wenn er Fisch oder Fleisch ist, und schmiert sich eine gute Portion davon mit vieler Geschicklichkeit in den Mund; und diese unappetitliche Art zu essen, wird von dem Könige bis auf den Gemeinsten beobachtet. *Tam me a me a*, welcher sich bei der ganzen Mahlzeit nur seiner Finger bediente, und wohl merkte, daß ich seinen Bewegungen aufmerksam folgte, sagte mir: das ist Gebrauch in meinem Lande, und ich will davon nicht abgehn!“ —

Sein Spuckdosen-Träger verläßt ihn keinen Augenblick, indem er die Dose, welche aus Holz in Form einer Schnupftabakdose gearbeitet und mit einem Deckel versehen ist, immer bereit hält; der Deckel wird aufgehoben, wenn der König gesonnen ist auszuspuken und dann schnell wieder zugeschlagen. Dieses sorgfältige Aufbewahren des königlichen Speichels rührt von dem Aberglauben her, daß im Besitze dieses Schages ihre Feinde ihnen durch Zauberei keine Krankheit zuschicken können. Nach der Mahlzeit des Königs wurde endlich beschlossen, was ich aus Wahu für Lebensmittel erhalten sollte; diese bestanden aus 43 Schweinen, einer verhältnißmäßigen Anzahl Hühnern und Gänsen, allen Gattungen Früchten, welche die Insel hervorbringt, und Holz, soviel mir selbst beliebte. *Tam me a me a* sagte mir, er habe nach einem Vertrauten geschickt, der mich nach Wahu begleiten, und dort auf die genaue Erfüllung seiner Befehle sehn sollte; überdies sey mir ein Begleiter nöthig, um in den Hafen von Wahu einzulaufen, da dieses sonst keinem russischen Schiffe erlaubt werde. Diese auffallend großmüthige Behandlungsweise eines halbwillden Monarchen übertraf meine Erwartung, und ich überzeugte mich immer mehr, daß *Tam me a me a* als König nicht leicht zu ersetzen seyn werde, da seine Regierung sich so glänzend auszeichnet durch Gerechtigkeit, Bildung seiner Unterthanen, und Einführung nützlicher Künste. Um ihm einigermaßen meine Dankbarkeit zu beweisen, schenkte ich ihm, im Namen des Kaisers, zwei metallene achtpfündige Mörser mit allem Zubehör, auf deren Laveten der Name: *Nurik*, eingeschnitten war; ein Geschenk, das ihm sehr viel Freude machte. Ferner verehrte ich ihm, da sein Vorrath ausgegangen war, $\frac{1}{2}$ Pipe Wein, und versprach ihm aus Wahu noch einige Stangen Eisen zu schicken, die er, zum Bau der Böte, nothwendig brauchte. Es war mir sehr angenehm, seine Geschenke mit lauter ihm nützlichen Gegengeschenken erwidern zu können. Einige sehr schöne, große Äpfel, die ich noch aus Californien mitgebracht, waren dem König etwas neues; er theilte gleich seinen Ministern davon mit, und als alle sie sehr wohlschmeckend fanden, wurden die Kerne aufbewahrt, um den Versuch zu machen, ob diese Bäume hier fortkämen, woran ich keinesweges zweifle. Die Kunst unsers Malers ward, da einige der Vornehmen in der größten Geschwindigkeit, sprechend ähnlich gezeichnet waren, allgemein bewundert. Selbst *Tam me a me a* sah den Arbeiten des Herrn *Choris* mit Erstaunen zu, widerstand aber lange meinen Bitten, sich, wie sie hier sagen, aus Papier bringen zu lassen; weil er mit dieser Kunst wahrscheinlich Vorstellung von Zauberei verband. — Erst als ich ihm vorstellte, wie erfreut unser Kaiser seyn würde, wenn er sein Bild erhalte, verstand er sich dazu, und zu meiner großen Verwunderung gelang es Herrn *Choris*, ihn sehr gut zu treffen, obgleich *Tam me a me a*, um ihm das zu erschweren, keinen Augenblick ruhig saß und immerfort Gesicht schneitt, wogegen all mein Bitten nichts fruchtete. Um fünf Uhr Abends verabschiedeten wir uns vom Könige, der uns noch einmal wiederholte, daß wir auf der Insel Wahu keinen Mangel leiden sollten. Da unser Begleiter noch nicht angekommen war, so versprach ich, ihn unter Segel in der Nähe des Landes zu erwarten. Ein wohlgewachsenes, zahmes Pferd, das der König durch ein amerikanisches Schiff aus Amerika bekommen, hielt er als Seltenheit, und ließ es frei umher laufen. Eine Menge kleiner Knaben hatten am Ufer den



in Aquatinta v. C. C. Meissner.

Ansicht von dem Königlichen Murai in der Bucht Ti-utatua auf der Insel O Waihi,
neben welchem die Königin Kahumana mit ihrer Tochter spazieren geht.

Sand hart getreten, und zeichneten darauf, vermittelst einer Ruthe, mit vieler Geschicklichkeit den Kurick unter Segel. Von Elliot de Castro, der mir versprochen hatte, mich bis Wahu zu begleiten, mußte ich mich trennen, so schwer es mir auch ward; der König wünschte seinen Leibarzt und Raja wieder bei sich zu haben, und diese Bitte konnte ich ihm nicht abschlagen. Ohne Herrn Elliot's Gegenwart, wären wir vielleicht ein Opfer fremder Schuld geworden, und unstreitig verdanken wir ihm die freundschaftliche Aufnahme welche uns hier zu Theil ward. Schon hatten wir ein Paar Stunden gekreuzt und noch war unser Begleiter nicht da; die Sonne ging unter, und da die Nähe des Landes in der Dunkelheit uns gefährlich war, so ließ ich einige Kanonen lösen, um uns dem Könige in Erinnerung zu bringen. Endlich erschien um acht Uhr Herr Cook mit unserm Begleiter, der, weil er tief im Lande war, nicht früher hatte kommen können; dieser, ein lebhafter, mit natürlichem Verstande begabter Mann, Namens Manuja, gehörte nicht zu den Vornehmsten des Landes, besaß aber im höchsten Grade das Vertrauen des Königs, welches sich hauptsächlich dadurch äußerte, daß er ihm kostbare europäische Waaren aus seinem Schatz in Verwahrung gegeben. Cook erzählte mir, daß Tamamea nie auf den Stand seiner Unterthanen Rücksicht nehme, seine Vertrauten gewöhnlich aus den niederen Klassen wähle, und sich selten in seiner Wahl irre. Seine Vornehmen behandelt er zwar gerecht, doch streng, und da er ihnen wenig traut, so müssen sie ihn gewöhnlich auf seinen Reisen begleiten, wodurch er ihnen die Gelegenheit, sich durch eine Verschwörung von seiner Herrschaft zu befreien, benimmt. Sie haben nicht vergessen, daß Tamamea der Eroberer ihrer Länder, und jetzt Alleinherrscher ist, und sie würden gewiß ihr Eigenthum wieder zu erobern suchen, wenn er nicht so gut verstände, sie in seiner Gewalt zu erhalten.

Mit Hilfe eines schwachen Landwindes, der sich hier in der Regel einige Stunden nach Sonnenuntergang einfindet, traten wir unsere Fahrt nach der Insel Wahu an. Ich rathe jedem Seefahrer, welcher von O Waihi nach Wahu segelt, sich in der Nähe der Küste zu halten, wo der Land- und Seewind am frischesten weht, da hingegen in der Entfernung einiger Meilen vom Lande Windstillen herrschen, die durch den Mauna-Noa verursacht werden. Sobald man den Kanal zwischen O Waihi und Muve erreicht hat, erhält man den wahren Passat und mag dann getrost den Cours nach Wahu richten, ohne vom Mauna-Noa etwas zu befürchten. Für diejenigen meiner Leser, welche keine Seelente sind, und nicht wissen, was ich unter Land- und Seewinde verstehe, wird eine kurze Erklärung nicht überflüssig seyn. Bei allen hohen Inseln, die zwischen den Tropen dem ewigen Passat-Winde ausgesetzt sind, bringt die, unter dem Winde sich befindende Küste, d. h. die, welche der vom Passat angewehten, gegenüber liegt, bei Tage einen Wind aus der See hervor, der dem Lande zuströmt, während der Nacht aber den ganz entgegengesetzten. Die Erklärung dieser Erscheinung ist einfach: am Tage nämlich wird das Land durch die brennende Sonne so erhitzt, daß es an Wärme das Meer übertrifft; daher strömt die Luft aus der kältern Gegend in die wärmere, und bringt den sogenannten Seewind hervor. Nachts ist es umgekehrt; die See ist wärmer als das Land, und daraus entsteht der Landwind.

Den 25ten November hatten wir fast den ganzen Tag Windstille, die Inseln O Waihi und Muve waren deutlich zu sehen, beide gewähren dem Seefahrer durch ihre Riesenhöhe einen erhabenen Anblick; die drei hohen Berge auf O Waihi nebst den auf der Insel Muve, erheben sich stolz bis in die Wolken. Ich hatte sowohl dieses Mal als beim zweiten Besuch, den ich den Sandwich-Inseln abstattete, die beste Gelegenheit, ihre Höhe zu messen, da ich sie oft ganz frei von Wolken sah, und theile hier das mittlere Resultat meiner Messungen mit. Auf der Insel O Waihi der Berg Mauna-Noa 2482, 4 Toisen

Mauna-Koah 2180, 1 Toisen; Mauna-Wororai 1687, 1 Toisen. Auf der Insel Muve der höchste Gipfel 1669, 1 Toisen.

Während der Nacht erhielten wir den Passat und segelten der Insel Tauroa so nahe vorbei, daß wir eine Menge Feuer am Ufer sahen. Den 26sten bei Tagesanbruch befanden wir uns in der Nähe der Insel Manai; jetzt aber wurde der Wind so schwach, daß wir erst Nachmittags die SW Spitze der Insel Wahu erblickten, und am Abend noch fünf Meilen davon entfernt waren. Da ich nicht hoffen konnte, noch heute den Hafen zu erreichen, so beschloß ich, während der Nacht mich in der Nähe der Wahititi-Bay zu halten, die durch Vancouver hinlänglich bekannt ist, und in welcher sich der neue Hafen befinden soll. In O-Waihi sagte man, der Strom bei Wahu setze so stark nach W, daß man sich hüten müsse, unter den Wind der Insel zu gerathen; ich habe aber das Gegentheil erfahren, indem ich bei Tagesanbruch fand, daß der Strom uns acht Meilen nach SD versetzt hatte, obzwar der Wind recht frisch aus SD blies, und sehr hohe Wellen das Schiff beunruhigten.

Mein Begleiter Manuja war diese Nacht seefrank geworden, und sein Diener, ein junger Sandwichaner von 14 Jahren, nicht im Stande sich zu bewegen. Ich hatte Manuja, da er sich sehr anständig zu benehmen mußte, und im Gebrauch der Messer, Gabel und Löffel keinesweges verlegen war, an unsern Tisch genommen; er aß was man ihm vorlegte, mit gutem Appetit, trank gern einige Gläser Wein, und betrug sich überhaupt so, daß es schien, als sey er schon öfter auf europäischen Schiffen gewesen.

Den 27sten Nov. früh nahm ich den Cours auf die Westspitze der Wahititi-Bay, welche durch den darauf befindlichen, zuckerhutförmigen Berg *) unverkennbar ist; wir doubirten sie aber, des schwachen Windes wegen, erst gegen Mittag. Wahu ist sowohl von den Eingebornen als von den Europäern, als die fruchtbarste Insel der ganzen Gruppe anerkannt; man nennt sie den Garten der Sandwich-Inseln, und sie hat ein Recht zu diesem Namen, durch die außerordentliche, mit der reizendsten Natur verbundene Kultur. Die schroffen, spitzigen Felsen, welche den südöstlichen Theil der Insel bilden und sich 529 Toisen über die Meeresfläche erheben, benehmen dem Ankommenden den Glauben an die große Fruchtbarkeit der Insel; kaum aber hat man den gelben Diamantenhügel umschiff, so wird man durch freundliche Landschaften überrascht. Gleich am Ufer sieht man grüne mit Bananen und Palmen bewachsene Thäler, wo die Wohnungen der Wilden zerstreut liegen; hinter diesen erhebt sich das Land allmählig, alle Berge sind mit freundlichem Grün bedeckt, und tragen das Gepräge des Fleißes. Hier hat man den südlichen Theil der Insel vor sich, welcher in gerader Linie zwanzig Meilen von O nach W fortläuft, ohne daß die Beschaffenheit des Landes sich ändert. Von dem nordwestlichen Theil Wahus sieht man hier den höchsten Berg der Insel hervortragen, dessen Höhe nach meiner Berechnung 631, 2 Toisen beträgt. Wir segelten jetzt an dem Dorfe Wahititi vorbei, neben welchem Vancouver auf einem gefährlichen Plage vor Anker gelegen, ohne zu ahnen, daß er sich in der Nähe eines sehr bequemen Hafens befand, und sahen durch unsere Fernrohre schon den Flecken Hana-rura, an den sich der Hafen gleiches Namens schließt. Ein Canot mit drei Mann kam uns entgegen; Manuja rief den

*) Die Engländer nennen diesen Berg: Diamanten-Hügel, eine Benennung, die durch den dort gefundenen, und für Diamanten gehaltenen Quarz-Kristall entstanden ist. Noch jetzt scheint man der Meinung zu seyn, daß dieser Berg Diamanten enthalte, und hat deshalb den Einwohnern verboten, ihn zu besuchen. Jung schenkte mir einen Stein von diesem Quarz, und meinte: es könnte, wenn auch kein Diamant, doch wohl ein edler Stein seyn.

Leuten zu, sprang ins Wasser, und erreichte als geschickter Schwimmer bald das Boot, womit er ans Land fuhr, um den dortigen Befehlshabern unsere Ankunft zu melden, und uns wegen des beschwerlichen Eingangs in den Hafen einen Lotsen zu schicken. Wir befanden uns jetzt in der Nähe von Hana-rura und sahen mehrere, auf europäische Art gebauete Häuser, welche gegen die Hütten der Eingeborenen einen sonderbaren Contrast bildeten. Die Umgebungen von Hana-rura, sind reizend; im Hafen sah man eine Festung, auf welcher Tameameas Flagge wehete; in der Nähe lagen mehrere Schiffe vor Anker, und das Ganze hätte ein europäisches Ansehn, wenn nicht Palmen und Bananen an einen andern Welttheil erinnerten. Um zwei Uhr Nachmittags schickte uns der Gouverneur einen Lotsen; dieser hieß Hebottel, war von Geburt ein Engländer, stand in Diensten des Königs, und seine Geschäfte waren, alle ankommende Schiffe in den Hafen zu bringen. Auch wir kamen jetzt an den Eingang desselben, und mußten, seinen Wünschen gemäß, die Anker fallen lassen. Die Tiefe betrug acht Faden über einen Grund von Korallen und Sand. Die Beschaffenheit des Landes bringt es hier mit sich, daß der Wind den ganzen Tag aus dem Hafen weht, daher müssen die Schiffe vor demselben den Morgen erwarten, indem kurz vor Aufgang der Sonne eine Windstille eintritt, welche benutzt wird, das Schiff in den Hafen zu bugsiern. Es war mir unangenehm, hier vor Anker zu liegen, da man bei einem starken südlichen Winde, der sich bei Wahu öfters einfindet, ohne Rettung verloren ist; ein Riff an dem sich die Brandung heftig brach, war nur hundert Faden von uns entfernt, und doch ist dieses die einzige Stelle, wo man vor Anker liegen kann, weil etwas weiter die Tiefe unergründlich wird; überdem war die Beschaffenheit des Bodens so schlecht, daß unsere Ankertau in zwölf Stunden sehr gelitten hatten. Die ganze Küste ist von Korallen-Riffen eingefast, die sich an manchen Stellen, eine Meile und weiter in die See erstrecken, und hinter diesen hat die Natur den schönen Hafen Hana-rura gebildet, der von der Meeresseite durch die Riffe gegen die Wuth der Wellen geschützt ist, und den man den ersten in der Welt nennen könnte, wenn der Eingang für große Schiffe nicht zu seicht wäre. Sobald wir die Anker geworfen, fuhr ich ans Land, um dem Gouverneur Kareimoku meine Aufwartung zu machen; obgleich aber Manuja vor uns angelangt, unsere freundschaftlichen Gesinnungen erklärt, und die Befehle des Königs bekannt gemacht hatte, so waren dennoch alle Einwohner durch die Erscheinung eines russischen Kriegsschiffes in Unruhe und unter Waffen. Am Landungsplatze ward ich von dem Engländer Jung *) unter dem furchtbarsten Geschrei der bewaffneten Insulaner empfangen, und als ich auszustiegen zögerte, rief Jung mir zu, daß ich nichts zu befürchten hätte, und half mir selbst aus dem Boot. Wir gingen in Begleitung einer Menge Soldaten, die die Zudringlichkeit des Volks abwehrten, in seine hübsche, sehr reinliche Wohnung, wo bald darauf auch Kareimoku mit dem vornehmsten Adel erschien. Er sowohl als sein Gefolge, waren in der Tracht des Landes gekleidet, die aus einem weiten, weißen Gewande besteht, das aus Zeug von Baumrinde verfertigt, und nach römischer Art über die rechte Schulter gehängt wird; außerdem haben sie eine Patrontasche und ein Paar Pistolen um den nackten Leib geschnallt. Der ganze Zug kam gerade aus der Festung, wo im Fall eines Angriffs bereits alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen waren. Kareimok's herkulische Figur, verbunden mit seinem vornehmen Anstande, erschien vortheilhaft in dem römischen Costüm; sein Gesicht verrieth Verstand, und da er diesen wirklich besitzt, so haben ihm die hiesigen Engländer den Namen Pitt beigelegt. Er

*) Jung, einer der ersten Vertrauten des Königs, hält sich schon über 20 Jahr auf diesen Inseln auf; und war jetzt nach Wahu geschickt, um die Festung zu erbauen. Sein Lebenslauf ist durch Wancouvers Reisen bekannt.

begrüßte mich auf europäische Art, mir die Hand schüttelnd, und nachdem er mich zum Sitzen geüßigt, und sich ebenfalls mit seinem Gefolge niedergelassen hatte, war meine erste Sorge ihm sein Mißtrauen gegen uns zu benehmen. Jung machte ihn mit der Absicht unserer Reise bekannt; sein finstres Gesicht erheiterte sich ein wenig, und er ließ mir folgendes sagen: die Götter sind Zeugen, daß wir den Russen nie Unrecht gethan, dennoch haben sie uns Gutes mit Bösem vergolten! Ich versicherte, daß alles, was Scheffer (über welchen er sich hauptsächlich beklagte) hier gethan, gegen den Willen unsers Kaisers geschehen sey, und suchte ihn auch über die Zukunft, die er noch immer fürchtete, zu beruhigen. Unser Gespräch endigte damit, daß er mir versprach, Tammeamea's Befehle, die ihm heilig seyen, in Rücksicht meiner zu befolgen, und morgen früh um vier Uhr, möchte ich eine Kanone lösen, zum Zeichen für die Bote, welche mich in den Hafen bringen sollten; hierauf schieden wir freundschaftlich. Im Hafen lagen drei Schiffe; zwei davon, ein großer Dreimaster und eine hübsche Brigg gehörten Tammeamea, der sie gegen Sandelholz eingehandelt hat. Der Dreimaster, der den Namen *Albator* führt, dient fürs erste als Transportschiff, um von Wahu nach OWhai Lebensmittel zu führen, wird aber in Zukunft unter Tammeamea's Flagge mit Sandelholz nach Canton gehen, um dort chinesische Waaren einzutauschen. Die englische Regierung hat sich anheißig gemacht, seine Flagge überall zu ehren, und seinen Handel in Canton zu unterstützen, und unstreitig werden die Sandwichaner in ihrer Bildung rasch fortschreiten, wenn ihr Handel nach Canton blühend wird. Der Brigg ist der Name der Königin, *Kahumana*, beigelegt; sie kann ihrer Größe nach, achtzehn Kanonen führen, ist wie ein Kriegsfahrzeug zum Schnellsegeln gebaut, und vertritt jetzt bei Tammeamea die Stelle eines solchen Schiffes. Ursprünglich ist diese Brigg, welche sehr schnell segeln soll, von den Franzosen zum Kaper-Schiff erbaut, und führte damals den Namen *la grande Guimbarde*; sie wurde von den Engländern genommen, und an englische Kaufleute verkauft, die ihr den Namen *Forester of London* beilegte; mit dem Capitain *Piccord*, der auf derselben mehrere Reisen von West-Amerika nach Canton gemacht, kam dieses Schiff in die Südsee, und hier ward der schon bekannte Handel mit Tammeamea geschlossen. Nach dem Verkauf des Schiffes trat *Piccord's* zweiter Officier, *Alexander Adams*, in des Königs Dienste, ward Commandeur desselben, und hat als solcher monatlich fünfzig Piaster Gehalt, und alle Lebensmittel, die ihm täglich zugesickt werden, frei; die Mannschaft besteht aus sechs Europäern und einigen Landeskindern. Das dritte Schiff *Traveller of Philadelphia*, unter amerikanischer Flagge, war eben im Herumsegeln begriffen, als ich mit dem *Kurick* anlangte. Der Besizer desselben, Namens *Wilcocks*, dessen Bruder in Canton amerikanischer Consul ist, besuchte mich. Herr *Wilcocks* hatte schon vor einigen Jahren Canton verlassen, und sein Schiff mit chinesischen Waaren beladen, um an den Westküsten Amerikas mit den spanischen Kolonien Schleichhandel zu treiben; es war ihm aber unglücklich ergangen; in *Walpareso* kam er in Gefahr, sein Schiff zu verlieren, und nur ein glücklicher Zufall rettete ihn selbst von der Gefangenschaft. Nach vielen vergeblichen, mit Gefahr verbundenen Versuchen, seine Ladung im südlichen Amerika los zu werden, segelte er, erschöpft von der langen Seereise nach *Botanibay*, um sich zu erholen und mit Lebensmitteln zu versorgen, und dort gab ihm der Gouverneur vom *Port Jackson* ein Schreiben des Königs von England an Tammeamea, nebst verschiedenen Geschenken, worunter sich auch schön gestickte Uniformen befanden, mit. Ferner wird, wie Herr *Wilcocks* mir erzählte, auf Befehl der englischen Regierung in *Port Jackson* ein hübsches Schiff für Tammeamea erbaut; aus allem diesem läßt sich schließen, daß die Engländer die Sandwich-Inseln in ihren besondern Schutz genommen, sie vielleicht

jetzt schon im Still n als ihr Eigenthum betrachten, und sie gewiß, sobald es die Umstände erlauben, ganz in Besitz nehmen werden. Herr Wilkofs war jetzt gesonnen, nach der Küste Californien zu segeln, um dort sein Glück zu versuchen. Ehe wir schieden gab er mir noch Nachricht von einer Inselgruppe, welche 1814 von dem Schiff *Amerika*, aus den vereinigten Staaten, geführt von Capt. *Audreas Walther*, auf einer Fahrt von den Marquesas nach Canton entdeckt worden ist. Diese Gruppe soll aus niedrigen, stark mit Wald bewachsenen Korallen-Inseln bestehen, und ohngefähr dreißig Meilen im Umfange haben. An ihrer westlichen Seite hat der Capitain einen bequemen Ankerplatz gefunden und ist dort gelandet, um einige Ziegen auf der Insel zurückzulassen. Die obersvirte Breite derselben ist 3° 48' nördlich, Länge nach den Chronometern 159° 15' westlich von Greenwich.

Den 28sten November. Mit Tagesanbruch ward eine Kanone gelöst, und bald erschien der königliche Lotse, Herr *Hebottel*, begleitet von acht Doppelcanots, jedes mit 16 — 20 Ruderern besetzt. In jedem derselben befand sich der Eigenthümer, hier von den Engländern *Ferri* oder *Chef* genannt, um beim Bugfieren auf Ordnung zu sehen; der alte Jung saß auf einem kleinen, leichten Kahn, und dirigierte das Ganze. Der Jubel auf den Böten war unterhaltend, man scherzte und lachte, selbst die Arbeiten wurden spielend verrichtet, und die erwachsenen Sandwichaner erschienen wie scherzende Kinder. Wir hatten vollkommene Windstille, die Anker wurden gelichtet, und die Canots bugfirteten uns mit solcher Gewalt, daß der *Nurik*, nach dem Log. drei Meilen die Stunde lief. Nach einer halben Stunde hatten wir den Hafen erreicht, und warfen die Anker in der Entfernung eines Pistolenschusses vom Lande, der Festung gegenüber auf acht Faden Tiefe. Jetzt kam Jung an Bord, um mir zu melden, daß die Canots nicht dem Könige gehörten, und daß wir jedem Eigenthümer drei Piafter zu zahlen hätten, wogegen ich als Führer eines Kriegsschiffs, von der Bezahlung des Ankergrundes *) frei sey. Obgleich ich es seltsam fand, daß man mich nicht früher davon unterrichtet, so mußte ich mich jetzt schon dem Befehl unterwerfen und vierzig Piafter auszahlen. Kaum waren die Anker geworfen, als eine große Menge Sandwichanerinnen, theils schwimmend, theils auf Böten den *Nurik* umringten; alle wollten an Bord kommen, und waren entrüstet, als ihnen der Zutritt versagt ward. Ich hatte, um die nothwendigen Arbeiten vorzunehmen, das Schiff auf einige Tage für *Tabu* erklärt; die liebenswürdigen Nymphen sangen uns noch einige Liebeslieder, und kehrten hierauf voll Verwunderung über unsere Grausamkeit, zurück.

Den 29sten. Heute hat man angefangen, uns auf *Lammeamea's* Befehl mit Lebensmitteln zu versorgen, täglich erhalten wir *Laro*, *Jams*, *Cocosnüsse*, *Bananen* und *Wassermelonen* in Ueberfluß; die Schweine sind so groß, daß die ganze Mannschaft in zwei Tagen nicht Eins verzehren kann, weshalb uns von der empfangenen Anzahl über die Hälfte übrig blieb, die ich theils einsalzen, theils lebendig mitnehmen ließ. Das Schweinefleisch wird hier von einem Spanier, Namens *Marini*, (er hält sich hier schon seit Jahren auf, und stand früher in der Gunst des Königs) so vortrefflich eingesalzen, daß ich einiges davon, noch ganz unverdorben nach *St. Petersburg* gebracht habe. In *Amerika*, den *Colonien* der Spanier, wird das Fleisch nicht gesalzen, weil sie glauben, daß es schon während des Salzens selbst in Fäulniß übergehe; in *Chili* nimmt man zur Schiffsprovision in der Sonne getrocknetes Fleisch, das saft- und kraftlos ist. Man hat unter den heißen Himmelsstrichen beim Salzen besonders

*) Für alle Handelschiffe herrscht hier das Gesetz, nach ihrer Tiefe einen Piafter für den Fuß Ankergrund, Geld zu bezahlen.

darauf zu sehen, daß die Knochen herausgenommen, und daß das Blut durch schwere Gewichte, ausgepreßt werde.

Ein Mißverständniß brachte heute das Volk gegen uns auf, es griff bereits nach den Waffen, und die Sache wäre vielleicht schlimm abgelaufen, wenn sich Jung nicht zu rechter Zeit ins Mittel gesetzt; die Ursache war folgende: Da der Hafen Hana-rura so viel ich weiß noch von Niemand aufgenommen, und gewiß nur wenigen Seefahrern bekannt ist, so beschloß ich einen Plan von demselben zu entwerfen, und schickte deshalb den Untersteuermann Chremtschenko ab, welcher an verschiedenen Punkten lange Stangen mit daran befestigten Flaggen, eingraben mußte. Die Erscheinung dieser Flaggen, brachte die Einwohner zur Verzweiflung, denn einst hatte Scheffer eine russische Flagge aufgegezogen, mit den Worten: ich nehme die Insel in Besitz! und daher zweifelten sie nicht, daß auch ich den ersten Schritt zur Eroberung gethan. Als Jung zu mir kam, und mich dringend bat, die Flaggen wegzunehmen zu lassen, erklärte ich ihm meine unschuldige Absicht, vertauschte die verhängnißvollen Läppchen gegen Besen, und damit war die Ruhe wieder hergestellt. Um das Vertrauen des Volks noch mehr zu gewinnen, ließ ich den Kareimoku bitten, daß er Morgen zu Mittag den Kurick mit seiner Gegenwart beehren möchte. Das Schiff Albatros von Europäern commandirt, und mit Eingebornen besetzt, verließ heute Wahu, um Lebensmittel nach O-Waihi zu bringen.

Den 30. Nov. Kareimoku hatte meine Einladung angenommen, und erschien gegen Mittag mit seiner Frau, Herrn Jung, und den vornehmsten Edelleuten (Ferrals) unter denen sich auch der Bruder der Königin Kahumanna befand; auch Jung brachte seine Frau, eine nahe Verwandte Tamemea's mit. Kareimokus Ernst hatte sich, da sein Mißtrauen verschwunden war, in Freundlichkeit verwandelt; er drückte mir herzlich die Hand, und sagte verschiedene Male: Aroha! (Gott grüß Euch.) Meine Gäste hatten sich alle in den höchsten Staat geworfen; kaum erkannte ich Kareimoku, welcher in der Tracht eines englischen Steuermanns, mit gewichsten Stiefeln, und einem dreieckigen Hut prangte; es saß ihm aber alles so enge, daß er kein Glied frei zu bewegen vermochte, und die Mittagshitze ihn in dieser Tracht zu ersticken drohte; nicht minder fiel, aber eben so unbequem, bewegten sich die übrigen Ferrals in ihren europäischen Anzügen, und man sah hier Matrosen, Modegecken und Herrnhuther in buntem Gemisch. Alle waren durch ihren Schmuck in der peinlichsten Lage, und erinnerten an gepuzte Affen. Da ist die Kleidung der Minister Tamemea's doch vorzuziehen, die sich nur auf einen Frack beschränkt. Es ist hier so weit gekommen, daß selbst dem gemeinsten Manne, ein europäisches Kleidungsstück zum Bedürfniß geworden ist, daher man auf dem Lande die lächerlichsten Figuren erblickt; mancher geht im bloßen Hemde, ein anderer hat Hosen, und ein dritter paradirt in einer Weste. Gewiß kaufen die Amerikaner in ihren Städten, alle aus der Mode gekommenen Kleider auf, und verhandeln sie hier mit großem Vortheil. Einer meiner Gäste hatte einen unendlich langen Rock an, mit Knöpfen von der Größe einer Obertasse, die er unaufhörlich mit Wohlgefallen betrachtete. Die Damen hingegen verhüllen sich ganz in ihren eigenen Zeugen (Tappa) und nur den Hals schmückt ein seidenes Tuch. Madam Jung macht, als die Frau eines Europäers eine Ausnahme und kleidet sich in kostbare chinesische Seidenzeuge, europäisch. Ihr gefälliges Gesicht, und ihr, wie eine Halbwilde, sehr bescheidenes Betragen, fielen mir angenehm auf, dahingegen Kareimokus Gemahlin, lang und derb, sich sehr unweiblich betrug. Da der Raum es für eine so zahlreiche Gesellschaft in der Kajüte nicht gestattete, so ward der Tisch auf der Schanze gedeckt; aber umsonst hatten unsere Köche ihre ganze Kunst aufgeboten, um den Sandwichancn eine recht hohe Idee von einem

russischen Gastmahle beizubringen; sie aßen nichts. Unglücklicherweise wußte ich nicht, daß das Schweinefleisch nothwendig im *Murái* eingeweicht seyn muß, um von ihnen gegessen zu werden; jezt war nicht allein dieses, sondern alle Speisen *Tabu*, weil sie mit dem Braten auf einem Feuer bereitet waren. Da saßen nun meine Gäste, in ihrem drolligen Staat, und waren nüchterne Zuschauer einer europäischen Mahlzeit, bis sie sich endlich, auf meine inständigen Bitten entschlossen, etwas Zwieback, Käse, und Früchte zu genießen; Wein und Branntwein schienen nicht *Tabu*, denn sie leerten fleißig ihre Gläser. Leider sind die Insulaner den geistigen Getränken mit Leidenschaft ergeben; die Europäer haben nicht unterlassen, auch hier dieses Gift zu verbreiten, und ihnen mit bösem Beispiel voran zu gehen. Sie leeren mit Leichtigkeit eine Flasche *Num* in Einem Zuge, und es ist unglaublich, wie viel sie davon vertragen können. Die Damen, welche nichts essen durften weil ihre Männer zugegen waren, hielten sich desto tapferer an den Wein. *Kareimoku* versäumte nicht, die Gesundheit unseres Kaisers und *Tammeameas* auszubringen. Das Schiff, und vorzüglich die innere Einrichtung desselben, machte bei allen viel Glück, besonders betrachtete *Kareimoku* alles mit der größten Aufmerksamkeit. Durch das Portrait meines Vaters, das schön gemalt in der Cajüte hing, waren meine Gäste so geräuscht, daß sie sich nur durch das Berühren überzeugten, es sey kein lebendes Wesen. Herr *Choris* zeigte ihnen *Tammeameas* Portrait, das sie gleich erkannten und eine große Freude darüber hatten. Als es im Lande bekannt ward, daß wir *Tammeamea* auf dem Papiere besäßen, besuchten uns täglich sehr viele Menschen, um ihn zu sehen. Um vier Uhr verließ meine Gesellschaft das Schiff, sehr zufrieden mit der Aufnahme, da ich versucht hatte, die verunglückte Mahlzeit durch kleine Geschenke zu ersetzen. Mit Sonnenuntergang fängt heute für *Kareimoku* und seine vornehmsten *Terris* ein *Tabu* an, das eine Nacht und zwei Tage dauert; je vornehmer man hier ist, um desto mehr heilige Pflichten hat man zu erfüllen, und mit jedem Voll- und Neumonde erfolgt ein solches *Tabu*; sie gehen, sobald die Sonne sich dem Horizonte nähert in das *Murái*, und verlassen es nicht eher, als bis die bestimmte Zeit vorüber ist. Herr von *Chamisso* erhielt auf seine Bitte von *Kareimoku* die Erlaubniß, den ganzen *Tabu* im *Murái* mitzumachen; ohne Zweifel ist er der erste Europäer, dem diese Erlaubniß zu Theil ward, und aus seinem Beitrag zu dieser Reise werden die Leser erfahren, wie es ihm an diesem heiligen Orte erging. Nachdem mich *Kareimoku* besucht, waren auch die Einwohner von meinen friedlichen Gesinnungen überzeugt, und ich durfte ohne Furcht das Land besuchen. Sobald also meine Gäste den *Nurí* verließen, begab ich mich nach *Hana-rura*, wo die Einwohner sich sehr bescheiden betrugten, und es gern sahen, wenn ich, um meine Neugier zu befriedigen, in ihre Häuser trat; alle Hausgenossen versammelten sich dann um mich, reichten mir Erfrischungen, sprachen viel und spielten wie die Kinder. An Tabackspfeifen fehlte es in keiner Hütte, und das Rauchen scheint auch hier ein Hauptgenuß. Die Häuser in *Hana-rura*, welche zuweilen in langen Reihen zusammenhängen, zuweilen auch zerstreut liegen, gleichen denen in *Waíhi*. Einige Europäer, die sich hier anbaute, bewohnen Häuser, die als Mittelding zwischen den unsrigen und den dortigen gelten können. Der Spanier *Maringi*, welcher sich ein Haus von Stein gebaut hat, ist jedem der die Insel *Wahu* besucht zu empfehlen; er hat viele nützliche Pflanzen eingeführt, für deren Fortkommen er sorgt, und ist bis jezt der einzige, der eine ansehnliche Heerde von Rindern, Kühen und Schaafen besitzt. Im Innern des Landes gibt es viel Rindvieh, das vor vielen Jahren von Europäern hergebracht, sich sehr vermehren soll, es ist aber jezt so verwildert, daß man in die Gebirge geht, um es mit der Flinte zu erlegen. Jeden Abend treibt ein nackter Sandwichaner *Maringis* Heerde, worunter sich auch Pferde befinden, die er

aus Amerika kommen ließ, nach Hause. Noch lebte schon seit dreißig Jahren auf dieser Insel ein Engländer Namens *Homs*, der früher *Kareimoku*s Posten bekleidete und dessen Wiederkeit allgemein anerkannt ist. Da alle Europäer, welche sich hier niederlassen, Sandwichanerinnen heirathen, so muß einst der Urstamm verloren gehen. Meine Absicht in die Festung zu gehen, ward vereitelt, durch das Wort *Tabu!*, welches mir die Schildwache zurief; später erfuhr ich, daß der Eintritt jedem Fremden, besonders Europäern untersagt sey. *Kareimoku* hält sich immer in der Festung, an der noch gearbeitet wird, auf, und da ihnen der Gebrauch der Kanonen nicht geläufig ist, so haben sie den Engländer *George Welley*, der früher auf einem Kauffarthenschiffe diente, zum Commandanten ernannt. Die Festung selbst ist nichts weiter, als ein mit Kanonenlöchern versehenes Viereck; die Mauern sind zwei Faden hoch aus Korallenstein errichtet. Ich besuchte *Jung*, der mir den Brief des Königs *Georg* an *Tammeamea* den nämlichen, welchen *Wilko*s aus *Port Jackson* mitgebracht, zu lesen gab. Er war in englischer Sprache geschrieben, und *Tammeamea* Majestät titulirt. Ich theile hier den Hauptinhalt desselben mit: König *Georg* von England, sagt seiner Majestät dem Könige der Sandwich-Inseln seinen innigen Dank für den ihm, durch die Fregatte *Cornwallis* überschiedenen Federmantel. Er versichert ihn seiner Freundschaft und Protection, und meldet, daß es der ganzen englischen Seemacht anbefohlen sey, alle Schiffe welche unter Flagge seiner Majestät des Königs *Tammeamea* erschienen, mit Achtung zu behandeln! Am Schluß des Briefes ist noch von dem Schiffe die Rede, das im *Port Jackson* für ihn gebaut, und von Geschenken, die seiner Majestät geschickt sind; und aus dem Ganzen erhellt, daß *Tammeamea* von der englischen Regierung als wirklicher König anerkannt ist. Alle schriftlichen Sachen, die dieser erhält, werden dem Herrn *Jung* in Verwahrung gegeben, der das besondere Vertrauen des Königs sowohl als des Volks besitzt, der aber schon alt und schwach, wohl bald seinem Kameraden *Davis*, der uns durch *Wanouver* bekannt ist, ins Grab folgen wird. Die Sonne näherte sich ihrem Untergang als ich bei dem *Murai* vorbei ging, wo eben *Kareimoku* in Begleitung *Chamisso*s und verschiedener *Ferris* hinein trat. Dieses *Murai* ist in einiger Entfernung von *Hana-rura* sehr eilig erbaut, weil die Einwohner das alte welches durch Eindringen von *Scheffer*s Leuten entheiligt war, zerstören mußten. Die Wuth der Eingebornen ist damals grenzenlos gewesen, und gewiß hätten *Scheffer*s Untergebene, ohne *Jung*s Dazwischenkunft, ihre That mit dem Leben büßen müssen. Der Zug beobachtete während des Eintritts in das *Murai* das tiefste Schweigen; bald darauf kamen von allen vier Seiten einige wieder heraus, hoben die Hände gen Himmel, schienen durch lautes Geschrei jemand herabzurufen, und zogen sich, nachdem dieses verschiedene Mal wiederholt war, wieder zurück. Hierauf sprangen zwei Kerle wüthend heraus und liefen aus Leibeskräften in entgegengesetzter Richtung in einem großen Kreise, um das *Murai* herum, und ich entfernte mich, um ja in keine Berührung mit ihnen zu kommen, denn in diesem Falle war mir ihre Heiligkeit mitgetheilt, und ich hätte das *Tabu* im *Murai* mitmachen müssen, einer Er gößlichkeit der ich mich lieber entzog, da meine Neugier durch Herrn von *Chamisso* befriedigt werden konnte.

Den 4ten December. Da ich schon lange den Wunsch geäußert den Tanz der *Wahner* zu sehen, so lud uns heute *Kareimoku* dazu ein. Man führte uns an sein Haus, vor welchem ein großer Platz zu der Feierlichkeit bereitet war, und den bereits eine Menge Zuschauer umgaben; für uns hatte man in der Mitte des Zirkels, Matten auf die Erde gebreitet. Es fiel mir auf, daß der Wirth nicht zugegen war, bald aber trat *Jung* zu mir, und sprach: Der Gouverneur bittet wegen seines Ans-

bleibens um Verzeihung, seine Gemahlin ist in so hohem Grade betrunken, daß er sie nicht verlassen kann.“ So seltsam diese Entschuldigung klang, so war sie dennoch wahr, und ich mußte sie gelten lassen. Die Weiber sind hier im Allgemeinen dem Trunke stärker ergeben, als die Männer. Wir nahmen Platz, und sogleich begann der Tanz. Die Musik machten vier Männer, die mit kleinen Stäben auf ausgehöhlte Kürbisse schlugen, und dadurch ein dumpfes Klappern hervorbrachten, das als Takt zum Gesange gelten konnte. Drei Tänzer von Profession, die auf allen Inseln herumziehen und sich für Geld sehen lassen, traten hervor, ganz nackt, bis auf Armbänder von Schweinschauern und halben Fußharnischen von Hundezähnen. Diese stellten sich uns gegenüber, neben einander, und drückten durch geschickte Bewegungen des ganzen Körpers die Worte des begleitenden Gesanges aus. Besonders wußten sie ihre Gesichter jeden Augenblick zu verändern und den Bewegungen des Körpers anzupassen. Die Zuschauer waren entzückt, traten bei jeder Pause in den Kreis, um die Tänzer zu beschenken, und gaben am Ende in ihrem Enthusiasmus sogar ihre seidenen Tücher hin. Nachdem die Männer sich gehörig ausgezeichnet, veränderte sich die Scene, und eine Menge junger Mädchen ordnete sich in drei Reihen. Die Köpfe und Schultern aller waren mit Blumenkränzen zierlich geschmückt, der Hals mit Perlen und allerlei wunderlichen Sachen verziert, und außerdem hatten sie nur den untern Theil des Körpers mit bunten *Lapa* bedeckt; diese Gruppe nahm sich artig aus, indem sie zu der eintönigen Musik die graziösesten Bewegungen machten. Die letzten Reihen richteten sich nach der ersten, und machten immer die Bewegungen ihrer Vortänzerinnen nach. Das Ganze hatte den Ausdruck der reinen Natur, und ergötzte mich mehr, als ein künstlich ausgeführtes europäisches Ballet. Der Schauplatz war durch einen Bambuszaun begrenzt, hinter welchem ein kleines Häuschen verborgen lag, vor demselben promenierte ein großes, von zwei *Kanaka's* bewachtes Schwein, das vom jedem vorbeigehenden Vornehmen mit Zärtlichkeit gestreichelt ward; diese Lieblosungen fielen mir auf, und ich erfuhr durch *Jung*, daß sich in dem Häuschen ein Sohn *Lammeamea's*, ein Kind von neun Monaten, befände, welches dem *Kareimoku* zur Erziehung anvertraut ist, und daß dieses das *Tabu* Schwein sey, welches den Göttern geopfert werde, wenn der junge Prinz seine ersten heiligen Pflichten im *Murai* erfüllt. Das Tanzfest war heute dem kleinen Königssohne zu Ehren gegeben, denn obgleich er an den Lustbarkeiten nicht Theil nehmen, und überhaupt vor einem gewissen Alter gar nicht zum Vorschein kommen darf, so erfordert seine vornehme Geburt doch, daß ihm öftere Feste gegeben werden.

Den 10. December. Unsere Schiffarbeiten wurden rasch betrieben; wir bemerkten aber, daß das Kupfer an manchen Stellen wieder beschädigt war, und zwar an einem Theil, der so tief im Wasser lag, daß nur der geschickteste Taucher im Stande war, es zu repariren. Als mein bester Schwimmer vergebens versucht hatte, eine Kupferplatte anzuschlagen, schickte mir *Kareimoku* einen seiner Leute, der die Arbeit glücklich vollbrachte. Zu unserm Erstaunen blieb er 3 bis 4 Minuten unter dem Wasser, kam dann nur auf einen Augenblick herauf, um Athem zu schöpfen, und tauchte gleich wieder unter. Sein Gefährte reichte ihm die Nägel, benutzte aber die Zeit, während sie eingeschlagen wurden, um über dem Wasser Luft zu schöpfen. Der geschickte Taucher fand bei Untersuchung des ganzen Schiffsbodens viele schadhafte Stellen, die nur durch Kiehlöcher auszubessern waren.

Unser Verhältniß mit den Bewohnern *Hana-rura's* war vortreflich; täglich besuchte uns eine Menge *Seris*, denen allein erlaubt war, den *Nurik* nach Belieben zu betreten, und die oft Geschenke mitbrachten, ohne Gegengeschenke anzunehmen. Das Schiff war vom Morgen bis zum Abend vom schönen Geschlecht umlagert. Unsere Matrosen, die sich Tage lang am Lande aufhielten, hatten nie Ursache,

sich über die Eingebornen zu beklagen, die sie immer gastfreundlich empfingen, und sie sogar ohne Mißtrauen mit ihren Weibern allein ließen. Da uns also am Lande keine Gefahr zu bedrohen schien, so beschloß ich eine kleine Inßreise zu dem, von den Engländern so genannten, Perlenfluß zu unternehmen, der von Hana-rura eine halbe Tagereise nach W liegt. Die Perlenfischerei ist hier bei Todesstrafe verboten, und nur der König zieht Nutzen davon. Einige Perlen aus diesem Flusse, die Kareimoku mir schenkte, sind sehr schön. Ich ließ meinen Wunsch, eine Reise dahin zu unternehmen, dem Kareimoku anzeigen, der mir die Erlaubniß dazu gern ertheilte, und mir der Sicherheit wegen noch zwei Leute mitgab. Herr von Chamisso, der gleichfalls einen Begleiter bekam, unternahm während dessen eine Excursion ins Innere des Landes.

Den 8. December. Früh um neun Uhr verfab ich mich mit einem kleinen Compass nebst Taschenserranten, und trat meine Reise mit dem Doctor Eschholz und dem Untersteuermann Chramtschenko, der mir bei der Aufnahme der Küste behülflich seyn sollte, an. Wir holten den Commandanten Herrn Beklei, welcher uns begleiten wollte, aus seinem Hause ab, wo auch die beiden Soldaten uns schon erwarteten; es waren ein Paar rüstige Leute, die sich der Bequemlichkeit wegen aller Kleidungsstücke entledigt, und nur zum Zeichen ihres Standes mit Silber beschlagene Hirschfänger an der Seite behalten hatten. Sobald wir Hana-rura im Rücken hatten, mußten wir uns über einen Fluß gleiches Namens setzen lassen, der aus dem Gebirge entspringt, und die westliche Seite des Fleckens begrenzt. Seine Breite beträgt an manchen Stellen 15 Faden, seine Tiefe ist hinlänglich, die Böte, welche man, um Wasser zu nehmen, hinschickt, zu tragen. Es ist der einzige Ort, wo man seinen Wasservorrath machen kann, und wäre bequem dazu, wenn nicht an seiner Mündung bei niedrigem Wasser eine Untiefe entstünde. Daher mußte man bei Abfertigung der Böte auf Ebbe und Fluth Rücksicht nehmen, und es so einrichten, daß sie mit hohem Wasser ihren Rückweg antreten, weil sie widrigenfalls zwölf Stunden liegen bleiben würden. Das Wasser ist wohlschmeckend und gesund. Der Weg führte jetzt nach W durch ein schön angebautes Thal, das gegen Norden durch waldbedeckte Gebirge eine reizende Wildniß darstellte, und im Süden vom Meere begrenzt wird. Die künstlichen Taro-Felder, die man füglich Taro-Seen nennen könnte, erregten meine Aufmerksamkeit. Jedes von diesen enthält ungefähr 160 Quadratfuß, bildet ein regelmäßiges Viereck, und ist, wie unsere Bassins, ringsum mit Steinen eingefast. Dieses Feld, oder dieser Teich, denn so könnte man es auch nennen, enthält ein Paar Fuß Wasser, in dessen schlammigem Grunde der Taro gepflanzt wird, da er nur in solcher Feuchtigkeit gedeiht; jedes derselben hat zwei Schleusen, um von der einen Seite das Wasser hinein, und von der andern es wieder hinaus ins benachbarte Feld zu lassen, wo es immer so weiter geht. Die Felder werden stufenweise niedriger, und dasselbe Wasser, welches aus einer hochliegenden Quelle oder aus einem Bach hergeleitet wird, kann eine große Pflanzung bewässern. Beim Pflanzen des Taro wird das Wasser bis auf einen halben Fuß abgelassen, und das Kraut von einer schon geernteten Pflanze in den Schlamm gesteckt, das sogleich wieder Wurzel faßt und nach drei Monaten geerntet werden kann. Der Taro bedarf viel Raum, weil er sehr starke Wurzeln hat; er treibt lange Stängel und große Blätter, die gleichsam auf der Oberfläche des Wassers schwimmend einen seltsamen Anblick gewähren. Auf den Zwischenräumen der Felder, welche 3 bis 6 Fuß breit sind, hat man angenehme schattige Alleen, indem auf beiden Seiten Zuckerrohr oder Bananen angepflanzt werden. Noch einen Nutzen gewähren ihnen die Tarofelder, da die Fische, welche sie in weit entlegenen Bächen fangen, hierher versetzt vortreflich gedeihen. Auf die nämliche Weise, wie sie hier die Flußfische halten, geschieht es in der See mit den Seefischen, wo sie

zuweilen die äußern Korallen-Riffe benutzen, und von diesen bis an das Ufer eine Mauer von Korallensteinen ziehen, welche selbst im Meere gute Fischbehälter bildet. Ein solcher Behälter erfordert zwar viel Arbeit, doch keinesweges so viel Kunst, wie die Laro-Felder, wo beides mit einander verbunden ist. Ich habe ganze Berge mit dergleichen Feldern bebaut gesehen, durch welche das Wasser stufenweise herabfloß, jede Schleuse bildete einen kleinen Wasserfall, der durch Zuckerrohr oder Bananen-Alleen in den benachbarten Teich herabfiel und einen außerordentlich freundlichen Anblick gewährte. Zuckerplantagen und Larofelder wechselten auf unserm Wege mit zerstreut liegenden Wohnungen, und wir hatten unvermerkt fünf Meilen bis zu dem großen Dorfe Mauna-roa zurückgelegt, das in einem amuthigen Thale am Abhange eines Berges liegt. Hier ergießt sich ein rauschender Strom gleiches Namens in die See, der sich in weiter Ferne sichtbar malerisch durch Berge und Felsen schlängelt. Vor dem Dorfe, das aus kleinen niedlichen Schilfhäusern besteht, liegen zwei Wäldchen von Kokos- und Brodfruchtbäumen, durch die wir gingen, um auf einem jenseitigen Hügel auszuruhen. Hier hatten wir eine weite Aussicht auf den Hafen; der Compas wurde aufgestellt, und ich nahm mit meinem Sextanten einige Winkel, worüber die mit uns laufenden Einwohner in große Angst geriethen, weil sie jetzt, wie Beklei sagte, ein Werk der Zauberei erwarteten. Da die hiesigen Insulaner selten einen Europäer zu Gesicht bekommen, so betrachteten sie uns um so neugieriger; es war übrigens ein gutmüthiges Völkchen, das sich in Aufmerksamkeit gegen uns erschöpfte, aus Freude über unsere kleinen Geschenke tanzte und sang, und sehr unzufrieden war, als wir bald wieder fortgingen. In mehreren Häusern hörten wir ein lautes Gewimmer, und erfuhren, daß sich in diesen fränke Männer befanden, die von ihren Weibern beweint würden. Es herrscht hier nämlich der Gebrauch, daß, sobald ein Mann erkrankt, seine Weiber und weiblichen Verwandten sich um sein Lager versammeln, laut über seinen Zustand jammern, sich die Haare ausraufen und das Gesicht zerfleischen, in der Hoffnung, ihm dadurch Erleichterung und oft sogar Heilung zu verschaffen; auch die Sitte, bei dem Tode eines vornehmen Ieri seinen Günstling mit zu begraben, findet hier noch statt. Beklei erzählte mir, daß die Priesier Tammeamea's Begleiter schon bestimmt, und ihnen ihr Schicksal nicht verheimlicht-hätten, weil diese Schlachtopfer, sei es auf ihre Bestimmung, diese Ehre mit Freudigkeit durch den schrecklichsten Tod erkaufen. Ich selbst habe in Wahu eins dieser Opfer gesehen, ein Mann, der immer heiter und fröhlich war. Bei dem Tode des Königs werden diese gebunden in das königliche Murai geführt, und dort unter vielen Ceremonien von dem Priesier ums Leben gebracht. — Der Fluß Mauna-roa, welcher einer der breitesten im Lande seyn mag, hat seinen Namen von dem Berge Mauna-roa auf der Insel O Waihi erhalten, und heißt, wörtlich übersetzt: Berg-hoch. — Dem Dorfe gegenüber soll sich ein bequemer Hafen befinden, der indeß zwischen Riffen einen gefährlichen Eingang hat. Nachdem wir gehörig ausgeruht, setzten wir unsere Reise wieder fort, verließen das Ufer, und durchschnitten eine sich weit ins Meer erstreckende Landzunge, wo der Weg uns über einen hohen Berg führte. Auf dieser Höhe linderte der Passat aus NO die drückende Hitze, wehte aber zuweilen so heftig, daß er uns vom steilen Abhange herabzufürzen drohte. Wir bemerkten hier mehrere Tapapflanzungen, ein Baum, aus dessen Rinde das hiesige Zeug verfertigt wird. Die Bereitung dieses Zeuges ist mühsam, indem die Rinde so lange im Wasser geklopft wird, bis sie die nöthige Feinheit erhält. Nur alte Frauen beschäftigen sich damit, während die jungen im Müßiggange leben dürfen, und ihre Zeit damit hinbringen, sich von den Männern den Hof machen zu lassen. So fügt man hier zu der Last des Alters noch die schwere Arbeit, und läßt den armen alten Weibern nichts, als die Erinnerung an ihre froh verlebte Jugendzeit.

Unser Weg führte uns nach zwei Stunden in ein reizendes Thal, wo wir uns unter schattigen Brodfrucht-Bäumen, am Ufer eines Salzsees niederließen, dessen Besitzer ein vornehmer Teri, beträchtliche Einkünfte davon genießt, da die Ufer dieses Sees mit dem schönsten Salze bedeckt sind. Es befanden sich darauf eine Gattung Laucher, die, obgleich sie nicht fliegen können, dennoch sehr schwer zu schießen sind, weil sie in dem Augenblick, wo das Pulver von der Pfanne brennt, untertauchen. Da ich einige für unsere Naturaliensammlung zu besitzen wünschte, so schickte ich einen meiner Begleiter darnach aus, und dieser bewies, indem er ein Paar davon schoß, daß die Sandwichauer sehr gute Schützen sind. Herr Bekley erzählte mir von einer Gattung wilder Enten, wie wir sie in Europa haben, die im Januar aus dem Norden herkommen, hier brüten, und mit dem Anfang des Frühlings wieder zurückziehen. Diese Angabe, die ich nicht bezweifeln konnte, da Bekley, durch seine Jagdliebhaberei getrieben, sich oft Tagelang an diesem See aufhält, ließ mich vermuthen, daß sich ungefähr in 45° der Breite ein unentdecktes Land befinden müsse, woher diese Zugvögel kommen, denn schwerlich läßt sich denken, daß sie den weiten Weg von den aleutischen Inseln, oder von Nordamerika zurücklegen, um hier einen zweiten Sommer zu genießen.

Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen, stiegen wir abermals über einen hohen Berg, und befanden uns bald darauf in einer schön cultivirten Ebene zwischen Laro-Feldern, Zuckerplantagen und Bauanenbäumen. In dieser Entfernung von der Hauptstadt, Hana-rura, waren wir den Einwohnern vollends Gegenstände der höchsten Bewunderung. Ein kleines niedliches Mädchen von sechs Jahren hüpfte furchtlos um uns her, und rief den andern, die älter aber viel ängstlicher waren, zu: kommt her und besieht die sonderbaren weißen Menschen; was sie für hübsche Lapa anhaben, und was sie für glänzende Sachen tragen! sey doch nicht so dumm, kommt doch näher! — Die Freimüthigkeit des Kindes gefiel mir, ich hing ihr eine Schnur Perlen um den Hals, eine Kostbarkeit die sie in Verlegenheit setzte. Die andern Kinder liefen jetzt herbei, um durch Händeklatschen ihre Bewunderung auszudrücken, sie selbst aber betrachtete sie mit stillem Wohlgefallen. Die Gegend ist hier unbeschreiblich angenehm; Felder und Dörfer wechseln mit Cocos- und Brodfruchtwäldern; bald öffnete sich uns auf einer Anhöhe eine weite, romantische Aussicht, und dann stiegen wir wieder in ein friedliches Thal hinab. Wir wanderten jetzt durch eine Allee, von Aloe wie ich glaubte; sie hatte die doppelte Höhe eines Mannes und trug eine runde, rothe Frucht; mein Führer, der meine Aufmerksamkeit darauf bemerkte, pflückte gleich einige ab, und bat mich sie zu essen, ohne zu ahnen, wie fremd sie mir waren; ich biß hinein, und war für meine Raschhaftigkeit bestraft, denn obzwar ich den Geschmack angenehm fand, so hatte ich doch den Mund voll kleiner Stacheln, die mir bis an den andern Morgen Schmerzen verursachten. Er bedauerte zu spät, mir nicht gesagt zu haben, daß man der Frucht die Haut abziehen muß, ehe sie genossen werden kann. Doctor Eschscholz, der zurückgeblieben war, und sich erst nach meinem Unfall wieder zu uns gesellte, kannte die Frucht genau, und belehrte mich, daß es kein Aloe, sondern ein Cactus oder indianische Feige sey. Wir kamen hier bei den Besitzungen von Jung und Hom's vorbei, die der König ihnen geschenkt, und die sehr ansehnlich und gut bebaut waren. Obgleich die Sonnenoch hoch am Himmel stand, so war die Luft doch angefüllt mit einer kleinen, von den unfrigen verschiedenen Gattung von Fledermäusen. Ich schoß eine im Fluge, das Thier fiel, und meine Kunst erregte bei den Dorfbewohnern ein allgemeines Erstaunen. Um fünf Uhr erreichten wir unser Nachtlager, nachdem wir ungefähr zehn, in gerader Linie aber nur sechs Meilen von Hana-rura zurückgelegt hatten. Wir befanden uns jetzt in einem netten Dörfchen, das Kareimoku gehörte, und seinen Namen Wa-

ja u, von einem rasch fließenden Bache erhielt, der sich hier ins Meer ergoß. Ich wollte hier übernachten, um mich am folgenden Morgen nach dem nahe gelegenen Perlenfluß einzuschiffen, und trug deshalb meinen Begleitern auf, sogleich ein Canot zu miethen; sie sahen sich aber vergebens nach einem solchen um, da die Einwohner auf einige Tage die Küste verlassen hatten, um zu fischen. Es war nur ein einziges Boot vorhanden, das einem Ferri in Hana-rura gehörte, und da seine Leute nicht wagten, es uns zu überlassen, so mußte ich mich schon bis zum nächsten Tage gedulden. Die Bewohner des Dorfes hatten von Kareimoku den Befehl, uns gut zu bewirthen, und ließen es daher ihre erste Sorge seyn, uns ein Mahl zu bereiten. Ein Ferkel wurde mit Taro und Pataten in der Erde gebacken, frische Fische lieferten die Taro-Felder, für den Wein hatten wir selbst gesorgt, unser Appetit war vortrefflich, und so schien die Mahlzeit uns königlich. Eine Menge Zuschauer hatte die Neugier herbeigelockt; einige von diesen bekamen Wein, der ihnen herrlich schmeckte, obgleich sie ihn zum ersten Mal kosteten; ein froher Geist besetzte unsere Gäste, und der Abend verging unter Gesang und Tanz. Späterhin fand es sich, daß uns, trotz aller Vorsicht, ein Messer gestohlen war, und die mir von Kareimoku mitgegebenen Begleiter, welche für das Betragen der Einwohner verantwortlich seyn mußten, bemühten sich vergeblich, den Dieb ausfindig zu machen. Selten beschlehen sich die Sandwichaner unter einander, und immer wird eine solche That mit der Verachtung aller, und oft mit dem Tode bestraft; einem Europäer aber etwas zu entwinden, gereicht ihnen zu großem Ruhm, und sie prahlen damit. Vom Schreiben haben die Insulaner eine hohe Idee, und ein Brief scheint ihnen eine Sache von sehr großem Werthe, wovon Deckerly mir folgendes Beispiel erzählte: Als er sich noch in O Waahi aufhielt, schrieb er an einen Freund in Wahu, und gab den Brief einem Kanaka (Bauer) mit, der nach Wahu ging, dieser versprach ihm freudig die Besorgung desselben, behielt ihn aber, und verwahrte ihn als eine große Kostbarkeit. Nach einigen Monaten erschien ein europäisches Schiff; der Kanaka säumte nicht, mit seinem Schatz an Bord zu fahren, um ihn dem Capitain für einen hohen Preis anzubieten; dieser, glücklicherweise ein alter Freund Deckerly's, erkannte dessen Handschrift, erhandelte den Brief, und so kam er in die Hände des Schreibers zurück.

Man hatte uns Schlafstellen auf recht reinlichen Matten bereitet; die Lebhaftigkeit der Ratten aber, die lustig über unsere Gesichter wegsprangen, verschenkte den Schlaf, und wir mußten nach einer durchwachten Nacht noch die Unannehmlichkeit erfahren, da wir durchaus kein Canot bekamen, abzugleichen, ohne den Perlenfluß gesehen zu haben. — In der Mündung dieses Flusses befinden sich mehrere Inseln, und er ist so tief, daß die größten Linienschiffe einige Faden vom Ufer ankeru können, und so breit, daß hundert Schiffe bequem darin Platz finden. Der Eingang in den Perlenfluß ist von der nämlichen Beschaffenheit, wie der in dem Hafen Hana-rura; die Krümmung zwischen den Riffen soll aber die Durchfahrt noch schwieriger machen. Wäre dieser Ort in den Händen der Europäer, so würden sie gewiß Mittel finden, den Hafen zu einem der besten in der Welt zu machen. In dem sogenannten Perlenflusse befinden sich Hayfische von besonderer Größe, und man hat mehrere Beispiele, daß Menschen beim Baden von ihnen verschlungen worden. Die Einwohner haben am Ufer einen künstlichen Leich von Korallensteinen angelegt, worin ein großer Hayfisch gehalten wird, dem sie, wie man mir erzählte, zuweilen erwachsene Menschen, öfter aber Kinder als Opfer zuwerfen. Auf unserer Rückreise fielen mir halb verwesene Schweine auf, die an verschiedenen Bäumen hingen, und ich erfuhr, daß dieses eine Maasregel der Hüter wäre, um ihren Herrn zu beweisen, daß das Vieh gefallen, und nicht von ihnen geschlachtet sey. Am Abend langten wir glücklich auf dem Kurick an.

Den 9ten December. Heute ließ mich Kareimoku durch Manuja zu einem Lanzenpiel einladen. Jung, der sehr erstaunt war, daß der Gouverneur hierin meinen Bitten nachgegeben, hielt es für eine ganz besondere Günst, und meinte, ich hätte sie nur meinem Stande, als Befehlshaber des ersten Kriegsschiffs, das in Hana-rura erschien, zu danken. Die Sandwichaner machen, wie ich nachher öfter bemerkte, einen großen Unterschied zwischen Kriegs- und Kauffarthei-Schiffen; sie nehmen sich auf letztern allerlei Freiheiten, denn sie durchschauen das Bestreben der europäischen Kaufleute, sie auf alle Weise zu betrügen, und diese haben dadurch ihre Achtung verscherzt. Kareimoku hatte einen wichtigen Grund mir das Schauspiel der Lanzenübung zu versagen, denn seit Tammeamea die Insel Wahu erobert, sind die Gemüther der Unterjochten immer zum Aufruhr geneigt, und ergreifen jede Gelegenheit dazu. Nur die Vornehmen können Theil nehmen an diesem Spiel, aus dem gewöhnlich bitterer Ernst entsteht, indem es nie ohne Verwundete und Todte abkluft. Vor zwei Jahren, als Tammeamea bei einem Besuch auf der Insel Wahu ein solches Kriegsspiel veranstaltete, hatte er seine Soldaten mit geladenem Gewehr in der Nähe, die der ausbrechenden Wuth bald ein Ende machen mußten. Man sieht hieraus, daß Kareimoku Recht hatte, mir nur dann erst dieses Schauspiel zu gewähren, als ich versprach, ihm mit meiner Mannschaft Beistand zu leisten. Der Tag an dem das Kampfspiel vor sich gehen soll, wird früher bestimmt, damit die Edelleute aus allen Gegenden sich versammeln können, um ihren Muth und ihre Gewandtheit zu zeigen. Es kommen oft über hundert zusammen, die sich in gleiche Theile theilen, und einen großen Platz zum Schlachtfeld einnehmen. Beide Parteien nehmen ihre Position, und von jeder tritt der Anführer in die Mitte des Platzes. Diese beiden suchen jetzt durch Wurfspieße, deren sie mehrere in der Hand haben, einander zu treffen; jeder ist bemüht, durch geschickte Wendungen des Körpers, dem Wurfe seines Gegners auszuweichen, und beide sind in unaufhörlicher Bewegung, indem sie hin und her springen, sich bücken, und dabei immer ihre Lanzen werfen. Die Armeen stehen unterdeß, den Ausgang erwartend, bewegungslos und still, und ein hoher Muth besetzt die Partei, deren Anführer Sieger ward, was sie als eine gute Vorbedeutung betrachten. Nach dieser Einleitung werden beide Armeen lebhaft, es treten Haufen gegen Haufen, in einem Augenblicke sind alle in Thätigkeit, und man sieht die luftvoll abgestumpften Lanzen, denn nur solcher dürfen sie sich in dieser Schlacht bedienen. Ihre wahre Kriegskunst besteht darin, die Linien der Feinde zu durchbrechen, die einzelnen Theile mit Macht anzugreifen, und Gefangene zu machen; daher versäumt ein geschickter Anführer nie, die Fehler des Gegners zu benutzen, oder ihn durch List dahin zu bringen, daß sich seine größere Macht nach einer Seite hinzieht, und dadurch der schwächere Theil ihm Preis gegeben wird. Ist eine solche List gelungen, so ist der Sieg entschieden, und der überlistete Theil unterliegt. Ganz auf die nämliche Weise geht es in wirklichen Schlachten her, nur mit dem Unterschiede, daß die Lanzen spitz genug sind, den Gegner auf zehn Schritt zu durchbohren; auch schleudern sie bei ihren Feldzügen Steine, und bedienen sich großer Knüttel, welche aus schwerem Holze gemacht sind. Da jetzt das Feuergewehr hier eingeführt ist, so wird der Gebrauch der Lanzen wohl bald aufhören. Tammeamea gilt allgemein für den geschicktesten Lanzenwerfer; er hat öfter, um seine Geschicklichkeit darin zu beweisen, mit vierzehn Lanzen zugleich auf seine Brust zielen lassen, wo jeder Wurf tödtlich gewesen wäre, und ist allen mit vieler Gewandtheit ausgewichen. Der Ruf seiner unüberwindlichen Tapferkeit, hat ihm die Eroberung der Inseln leicht gemacht. Als er mit seiner Flotte vor Wahu erschien, flüchtete der dortige König in die Gebirge, überzeugt, daß auch an ihm der Gebrauch, den Ueberwundenen zu tödten, vollzogen werden würde. „Ich muß sterben, hatte er zu sei-

nen Vertrauten gesagt, aber nicht durch die Hände meines Siegers, denn diesen Triumph gönne ich ihm nicht. Ich selbst will mich den Göttern opfern!“ Man hat später seinen Leichnam in einer Höhle, auf der Spitze eines Berges gefunden.

Am Nachmittag fuhren wir ans Land, und fanden auf dem bestimmten Plage über sechzig *Jerris*, die sich bereits zum Kampfe versammelt hatten, deren Lanzen aber, aus den Spitzen des Zuckerrohrs verfertigt, ziemlich unschädlich waren. Man theilte sich; das Spiel begann, und obgleich *Kareimoku*, der mit Theil daran nahm, es zu keiner entscheidenden Schlacht kommen ließ, so fanden sich doch nach Beendigung desselben, einige recht gefährlich Verwundete. Der Anblick dieses Schauspiels hat indes etwas sehr Ergößliches.

Den 10. und 11ten December. Der *Nurick* war wieder segelfertig, und nur das schlechte Wetter, während dieser beiden Tage, das uns nicht erlaubte, die bereit liegenden Lebensmittel an Bord zu bringen, hielt uns noch in Wahu zurück.

Den 13ten. Da sich das schöne Wetter wieder einstellte, das uns während unsers hiesigen Aufenthalts immer begünstigt hatte, so eilten wir, die Lebensmittel an Bord zu bringen, die in so reichlichem Maaße da waren, daß der *Nurick* sie nicht alle zu fassen vermochte. Wir bekamen *Taro*, Brodfrucht, *Jams*, *Pataten*, *Cocosnüsse*, Zuckerrohr und Wassermelonen, nebst siebenzehn Schweinen, einigen Ziegen, Hühnern und Enten. Die Schweine sind im Geschmack den europäischen weit vorzuziehen, was vermuthlich von ihrem Futter herrührt, das aus Zuckerrohr besteht. — Den Mittag speiste noch der *Capitain Alexander Adams* bei uns, dessen Unterhaltung, da er gescheit und viel gereist ist, uns sehr ergözte. Er erzählte mir unter andern, daß vor ein Paar Jahren an der Küste Californiens, von den Amerikanern der vereinigten Staaten, eine Insel entdeckt wurde, die, der vielen *Secottern* wegen, welche man darauf fand, den Namen: *Secotterinsel*, erhielt. Ihre südliche Spitze liegt in $33^{\circ} 17'$ nördlicher Breite; Länge nach *Wobdistanzen*, $240^{\circ} 50'$ östlich von *Greenwich*, der Umfang derselben beträgt zwischen 50 und 60 Meilen, und *NNW* von dieser Insel soll ein gefährlicher *Riff* seyn. Ferner bemerkte er, daß, während man sich in Europa bemühe, den *Scavenhandel* zu vernichten, die *Amerikaner* ihn recht empor zu heben suchen. Um *Scaven* einzuhandeln, begeben sich die amerikanischen Schiffe an die *NW* Küste *Amerikas* in die Breite 45° wo die Bevölkerung stark ist. Die dortigen *Wilder*, welche merken, daß Menschen ihnen besser bezahlt werden als *Felle*, legen sich auf diese schreckliche Jagd, und da sie alle durch amerikanische Kaufleute mit *Feuergewehren* versehen sind, so wird es ihnen leicht, die unglücklichen Stämme im Innern des Landes zu überwältigen, und diese dann auf den Schiffen gegen *Kleidungsstücke* zu vertauschen. Während Beispiele von *Kinderliebe* trifft man dort oft, und selbst davon profitiren die *Unmenschen*. Wenn z. B. ein Sohn die Gefangenschaft seines Vaters erfährt, so läuft er hin, um sich für diesen anzubieten, und sie nehmen diese *Großmuth* an, da der *Jüngling* ihnen lieber ist, als der *Greis*. Ist auf diese Weise das Schiff hinlänglich mit *Scaven* beladen, so gebt es sich nach Norden bis zum 55° der Breite, wo die Küstenbewohner die *Unglücklichen* zu ihrer Bedienung gegen *Secotterfelle* eintauschen, die die *Europäer*, erfreut über den schändlichen *Erwerb*, in *China* theuer verkaufen. Auch *Lamma's* *Zutranen* mißbrauchen sie gern, und ein amerikanischer *Schiffcapitain*, dem er einmal ein Fahrzeug mit *Sandelholz* anvertraute, um es nach *China* zu bringen, ist nicht zurückgekehrt. Häufig werden einige *Matrosen*, ihrer schlechten *Aufführung* wegen, hier abgesetzt, und da diese nur böse Beispiele geben, und nichts als *Unheil* stiften, so ist zu erwarten, daß so die *Gutherzigkeit* der *Sandwichauer* bald ganz untergraben seyn wird. Noch ärger

beinah spielen ihnen die Missionairs mit, indem sie durch den Religionshaß den sie anfachen, ganze Nationen vernichten. *) Adams besitzt das Vertrauen des Königs in hohem Grade, und ist von ihm mit der Brigg, die früher in O Waïhi stand, nach Wahu geschickt worden, um dort jeden möglichen Aufruhr zu verhüten. Von O Waïhi fürchtet er nichts, da er dort geboren, und die Götter selbst, ihn zum Könige bestimmten; die Bewohner von Wahu aber, scheinen ihm als Unterjochte sehr gefährlich.

Es war in Hana-rura bekannt geworden, daß wir morgen Wahu verlassen wollten. Wir hatten daher heute noch viel Besuch von den Vornehmen, die uns Geschenke brachten, und uns eine glückliche Reise wünschten. Die Weiber umgaben das Schiff schwimmend den ganzen Tag, und sagten ihren Freunden ein zärtliches Lebewohl. Kareimoku ließ mich noch durch Herrn Bekley ersuchen, beim Absegeln die Festung zu salutiren, wodurch er sie gewissermaßen einweihen wollte, und ich versprach es gern.

Den 14ten December. Früh um sechs Uhr forderten wir durch einen Kanonenschuß einen Lotsen, der sogleich in Begleitung einiger Doppelcanots erschien. Die Anker wurden gelichtet, der Anker bugfirt, und ich ließ, als Kareimoku jetzt an Bord erschien, mit sieben Schuß salutiren, was ihn so sehr erfreute, daß er mich verschiedne Male umarmte. Die Festung säumte nicht, meine Artigkeit zu erwidern; und als diese geendigt, salutirte die königliche Brigg Rahumanna, was ebenfalls unserer Seite mit gleicher Zahl beantwortet ward. Jetzt war diese europäische Sitte auch auf den Sandwich-Inseln eingeführt; es machte mir Freude, der erste Europäer zu seyn, welcher mit der dortigen Festung Schüsse wechselte, und wenn einst Hana-rura sich zu einer blühenden Stadt erhoben, so kann man sagen: die Russen haben die Festung eingeweiht, und der Erste Schuß derselben fiel zu Ehren ihres Kaisers, Alexander des Ersten.

Um acht Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku versprach, die Götter zu bitten, daß uns am Tage die Sonne, in der Nacht der Mond geleiten möge, und verließ uns mit seinen Begleitern, die, indem sie abstiegen, drei Mal Hurrah! riefen. Mit einem schwachen S Winde entfernten wir uns vom Lande, und hatten schon Nachmittags, indem ich S W steuern ließ, die höchste Spitze der Insel Wahu aus dem Gesicht verloren.

Meiner Instruction zu Folge, sollte ich mich die Wintermonate in der Gegend der so wenig bekannten Corallen-Inseln aufhalten, um dort Entdeckungen zu machen. Ich machte dazu keinen weitläufigen Reiseplan, da mir aus Erfahrung bekannt ist, wie selten man einem solchen folgen kann; sind nur die

*) Als ich in Adams Tagebuch blätterte, fand ich folgende interessante Notiz: Brigge Forester, den 24sten März 1815, in der See nahe bei der Küste Californiens. Breite 32° 45' nördlich, Länge 233° 0' östlich.

„Bei starkem Winde aus W N W und Regenwetter, sahen wir heute Morgen um sechs Uhr ein Schiff in
 „geringer Entfernung, dessen unordentlicher Zustand der Segel uns überzeugete daß es Hilfe bedürfte. Wir richteten
 „sogleich unsern Cours dahin und erkannten das verunglückte Schiff für ein Japanisches, welches Mast und
 „Steuer verloren hatte. Ich wurde vom Capitain an Bord geschickt, und fand auf dem Schiffe nur drei sterbende
 „Japaneser, den Capitain und zwei Matrosen. Die Unglücklichen ließ ich nach unserer Brigge bringen,
 „welche nach einer vier monatlichen Pflege gänzlich hergestellt wurden. Wir erfuhren von diesen Leuten, daß sie
 „aus dem Hafen O s a c o, (in Japan) ausgelaufen, um nach einer andern Handelsstadt zu segeln, aber gleich
 „beim Auslaufen durch einen Sturm überrascht, Steuer und Mast verloren hatten. Bis zum heutigen Tage war
 „ihr Schiff siebzehn Monate ein Spiel der Wellen gewesen und von fünf und dreißig Mann Besatzung, waren
 „bloß diese drei übrig geblieben, die andern alle Hungers gestorben.“ — Diese Note ist in so fern merkwürdig,
 da sie beweist, daß der Strom in diesen Meeren, nämlich nördlich von den Tropen, ihre Richtung immer von Westen nach Osten behält.

Hauptpunkte bestimmt, so füllen sich während der Reise selbst die Lücken am besten. Jetzt nahm ich mir vor, den Cours von den Sandwich-Inseln so zu richten, daß ich die zwei kleinen Inseln in Augenschein nehmen könnte, welche 1807 von der Fregatte Cornwallis auf ihrer Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Canton entdeckt worden sind. Ich hatte Ursache zu glauben, daß ihre Lage nicht ganz richtig angegeben war, da Capt. Krusenstern 1804, wo sie noch nicht entdeckt waren, mit der *Nadesda* gerade über den Punkt wegsiegelte, wo sie auf der Karte angezeigt sind. Die Menge Seevögel, welche dort die *Nadesda* umflatterten, ließen Land in der Nähe vermuthen. Nachdem ich also diese gefunden, wollte ich den Lauf nach den Kutusofs- und Suworofs-Inseln richten, deren Bewohner im Besiz großer Böte sind, die wieder auf die Nachbarschaft anderer Inseln zu deuten scheinen; diese hoffte ich ebenfalls zu entdecken, und hierauf beschloß ich, mich nach den Carolinen zu begeben.

Observationen, die während unsers Aufenthalts in Wahu gemacht worden sind:

Das Mittel aus täglichen Mittagsobservationen gab: für die Breite unsers

Ankerplatzes $21^{\circ} 17' 57''$ N.

Das Mittel aus Mondabständen, welche mehrere Tage hinter einander genommen wurden, gaben

für die Länge unsers Ankerplatzes . . . $157^{\circ} 52'$ W.

Abweichung der Magnetnadel $10^{\circ} 57'$ D.

Inklination der Magnetnadel $43^{\circ} 39'$.

Das Mittel unserer Beobachtungen in Wahu gab für die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde 2 Stunden 55 Minuten. Die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 6 Fuß. Der mittlere Stand des Barometers 29 Zoll 80 Linien. Der mittlere Stand des Thermometers $75^{\circ} 0$ Fahrenheit. — Ich gebe hier noch die Länge und Breite einer kleinen Insel an, die kürzlich entdeckt seyn soll. Breite $28^{\circ} 15'$ N, Länge $172^{\circ} 30'$ W. Noch muß ich erwähnen, daß Manuja während unsers Aufenthaltes in Wahu pünktlich die Befehle des Königs erfüllte. Nie verließ er das Schiff ohne meine Erlaubniß, bewahrte es vor Diebstahl, und war uns behülflich beim Einkauf hiesiger Seltenheiten. Bedurfte ich etwas, so sprang er sogleich ins Wasser, und ruhte am Lande nicht eher, als bis meine Forderungen erfüllt waren. Zu meinem Holzvorrath trieb er sogleich 100 Insulaner zusammen, die es fällen, herbeischleppen und kleinhauen mußten, was meine Matrosen in dem heißen Klima sehr angegriffen hätte. Wir beschenkten ihn reichlich beim Abschiede; besonders geehrt fühlte er sich dadurch, daß er die Sachen, welche ich *Lammeamea* schickte, in Empfang nehmen durfte.

Von den Sandwich-Inseln nach Madack.

Den 17ten Dezember. Breite $19^{\circ} 44'$, Länge $160^{\circ} 7'$. Von der Insel Wahu bis hierher haben wir immerfort entweder Windstille, oder sehr schwachen Wind aus *SD* gehabt; dabei brachte uns der starke Strom aus *SW* in drei Tagen 45 Meilen nach *ND*; dieser aber hat jetzt seine Richtung nach *SW* genommen.

Den 21sten um 6 Uhr Abends befanden wir uns in der Breite $16^{\circ} 55'$, Länge $169^{\circ} 16'$, folglich auf der nämlichen Parallele, und 15 Meilen von den Cornwallis-Inseln entfernt. Unaufhörlich saß ein Matrose auf der Spitze des Mastes, ohne Land entdecken zu können, an dessen Nähe durch die Menge der Seevögel, welche uns umflatterten, doch nicht zu zweifeln war. Sobald die Sonne ins Meer tauchte, hielt ich das Schiff gegen den Wind, und lavirte die Nacht unter geringen Segeln, in

der Hoffnung, die Insel, welche sehr niedrig seyn mußte, zu entdecken, wenn ihre Lage nicht ganz falsch bestimmt war.

Den 22sten. Bei Anbruch des Tages richtete ich den Lauf wieder nach W, und erwartete jeden Augenblick, vom Mastkorbe aus die Nachricht zu erhalten, daß Land zu sehen sey; allein vergebens! Um acht Uhr befanden wir uns der Schiffsrechnung nach in der Breite $16^{\circ} 56'$, Länge $169^{\circ} 21'$, also ungefähr auf dem Punkte, wo die Inseln liegen sollten, doch immer ohne das Mindeste zu entdecken. Noch erhielten die vielen Seevögel meine Hoffnung wach; als aber am Mittag unsere Länge die der Insel weit übertraf, mußte ich sie aufgeben, denn jetzt war es wahrscheinlich, daß die Fregatte Cornwallis in der Bestimmung der Länge gefehlt hatte. Unsere observirte Breite am Mittag war $17^{\circ} 3'$, Länge $170^{\circ} 1'$, wir waren also durch den Strom in 24 Stunden sechs Meilen nach N getrieben, und hätten nothwendig, wenn ihre Breite richtig bestimmt war, den Cornwallis-Inseln in so geringer Entfernung vorbeisegeln müssen, daß wir sie sehen konnten, wenn sie auch noch so niedrig waren. Am Mittag gab ich das fernere Suchen der Inseln auf, in der Ueberzeugung, ihnen vorbeigesegelt zu seyn, was auch die geringe Zahl der Seevögel bestätigte, und steuerte jetzt SW, in der Absicht, in die Breite der Insel St. Pedro zu gelangen, deren Länge ich zu bestimmen wünschte, wenn sie überhaupt existirte. Ein starker N Wind förderte unsere Fahrt, das Wetter war heiter, nur schien ein unaufhörlicher Nebel am Horizont zu ruhen; dieses in den Tropen ungewöhnliche Wetter wirkte auch auf den Barometer, der eine Linie niedriger als gewöhnlich stand, was ich früher in den Tropen nicht bemerkt habe. Starke Wind erhielten wir den 24sten December, als wir uns in der Breite $14^{\circ} 42'$, Länge $173^{\circ} 10'$ befanden, und er hielt bis 27sten an, wo unsere Breite $11^{\circ} 3'$, und die Länge $179^{\circ} 28'$ war. Vom 26sten bis 28sten haben wir auf der Parallele der Insel St. Pedro 2° von N nach W zurückgelegt, ohne die Insel zu entdecken, woher zu vermuthen ist, daß sie entweder gar nicht, oder anderswo existirt. Von hier nahm ich also einen südlichen Cours, um die Parallele 10° zu erreichen, die ich gerade nach W. verfolgen wollte. Seit wir die Gegend der Cornwallis-Inseln verließen, sahen wir täglich Seevögel, und zuweilen in so großer Anzahl, daß sich hier nothwendig noch unentdeckte Inseln befinden müssen; obgleich sich aber immer vom Auf- bis zum Niedergang der Sonne ein Matrose auf dem Mast befand, so bin ich doch nicht so glücklich gewesen, eine Entdeckung zu machen. Man könnte vielleicht glauben, daß unsere Länge nicht richtig gewesen, wogegen ich aber täglich gemachte Observationen zwischen Sonne und Mond vom 23sten bis zum 29sten aufzuweisen habe, die mir gewiß die Fehler meiner Chronometer genau angegeben hätten.

Den 29sten. Breite $9^{\circ} 52'$, Länge $186^{\circ} 34'$. Um ja die Kette Mulgrave nicht vorbei zu segeln, in deren Nähe wir uns jetzt befinden mußten, lavirten wir während der Nacht unter wenigen Segeln, und setzten bei Anbruch des Tages wieder den Cours nach W fort.

Den 30sten. Breite $9^{\circ} 48'$, Länge $187^{\circ} 9'$. Wir hatten frischen Wind aus N, und außerordentlich hohe Wellen aus N. t. W. Der Strom hatte uns seit gestern 27 Meilen nach W gebracht; Vögel sahen wir mehr als gewöhnlich.

Den 31sten. Breite $9^{\circ} 49' 57''$, Länge nach der Schiffsrechnung von den Chronometern hergeleitet $188^{\circ} 33'$. Den ganzen Tag hatten wir trübes Wetter mit feinem Regen, was den Tropen sonst nicht eigen ist; der Wind variirte von N nach NNW und NNW. Das veränderliche Wetter gab mir viel Hoffnung, in der Nähe des Landes zu seyn; ich sah mich aber vergebens darnach um. Um drei Uhr Nachmittags befanden wir uns gerade in N, 15 Meilen von unserer Cours-Linie des vorigen Jahres

entfernt, und waren nun zum zweiten Mal durch die Kette der Mulgraves gesegelt, ohne sie gesehen zu haben. Ich richtete jetzt meinen Lauf so nördlich, als der Wind es mir erlaubte, den Kutusofs-Inseln zu, die ich näher zu untersuchen versprochen habe, und wir lavirten die Nacht unter geringen Segeln, um weder zu scheitern, noch das Land zu verfehlen.

Den 1sten Januar 1817. Breite $10^{\circ} 10'$, Länge nach den Chronometern reduziert vom 2ten Januar 189° 54'. Schwacher Wind, der von NNW nach NND variierte, verbunden mit feinem Regen. Um vier Uhr Nachmittags klärte sich das Wetter auf, und wir erhielten vom Saluk die Nachricht, daß gerade da, wohin unser Cours uns führte, in NNW Land zu sehen sey. Es war eine niedrige mit Wald bewachsene Insel, deren Länge von N nach S drei Meilen, und die Breite $\frac{3}{4}$ Meilen betrug. Da in dieser Gegend keine einzeln liegende Insel bekannt ist, weshalb ich sie für eine neue Entdeckung hielt, so nannte ich sie, da sie am Neujahrstage zuerst gesehen worden war: Neujahrinsel. Der zu schwache Wind erlaubte heute keine nähere Untersuchung; in unzähliger Menge spielten die Fische um den Kurik; Vögel sahen wir weniger, woraus ich schloß, daß die Insel bewohnt sey. Wir lavirten während der Nacht, das Wetter war ungemein schön, der volle Mond stand prachtvoll am sternenhellen Himmel und schützte uns vor jeder Gefahr.

Den 2ten. Bei Anbruch des Tages lag uns die Insel in W. t. N. fünf Meilen entfernt; da sich am nördlichen Theile derselben ein sehr langer Riff nach N erstreckte, so richtete ich den Cours südlich, wo keine Brandung zu sehen und die Möglichkeit einer Landung zu hoffen war; wir hatten schönes Wetter, aber nur sehr schwachen Wind aus NND. Das liebliche Grün der Insel gewährte einen freundlichen Anblick, und die emporsteigenden Rauchsäulen darauf hatten etwas sehr einladendes für uns. Als wir uns der Südspitze auf ein Paar Meilen genähert, überraschten uns sieben Canots, die, jedes von 5 bis 6 Mann gerudert, gerade auf uns zu kamen. Die Bauart derselben war, wie wir sie im vorigen Jahre bei der Kutusofs-Gruppe bemerkt, nur waren sie beträchtlich kleiner und aus lauter ganz kleinen Brettchen zusammengesetzt. Diese Art, die Böte zusammen zu flicken, deutet auf Mangel an Bauholz; sie haben die Unbequemlichkeit, immerfort das hereindringende Wasser ausschöpfen zu müssen, und da sie nur bei vollkommener Windstille die Insel verlassen, so haben die Böte weder Masten noch Segel. Diese hatten sich uns mit vieler Anstrengung auf 100 Faden genähert, und bewegten dann die Ruder nur nachlässig, um das Schiff mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zu betrachten. Ihr Betragen dabei war vernünftig; wir bemerkten weder das Geschrei, noch die lächerlichen Bewegungen, wodurch die Wilden bei einer ersten Zusammenkunft mit Europäern sich auszuzeichnen pflegen; sie beschäftigten sich nur mit dem Schiffe, das sie voll Erstaunen von der Spitze des Mastes bis ins Wasser hinein betrachteten. Nicht minder neugierig sahen wir diese Wilden an, die mir alle lang und schwächlich schienen; ihre ohnehin dunkle Leibesfarbe erscheint in geringer Entfernung, weil sie tatuirt sind, ganz schwarz; die Gesichter tatuiren sie nicht. Eine hochgewölbte Stirn, gebogene Nase und lebhafte braune Augen zeichnen die Bewohner der Neujahrinsel vor den übrigen Südseeinsulanern vortheilhaft aus; ihr langes, schwarzes Haar reiben sie mit Kokosöl ein, binden es über den Scheitel zusammen, und schmücken es mit Blumen und Muschelkränzen; um den Hals tragen sie Verzierungen von rothen Muscheln. Ihre Kleidung war verschieden; einige hatten ein Paar feine Matten um den Leib gewunden, andere trugen einen geflochtenen Gürtel, von dem die Graesfäden bis auf die Füße herab hingen und sie ganz bedeckten. Am auffallendsten waren uns ihre Ohrlöcher, die mehr als drei Zoll im Diameter enthielten, worin sie grüne zusammengerollte Blätter trugen; Einige hatten auch solche Rollen aus Schildpatt hin-

eingesteckt. Auf jedem Boote befand sich ein Anführer, dadurch kenntlich, daß er, ohne zu rudern, nur Befehle erteilte. Dieser befand sich immer auf einer Seite des Boots mit untergeschlagenen Beinen auf einem erhöhten Sitze, und erscheint da ganz anständig. Einer dieser Vornehmen, ein langer, wohlgewachsener Mann mit starkem Bart, schien mehr tawirt als die übrigen; in der Hand hatte er eine große Muschel, der er öfters sehr laute und hohle Töne entlockte; was seine Absicht dabei war, weiß ich nicht; ich erinnere mich aber, auf den Marquesas-Inseln den Gebrauch dieser Muscheln bemerkt zu haben, die indeß dort nur im Kriege gebraucht wurden. Durch wiederholte Einladungszeichen und Eisen, das wir ihnen zeigten, bewogen wir sie, dem Schiffe näher zu kommen, das aber keiner von ihnen zu betreten wagte. Es begann ein lebhafter Tauschhandel; für kleine Stücke Eisen von alten Faßbändern gaben sie gern die künstlichsten und mühsamsten ihrer Arbeiten hin, und der Anführer trennte sich sogar von seinem schönen Muschelhorn, um ein kleines Stück altes Eisen zu haben, das er, nachdem er es mit Entzücken betrachtet, in seinen Gürtel verbarg. Sie handelten mit großer Ehrlichkeit, und ihr Charakter schien mir heiter, und sogar spasshaft; ihre erbärmlichen Waffen, die aus nachlässig gearbeiteten Lanzen bestehen, beweisen, daß sie keine Krieger sind; ihre übrigen Arbeiten aber sind zierlicher, als ich sie sonst wo gesehen, und an ihrem Körper beobachteten sie eine auffallende Reinlichkeit. Früchte und andere Lebensmittel scheint die Insel nur sparsam hervorzubringen, wenigstens hatten diese nichts bei sich, als einige Pandanus-Körner, die sie unaufhörlich kauten. So viel man dem flüchtigen Blick, den wir auf die Bewohner der Kutusofs-Inseln geworfen, trauen kann, scheinen sie mit diesen zu einem Stamme zu gehören.

Kein Lüftchen beunruhigte das Meer, wodurch wir eine vortreffliche Observation erhielten. Die SW-Spitze der Insel lag uns in N nach dem wahren Compaß drei Meilen entfernt; wir fanden die Breite der Mitte der Insel $10^{\circ} 3' 27''$ N, Länge nach den Chronometern, verbessert durch die letzte Mondistanz, $189^{\circ} 4' 46''$ W. Ich benutzte die Windstille, und schickte den Lieutenant Schischmareff, in Begleitung der Herren Gelehrten, in zwei bewaffneten Bötchen, um, wenn es möglich wäre, eine Landung zu wagen. Sie kamen nach einigen Stunden zurück, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Die Bemerkungen des Lieutenant Schischmareff auf seiner Fahrt gleichen denen, welche d'entre Casteaux auf Vendola, einer der Admiralitäts-Inseln, machte, und folgen hierbei:

Bericht des Lieutenant Schischmareff.

Als die Insulaner, welche sich in Bötchen neben dem Schiffe befanden, sahen, daß wir uns von ihm entfernten und ihrer Insel zurückernten, folgten sie uns unverzüglich; wir näherten uns einer Stelle, die uns zum Landen bequem schien; die Brandung war gering, und wenn die Insulaner uns nicht verhindert hätten, so wären wir ans Land gestiegen. Es hatten sich ihrer eine große Anzahl am Ufer versammelt, bewaffnet mit Lanzen, an welche scharfzige Spitzen befestigt waren, andere umringten in ihren Bötchen die unsrigen, und so beschloß ich, hier auf dem Wasser, in der Nähe des Ufers, einen Tauschhandel mit ihnen zu beginnen; sie warfen sich haufenweise ins Wasser, schwammen zu uns, und brachten uns Matten, Halsbänder von Muscheln, Kokosnüsse, Pandanus-Früchte, und frisches Wasser in Kokoschalen; auch ihre Lanzen boten sie uns zum Tausche, nebst zwei kleinen Bogen von Brettern, welche sie durch Haißschähne zu einer Waffe gemacht hatten; sie waren $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und gegen 2 Zoll breit. Die Zahl der schwimmenden Insulaner nahm immer zu, und die Bötchen hatten einen vollkommenen Kreis

um uns gebildet; wir ließen aber keins davon unsern Fahrzeugen ganz nahe kommen; sie wurden sehr dreist, sogar unverschämt, und boten uns Cokosshalen mit Seewasser gefüllt; ein alter Mann wollte durchaus in die Schaluppe steigen, in welcher ich saß; ich schlug ihm auf die Hände, drohte mit dem Säbel, aber er ließ von seinem Vorhaben nicht ab, bis ich ihm einen Faustschlag auf den Kopf versetzte, worauf er mich verließ und ans Ufer schwamm. Ein anderer alter Mann wollte sich das Steuerruder der Baydare zueignen, wodurch der Steuermann so in Zorn gerieth, daß er auf ihn schießen wollte; die Herren Gelehrten, welche sich darauf befanden, hielten ihn davon ab, und um unangenehme Vorfälle zu vermeiden, entschloß ich mich, lieber aufs Schiff zurückzukehren. Die Insel ist mit Riffen von rothen Corallen umgeben; an dem Fleck, wo wir standen, ist das Wasser nicht höher als einen Fuß. Am Riff selbst hat es fünf Faden Tiefe, und weiter, etwa 15 Faden vom Ufer, konnten wir den Grund nicht erreichen; auf diesem Riffe hatten sich die Insulaner versammelt, daher konnten wir auch ohne Gefahr nicht landen. Es waren etwa 18 Böte, die uns umringten, keins hielt mehr als sechs Mann, mehrere einen oder zwei, auch waren sie alle ohne Masten. Die Zahl der Insulaner auf den Böten und am Ufer belief sich auf 200; aber wir sahen unter ihnen nur wenige Frauen, und gar keine Kinder. Die Insel ist sehr waldig, und man sah sehr viele Pandanus, hingegen aber nur wenige und niedrige Cokosbäume. Diese Insulaner waren alle tatuirt, so wie die, welche am Schiff waren, und hatten auch zusammengerollte Blätter in den Ohren.

Daß wir das neue Jahr gleich mit einer Entdeckung angefangen, schien uns von guter Vorbedeutung, und freute uns alle sehr. Ich veränderte jetzt meinen Plan, nach der Kutusofs-Gruppe zu segeln, und steuerte, da sich in der Nähe der Neujahrsinsel noch mehrere Gruppen vermuthen ließen, mit Hülfe eines schwachen N Windes, SW, um wieder in die Parallele 10° zu gelangen und dann einen westlichen Cours einzuschlagen. Die Parallele 10° in der Länge 189° ist auf *Arrowsmiths* Karte mit einer so großen Menge Inseln besät, daß ich sie nicht verschlen konnte, wenn auch nur der zehnte Theil davon wirklich existirte. Mit Untergang der Sonne verloren wir die Neujahrsinsel aus dem Gesicht, obgleich wir nur wenige Meilen davon entfernt waren, und lavirten während der Nacht unter geringen Segeln, um das Schiff auf Einem Punkt zu erhalten.

Den 3ten Januar. Breite 9° 59' 47" N, Länge 189° 38', setzten wir unsern Cours nach W fort, sahen viele Schnepfen, aber kein Land, und befanden uns bald nach der Schiffsrechnung in der Breite 10° 2', Länge 189° 40'. Ich hielt es jetzt für unnöthig, weiter nach W zu gehen, in der Ueberzeugung, daß die auf *Arrowsmiths* Karte angedeuteten Inseln sich hier wenigstens nicht befanden, und ließ das Schiff nach S D umlegen, um mein Glück in dieser Richtung zu versuchen. Als ich bis 7 Uhr Abends diesen Cours fortgesetzt, befanden wir uns in der Breite 9° 37', sieben Meilen westlich von der Courslinie des vorigen Jahres, ohne von der Spitze des Mastes Land entdecken zu können. Kurz vor Sonnenuntergang bestrafte wir einen Pelikan für die Dreistigkeit, uns so nah über die Köpfe zu fliegen, daß wir ihn mit den Händen hätten greifen können; ein Flintenschuß warf ihn ins Meer, und ich schickte, trotz der hohen Wellen, ein Boot aus, um diese seltene Beute für unser Naturalienkabinett zu erlangen. Während der Nacht behaupteten wir unter wenigen Segeln unsern Platz; nur selten hat man in diesen Gegenden einen reinen Horizont, immer scheint ein dichter Nebel auf ihm zu ruhen.

Den 4ten. Breite 9° 43', Länge 189° 53'. Nur den heutigen Tag wollte ich noch in dieser Gegend verweilen; ich ließ bei Anbruch desselben alle Segel beisehen, um bis zum Mittag den Cours W. t. S. zu verfolgen, und dann nach S D umzulegen. Ein frischer N N D begünstigte unsere Fahrt; der N u-

rick lief sieben Knoten; fast war es Mittag, und unsere Hoffnung beinahe gesunken, als wir plötzlich vom Salnik die erfreuliche Nachricht erhielten, daß in S. t. W. Land zu sehen sey. Um ein Uhr sahen wir schon von der Schanze in einer Entfernung von sechs Meilen, eine Reihe kleiner, stark mit Wald bewachsener Inseln, deren Zwischenräume durch Riffe ausgefüllt waren; sie dehnten sich aus, so weit das Auge reichte, und ich hatte ihrer schon über zwanzig gezählt. Ich verfolgte die Kette in einer Entfernung von zwei Meilen, sah die Brandung in den Zwischenräumen furchtbar wüthen, und das Wasser jenseits der Kette spiegelglatt. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir die westliche Spitze der Gruppe; die Inseln hatten hier ein Ende, aber ein langer Riff, der wenig aus dem Wasser hervorragte, erstreckte sich nach SW und nahm dann, unabsehbar weit, seine Richtung nach SD. Sobald wir die westliche Spitze des Riffs umsegelt, befanden wir uns unter dem Winde in ganz ruhigem Wasser, und da sich hoffen ließ, daß vielleicht zwischen den Riffen eine Passage zu entdecken sey, so näherte ich mich ihnen auf 200 Faden, und verfolgte sie in dieser Entfernung. Es war mir aus Erfahrung bekannt, daß die Tiefe neben solchen Korallen-Riffen immer sehr beträchtlich ist, und daher wagte ich der nahen, drohenden Gefahr zu trotzen; überdem ist es das einzige Mittel diese zu untersuchen, da schon in der Entfernung einer halben Meile die Passage nicht mehr sichtbar ist. D'entre Casteaux welcher, bei Aufnahme der Küste Neu-Caledoniens, auch einen Durchgang zwischen den Riffen zu finden hoffte, hat sich derselben, wie er sagt, nur auf drei Meilen genähert, und daher konnte er wohl die gewünschte Entdeckung unmöglich machen. Eine so gefährliche Navigation erfordert allerdings die höchste Vorsicht; nie darf sich der Matrose von der Spitze des Mastes entfernen, ein zweiter muß auf dem Bugspriet, ein dritter auf dem Vordertheile des Schiffs (Bock) und der Steuermann, mit einem guten Tubus versehen, im Mastkorbe sitzen, um zeitig vor jeder Gefahr zu warnen. Capt. F l i n d e r s sagt mit Recht in seiner Reisebeschreibung, als er die Torres-Straße untersuchte, die gleichfalls mit unzähligen Riffen besät war: »wer keine starken Nerven hat, soll eine solche Untersuchung bleiben lassen.« — die meinigen erlaubten mir schon, einer solchen Gefahr ins Auge zu sehen, wenn gleich jede plötzliche Veränderung des Windes mit dem Tode drohte, da dann das Schiff sogleich scheitern konnte. Ich war aber auch mit allen meinen Gefährten nicht wenig auf der Huth, und die Mannschaft jeden Augenblick bereit, das Schiff umzulegen. Unter solchen Maafregeln setzten wir unsern Weg rasch fort, ohne daß uns die geringste Lücke oder Krümmung des Riffs entging. Die Inselkette lag uns in 2 sechs Meilen entfernt, der Weg dahin war uns durch den zwei Faden breiten Riff erspart, jenseits desselben war das Wasser ruhig und die Tiefe schien beträchtlich. So weit wir sehen konnten, lief der Riff nach SD und wir bemerkten an seinem Ende, von der Spitze des Mastes eine kleine, aber höher als die übrigen liegende Insel, die sich wahrscheinlich mit dem Riff vereinigte. Endlich hatten wir die Freude zwei Durchgänge zu finden, wo wir, obgleich sie sehr enge waren, dennoch mit dem *Nurick* durchzukommen hofften. Diese Entdeckung, welche nicht allein uns, sondern jedem Seefahrer wichtig ist, wäre uns unfehlbar entgangen, wenn wir uns dem Riffe nicht bis auf einen Flintenschuß genähert hätten. Es war schon zu spät, um noch heute eine Untersuchung anzustellen, und wir verließen während der Nacht den gefährlichen Ort.

Den 5ten Januar. Breite $9^{\circ} 27' 55''$ N, Länge $190^{\circ} 11' 30''$. Der Strom hatte uns in der Nacht so weit nach NW getrieben, daß wir gar kein Land sahen; um sieben Uhr zeigte sich indeß die Insel wieder, und um neun Uhr befanden wir uns auf dem gestern verlassenen Punkte. Ich schickte jetzt den Lieutenant *Schischmarck* ab, um die nördlichste der beiden Passagen zu untersuchen, in wel-

cher er zwar eine beträchtliche Tiefe fand, das Hineindringen des Schiffs aber für unmöglich hielt, da das Fahrwasser nur selten fünfzig Faden breit, beständig Krümmungen macht, und überdem der Eingang die Richtung hatte, daß der Passat-Wind nimmer aus derselben blies. Jetzt mußte die Passage, welche sich vier Meilen südlicher befand, untersucht werden; wir hatten sie am Mittag erreicht, besanden uns mit dem *Nurik* 200 Faden von ihrem Eingange, und machten, während *Schischmareff* auf dem Boote den Durchgang sondirte, Mittagsobservationen, die die Länge und Breite dieser Straße genau bestimmten. Wir sahen *Schischmareff* glücklich zwischen den Riffen durchkommen, worauf er das Signal machte, im Durchgange selbst keinen Grund, an dem Orte aber, wo er sich jetzt befand, 100 Faden, und jenseits der Riffe 26 Faden Tiefe über Korallengrund, erreicht zu haben; die schmalste Stelle im Durchgange gab er auf 123 Faden an. Diese Nachricht erfreute mich ungemein, denn nun durfte ich hoffen, auch mit dem Schiffe dahin zu gelangen, und diese so merkwürdige Entdeckung zu machen. Hohes Interesse erwecken diese Inseln schon durch ihre Beschaffenheit, indem sie einzig durch Seethiere entstanden, und ich beschloß, recht viel zu wagen, ehe ich den Plan aufgab, in diese Inselkette zu dringen. Das Boot ward jetzt zurückgerufen, da ein sich frisch erhebender Wind die weitere Untersuchung schwierig machte; auch unser Stand ward jetzt gefährlich, da der Tag sich bereits neigte, und ich sann nur auf Mittel mich während der Nacht in dieser eben so interessanten als gefährlichen Gegend zu erhalten; endlich fiel ich auf eines, das wir, so gewagt es auch war, dennoch ergriffen, um nur diesen Ort nicht verlassen zu dürfen. Der Lieutenant *Schischmareff* nämlich fuhr mit Werpankern ans Riff, befestigte diese daran, und als er ein Zeichen gegeben, daß es ihm gelungen war, richtete ich den *Nurik* dahin, brachte ihn bis auf 50 Faden von dem Ort, nahm dort alle Segel ein, und hierauf wurde das Schiff mit einem Rabeltaue von 175 Faden Länge an die Werpanker befestigt. Es war geschahen, und so lange der Passat aus *ND* seine Richtung behielt, hatte es auch keine Gefahr, sobald dieser aber, was hier öfter geschieht, sich nach *SD* wandte, so waren wir ohne Rettung verloren. Da stand nun der *Nurik* mitten im Ocean, befestigt an einer Korallenklippe, unter dem Schutze Gottes, auf dessen Hülfe ich baute; es ergriff mich in dieser sonderbaren Lage ein seltsames Gefühl; ein Blick aufs wildempörte Meer machte mich schauern; wendete ich diesen aber wieder auf den Durchgang, so belebte mich die angenehmste Hoffnung, der ich mich gern ergab. Die Riffe bestehen hauptsächlich aus grauen Korallen, die nur mit wenigen rothen untermischt sind; bei niedrigem Wasser sind die Felsen ein Paar Fuß hoch sichtbar, was auch der Fall war als wir die Werpanker legten, alles aber war bald bei zunehmendem Wasser bedeckt. Wir hatten in geringer Entfernung davon 40 Faden Tiefe, die aber etwas weiter so zunahm, daß kein Grund zu erreichen war. An der östlichen Seite der Straße hat sich eine kleine Sandinsel gebildet, die gewiß mit der Zeit sich ausdehnen, und mit Vegetabilien bedeckt, die Gestalt der andern Inseln annehmen wird. Eine Menge Haifische umgaben uns, die alles begierig verschlangen, was über Bord geworfen wurde; diese schienen sich hauptsächlich an der Passage aufzuhalten, weil da vermuthlich viele Fische bei dem regelmäßigen Strom heraus und hineinschwimmen. Auch fliegende Fische stiegen oft in die Luft, die sich wahrscheinlich vor den Raubthieren zu retten suchten. Das Boot, welches die Straße sondirte, wurde von Haifischen angegriffen, die sich durch Ruderschläge nicht verschrecken ließen; zwei davon wurden gefangen, was sehr leicht war, da sie den Haken immer gleich verschluckten, sobald man ihn ins Wasser warf. — Wir hatten jetzt die Untersuchung vollendet; ein heftiger Windstoß aus *ND*, der uns eine halbe Stunde früher sehr gestört hätte, beunruhigte

uns wenig, da das Kabeltau hielt. Um Mitternacht bemerkten wir den Strom aus der Straße, dessen größte Stärke sich auf einen Knoten belief.

Den 6ten Januar um vier Uhr Morgens, wandte sich bei noch völliger Dunkelheit der Wind nach D und bald darauf nach D. t. S., wodurch der Rurick dem Riffe so nahe kam, daß man mit Leichtigkeit einen Stein in die Brandung werfen konnte; die Tiefe betrug hier 23 Faden. Da es jetzt nur einen Strich mehr aus S bedurfte, um uns an dem Felsen zu zerschellen, so mußte ich von meinem Posten fort, und sogar die Werpanker zurücklassen, die tief unter Wasser, uns zu viel Zeit geraubt hätten. Das Kabeltau wurde gelöst, die Segel aufgezogen und wir entfernten uns unbeschädigt vom Riff, in der Nähe desselben lavirend. Sobald aber die Sonne über dem Horizont erschien, nahmen wir den Lauf wieder dem Eingange zu, fanden den Wind von D. und D. t. S., benutzten diesen Augenblick da er uns erlaubte ohne zu Laviren in den Canal zu dringen, in welchen wir mit allen aufgespannten Segeln einfuhren. Um neun Uhr vierzig Minuten befanden wir uns in der Mitte des Canals; es herrschte eine Todtenstille auf dem Schiffe, bei der man die brausende Brandung auf beiden Seiten hörte, und jeder stand auf seinem Posten. Endlich rief der Steuermann vom Mastkorbe: es sey keine Gefahr mehr, denn das Wasser nehme eine dunkle Farbe an. Wirklich segelte der Rurick auf spiegelglattem Wasser, wir hatten die Brandung im Rücken, wünschten einander Glück zum vollbrachten Wagstück, und schauten nun die Insel neugierig an, die wir bald zu erreichen hofften. Der Strom, welcher in der Enge zwei Knoten lief, hatte uns jeder Gefahr schnell vorüber geführt, indem wir nur 15' vom Anfang bis zum Ende der Straße zubrachten. Die Passage erhielt den Namen: die Rurickstraße. Der Wind erlaubte einen geraden Cours auf die westlichsten Inseln, wo wir auf der 4ten *) von W nach D Rauchsäulen und durch ein Fernrohr auch Menschen sahen; ein Anblick der unsern Triumph, hier eingedrungen zu seyn, sehr erhöhte; trotz der Begier aber die Bewohner dieser unbekanntn Insel kennen zu lernen, segelten wir nur langsam und vorsichtig, und warfen oft das Senkblei, um auf keine Untiefe zu gerathen. Gleich nachdem wir die Rurickstraße verlassen, betrug die Tiefe 26 bis 27 Faden über einen Boden von lebendigen Korallen; indem wir uns der Insel näherten, nahm sie regelmäßig ab, und wir fanden in einer Entfernung von zwei Meilen 18 Faden. Der Grund, welcher mitunter aus feinem Korallensande bestand, ließ uns hoffen, in der Nähe der Insel guten Ankergrund zu finden, und der Lieutenant Schischmareff, welcher mit dem Boote voraus war, gab uns bald das Signal, zehn Faden Tiefe über feinem Korallensande gefunden zu haben, worauf wir unsern Cours dahin nahmen. **) Im N lag uns jetzt in einer Entfernung von 200 Faden der Riff, welcher die dritte Insel mit der vierten vereinigte; in der nämlichen Entfernung schützte uns in D ein, bei niedrigem Wasser sichtbarer Korallenriff, und wir lagen in ganz glattem Wasser, das auf dieser Stelle selbst durch den heftigsten Wind nicht beunruhigt wurde. Unsere Aussicht beschränkte sich jetzt in D auf die Inselkette, in W sah man den Riff, welchen wir von Außen umsegelt; in S hatten wir reinen Horizont vor uns, da selbst von der Spitze des Mastes, der Riff durch welchen wir gesegelt, nicht entdeckt werden konnte, und nur die kleine hohe Insel, von der ich früher sprach, war sichtbar. Die weitere Geographie dieser Inselgruppe war bis jetzt für uns in Dunkel gehüllt, doch ließ sich vermuthen, daß in D eine Verbindung statt

*) Um jeden Irrthum zu vermeiden, werde ich die Inseln von W nach D gerechnet, nummeriren.

**) Auf der hier von uns verfertigten Karte, ist unser Ankerplatz und die Lage der Inseln genau zu sehen. S. Plan von der Inselgruppe Rumanzoff.

finden mußte, da aus der Gegend keine hohe Wellen kamen. Wir waren fürs erste mit unserer Lage so angenehm beschäftigt, daß wir die weitere Untersuchung aufschoben; ich beschloß den Ort nicht eher zu verlassen, als bis ich ihn durch verschiedene Observationen astronomisch bestimmt, meine Chronometer zur weitem Fahrt geprüft, und einige Schiffsarbeiten vollbracht hatte, die sich in offener See nicht machen ließen. Auf unserm Ankerplatz fanden wir das Wasser so klar, daß auf 10 bis 12 Faden der Grund zu sehen war; dabei hatten wir das herrlichste Wetter. Die Herren Naturforscher, welche eine Excursion nach der dritten Insel unternommen hatten, kehrten Abends mit Menschen und Pflanzen zufrieden zurück. Die Inseln 1. 2. und 3 haben wir unbewohnt gefunden, obzwar überall Menschenspuren sichtbar waren. Um drei Uhr Nachmittags, sahen wir ein Boot unter Segel aus D kommen, das an der vierten Insel landete, dort etwas auslud, und dann seinen Weg auf uns zunahm. An dem großen Segel, und an den künstlichen Manövers bemerkten wir, daß es ganz denen an der Kutusoffs-Gruppe glich. Es näherte sich dem Nuriak auf 50 Faden, das Segel wurde eingenommen, und ein alter Mann am Steuer, wahrscheinlich der Befehlshaber, zeigte uns einige Früchte, wobei er viel sprach; das oft wiederholte *Udara* erinnerte uns an die Neujahrsinsel, wo wir es öfter gehört hatten. Sie näher ans Schiff zu locken, gelang uns nicht, immer wußten sie sich durch Laviren in einer gewissen Entfernung zu halten; das Schiff betrachteten sie mit vieler Neugier, uns aber schenkten sie nicht die geringste Aufmerksamkeit. Ich versuchte endlich ein kleines Boot zu ihnen abzuschicken, sobald sie dieses aber in See sahen, entfernten sie sich, und als das unsrige sie einholte, warfen sie sehr erschrocken über dessen Annäherung, Brodfrucht, Cocosnüsse und Pandanus hinein; einige Stücke Eisen indeß, die man ihnen anbot, verminderten ihre Furcht, und sie nahmen sie gern an. Es ward jetzt viel gesprochen, ohne einander verständlich zu werden, und endlich verließen uns die Wilden, indem sie ihren Weg nach der vierten Insel nahmen, wohin sie auch uns durch Zeichen einluden. Aus dieser ersten Zusammenkunft ließ sich schließen, daß wir es mit einem gutmüthigen Volk zu thun hatten. Ihre Art sich zu tanzeln und zu kleiden, ist dieselbe, wie auf der Neujahrsinsel, und es ist höchst wahrscheinlich der nämliche Stamm. Wir schätzten uns sehr glücklich, auf diesem sichern Platz zu seyn, als das Wetter trübe und der Wind sehr frisch ward.

Den 7ten Januar früh schickte ich die Barkasse und Baydare nach dem zurückgelassenen Verpanker ab, den sie Nachmittags glücklich an Bord brachten. Auch heute manövrirten unsere neuen Bekannten in unserer Nähe, alle mit Blumenkränzen geschmückt und im höchsten Staat. Ich schickte den Lieutenant *Schischmareff* und Herrn von *Chamisso* nach der vierten Insel ab, um wo möglich durch Freundlichkeit das Zutrauen ihrer Bewohner zu gewinnen, die uns durchaus nicht nahen wollten, und als der Alte merkte, daß unsere Schaluppe diesen Weg einschlug, so säumte er keinen Augenblick, ihr mit lauten Freudenbezeugungen zu folgen. Wir sahen beide Bote landen, und was dort weiter geschah, berichtet hierbei Lieutenant *Schischmareff* selbst.

Bericht des Lieutenant *Schischmareff*.

Ihrem Befehle zufolge habe ich mich auf die Ziegeninsel begeben, um ihre Bewohner kennen zu lernen. Ich steuerte gerade einer Stelle zu, die mir zum Landen bequem schien, und die Insulaner lavirten in ihrem Boote eben dahin; ich erblickte beim Herankommen einige Menschen, welche um ihre Hütten herum spazirten, sogleich aber in den Wald flüchteten als sie uns erblickten. Ich stieg in der

Nähe einer Hütte ans Land, und als ich niemand in derselben fand, ging ich nicht weiter, sondern erwartete das Boot der Insulaner, die, da sie dort nicht hatten anlegen können, wo ich gelandet war, $\frac{3}{4}$ Meile niedriger hatten steuern müssen. Ich ließ meine Leute in der Schaluppe, und ging allein zu ihnen; es stiegen sechs Menschen aus dem Boote, einige von den Flüchtlingen kamen ihnen entgegen, entfernten sich aber bald wieder und drei der eben gelandeten mit ihnen; die drei übrigen kamen mir entgegen. Ich sah nicht ein was sie in den Wald trieb, ob Furcht oder der Plan zu einem Ueberfall, der mir indeß nicht gefährlich erschien, da ich zwei Pistolen bei mir, und meine bewaffnete Leute in der Nähe hatte; doch als sie sich mir genähert, sah ich, daß sie ganz ohne Waffen waren, und sich alle drei vor mir fürchteten. Sie blieben zwanzig Schritt von mir stehen; ein ältlicher Mann hielt auf Baumblättern etwas weißes in der Hand, was er mir bestimmt zu haben schien, wagte aber nicht, mir näher zu treten; inzwischen brach er einen belaubten Ast von einem Baume, wahrscheinlich als Friedenszeichen, ich that sogleich dasselbe und trat auf ihn zu, der Mann wich Anfangs scheu zurück, doch reichte er mir endlich seine Gabe, und wiederholte dabei immer das Wort: Aidara; ich empfing sein Geschenk, und obgleich ich die Bedeutung des Wortes nicht verstand, so wiederholte ich doch: Aidara. In der Folge habe ich erfahren, daß es Freund bedeutet. Hierauf reichte mir das Weib, welches bei ihm und wahrscheinlich das seinige war, einen Pandanuszweig; und die dritte Person, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, der kein Geschenk für mich bereit hatte, reichte mir seinen eigenen Halschmuck, mit welchem ich meinen Hut schmückte; hierauf nahm der ältliche Mann einen Blumenkranz von seinem Haupte, und ich wand ihn sogleich um das meinige; das gab ihnen, wie es schien, Muth und wir gingen nun zusammen zu den Hütten, wo unser Naturforscher zu uns stieß, den sie ebenfalls mit Blumenkränzen und Halschmuck beschenkten. Jetzt ließ ich mir Eisen reichen, womit ich Ihre Geschenke erwiderte; auch die Uebrigen aus dem Walde erschienen, und wurden ebenfalls mit Eisen beschenkt; sie freuten sich sehr darüber, und drückten ihre Freude und Dankbarkeit durch wiederholte Ausrufungen und große Freundlichkeit aus. Jetzt umringten uns alle Insulaner deren dreizehn vorhanden waren, und bewiesen sich freundschaftlich und offen, doch immer etwas furchtsam; sie waren alle unbewaffnet. Die Gesellschaft bestand aus einem Manne von etwa vierzig Jahren, zwei ältlichen Frauen und einer jungen, aus drei jungen Leuten von zwanzig Jahren und Kindern von neun bis fünfzehn Jahren; eins war nur drei Jahr alt, und wurde noch auf den Armen getragen, der ältliche Mann hatte einen kurzen schwarzen Bart, kurzes schwarzes Haar, und trug um den Leib eine kurze Matte; die übrigen waren ohne Bart; die jungen Leute trugen auch Matten, die Kinder aber waren ganz nackt. Die Frauen waren von den Hüften bis auf die Füße herab in Matten gehüllt; sie waren alle von ziemlich dunkler Farbe, aber hager und von schwachem Körperbau. Sie erschienen mir reinlich; die Männer waren mit verschiedenen Vierecken von dunkelblauer Farbe bemalt, wie auf der Neujahrsinsel; die Weiber hatten nur wenig von dieser Malerei am Hals und auf dem Busen, alle trugen in ihren großen Ohrlöchern zusammengewollte Blätter; der Hals war mit einem Schmuck von Muscheln geziert, und auf dem Kopfe trugen sie Blumenkränze. — Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Neujahrsinsel; ihre Gesichter drücken Gutmüthigkeit aus; ich muß bemerken, daß wir hier eine Familie vor uns hatten, von der der ältliche Mann das Haupt war. — Unser Naturforscher gab dem Vater Wassermelonen-Samen, und lehrte ihn denselben pflanzen; und ich erkundigte mich, so gut es gehen wollte, wo sie das Wasser hernähmen, das ich in Coconschalen bei ihnen fand. Sie verstanden mich, und führten mich an den Ort, wo fast in der Mitte der Insel, sich in einer Grube das Regenwasser von den höhern Stellen der Insel sammelt; hierauf

gingen wir ans Ufer, wo wir einige große Bäume fanden, welche die See hergetrieben, und die den Eichen ähnlich waren. Wieder bei den Hütten angekommen, wurden wir von dem Oberhaupt in die feine geladen, welche aus einem Dache auf vier Pfählen ruhend bestand; im Innern waren zwei Matten ausgebreitet, auf welche wir uns setzen mußten. Eine Frau bereitete eine Pandanus-Frucht, indem sie sie mit einem Stein weich klopfte, dann presste der Mann den Saft in eine Muschel, und obgleich dieses alles mit den Händen geschah, so wurde es doch sehr reinlich verrichtet, und als der Alte mir den Saft reichen wollte, und etwas hinein fiel, nahm er es nicht mit den Fingern, sondern mit einem Spahn heraus; während der Zeit ward unser Matrose in einer andern Hütte bewirthet. Ich schenkte dem Oberhaupte zwei Messer und einige Stücke Eisen, und Herr von Chamisso Angelhaken. Wir luden ihn ein aufs Schiff zu kommen, und er schien sehr zufrieden mit uns. So hatten wir eine neue Freundschaft geschlossen, und das Wort: Aidara, ward oft zwischen uns gewechselt — auch begleiteten uns unsere neue Freunde bis ans Ufer, und halfen uns unsere Schaluppe wieder aufs Wasser bringen. —

Die geringe Menschenmenge, welche Schischmaroff dort traf, läßt mich vermuthen, daß sie ihren eigentlichen Wohnort anderswo haben müssen, und diese Insel nur zu Zeiten besuchen. Man brachte mir einen weißen Klumpen, der lockerer Kreide gleich, und dessen Gebrauch ich erst später erfuhr, als ich mit den Insulanern bekannter wurde; es gibt hier nämlich eine Pflanze von den Einwohnern *Mogomuk* genannt, deren Wurzel, welche das Ansehn einer kleinen Kartoffel hat, in der Sonne getrocknet und zerrieben, ein feines Mehl gibt, das in Klumpen gedrückt, lange Zeit aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben. Soll er gegessen werden, so bricht man etwas von diesem Klumpen ab, rührt ihn in einer Cocosshale mit Wasser durch, und kocht ihn, bis er zu einem dicken Brei aufquillt; der Geschmack davon ist nicht übel, und unsern Kartoffeln sehr ähnlich; die Pflanze wächst wild.

Den 8ten früh sahen wir das Boot unserer Freunde nach D segeln, wo es bald verschwand. Vermuthlich gingen sie nach entferntern Inseln, um die Nachricht von dem angekommenen großen Schiffe mit den weißen Menschen hinzubringen. Nachmittags fuhr ich ans Land, in der Hoffnung noch einige Menschen vorzufinden, sie waren aber alle fort, und ich bedauerte das um so mehr, da ich mich mit nützlichen Geschenken versehen hatte; sechs Ziegen, ein Huhn, ein Hahn und allerlei Sämereien nebst Jams, waren lauter Dinge, die hier nicht zu vermuthen waren, und womit ich sie für die Zukunft zu bereichern hoffte. Wir landeten der Hütte gegenüber, wo gestern Schischmaroff so freundlich aufgenommen war; die Ziegen erhielten ihre Freiheit und machten sich eilig über das schöne Gras her, das sie nach einer so langen Seereise hier gleich neben der Hütte fanden; der Hahn bestieg mit seiner Henne das Dach derselben, und kündigte durch lautes Krähen an, daß er Besitz davon genommen, indem er eine Eidechse, die er dort erhaschte, zärtlich mit seiner Gattin theilte. Ich pflanzte die Jams in der Nähe der Wohnung, und bei einem Spaziergange, den wir ins Innere der Insel unternahmen, säete Herr von Chamisso unsere mitgebrachte Sämereien, an verschiedenen Orten aus. Nach flüchtiger Untersuchung fanden wir, daß diese Insel, gleich allen übrigen, aus Korallen-Trümmern besteht. Das Thier baut aus der Tiefe des Meeres hinauf und stirbt ab, sobald es die Oberfläche erreicht; aus dem Gebäude bildet sich dann durch das ewige Heranspülen des Meeres, ein grauer, kalkartiger Stein, der bei allen Inseln die Basis zu seyn scheint und nach und nach mit Sand beworfen, eine Sandinsel wird, die mit der Zeit an Größe zunimmt, und durch den Samen *) welchen die See hinspült, sich mit Vege-

*) Dieser Same ist von einer solchen Beschaffenheit, daß er Jahrelang auf der See herumtreiben kann, ohne zu verderben, da er in einer dicken Schale verborgen liegt. Seinen Ursprung hat er wahrscheinlich an den Küsten

tabilien bedeckt, die durch das Abfallen der Blätter zuletzt eine schwarze kräftige Erde hervorbringen. Ich kann mich in keine ausführliche Erklärung über das Entstehen der Koralleninseln einlassen; sie gehört in das Fach der Gelehrten, und von diesen erwarte der Leser nähere Auskunft hierüber. Die Insel war an manchen Stellen mit undurchdringlichem Walde bedeckt, worunter der Pandanus, welcher einen lieblichen, aromatischen Geruch verbreitet, am häufigsten zu sehen ist; den Brodfruchtbaum, der hier eine ungeheure Dicke und Höhe erreicht, sieht man ebenfalls oft; die Zeit der Früchte aber schien vorüber zu seyn. Cocosbäume gibt es selten, indes fanden wir junge Bäume dieser Gattung die erst kürzlich angepflanzt waren. Von Thieren haben wir nur mittelmäßig große Ratten und Eidechsen gesehen; erstere sind so dreist, daß sie neben uns herliefen, ohne sich im geringsten zu fürchten; Landvögel wurden nicht entdeckt. In einer viereckigen Grube, an einer niedrigen Stelle der Insel, fanden wir klares Wasser, von so reinem Geschmacke, daß ich seitdem täglich davon holen ließ. Als wir die Insel verließen, der ich den Namen: Ziegeninsel, gegeben, sahen wir die Ziegen nebst Hahn und Huhu auf dem alten Platz. Gewiß werden sich die Einwohner über die neuen Gäste höchlich verwundern, aber sich zugleich überzeugen, daß wir nur in guter Absicht hier waren, da ich auch ein Stück Eisen dort zurückerließ.

Den Abend und die folgende Nacht hatten wir starke Windstöße aus S. t. N. mit Regen, und den Ten verging uns der Morgen unter allerlei Arbeiten und vergeblichem Erwarten der Insulaner. Nach mittags schickte ich ein Boot, um Wasser zu holen, und zugleich mußte der Steuermann Ehr am t s ch e n k o dort eine Grundlinie ziehen, und Winkel nehmen. Abends kam das Boot mit der Nachricht zurück, daß man dort Menschen gefunden, die wahrscheinlich in der Nacht angekommen waren. Der Steuermann berichtete mir: man habe ihn sehr freundlich aufgenommen, einigen Schmuck den er anzunehmen sich geweigert, ihm aufgedrungen, ihn mit Pandanusfaß bewirthet, und es überdem an Unterhaltung nicht fehlen lassen; er bemerkte ferner, daß er weder Weiber noch Kinder gesehen, aber wohl einen ganz alten Mann, den er früher nicht gekannt. Unsere hingebrachten Geschenke fand Ehr am t s ch e n k o wieder, indem der Vock mit den Ziegen eine kleine Hütte neben der Hauptwohnung zum Nachtlager eingenommen hatte. Nur verstohlene Blicke warfen die Insulaner auf diese Thiere, und waren bereit, bei jeder ihrer Bewegungen, davon zu laufen. Man kann sich denken, welchen Eindruck ein solches nie gesehenes Thier mit Hörnern und langem Barte, auf die Wilden machen mußte, und es ist nicht zu verwundern, daß alle mit einem lauten Geschrey auseinanderliefen, als man den Versuch machte, ihnen eins näher zu bringen. Die Beschreibung ihres Schrecks erinnerte mich an Robinsons Freytag, der ebenfalls über einen Ziegenbock die höchste Angst ausgestanden hat. Der Steuermann suchte ihnen begreiflich zu machen, daß die Ziegen ein Geschenk von uns und zu ihrer Nahrung bestimmt wären, was sie endlich zu verstehen schienen, da sie oft das Wort Aidara wiederholten; mit diesem Worte nämlich drücken sie sowohl freundschaftliche Gesinnungen als Dankbarkeit aus. Die Hühner waren ihnen bekannt; sie nannten den Hahn: K a h u, und die Henne: L i a - L i a - K a h u. Ein Stück Zeug, das wir gestern in der Hütte zurückgelassen, lag noch an dem nämlichen Orte und machte ihnen eine unbeschreibliche

Amerikas, von wo er durch Flüsse ins Meer getrieben, durch den starken Strom, der zwischen den Tropen gewöhnlich von N nach W geht, endlich nach diesen Inseln gebracht wird. Um sich von der Möglichkeit zu überzeugen, erinnere man sich des japanischen Schiffs, welches durch den Strom von N nach W in siebenzehn Monaten von der japanischen Küste bis nach Californien gebracht ward.

Freude, als der Steuermann es jetzt vertheilte. Wir hielten dieses für große Ehrlichkeit, fanden aber bei näherer Bekanntschaft, daß sie arge Diebe und nur aus Furcht so enthaltfam waren. Während der Zeit unseres Hierseyns haben wir verschiedene Observationen gemacht, und eine Menge Distanzen genommen.

Den 10ten Januar. Nachdem nun die Länge und Breite unsers Ankerplatzes sorgfältig bestimmt war, beschloß ich, die Inselkette weiter nach D zu verfolgen, und fertigte deshalb den Lieut. Schischmareff mit der Barkasse schon um fünf Uhr Morgens ab, um einen Ankerplatz zu suchen, den wir von hieraus in einem Tage erreichen konnten; denn da der Wind hier gewöhnlich östlich und am Tage frisch weht, so kann man in dieser Richtung nicht weit vorrücken, was mich indeß von meinem Plan nicht abbringen konnte. Am Morgen hatten wir schönes Wetter, Nachmittags aber erhob sich ein heftiger Sturm, der die Barkasse zwang, aus Schiff zurückzukehren. Der Lieut. Schischmareff war sieben Meilen vorgebrungen, ohne einen sichern Ankerplatz zu finden; wenn gleich Boden und Tiefe an manchen Stellen das Anker erlaubt, so war man doch nirgend vor den Wellen aus D geschützt, die ein starkes Schwanken des Schiffs hervorbringen, und dadurch die Ankertaue der Gefahr aussetzen von den Korallen zerschnitten zu werden. Er bemerkte auf dieser Fahrt verschiedene Korallenbänke, die von der Inselkette aus nach S lagen; dicht neben den Riffen, welche die Inseln verbinden, besteht der Boden aus feinem Sande, den Inseln gegenüber aber aus lebendigen Korallen. Indem Schischmareff die Ziegeninsel passirte, sah er Menschen auf den Zwischenriffen, welche die Zeit der Ebbe benutzten, um von einer Insel zur andern zu gehn; alle übrigen Inseln schienen ihm unbewohnt.

Den 11ten. Da nach Schischmareffs Bericht, die Untersuchung mit der Barkasse Schwierigkeiten hatte, theils weil der heftige Wind ihr wenig vorzudringen erlaubte, theils auch weil die Wellen beständig hinein schlugen; so beschloß ich, bei dem ersten schönen Wetter, mit dem Nuri selbst einen Versuch zu machen. Der heutige Tag war diesem Unternehmen nicht günstig, ich blieb also vor Anker und fuhr Nachmittags auf die Ziegeninsel, um dort Observationen mit dem Inclinatorium zu machen. Menschen sah ich dort nicht, aber destomehr Ratten, die mich oft in meiner Arbeit störten, indem ich sie verjagen mußte. Eine von den Ziegen, die sich wahrscheinlich durch die veränderte Kost eine Indigestion zugezogen, fand ich todt. Unserm Ankerplätze habe ich den Namen: Weihnachtshafen gegeben, weil wir dem alten Styl nach, diese Feiertage dort zubrachten.

Den 12ten. Der Wind wehte heftig aus DN und schien meiner Unternehmung nicht günstig; dennoch befanden wir uns schon um sechs Uhr Morgens unter Segel, weil ich hoffte, daß das schöne Wetter sich auch heute mit dem Aufgang der Sonne wieder einfänden würde, wie es schon oft geschehen war. Wir lavirten Anfangs mit gutem Erfolg, doch dauerte die Freude nicht lange; der Wind wurde immer heftiger, die Luft so trübe, daß uns oft das Land verborgen war; die Marssegel mußten am Ende mit einem Riff getragen werden, wodurch die Marssegel oft zerrissen, und uns viel Zeit raubten. Alle diese Unannehmlichkeiten hätten wir indeß muthig ertragen, als aber jetzt die Sonne durch einen einzigen Blick die Gegenstände um uns her erhellte, schrie die Wache von der Spitze des Mastes, und zugleich der Steuermann aus dem Mastforbe: wir sind umringt von Untiefen! wir sind umgeben von Korallen-Riffen! In einem Nu ward das Schiff gegen den Wind gewandt, und es war die höchste Zeit, denn eben waren wir im Begriff über eine Untiefe zu segeln, die das trübe Wetter uns verborgen; kaum aber hatten wir Zeit, unsere sehr gefährliche Lage zu erkennen, als die Sonne auch wieder von Wolken bedeckt war, und wir von Neuem in Gefahr kamen. Die meisten dieser Bänke erreichen

kaum die Oberfläche des Meeres, haben einen geringen Umfang, und steigen senkrecht aus dem Grunde empor. Bei heiterm Wetter wird man sie schon in beträchtlicher Entfernung gewahr, da sich jede Untiefe durch einen dunkeln Fleck auf dem Wasser auszeichnet, ist es aber trübe, so hat die ganze Oberfläche eine dunkle Farbe, und man merkt die Gefahr erst, wenn man ihr kaum mehr ausweichen kann. So ging es auch uns, denn wie das Schiff nur seinen Lauf begann, erblickten wir eine Untiefe; es wurde gewandt und wieder gewandt, und endlich bekamen wir einen Regen, der uns in Finsterniß hüllte, und Windstöße, die abermals die Marsascoten zerrissen. Ich dachte jetzt nicht mehr an ein weiteres Vordringen, und war nur besorgt, das Schiff unbeschädigt in unsern Hafen zurückzubringen. Nach unzähligen Wendungen zwischen Korallenbänken und Untiefen, gelang es uns wirklich, unsern Ankerplatz glücklich aber sehr erschöpft zu erreichen, nachdem wir drei Stunden in einer wahrhaft peinlichen Thätigkeit zugebracht hatten. Wir waren auf dieser mißlungenen Expedition sieben Meilen nach D vorgeedrungen, hatten in dieser Richtung von der Spitze des Masics Land gesehen, und vermutheten daher, daß wir uns in einem Inselkreise befänden. Nicht allein diesen Tag sondern auch noch den 13ten hatten wir schlechtes Wetter, ein Windstoß folgte auf den andern, und einige waren so heftig, daß ich für das Anfertan besorgt war; nach einem heftigen Platzregen, ward es stiller. Ich schickte Nachmittags ein Boot nach der Ziegeninsel, um Wasser zu holen, was täglich geschah, um unsern Wasservorrath von den Sandwich-Inseln zu sparen. Das gesammelte Regenwasser taugt nicht zum Aufbewahren, da es schon nach sechs Tagen stinkend wird. Wir sahen unterdeß, ein Boot aus D kommend, an der Ziegeninsel landen, und der Unterofficier berichtete mir, er habe dort Menschen vorgefunden, die ihn freundlich empfingen, wobei sogar einige Weiber sich beiefert hätten ihn mit Gesang und Tanz zu unterhalten. Wir feierten heute das Neujahr (alten Styls) durch Ruhe, und ich beschäftigte mich mit dem Plan, eine Fahrt auf Böten zu unternehmen, sobald das Wetter etwas freundlicher würde.

Den 14ten Morgens sahen wir abermals von D aus ein Boot unter Segel an der Ziegeninsel landen; es war das zweite der Art, und ich hoffte jetzt gewiß, daß der wahre Aufenthalt dieser Wilden am östlichen Theil der Inselgruppe seyn müsse. Der Steuermann, den ich in Geschäften zur Insel geschickt, kehrte mit der Nachricht zurück, er habe fremde Insulaner vorgefunden, sey mit gesotteneu Fischen und gebackener Brodfrucht bewirthet und ebenfalls von den Weibern mit Gesang und Tanz unterhalten worden. Jede Zusammenkunft, die wir bis jetzt mit den Wilden gehabt, bewies uns ihre gutmüthige Natur. Die Ziegen waren ihnen noch immer ein Gegenstand der Angst, und heute hatte sich eine noch besonders furchtbar gemacht; als nämlich der Steuermann zu den Hütten trat, überreichte ihm der Aelteste, als Friedenszeichen, einen Blumenstrauß; der Boock läuft in dem Augenblick auf seinen Reisegefährten los und reißt im Vorbeigehn dem erschrockenen Wilden den Strauß mit solcher Geschwindigkeit aus der Hand, daß dieser einen Stoß mit den Hörnern bekam; natürlich lief er mit allen seinen Gefährten unter lautem Geschrei davon, und nur mit Mühe gelang es dem Steuermann, sie zu ihren Wohnungen zurückzulocken, nachdem er die Ziegen ins Gebüsch getrieben.

Das Wetter war heute ungemein schön und zu unserm Unternehmen günstig; es wurden eilig alle Anstalten dazu getroffen, und um 1 Uhr Nachmittags verließ ich mit zwei gut bewaffneten Böten in Begleitung der Herren Gelehrten, des Lieutenant Schischmarffs und mehrerer Matrosen den Kurick. Wir waren in allem neunzehn Mann, und hatten uns auf fünf Tage mit Lebensmitteln versehen. Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir die fünfte Insel, wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, um bei Anbruch des Tages, die Reise nach D weiter fortzusetzen. Ich machte absichtlich heute nur einen so kurzen

Weg, damit meine Leute, die immerfort rudern mußten, nicht zu sehr ermüdeten; überdem wünschten wir alle hier unsere Wißbegierde zu befriedigen, indem wir die Korallen, sowohl auf der Insel, als auf den Riffen untersuchen wollten. Es traf sich, daß wir gerade beim höchsten Stande des Wassers landeten, und daher die Böte bequem in einen Kanal bringen konnten, der sich zwischen der fünften und sechsten Insel gebildet; beim Eintritt der Ebbe lagen sie freilich auf dem Trocknen, weshalb wir zur Zeit der Fluth nach zwölf Stunden nicht versäumen durften, sie wieder flott zu machen. Das Lager ward auf einer freundlichen Wiese, unter dem Schatten eines Pandanus aufgeschlagen, und während man Feuer machte, um Thee zu bereiten, durchstrich ich mit meiner Flinte die Insel, und die Herren Naturforscher beschäftigten sich mit den Korallen. Bald hatte ich die Insel in allen Richtungen durchschnitten, da sie nur eine halbe Meile im Umfange enthält. Das Innere derselben besteht aus großen, abgestorbenen Korallenblöcken, die nur höchstens mit einer Schichte von zwei Zoll Dammerde bedeckt ist, während diese auf der Ziegeninsel an manchen Stellen schon drei Fuß beträgt. Dieser Unterschied beweist, wie viel später diese kleine Insel entstanden ist, und auf der ganzen Kette hat sich uns nachher die Bemerkung bestätigt, daß die kleinen, im Vergleich mit den großen Inseln, um vieles zurück, und die Vegetation nur kümmerlich ist, da es ihnen noch an Erde mangelt, die sich erst in langen Jahren durch Abfallen und Faulen der alten Blätter erzeugt. Der Punkt, auf dem ich stand, erfüllte mich mit Staunen, und ich betete die Allmacht Gottes an, die auch diesen kleinen Thieren die Kraft verlieh, solche Werke zu schaffen. Meine Gedanken verwirrten sich, als ich die ungeheure lange Zeit erwog, die vergehen muß, ehe eine solche Insel aus der unermesslichen Tiefe des Meeres, auf der Oberfläche desselben sichtbar wird! In der Zukunft werden sie eine andere Gestalt annehmen, indem sich alle Inseln vereinigen und einen kreisförmigen Landstrich bilden, in dessen Mitte sich ein Teich befindet; und auch diese Gestalt verändert sich wieder, denn immer bauen ja diese Thiere fort, bis sie die Oberfläche erreichen; und so wird hier einst das Wasser verschwinden, und eine einzige große Insel sichtbar seyn. Es ist eine seltsame Empfindung auf einer lebendigen Insel herumzugehen, an deren Tiefe alles in größter Thätigkeit ist; und in welchem Winkel der Erde könnte man dringen, wo man nicht auch schon Menschen fände! Im tiefsten Norden zwischen Eisbergen, unter der brennenden Sonne des Aequators, und selbst mitten im Decan, auf Inseln die durch Thiere entstanden sind, trifft man sie an.

Ich besuchte auch die sechste Insel, wohin ich zur Zeit der Ebbe trocknen Fußes gelangen konnte, und fand sie der fünften ganz ähnlich; an den Ufern, die der offenen See ausgesetzt sind, wüthet die Brandung furchtbar, das schäumende Wasser spritzt mehrere Faden in die Höhe, und lange Korallenblöcke, die wahrscheinlich bei heftigen Stürmen von den Riffen abgebrochen, ans Land geschleudert sind, liegen zerstreut umher; eine Menge Muscheln verschiedener Gattung und Korallen-Trümmer bedeckten das Ufer. Nachdem ich mich vergebens nach einem Vogel umgesehen, der es verdient hätte in unsere Sammlung aufgenommen zu werden, kehrte ich ins Lager zurück, wo wir uns alle fröhlich um den Theekessel versammelten, und uns herzlich freuten, auf einer so merkwürdigen Insel zu sitzen, die wir selbst entdeckt hatten. Chamisso und Eschscholz kehrten mit einer Menge seltener Korallen und Seethiere zurück, ihre Unterhaltung darüber war belehrend, und wir hörten mit Aufmerksamkeit zu, bis Ratten und Eidechsen uns zerstreuten, indem sie unsern Zwieback stahlen. Nach Chamisso's und Eschscholz Behauptung unterschieden sich diese Ratten und Eidechsen nicht von den europäischen; man warf die Frage auf, wo sie hergekommen? und diese Aufgabe läßt sich nur durch das Scheitern eines Schiffes an diesen Inseln, lösen. Dieselbe Frage entstand auch, als unsere Stubenfliegen uns hier in unaufer-

hörlicher Thätigkeit erhielten. An den Bäumen sahen wir viele Muscheltrebse herumkriechen, die ihre Wohnung immer mit sich tragen. So rückte der Abend unter allerlei interessanten Untersuchungen und Bemerkungen heran, und unser Mahl, das aus englischem Patentfleisch bestand, und uns herrlich schmeckte, erfüllte uns mit Dank gegen den Erfinder desselben.

Die Nacht ließ ich Feuer brennen, und zwei Schildwachen mit geladenem Gewehr, mußten ihre Posten an beiden Seiten des Lagers nehmen, um es im Fall der Noth durch einen Schuß in Bewegung zu bringen; überdem schliefen wir in Kleidern, und hatten unsere Waffen zur Seite. Obgleich diese Maaßregeln unter einem so gutmüthigen Völkchen fast zu ängstlich waren, so mochte ich doch von dem Befehl, das ich mir gemacht, nie die höchste Vorsicht zu verabsäumen, auch hier nicht abgehen. Wir brachten die Nacht ruhig zu, dennoch floh mich der Schlaf, den die Erwartung der zu hoffenden Entdeckungen verschleudete. Das Feuer im Walde in der finstern Nacht, das Rufen der Wachen, der wilde Gesang der Inselaner auf der Ziegeninsel, das dumpfe Gebrause der Brandung, und der ganz fremde Ort, an dem ich mich befand, brachten ein wunderbares Gefühl in mir hervor, das mich munter erhielt, und fast beneidete ich meine Gefährten die alle ruhig schliefen.

Um drei Uhr Morgens mußte, meiner Berechnung nach, das Wasser seinen höchsten Stand erreicht haben; ich eilte zu unsern Bötten, und fand zu meinem Verdruß, daß der Canal zu wenig Wasser enthielt, um sie herauszubringen, weshalb wir gezwungen waren, die Fluth, mit der wir gelandet, auch heute wieder zu erwarten. Wir beschäftigten uns unterdeß, da das Wetter herrlich war, mit Untersuchung der Korallen, und als das Wasser anschwoll, befahl ich, die Barkasse zu beladen. Eben als wir bereit waren, unsere Reise wieder anzutreten, rief der wachhabende Matrose: er sähe zwei Böte aus D kommen, wovon das eine sehr groß sey; sie hätten uns bemerkt und kämen gerade auf die Insel zu. Ich beschloß die Böte zu erwarten, ließ die Gewehre in Bereitschaft setzen, und stand selbst mit Schismareff und den Herren Gelehrten unbewaffnet, mit gespannter Erwartung am Ufer. Bald ankerten beide in geringer Entfernung, und die Geschicklichkeit mit der sie ihre Canots unter den Wind brachten und die Segel einnahmen, bewies uns, daß sie sehr geübte Seelente waren, und machte uns viel Vergnügen. Ihre Segel bestanden aus fein geflochtenen Matten, und hatten einen so künstlichen Schnitt, daß auch der schärfste Seitenwind hinein fassen mußte. Das große Boot, auf dem wir fünf und zwanzig Mann zählten, war dreißig Fuß lang, hatte auf dem Balancier ein kleines Häuschen, und von dem sehr hohen Mast hingen eine Menge Tane herunter. Nachdem sie unter vielem Lärm ihre Arbeiten vollbracht hatten, sprangen vier Mann ins Wasser und schwammen auf uns zu. Mit einem großen Muschelhorn führte einer von diesen den Zug an, die Uebrigen folgten mit Cocosnüssen und der Pandanus-Frucht, und die Zurückgebliebenen erwarteten mit Stillschweigen den Erfolg der Gesandtschaft, die mit vieler Sicherheit zu uns trat. Der Anführer mit dem Muschelhorn zeichnete sich durch sein ganzes Wesen vortheilhaft aus; er war ein langer schlanker Mann von dreißig Jahren; sein schwarzes, auf dem Kopfe zierlich zusammen gebundenes Haar, schmückte ein weißer Blumenkranz, in Form einer Krone geflochten; in den auffallend großen Ohrlöchern (wie ich sie schon auf der Neujahrsinsel bemerkte) trug er Rollen von Schildpatt mit Blumen verziert, um den Hals hing viel bunter Schmuck, auch war er verschieden von den Uebrigen und weit stärker tatuirt, was ihm das Ansehen eines geharnischten Mannes gab, sein durch vielsagende Augen belebtes Gesicht, zierte ein kleiner Schnurrbart und Knebelbart. Erstaunen, Furcht und Neugier wechselten in seinen Zügen, aber sich selbst überwindend, trat er mit majestätischem Gange auf mich zu, und überreichte mir mit dem wiederholten Ausruf: *Midara!*

sein Muschelhorn. *) Seine Begleiter legten mir die Früchte zu Füßen, sahen uns erzwungen freundlich an, zitterten aber sehr, besonders Einer von ihnen, der wirklich convulsivische Bewegungen hatte. Wir suchten der Gesandtschaft Muth einzulößen, was uns bis auf den einen auch ziemlich gelang, und unser freundliches Betragen, schien sie sehr zu überraschen. Ich ließ am Ufer ein rothes Tuch ausbreiten, nöthigte den Anführer zum Sitzen, und setzte mich, während die andern uns im Kreise stehend umgaben, neben ihn. Er saß mit vielem Anstande auf asiatische Manier, wurde immer lebhafter, und that viele Fragen, indem er bald auf das Meer, bald auf die Sonne und den Himmel wies; ich begriff endlich, daß er zu erfahren wünschte, ob wir aus dem Meer oder vom Himmel kämen; und als ich ihm zu verstehen gab, daß ich seine Sprache nicht verstünde, ward er unwillig über sich selbst, und sprach immer lauter und schneller, indem seine Blicke auf allen, ihm ganz neuen Gegenständen rastlos umhergeschweiften, ohne ihn doch in seiner Unterhaltung zu unterbrechen. Gefiel ihm eine Sache besonders, so konnte er sich nicht enthalten, darnach zu greifen und sich nach dessen Gebrauch zu erkundigen, konnten wir ihm solchen begreiflich machen, so äußerte er sein Erstaunen durch ein gedehntes lautes D...h! seine Begleiter, die sonst keinen Laut von sich gaben, wiederholten es, und das dritte Echo des langen D—h erschallte von den Canots. Er selbst schrie ihnen laut zu, was er gesehen; wieder ertönte das D—h, und dann setzte er sein Gespräch fort, bis ein neuer Gegenstand seine Aufmerksamkeit fesselte. Unter andern griff er nach einer blechernen Dose, die er neugierig von allen Seiten besah, und als ich den Deckel öffnete, mit seinem lauten D—h zurücksprang. Er rief gleich den Leuten auf dem Canot die wunderbare Begebenheit zu, und als ich jetzt mehrere Dosen öffnete, gerieth er vor Erstaunen außer sich, und die eintönige Ausrufung nahm kein Ende. Ich werde diesen wißbegierigen Mann *Narick* nennen, denn so nannten ihn seine Begleiter, und es war mir ergötlich, daß sein Name sich nur in Einem Buchstaben von dem unseres Schiffs unterschied. Nachdem ich mich lange mit dem liebenswürdigen *Narick* unterhalten, und er mir Muschelkränze und verschiedene andere seiner zierlichen Arbeiten aufgedrungen hatte, ließ ich von den Böten einige Messer, Scheeren und Eisen bringen, und kaum erschien letzteres, das aus drei Zoll langen Stücken von alten Faßbändern bestand, so äußerten sie abermals ihr Erstaunen durch ein lautes D—h, und man las die Begierde, diesen Schatz zu besitzen, in ihren feurigen Blicken. Möll! Möll! (so nannten sie das Eisen) **) ertönte jetzt von Mund zu Mund, auf den Canots entstand ein furchtbares Geschrei, und sechs Mann, die der anziehenden Kraft nicht widerstehen konnten, sprangen ins Wasser, gesellten sich zu uns, um das Eisen anzugaffen, und man hörte nichts als Möll! Möll! Ich schenkte dem *Narick* einige Stücke Eisen, ein Messer und eine Scheere, er faßte seinen Schatz mit beiden Händen, drückte ihn fest an seine Brust, als ob er fürchtete, ihn wieder zu verlieren und konnte sich mit dem Gedanken nicht vertraut machen, eine so unermessliche Kostbarkeit zu besitzen, die die übrigen mit gierigen Blicken verschlangen; als endlich auch an sie die Reihe kam, erheiterten sich ihre neidischen Gesichter; der Jubel war entsetzlich, alle sprangen mit ihrem Eisen wie wahnsinnig umher, indem sie unaufhörlich Möll! Möll! schriegen; ihre Kameraden auf den

*) Ich habe nachher erfahren, daß der Anführer sich dieses Horns im Kriege bedient, und nur seinem Sieger überreich. Wahrscheinlich hielten sie uns für überirdische Wesen und sich schon dadurch für besetzt.

**) Der Gebrauch desselben ist diesen Insulanern bekannt, wir haben in der Folge ein paar Stücke bei ihnen gefunden, die sie wahrscheinlich von den Balken eines gescheiterten Schiffes erhielten. Selbst solche Balken, die aus ameritanischem Holze zu seyn scheinen, sind uns später zu Gesicht gekommen.

Böten wurden unruhig, einige wagten sich schwimmend ans Land, und als auch diese beschenkt waren, ertönte der schreckliche Lärm von Neuem. Jetzt war der Freundschaftsbund geschlossen, die Wilden wurden immer freier, scherzten und umarmten uns oft. Ich suchte dem Nariak begreiflich zu machen, daß ich nach D wollte, wo ich seine Wohnung vernuthete; er verstand mich und setzte sich bereitwillig in mein Boot; wir brachen auf, Nariak saß neben mir, und die Wilden brachten ihr Canot mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit unter Segel, um zu laviren, da ihre Böte nicht zum rudern eingerichtet sind. Als wir uns aber etwas von ihnen entfernen mußten, um einander nicht im Wege zu seyn, so sank dem Nariak der Muth, mit uns allein zu seyn schien ihm doch gefährlich, und seine Furcht leuchtete aus jeder Bewegung hervor, so sehr er sie auch zu verbergen strebte. Von den Canots rief man ihm oft etwas zu, das Gespräch zwischen ihm und seinen Unterthanen, ward immer lebhafter und seine Angst stieg mit jedem Ruderschlage; vergebens bemühten wir uns, ihn zu beruhigen, ehe wir es uns versahen, lag er mit all seinen Schätzen im Wasser und schwamm eilig seinem Canot zu, das er bestieg und plötzlich der Ziegeninsel zulegte. Unmöglich konnten wir glauben, daß sie uns, nachdem sie so reichlich beschenkt waren, ganz verlassen würden, wahrscheinlich aber war die Nachricht von den bärartigen gehörnten Thieren auch zu ihren Ohren gekommen, die sie jetzt betrachten wollten, und wirklich bestätigte mein Steuermann, der sich zufällig dort befand, meine Vermuthung; sie hatten mit großem Ersauern die Ziegen angesehen, waren entsetzt davon gelaufen wenn diese meckerten und hatten sich hierauf immer gegenseitig über ihre Furcht ausgelacht. Um drei Uhr verließen uns unsere Begleiter, und wir eilten noch vor Untergang der Sonne die neunte Insel zu untersuchen, welche wir um sieben Uhr erreichten und wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, da meine Matrosen von dem Rudern gegen den Wind sehr erschöpft waren. Wir waren jetzt fünf Meilen von dem Schiff entfernt und sahen noch immer in D die freie See. Sobald wir angekommen, durchstrichen wir die Insel nach allen Richtungen, um Menschen zu entdecken, fanden aber nur Spuren von ihnen und eben verlassene Hütten. In der Mitte der Insel stand ein Haus, das ganz denen auf der Ziegeninsel glich, nur beträchtlich größer war, es hatte die Form eines chinesischen Tempels; ein quadratförmiges, sehr sauber aus Schilf gearbeitetes Dach, das nach oben zu spitz wurde, ruhte fünf Fuß über der Erde auf vier Säulen und schützte gegen die brennende Sonnenhitze, zwischen den Säulen wehte der Wind kühlend durch; der Boden war mit Korallensteinen gepflastert, der innere Raum von der Spitze des Daches bis an die Säulen durch ein hübsch gearbeitetes Gitterwerk abgetheilt, in dessen Mitte eine viereckige Oeffnung angebracht war, so groß, daß man bequem hindurch kriechen konnte. Gewiß haben die Natten die Bewohner dieser Insel auf die Idee gebracht, ihre Häuser auf Säulen zu bauen, denn ich bemerkte, daß sie ihre Vorrathskammern innerhalb des Gitters haben, wohin die Natten an den platten Pfeilern nicht gelangen können. Ihre Schlafhäuser sind auf die Erde gebaut und bestehen nur aus einem Dach mit zwei Eingängen; die Wohnungen für den Tag sind so groß, daß sich 20 — 30 Menschen darin aufhalten können. Das Haus welches wir besuchten, war angefüllt mit Geräthschaften aller Art; Fischnetze, Fischhaken, Schnüre, Gefäße aus Cocosshalen und dergleichen mehr, lag bunt durcheinander. Seine Lage schuf es zu einer freundlichen Einsiedelei, denn es stand in der Mitte eines kleinen Grasplatzes, umringt und beschattet von Brodfruchtbäumen, die so dicht standen, daß man nur auf einem schmalen Fußwege zu dem Hause gelangen konnte.

Diese Insel schien uns älter als die Ziegeninsel, was wir aus der sehr üppigen Vegetation und der hohen Dammerde schlossen. Cocosbäume waren auch hier selten, überall aber sahen wir junge, erst

eben angepflanzte Bäume dieser Art; es scheint fast als wären die Inseln nur erst seit kurzem bewohnt. Nachdem wir uns vergebens nach Menschen umgesehen, ließ ich unser Lager auf einem grünen Plage am Ufer aufschlagen, denn ermattet durch die Hitze des Tages, sahen wir alle voll Sehnsucht dem Abend entgegen. Die Nächte sind hier sehr schön und haben den Vorzug vor jenen anderer warmer Länder, daß hier kein Thau fällt, da die Koralleninseln nicht ausdünsten. Man kann ruhig und unbesorgt unter dem sternhellen Himmel schlafen, erquickt und gekühlt von dem lauen Passat, der durch keine hohe Insel aufgehalten, herüber weht. Der Kessel mit dem Patentflesche versammelte uns zu einem fröhlichen Mahle, und hierauf lagerten wir uns auf unsere Grasbetten, der blaue Himmel war unser Dach, freundlich funkelte der Sirius über uns und eine herrliche warme Luft umgab uns wohlthätig. Die Schildwachen waren vertheilt wie in der vorigen Nacht, wir hatten aber wieder nur die Angriffe der Ratten auszuweichen. Ich erwachte als der Tag dämmerte, und ergöhte mich an dem Aufgang der Sonne; nie schien es mir, sah ich sie herrlicher aus dem Meere steigen, als auf dieser niedrigen Insel; noch ruhte die Nacht über der Tiefe, ein goldner Rauch am Saume des Horizontes verkündete den nahen Aufgang der Sonne, nach zwei Augenblicken stand sie prachtvoll da, das Meer strahlte in ihrem Widerscheine, und gewährte den entzückendsten Anblick.

Den 16ten Januar waren wir schon um sechs Uhr unterwegs; ein schwacher Wind und der kühle Morgen erlaubten uns rasch zu rudern. In der neunten Insel gestattete die Beschaffenheit des Bodens zwar zu ankern, doch nicht so bequem als in unserm Weihnachtshafen. Je höher die Sonne stieg, um so frischer ward der Wind, und erst am Mittag erreichten wir die dreizehnte Insel, nachdem wir von unserm Nachtlager vier Meilen zurückgelegt hatten. Hier stärkten wir uns durch ein Mahl, und meine Matrosen, die ich der anstrengenden Arbeit in der brennenden Sonnenhitze nicht aussetzen wollte, ruheten einige Stunden. Die Insel hatte nur eine Meile im Umfange und war unbewohnt, wenigstens entdeckten wir weder Hütten noch Wasserbehälter. Nach S erstreckt sich von hieraus ein Riff, durch welches sich am südwestlichen Theile ein kleiner Hafen bildet, der gegen D geschützt ist. Wir erkletterten einen ziemlich hohen Baum und sahen in S D Land, wodurch ich in meiner Vermuthung, daß wir uns hier in einem Kreise befänden, bestärkt ward. In N D $1\frac{1}{2}$ Meile von uns entfernt, lag eine kleine Insel, die höher schien, als alle bis jetzt gesehenen. Nachdem wir unser Mittagsmahl beendet, kündigten uns die Schildwachen drei Menschen an, die von W längs dem Riff angestiegen kamen; die Zeit der Ebbe gestattete ihnen diesen Spaziergang, und obzwar das Wasser an einigen Stellen doch so tief ist, daß es durchschwommen werden muß, so bedienen sich doch die Einwohner dieses Weges mit einer Sicherheit, wie wir uns unserer Heerstraßen. Durch das Fernrohr erkannte ich den N a r i c k mit seinen Begleitern und bald erschienen sie unbewaffnet und sehr erfreut, uns wieder zu sehen, in unserer Mitte. Mein Freund war wieder ungemein beredt und ob ich Anfangs gleich kein Wort verstand, so verhalf uns doch nach und nach diese Beredsamkeit zu einem Schatz von Ausdrücken, die wir aufschrieben, wenn wir sie begriffen zu haben glaubten; so erfuhren wir, daß ein Mann: M a m u a n, ein Weib N e d g i n i *) heißt; L a m o n, heißt Anführer und ein solcher war N a r i c k, von der ganzen Inselgruppe. Mit unbeschreiblicher Lebhaftigkeit drang er jetzt auf mich ein, und niemand konnte begreifen was er eigentlich zu erfahren wünschte; endlich nannte er alle seine Begleiter, dann sich selbst, und als er hierauf mich fragend ansah, erriethen wir, daß es ihm um meinen Namen zu thun war. Er war sehr erfreut, als

*) Das g i wird französisch ausgesprochen.

er sich verstanden sah, nannte sich jetzt nach meinem Namen, und mich nach dem seinigen, wobei er zu erforschen suchte, ob ich auch damit zufrieden sey. Da mir schon früher der Gebrauch auf den Südsee-Inseln die Namen bei Freundschaftsbündnissen zu vertauschen, bekannt war, so nahm ich seinen Vorschlag gern an; ich hieß jetzt *Narick* und er, da er meinen Namen nicht anders aussprechen konnte, *Totabu*. Die Begleiter *Totabus* tauschten unterdeß die Namen der Herren Gelehrten gegen die ibrigen ein, und unser Umgang war hierauf um vieles vertrauter. Jetzt gingen *Totabus* gelehrte Nachforschungen von Neuem an; meine Flinte, deren Gebrauch ich ihm nicht zu zeigen wagte, beschäftigte ihn sehr, unsere Kleider waren ihm ein Gegenstand der höchsten Neugier und unsere Schuhe erregten ein unmäßiges Gelächter, besonders als Einer von ihnen bei dem ersten Versuche damit zu gehen, der Länge nach hinsiel. Uns höchste Erstaunen aber geriethen alle, als ich meine Jacke auszog und meinen Arm entblößte; sie waren bestürzt, ihn weiß zu sehen und konnten nicht aufhören, ihr lautes *D—h* darüber auszustossen. Alle Kostbarkeiten, die ich gestern dem *Narick* geschenkt, trug er wohlverbahrt in *Pandanus*-Blättern an sich, um sich daran zu ergötzen und um eilig etwas mit der Scheere zu zerschneiden, wickelte er sie zuweilen auf, aber bald verbarg er sie wieder im Gürtel. Ein kleiner Spiegel kam nicht aus seinen Händen, er sah unaufhörlich hinein, und seine Begleiter, denen er auch zuweilen einen Blick hinein vergönnte, griffen hastig hin, um ihre Ebenbilder zu fangen, was ihnen allen unendlich viel Spaß machte. Unterdeß ankerten *Narick's* Böte an unsere Insel; er bat mich, ihn in seine Heimath zu begleiten, wobei er nach *D* zeigte und wir kamen überein, daß er vorausfahren und wir auf unsern Böten ihm folgen wollten. Die Uhr war vier, als wir uns einschifften, und ich nahm den Weg nach der hohen Insel in *ND* die ich zu untersuchen beschloß, weil ihre Höhe im Vergleich mit den übrigen uns merkwürdig schien. In einer Stunde hatten wir sie erreicht, konnten aber lange keinen Landungsplatz ausfindig machen, da sie von Riffen umringt war und mußten, um unsere Neugier zu befriedigen, bis über die Knie durchs Wasser waten. Die Insel, ungefähr so groß wie die eben verlassene, hatte fast gar keine Erde, sondern war bedeckt mit ungeheuer großen Korallenblöcken, die sich unregelmäßig übereinander thürmten, und mit Gewalt dahin geschleudert schienen, was vielleicht durch einen heftigen Sturm aus *N* geschehen seyn konnte. Trotz der wenigen Erde wurzelten zwischen den Blöcken Bäume, die an Höhe und Dicke unsern ältesten Eichen gleich kamen und auch ungefähr das Ansehen derselben hatten. Eine Menge Vögel von der Gattung der Seeschwalben, welche auf den Bäumen nisteten, erhoben bei unserm Anblick ein furchtbares Geschrei.

Da sich auch an dieser Insel sehr gute Ankerplätze für ein Schiff fanden, so änderte ich meinen Plan, den *Narick* in seiner Heimath zu besuchen; ich hoffte mit dem *Narick* bis ans Ende der Gruppe durchzudringen, und trat, um keine Zeit zu verlieren, sogleich den Rückweg an, nachdem ich dieser hohen Insel den Namen: *Vogelinsel* gegeben. Es erstreckte sich von ihr in *ND* ein langer Riff, an dessen Ende man Land unterschied; auf unserer Fahrt hatten wir nur wenige Korallen-Bänke bemerkt. *Narick* hatte unterdeß mit seinen Böten, die scharf gegen den Wind segelten, so viel gewonnen, daß er kaum mehr am Horizont sichtbar war; auch wir spannten jetzt unsere Segel auf und erreichten bei einem frischen Winde gegen Abend glücklich unser Schiff.

Den 17ten brachten wir in Vorbereitungen zur bevorstehenden Navigation zu; am Abend wandte sich der Wind zum ersten Mal so lange wir hier waren nach *ND* und wir wünschten nur daß er sich den folgenden Tag noch so erhalten, und uns das Vordringen nach *D* erleichtern möchte.

Observationen, die im Weihnachtshafen gemacht worden sind.

Breite unseres Ankerplatzes, das Mittel aus täglichen Beobachtungen:	9° 32' 36" N.
Länge aus Abständen zwischen Mond und Sonne,	
Das Mittel einer großen Anzahl Beobachtungen	
an verschiedenen Tagen gemacht	190° 6' 50" W.
Abweichung der Magnetnadel	11° 00' D.
Inklination der Magnetnadel	17° 55'

Den 6ten Januar, an dem Tage, als wir den Ankerplatz erreichten, gaben unsere Chronometer folgende Länge, verbessert durch die jetzt erhaltenen Mond-Abstände:

Chronometer Barand's	190° 13' 30" W.
Chronometer Hardy	190° 6' 48"

Nach Chronometer Barand's ist die Länge der Weihnachtsinsel bestimmt worden, welche von der wahren nur sieben Meilen abweicht; diese Verbesserung habe ich nachher bei dem Entwurf der Karte angebracht.

Den 18ten Januar. Der Wind wehte mäßig aus N N D, wir lichteten die Anker und waren um sechs Uhr Morgens schon unter Segel. Da der Wind uns heute gestattete den Cours parallel mit der Insel zu nehmen, so wichen wir den Korallenbänken glücklich aus, die uns bei dem ersten Versuche so viel Schreck verursacht hatten. Als wir uns nach ungefähr drei Stunden bei der ersten Insel befanden, wandte sich der Wind nach N D und zwang uns zu laviren; bei der dreizehnten Insel begann die gefährliche Navigation; wir waren wieder von Korallenbänken umgeben, hatten aber helles Wetter, und da wir uns schon mehr an den Anblick der gefährlichen Klippen gewöhnt, auch immer zeitig genug von der Spitze des Mastes gewarnt wurden, so war zwar das beständige Wenden des Schiffs sehr ermüdend, aber um so belohnender die Aussicht, unsern Plan auszuführen, und wirklich befanden wir uns schon am Mittag der Vogelinsel gegenüber. Die größte Tiefe welche wir fanden als wir uns dem Mittelpunkte des Kreises näherten, betrug 31 Faden; der Grund bestand aus lebendigen Korallen, von denen mit dem Senfblei kleine Stücke mit heraufgebracht wurden; in der Nähe eines Riffs betrug die Tiefe zwischen 10 und 12 Faden und der Boden bestand aus feinem Korallensande. Um vier Uhr Nachmittags erreichten wir die siebenzehnte Insel, welche die nördlichste Spitze der ganzen Gruppe bildet, und waren ¾ Meilen davon entfernt, die Anker auf 15 Faden Tiefe über feinem Korallensand.

Hier lagen wir so sicher wie im schönsten Hafen, da das Schiff von N nach S ganz gedeckt und das Wasser spiegelglatt war. Wir übersahen jetzt den ganzen östlichen Theil der Gruppe, die aus lauter kleinen, dicht nebeneinanderliegenden Inseln bestand und von der siebenten ihre Richtung nach S D nahm. Unsere Mühe war belohnt, da wir unsern Zweck erreicht hatten, denn jetzt konnte es uns nicht schwer werden mit einem S D Cours die weitere Untersuchung der Kette fortzusetzen. Die siebenzehnte Insel, welche etwas größer als die Ziegeninsel ist, gewährte uns durch ihre üppige Vegetation und ihre großen Bäume, worunter sich besonders viele Cocosbäume befanden, einen anmuthigen Anblick. Wir sahen viele Hütten; Menschen wandelten am Ufer und schienen sich über unser Schiff zu wundern; Böte segelten nach S D, andere kamen von daher und uns schien es, als befänden wir uns erst jetzt in dem eigentlich bewohnten Theile der Inselgruppe. Ein Boot unter Segel besuchte uns und einer von Narick's Begleitern, den ich sogleich erkannte, überreichte mir einige Cocosnüsse mit den wiederholten Ausrufun-

gen: *Narick! Totabu! Midara!* Seine Freude ward noch erhöht durch etwas Eisen, das ich ihm schenkte, aber aus Schiff zu kommen, wagte weder er noch einer seiner Begleiter, so dringend wir sie auch darum baten. Ich ließ ein Boot ausrüsten, damit die Herren Naturforscher Gelegenheit hätten, die Insel zu untersuchen und die Wilden segelten zugleich mit den Unsrigen ab. Den morgenden Tag wollte ich diesen Ankerplatz noch behaupten, um ihn mit mehr Genauigkeit astronomisch bestimmen zu können. Vom Weihnachtshafen bis hierher, betrug die Entfernung in gerader Linie zwanzig Meilen. Abends kehrten unsere Herren zurück, sehr zufrieden mit der freundlichen Aufnahme der Insulaner, deren hier überhaupt dreißig sichtbar waren. Ein alter Mann, der nach seinem Puz zu urtheilen, Befehlshaber war, hatte Herrn von Chamisso, zum Beweis seiner guten Gesinnung, eine Speise vorgesetzt, die aus einem Gemisch von gequetschten Pandanus und Brodfrucht bestand und nicht übel schmeckte; alle hatten sich neugierig um die weißen Männer versammelt, die sie voll Erstaunen betrachteten.

Als wir nach *Narick* fragten, zeigte man nach *SD*, dort also war seine Residenz, und wir durften hoffen, in dieser mehr Menschen anzutreffen als bisher. — Wir erfuhren daß sie die siebenzehnte Insel *Drmed* nannten, und überhaupt eine Insel *Enus* nennen.

Den 19ten. Unser Freund von der Ziegeninsel langte heute hier an, wagte sich aber nur bis auf zwanzig Faden vom Schiff, und eilte, nachdem er uns Cocosnüsse gezeigt und viel gesprochen, der Insel *Drmed* zu. Dieser Mann hatte sich durchaus nicht über uns zu beklagen, da er reichlich beschenkt und freundlich behandelt worden war, dennoch konnte er seine Furcht nicht überwinden. Mit großem Erstaunen betrachteten sie das Schiff aus der Ferne, gesticulirten und sprachen heftig, und besonders oft riefen sie: *Ellip Da!* (großes Boot.) Ich habe bemerkt, daß die Bewohner dieser Gruppe, sich vortheilhaft von denen der *Tier-* und *Penthyus-* Inseln unterscheiden, durch ruhiges Ueberlegen und Nachdenken, womit die andern sich durchaus nicht abgeben. Nachdem ich die Ortsbestimmung beendet, fuhr ich Nachmittags ans Land; mein Freund von der Ziegeninsel hatte mich bereits als den *Tamou Da Ellip* (Befehlshaber des großen Bootes) präsentirt, und alle eilten ans Ufer um mich zu empfangen; ein sehr alter Mann, mit ehrwürdigem Gesicht und langem grauem Bart, den ich nach der Beschreibung für den Anführer erkannte, sagte: *Midara*, überreichte mir einige Cocosnüsse und nöthigte uns in seine nahegelegene Wohnung, wo zwischen vier Säulen zierliche Matten ausgebreitet waren, auf deren Mitte ich Platz nehmen mußte. Die übrige Gesellschaft, Männer und mitunter recht hübsche Weiber mit Kindern auf den Armen, schlossen einen Kreis um mich; alle betrachteten mich mit der höchsten Aufmerksamkeit und es herrschte eine feierliche Stille, plötzlich aber ward diese unterbrochen; wie von einem bösen Geiste getrieben, sprangen alle unter lautem Geschrei davon, und nur der Alte hielt sich zitternd an meinem Arm; den ganzen Aufruhr hatte ein Hund hervorgebracht, der sich an der Küste von *Chili* an uns geschlossen, und da er sich nie von mir trennte, auch jetzt unbemerkt in mein Boot gesprungen war. Er mußte, um mich hier zu erreichen, über die Schulter eines im dichten Kreise sitzenden Wilden setzen, und diese unerwartete Erscheinung brachte den lächerlichen Auftritt hervor, der noch komischer ward, als das sonst furchtsame Thier durch die Feigheit seiner Gegner ermutigt, diese durch sein Gebell auf die Bäume trieb, die sie mit der Geschwindigkeit der Affen erkletterten. Nur mit Mühe gelang es mir dem Alten die Unschädlichkeit des Thieres zu beweisen und als mir das gelungen, rief er auch seine Unterthanen wieder zusammen, die nach und nach herbeischlichen, ohne indeß den Gegenstand ihrer Furcht aus den Augen zu verlieren, dessen geringste Bewegung ihnen Zuckungen verursachte. Da sie hier

außer den Ratten keine vierfüßige Thiere kennen, und diese in ihrer Sprache *Didirik* heißen, so nannten sie den Hund: *Didirik Ellip*. Erst als ich den bösen Feind aufs Boot geschickt, erheiterten sich alle Gesichter und der Alte beschenkte mich mit Cocosnüssen und einem recht wohlschmeckenden, aus Pandanusfaß bereiteten Kuchen, den sie: *Magan* nannten. Ich ließ jetzt auch meine Geschenke herbeiholen; ein großes Beil nebst zwei Messern entzückten den Alten unbeschreiblich, da er nie ein so großes Stück Eisen gesehen, und als ich vollends ein Stück Holz mit dem Beile spaltete, erscholl das oftgehörte *D—h* im ganzen Kreise. Da sie sich hier hauptsächlich mit dem Schiffbau beschäftigen und ihre Böte nur mit Korallensteinen und Muscheln bearbeiten, so kann man sich vorstellen, wie unschätzbar ihnen das Beil erscheinen mußte. Hatte ich die Männer mit Messern erfreut, so beglückte ich die Weiber jetzt noch mehr durch Perlen und Spiegel; sie konnten nicht aufhören die herrlichen Dinge zu bewundern. Endlich beruhigten sie sich über ihre Kostbarkeiten, und nun wandten sich ihre Blicke nach mir, aber nur der Alte wagte es, mich zu berühren. Er erzählte seinen Untergebenen viel, die mit offenem Munde zuhörten; auch hier mußte ich meinen Arm entblößen, den sie sogar anfaßten, um sich zu überzeugen, daß die weiße Haut kein Zeug sey. Ich bemerkte zum ersten Mal eine gewisse Sittsamkeit bei den Weibern, die den andern Südeinsulanerinnen so ganz fremd ist. Vergebens überredeten die Männer ihre Weiber, meinen Arm zu berühren, sie verweigerten es mit vielem Anstande. Auch in der Folge habe ich die natürliche Sittlichkeit der hiesigen Weiber oft bemerkt. Nachdem sie alles gehörig untersucht, wollte ich ihnen noch ein Schauspiel geben, und legte dem Alten meine Uhr ans Ohr, der vor Entsetzen über das Picken derselben zurückfuhr; sie horchten alle daran, das Gold erfreute sie, und die Bewegung des Secundenzeigers, setzte sie in Erstaunen; als ich die Uhr aber jetzt repetiren ließ, ward ihnen meine Zauberei fast furchtbar; sie entfernten sich und sprachen lang und ernsthaft über diesen wichtigen Gegenstand, bis ich durch einige Geschenke sie wieder an mich lockte. Nun kam die Reihe an sie, mich zu beschenken; die Weiber überreichten mir zierliche Muschelkränze, die sie sich vom Kopf nahmen und mir aufsetzten, die Männer banden ihren, mühsam aus rothen Korallen gearbeiteten Halschmuck ab und gaben ihn mir; der Alte schenkte mir eine hübsche große Matte, indem er mir zu verstehen gab, daß ich darauf schlafen möchte, und endlich stimmten Männer und Weiber einen Gesang an, der an mich gerichtet war und vermuthlich ihren Dank aussprach. Auf einem Spaziergange, den ich durch die Insel machte, begleiteten mich mehrere, und Einer ging voran, um mir den besten Weg zu zeigen. Ich war unbewaffnet, denn unter diesen gutmüthigen Naturkindern, die, um mich zu erfreuen, spielend und tanzend vor mir herliefen, war ich ganz sicher. Diese Insel schien mir älter als alle bis jetzt gesehenen; Pandanus- und Brodfruchtbäume sah ich von seltener Höhe und Dicke, nur den Cocosbaum findet man auch hier nicht oft und gemeinlich erst neu angepflanzt. Neben den Häusern bemerkte ich eine Pflanze mit schönen Blüten, die sie bloß kultiviren, um sich mit der Blume zu schmücken, und schon dieser Zug beweist, daß dieses Volk sich nicht ganz in dem rohen Zustande der übrigen Wilden befindet; ich bin überzeugt, daß es durch vernünftige Europäer sehr leicht zur wahren Bildung emporgehoben werden könnte. Indem ich an einem Cocosbaume vorbei ging, bemerkte ich, daß man an einem Ast desselben einen Stein gebunden hatte; ich fragte meine Begleiter, warum das geschehen, und erhielt zur Antwort: *Tabui*, wobei er mir begreiflich zu machen suchte, daß die Frucht nicht gegessen werden dürfe. Das Wort *Tabui* hat viel Aehnliches mit dem *Tabu* der Südeinsulaner und scheint hier auch den nämlichen Sinn zu haben; ich habe es aber nachher nie wieder gehört. Es wäre merkwürdig, hier Worte zu finden, die uns durch ihre Aehnlichkeit beweisen könnten, daß die Bewohner

dieser Insel-Gruppe vielleicht von Osten her gekommen sind; von allen Worten aber, die wir bis jetzt aufgezeichnet, deutet bis auf dieses kein einziges darauf. Wir stießen am Ufer auf ein einfaches Grabmahl, das aus einem von Korallensteinen erbauten Vierecke bestand; es schien mir, als dürften die Einwohner nicht hinein treten, und nachher habe ich erfahren, daß nur die Anführer begraben, alle übrige Leichname aber ins Meer geworfen werden. Es ward Abend, ich mußte also meine Promenade endigen, und nahm von meinen Freunden Abschied, die mich bis ans Boot begleiteten, dort wurden sie noch eine Flinte gewahrt, deren Gebrauch sie durchaus erfahren wollten, ich machte ihnen begreiflich, daß sie einen starken Knall von sich gäbe, sie aber verstanden mich falsch und meinten, daß ich sie gebrauchte, wie sie ihr Muschelhorn. Der Alte gab mir noch einige Cocosnüsse mit auf den Weg und rief mir sein Aidara zu.

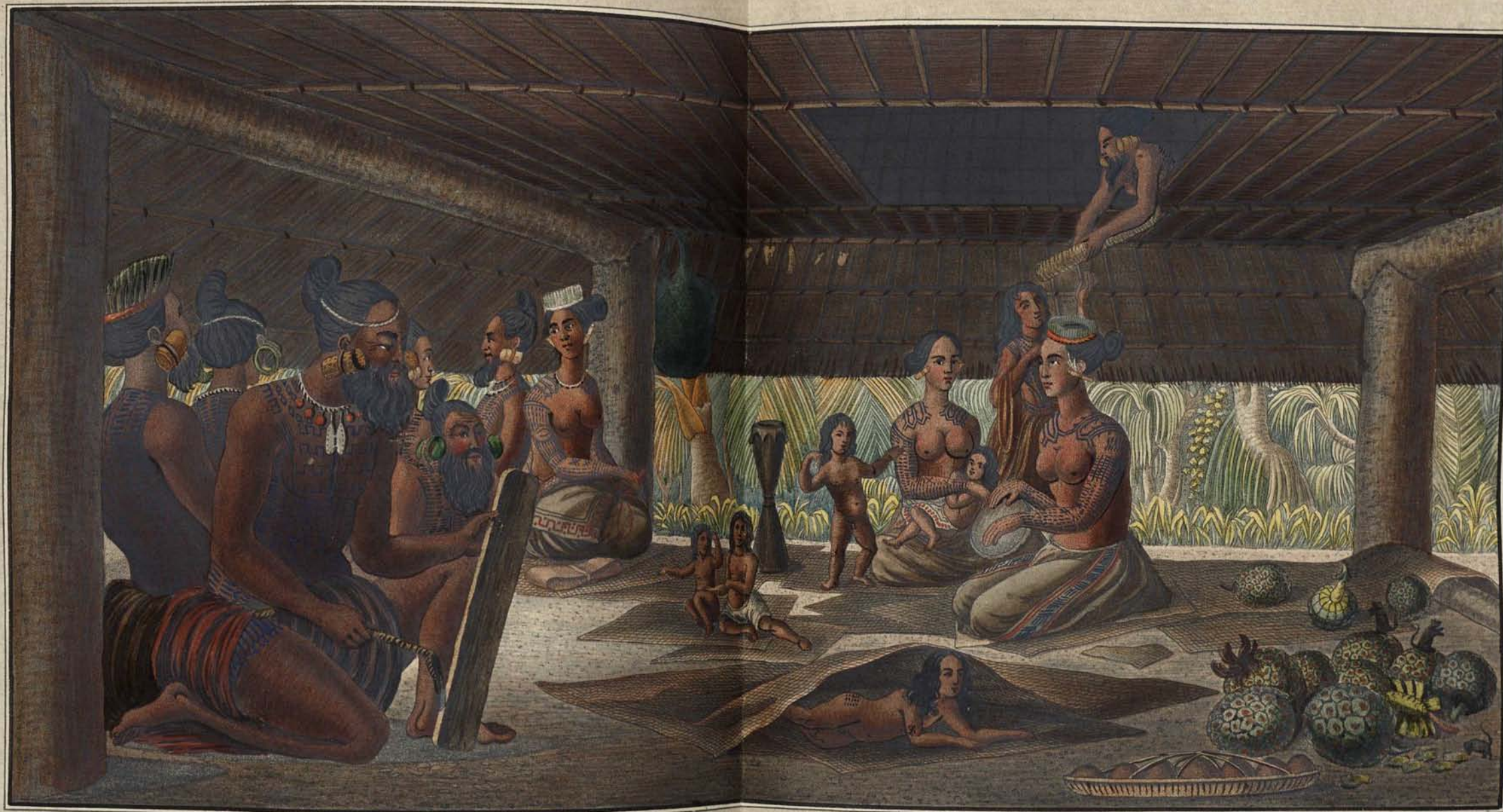
Den 20sten Januar waren wir schon frühe unter Segel; ein frischer N N D Wind begünstigte den S D Cours parallel mit der Inselkette.

Die Breite unseres Ankerplatzes fanden wir . . . 9° 33' 16" N.

Länge nach den Chronometern 189° 49' 2" W.

Abweichung der Magnetnadel 12° 14' D.

Nachdem wir eine Stunde rasch gefegelt, ohne von Korallenbänken aufgehalten zu werden, zeigte sich in S D eine Insel, die alle vorige an Größe übertraf. Ich nahm meinen Lauf gerade dahin, und immer gewisser ward es mir, daß wir uns in einem Kreise befanden, als ich jetzt auch in S Land entdeckte. Um neun Uhr ließ ich eine viertel Meile von der großen Insel die Anker auf acht Faden Tiefe über feinem Sand fallen und wir lagen hier in einem herrlichen Hafen, im ruhigsten Wasser. Ein Boot das sich von Ormed mit uns zugleich auf den Weg gemacht, segelte zu unserm Erstaunen eben so schnell wie der Kurik. Ungewiß, ob wir uns jetzt an Narick's Residenz befänden, oder nicht, schickte ich, nachdem wir geankert, Herrn von Chamisso ans Land, um Erkundigungen hierüber einzuziehen. Nach einer Stunde kam er mit der Nachricht zurück, daß Narick sich allerdings hier befände und mich gleich am Schiffe besuchen werde; übrigens hatte dort nichts dem Aufenthalte eines vornehmen Mannes entsprochen; alles war gerade wie auf der Insel Ormed, selbst die Bevölkerung gering, die mit Männern, Weibern und Kindern nur aus sechzig Personen bestand. Nachmittags stieß ein Boot von der Insel ab und wir erkannten bald den Narick, der uns schon aus der Ferne, Aidara! zurief. Er war heute aufs prächtigste mit Blumen und Muschelkränzen geschmückt, um den Hals trug er allerlei Verzierungen und der Leib war in neue Matten gehüllt. Sein Boot kam ans Schiff, das er zu unserm Erstaunen ohne Bedenken bestieg, und aufgemuntert durch sein Beispiel, folgten ihm ein Paar seiner Begleiter. Vergebens würde ich versuchen, den ersten Moment als sie das Verdeck betraten zu beschreiben; wie versteinert blieben sie stehen, indem ihre funkelnden Blicke auf all den Gegenständen herumirrten; nicht einen Schritt weiter hätten sie gethan, wenn ich nicht den Narick angefaßt und so ihn herum geführt hätte. Endlich erholte er sich etwas von seinem Erstaunen und nun war er wie neu belebt; so gewandt, so wißbegierig und kindisch hatte ich ihn noch nie gesehen. Er sprang von einem Gegenstande zum andern, befühlte jeden mit beiden Händen, fragte nach dessen Gebrauch, wartete aber nie die Antwort ab, sondern erfaßte immer wieder etwas anderes. Nicht einen Augenblick konnte er bei einer Sache verweilen, zu vieles nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch; Neugier und Furcht wechselten auf seinem Gesichte. Er sprang wie ein Wahnsünniger auf dem Verdeck umher, lachte bald aus vollem Halse, bald rief er voll Erstaunen D—h! wann ihn aber etwas ganz besonders überraschte, schrie er, Errio!



in Aquatinte v. C. Ermer. Weimar.

Das Innere eines Hauses der Inseln Radack.

Errio! (ein Wort das ich bei solchen Gelegenheiten oft hörte.) Seine Begleiter nahmen ebenfalls lebhaften Antheil an allem, wagten aber nicht sich in Gegenwart ihres Befehlshabers so laut zu äußern, wie er. Durch meine Schuld hätte ich jetzt beinahe meine Freunde verscheucht; wir hatten nämlich von unserm ganzen Vorrathe noch zwei Schweine übrig, die ich auf dieser Insel lassen wollte; um zu erfahren, ob ihnen diese Thiere vielleicht bekannt wären, ließ ich sie heraus bringen; das aber gab argen Spectakel, denn sie erschienen mit furchtbarem Geschrei. Meine Gäste geriethen in die höchste Angst, Narić umklammerte mich mit beiden Armen, zitterte am ganzen Leibe, und schrie lauter als die Schweine, und ich eilte sie wieder fortzuschicken. Lange sahen die Insulaner noch mit wilden Blicken um sich und selbst meine Geschenke vermochten heute nicht, sie wieder in die frohe Stimmung zu versetzen, womit sie das Schiff betraten. Ich nöthigte jetzt den Narić in die Kajüte, er aber schickte vorsichtig seine Begleiter zuerst hinein, die ihm mit sichtbarer Angst gehorchten und langsam die Treppe hinabstiegen; kaum aber waren sie drin, so war ihr Erstaunen grenzenlos; die vielen blanken Sachen gefielen ihnen unbeschreiblich und unter dem Ausruf: Errio! Errio! bedeckten sie sich das Gesicht mit beiden Händen. Ein Blick in den Spiegel erschreckte sie Anfangs sehr, sie sahen verstummt einander an, und dann wieder in den Spiegel; als sie sich aber darin erkannt hatten, umarmten sie sich, machten allerlei possirliche Bewegungen und lachten unmaßig. Narić, der das von oben mit anhörte, konnte sich nicht länger halten, mit Einem Satz war er bei uns und jetzt überstieg sein Jubel alle Grenzen. Ich war wie von wilden Kindern umgeben, obgleich der ganz graue Bart des einen sein Alter verrieth; oft aber habe ich hier die Bemerkung gemacht, daß bei diesem Volke das Alter den kindischen Frohsinn nicht unterdrückt; einige, die sich vor Altersschwäche kaum mehr bewegen konnten, nahmen mit jugendlichem Geiste an allem Theil und nie sah ich sie mißvergüht. In ihrem schönen Klima, und ihrer nur aus Früchten bestehenden Nahrung; mag der Grund von dieser bei uns so seltenen Erscheinung zu suchen seyn und an dem Genuß der Vegetabilien mag es auch liegen, daß das ganze Volk lang und sehr schlank ist. Ihre Knochen sind fein, wie bei Frauenzimmern; Hände und Füße ungemein klein. Mit anstrengenden Arbeiten geben sie sich wenig ab; ihre einzige Beschäftigung ist Böte zu bauen, die sie nun einmal nicht entbehren können; diese sind lang und schmal und liegen tief, weshalb sie gegen den Wind segeln können; die Segel und Laxe werden von den Weibern aus Cocosrinde sehr geschickt gefertigt. Das Volk ist sanft und furchtsam, scheint indeß doch zuweilen Kriege zu führen, da sie Lanzen besitzen, die schlecht aus Holz gearbeitet, an der Spitze mit Widerhacken oder mit Haifischzähnen versehen sind, die allerdings arge Wunden verursachen müssen. Nachdem meine Freunde sich hiulänglich an dem Anblick meiner Kajüte ergözt, führte ich sie aufs Verdeck zurück, wo sich unterdeß noch einige Insulaner eingefunden hatten, die sich jetzt viel von ihren Kameraden erzählen ließen. Noch einmal beschenkte ich Alle, und erfreute den Narić sehr durch eine rothe Schürze, die ich ihm um die Hüften band, wofür er mir sogleich eine Menge Cocosnüsse aus dem Canot holen ließ. Als er ans Land fahren wollte, lud er mich ein, ihn auf seinem Canot dahin zu begleiten, ein Vorschlag den ich annahm, während die Herren Gelehrten uns auf einem Boote folgten. Narić führte uns in seine Wohnung, die sich von den übrigen nur durch ihre größere Geräumigkeit unterschied und bewirthete uns mit einem Getränk aus Pandanusfaß, das süß und gewürzhaft schmeckte. Einer unserer Herren behauptete ein Stück Eisen gesehen zu haben, daß nicht von uns kam und als ich mich an den Ort begab, wo eben ein Canot gebaut wurde, fand ich wirklich ein Stück, das vier Zoll lang und zwei Zoll breit, von dem Baummeister als Handart gebraucht wurde. Ich bot meine ganze mimische Kunst auf, um zu erfahren, wo sie

es her hätten; sie verstanden mich, und erklärten mir, daß aus *N D* ein dicker Balken hergeschwommen sey, um dessen Mitte sich ein eiserner Meiß befunden, den sie abgenommen, in mehrere Stücke zer Schlag, und unter sich vertheilt hätten. Das Kiel zu dem neuen Boote, welches mit unendlichem Zeitaufwande mittelst des kleinen Stückes Eises ausgehöhlt wurde, war gelegt und es muß wenigstens ein Jahr vergehen, ehe ein Boot von zwanzig Fuß Länge fertig ist. Das Kiel wird gewöhnlich vom Brodfruchtbaume verfertigt und sie würden gern das ganze Boot daraus bauen, wenn die Frucht davon nicht einen Theil ihrer Nahrung ausmachte; jetzt müssen sie sich mit Treibholz begnügen, das aus *D* von entfernten Inseln, oder von der Küste Amerikas hergetrieben wird, und zuweilen sehr schwer zu bearbeiten ist. Da sie mit ihren jämmerlichen Instrumenten keine lange Bretter hervorbringen können, so gebrauchen sie zur äußern Bekleidung der Böte, kleine Stücke Holz, die sie mit Cocoschnüren an einander befestigen. Diese Fahrzeuge scheinen beim ersten Anblick alt und zusammengeflickt, sie wissen aber alle Löcher und Zwischenräume so gut zu verstopfen, daß nur wenig Wasser hinein dringen kann; vielleicht werden ihnen in Zukunft die Böte besser gelingen; mittelst des Beils und der Handart die ich ihnen schenkte, indem ich sie in dem Gebrauche dieser Instrumente unterwies. *Narick* und einige Insulaner begleiteten mich auf einem Spaziergange durch die Insel, welche $5\frac{1}{2}$ Meile im Umfange hatte. Es fehlte hier nicht an der schönsten Erde, die sogar an manchen Stellen kleine Hügel bildet. Brodfrucht und Pandanus findet man sehr viel und letztere gewähren einen ganz sonderbaren Anblick indem die nackten Wurzeln derselben einige Fuß über der Erde, dem Stamme das Ansehn geben, als stände er auf Füßen. Auf unserm Rückwege kamen wir an einer Hütte vorbei, worin ein altes Weib, gewiß von hundert Jahren, mir aufsiel, dürr und vertrocknet, gleich sie einer Mumie; die Last der Jahre hatte sie gebeugt, keinesweges aber ihre Zunge gelähmt, denn ihre Redseligkeit war unbeschreiblich; dabei schien ihr zahnloser Mund von witzigen Einfällen zu sprudeln, denn meine Begleiter lachten sehr. Kinder sahen wir viele, und das machte uns die geringe Bevölkerung noch räthselhafter und deutet wie die jungen Anpflanzungen der Cocosbäume auf eine ganz neue Ansiedelung der Menschen auf diesen Inseln. Einer meiner Begleiter, ein bejahrter Mann, der besonders viel natürlichen Verstand zu haben schien, gefiel mir durch sein Betragen sehr. *Lagediak* hieß mein neuer Freund und Lehrer, denn ich habe wirklich in wenigen Stunden mehr Worte von ihm gelernt, als von den andern in einigen Tagen. Ich hatte mir sein Vertrauen durch einige Geschenke erworben und suchte manches über diese Inseln von ihm zu erfahren, da er sich mir sehr verständlich zu machen wußte; so sagte er mir z. B. daß diese Insel *Otdia* heiße, und die ganze Gruppe nach ihr benannt würde. Es wurde mir von Tag zu Tage leichter, die hiesige Sprache zu verstehen, da es ihr, wie ich bald merkte, ganz an Verbindungs-Worten fehlte. Ich lud meinen Freund ein, mich morgen auf dem Schiffe zu besuchen, indem ich folgende Worte aussprach: *Ildiu, Lagediak, Waedak, Da* (morgen *Lagediak* kommen Schiff) er verstand mich vollkommen, antwortete *inga*, (ja) und umarmte mich vor Freuden, daß ich seine Sprache verstand; ich glaube aber, daß meine Freude hierüber, noch die seinige übertraf, besonders als ich bemerkte, daß ich mir durch meine Gelehrigkeit das Zutrauen der Wilden erwarb. Ich beschloß einige Wochen auf *Otdia* zu verweilen, theils um von hieraus auf Böten die südliche Gruppe der Inseln zu untersuchen, theils aber auch um die Sprache und die Gebräuche dieses merkwürdigen Volks näher kennen zu lernen, denn immer dünkt es mich, bei Entdeckung eines Landes oder einer Insel sehr interessant, auch die Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche zu studiren; zudem habe ich in der Folge keine Ursache gehabt, den Zeitverlust zu bedauern, da er mir gerade die Mittel zu neuen Entdeckungen in die Hände gab.

Den 21sten schickte ich nach Wasser, daß sich auf Otdia in verschiedenen Gruben sammelt und sehr gut ist. Nachmittags besuchten mich zwei Böte, auf dem einen befand sich Nariak mit seinem Gefolge und auf dem andern der Chef von Egmedio, einer kleinen Insel südlich von Otdia, die sich durch ein Wäldchen von alten Cocosbäumen auszeichnet, welches in der Mitte der Insel liegt und hoch über alle andere Bäume hervorragte. Diese, die hohe Vogelinsel und noch eine, südlich von unserm Ankerplaz, sind drei feste Punkte, die sich dem Seefahrer darbieten, wenn er bei dem östlichen Theil der Inselgruppe anlangt. Die vielen und alten Cocosbäume auf Egmedio, machten es mir noch unerklärlicher, warum man erst jetzt deren Verpflanzung auf den übrigen Inseln anfang, da es doch schon lange hätte geschehen können.

Nariak stellte mir jetzt den Chef der Insel Egmedio vor, welcher Langin hieß; es war ein Mann über 36 Jahre, von mittlerer Statur und sehr schwächlich; sein ganzer Körper war tatuirt, seine Kleidung zierlich, sein Betragen bescheiden, nur fand ich ihn übertrieben furchtsam. Mein Freund Lagedia kam, seinem Versprechen gemäß, mit Nariak aus Schiff, und letzterer hatte heute schon den Muth sich zu dem Aufenthalt der Schweine führen zu lassen, um sie genauer zu betrachten, war aber doch bei ihrem leisesten Grunzen zur Flucht bereit. Langin, der Furchtsamste von allen, hatte sich nicht so nahe gewagt, sondern war längs dem Tau auf den Mast geklettert und schauete von seiner Höhe auf sie herab. Mit meinem kleinen Valet waren sie schon so vertraut, daß sie mit ihm spielten, fing er aber aus Muthwillen an zu belln, so hatte gleich alle Freundschaft ein Ende, und meine Gäste saßen alle in einem Nu auf den Wänden; *) sie konnten sich während meines ganzen Aufenthalts bei ihnen, nicht an seine Lebhaftigkeit gewöhnen, besser gefiel ihnen ein anderer Hund, den ich in der Beringsstraße eingehandelt, durch sein Phlegma; dieser war von der Gattung die man in Kamtschatka zu Schlittenfahrten braucht, sein Fell glich dem, eines Eisbären; in einem kalten Lande geboren, konnte er die Hitze hier nicht ertragen und krepirte bald unter Convulsionen. Nachdem sich die Blicke der Wilden einigermaßen an den Gegenständen des Luxus gesättigt hatten, zog jetzt das Eisen sie an; ein so großes Stück wie z. B. eine Kanone oder ein Anker, schien ihnen ein unermesslicher Schatz, und mit dem beständigen Ausruf: Mõu! Mõu! untersuchten sie alles genau. Ich beschenkte sie alle zu ihrer großen Zufriedenheit, besonders aber, die beiden Befehlshaber ausgenommen, den Lagedia, um mir seine Freundschaft immer mehr zu gewinnen. Er mußte sich zu mir setzen, und ich suchte meine ganze Sprachkenntniß hervor, um ihn zu fragen, ob außer dieser Inselgruppe ihm noch andere bekannt wären? Lange waren Reden und Pantomimem vergeblich, endlich aber verstand er mich doch, zeigte mit der Hand nach Süden, indem er sagte: inga eni cef=cef (ja Inseln dort) und meine Freude war doppelt groß, da ich meiner Sprachkenntniß die Entdeckung einer unbekanntenen Gruppe dankte. Ich befahl jetzt, den Peilkompaß aufzustellen, Alle versammelten sich gleich um das Instrument, das sie mit Aufmerksamkeit betrachteten; Lagedia besonders konnte seine Blicke nicht abwenden von der Magnetnadel, die sich, ohne berührt zu werden, drehte, und fragte mich wiederholt: wie das zugehe? Wie aber sollte ich ihm eine Erklärung über den Kompaß geben, selbst wenn er meiner Sprache vollkommen mächtig gewesen wäre; wie ihm Licht verschaffen über eine Sache, worin ich selbst noch erleuchtet zu werden wünschte? Daß das Gehäuse zu drehen war, während die Nadel immer dieselbe Richtung behielt, begriff er leicht, da er gleich ausfindig machte, daß die Nadel nach N und S zeigte. Ich bat ihn jetzt noch einmal, mir die

*) Strickleitern, die in den Mastkorb führen und den Mast halten.

Lage der unbekanntenen Inselgruppe zu zeigen und er ergriff sogleich den Kompaß, den er auf dem Statif so lange drehte, bis die Dioptern nach der verlangten Gegend gerichtet waren, indem er mir verständlich machte, daß die Inselgruppe dort läge. Die Richtung des Kompasses war SW, was ich sogleich auf der Tafel notirte. Das Schreiben war wieder eine neue Erscheinung, die sowohl ihre Aufmerksamkeit als ihr Nachdenken erregte. Ich suchte dem Lagediack begreiflich zu machen, daß alles was wir sprächen, auch auf die Tafel gebracht werden könne, schrieb seinen Namen hin und sagte: das ist Lagediack; er war sehr erschrocken, sich in so wunderbaren Figuren dargestellt zu sehen und schien zu fürchten, daß er durch Zauberei von nun an eine solche Gestalt annehmen müsse; die Andern lachten herzlich über den närrischen Lagediack auf der Tafel, während er selbst mit großer Angst die furchtbare Verwandlung erwartend, da stand. Ich erlöste ihn bald aus dieser peinlichen Lage, indem ich seinen Namen auslöschte; er umarmte mich voll Dankbarkeit und bat mich, jetzt den Langin auf die Tafel zu bringen; dieser aber, der meine Hexerei immer nur aus der Ferne zitternd angesehen, lief bei diesem Vorschlage unter lautem Geschrei an die andere Seite des Schiffs, wo er sich verbarg; seine Kameraden lachten ihn aus und meine Zauberei hatte für heute ein Ende. Ich suchte noch dem Lagediack begreiflich zu machen, daß er mir die ganze Inselgruppe Otdia auf die Tafel zeichnen möchte; er nahm auch den Griffel und zeichnete die Gruppe kreisförmig hin, wobei er unter dem Winde derselben fünf Durchgänge andeutete, die er Tier nannte; hierauf drehte er die Dioptern des Kompasses nach der hohen Insel in SW mit den Worten: esef, ruo Tier. (dort zwei Durchgänge); diese Nachricht war mir um so erfreulicher, da wir nun nicht nöthig hatten, denselben Weg zurück zu machen und vielleicht in unserer Nähe eine Passage fanden, die bequemer und sicherer wäre, als die Kuricksstraße. Lagediack mußte nun auch die andere Inselgruppe, welche er Euegup nannte, hinzeichnen, und er machte wieder einen Kreis von siebenzehn Inseln, der mit einigen Passagen unter dem Winde versehen war, zeigte darauf nach D und machte mir klar, daß, wenn man mit Aufgang der Sonne hier absegelte, man bei ihrem Untergange schon da seyn könnte. Nach dieser Beschreibung lag sie also nur in geringer Entfernung von Otdia, und ich zweifelte gar nicht mehr daran, sie ohne alle Schwierigkeit zu entdecken. Mein Freund erzählte mir noch, daß auf Euegup auch Pandanus (Bob) Brodfrucht (Mia) und Cocos (Ni) wüchsen; von der Bevölkerung aber brachte er mir eine sehr geringe Idee bei, indem er versicherte, daß sich da nur ein alter Mann mit drei Weibern befände. Der Alte war also nur Beherrscher seiner Weiber, oder vielleicht gar selbst ein dreifach Beherrscher. Als unsere Gäste das Schiff verließen, schenkte ich dem Lagediack noch ein Beil, das ihm Nariak beinah beneidete und wir schieden freundschaftlicher als je von einander. Einige unserer Herren hatten ihre Namen vertauschen müssen, Langin, der eine besondere Freundschaft zu dem Lieutenant Schischmarreff gefaßt, nannte sich nach ihm: Timaro, und Chamisso's Freund hieß Tamiso; anders die Namen auszusprechen war ihnen unmöglich.

Ich wollte einen Tag abwarten, an dem der Wind frisch wehte, um die Durchgänge in SW zu untersuchen, und da ich schon lange den Plan gehabt hatte, auf Otdia einen Garten anzulegen, wo ich die Sämereien von den Sandwich-Inseln in Gegenwart der Einwohner aussäen könnte, so fuhr ich Nachmittags mit Herrn von Chamisso hin, um ein Stück Land zu diesem Zwecke auszusuchen. Neben Nariak's Wohnung fanden wir einen freien Platz, in der Nähe einer Wassergrube, der diesem Zweck entsprach; die Erde war sehr schön und morgen wollte ich ihn bearbeiten. Auf dem Rückwege sahen

wir wieder ein Begräbniß, ganz dem auf der Insel Ormed gleich, rund herum mit Cocosbäumen bepflanzt und man sagte mir, hier läge ein Tamon.

Den 22sten Morgens besuchten uns mehrere Canots, die uns Cocosnüsse mitbrachten; bei jedem Besuch der Einwohner, versuchte ich ihnen die Furcht vor den Schweinen zu verringern, weil ich diese bald ans Land zu bringen beschloß. Gleich nach Tische fuhr ich mit Herrn von Chamisso und mehreren Matrosen mit Schaufeln zur Insel, um frisch die Hand ans Werk zu legen, und den neuen Garten noch vor unserer Abreise zu vollenden. Nariß, Lagediaß und viele Bewohner Otbias, sahen uns voll Neugierde zu, die Schaufeln erregten ihre Aufmerksamkeit, aber umsonst war mein Bestreben, ihnen meine Absicht begreiflich zu machen; sobald indeß unser Werk so weit vorgerückt war, daß wir die Sämereien zur Hand nahmen, schien ihnen ein Licht aufzugehen. Während einige Matrosen die Erde gruben und fein rieben, machten die andern einen Zaun, an dem Lagediaß mitarbeitete, ohne daß es ihm geheißsen war. Nach und nach hatten sich alle Otbianer um uns versammelt, und staunten hauptsächlich den Zaun an, dessen Bestimmung das glückliche Völkchen nicht kannte. Nachdem ein Theil des Gartens bearbeitet und einiges gesät war, gaben wir dem Lagediaß zu verstehen, daß sie hier Pflanzen und genießbare Früchte zu erwarten hätten, und ein gewaltiger Freudensprung bewies, daß er uns verstanden. Er begann jetzt laut dem Volke unsere Absicht zu erklären, alle hörten ihn mit gespannter Aufmerksamkeit an, und als er seinen weitläufigen Vortrag geendigt, ward der Jubel allgemein. Wir endigten nach einigen Stunden für heute unsere Arbeit, um den Zuschauern keine Langeweile zu machen, und ich erklärte dem Lagediaß noch, daß der Garten nur ihm und Nariß gehöre, und der Zaun dazu da sey, jedem andern den Weg zu versperren; auch dieses machte er sogleich bekannt, fühlte sich hoch geehrt in dieser Auszeichnung und schlang zwei verschiedene Knoten *) aus Pandanus-Blättern, diese und Nariß's Zeichen bedeuteten; diese wurden an den Zaun gehängt, zum Beweis, daß Beide Besitzer des Gartens wären. Ich hatte während wir arbeiteten den Thee ans Land bringen lassen, und wir gingen jetzt zu Nariß's Wohnung, wo der Kessel schon auf dem Feuer stand, um den sich die Eingebornen versammelten, das kochende Wasser betrachtend, das ihnen lebendig schien. Im Schatten der Palmen wurde die Serviette auf die Erde gebreitet, und wieder zogen sich Alle um dieses neue Wunder mit einem lauten O—h; als wir aber gar den Thee zu bereiten anfangen, da war des Redens und Lachens kein Ende und es entging ihnen keine unserer Bewegungen. Der Thee war fertig, und ihre Neugier, als sie uns trinken sahen, nicht zu beschreiben; ich bot dem Nariß eine recht süße Tasse, die er nur auf vieles Zureden an die Lippen zu bringen wagte; unglücklicherweise war der Thee noch heiß, er verbrannte sich den Mund und ich rettete mit genauer Noth meine Tasse, die er fortschmeißen wollte. Gleich einem elektrischen Schläge theilte der Schreck sich mit, und alle waren im Begriff davon zu laufen; endlich entschloß Nariß sich doch, ihn zu kosten, die andern sahen ihn voll Erstaunen an, und als er den Thee wohlschmeckend fand, wollten alle davon haben, und bewiesen durch lautes Schnalzen wie wohl er ihnen gefiel; auch Zwieback aßen sie gern dazu, der Zucker aber trug den Preis davon. Von Süßigkeiten sind alle Eingeborenen große Liebhaber und ihre Hauptnahrung, die sie aus der süßen Pandanus-Frucht ziehen, mag Schuld seyn, daß selbst Kinder von zehn Jahren selten gesunde Zähne haben, die ihnen im mittlern Alter schon fast gänzlich fehlen. Es war heute das erste Mal, daß die

*) Mit diesen Knoten aus Pandanusblättern bezeichnen sie ihr Eigenthum; an der Beschaffenheit derselben wird der Eigenthümer erkannt; besonders oft findet man sie an Bäumen.

Einwohner sich entschlossen, von unsern Lebensmitteln zu kosten, ein Beweis, wie sehr ihr Vertrauen zugenommen, leider aber entwickelte sich auch mit dem Zutrauen der Hang zum Stehlen, und Nariak selbst ging mit diesem bösen Beispiel vor: die blanken silbernen Löffel stachen ihm so sehr in die Augen, daß er einen davon im Gürtel zu verbergen suchte, er wurde aber, da wir es bemerkten, noch durch einen Scherz daran verhindert. Ein kupfernes Maas, dessen sich die Matrosen zum Wassertrinken bedienten, ward vermist, und erst nach langem Suchen, wohlversteckt in einem Gebüsch gefunden. Da uns bis jetzt nie etwas gefehlt hatte, so war ich überzeugt, dieses Laster sey den Insulanern fremd; um so unangenehmer wurde ich heute davon überrascht. Ich äußerte meine Unzufriedenheit gegen die Anwesenden und befahl meinen Leuten in Zukunft aufmerksamer zu seyn, damit unsere Freunde nicht in Versuchung geführt würden.

Am 23ten Morgens besuchten uns Nariak und Langin mit einem zahlreichen Gefolge; sie brachten uns Cocosnüsse, und wurden freundschaftlich wie immer empfangen. Ganz unbefangen gingen sie jetzt schon überall umher, nur die Kanonen reizten noch ein wenig ihre Aufmerksamkeit und sie meinten, daß diese bei uns die Stelle ihrer Muschelhörner verträten, ohne zu ahnen, welch ein fürchterliches Mordgewehr sie vor sich hatten. Dem Einen von Langins Begleitern, der in der Kajüte ein Messer gestohlen, ward es wieder abgenommen; er schämte sich gewaltig, Langin war sehr aufgebracht und verließ uns, um auf seine Insel zu fahren, wohin er uns einlud. Nachmittags fuhren wir ans Land, um den Garten zu vollenden, und beim ersten Blick fiel uns hier die Verwüstung auf, welche die Ratten angerichtet; selbst durch unsere Gegenwart ließen sie sich nicht stören, indem einige den Samen ausgruben und andere mit ihrer Beute davon liefen. Ich machte dem Lagediaak begreiflich, daß der ganze Garten zerstört werden würde, wenn sie ihn nicht bewachen ließen, und bald waren die Diebe mit Knütteln und Steinen verjagt. Wir brachten die Verwüstungen in Ordnung und bepflanzten den übrigen Theil noch mit Arbusen, Melonen, Mais, Bohnen, Erbsen, Zitronen und Jams. Daß alles genießbar wäre, hatte Lagediaak wohl begriffen, nur die Art der Zubereitung mußte ihm noch erklärt werden; eine gebackene Jamswurzel, die ich noch hatte, ließ ich vertheilen, und sie fanden den Geschmack derselben so lieblich, daß sich dadurch ihr Interesse für den Garten sehr vermehrte. Wir theilten noch eine Menge Sämereien aus, die sie nach Belieben einlegen konnten; Herr von Chamisso ist unermüdet gewesen, hier sowohl als auf allen übrigen Inseln, die wir in verschiedenen Gegenden berührten, allerlei auszusäen und ich bin überzeugt, daß seine Mühe nicht fruchtlos gewesen seyn wird. Wir kehrten nach vollendeter Arbeit, mit dem Gefühle, ein nützlich Werk vollbracht zu haben, aufs Schiff zurück, und schon jetzt war unsere kleine Mühe durch die Dankbarkeit der Insulaner belohnt, die sich mit Liebe an uns schlossen. Die Nahrung der Bewohner dieser Inselgruppe besteht in dieser Jahreszeit einzig aus Pandanusfrüchten, und nur als Leckerbissen betrachten sie die Cocosnüsse, deren es hier nur wenige gibt. Da aber der Pandanus wenig nahrhaftes enthält, und keinesweges im Ueberfluß vorhanden ist, so kann man sich eine Idee von ihrer frugalen Kost machen, die ihnen indeß zuzusagen scheint, da sie bei außerordentlicher Gesundheit ein hohes und heiteres Alter erreichen. Eine dreifache Zunahme der Bevölkerung müßte hier eine Hungersnoth hervorbringen, der wir jetzt durch unsere Sämereien vorgebeugt zu haben hoffen dürfen. Es ist auffallend, daß sie den Fischfang so ganz vernachlässigen; nur ein Paar Mal, habe ich während unsers Aufenthalts die Leute an den Riffen eine Gattung kleiner Fische angeln sehen. Ein Hahn und eine Henne, die letzten Ueberreste unsers Geflügels, schenkte ich dem Lagediaak, dessen Freude uns über den Verlust des Bratens tröstete.

Den 24sten Januar. Heute wurde die Schmiede am Lande aufgestellt, da verschiedenes Eisenwerk der Reparatur bedurfte. Die Neuheit des Schauspiels lockte alle Einwohner herbei, welche mit Erstaunen das Aufstellen der Maschine betrachteten; als aber der Blasebalg wirkte, die Kohlen glühten, und das geschlagene Eisen feurige Funken sprühte, da ergriffen die Männer ihre Weiber, diese ihre Kinder, und alles entfloß. Lagediack war der Erste, der sich von seiner ungegründeten Furcht überzeugen ließ; um ihn mit dem Nutzen der Schmiede bekannt zu machen, wurde eilig eine hübsche Harpune verfertigt, die ich ihm schenkte, und seine Freude darüber war unbeschreiblich. Die Harpune hoch über den Kopf haltend, rief er mit lauter Stimme seine Kameraden herbei, die durch sein Beispiel ermutigt, sich auch wieder versammelten. Ich ließ in ihrer Gegenwart noch eine Harpune für den Nariak und einige Fischhacken für meine Günstlinge schmieden, und ihre Ergebenheit wuchs in dem Grade, als jede neue Kunst uns in ihren Augen erhob. Da die Schmiedearbeiten erst in einigen Tagen beendigt werden konnten, so ließ ich sie unter Aufsicht des Schmieds am Lande, und Lagediack versprach zu sorgen, daß während der Nacht nichts gestohlen würde. Herr von Chamisso blieb ebenfalls diese Nacht in Nariaks Wohnung, um noch einige Gebräuche der Insulaner kennen zu lernen.

Den 25sten. Die Nacht war am Lande ruhig verstrichen und Niemand hatte gewagt, sich der Schmiede zu nähern. Als am Morgen die Arbeit wieder begann, trat plötzlich ein alter Mann hervor, ergriff rasch ein Stück Eisen und wollte sich eilig damit entfernen; seine Kameraden aber, die es bemerkten, setzten ihm mit dem Ausruf: Cabuderi! (stehlen) nach, holten ihn bald ein, und mußten ihm seine Beute, die er gutwillig nicht hergab, mit Gewalt abnehmen. Ohne die geringste Verlegenheit nahm er seinen Platz wieder ein, wüthete gegen alle, die ihm nachgesetzt und suchte gleich darauf sich eines andern Stückes zu bemächtigen, worauf er denn ganz fortgeschickt werden mußte. Man konnte diesen Alten, der von einer andern Insel zum Besuch da war, nicht eigentlich einen Dieb nennen, da er seinen Raub öffentlich beging; denn offenbar versuchte er nur, das Recht des Stärkern zu üben.

Schon seit einigen Tagen haben wir anhaltend NW Wind mit öfterem Platzregen, der mich verhindert, die von Lagediack angezeigte Passage zu untersuchen.

Den 26sten. Heute wurden die Schweine, an deren Anblick die Insulaner jetzt ziemlich gewöhnt waren, ans Land gebracht und dem Nariak geschenkt, neben dessen Wohnung ein kleiner Platz für sie eingezäunt war. Ein Matrose mußte einige Tage am Lande bleiben, um sie in der Behandlung dieser Thiere zu unterrichten. Von der Sau ließ sich eine baldige Vermehrung hoffen. So lieb aber auch dem Nariak das Geschenk war, so getraute er sich doch nicht in die Nähe, als beim Landen ihr furchtbares Gurgeln an seine Ohren schlug und die Weiber vollends, welche nie am Schiff gewesen, und die Thiere nur durch den Bericht der Männer kannten, liefen bei ihrem Anblick in den Wald. Ich durchstrich mit meiner Flinte die Insel, in der Hoffnung, irgend einen Landvogel zu schießen, fand aber außer sehr wenigen wilden Tauben, keinen einzigen. Nariak und Lagediack begleiteten mich, ohne meine Absicht zu ahnen und um eine kleine Probe zu machen, zeigte ich ihnen einen Strandläufer (eine Gattung Wasserschneepfen) der fünfzig Schritt von uns entfernt, am Ufer stand, und schrie ihn nieder; in dem Augenblick aber mußte ich meine Unbesonnenheit bereuen, denn beide lagen ausgestreckt zu meinen Füßen und wimmerten laut, indem sie ihre Köpfe tief ins Gras steckten. Nur nach vielen Versicherungen, daß ihnen kein Leid geschehen, standen sie auf, zitterten aber heftig und sahen sich scheu nach der Flinte um, die ich an einen Baum gelehnt. Der Anblick des blutenden Vogels war nicht geeignet, aus dem Vorfall einen Scherz zu machen; sie blieben mißtrauisch und furchtsam, und liefen davon als

sie sich einen Augenblick unbemerkt glaubten. Es hat mir viele Mühe gekostet, ihr Zutrauen wieder zu gewinnen und nie durfte ich mich mit der Flinte blicken lassen.

Den 28sten Januar. Um sieben Uhr Morgens verließ ich in Gesellschaft aller unserer Herren Gelehrten auf zwei Böden, die für drei Tage mit Lebensmitteln versehen waren, das Schiff, um das schöne Wetter zur Untersuchung der bewußten Passage zu benutzen. Zuerst fuhren wir nach Langin's Insel Egmedio, wo wir nach einer Stunde eintrafen und aufs freundlichste von ihm empfangen wurden. Er führte uns sogleich in seine Hütte, seine Frau mußte allerlei herbeischaffen, um uns zu bewirthen, und er selbst konnte nicht aufhören, seine Freude über unsern Besuch an den Tag zu legen. Langin, der uns hier als ein gastfreier herzlicher Mann erschien, übertraf den Nariak, der dem ersten angenehmen Eindruck nicht entsprach, indem der Hauptzug seines Charakters, die Habsucht, sich grell ausdrückte. Die Bevölkerung auf Egmedio bestand nur aus Langin, seiner Frau und zwei Männern, die ihm unterthan schienen. Wir wußten jetzt schon aus eigener Erfahrung, daß die ganze Inselgruppe sehr menschenarm war; der südliche Theil derselben ist ganz unbewohnt. Man kann sich keinen Grund von dieser geringen Bevölkerung denken, als daß entweder erst vor Kurzem einige Menschen von entfernten Inseln hierher verschlagen, oder daß sie sich freiwillig vielleicht von überbevölkerten Inseln, hier niedergelassen haben. Langin führte uns auf seinem Eigenthume herum, das sich durch die schon erwähnten hohen Cocosbäume von den andern Inseln unterscheidet. Als wir, um nachher ohne Aufenthalt an den Ort unserer Bestimmung zu gelangen, ein Frühstück zu uns nahmen, war Langin's Erstaunen, uns mit Messer und Gabeln von einem Teller essen zu sehen, sehr groß; er bemerkte, daß die Fliegen mich beim Essen störten, und befahl sogleich einem seiner Leute, sie mit einem Palmenzweige zu verschrecken, eine Aufmerksamkeit, die mich von einem Wilden angenehm überraschte.

Um 1 Uhr Nachmittags hatten wir die Passage neben der hohen Insel erreicht, deren Breite an der schmalsten Stelle hundert Faden betrug; ihre Tiefe war unregelmäßig und verringerte sich von zwanzig bis fünf und an manchen Stellen bis auf drei Faden; die Insel bestand aus verschiedenartigen spitzen Korallen. Es war gerade die Zeit der Ebbe, der Strom lief mit ziemlicher Gewalt aus der Gruppe, wir ließen uns durch die Enge ins Meer treiben und kaum waren wir hindurch, so war mit dem Sinkblei kein Grund mehr zu erreichen. Mit dem Nariak hindurch zu kommen, war zwar möglich, aber doch gefährlich. Ein starker Wind, der sich jetzt erhob, erlaubte uns heute nicht mehr, den zweiten Durchgang, der nach Lagedia's Beschreibung in W liegen mußte, zu untersuchen; ich verschob es also auf einen günstigeren Tag, nannte diesen Lagedia, und wir traten den wegen des contrairten Windes sehr beschwerlichen Rückweg an. Es war unmöglich noch diesen Abend den Nariak zu erreichen, und wir sahen uns genöthigt auf der großen Insel, welche von Egmedio in S liegt, zu übernachten. Glücklicherweise kam uns hier einer meiner Günstlinge, der immer freundliche Labugar entgegen, brachte uns Cocosnüsse und Pandanus, und kündigte uns an, daß wir an seiner Insel gelandet, die er mit seiner Familie und einem alten Manne allein bewohne. Unser Lager ward am Ufer aufgeschlagen, um die Abendmahlszeit zu bereiten, und Labugar vertrieb uns mit seinem alten Freunde bis zum Untergang der Sonne die Zeit. Als wir am Morgen die Augen aufschlugen, saß Labugar nebst seiner Familie zu unsern Füßen und erwartete geduldig unser Erwachen, um uns ein Geschenk mit rein gemachten Cocosnüssen zu machen. Diese zarte Aufmerksamkeit rührte und erfreute mich. Bei einem Spaziergange fand ich ein Stück Holz, offenbar ein Glied von einem Schiffe, worin sich noch einige verrostete Nägel befanden. Gegen Mittag erreichten wir den Nariak.

Den 30sten Januar. Ich schickte heute einen Theil meiner Mannschaft ans Land, um Holz zu fällen, wovon wir jetzt einen großen Vorrath nöthig hatten, da weder in Unalaska noch in der Verings-Strasse welches zu bekommen war. Als ich selbst ans Land kam, erzählte man mir, daß ein Eimer mit eisernen Bänden gestohlen sey; um einen zweiten Versuch der Art vorzubeugen, beschloß ich dießmal streng zu seyn; ich forderte den Narick ernsthaft auf, mir sogleich den Dieb sammt seiner Beute herbei zu schaffen, und dieser, sehr erschrocken über mein Gesicht, daß er noch nie so verdrießlich gesehen, versicherte, den Vorfall schon erfahren, und dem Diebe, der sich auf eine andere Insel geflüchtet, bereits nachgeschickt zu haben. Ich war mit dieser Erklärung zufrieden, habe aber später Ursache gehabt zu glauben, daß er selbst mit einverstanden war.

Den 31sten. Ich erfuhr heute zu meinem Verdruß, daß der Eimer noch nicht abgegeben war. Narick, der mit seinen Leuten beschäftigt war, ein Boot zu bauen, schien verwirrt, als ich nach dem Diebe fragte; er wandte sich verdrießlich an einen seiner Leute, der am Schluß eines sehr langen Gesprächs aufsprang und ins Gebüsch lief; dieses ist der Dieb, sagte Narick, er wird das Gestohlene gleich holen. Zu meiner Freude las ich auf den Gesichtern aller Anwesenden, und besonders des Lagedia die größte Mißbilligung. Nach zehn Minuten kehrte der Dieb mit seinem Raube zurück, und obzwar seine widerwärtige Physiognomie mich schon aufbrachte, so ward ihm dennoch die Strafe erlassen. Nach der Erklärung, daß künftig jeder Diebstahl streng gerügt werden würde, fuhr ich nach dem Narick zurück, wo wir uns eben zu Tische setzen wollten, als Labugar und Narick mit einer alten, sehr geschwätzigten Frau, die zu seiner Familie gehörte, bei uns erschienen. Diese unliebenswürdigste ihres Geschlechtes, war das erste Weib von dieser Gruppe, welches das Schiff zu besteigen wagte. Wir luden unsere Gäste zur Tafel, die beiden Männer stiegen gern in die Kajüte, die Alte aber nahm auf der Schanze am Fenster Platz, durch welches sie zu uns hinein sah. Der lustige Labugar aß was man ihm vorlegte, fragte bei jeder Speise: was ist das? hatte sie aber schon verschlungen, ehe man ihm antworten konnte, und sorgte für gute Verdauung durch herzliches Lachen; selbst das Salzfleisch, wovon wir ihm sagten, daß es von solchen Thieren sey, wie sie deren zwei am Lande besäßen, behagte seinem Gaumen. Narick war anfangs mäßig, als er aber sah, wie gut es dem Labugar schmeckte, trug auch er weiter kein Bedenken, sich den Magen stark zu füllen. Alles was der alten Frau durchs Fenster gereicht wurde, verwahrte sie sorgfältig, indem sie den Mund weit aufsperrte, um uns zu zeigen, daß sie keinen Zahn mehr habe; wenn aber dieser Mangel sie auch am Kauern hinderte, so war ihr Mund um so thätiger in ewiger Geschwätzigkeit. Am Wein fand Labugar ganz besonderes Behagen, er freute sich zu fühlen, wie dieser ihm bis in den Grund des Magens drang, und hielt sich den Unterleib, damit er nicht wieder heraus laufen möchte; nachdem er zwei Gläser davon getrunken, trieb er die albernsten Possen. Um unsere Gäste hoch aufzunehmen, begann nach der Tafel ein Concert. Es traten drei Matrosen in die Kajüte, mit Violin, Flöte und Tamburin, lauter Stümper in ihrer Kunst, unsern Wilden indeß schien es, als stiegen die Himmlischen hernieder, um die armen Sterblichen zu vergnügen. Die meiste Aufmerksamkeit erregte die Violine; daß der Ton derselben, durch den Bogen hervor gebracht wurde, glaubten sie nicht und hüteten sich wohl, dem Zauberinstrumente zu nahe zu kommen. Nachdem sie noch beschenkt waren, verließen sie in fröhlicher Stimmung das Schiff. Nachmittags fuhren wir ans Land, und ich sah zu meiner Freude, wie in dem Garten schon einige Sämereien aufgingen. Chamisso machte mich aufmerksam auf kleine Gärten, die hier und da von Einwohnern angelegt waren.

Wir konnten hier im eigentlichsten Sinne des Worts sagen: der Same war auf guten Boden gefallen, und versprach für die Zukunft herrliche Früchte.

Den 2ten Februar. Nachdem wir heute starken östlichen Wind mit Regen gehabt, klärte es sich gegen Abend auf, und ich benutzte das gute Wetter, um meinen Freund Lagediack zu besuchen, durch den ich mir die geographische Lage der Inselgruppe Eregup deutlich wollte beschreiben lassen. Wirklich fiel er auf eine sehr sinnreiche Methode, mir einen genauen Begriff davon beizubringen; er zeichnete nämlich auf den Sand einen Kreis hin, der ungefähr die Form der Gruppe Otdia hatte, besetzte den Umfang derselben mit großen und kleinen Steinen, welche die Inseln vorstellten, und nachdem er auch die Durchgänge angezeigt, sagte er: das ist Otdia. Die Inselgruppe Eregup, welche er mir auf dieselbe Art versinnlichte, meinte er, müßte ich erreichen, wenn ich eine Tagereise nach SW gemacht. Ich habe später seine Angabe sehr richtig gefunden. Jetzt suchte ich noch herauszubringen, ob, wenn man nach NDS oder W segelte, noch auf Inseln stoßen würde? Er verstand mich zu meiner Freude, schleppte wieder eine Menge Steine herbei, und begann, nördlich von Otdia, drei etwas kleinere Gruppen zu bezeichnen, deren Zwischenräume immer eine, die letzte aber zwei Tagereisen betrug, und nannte diese Nisu, Udirick und Bigar. In der Entfernung einer Tagereise bezeichnete er nach NW noch eine, der er den Namen Ligieb beilegte. Als er im Norden fertig war, ging er nach S über, zeigte dort noch fünf Gruppen an, deren Zwischenräume ebenfalls 1—2 Tagereisen betrug, und nannte diese Kawen, Azur, Mediuro, Arno und Mille. Mehr von diesen Inselgruppen zu erfahren, gestattete meine geringe Sprachkenntniß nicht, aber auch diese Nachrichten waren mir sehr lieb und verschafften dem Lagediack reichliche Geschenke. Ich beschloß jetzt Otdia sobald als möglich zu verlassen, um meine Untersuchungen fortzusetzen; die Kutusofs- und Suwerofs-Inseln lagen nach unserer Berechnung, fast in derselben Länge mit Otdia, die Breite war nur $1\frac{1}{2}^{\circ}$ verschieden, und ich zweifelte nicht, daß sie sich unter der in N angegebenen Gruppe befänden.

Den 3ten fertigte ich um sechs Uhr Morgens den Lieut. Schischmareff auf der Barkasse ab, um den zweiten Durchgang zu untersuchen, und dieser kehrte Abends mit der Nachricht zurück, daß die Passage sehr sicher, und die engste Stelle 150 Faden breit sey; die Mitte hatte er grundlos und in der Nähe des Riffs 11 Faden Tiefe gefunden. Sehr erfreut über diese Nachrichten, befahl ich, den Kurick in segelfertigen Stand zu setzen, um Otdia in wenigen Tagen verlassen zu können. Diesen Mittag hatte ich noch einen unangenehmen Vorfall; Lagediack nämlich war bei Tische unser Gast; seinem Begleiter aber, (der Dieb des Eimers) wurde der Eingang in die Kajüte versagt, und er mußte sich auf der Schanze am Fenster mit dem Zusehen begnügen. Voll Mitleid reichte ihm Lagediack manchen Bissen, diesem aber gefielen die blanken Messer mehr als alle Speisen, er bat sich eins zum Anschauen aus, und steckte es, da wir ihn absichtlich nicht zu bemerken schienen, in seinen Gürtel; in der Hoffnung, daß er es wieder herausgeben werde, schwieg ich, als aber Lagediack ans Land fahren wollte und der Dieb im Begriff war, sein Canot zu besteigen, gab ich das verabredete Zeichen; vier Matrosen ergriffen ihn, und indem sie ihm das Messer abnahmen, streckten sie ihn nieder und bestrafte ihn tüchtig. Lagediack erschrock heftig, bat für seinen Freund und wiederholte oft: Cabuderiemo Aidaro (Stehlen nicht gut); dieser aber begab sich nach der Execution gelassen in sein Canot und schien nur zu bedauern, daß er um das Messer gekommen war. Am Lande hatte man über diesen Vorfall sehr gelacht, und Nachmittags besuchten mich Rarick und Lagediack noch einmal und brachten Cocosnüsse und gebratene Fische mit, zum Beweis, daß sie mein Verfahren nicht mißbilligten. Ich

kündigte jetzt meinen Freunden an, daß wir sie bald verlassen würden, was sie unangenehm zu überraschen schien. Lagediack wollte durchaus wissen, wohin wir gingen, und ob wir bald zurückkämen? Meine Antwort, daß wir zuerst nach Eregup und Kawen segeln wollten, um die Leute dort mit Eisen zu beschenken, und darauf ihre Inseln ganz verlassen würden, betrückte Alle sehr, besonders verdoppelte Lagediack seine Zärtlichkeit, indem er mich unaufhörlich umarmte. Er theilte mir seine Empfindung mit, auch mir war zu Muth, als verliese mich ein alter Freund, wie er erst nach Sonnenuntergang mit Narick von uns ging.

Den 6ten Februar. Die schnell verbreitete Kunde von unserer Abreise, zog uns eine Menge Abschiedsbesuche zu. Heute, als am letzten Tage unsers Hierseyns verließen meine besten Freunde das Schiff gar nicht mehr, und ich erfreute den Narick und Langin noch mit kleinen Stücken Segeltuch zu ihren neuen Bötten. Nachmittags besuchte uns der alte ehrwürdige Chef der Insel Ormed; dieser Greis ward von uns allen sehr geliebt und jetzt reichlich beschenkt; einen alten Rock mit blanken Knöpfen zog er an, sobald er ihn erhielt. Zum letzten Mal freute ich mich heute noch am Lande unsers Gartens, wo alles herrlich gedieh, und mit Thränen im Auge verließen uns nach Sonnenuntergang Lagediack und Narick.

Observationen gemacht bei der Insel Otdia.

Das Mittel unserer täglichen Observationen, gab für die Breite unsers Ankerplatzes	9° 23' 9" N.
Das Mittel aus 300 Abständen zwischen Sonne und Mond an verschiedenen Tagen genommen, für die Länge desselben	189° 43' 45" W.
Declination der Magnetnadel	11° 38 $\frac{1}{2}$ ' D.
Der mittlere Stand des Thermometers	82° Fahrenheit.
Der mittlere Stand des Barometers, der sich überhaupt während unsers ganzen Aufenthaltes nur um wenige Linien verändert hatte	29° 7 Zoll.

Da das niedrige Land hier keinen Einfluß auf die Atmosphäre hat, so steigt und fällt der Barometer so gleichmäßig, wie es gewöhnlich zwischen den Tropen zu geschehen pflegt. Das Mittel unserer Beobachtungen bei Otdia gab für die Zeit der hohen Fluth im Voll- und Neumonde 2 Stunden 30 Minuten, die höchste Differenz der Wasserhöhe stieg auf 7 Fuß.

Diese Gruppe, welche aus 65 Inseln besteht, nannte ich Numanzof.

Von Madack nach den St. Lorenz-Inseln.

Den 7ten wurden bei Tagesanbruch die Anker gelichtet, um das liebe Otdia, wo wir unter unverborenen Naturmenschen manchen frohen Tag verlebt hatten, zu verlassen. Die Segel wurden gespannt, das Wetter war freundlich und der Wind uns so günstig, wie es die Menschen waren, die uns jetzt vom Ufer ihr letztes Lebewohl zuwinkten. Ich nahm jetzt den Cours nach der Passage Schischmarreff; keine Korallenbank erschreckte uns, deren wir überhaupt nur zwei rechts in einiger Entfernung liegen sahen. Von der Insel Ormed folgte uns ein Canot. Um acht Uhr hatten wir den Schischmar-

reffs-Canal erreicht, der durchaus der Kuricks-Straße vorgezogen werden muß, weil er viel breiter ist und dem Seefahrer erlaubt, mit dem gewöhnlichen Passat heraus und hinein zu segeln, ohne in der Straße selbst das Schiff wenden zu müssen; auch ist die Kuricks-Straße nicht so leicht zu finden, da man dort nichts als die Fortsetzung eines Riffs sieht, der sich immer gleich bleibt, hier hingegen ist die Passage zwischen zwei Inseln, selbst aus der Ferne, unverkennbar. In der Mitte der Straße rief die Wache vom Mastkorb: Land! In S. t. W. zeigten sich ein Paar kleine Inseln, die Gruppe Eregup war also schon sichtbar.

Ich nahm sogleich einige Sonnenhöhen und erhielt für die Länge nach den Chronometern $189^{\circ} 50, 00''$.

Die Breite nach der Schiffsrechnung, hergeleitet von unserm Ankerplatz, gab . . . $9^{\circ} 24' 57'' N$.

Eine so schnelle Erscheinung der Inselgruppe hatten wir nicht erwartet, sie bewies uns, daß Lagediaks Tagereise kein Maasstab für die unsrige war, und ließ vermuthen, daß auch die übrigen Gruppen näher lägen, als er sie bestimmte. Da wir Eregup schon früher sahen, als wir Otdia aus den Augen verloren hatten, so war es uns leicht, beide Gruppen durch Winkel so zu verbinden, daß auch Eregup eine genaue Lage auf der Karte erhielt.

Um zehn Uhr hatten wir die nördlichste Spitze der Inselgruppe Eregup erreicht, die nur aus Korallenriffen bestand, richteten hierauf unsern Cours nach W und durchschifften den durch Eregup und Otdia gebildeten Kanal, um uns an die erste unter den Wind zu begeben. Im Kanal brachte die Strömung ein starkes Brausen hervor, die Wellen thürmten sich wie eine Brandung über einer Untiefe; ich ließ das Sentblei werfen, erreichte aber auf 100 Faden keinen Grund. Mittags hatten wir die nördliche Spitze von Eregup umschifft, befanden uns unter dem Winde in ruhigem Wasser, und verfolgten nun die westliche Seite in der Entfernung einer Meile, indem unser Cours uns S D führte, da die Gruppe diese Richtung nahm. Nach einer guten Observation befanden wir uns in der Breite $9^{\circ} 9' 6'' N$ Länge nach den Chronometern $190^{\circ} 2' 47''$. Der Wind hatte sich jetzt nach D gewandt, und wir mußten laviren, um die südliche Spitze der Gruppe zu erreichen. Bald übersahen wir sie sehr deutlich und fanden sie beträchtlich kleiner als Otdia. Ihre Länge beträgt 24, ihre Breite nur 4 Meilen. Der ganze Kreis besteht aus Einem Riff, und enthält nur wenig Inseln, wie man auf der hiezugehörigen Karte deutlich sehen kann. *) Um vier Uhr befanden wir uns schon in der Nähe der südlichen Spitze der Gruppe, die mit der größten Insel schließt, welche wahrscheinlich den Namen Eregup führt; wenigstens war es die einzige, worauf wir Cocosbäume und Menschen sahen. Ich mußte jetzt der Aussage Lagediaks, daß sie nur von drei Menschen bewohnt werde, Glauben beimessen, da selbst das Erscheinen unseres Schiffs, nicht mehrere ans Ufer lockte. Um eine hier in der Nähe sichtbare Passage zu untersuchen, schickte ich den Lieutenant Schischmarreff ab, der aber bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß sie vielleicht schiffbar, doch durch viele Krümmungen gefährlich, und nur mit W Wind zu passiren sey. Auf diesen Bericht gab ich die fernere Untersuchung dieser Gruppe auf, die mir zu unbedeutend schien, um viel Zeit daran zu verlieren; die Aufnahme derselben war beendet, und um sieben Uhr umsegelten wir ihre südlichste Spitze. Wir suchten jetzt nach N den Wind zu gewinnen, um mit einem S D Cours gerade auf die Inselgruppe Kawen zu gehen, welche nach Lagediaks Aussage in D liegen mußte. Den Durchgang, den er an der Nordspitze von Eregup anzeigte, haben wir nicht finden können. Ich nannte diese Gruppe nach unserm ehemaligen Seeminister Tschitschagof. Bei Sonnenuntergang

*) S. Karte von der Inselkette Rabak und Kalick.

entfernten wir uns vom Lande, und lavirten unter wenigen Segeln bei heiterm Wetter und mäßigem *N N D* Wind, die ganze Nacht.

Den 8ten Februar. Der südöstliche Theil der Gruppe *Eregup*, lag uns bei Anbruch des Tages in *N W*, wir hatten also mit einem Strom aus *N* zu kämpfen gehabt; alle Segel wurden wieder aufgespannt, der Wind verriethete einen nördlichen Cours und um sieben Uhr Abends sahen wir in *N* die hohe Insel der Gruppe *Otdia*, neben welcher sich die Passage *Lagediacl* befindet; in einer Entfernung von drei Meilen lag uns zur linken die Gruppe *Eregup*. Eine gute Mittagsobservation gab uns für die Breite: $9^{\circ} 9' 49''$ *N* Länge nach den Chronometern $189^{\circ} 51' 14''$. Wir fanden, daß uns der Strom seit gestern Abend $6\frac{3}{4}$ Meile nach *S* getrieben hatte. Der ganze Tag und die Nacht verstrichen unter *Laviren*.

Den 9ten sahen wir *Otdia* nicht mehr, das Wetter war hell und wir lavirten ununterbrochen. Vormittags zeigte sich der Mond, und wir nahmen sogleich zwischen diesem und der Sonne eine Menge *Distanzen*, aus welchen die Länge berechnet und auf den Mittag reduzirt $189^{\circ} 20' 20''$ gab. Die Chronometer gaben für den Mittag $189^{\circ} 26' 43''$, die observirte Breite war $8^{\circ} 53' 16''$. Der Strom hatte uns seit gestern Mittag $9\frac{1}{2}$ Meile nach *S D* 28° gebracht, und wir hatten aus dieser Ursache den Punkt noch nicht erreichen können, von welchem ich mit einem *S D* Cours auf die Inselgruppe *Kawen* zu stoßen hoffte. Der Wind war stark und die Nacht verstrich unter *Laviren*.

Den 10ten um sechs Uhr Morgens befanden wir uns endlich auf dem erwünschten Punkte, alle Segel, die der heftige Wind nur zu führen erlaubte, wurden jetzt aufgespannt, wir avancirten rasch und hofften jeden Augenblick auf die Erscheinung des Landes, während die hohen irregulären Wellen den *Kurick* in starke Bewegung setzten. Am Mittag fanden wir die Breite $8^{\circ} 55' 52''$ *N*, Länge nach den Chronometern $189^{\circ} 20' 13''$ *W*. Der Strom hatte uns in 24 Stunden $12\frac{3}{4}$ Meile nach *S W* 88° getrieben. Kaum hatten wir unsere Instrumente nach der Observation bei Seite gelegt, als vom Mast aus gerade in *D*, in einer Entfernung von zehn Meilen Land entdeckt ward. Schon hatten einige unserer Herren die Hoffnung aufgegeben, die Gruppe zu finden, an deren Existenz sie bereits zweifelten. *Lagediacl* aber hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben, ihre Entfernung von *Otdia* betrug 45 Meilen. Wir näherten uns jetzt rasch der Gruppe, die mit ihren großen Palmen bedeckten Inseln, einen angenehmeren Anblick gewährte, als *Eregup*. Als wir uns an ihrer westlichen Spitze befanden, sahen wir in *S* und *S D* eine Kette von Inseln, welche sich soweit erstreckte, daß sie erst unter unserm Horizont zu verschwinden schienen. An der westlichsten Spitze befand sich die größte Insel der Gruppe, welche, wie wir nachher erfuhren, *Kawen* heißt. Um vier Uhr Nachmittags waren wir unter dem Winde der Gruppe, die uns gegen die Wellen der hohen See schützte und uns erlaubte, die Inselkette in der Entfernung einer halben Meile nach *S* zu verfolgen. Nachdem wir neun Meilen herunter gesegelt waren und die Sonne sich ihrem Untergange näherte, gab ich die weitere Untersuchung für heute auf, das Schiff wurde gewandt, und wir segelten den Weg zurück den wir gekommen waren. Wir hatten zwischen den Riffen zwei Passagen gesehen, die größere neben der Insel *Kawen*, die zweite etwas südlicher und ich beschloß, morgen mein möglichstes zu thun, um in die Gruppe hinein zu dringen. Auf unserm Rückwege sahen wir auf *Kawen* eine große Menge Menschen, welche sich an dem Anblick unsers Schiffs ergötzten, es war also zu hoffen, daß wir hier eine stärkere Bevölkerung antreffen würden.

Den 11ten ward der Wind bei Anbruch des Tages heftig, da aber das Wetter heiter blieb, so gab ich meinen Vorsatz nicht auf, in die Gruppe hinein zu dringen. Um sechs Uhr sahen wir die Insel *Ka-*

wen und um halb acht befanden wir uns schon in ruhigem Wasser vor der Passage, die neben dieser Insel liegt. Der Wind ward jetzt so stark, daß die Marssegel doppelt hätten geriffelt werden müssen, da die Richtung der Passage aber das Eindringen nur durch Laviren möglich machte, so durfte ich nicht wenige Segel tragen, und befahl nur die Bramsegel einzunehmen. Wir hatten uns dem Eingange unterdeß bis auf einen Faden genähert und konnten hier genau sehen, ob die Tiefe für unser Schiff hinreichte. Es wird besonders den Seemann befremden, daß wir die Tiefe des Wassers mit den Augen ermessen wollten; indeß ist, wie schon gesagt, das Wasser zwischen den Korallengruppen so klar, daß man selbst beim Segeln den Boden auf acht Faden sehen kann, und überdem war unser Auge in diesem Betracht so geübt, daß wir schon aus der Farbe des Wassers auf die Tiefe desselben schließen konnten. Als wir uns der Straße näherten, fanden wir sie nicht so breit, als sie es in der Ferne schien; zwei unter dem Wasser verborgene Untiefen, durch welche man laviren mußte, bildeten eine Passage von weniger als $\frac{1}{3}$ Meile, und obzwar das Unternehmen bei so heftigem Winde gefährlich war, so beschloßen wir doch, der Gefahr rasch zu trotzen. Während wir die Straße untersuchten, waren zwei Böte, jedes mit sieben Insulanern bemannt, des heftigen Windes ungeachtet, aus dem östlichen Theil der Gruppe auf uns zu gefegelt, blieben aber in einer Entfernung von 200 Faden und lavirten wie wir. Eben bewunderten wir ihr künstliches Manöver und die Möglichkeit, bei diesem Winde ein so großes Segel zu tragen, als ein heftiger Windstoß das eine von den Bötten umwarf. Wir sahen jetzt die Menschen herum schwimmen; ein Theil derselben, Weiber wie es mir schien, pflanzten sich behende auf den Kiel, die andern banden sich Stricke um den Leib, und bugfürten schwimmend das Canot ans Land. Das andere Canot segelte unterdeß, unbekümmert um den Unfall seiner Gefährten, mit vollem Winde nach O wo es das Land erreichte. Bald darauf kamen zwei größere Böte von der Insel Kawen auf uns zu, hielten sich immer unter Segel, machten allerlei Bewegungen mit den Händen, und schrien uns Worte zu, die wir weder verstehen, noch bei dem Sausen des Windes recht hören konnten. Böte und Costüm unterschieden sich nicht im Mindesten von denen auf Otdia und wir konnten nicht länger zweifeln, daß es dieselbe Nation sey. Auch diese bekümmerten sich nicht um die Verunglückten und es fiel ihnen nicht ein, diesen beizustehen, die noch eine halbe Meile vom Ufer entfernt, genug zu thun hatten, um es zu erreichen. Wir mußten jetzt unsere ganze Geschicklichkeit aufbieten, um das Schiff glücklich durch den Kanal zu bringen, da wir in Gefahr waren, bei jeder verunglückten Wendung zu scheitern, und obgleich ein heftiger Regen uns zuweilen die Aussicht benahm, so hatten wir doch um neun Uhr das Innere der Gruppe erreicht, wo wir Raum genug zum Laviren fanden, da keine Korallenbänke sichtbar waren. Die Tiefe fanden wir über einem Boden von lebendigen Korallen, in der Mitte des Kanals 23 Faden, und sie nahm nach beiden Seiten regelmäßig bis auf fünf Faden ab. Kaum aber waren wir ins Bassin der Inselgruppe gedrungen, wo die Tiefe 20 — 30 Faden betrug, so zwang uns der immer heftiger werdende Wind, die Marssegel einmal zu rissen, dennoch gewannen wir, selbst mit diesen geringen Segeln, beim Laviren recht viel, da das Wasser spiegelglatt war. Um drei Uhr Nachmittags erreichten wir die von der Straße in N liegende Inselkette; Lieutenant Schischmareff machte auf einer Jolle einen Ankerplatz ausfindig, und nach einer halben Stunde warfen wir die Anker 200 Faden von einer kleinen Insel entfernt, auf 23 Faden Tiefe auf feinem Korallensand. Die Insel Kawen lag uns in SW fünf Meilen entfernt; die Böte der Eingebornen hatten uns beim Eindringen in die Gruppe verlassen. Bald nachdem wir geankert, fuhr ich mit einigen unserer Herren an die kleine Insel, die von der Beschaffenheit der Kumanzofs-Gruppe war und unbewohnt schien; nur wenig kleine leere Hütten

dienten wahrscheinlich den Insulanern zum Aufenthalt, wenn sie hier fischten. Ratten fanden wir auch hier in großer Menge.

Den 12ten Februar. Obzwar unser Ankerplatz bei beträchtlicher Tiefe und wenig Schutz gegen die hohen Wellen, nicht bequem war, so beschloß ich doch, des heitern Wetters wegen, heute hier zu verweilen, um diesen Punkt astronomisch zu bestimmen. Gegen Mittag segelten zwei große Böte vom östlichen Theile der Inseln auf uns zu und kamen so nah, daß wir dreizehn Männer und drei Weiber zählen konnten. Das Wort: Aidara, welches wir ihnen als die beste Empfehlung zuriefen, that erwünschte Wirkung; die Wilden geriethen darüber ins höchste Erstaunen, erwiderten einstimmig die Begrüßung, und machten Anstalten, sich dem Schiffe zu nähern. Wir fühlten jetzt den großen Nutzen unserer sauer erworbenen Sprachkenntniß, denn als wir sie in ihrer Sprache zu uns einluden, zögerten sie keinen Augenblick, und baten nur um ein Tau, das man ihnen zuwerfen möchte. Es geschah sogleich, das Tau fiel ins Wasser, und schnell sprang auch ein Insulaner hinein, der es ergriff und schwimmend das Boot daran befestigte. Nachdem diese Arbeit vollbracht war, während welcher wir uns viel artige Dinge sagten, bestiegen zwei Wilde das Schiff, unter denen ich den Anführer an seinem ausgezeichneten Schmuck erkannte. Seinen Kopf zierten weiße Federn, nebst einem ungeheuern Blumenkranz, seinen Hals verschiedene künstlich verarbeitete Knochen, und der Körper war mit fein geflochtenen Matten umwunden. Der Mann war wohlgewachsen, lang und stark und seine ganze Gestalt hatte viel Einnehmendes. Sein erstes Bemühen, als er das Schiff bestiegen, war, den Tamon desselben zu erkennen, und als ich ihm vorgestellt wurde, trat er auf mich zu, überreichte mir eine Cocosnuß und setzte mir seinen schönen Kranz aufs Haupt, indem er das Wort: Aidara, oft wiederholte. Er erzählte mir hierauf, daß auch er Tamon sey, von der in D liegenden Insel Torua, wo ich ihn besuchen möchte. Um sein Vertrauen ganz zu gewinnen, bot ich ihm einen Namentausch an, ein Vorschlag, der günstig aufgenommen ward; unter lautem Freudengeschrei wurde es auf den Böten bekannt gemacht, daß ihr Tamon Lotabu heiße, und ich von nun an: Labadeny. Keine Freundschaft kann hier bestehen, ohne Geschenke, ich gab also auch dieser neugeschlossenen einen festen Grund durch verschiedene Eisenwaaren, die mein Namensbruder freudig empfing, und sie erst seinem Schatzmeister übergab, nachdem er sich an ihrem Anblick hinlänglich geweidet. Ich habe vergessen zu erwähnen, daß ich schon in Didia bemerkte, wie jeder Tamon seinen Schatzmeister immer bei sich hatte, der alle Geschenke in Verwahrung nimmt und zugleich erster Günstling zu seyn scheint. Labadenys Schatzmeister, ein Spaßmacher, war mager, rasch in seinen Bewegungen, hatte ein sehr lebhaftes Ansehn, sprach viel, indem er jedes Wort, mit heftigen Gestikulationen begleitete, kurz er war ganz das Gegenstück zu seinem ernsten Gebieter. Die freundschaftliche Aufnahme stößte unsern Gästen so viel Muth ein, daß sie ganz furchtlos auf dem Verdeck herumgingen, um ihre Neugier zu befriedigen; am lebhaftesten interressirte sich der Schatzmeister für alles, mußte wissen wozu jedes Ding da war, und konnte nicht aufhören, über das viele Eisen, Müll! Müll! zu rufen. Dieser war gleich so bekannt mit uns, als bewege er sich unter seinen vertrautesten Freunden; wollte er die Erklärung über irgend etwas wissen und ich war nicht gleich zur Hand, so lief er auf mich zu, packte und schleppte mich fort; alle seine Bemerkungen theilte er mit großer Lebhaftigkeit dem Labadeny mit und damit noch nicht zufrieden, sprang er jedesmal, wenn er wieder etwas merkwürdiges gesehen, auf das Geländer des Schiffs, erzählte seinen furchtsamen Kameraden in den Böten von den Wunderdingen, und diese hörten ihm mit offenem Munde zu. Eine mit Wasser gefüllte Tonne auf der Schanze blieb nicht unbemerkt, er fragte darnach, und als ich ihm erzählte, daß es Trinkwasser

für uns alle sey, so machte er die wunderlichsten Sätze, und säumte keinen Augenblick diese wichtige Nachricht seinen Kameraden mitzutheilen. Gewiß geschah das nicht ohne starke Zusätze, wie ich aus den erstaunten Gesichtern seiner Zuhörer schloß; am meisten war eine alte, lebhafte Frau, die von vornehmen Stande zu seyn schien, von seinen Erzählungen ergriffen, indem sie wohl lange nicht soviel Neues erfahren hatte, als in diesem Augenblick. Eh uns Labadeny verließ, machte ich bekannt, daß Jeder für Cocosnüsse Eisen erhalten würde und wir schieden als gute Freunde, nachdem er uns noch einmal nach Torua zu sich eingeladen. Jetzt waren wir ganz überzeugt, daß die Bewohner Kawens und Otdia das selbe Volk waren, ihre Art sich zu tatuiren, zu kleiden, war vollkommen gleich, nur herrschte hier offenbar ein größerer Luxus. Die mächtigen Rollen in den Ohrlappen waren mit Schildpatt verziert, die Matten der Bekleidung durchgängig neu, und der Hals im Uebermaaß behängt; auch die weißen Federn welche sich in dem schwarzen Haar gut ausnehmen, sah ich in Otdia nicht. Kawen ist die größte Insel der ganzen Gruppe, ihre Länge beträgt $2\frac{1}{4}$ und ihre Breite $\frac{3}{4}$ Meilen. Der Wind wehte Nachmittags stark aus S N D und erhob sich zur Nacht zu einem Sturm, wobei es oft regnete. Auffallend war es, daß der Barometer in dieser Gruppe höher stand, als in Otdia; dort war sein höchster Stand 30, 00 gewesen und hier stieg er plötzlich, und zwar bei schlechtem Wetter bis 30, 80.

Den 13ten Februar. Ich konnte heute meinen Vorsatz, weiter nach D zu segeln, nicht ausführen, weil der Wind noch immer heftig wehte, und es dabei so trübe war, daß man den Horizont kaum sehen konnte. Erst am Abend ward es heiter und wir hofften Morgen unsere Reise fortsetzen zu können.

Die Breite unsers Ankerplatzes fanden wir	8° 54' 21" N.
Länge nach den Chronometern	189° 7' 59" W.
Declination der Magnetnadel	11° 30' D.
Länge der Mitte der Insel Kawen	189° 11' 27" W.

Den 14ten befanden wir uns schon bei frischem Winde und heiterem Wetter um sechs Uhr Morgens unter Segel. Labadeny, der gestern ebenfalls des Windes wegen, nicht segeln konnte, lavirte jetzt mit seinem Boote in unserer Gesellschaft nach D. Wir sahen im Vorbeisegeln die meisten Inseln mit Palmen bewachsen, die in Otdia so selten sind. Viele Menschen wandelten am Ufer, Rauchsäulen stiegen überall empor, Böte ruderten her und hin, und das Ganze erschien regsam und lebendig gegen die Lobs-tenstille bei Otdia. Wenn wir im Laviren die Mitte des Bassins erreichten, so konnten wir die Inselkette, welche den südlichen Theil der Gruppe bildet, deutlich übersehn; die Tiefe betrug dort 32 Faden; der Grund besteht aus lebendigen Korallen, und in der Nähe der Inseln nur findet man feinen Korallensand, keine Korallenbänke erschweren hier die Navigation wie in Otdia. Nachmittags erreichten wir die kleine, mit Cocosbäumen anmuthig bewachsene und von den Eingebornen Tjau benannte Insel, wo Hütten und Menschen in Menge, starke Bevölkerung verriethen. Wir näherten uns ihr auf ein paar hundert Faden, und fanden einen durch einen Riff nach D geschützten, bequemen Ankerplatz, wo wir die Anker fallen ließen, um hier einen Tag zu verweilen und mit den Bewohnern Bekanntschaft zu machen. Labadeny, der uns auf seinem Boot hierher gefolgt, kam jetzt an Bord, und bat mich sehr, nach der östlicher gelegenen Insel Torua zu segeln, indem diese ihm zwar auch gehöre, aber nicht sein gewöhnlicher Aufenthalt sey. Ich beruhigte ihn durch das Versprechen, Morgen gewiß hinzukommen, und fuhr jetzt mit ihm ans Land. Die Beschaffenheit des Ufers ist hier von der Art, daß man es trocknen Fußes nicht erreichen kann; Labadeny hatte die Artigkeit, mich auf seinem Rücken dahin zu tragen, und der seltene Anblick, ihren Chef unter der Last eines weißen Menschen keuchen zu sehen, lockte

viele Insulaner herbei. Nachdem er mich glücklich am Ufer niedergesetzt, hielt er seinem Volke eine lange Rede, von der ich nur so viel verstand, daß er mich für einen mächtigen Lamon ausgab; er faßte mich hierauf an, und führte mich ins Innere der Insel in eine geräumige Hütte. Alle Einwohner, auch hübsche, mit Blumen geschmückte Mädchen versammelten sich hier um uns, und ich bemerkte mit Vergnügen, wie die Blumen hier ihre Bestimmung erreichten, denn sie waren der allgemeine Schmuck der jungen Mädchen. Alt und jung beiferte sich jetzt, uns Cocosnüsse zur Erfrischung zu reichen; der Schatzmeister aber übernahm die Unterhaltung. Viel wußte der Mann zu erzählen, was er alles auf dem *Ellip Da* (großes Boot) gesehen und wie unendlich viel Müll, Müll! es da gäbe, am Ende zog er gar die Geschenke, welche *Labadeny* erhalten, hervor, um seine Zuhörer zu einer größeren Bewunderung zu reizen. Das freundliche vernünftige Betragen der Insulaner, machte ihren Umgang angenehm, besonders da sie, gestützt auf ihre Volksmenge, auch muthiger sind, als die Bewohner von *Otdia*. Die Neugier äußerte sich hier so lebhaft wie dort, und gern erfüllte ich ihre Wünsche alles genau zu untersuchen, bis auf den einen, daß ich mich ihrer Wißbegier zu Liebe, entkleiden sollte. Wir traten jetzt einen Spaziergang ins Innere der Insel an, die höchstens eine Meile lang und $\frac{1}{4}$ Meile breit ist. Für diesen geringen Umfang ist sie stark bevölkert; nach der Zahl der großen Häuser zu urtheilen, wohnen hier 15 bis 20 Familien und das wäre fast so viel, als die ganze Gruppe *Otdia* enthält. Die Cultur hat hier in sofern einen höhern Grad erreicht, als durchgängig nur nützliche Bäume, als Cocos, Pandanus und Brodfrucht gelitten werden; jeder Eigenthümer hat seinen kleinen Wald von Baum zu Baum mit einer Schnur umzogen, wahrscheinlich um sich nicht an fremdem Eigenthum zu vergreifen. Diese Vorrichtung, die in cultivirten Ländern nur lächerlich erscheinen würde, ist hier hinreichend, jedem das Seinige zu beschützen. Die ganze Insel hat das Aussehen eines englischen Parks, hin und wieder schlängeln sich Fußsteige, die der große Brodfruchtbaum mit seinen ausgebreiteten Aesten beschattet; die majestätische Palme steht neben dem, auf seinen hohen Wurzeln wie auf Füßen ruhenden Pandanus, und überall findet der Wanderer Schutz gegen die brennende Sonne. Die Hütten liegen zerstreut im Schatten der Brodfruchtbäume, und an keiner gingen wir vorbei, ohne von der Wirthin freundlich gebeten zu werden, uns auf reinliche Matten zu setzen und einige Erfrischungen einzunehmen. Wir sahen uns hier wie in *Otdia*, vergeblich nach einem Gegenstand um, der uns einigen Aufschluß über ihren Glauben gegeben hätte, es war keine Spur davon zu entdecken; gewiß aber verehren sie ein unsichtbares Wesen, denn man kann sich ein Volk von so sittlichem Betragen nicht ganz ohne Religion denken.

Der ganze Reichthum an Federvieh bestand hier aus zwei Hühnern von kleiner Art; *Labadeny* bot mir beide als ein sehr kostbares Geschenk an, ich war aber weit entfernt, sie ihres kleinen Schatzes zu berauben, den ich leider nicht vergrößern konnte, da ich keine Hühner mehr besaß. *Chamisso* entdeckte drei Gattungen *Taro*, die an einer feuchten Stelle sorgfältig gepflegt wurden; die Quantität war aber so gering, daß diese Wurzel wohl nicht zur gewöhnlichen Nahrung dient, sondern nur als Leckerbissen betrachtet wird.

Als ich an Bord fahren wollte, brachten mir die Einwohner so viele Cocosnüsse, daß das Boot halb damit angefüllt wurde und wofür ich Eisen vertheilen ließ; *Labadeny* fragte mich noch, wo ich hergekommen und wohin ich ginge? Meine Antwort, daß ich von *Otdia* komme und nach *Nur* segeln wolle, setzte alle in Erstaunen, da sie nicht begreifen konnten, woher ich ihre Inseln so genau kannte.

Das schlechte Wetter hinderte mich, schon heute die Insel *Tjan* zu verlassen, worüber sich *Labadeny*, der mir schon am frühen Morgen Cocosnüsse und kleine gebackene Fische an Bord gebracht, sehr

freute und mich bat, in seinem Boote ans Land zu fahren. Der Wind wehete heftig, als wir vom Schiff abstiegen, und ich machte jetzt selbst die Erfahrung, wie leicht ein solches Canot umwirft, wenn es nicht im Gleichgewicht erhalten wird. Einer von den Wilden war beim Aufspannen des Segels zu weit außs Balancier hinausgetreten; und wir wären gewiß nicht mit dem bloßen Schreck davon gekommen, wenn sich die andern nicht sogleich auf die entgegengesetzte Seite geworfen hätten. Der freundliche Empfang am Lande entschädigte uns für die unangenehme Fahrt; man führte uns in eine Hütte, die uns gegen das häßliche Wetter schützte, und wo wir uns auf saubere Matten häuslich niederließen. Ich fand hier die alte Frau wieder, die ich schon bei Labadenys erstem Besuch am Schiff, auf seinem Boot gesehen, und erfuhr, daß sie seine Mutter sey; diese hatte eine große Liebe zu mir gefaßt, nannte mich nur Labadeny, und sprach unbeschreiblich viel mit mir, was mir in so fern recht war, als mein Ohr sich dadurch immer mehr an die Aussprache gewöhnte. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß auch die hiesigen Einwohner sowohl in ihrer Kleidung als in ihren häuslichen Verrichtungen reinlich sind; nur haben sie gleich den Otbianern ein gar edelhaftes Geschäft, das ich oft wiederholen sah. Ein junges hübsches Weib, das gegen mir über saß, zog nämlich den Kopf ihres Mannes in ihren Schooß, um ihn vom Ungeziefer zu reinigen, und ertappte sie etwas, so wurde es sogleich zerbitzen und niedergeschluckt; es schien mir, daß nur die Weiber zu dieser Jagd berechtigt sind. Die Bewohner der Aleutischen Inseln sollen vormals denselben Gebrauch gehabt haben, und an der NW Küste Amerikas findet man Völkerverstämme, die ihm noch bis jetzt treu geblieben sind.

Vor der Hütte ward, um mir das Mittagessen zu bereiten, das Feuer angemacht, und ich sah bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal wie sie es hervorbringen; ein weiches Stück Holz wird so lange mit einem zugespizten Stückchen von hartem Holze gerieben, bis eine Furche in dem erstern entsteht, der daraus entstandene Staub ersetzt den Zunder und wenn die Reibung die Hitze bis zum zünden gesteigert, so blasen sie es an, indem sie trocknes Gras darüber halten. Ehe der Koch zur Zubereitung der Speisen schritt, wusch er sich die Hände; nachdem sein Werk vollbracht, breitete er eine Matte vor uns aus, und tischte uns auf reinlichen Blättern, schwachhaft gesottene Fische und gebackene Brodfrucht auf. Labadeny kostete zuerst von jeder Speise, hielt dann eine kleine Rede, von der ich nichts verstand, und gab mir hierauf das Zeichen, zugugreifen. Nur er, seine alte Mutter und ich, durften an der Tafel speisen; der Schatzmeister und noch einer, dessen Amt mir unbekannt geblieben, hatten Erlaubniß, sich nachher an den Schwänzen der von uns verzehrten Fische satt zu essen.

Als wir ans Schiff fuhren, beschenkten uns die Einwohner so reichlich mit Cocosnüssen, daß jeder von der Mannschaft eine Zeitlang täglich eine Nuß bekam.

Seit wir in die Gruppe Otbia getreten, ist der Wasservorrath von Wahu nicht vermindert worden; auch hier fanden wir wieder sehr gutes Wasser in Gruben. Herr von Chamisso hat heute noch Sämereien unter den Einwohnern vertheilt, und selbst welche ausgesät.

Wir fanden die Breite unsers Ankerplatzes 8° 52' 39" N.

Länge nach den Chronometern 188° 58' 29" W.

Das hohe Wasser tritt im Neumonde um 4 Uhr 35 Minuten Nachmittags ein, und hebt sich bis auf fünf Fuß.

Den 16ten Febr. Das Wetter war heiter, wir spannten die Segel und nahmen, indem wir uns der Inselkette nahe hielten, einen E Cours; wir freuten uns der bewundernden Menge, die herbeige-
lockt durch den Anblick unsers Schiffs, auf allen Inseln zusammenlief. Nachdem wir sieben Meilen zu

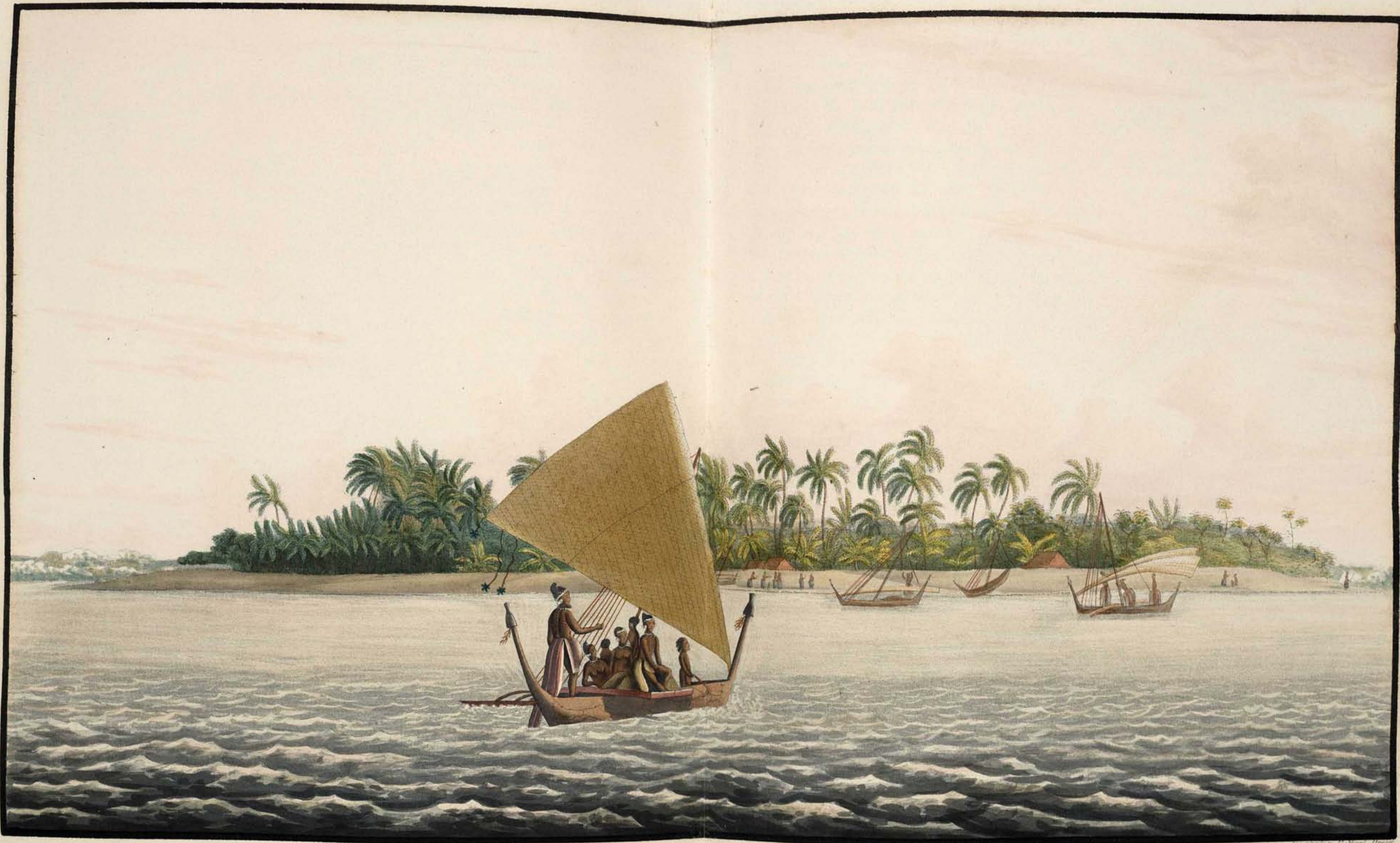
rückgelegt, stieß ein großes, stark bemanntes Boot von einer dieser Inseln ab, die wie wir nachher erfuhren: *Mat* heißt; es segelte auf uns zu, man zeigte uns Cocosnüsse, und als wir ihrer Winke ungeachtet, unsern Weg fortsetzten, folgte es uns; auch *Labadeny's* Boot war in der Ferne sichtbar. Jetzt hatten wir eine beträchtliche große Insel vor uns, von welcher die Kette ihre Richtung nach *S* nahm, und ich beschloß, da sich hier die Gruppe zu schließen schien, zu ankern, weil mir die astronomische Bestimmung derselben wichtig war. Durch die Krümmung welche die Insel bildet, lagen wir in ihrer Nähe im Schutz vor dem Winde, und hatten zwölf Faden Tiefe. Das gute Glück hatte uns gerade an *Labadeny's* Residenz *Torua* geführt. Das große Boot, welches uns von *Mat* folgte, legte sich an unsere Seite, und die Insulaner stiegen ohne Bedenken aufs Schiff, als sie sich in ihrer Sprache anreden hörten. Der Führer des Canots, ein junger Mann von zwanzig Jahren, fragte zuerst nach dem *Tamou*, überreichte mir schüchtern und freundlich einige Früchte, und ich erwarb mir durch kleine Gegengeschenke bald sein Vertrauen. Ich erfuhr, daß er *Kangedju* heiße und Chef der Insel *Mat* sey; er war stärker tatuirt, folglich vornehmer als *Labadeny*; auch war er mit noch mehr Putz und Verzierungen behängt, als jener; sein Gesicht war lebhaft und voll Ausdruck und sein ganzes Betragen gefiel mir sehr. Wieder ward das Schiff mit seinem vielen Eisen bewundert; einer der Wilden suchte sich sogar etwas Woll anzueignen, wurde aber ertappt, und der Chef ließ mit vielem Eifer den Befehl ergehen, nicht das geringste zu berühren. *Kangedju* machte mir den Vorschlag, die Namen zu vertauschen und um ihn nicht zu beleidigen, mußte ich ihn annehmen, obzwar mir *Labadeny* das sehr übel nehmen konnte; wirklich traf er bald darauf ein, bemerkte auch gleich den Namenwechsel, und konnte seinen Zorn darüber nicht verbergen. *Kangedju* war klug genug zu thun, als merke er nichts; meinen alten Freund suchte ich durch Geschenke wieder zu erheitern, mit seinem Nebenbuhler aber gab er sich durchs aus nicht ab. Nachmittags fuhr ich mit beiden ans Land, wo ich von den Einwohnern freundlich empfangen ward. *Torua* ist doppelt so groß als *Tjan*, nach Verhältniß aber nicht so stark bevölkert, obzwar die Insel fruchtbar zu seyn scheint. *Labadeny* hatte mich beim Landen sogleich verlassen; *Kangedju* aber begleitete mich mit zwei seiner Unterthanen auf einer Promenade, war bei sehr guter Laune, lachte viel und machte sich über *Labadeny* lustig. Nach einem langen Gange, wo mir nichts merkwürdiges aufgestoßen war, als daß einige Hühner wild herum liefen, setzte ich mich ans Ufer, und benutzte die Gelegenheit, meine Kenntniß von der Geographie dieser Inselkette zu erweitern; ich zeichnete, die mir durch *Kagedia's* schon bekannten Gruppen in den Sand; *Kangedju* erstaunte sehr, daß ich die Namen derselben so gut wußte, fand aber ihre Lage nicht richtig, und zeichnete sie nun selbst hin. Er stellte sich gegen *N* fing bei der Gruppe *Bigar* an, und fuhr bis nach *S* fort, bis die Karte vollendet war; die Zahl der Gruppen stimmte mit *Kagedia's* Angabe überein, die Richtung derselben aber nicht ganz. Er hatte außer der Kette noch zwei einzeln liegende Inseln angezeigt, von denen ich die eine, welche von *Milulu* in *D* lag, für die Neujahrsinsel erkannte; die andere lag in der Entfernung einer Tagereise nach *W*; die östliche nannte er *Miadi*, die in *W* *Lemo*. Die Karte war, wie es sich nachher auswies, als ich alle diese Gruppen entdeckte, sehr richtig; ich habe sie in meiner Schreibtafel treu aufgezeichnet. Auf meinem Rückwege fiel mir eine Gesellschaft auf, die um ein Feuer saß und in Cocoschaalen etwas kochte. Ich folgte ihrer Einladung. Platz zu nehmen und sah jetzt, daß sie ganz verfaultes Cocosholz pulverisirten, und mit Wasser zu einem dicken Brei kochten, hieraus wurden kleine Kuchen in Blätter gebacken, denen ich aber keinen Geschmack abgewinnen konnte. Besser gefiel mir das liebevolle Betragen der Eltern gegen ihre Kinder, das ich hier wieder in hohem Grade bemerkte. Bis

zum 19ten Februar hielt ich mich an dieser Insel auf; Langedju verließ den *Nurick* fast nie, und trachte mir einmal etwas *Taro*-Wurzel, worauf er sehr hohen Werth setzte. Täglich hatten wir Besuch, *Labadeny* aber ließ sich nicht sehen. Wir handelten viele *Cocosnüsse* gegen Eisen ein; der *Matrose*, welcher dieses Geschäft hatte, stand bei den Einwohnern in großem Ansehen; sie herzten und küßten ihn unaufhörlich, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß ihre Zärtlichkeit mit in Berechnung käme.

Das Mittel aus mehreren *Observationen* gab für die Breite unsers Ankerplatzes $8^{\circ} 43' 10''$ N.
 Länge nach den *Chronometern* $188^{\circ} 50' 25''$
Declination der *Magnetnadel* $10^{\circ} 50' 0''$

Unsere Entfernung von der Insel *Kawen* betrug jetzt in gerader Linie 24 Meilen.

Den 19ten Febr. waren wir um sechs Uhr Morgens unter Segel und verfolgten die Kette, welche aus lauter kleinen Inseln bestand, nach S; nachdem wir zehn Meilen zurückgelegt, bog sie plötzlich nach S D; wir entdeckten in dieser Richtung eine ziemlich große Insel und sahen jetzt, daß wir uns an der südöstlichen Spitze der Gruppe *Kawen* befanden, die hier ihre Richtung erst nach W, dann nach N W nimmt, und dadurch eine Bucht bildet. Ich richtete den Cours auf die größte Insel, die, wie wir später erfuhren, *Nurick* heißt, und indem wir uns derselben näherten, wurden vom Mast aus, über den Riffweg, nach S wieder Inseln entdeckt, die wir bald für die Gruppe *Nur* erkannten. Um neun Uhr warfen wir die Anker sechzig Faden von der Insel *Nurick* auf acht Faden Tiefe, und erkannten diesen Ankerplatz in jeder Rücksicht, als den vorzüglichsten. *Nurick* hat ungefähr die Größe von *Torua*, gewährte aber einen lieblicheren Anblick, als alle bis jetzt von uns besuchten Inseln. Das ganze Ufer war mit *Palmen* dicht besetzt, unter deren Schatten viele Wohnungen lagen; einige *Böte* segelten, andere lagen vor Anker und uns war, als befänden wir uns in einem stark besuchten Hafen. Da wir so nah am Lande lagen, so konnten wir jede Bewegung der *Wilden* bemerken, die sich haufenweise versammelten, um das wunderbar große *Va* anzustarren. Während wir das Schiff noch in Ordnung brachten, fuhren einige unserer Herren ans Land, und wir sahen, wie sie mit *Palmenzweigen* und *Cocosnüssen* empfangen wurden. Bald kehrte *Chamisso* entzückt von der guten Aufnahme zurück, und mit ihm kam ein Jüngling von achtzehn Jahren, den man ihm als *Tamon* vorgestellt, und dem das Volk auf mehreren *Böten* folgte, als es seinen jungen Chef abfahren sah. Wir hatten jetzt zahlreiche Gesellschaft und bekamen *Cocosnüsse* im Ueberfluß, wogegen das alte Eisen mit Entzücken empfangen ward. Der *Tamon*, welcher sich mir gleich vorstellen ließ, interessirte sich besonders lebhaft für alles was ihn umgab; ein alter Mann, der sein Mentor zu seyn schien, verließ ihn keinen Augenblick, und beide kamen endlich auf die Idee, die Länge und Breite des Schiffs nebst der Höhe des Mastes mit einer Schnur zu messen, die hierauf sorgfältig verwahrt ward. Als er zwei Herren auf der Schanze fechten sah, mußte man ihm auch ein *Kappir* geben, und er zeigte bei der Lection viel Gewandheit. Nachmittags setzte sich der *Tamon* zu mir ins Boot, und wir fuhren, begleitet von allen *Canots* ans Land, wo das Volk sich versammelte, um den *Tamon* des Schiffs anzusehen; mein junger Freund aber, der nicht von meiner Seite wich, führte mich gleich zu einer ältlichen Frau, die er mir als *Königin* der Insel und seine Mutter präsentirte; sie saß, umgeben von drei alten häßlichen *Staatsdamen* auf einer Matte vor einem hübschen Hause; ich mußte mich zu ihr setzen und das Volk schloß einen dichten Kreis um uns. Den Ehrenplatz gehörig schätzend, bot ich meine ganze Beredsamkeit auf, doch es war vergebens, ich erhielt keine Antwort, und so beweglich ihre Blicke auch an mir herumirrten, der königliche Mund blieb stumm. Ich gab endlich den Versuch, sie zum reden zu bewegen, auf, in der Ueberzeugung, daß ihr hoher



*Ansicht der Insel Aivick, zur Gruppe
Laven gehörig, in Radack.*

100. 249. 1800. v. J. 1800. 1800.

Stand, ihr die Pflicht des Stillschweigens auferlegte, besonders da die Staatsdamen in grellem Gegensatz zu ihrer Gebieterin, unaufhörlich schnatterten. Ein Geschenk, das ich der Königin machte, ward zwar mit gutem Kopfnicken angenommen, doch nicht von ihr berührt; die Staatsdamen nahmen es in Empfang, und nachdem mir die Gegengeschenke, welche aus Cocosnüssen und ein Paar Rollen Mogan bestanden, unter tiefem Schweigen zu Füßen gelegt waren, zog sich die Königin in ihr Haus zurück, und die Audienz hatte ein Ende. Jetzt führte mich der junge Lamon in ein auf vier Pfählen ruhendes, ziemlich großes Haus, wo ich eine Versammlung junger, gepuhter Damen fand; eine derselben, die Schwester meines Begleiters, saß abgesondert; ich mußte mich zu ihr setzen, und wieder schloß das Volk einen Kreis um uns. Bei der Prinzessin ging es nicht so steif her, wie bei ihrer hohen Mutter; sie behauptete ihr Recht zu sprechen, und freute sich sehr, wenn ich ihr etwas in ihrer Sprache sagte; auch das Volk durfte hier fröhlich seyn und Spaß treiben. Die Prinzessin veranstaltete, um mir die Zeit zu vertreiben, ein Pantomimenspiel mit Gesang, das von den Eingebornen *Ob* genannt wird. Zwei ihrer Gespielinnen setzten sich zu ihr, die eine schlug die Trommel und die andere fiel nur selten in den Solo-Gesang der Prinzessin ein, der aber einem wilden Geschrei glich. Der Name *Totabu* ward oft wiederholt, und ich bedauerte sehr, den Text nicht zu verstehen. Die Pantomime wäre vielleicht nicht übel gewesen, wenn sie nicht im Eifer Hals und Augen verdreht, und sich dermaßen wüthig geberdet hätten, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Ich schenkte der Prinzessin beim Abschiede ein seidenes Tuch und andere Kleinigkeiten, worüber sie so erfreuet war, daß sie mir ihren eignen Muschelkranz verehrte. Das hohe Geschwisterpaar war noch nicht tatuirt; wahrscheinlich wird hier diese Operation nicht so früh vorgenommen, weil sie auf dieser Insel mit einem Mal, und nicht wie auf den Marquesas nur bei Wenigen vollbracht wird. *Langedju* sagte mir, daß man nach dem Tatuiren stark schnelle und viel Schmerzen leide, und wirklich muß dieser Schmerz empfindlich seyn; der Steuermann des Capt. *Krusenstern*, ein großer starker Mann, ward ohnmächtig, als er sich ein wenig den Arm tatuiren ließ. Ich glaube, daß das Tatuiren auf diesen Inselgruppen ein religiöser Gebrauch ist, wenigstens schlug man es mehreren unserer Herren in *Otdia* ab, mit der Versicherung, daß es nur in *Oregup* geschehen könne. Auf einem Spaziergange bin ich in meiner Meinung bekräftigt worden, daß diese Insel eine der schönsten ist; man sieht hier nichts als Fruchtbäume und Laropflanzungen. Man sagte uns, daß die Insel, die wir in *S* gesehen, zu der Gruppe *Aur* gehöre; *Kawen* und *Aur* sind also nur zehn Meilen von einander entfernt.

Den 20sten Februar. Vom Morgen bis zum Abend war der *Nurick* mit Canots umringt, und mit neugierigen Wilden überfüllt; Nachmittags erschien auch die Prinzessin, der ich einige Geschenke auf ihr Boot schickte, weil sie sich nicht an Bord wagte. In *W* zeigte sich ein großes Boot, worauf sich 22 Menschen, Männer und Weiber, befanden; Geräthschaften aller Art ließen vermuthen, daß es sich auf einer langen Reise befand. Als es heran kam, trat der Chef der Insel *Kawen*, *Labeleoa*, ein Mann von sieben Fuß Länge an Bord, und überreichte mir eine Rolle Mogan; er sprach viel, und gab uns unter andern den Rath, nach *Aur* zu segeln, wo sich der Lamon *Ellip* (großer Chef) von *Kawen* befände. Es hatten sich viele Menschen auf dem Schiffe versammelt, die, ihre Uebermacht fühlend, sich ziemlich verwegen betrugten. Oft mußten wir der Zudringlichkeit unserer Gäste Einhalt thun, die nur durch die Vorstellung, daß wir überirdische Wesen wären, abgehalten wurden, sich alles was ihnen gefiel, mit Gewalt zuzueignen. Schon war es dunkel, und das Boot, das wir nach Wasser abgeschickt hatten, noch nicht zurück, als der Unteroffizier uns vom Lande zurief, er vermisse einen Matrosen. Da

die Wilden sich nie bewaffnet zeigten, so hatte auch ich, kein Mißtrauen zu erregen, meine Leute immer unbewaffnet ans Land geschickt, worüber ich mir jetzt die bittersten Vorwürfe machte. Es ward sogleich ein bewaffnetes Boot ans Land geschickt, ich ließ zugleich eine Kanone lösen und eine Rakete steigen, und diese, den Wilden so schreckliche Erscheinung, that die erwünschte Wirkung. Kaum war der Schuß gefallen, so entstand auf der ganzen Insel ein furchtbares Geheul, das über eine viertel Stunde dauerte, und unterdeß kamen unsere Böte schon ganz im Finstern an. Der vermißte Matrose gestand offenherzig, daß Amor ihn auf Irrwege verlockt, das Mädchen ihn erst nach Sonnenuntergang habe beglücken wollen, und ihn bis dahin ins Innere der Insel in eine Hütte führte; hier versammelten sich mehrere Insulaner, die ihn nicht mehr fortließen; sie machten Feuer an und entkleideten ihn; wie vom Blitz getroffen aber fielen alle hin, als der Schuß geschah, und mein Matrose entkam glücklich.

Den 21sten Febr. Der gestrige Schreck wirkte heute noch nach, so daß sich niemand ans Schiff wagte, bis einige unserer Herren ans Land gefahren waren. Man hatte viel gefragt, was der Knall und der helle Schein bedeutet habe, und als ihnen gesagt wurde, daß ich bei der Gelegenheit einen Besuch im Himmel abgestattet hätte, so ward dadurch mein Ansehn auf der Erde noch einmal so groß, und sie betrogen sich sehr bescheiden. Da ich Mirick morgen verlassen wollte, so machte ich heute noch einige Visiten, und wurde mit ausgezeichnete Achtung behandelt. Zu der alten Königin konnte ich nicht kommen, denn zwei mit Lanzen bewaffnete Schildwachen verweigerten mir den Eintritt. Der Prinzessin aber, und einigen Vornehmen durfte ich Geschenke machen, so viel es mir beliebte. Labeleoa veranstaltete einen Abschieds-Eß; drei Männer und drei Weiber; ließen sich in einen Halbkreis nieder, zwei Trommelschläger saßen vor ihnen; mit fürchterlichen Stimmen sangen sie die Worte: Totabu, Uidara, Mòll! und jede Bewegung deutete auf mich. — Den Reiter sah ich bei den Hütten zahm, und am Ufer wild herum laufen, außerdem gibt es hier nur Strandläufer und eine Gattung Tauben. Die Ratten sind so dreist, daß sie, während die Wilden essen, sich das ihrige davon abnehmen.

Wir fanden die Länge unsers Ankerplatzes nach einer Observation zwischen Mond

und Sonne aus 50 Abständen	188° 52' 7" W.
Die Chronometer gaben	188° 49' 25" W.
Breite der Mittel aus drei Observationen	8° 31' 11" N.
Declination der Magnetnadel	11° 11' D.

Die Beobachtungen für die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde, gaben 1 Stunde 52 Minuten; die größte Differenz der Wasserhöhe betrug vier Fuß. In der Richtung NW und SE beträgt die Länge der Insel Kawen 30 Meilen, ihre Breite nur $11\frac{1}{2}$ Meile. Die Aufnahme Kawens beruht gleich der von Otdia auf astronomischen Punkten, woher ich hoffen darf, daß jeder Seefahrer, der die Gegend besucht, mit der Ortsbestimmung zufrieden seyn wird. Die Gleichförmigkeit der drei Gruppen, Suwarof, Kawen und Otdia ist wohl nicht zufällig, sondern diese Bauart scheint den Korallen eigen zu seyn.

Den 22sten lichteteten wir bei Anbruch des Tages die Anker, und richteten den Cours auf die Insel Olot, indem ich dem Langedju versprochen, ihn dort zu besuchen; Labeleoa, der uns nach Aur begleiten wollte, segelte mit uns ab, schlug aber den Weg nach seiner Insel Kawen ein, als er uns nach Olot segeln sah, wo wir um zehn Uhr Morgens die Anker auf acht Faden Tiefe, über Korallen sand warfen. Kaum waren wir angekommen, so besuchte uns Langedju voll Freude über unsere Ankunft; bald darauf erschien auch der Chef der Insel Torua, und es gelang mir, die beiden Nebenbuß-

ter mit einander, und mich mit letzterem zu versöhnen. Auf Langedjus Einladung fuhr ich mit einigen unserer Herren aus Land; wir fanden Nlot weniger cultivirt als Nirick, Tjan u. a. auch war die Bevölkerung geringer. Langedju führte mich in seine Taropflanzung, wo er mir mit dem Geschenk einiger Wurzeln ein großes Opfer brachte, denn obzwar seine Pflanzung die größte in dieser Gegend war, so reichte sie doch nicht hin, einen Menschen nur vier Wochen zu ernähren. In der Nähe der Pflanzung ward ich einen Bananenbaum gewahr, der umgeben mit einem kleinen Zaun sorgfältig gepflegt wurde, und erst vor kurzem verpflanzt zu seyn schien. Ich erfuhr von Langedju, daß sowohl der Laro als der Baum von Nur hergebracht wären, und freute mich über die Neigung dieser Leute, ihre Inseln nach ihren Kräften zu cultiviren. Es wird vielleicht manchem meiner Leser unnütz scheinen, daß ich so unbedeutender Kleinigkeiten erwähne, ich denke aber, denen die in Zukunft in diese Gegend kommen, hierdurch ein Mittel zu verschaffen, die Fortschritte bemerken zu können, die im ewigen Wechsel der Zeit hier gewiß gemacht werden. Herr von Chamisso vertheilte auch hier wieder Sämereien, und lehrte sie die Verfahrungsart; zum Dank für seine Mühe stahlen sie ihm sein Messer, das sie ihm aber wieder ausliefern mußten, weil ich sehr ernsthaft darauf bestand. Nachdem wir lange auf der Insel herum gegangen, ohne etwas Bemerkenswerthes zu finden, führte uns Langedju in seine Hütte, um uns zu bewirthen. Er hatte, was bis jetzt noch keiner gethan, alle seine hübschen Weiber aus Mißtrauen entfernt, ob er gleich wie ein vollendeter Hofmann, mein vertrautester Freund zu seyn schien. Die Bewirthung bestand in saurem Teig aus Brodfrucht, von so widerlichem Geschmack, daß es uns schwer ward, etwas davon zu genießen. Unser Wirth behauptet den Nirick, Langin und Lagediack zu kennen; es läßt sich also vermuthen, daß die Bewohner der verschiedenen Inselgruppen mit einander in Verbindung stehen. Gegen Abend fuhr ich an Bord, nachdem ich Langedju und Lababeny noch mit einigen nützlichen Werkzeugen beschenkt hatte.

Die Breite der Insel Nlot fanden wir	8° 46' 4" N.
Länge nach den Chronometern	188° 50' 18" W.

Die ganze Gruppe Kawen besteht aus 64 Inseln.

Den 23ten Febr. verließen wir bei hellem Wetter und starkem Winde aus NND die Insel Nlot, und richteten unsern Lauf der Passage zu, durch welche wir in diese Gruppe gedrungen waren. Nach der Aussage der Insulaner, befindet sich westlich von Nirick eine breite Oeffnung zwischen den Nissen, die ich auf der Karte angedeutet, wie man sie mir vom Schiffe aus zeigte. Um neun Uhr waren wir durch die Passage bei Kawen gedrungen, und nahmen jetzt unsern Cours südöstlich in geringer Entfernung von der Inselkette, die den unter dem Winde liegenden Theil der Gruppe bildet. Ich nannte die Gruppe Kawen nach unserm verdienstvollen General: Araftschejef. Des starken Windes wegen mußten wir die Marssegel mit einem Niff führen. Im Mittag fanden wir die observirte Breite 8° 35' 40", Länge nach den Chronometern 189° 3' 40". Zu derselben Zeit entdeckte man von der Spitze des Mastes aus in SD eine zur Gruppe Nur gehörige Insel, welche die NW Spitze derselben bildet, sehr groß ist, und von den Wilden Pigen genannt wird. Um zwei Uhr hatten wir diese schon in D, befanden uns unter dem Winde in ruhigem Wasser, und nahmen unsern Lauf in sehr geringer Entfernung längs dem Niff, um eine Passage zu entdecken. Kaum waren wir eine Meile gefegelt, so fanden wir eine, ungefähr fünfzig Faden breit, aber von so übler Richtung, daß sie nur schwer zu passiren war, demungeachtet überwog das Verlangen, auch diese zu untersuchen, jede Furcht vor Gefahr; der Wind war geringer geworden, das Wetter günstig, wir spannten alle Segel auf und schlüpfen glücklich

lich durch. Einigen Korallenbänken, die wir früher nicht bemerkt, wichen wir durch geschicktes Steueraus, und hatten bald eine Uebersicht der ganzen Gruppe, die uns von allen in dieser Gegend die kleinsten schien. Wir näherten uns der Insel, welche die S D Spitze der Gruppe bildet und Nur genannt wird und ließen in ihrem Schuß um fünf Uhr Nachmittags die Anker fallen. In der Mitte der Gruppe wart das Senkblei oft geworfen; wir fanden die Tiefe 23 bis 25 Faden über einen Boden von lebendigen Korallen; an unserm Ankerplaz betrug die Tiefe 18 Faden, obgleich wir nur 50 Faden vom Land entfernt waren. Kaum hatten wir geankert, so stießen vier große Böte von Nur ab, näherten sich uns auf 50 Faden, hielten sich dann ruhig auf einem Fleck, und betrachteten das Schiff mit großer Aufmerksamkeit. Wir redeten sie in ihrer Sprache an, sogleich verschwand ihre Furcht, und einige von ihnen wagten sich sogar aufs Verdeck, wo ihr Erstaunen dem der andern Wilden glich. Unsere Bekanntschaften in Otdia und Kawen, welche wir ihnen namentlich nannten, trugen dazu bei, ihr Vertrauen zu gewinnen, und zwei Chefs, die stark tatuirt waren und sehr vornehm zu seyn schienen, wagten sich erst auf diese Nachricht ans Schiff. Im ganzen haben wir die Bewohner Kawens dreister gefunden als die hiesigen. Zwei Wilde, die anders als die Uebrigen tatuirt waren, und wie Chamisso bemerkte, eine eigene Sprache hatten, fielen uns auf; wir erkundigten uns, ob es hiesige Einwohner seyen? sie sagten: nein, und erzählten uns in ihrer Sprache eine lange Geschichte, von der wir aber leider nicht ein Wort verstanden. Einer der Fremdlinge, ein Mann von dreißig Jahren, mittlerem Wuchs und angenehmen Gesicht gefiel mir sehr; ich gab ihm, nachdem ich die Lamons beschenkt, ein paar Stücke Eisen, die er zwar mit Dank, nicht aber mit der Freude empfing, wie die andern Wilden. Er schloß sich besonders an mich an; als die Sonne unterging und die Gäste uns verlassen wollten, nahm er mich bei Seite und äußerte zu meinem Erstaunen den Wunsch, bei mir zu bleiben und mich nie zu verlassen. Ich konnte nicht glauben, daß er es länger als einen Tag bei uns aushalten würde, verwunderte mich über die Liebe, die er gleich zu mir gefaßt und behielt ihn, weil der Vorfall uns allen Spas machte. Kaum hatte Radu die Erlaubniß von mir erhalten, so wandte er sich rasch zu seinen Kameraden, die ihn erwarteten, erklärte ihnen seinen Entschluß, auf dem Schiffe zu bleiben, und vertheilte das eben erhaltene Eisen unter den Chefs. Das Erstaunen auf den Böten war über alle Beschreibung, vergebens suchten sie seinen Entschluß wankend zu machen, er war unerschütterlich; endlich kam noch sein Freund Edoß zurück, sprach lange und ernsthaft mit ihm, und wollte ihn, als alle Ueberredung nichts half, mit Gewalt fortzuschleppen; hier aber behauptete Radu das Recht des Stärkern, er ließ seinen Freund von sich, und die Böte ruderten ab. Ich kam jetzt, da sein Entschluß mir unbegreiflich war, auf die Idee, daß er vielleicht die Nacht stehlen und das Schiff heimlich verlassen wollte, und ließ, um meinen neuen Freund zu beobachten, die Nachtwachen verdoppeln, und sein Lager neben dem meinigen auf dem Verdeck, wo ich der Hitze wegen schlief, bereiten. Radu fühlte sich sehr geehrt, zu dem Lamon des Schiffs gebettet zu werden; er war einsilbig so viel Mühe wir uns auch gaben, ihn zu zerstreuen, aß, was man ihm vorsetzte, und legte sich ruhig nieder. Manches, was er uns nach und nach über sein Schicksal erzählte, will ich dem Leser im Zusammenhange mittheilen. Radu war geboren auf der zu den Carolinen gehörigen Insel Ulle, welche wenigstens 1500 englische Meilen gegen W von hier liegen muß, und nur auf der Karte dem Namen nach bekannt ist, weil Vater Cantara 1733 von den Ladroneen als Missionair nach den Carolinen geschickt wurde. Er verließ Ulle mit Edoß und zwei andern Wilden, auf einem zum Segeln eingerichteten Rahne, in der Absicht, an einer entfernten Insel zu fischen; ein heftiger Sturm verschlug die Unglücklichen, welche acht Monate

auf der See herumirren, nur selten Fische zu ihrer Nahrung fanden, und endlich im kläglichen Zustande auf der Insel Aür landeten. Das Merkwürdigste dieser Fahrt ist, daß sie gegen den N D Passat vollbracht ward, und sie muß besonders diejenigen interessiren, welche bisher glaubten, daß die Bevölkerung der Südsee-Inseln von W nach D Statt gefunden habe. Nach Kadu's Erzählung hatten sie während der ganzen Reise, wenn der Wind es nur erlaubte, die Segel aufgespannt, und gegen den N D Passat lavirt, weil sie unter dem Winde ihrer Insel zu seyn glaubten; auf diese Weise läßt es sich auch erklären, daß sie endlich nach Aür kamen. Ihre Zeitrechnung führten sie nach dem Monde, indem sie bei jedem Neumond einen Knoten in eine dazu bestimmte Schnur schlugen. Da das Meer reich an Fischen, und sie zu dem Fange vollständig ausgerüstet waren, so litten sie weniger Hunger als Durst, denn ob sie gleich bei keinem Regen versäumten, einen kleinen Wasservorrath zu machen, so litten sie doch oft gänzlichen Mangel an süßem Wasser. Kadu ward oft als der beste Taucher, mit einer Coscoschaale, die nur eine kleine Oeffnung hatte, in die Tiefe des Meeres geschickt, wo das Wasser bekanntlich nicht so salzig ist; wenn dieses aber auch die Noth des Augenblicks stillte, so verursachte es doch wahrscheinlich ihre gänzliche Entkräftung. Als sie die Insel Aür erblickten, erfreute sie der Anblick des Landes nicht mehr, denn jedes Gefühl war ihnen erstorben. Ihre Segel waren längst vernichtet, der Kahn dem Winde und den Wellen Preis gegeben, und sie erwarteten ruhig den Tod, als die Bewohner Aürs den Verunglückten auf mehreren Canots zu Hülfe eilten und die Sterbenden aus Land schleppten. Hier war gerade kein Tamon zugegen, die Geräthschaften von Eisen, welche die Unglücklichen noch besaßen, blendeten ihre Retter, und eben wollten diese sie erschlagen, um den Raub unter sich zu theilen, als der Tamon der Insel Aür, Tigedien, noch zu rechter Zeit erschien und ihnen das Leben rettete. Als Kadu später dem Retter seines Lebens seinen ganzen Reichthum anbot, war dieser großmüthig genug es auszuschlagen; er nahm nur eine Kleinigkeit, und seine Leute bedrohte er mit Todesstrafe, wenn es Einer wagte, den armen Fremdlingen etwas zu Leide zu thun. Kadu zog mit seinen Gefährten in Tigediens Wohnung, der väterlich für ihn sorgte, und seines natürlichen Verstandes und guten Herzens wegen, eine besondere Liebe zu ihm faßte. Seit ihrer Ankunft hier, mußten seiner Rechnung nach 3 bis 4 Jahre verlossen seyn. Eben war Kadu im Walde beschäftigt, als der Kurick hier ankam, und wurde eiligst herbei gerufen, da sie von ihm als einem viel gereiseten und klugen Manne, wofür er allgemein galt, eine Erklärung über die wunderliche Erscheinung erwarteten. Ist hatte er ihnen schon von Schiffen erzählt, die zwar in seiner Abwesenheit auf Ule gewesen, wovon er aber doch gehört hatte; er wußte sogar zwei Leute zu nennen: Louis und Marmol, die von der großen Insel Britannien gekommen; und so erkannte er auch der Beschreibung nach, jetzt unser Schiff. Sehr eingenommen für die Weißen, forderte er die Insulaner auf, an Bord zu gehen, was sie anfangs verweigerten, weil einer Sage nach, die weißen Menschen die schwarzen fräßen. Wie sie zu dieser Meinung gekommen, blieb uns ein Räthsel, denn außer einer alten Tradition, daß vor undenklichen Zeiten ein großes Schiff vor Kawen vorbeigesegelt sey, hatten sie durchaus keinen andern Begriff von europäischen Schiffen, als den, welchen Kadu ihnen beibrachte. Sein Versprechen, Eisen für sie einzuhandeln, bewog sie endlich, an Bord zu kommen, und hier blieb er, wie die Leser schon wissen, gleich bei uns. Die Vorsicht, mit der wir ihn, während der Nacht bewachten, war überflüssig; er schlief ruhig und erhob sich mit Anbruch des Tages heiter und vergnügt.

Den 24ten Febr. Schon gestern hatten wir den Insulanern angezeigt, daß wir heute nach der Insel Etobual, die acht Meilen von Aür entfernt, die N D Spitze bildet, segeln wollten, weil hier der

scharfe Korallengrund den Ankertauen gefährlich war. Wir fanden die Bevölkerung auf der östlichen Seite der Inselkette, im Vergleich mit den andern Gruppen beträchtlich; stießen auf keine Korallenbänke, und erreichten um zehn Uhr die Insel Stabual, in deren Nähe wir die Anker auf acht Faden Tiefe über feinen Korallensand warfen. Sie gewährte einen angenehmen Anblick, und war nach den vielen Wohnungen und Bötten zu urtheilen, stark bevölkert. Die Gruppe Kawen war von der Spitze des Mastes sichtbar. Fünf Bötten, die uns von Aur gefolgt, und worin sich drei Tamons: *Tiraur*, *Lebeuliet* und *Kadus* Wohlthäter *Tigedien* befanden, kamen jetzt aus Schiff. *Kadu*, dem man einen gelben Mantel nebst rother Schürze geschenkt, stolzierte in dem lächerlichen Staat, ohne sich im geringsten mit seinen Kameraden abzugeben, die ihn voll Verwunderung aus ihren Bötten anstarrten, und die Verwandlung nicht begriffen. Vergebens riefen sie: *Kadu! Kadu!* er würdigte sie keines Blicks, sondern ging stolz auf dem Verdeck umher, wobei er sich immer so gut zu drehen wußte, daß ihnen sein herrlicher Puz in die Augen fiel. Als ich erfahrene, daß sich drei Tamons auf den Bötten befanden, gab ich *Kadu* den Auftrag, sie zu mir einzuladen, denn alle den Wilden durfte ich, der Menge wegen die Erlaubniß nicht ertheilen, das Schiff zu betreten; er fühlte sich sehr geehrt, benahm sich mit vieler Würde, und führte, nach einer kurzen Anrede zuerst den *Tigedien* aufs Verdeck, den er mir als den Vornehmsten vorstellte. Dieser alte Mann, mit schneeweißem Haar und Bart, hatte ein gutes, ehrwürdiges Gesicht; aber sein langer, starker Körper war vom Alter gebeugt. Er schenkte mir einige Rollen *Mogan*, und während ich mich mit ihm unterhielt, nöthigte *Kadu* auch die andern *Chefs*, welche ebenfalls sehr alt waren, aufs Schiff. Der Anzug der Tamons unterschied sich wenig von dem der übrigen Wilden; sie waren nur stärker tatuirt, und trugen Verzierungen von Fischgräten um den Hals, die, wie ich später erfuhr, bei ihnen die Stelle der Orden vertreten. *Kadu* führte, um sich ein Ansehen zu geben, die Gäste auf dem Verdeck herum, gab ihnen Erklärungen über alle die wunderbaren Dinge, welche sie sahen, und wußte sich so klug dabei zu benehmen, daß man glauben mußte, er selbst habe einen vollständigen Begriff von dem, was er zu erklären suchte; über Kleinigkeiten sprach er besonders weitläufig, und brachte sie gewöhnlich zum Lachen. Als sie einen Matrosen eine Prise *Taback* nehmen sahen, und ihn, der es selbst noch nie gesehen, darüber befragten, so setzte ihn das weiter in keine Verlegenheit; er nahm die Dose, und erzählte ihnen gewiß viel Merkwürdiges darüber, denn sie horchten hoch auf; als er aber, um ihnen die Sache recht klar zu machen, jetzt selbst den *Taback* an die Nase brachte, warf er die Dose weit von sich, und begann so entsetzlich zu niesen und zu schreien, daß seine Zuhörer erschrocken auseinander liefen; indeß auch hier fastete er sich bald, und wußte den Vorfall geschickt in einen Scherz zu verwandeln. *Kadus* Erklärung über die *Kanonen*, bewies uns, daß er sie kenne; er sagte nämlich, wenn die *Inulaner* es wagten, etwas zu stehlen, so würde man damit alle *Cocos-* und *Brodfruchtbäume* niederschließen, und erzählte ferner: *Louis* und *Marmol* hätten bei ihrem Besuch in *Ule*, als die Einwohner auf dem Schiffe gestohlen, nicht eher aufgehört, die Bäume niederzuschließen, bis man das Gestohlene zurückgebracht. Außer dieser kleinen Uneinigkeit müssen sich die beiden Männer dort menschenfreundlich betragen haben, da die weißen Menschen bei *Kadu* in hohem Ansehen standen, und er so gern bei uns war. Auch jetzt versuchten die Tamons wieder, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen, er aber schüttelte nur den Kopf, umarmte mich und sprach: ich bleibe bei dir, wohin du auch gehen magst!

Wir erfuhren, daß es hier noch einen Tamon, Namens *Lamarygabe*, unter dessen *Bothmäßigkeit* alle Inselgruppen von *Aur* bis *Bigar* stehen, der jetzt verreiselt war, um eine *Kriegsmacht* zu sam-

meln, mit der er die südlich von Nur liegende Gruppe Mediuro angreifen wollte: die Bewohner derselben überfallen öfters Nur, Kawen und Dtdia, um Lebensmittel zu rauben, an denen es ihnen, der starken Bevölkerung wegen, mangelt. Ein Ueberfall auf Lamarys Insel, wodurch dort ein Mann getödtet wurde, sollte jetzt bestraft werden. Auf Dtdia ist, wie Kadu erzählte, die ärgste Plünderung vorgefallen, was die Feinde nicht fortschleppen konnten, haben sie vernichtet; durch diese Nachricht war uns plötzlich das Räthsel gelöst, warum wir dort überall nur neu angepflanzte Bäume fanden. Das Volk schien uns zum Kriegsführen untüchtig, und ihre kurzen elenden Lanzen bestärkten uns in dieser Meinung. Jetzt erfuhren wir, daß selbst die Weiber in den Krieg ziehen, beladen mit Körben voll Steinen, die sie, da sie den Nachtrab bilden, über die Köpfe ihrer Helden weg, in die feindlichen Armeen schleudern; auch leisten sie den Verwundeten Hülfe, und Kadu, der hier manchen Krieg mitgemacht, versicherte, daß die Weiber im Kriege von großem Nutzen wären. Tigedien, der vornehmste der drei Anführer, war in Lamarys Abwesenheit sein Stellvertreter, und ward vom Volk mit ausgezeichnete Achtung behandelt. Lebeuliet, an Rang und Würde der zweite, ist Eigenthümer der Gruppe Kawen, hält sich aber in Friedenszeiten in Alick auf, und der dortige junge Lamon, nebst der lebenswürdigen Prinzessin sind seine Kinder. Turaur, der jüngste von ihnen, besitzt die Gruppe Dtdia, und ist der Vater des schon bekannten Narick, von dem wir ihm zu seiner großen Freude erzählen konnten. Die Lamons fuhren, reichlich beschenkt, nach Stobual zurück, wohin sie auch mich einluden, da ich aber noch Observationen zur Bestimmung dieses Orts zu machen hatte, so verschob ich meine Fahrt ans Land auf. Kadu wünschte die Lamons zu begleiten, was ich ihm erlaubte, obzwar ich sicher glaubte, daß er unbeständig und wankelmüthig wie alle Südsceinulaner, nicht zurückkehren würde. Er wurde im Triumph davon geführt, alle Canots folgten dem des Tigedien auf welchem er durch unsere Gunst zum vornehmen Mann erhoben, den Platz des Lamons einnahm. Nachmittags fuhr ich ans Land, und machte gleich einen Spaziergang, auf dem mich der rüstigste der Lamons, Turaur, begleitete. Die Insel Stobual ist $1\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{3}{4}$ Meile breit; die schönste Dammerde bildet hier schon beträchtliche Hügel. Die Palme und der Brodfruchtbaum gedeihen außerordentlich, und angenehm überraschte mich eine junge Anpflanzung von zwanzig Bananenbäumen; Taro gab es hier mehr, als auf den übrigen Inseln; es wurde uns täglich davon gebracht; daß die Wurzel hier im Vergleich mit denen auf den Sandwich-Inseln sehr klein sind, rührt wohl vom Mangel an Feuchtigkeit her, obzwar die Einwohner versichern, daß sie gut gedeihen würden, wenn die Bewohner Mediuros sie nicht so oft zerstörten. Sehr viele Wohnungen überzeugten mich von der starken Bevölkerung dieser Insel. Ich kam auf meiner Promenade an die Wohnung des hiesigen Chefs Lebeuliet, wo eine ansehnliche Versammlung von Weibern und Männern einen Kreis um Kadu schlossen, dessen neue Tracht sie angelockt hatte; wie sehr aber erstaunte ich, als ich ihn eine Rede halten sah, bei der seine Zuhörer beinah in Thränen zerfloßen; ein altes Weib schluchzte laut, Tigedien's Augen schwammen, und ihm selbst war die Gewalt anzusehen, mit der er seine Rührung zu verbergen strebte. Ost nannte er Nur, Ulle und Totabu; ich war der Sprache nicht mächtig genug, um viel Zusammenhang in die Rede zu bringen, doch schien meine Vermuthung richtig, daß er vom Volk und von den Chefs Abschied nahm. So viel ich davon verstand, sprach er zuerst von seinen Leiden, während der Fahrt von Ulle nach Nur, schilderte dann die großmüthige Aufnahme des Tigedien, und schloß mit der Hoffnung sein Vaterland vielleicht durch mich wiederzusehen. Als hierauf Tigedien zu sprechen anfing, vergoß Kadu die heißesten Zähren, das Volk war erschüttert, und eine herzliche Umarmung von Tigedien und Kadu schloß diese wahr-

haft rührende Scene. Kadu folgte uns an Bord, und wurde, da sein Entschluß bei uns zu bleiben, unerschütterlich fest schien, in der Kajüt-Campagne, unter den Officieren aufgenommen, was ihm sehr schmeichelte, da er den Unterschied zwischen uns und den Matrosen wohl merkte, und jetzt zu den Lamons des Schiffs zu gehören glaubte. Er aß an unserm Tische, fand sich mit unglaublicher Geschicklichkeit darin, Messer und Gabel zu gebrauchen, und betrug sich überhaupt so manierlich und bescheiden, als ob er schon lange mit gebildeten Menschen umgegangen wäre. Unsere Herren behandelten ihn so freundlich, daß er sie bald sehr lieb gewann, und auch sie hatten ihn, seiner guten Eigenschaften wegen gern. Ich hegte die Hoffnung, wenn wir uns besser verstehen lernten, durch ihn manche Auskunft so wohl über die Carolinen, als über die eben entdeckten Inselgruppen zu erhalten.

Den 26sten Febr. Den ganzen Tag war der Kurick von Wilden umgeben, die unsern Vorsatz kannten, sie morgen zu verlassen, und uns heute noch viele Cocosnüsse gegen Eisen verhandelten. Nachmittags brachten uns die Lamons ansehnliche Geschenke an Rogan und Cocosnüssen. Sie bedauerten unsere Abreise sehr, und erfuhren auf ihre Frage, wohin ich jetzt ginge, daß ich ihren großen Lamon auf Nilu und Udirick besuchen wollte, was wirklich meine Absicht war. Sobald ich mich mit meinen Gäsien allein in der Kajüte befand, untersuchten sie genau, ob wir behorcht werden könnten, und baten mich darauf geheimnißvoll, aber dringend, ich möchte doch hier bleiben, bis ihre Kriegsmacht sich sammelt, mit dieser alle Bewohner von Mediuero todtzuschlagen, und dann mit Cocosnüssen und Brodfrucht beladen nach Aur zurückkehren; sie wollten mir dafür täglich einen Eb geben. Dieser Beweis ihres Zutrauens überraschte mich, aber so gern ich auch diese armen Insulaner gegen ihre Feinde geschützt, und sie vielleicht durch meine bloße Erscheinung vor künftigen Ueberrällen gesichert hätte, so vergönnte mir der heranrückende Frühling die Zeit nicht mehr dazu. Meine abschlägige Antwort betrückte sie; um ihnen aber doch behülfflich zu seyn so viel in meinen Kräften stand, so beschenkte ich sie mit einigen meiner Lanzen und Enter-Waffen, wodurch ich sie unbeschreiblich beglückte. Alles wurde sofort dem Volke in den Böten gezeigt, das in ein lautes einstimmiges D—h ausbrach; T i r a u r tanzte und sang dazu ein kriegerisches Lied, indem er uns zeigte, wie er jetzt die Feinde niederstoßen wollte; das Volk brüllte vor Freude, und wären ihre Feinde in diesem Augenblick erschienen, so hätten die Tapfern, beseelet vom kriegerischen Geiste, gewiß den Sieg davon getragen. Voll Entzücken fuhren jetzt die Lamons ans Land; E d o c k, der Freund und Leidensgefährte Kadu's, blieb zurück, um noch einen letzten Versuch zu machen, ob dieser nicht zu erweichen sey; alles aber war vergebens; was er während seines Aufenthalts bei uns bekommen, schenkte er seinem Freunde, und weinte schmerzlich, als er sich beim Abschied, nach einer langen Unterredung von ihm losriß. Kadu's Entschluß ward uns immer räthselhafter, als wir jetzt auch seinen heftigen Schmerz bei der Trennung sahen. Dem E d o c k, der in der Geographie der Carolinen, die er besucht hatte, besser bewandert war, als unser Freund, verdanken wir eine merkwürdige Karte derselben, die ich seiner Aussage nach entwarf, und den Lesern mittheile. So unrichtig sie seyn mag, so kann sie doch vielleicht einst einem Seefahrer, der die Carolinen untersuchen will, von einigem Nutzen seyn; habe ich doch nach L a g e d i a c k's Aussage, schon drei Gruppen entdeckt. Die Zwischenräume der Inselgruppen, die nach E d o c k's Versicherung von der nämlichen Beschaffenheit sind, wie die von uns untersuchten, habe ich mit Zahlen versehen, welche die Lagereisen von einer Gruppe zur andern bestimmen; die einzeln Inseln sind nur durch Kreise angedeutet. E h t i u, F e i s, P e l l i und T a p sollen aus hohen, die übrigen aus niedrigem Lande bestehen. T a p und P e l l i, welche wahrscheinlich die Pelloes-Inseln von Wilson sind, findet man auf allen Karten angedeutet. Ich

will nichts weiter hierüber sagen, da Herr von Chamisso aus Liebe für die Wissenschaften sich der Beschwerde unterwarf, dem Kadu, sowohl über die Geographie, als über die Gebräuche auf den Carolinen und den von uns entdeckten Gruppen auszufragen. Sein Aufsatz, den er zu meiner Reise liefert, wird belehrend und unterhaltend seyn. Edoek zeigte nach D, als ich ihn fragte, in welcher Gegend Ule liege; dieser Irrthum beweist, daß ein östlicher Wind die Unglücklichen von ihrer Insel entfernte, die durch einen SW Monsoon der dort herrscht, weiter nach D getrieben wurden; da sie aber immer in dem Wahne blieben, sich westlich von Ule zu befinden, so lavirten sie auch, als sie den Passat erreicht, immerfort nach D. Auch auf der Inselgruppe Arno, eine Tagereise von hier nach SW, ist, wie Edoek erzählte, ein Kahn mit fünf Menschen gelandet. Diese sind gebürtig von der Gruppe Lamureck, welche in geringer Entfernung von Ule liegt, und ebenfalls auf der Karte von dem Pater Cantara unter der Kette der Carolinen aufgenommen ist. Als vor einiger Zeit die Bewohner Arnos hier einen Ueberfall wagten, erkannten Kadu und Edoek die Insulaner von Lamureck, mit denen sie früher freundschaftlich umgegangen; da sie gehört hatten, daß diese verunglückt wären, so war bei dem unerwarteten Wiedersehen ihre Freude so groß, daß sie, wie Kadu sagte, sich weiter um das Gesecht nicht bekümmerten, sondern ein einsames Plätzchen suchten, wo sie sich gegenseitig ihre erlittenen Drangsale mittheilten. Die fünf Lamureckaner heißen: Quidal, Pegedu, Uderick, Katulgig und Udeben; Uderick heißt eine Inselgruppe von Kadack, und man könnte aus der Gleichheit der Namen schließen, daß hier ziemlich oft Kähne von den Carolinen stranden. Nachmittags fuhr ich, um Abschied zu nehmen, noch einmal ans Land, wo mich die Einwohner freundlicher als jemals empfangen, weil sie durch die erhaltenen Waffen jetzt vollkommen von meiner Freundschaft überzeugt waren. Nur mein Hund aus der Beringsstraße, der heute sein Leben unter Krämpfen endigte, da er das hiesige Klima nicht vertrug, setzte sie etwas in Angst. Vor Lebulits Wohnung ward eine kleine Flotte ausgerüstet, wahrscheinlich gegen die Bewohner Mediuros; zwei dieser Böte, die größten welche ich hier sah, waren 38 Fuß lang. Chamisso brachte diese Nacht in des Lamons Wohnung zu, in der Hoffnung, seinem Versprechen gemäß, tatuirt zu werden; da es dennoch nicht geschah, so sind wir in dem Glauben bestärkt, daß das Tatuiren auf irgend eine Weise mit ihrer Religion in Verbindung steht.

Trotz des sehr heftigen Windes kamen zwei große Böte, von der zur Gruppe Kawen gehörigen Insel Mirick hier an, woraus erhellt, daß sie ziemlich hohe See halten können; beide gehörten dem uns schon bekannten Chef Labeleoa, der große Freude hatte, uns wieder zu sehen. Als die Sonne unterging begleiteten mich die Insulaner an meine Schaluppe, die sie dermaßen mit Cocosnüssen angefüllt hatten, daß wir kaum Platz zum sitzen behielten. Ich gab ihnen Eisen, Messer und Scheeren, die Weiber erhielten Perlen, und wir schieden als die besten Freunde von einander.

Ich schließe unsern Aufenthalt hier mit Beobachtungen die wir gemacht.

Breite unsers Ankerplatzes, das Mittel aus drei Observationen	8° 18' 42''
Länge nach Mond und Sonne	188° 48' D.
Länge nach den Chronometern	188° 51' 46''
Declination der Magnetnadel	11° 58' $\frac{1}{2}$ D.

Die Lage der Gruppe Aru ist NW und SD, in dieser Richtung beträgt ihre größte Länge 13, ihre Breite sechs Meilen, im Ganzen zählten wir 32 Inseln. Ich nannte die Gruppe nach unserm Herrn Seeminister: Traversay. Da die Zeit mir nicht erlaubte, die auf meiner Karte angezeigten Inseln, Arno, Mediuro und Mille selbst genauer zu untersuchen, so konnte ich bloß mit dem Kompass den

Richtungen, welche die Zusulaner mir andeuteten, folgen; die Entfernungen sind nach den Tagereisen berechnet. Die Bevölkerung der Gruppe Aur ist auf 3 bis 400 zu schätzen, gering im Verhältniß ihrer Größe, sehr ansehnlich aber im Vergleich mit den übrigen Gruppen.

Den 27sten Febr. lichteten wir bei Tagesanbruch die Anker, um Aur zu verlassen; die ganze Nacht hatten wir die Trommeln und den Gesang der Wilden gehört; als die Segel gespannt wurden, verdoppelte sich der Lärm am Ufer, und Kadu meinte, es geschähe, um uns eine glückliche Reise zu wünschen. Um sieben Uhr befanden wir uns schon an der Passage, durch die wir hier eingebrungen, und durchsegelten sie glücklich. Ich richtete meinen Cours nordwärts, um der Insel Kawen in der Nähe vorbei zu segeln, wir erreichten sie bald, und am Mittag lag sie vier Meilen von uns entfernt in D. Jetzt setzten wir unsere Reise scharf bei dem Winde fort, umschifften die Gruppe Otdia über dem Winde, und lavirten die Nacht unter wenigen Segeln.

Den 28sten. Wir hatten schönes Wetter und mußten nach unserer Schiffsrechnung um sieben Uhr Morgens Otdia sehen können, da aber selbst von der Spitze des Mastes kein Land zu entdecken war, so konnte nur der Strom an der Unrichtigkeit unserer Berechnung schuld seyn, was sich auch nachher auswies, denn wir waren während der Nacht sechzehn Meilen nach N W 11° getrieben. Um die Gruppe Otdia zu Gesicht zu bekommen, nach welcher ich meine Lage auf der Karte genau zu bestimmen wünschte, nahm ich den Lauf gerade nach W. Nach wenigen Stunden ward von der Spitze des Mastes in S Land entdeckt; ich richtete den Cours sogleich dahin, um zu untersuchen, welche Insel der Gruppe Otdia wir sahen, und erkannte nach $\frac{3}{4}$ Stunde die Insel Ormed, welche sieben Meilen von uns entfernt lag. Von hier steuerte ich N W, in der Hoffnung, auf die Gruppe Nilu zu stoßen. Unsere Breite am Mittag gab nach einer guten Observation $9^{\circ} 51' 29''$, Länge nach den Chronometern $189^{\circ} 56' 00''$. Als wir dieselbe nach der Insel Ormed berechneten, fanden wir nur eine Minute Unterschied, und diese Uebereinstimmung, welche sowohl die Güte der Chronometer, als auch die genaue Bestimmung der Gruppe Aur bewies, erfreute mich mehr, als es eine neue Entdeckung gethan haben würde.

Kadu, dem wir ein Hemd und eine leichte Matrosenjacke angezogen hatten, war durch diese Kleidung, in der er sich sehr gefiel in einer vortrefflichen Stimmung, bis das Schaukeln ihn seefrank und mißmuthig machte; bald indeß stellte sich seine Gesundheit und gute Laune wieder her, und er schien seine Freunde im Gerینگsten nicht zu vermissen. Um halb drei Uhr wurden vom Salknik aus in N drei niedrige Inseln entdeckt, die Kadu sogleich für einen Theil der Gruppe Nilu erkannte, wo er ein Mal gewesen; in S. W meinte er, müsse die kleine Insel Temo liegen, und weiter nach W Ligiep. Wir befanden uns jetzt unter dem Winde der Gruppe Nilu, sieben Meilen von ihr entfernt, und mußten daher, um sie zu erreichen, die ganze Nacht laviren.

Den 1sten März hatten wir bei Tagesanbruch schon so viel gewonnen, daß wir uns unter dem Winde an ihrer südlichen Spitze befanden, die durch die Insel Nilu, nach der die ganze Gruppe den Namen führt, gebildet wird.

Die Länge der ganzen Insel betrug kaum eine Meile, die Breite $\frac{1}{4}$ Meile; sie erschien uns freundlich, und zeichnete sich vor den übrigen durch hohe Palmen aus. Wir näherten uns der Insel Nilu, auf welcher wir Rauchsäulen emporsteigen und Menschen herum gehen sahen; nachdem wir sie umschifft, verfolgten wir die südliche Seite der Gruppe, die einzig aus Korallen-Riffen besteht, und als wir auch diese umsegelt, befanden wir uns in ruhigem Wasser; jetzt setzten wir unsern Cours nördlich in der Nähe des Riffs fort, in der Hoffnung, eine Oeffnung zu finden. Bald sahen wir drei Böte durch die

Riffe kommen, fanden aber die Passage zu enge, um hindurch bringen zu können. Zwei Böte kamen uns so nah, daß wir uns mit den Insulanern unterhalten konnten, und Kadu's Freude, einige alte Bekannte wieder zu sehen, war eben so groß, als das Erstaunen dieser, ihn bei uns zu treffen. Niemand von ihnen wagte sich an Bord, es entspann sich aber von den Bötten aus eine weitläufige Unterhandlung mit Kadu, der ihnen alles erzählte, was er von uns wußte, auch daß er gesonnen sey mit zu reisen, wir aber jetzt einige Tage bei ihrer Insel verweilen wollten. Ueber letztere Nachricht äußerten die Wilden viel Freude, wiesen uns nördlich eine Passage an, die ihrer Meinung nach, breit genug seyn müsse, und wir spannten sogleich mehr Segel auf, um diese noch vor Abend zu erreichen. Bald fanden wir drei Passagen, von denen zwei zwar tief genug, aber nur vier Faden breit waren; die dritte war 50 bis 60 Faden breit, da es aber schon spät und der Versuch mißlich war, der Passat auch gerade aus der ziemlich schmalen Deffnung blies, so verschob ich die Untersuchung bis morgen. Wir hatten jetzt die ganze Gruppe übersehen, deren Länge fünfzehn und die Breite fünf Meilen betrug; die östliche Seite derselben war durch eine Inselkette gebildet, die westliche hingegen bestand aus einem Korallen-Riff.

Den 2ten März. Der Strom hatte uns während der Nacht sieben Meilen nach W versezt, wir erreichten dennoch um acht Uhr die Passage, wo das Eindringen mir fast unmöglich schien, da sie schmal und der Wind uns entgegen war, indeß hoffte ich, daß der hineinsetzende Strom unsere Unternehmung begünstigen könnte, und schickte den Lieutenant Schischmareff ab, das Fahrwasser zu untersuchen. Er kehrte bald mit der angenehmen Nachricht zurück, daß die Passage zwar nur fünfzig Faden breit, aber tief genug und ganz gefahrlos sey, weil die Riffe am Eingange, einer Mauer ähnlich, senkrecht aus dem Grunde steigen. Sogleich ließ ich alle Segel beisehen, um dem Kurick den möglichst schnellsten Lauf zu geben, damit, wenn er in der Passage gegen den Wind gewendet werden mußte, er die Kraft fortzulaufen behielt, bis jede Gefahr vorüber wäre; ohne Hilfe des Stroms wäre uns dieser Versuch nicht gelungen, der gefährlich genug war, und wir waren sehr froh, eingedrungen zu seyn, ohne dem Riff zu nahe zu kommen, der den südlichen Theil des Eingangs bildet. Ein Fisch von der Gattung der Makrelen, hatte sich an dem hinter dem Schiff schleppenden Fischhaken gefangen, und so lieferten uns die Inseln den Tribut, in dem Augenblick, wo wir in die Gruppe eindraugen. Der Wind würde uns den geraden Cours nach der Insel Nilu gestattet haben, wenn uns nicht beständig Korallenbänke im Wege gelegen hätten, denen auszuweichen oder sie zu umschiffen uns viel Zeit raubte. Noch in keiner Gruppe waren uns so viele Untiefen aufgestoßen, dennoch erreichten wir am Mittag einen bequemen Ankerplatz in der Nähe von Nilu; hier näherten sich gleich drei Böte unserm Schiffe, und Kadu in seiner Matrosentracht, säumte nicht, sich so aufs Verdeck zu stellen, daß man ihn vom Kopf bis auf die Füße deutlich sehen konnte. Er rief ihnen herablassend zu: er sey Kadu, sie möchten sich nur nicht fürchten an Bord zu kommen; und diese, die ihren Augen nicht trauten, wagten sich erst nach einem langen Gespräch mit ihm, aufs Schiff. Nachdem sie hier die Kleidung des Wohlbekannten hinlänglich untersucht und bewundert, erklärte er ihnen mit vieler Würde auch die übrigen Gegenstände, und fand es natürlich, daß sie sich unterwürftig gegen ihn betrugten, als sey er ein vornehmer Tamou. Nachher hatte er sogar die Güte, mit ihnen ans Land zu fahren, nahm ohne Umstände den Ehrenplatz auf einem Canot ein, und die guten Wilden sangen und jauchzten, und trugen ihn, ohne daran zu denken, daß er noch vor wenigen Tagen ein Gemeiner war, wie sie, auf ihren Schultern durchs Wasser; ein Diensteifer, den er wohl durch einige alte Nängel erhdhte, die er mitnahm, um sie zu verschenken. Als er das Land erreicht, ließ er sich gravitatisch nieder; Alle umgaben ihn stehend, und er erzählte ihnen von seinen wichtigen Er-

fahrungen und Begegnissen. Nachmittags fuhren auch wir ans Land, wo wir die Bemerkung machten, daß diese Gruppe viel später entstanden seyn müsse, als Orbia, Kawen u. a.; sie hatte wenig Erde, und war daher ihrer Größe nach arm an Früchten; den Brodfruchtbaum sahen wir gar nicht; der Pandanus, im Ueberfluß auf andern Inseln, wird hier sorgfältig gepflegt; Hühner, die mit Schnüren, wie bei uns die Kettenhunde, an die Wohnungen gebunden waren, gibt es hier häufiger, doch dient ihr Fleisch nicht zur Nahrung, wohl aber ihre Federn zum Schmuck. Die langen Federn des Tropickvogels gehören hier zum höchsten Staate, werden aber nur sehr selten gefunden. Wir erfuhren, daß Lamary kürzlich von hier nach Udirick gefegelt sey, um auch dort eine Kriegsmacht zu sammeln; und Langemui, der als Chef dieser Gruppe zurückgeblieben, sich an ihrer nördlichen Spitze auf der Insel Capenuir befindet. Nach der Aussage der Wilden lag die Gruppe Udirick eine Tagereise von hier gerade in N, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß es die im vorigen Jahr von uns entdeckten Inseln Kutusoff und Suworoff waren, die, nach unserer Länge zu urtheilen, dort liegen mußten. Kadu fuhr wieder mit uns an Bord; die Insulaner begleiteten uns in ihren Canots, mit Cocosnüssen gefüllt, die sie uns boten, ohne etwas dafür zu verlangen. Bei ihrem Mangel an Früchten rührte mich diese Gutmüthigkeit und Uneigennützigkeit, und ich belohnte sie reichlich mit Eisen.

Nach einer guten Observation fanden wir die Breite unsers Ankerplatzes $10^{\circ} 13' 7''$, Länge nach den Chronometern $183^{\circ} 58' 33''$.

Den 4ten März wurden mit Tagesanbruch die Segel gespannt, und wir nahmen den Lauf längs der Kette nach N auf die Insel Capenuir, die wir, aufgehalten durch viele Korallenbänke, erst Abends um neun Uhr erreichten. Hier lagen wir 50 Faden von ihr entfernt, vor dem Wind geschützt, und auf diesem bequemen Ankerplatz beschloß ich einige Tage zu verweilen, um Segel und Tauen zu repariren, da der Kurick jetzt bald in den stürmischen Ocean hinein mußte, wo er in dieser Jahreszeit manchen Sturm zu erwarten hatte. Die größte Tiefe in der ganzen Gruppe betrug 20 Faden; auf unserm Ankerplatz hatten wir nur sechs Faden; der Boden bestand aus weißem Thon, eine Beschaffenheit, wie wir sie noch in keiner Gruppe getroffen. Kaum lagen wir vor Anker, so besuchte uns Langemui, der schon gestern von Kadus Anwesenheit benachrichtigt, dadurch ein solches Vertrauen zu uns gefaßt hatte, daß er ohne Furcht das Schiff betrat, um mir einige Cocosnüsse zu Füßen zu legen. Er war ein Greis von wenigstens achtzig Jahren, mager und mit grauen Haaren, aber sehr jugendlichem Geiste. Er gefiel mir sehr, ich beschenkte ihn reichlich, er lud mich auf seine Insel ein, und unsere Freundschaft war geschlossen, als er mich bald darauf verließ. Nachmittags stattete ich meinen Gegenbesuch ab, ward im Kreise seiner Familie freundlich in seinem Hause empfangen, und Kadu, den ich mitgenommen, mußte viel von unserm Schiff erzählen. Ich bemerkte an Langemuis Arm verschiedene Narben, und fragte ihn, bei welcher Gelegenheit er sie bekommen? Der Alte zeigte nach W, und indem er mir erzählte, daß er vor langer Zeit die Bewohner Kalicks besucht, die ihm diese Wunden beigebracht hätten, gerieth er so in Wuth, daß er eine Lanze ergriff, und diese mit solcher Kraft in einen 15 Schritt entfernten Baum warf, daß sie darin hängen blieb; dabei schrie er: Mani Mamuan Kalick (todtschlagen Mann von Kalick). Ich bewunderte die Geschicklichkeit und Kraft, womit der Alte noch die Lanze führte, die, so gering ich sie bis jetzt geachtet, auf zwanzig Schritt noch tödtlich ist. Nachdem sich mein Wirth etwas befänftigt hatte, suchte ich mit Kadus Hülfe, der schon an meine Aussprache gewöhnt war, zu erforschen, was er unter Kalick meine, und erfuhr folgendes: Die uns schon bekannte Kette, vom nördlich liegenden Bigar bis zum südlichen Mille, wird von den Bewohnern derselben Nabaß genannt, wie

auch ich sie in der Folge nennen werde; in W. von der Kette Kadack läuft mit ihr parallel eine andere Inselkette, die aus neun großen Gruppen und aus drei einzelnen Inseln besteht, stark bevölkert ist und Kallik genannt wird. Langemui erklärte mir das Ganze, indem er auf einer ausgebreiteten Matte mittelst kleiner Steine die Kette Kadack bezeichnete, welche die Richtung von N nach S bis Eregup und dann nach SW erhielt. Da die Gruppen, so viel wir sie kannten, sehr richtig angegeben waren, so verdiente seine Nachricht über die Kette Kallik ebenfalls Glauben. Nachdem der Alte uns die Gruppen verschiedene Male genannt, so gab er auch den Weg an, welchen man von Nilu aus nehmen mußte, um dahin zu gelangen, was er auf folgende sinnreiche und deutliche Art that. Ein kleiner Stein in seiner Hand vertrat die Stelle des Canots, er segelte mit diesem beim Aufgang der Sonne von Nilu ab, erreichte bei einem SW Cours am Mittag die Insel Lemo, und von dort ohne Aufenthalt die Gruppe Legiep. (Als wir diese in der Folge entdeckten, mußten wir seine genaue Kenntniß dieser Gegend bewundern.) Von Legiep trat er erst am andern Morgen seine Reise wieder an, nahm eine westliche Richtung, blieb zwei Tage und zwei Nächte unterwegs, und stieß dann auf die zur Kette Kallik gehörige Gruppe Swadelen. Auf diese Weise bezeichnete er den Cours sowohl, als die Tageszeiten genau und deutlich. In der Zeit, als er die Wunden erhalten, führten beide Ketten heftigen Krieg mit einander, jetzt aber stehen sie in freundschaftlichem Verhältnisse. Kadu, der ebenfalls die Gruppe Kallik zu kennen behauptete, erzählte mir, der Lamon Tiuraur, den wir bereits kannten, habe eine Reise nach Kallik gemacht, mit dem dortigen Chef die Namen gewechselt, und die Freundschaft der beiden Inselketten begründet. Die Kette Kallik hat zwei Beherrscher: Lagadack-nana it und Laboudugin; ersterer heißt Erud Ellip (großer Chef). Das Wort Lamon ist erst von Kadu hier eingeführt; denn auf den Carolinen nennt man die Anführer so; hier aber heißt er: Erud. Die Bewohner beider Inselketten sollen weder in Sprache, noch in Gebräuchen verschieden, und die Gruppe Otdia die volkreichste und größte in der Kette Kallik seyn. Langemui versicherte, daß man in $1\frac{1}{2}$ Tage von Eregup dahin gelangen könne; das wäre also eine Entfernung von 60 Meilen, da mir aus Erfahrung bekannt ist, daß die hiesigen Tagereisen selten über 40 Meilen betragen; von Kallik nach Kadack geht es langsamer, weil sie dann gegen den Passat kämpfen müssen. Merkwürdig war es mir, von Langemui zu erfahren, daß vor langer Zeit ein Schiff mit weißen Menschen auf Otdia gewesen, von denen sie Eisen eingetauscht, und daß man an der nördlichen Gruppe Bugini, welche ebenfalls zu dieser Kette gehört, ein großes Schiff vorbeisegeln sah. Man sieht hieraus, daß die Kette Kadack bis auf ein Paar Gruppen ganz unbekannt ist, und daß Kallik für die uns gleichfalls unbekannt Gruppe der Mulgraves angesehen werden kann. Die Karte von der Kette Kallik, die, wie ich hoffe, ziemlich richtig seyn wird, habe ich nach Langemuis Aussage entworfen, und man findet sie in meinem Atlas. Von der Insel Capeniur, die nur $\frac{1}{2}$ Meile im Umfange hat, läßt sich nicht viel mehr sagen, als von Nilu; sie ist ebenfalls in der Vegetation noch sehr zurück, und die Bevölkerung schien mir gering; vielleicht waren aber auch die Meisten dem Lamary nach Udirick gefolgt. — Ich entdeckte verschiedene Wassergruben, und da ich eine derselben zum Waschen unserer Wäsche bestimmte, weil jetzt bis Unalaska keine Gelegenheit dazu vorauszusehen war, so schickte ich täglich einige Matrosen in dieser Absicht ans Land. Der Diensteifer der Insulaner ging so weit, daß sie meinen Leuten bei der Arbeit behülflich waren, und Kadu, dem man seine Wäsche in eigene Verwahrung gegeben, ließ sich's nicht nehmen, sie selbst zu waschen.

Auf Capeniur besuchte ich einen Anführer, der dem Ansehen nach weit über 100 Jahr alt seyn mußte; schneeweißes wolliges Haar bedeckte Haupt und Kinn, der magere mit Runzeln bedeckte Körper

gleich kaum einem menschlichen, und dennoch genoß auch er das Vorrecht dieser glücklichen Insulaner, sein Geist war heiter und ungeschwächt. Es ward mir immer räthselhafter, wie bei einer so dauerhaften Gesundheit die Bevölkerung hier so gering war, bis Kadu mir darüber Aufschluß gab; es herrscht hier nämlich, wegen des Mangels an Lebensmitteln, das grausame, empörende Gesetz, daß jede Mutter nur drei Kinder erziehen darf; die übrigen müssen umgebracht werden. Wie wohlthätig das hiesige Klima auf den Körper wirkt, haben auch wir erfahren, da wir uns alle, ungeachtet es uns an frischen Lebensmitteln fehlte, nirgends besser befanden als hier.

Bis zum 6ten März genossen wir hier des schönsten Wetters bei einem mäßigen N N Winde; in der Nacht stellte sich Windstille ein, was sehr ungewöhnlich ist, und am 7ten drehte sich der N D Passat zum ersten Male während unsers Aufenthaltes in Kadack nach N W und W. Es regnete dabei stark bis zum Sonnenuntergang; am folgenden Morgen war der Wind wieder aus N D und die Sonne schien freundlich. Der Barometer pflegt zwischen den Tropen, entfernt vom hohen Lande, keiner besondern Veränderung unterworfen zu seyn; auch wir haben, abgerechnet die tägliche Oscillation, keine bemerkt, außer während des Westwindes, wo er vier Linien fiel.

Den 9ten und 10ten konnten wir, des heftigen Regens wegen, keine Arbeiten auf dem Schiffe unternehmen, und eilten daher sehr, diese am 11ten zu beendigen, als das helle Wetter es gestattete. Nach unsern Bemerkungen, welche Kadu bestätigte, ist der N N Wind in Kadack der gewöhnlichste, indeß soll der Wind in den Monaten September und Oktober zuweilen aus S W wehen, und nicht selten in einen heftigen Orcan ausbrechen, der Cocos- und Brodfrucht bäume entwurzelt, Inseln am westlichen Theil der Gruppe verwüstet, die, wie er versichert, zuweilen von den Wellen verschlungen werden. Die Wilden sehen dieser Zeit mit Furcht entgegen, die ihnen oft ihre Brodfrucht-Ernte zerstört; man erntet diese Frucht hier nur ein Mal im Jahre, und gerade in dieser Zeit; denn, wenn man gleich das ganze Jahr Früchte an den Bäumen sieht, so sehen diese doch in den gefährlichen Monaten am vollsten.

L a n g e m u i brachte mir heute einen jungen Tamon von der Insel Miabi an Bord, die uns, seiner Meinung nach, jetzt in D liegen mußte, und ohne Zweifel die von uns entdeckte Neujahrinsel war, da diese nach unserer Berechnung in D, 56 Meilen von uns entfernt, lag. Der junge Chef machte diesen Besuch sehr wider seinen Willen; auf einem zum Fischfang ausgerüsteten kleinen Kahn, der nur ihn allein faßte, hatte der Sturm ihn überrascht, von seiner Insel entfernt, und nach einigen Tagen an diese Gruppe geworfen. Dieser lebhafte junge Mann war über den ganzen Körper stark tatuirt, folglich von vornehmen Stande; sein Betragen war bescheiden, und seine Wißbegierde, ich möchte sagen grenzenlos. Auf meine Frage: wann er gesonnen sey, nach Miabi zurückzukehren? antwortete er, er werde L a m a r y s Ankunft abwarten, der auch dort Kriegstruppen sammeln wolle, und mit ihm zusammen hingehn. Es ist zu bewundern, wie die Wilden gegen den N D Passat, nach einem Punkt wie Miabi, den sie kaum auf sechs Meilen sehen können, einen Weg von 56 Meilen zurücklegen. Da sie nur laviren, so sind sie zwei Tage und eine Nacht unterwegs, ohne andere Hülfsmittel, ihren Weg zu berechnen, als die Sterne, die sie nur mit bloßen Augen sehen; eine Geschicklichkeit, die die Europäer nicht besitzen.

Als L a n g e m u i erfuhr, daß wir ihn morgen verlassen wollten, war er aufrichtig betrübt darüber, und schickte sogleich einige Leute aus, um Cocosnüsse zu sammeln, andere zum Fischen; die ganze Nacht sahen wir Menschen an den Rissen mit Feuer herum gehen, womit sie die Fische anlocken und dann harpuniren.

Den 13ten März. Schon bei Tagesanbruch kam unser alter freundlicher *Kangemi*, beladen mit Cocosnüssen und Fischen, und bald darauf lichteten wir bei einem frischen *N N* und schönem Wetter die Anker. Noch lange stand der Alte auf seinem Kahn, und winkte uns mit beiden Händen sein Lebewohl zu. Die Gruppe *Milu* nannte ich nach dem Mann, unter dessen Commando ich die erste Reise um die Welt machte: *Krusenstern*.

Um 7 Uhr erreichten wir eine nördlicher liegende Passage, durch die ich segelte, weil der Wind uns günstig war, obgleich sie nur 30 Faden Breite hatte. Von hier nahm ich den Cours *N. t. W.*, um zu der Gruppe *Udirick* zu gelangen, die keine andere, als die *Rutusoff's*-Gruppe seyn konnte.

Das Mittel aus mehreren Observationen für die Breite unsers Ankerplatzes

bei der Insel *Capeniur* $10^{\circ} 17' 25''$ N.

Das Mittel aus vielen Beobachtungen zwischen Mond und Sonne für die Länge $190^{\circ} 00' 40''$ W.

Declination der Magnetnadel $11^{\circ} 15\frac{1}{2}'$ östlich.

Das Mittel unserer Beobachtungen gab für die Zeit der hohen Fluth im Voll- und Neumonde 4 Stunden 53 Minuten, die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 8 Fuß.

Um drei Uhr Nachmittags ward die Insel *Udirick* von der Spitze des Mastes in *N* gesehen, gegen Abend näherten wir uns dem südlichen Theil derselben, und unterschieden nun deutlich die beiden Gruppen *Rutusoff* und *Sumoroff*, wie auch den Canal, der sie scheidet, und den wir im vorigen Jahre durchsegelten. Da es zu dunkeln begann, so lavirten wir unter geringen Segeln.

Den 13ten. Wir bemerkten bei Tagesanbruch, daß uns der Strom während der Nacht acht Meilen nach *SW* 40° getrieben hatte, und richteten jetzt unsern Lauf in die Straße, welche von *Udirick* nördlich, und *Logai* südlich gebildet wird. Um acht Uhr hatten wir diese passirt, und befanden uns unter dem Winde der *Sumoroff's*-Gruppe, wo ich die Absicht hatte, hinein zu dringen; da aber hier keine Passage breit und tief genug für unser Schiff zu finden war, so beschloß ich, nur einen Tag unter Segel hier zu bleiben, um den *Lamary* zu sprechen. Bald erschienen auch vier Canots, unter ihnen der Chef; eben wollten sie die Ceremonien des vorigen Jahres wiederholen, als sie den *Kadu* zu ihrem höchsten Erstaunen erkannten. *Lamary* hielt sich nur kurze Zeit bei uns am Schiff auf, weil sein Volk in der Furcht stand, wir könnten ihn behalten. Er unterschied sich weniger durch seine Kleidung, als durch seinen langen und starken Körper von den übrigen Insulanern, sein Gesicht verrieth Verstand, und das rechte Auge, kleiner als das linke, gab ihm ein verschmiztes Ansehen. *Kadu* erzählte mir nachher, daß *Lamary*, der jetzt 30 Jahr alt seyn mochte, auf *Arno* geboren, von da vor einigen Jahren nach *Nur* gekommen, den dortigen Chef ohne Umstände erschlagen und sich die Herrschaft angemast habe; von dort sey er nach *Kawen*, und mit seinen Anhängern immer weiter nach *N* bis *Udirick* gegangen, habe überall die vornehmsten Chefs getödtet, und beherrsche jetzt unumschränkt die ganze Kette von *Nadaek* bis *Nur*. Es ist merkwürdig, daß die Insel *Sumatra* in alten Zeiten den Arabern unter dem Namen *Lamary* bekannt war; man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Bevölkerung auf den *Carolin*en sowohl, als auf diesen Gruppen, ihren Ursprung von den *Philippinischen* Inseln hat, um so mehr, da sich diese Völker ähnlich sehen. Nachdem ich dem *Lamary* bei seinem kurzen Besuch Einiges geschenkt, löste er sich einen künstlich gearbeiteten Fischknochen vom Halse, den man hier als Auszeichnung trägt, verehrte ihn mir, und verließ sogleich das Schiff; die übrigen Insulaner ließen sich aber deswegen nicht abhalten, sich noch allerlei Wunderdinge von *Kadu* erklären zu lassen. Ich erfuhr von ihnen, daß die nördlichste Gruppe an der Kette *Katic*, *Bigini*, von hier gerade in *D* liege, und diese ist vielleicht die

nämliche, welche auf der Karte unter dem Namen Pescadore's bekannt, und nur einmal gesehen worden ist; die Insel Bigar gab man mir *N N* an, und die Insulaner erzählten mir, daß *Lamary* bald dort hin gehen werde, um Schildkröten zu fangen, und dieses Fleisch einzulegen, als Provision zum bevorstehenden Kriege.

Zwei von *Kadu's* Unglücksgefährten, welche mit *Lamary* auf diese Insel gekommen, fanden sich bei uns ein; einer derselben, ein sehr alter Mann, ward von *Kadu* besonders geliebt, und dieser hatte beschlossen, ihn mitzunehmen, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Der alte Caroliner war vor Freuden außer sich, und gerieth in eine wahre Wuth, als ich ihm diesen Wunsch versagte. Er schmähte dem *Kadu*, bat mich flehentlich, ihn statt seiner zurückzulassen, und vergebens waren alle meine Vorstellungen, daß er in so hohem Alter die Beschwerden einer langen Seereise nicht ertragen könne. Gern hätte ich seinen unablässigen Bitten nachgegeben, wenn ich dann nicht seinen Todt beinahe mit Gewißheit erwarten mußte. Nachdem sich die Insulaner an den Herrlichkeiten satt gesehen, bat *Kadu* mich um die Erlaubniß, sie ans Land begleiten zu dürfen; auch Herr v. *Chamisso* fuhr mit, um die Insel näher kennen zu lernen. Nur mit Gewalt wurde der alte Caroliner, der durchaus bleiben wollte, aus Boot gebracht, und alle verließen uns. Nach einigen Stunden kehrten Herr v. *Chamisso* und *Kadu* an Bord zurück, begleitet von einigen mit Cocosnüssen beladenen Canots. Sie hatten nicht landen können, denn ins Vassin der Gruppe zu dringen, war der schmalen Oeffnung und des contrairten Windes wegen unmöglich, an der äußern Seite hingegen war die starke Brandung nicht zu passiren, durch welche *Kadu* mit den Wilden schwamm, während *Chamisso* ihre Rückkehr im Boote erwartete. Noch einmal stellte ich jetzt dem *Kadu* vor, daß der letzte Augenblick gekommen sey, wo er sich besinnen könne; ich erklärte ihm, daß wir nie nach *Kadack* zurückkehren würden, daß er keine Hoffnung habe, jemals nach Ule zu kommen, und daß ihm eine lange und beschwerliche Reise bevorstehe; er umklammerte mich mit beiden Händen, gelobte, bis zu seinem Tode bei mir zu bleiben, und mir blieb nichts übrig, als ihn bei mir zu behalten, mit dem festen Vorsatz, väterlich für ihn zu sorgen. Er vertheilte noch eilig alle seine Schätze, und wir verließen Udirick.

Den 14ten März. Nachdem wir uns die Nacht über bemüht, den Wind gegen Osten zu gewinnen, fanden wir durch eine gute Mittagsobservation, die für die Breite $11^{\circ} 50' 57''$, und für die Länge nach den Chronometern $190^{\circ} 26' 32''$ gab, daß wir seit gestern 26 Meilen von dem Strom gerade nach *W* gebracht waren; wir hatten also gegen *D* nicht nur nichts gewonnen, sondern standen im Verlust. Diesen starken Strom hatte ich auch im vorigen Jahre bemerkt, er schien diesem Orte eigen, ohne daß ich mir den Grund davon erklären konnte, und hinderte mich jetzt Bigar zu erreichen. Wir hatten den ganzen Tag schönes Wetter und mäßigen *N N* Wind; es zeigten sich verschiedene Gattungen Seevögel, welche die Nähe einer unbewohnten Insel verkündeten.

Den 15ten. Abermals haben wir vergeblich versucht, Bigar zu gewinnen; der Strom hatte uns wieder 20 Meilen nach *W* gebracht, und ich richtete, als ich die Unmöglichkeit sah, diese Gruppe zu erreichen, meinen Lauf nach *Analaska*. Die von der Fregatte *Cornwallis* entdeckten Inseln lagen auf meinem Wege, ich beschloß daher, den Cours so zu richten, daß ich sie in Augenschein nehmen könnte. Nach *Kadu's* Aussage bildet Bigar ebenfalls einen Kreis, der aber fast aus lauter Riffen besteht, und nur zwei kleine Inseln enthält; eine dritte soll in der Mitte des Vassins liegen, und alle sollen nur mit wenig Erde bedeckt und mit niedrigem Gesträuche bewachsen seyn; es sind dort kleine Einfahrten unter dem Winde der Insel, für Böte, die hingehen, um Schildkröten und Seevögel zu fangen. Gern wäre ich

dahin gedrungen, wo ich, nach Kadus Erzählungen zu urtheilen, doch einiges Licht über die Religion der Kadacer erhalten hätte. Die Insel wird von einem blinden Gotte und seinen zwei Söhnen bewohnt; da dieser aber die Schildkröten und Seevögel in seinen besondern Schuß genommen hat, so haben die Wilden die List erfunden, sich, so lange sie auf der Insel sind, die Namen der beiden Söhne anzueignen, wodurch der gute Blinde glücklich getäuscht wird, und ihnen nichts in den Weg legt. Die Söhne suchen sie dagegen schon auf dem Wege durch Lieder voll Schmeicheleien zu gewinnen; woraus man sehen kann, daß sie ihren Göttern menschliche Schwächen aneignen, eben wie die Griechen und Römer es thaten. Ihre erste Bitte ist, daß das Regenwasser nicht verschwinden möge, so lange sie da seyen. Von den Haifischen behaupten sie, daß diese bei Vigar keine Menschen fräßen.

Den 18ten März. Täglich trieb uns der Strom 10 — 12 Meilen nach W, und ich mußte einen ganz nördlichen Cours nehmen, um die Cornwallis-Inseln nicht zu verfehlen. Unsere Mittagsobservation gab für die Länge $190^{\circ} 38' 45''$, für die Breite $13^{\circ} 45' 11''$. Die Inseln konnten also nicht weit mehr seyn, auch kündigten sie uns eine Menge Seevögel an, die, nachdem sie uns den ganzen Tag umflattert, Abends in die Gegend zogen, und Kadu, der kein Land in der Nähe vermuthete, schrie plötzlich, auf die Vögel zeigend: da muß Land seyn! die Vögel flogen zu ihren Jungen, und darnach finden wir eine Insel, wenn wir sie verloren haben. Man sieht hieraus, daß Lapeyrouse Unrecht hatte, das Gegentheil zu behaupten, da sogar die Wilden diese Bemerkung gemacht, und die Vögel Abends ihre Wegweiser sind.

Den 19ten. Nachdem wir die Nacht unter geringen Segeln lavirt, um die Inseln nicht zu verfehlen, setzten wir mit Tagesanbruch unsern Cours nördlich fort, und um sieben Uhr gab uns der Matrose vom Salnit die Nachricht, daß er gerade vor uns Land sehe; nach Arrowsmiths Karte mußten sie uns viel östlicher liegen. Um acht Uhr sahen wir deutlich mehrere Inseln, die mit niedrigem Gesträuch bewachsen, nur auf 5 bis 6 Meilen sichtbar sind, und daher dem Seefahrer gefährlicher werden können, als die kürzlich von uns entdeckten Gruppen, welche wenigstens, mit hohen Bäumen bewachsen, zeitig vor jeder Gefahr warnen. Am Mittag hatten wir die südliche Spitze der kleinen Gruppe umschifft, und befanden uns, unter dem Winde derselben, in ganz ruhigem Wasser, wo wir sie deutlich übersehen konnten. Ein Korallenriff bildet hier ebenfalls einen Kreis, dessen östliche Seite allein aus kleinen Inseln besteht. Sowohl die Größe der Gruppe, als ihre geographische Lage auf Arrowsmiths Karte, stimmt mit unserer Beobachtung wenig überein. Die Fregatte Cornwallis gibt die Ausdehnung der Inselgruppe von N nach S auf 30 Meilen an, da wir hingegen nur $13\frac{2}{3}$ Meile fanden; auch unsere Längen differiren. Nach unserer Beobachtung liegt die Gruppe $191^{\circ} 00' 25''$, folglich 20 Minuten westlicher, als die englische Fregatte sie angibt; die Breiten stimmen ziemlich überein. Als wir uns Mittags an der südlichen Spitze der Gruppe befanden, war die Breite $14^{\circ} 39' 29''$. Wir näherten uns unter dem Winde dem Riff auf ein paar hundert Faden; ich schickte den Lieut. Schischmareff mit einem Boote ab, um zu untersuchen, ob wir ins Bassin dringen könnten; sein Bemühen aber war fruchtlos, die Gruppe hatte keine Oeffnung; nach der hellen Farbe des Wassers zu urtheilen, war die Tiefe im Bassin nur gering, und wahrscheinlich wird die ganze Gruppe bald nur Eine Insel seyn. Ein ungeheurer Haifisch verschluckte hier eine Angel von fingerdickem Eisen, war aber so groß und schwer, daß die Angel gerade in der Mitte zerbrach, als wir ihn heraufziehen wollten. Bald verließen wir die Inseln, und steuerten, so viel es der Wind erlaubte, nördlich, um im 30sten Grad der Breite den nämlichen Punkt zu erlangen, auf dem wir im vorigen Jahre Zeichen von Land gehabt hatten.

Den 21sten März. Mittags befanden wir uns in der Breite $17^{\circ} 56'$, Länge $193^{\circ} 23'$, sahen bei Sonnenuntergang die Seevögel ihren Flug nach N D nehmen, wahrscheinlich nach der Insel Wakers, die in dieser Richtung liegen muß, des nördlichen Windes wegen aber nicht von uns erreicht werden konnte.

Den 23sten. In der Breite $20^{\circ} 15'$, Länge $195^{\circ} 5'$ verloren wir plötzlich nach einigen starken Windstößen aus allen Richtungen des Compasses, verbunden mit Regen, den Passat, der jetzt aus S D und S zu wehen begann. Schon in dieser Breite überraschte uns ein Albatros.

Den 29sten. In der Breite $31^{\circ} 39'$, Länge $198^{\circ} 52'$ sahen wir uns vergebens nach Land um, und ich richtete den Lauf jetzt gerade nach Unalaska; zwar war es noch früh im Jahre, allein ich wünschte zeitig dort einzutreffen, um die Vollendung der Baydaren zu betreiben, die zu meiner Reise nach N bestimmt waren.

Den 1sten und 2ten April. In der Breite $34^{\circ} 3'$, Länge $194^{\circ} 8'$ fanden wir so starken Strom, daß er uns den 1sten 36 Meilen nach S W 23° , und den 2ten nach S D $18^{\circ} 36\frac{3}{4}$ Meilen versetzte, wir hatten dabei hohe See aus S, woher der Strom dorthin noch um vieles vermindert wurde. Die Temperatur der Luft hatte sich von 23° Reaumur Wärme, wie wir es zwischen den Tropen gewohnt waren, auf 10 Grad vermindert, und es schien uns sehr kühl.

Den 3ten. In der Breite $34^{\circ} 27'$, Länge $193^{\circ} 47'$. Auch heute fanden wir den Strom 34 Meilen nach S W 81° , wir hatten dabei schwachen Wind und sahen das Wasser auf der Oberfläche des Meeres rippeln, was durch die Strömung hervorgebracht wird. Ein so starker Strom ist, entfernt vom Lande, eine höchst merkwürdige Erscheinung, es mag aber wohl ein unbekanntes Land in der Nähe gewesen seyn. Am Morgen schwamm in der Nähe des Schiffs ein wunderliches Thier, das sich nur wenig zu bewegen schien. Da die See ruhig war, ließ ich ein Boot aussetzen; die Matrosen fuhren nah heran, und zweimal prallte der Stoß der Harpune wie von einer Mauer ab; der dritte Stoß glückte, die Harpune drang ein, und wir sahen mit Ungeduld zu, wie das Thier an den Murick bugstir und mit vieler Mühe heraufgehoben ward. Unsere Gelehrten fanden sogleich, daß es ein Fisch war, in der Naturgeschichte bekannt unter der Benennung; der schwimmende Kopf. Dieser sonderbare Fisch besteht, wie man aus Herrn Choris Zeichnung sehen kann, nur aus einem Kopfe, der einen sehr kleinen Mund hat, sechs Fuß lang und oval ist; er nährt sich wahrscheinlich nur von Mollusken, die er auf der Oberfläche des Meeres einsaugt; der äußere Theil des Fisches besteht aus einem, mit einer starken, rauhen Haut überzogenen Knorpel, der ihm als Panzer dient. Das Fleisch, ein Mittelding zwischen Fisch und Krebs, schien uns, die wir lange nichts Frisches gegessen, ein Leckerbissen, und da er fünf Pud wog, konnte unsere ganze Mannschaft einige Tage davon leben. Ein todttes Albatros, das wir heute aufs Schiff zogen, war mit ausgebreiteten Flügeln sieben Fuß lang. Ich benutzte den Augenblick der Windstille, fuhr mit dem Sixtermometer aus, und erhielt folgendes Resultat:

Die Temperatur der Luft nach Fahrenheit	. . . . .	60° 00'
an der Oberfläche des Wassers	. . . . .	58° 50'
in der Tiefe von 250 Faden	. . . . .	48° 50'

Durchsichtigkeit des Wassers 6 Faden.

Den 5ten. Nach einer guten Observation befanden wir uns heute in der Breite $35^{\circ} 35'$, Länge $191^{\circ} 49'$; es zeigte sich, daß der Strom uns in zwei Tagen $52\frac{3}{4}$ Meilen nach S W 34° gebracht hatte. Wir sahen einen Landvogel und verschiedene Gattungen Seevögel, segelten an zwei über einander gebun-

denen Bambusröhren und andern Holzstücken vorbei: alles Kennzeichen eines nahen Landes; die Hoffnung aber, es zu entdecken, blieb unerfüllt. Uebermals ward ein schwimmender Kopf harpunit, und wir bemerkten, daß sein Fleisch in der Nacht wie Phosphorus leuchtete. Daß wir die wohlthätigen Tropen verlassen, merkten wir empfindlich, als der Nord-Ocean uns mit Stürmen empfing, die das Frühjahr in dieser Gegend immer mit sich bringt.

Der 13ten April war der schreckliche Tag, welcher meine schönsten Hoffnungen zerstörte. Wir befanden uns an demselben unter dem $44^{\circ} 30'$ der Breite, und $181^{\circ} 8'$ Länge; schon den 11ten und 12ten stürmte es heftig mit Schnee und Hagel; in der Nacht des 12ten und 13ten brach ein Orcan aus; die ohnehin hochlaufenden Wellen thürmten sich in ungeheuern Massen, wie ich sie noch nie gesehen; der Kurick litt unglaublich. Gleich nach Mitternacht nahm die Wuth des Orcans in einem solchen Grade zu, daß er die Spitzen der Wellen vom Meere trennte, und sie in Gestalt eines dicken Regens über die Fläche des Meeres herjagte. Wer ein solches Schauspiel nicht gesehen, kann sich keinen deutlichen Begriff davon machen; es ist, als ob eine furchtbare Revolution in diesem Augenblick den ganzen Erdball vernichten wolle. Eben hatte ich den Lieut. Schischmareff abgelöst; außer mir waren noch vier Matrosen auf dem Verdeck, wovon zwei das Steuer hielten; das übrige Commando hatte ich der Sicherheit wegen in den Raum geschickt. Um vier Uhr Morgens staunte ich eben die Höhe einer brausenden Welle an, als sie plötzlich die Richtung auf den Kurick nahm und mich in demselben Augenblick besinnungslos niederwarf. Der heftige Schmerz, den ich beim Erwachen fühlte, ward übertäubt durch den traurigen Anblick meines Schiffs, das dem Untergange nahe war, der unvermeidlich schien, wenn der Orcan noch eine Stunde anhielt; denn kein Winkel desselben war der Wuth jener gräßlichen Welle entgangen. Zuerst fiel mir der zerbrochene Vordermast (Bugspriet) in die Augen, und man denke sich die Gewalt des Wassers, welche mit Einem Stoß einen Balken von zwei Fuß im Durchschnitt zersplitterte; dieser Verlust war um so wichtiger, da die beiden übrigen Masten dem heftigen Hin- und Herschleudern des Schiffs nicht lange widerstehen konnten, und dann keine Rettung denkbar war. Dem einen meiner Matrosen hatte die Riesewelle ein Bein zerschmettert; ein Unterofficier ward in die See geschleudert, rettete sich aber, indem er mit vieler Geistesgegenwart ein Tau umklammerte, das neben dem Schiff herschleppte; das Steuerrad war zerbrochen, die beiden Matrosen, welche es hielten, waren sehr beschädigt, und ich selbst war mit der Brust gegen eine Ecke geschleudert, litt sehr heftige Schmerzen, und mußte einige Tage das Bett hüten. Bei diesem furchtbaren Sturm hatte ich Gelegenheit, den unerschrockenen Muth unsrer Matrosen zu bewundern; aber keine menschliche Kraft konnte Rettung herbeiführen, wenn nicht, zum Glück der Seefahrer, die Orcane nie lange anhielten. Radu war während des Sturms in großer Angst gewesen; denn er erwartete, wie er sich ausdrückte, daß die ungeheuern weißen Wellen das arme Schiff todtschlagen würden; übrigens befand er sich in der Officierskajüte in seinen warmen Kleidern wohl, und nur die Stiefel geeirten ihn sehr. Herr von Chamisso benutzte seine Gegenwart, um täglich mehr über Radack und die Carolinen zu erfahren, was ihm ziemlich leicht wurde, da Radu die russische Sprache schnell begriff, und wir uns dagegen in der seinigen vervollkommneten. Als wir Radack verließen, begann Radu sogleich seine Zeitrechnung, indem er jeden Abend einen Knoten in eine Schnur schlug; nachdem wir aber einen Monat auf der See zugebracht, ohne Land zu sehen, gab er seine Rechnung auf, weil er überzeugt war, wir irrten jetzt eben so herum, wie er auf seiner Reise von Ule nach Radack. Nachdem sich der Orcan gelegt, und das Schiff, so gut es gehen wollte, in Ordnung gebracht war, setzten wir unsern Weg, auf dem wir noch mit manchem heftigem Sturm zu kämpfen hatten, nach Unalaska fort.

Den 18ten April sahen wir die Insel Amuchta, und den 21sten waren wir in großer Gefahr, zwischen Unimack und Unalaska zu scheitern. Die Umstände nämlich zwangen uns, dem vor uns liegenden Lande ziemlich nahe zu kommen, als ein plötzlicher Sturm uns der Küste zutrieb, und schon konnten wir die Stunde unsers Untergangs berechnen, als der Wind sich plötzlich rettend wandte, eine Veränderung, die sich bei hohem Lande öfters ereignet.

Die hohen mit Eis bedeckten Berge, die sich hier in großer Menge darstellten, fielen dem Kadu gewaltig auf; er wollte nicht glauben, daß es Land sey, und es war nicht zu verwundern, daß er, der bisher nichts sah, als kleine, niedrige, mit schönem Grün bedeckte Inseln, diese bis in die Wolken rasenden Eismassen nicht für Land anerkannte. Nie habe ich ihn etwas mit größerem Erstaunen betrachtet, als den Schnee; um seine Neugier zu befriedigen, bemühte er sich eines Tages, als sehr große Flocken fielen, diese zu fangen, und Grauen überfiel ihn, als sie schnell in seiner Hand verschwanden; voll Mißtrauen sah er uns alle an, und glaubte sich in das Land der Zauberei versetzt.

Den 24ten drangen wir mit Hülfe eines heftigen S Windes durch den Canal zwischen den Inseln Unalaska und Unalga, und erreichten in der Nacht nach vielem Laviren den Hafen, als eben ein heftiger Sturm ausbrach. Ich will keinem rathen, dieses Meer so früh im Jahre zu besuchen; denn die Stürme sind hier furchtbar.

Den 25ten besuchte uns schon früh der Agent der Amerikanischen Compagnie, Herr K r i k o f, um uns alle in seiner Macht stehende Hülfe anzubieten. Die Baydaren, nebst allem Uebrigen, was ich zu meiner Reise nach dem Norden bestellt, war in Arbeit, und im Mai erwartete er die geforderten Dolmetscher von der Insel Kobiaf. Da wir mit der Reparatur unsers Schiffes sehr viel zu thun hatten, so schritten wir sogleich zur Arbeit, indem wir es abtakelten, was während der ganzen Reise nicht geschehen, und jetzt wegen des durchgängig unbrauchbar gewordenen Lauwerks nothwendig war. Wir entdeckten noch außerdem, daß der obere Theil der Masten verfault war; das Bugspriet, dessen abgebrochenes Stück wir glücklicherweise gerettet, mußte geschickt angefest werden, da hier kein Holz zu einem neuen zu haben war, und wir mußten uns schon mit einem zusammengeflickten Vordermast behelfen, so unbequem es auch war, da wir die Vordersegel jetzt nicht so stark brassen konnten, als der contraire Wind zuweilen erfordert. Der kupferne Beschlag war an einigen Stellen ganz fort, an andern hingen noch die Platten daran, was den Lauf des Schiffes hemmte; der Kurick mußte also gekielt, und daher ganz ausgeladen werden. Unmöglich wäre es uns gewesen, mit allen diesen Arbeiten zur rechten Zeit fertig zu werden, wenn Herr K r i k o f uns nicht den thätigsten Beistand geleistet hätte. Im Hafen sah es noch sehr winterlich aus, die Berge waren mit Schnee bedeckt, und der Thermometer zeigte um Mittag nur 3° Wärme. Während unseres ganzen Aufenthaltes hier, hatten wir größtentheils schlechtes Wetter, wodurch wir in unsern Arbeiten sehr gestört wurden.

Den 27ten Mai langten zu unserer großen Freude die beiden Dolmetscher aus Kobiaf an, welche behaupteten, die Sprache der nördlich von Alaska liegenden Insulaner zu verstehen.

Den 31sten schickte ich den Steuermann C h r a m t s c h e n k o auf einer kleinen Baydare ab, um die Inseln Akun und Aketan aufzunehmen, wobei er einige Tage verweilte.

Den 4ten Juni. Ein todter Wallfisch, der hier gestrandet, brachte alles in Bewegung; die Meuten strömten hin, und klebten an dem halb verfaulten Fisch, wie die Fliegen am Honig, uns versperrte die widerliche Ausdünstung den Weg. An einem Pfeil, der noch in dem Leichnam steckte, erkannten sie sogleich, wer ihn erlegt und folglich der Eigenthümer sey. Dem Gebiete, in welchem ein solcher Schatz

strandet, fällt ein Theil desselben zu, und die Einwohner dürfen an Ort und Stelle, so viel davon essen, als ihnen möglich ist, was denn auch ununterbrochen 24 Stunden geschieht. Oft geräth der Eigenthümer mit den Genießenden in heftigen Streit, weil diese nicht darauf bedacht sind, ihm die Leckerbissen, das heißt: die am meisten verfaulten Stellen, zurückzulassen. Zu den größten Delikatessen in Unalaska gehören die Schwimmpfoten des Seehundes, welche man in eine Blase bindet, in die Erde gräbt, und so lange darin liegen läßt, bis sie sich in einen stinkenden Gallert verwandelt haben.

Nach dem Glauben der Aenten, entstand das menschliche Geschlecht von einem Hunde, der vom Himmel auf die Insel Unalaska fiel, und dort den ersten Menschen gebar. Keinem Diebstahl, wie dem des Prometheus, wollen sie ihr Leben verdanken; ihr Stammvater fiel geradewegs aus dem Himmel herab, war es gleich nur ein Hund.

Den 29sten Juni. Nachdem der Kurick ausgebessert, die Baydaren zur Fahrt nach Norden in Stand gesetzt, und fünfzehn Aenten, die uns dort auf den kleinen Fahrzeugen behülflich seyn sollten, eingeschifft waren, verließen wir Unalaska. Die Bereitwilligkeit des Herrn Krifkof, uns in allem behülflich zu seyn, kann ich nicht genug preisen, er hat alles gethan, was in seinen Kräften stand; in Hinsicht der Lebensmittel, versorgte er uns täglich mit frischen Fischen, und von den wenigen Kühen, welche die Amerikanische Kompagnie hier besitzt, hat er eine für uns schlachten lassen.

Der Matrose mit dem zerbrochenen Beine, hinkte schon wieder herum, mir aber erging es schlimm, denn ich hatte unaufhörlich Schmerzen in der Brust; je weiter wir nach N vordrangen, um so nachtheiliger wirkte die kalte Luft auf mich, dennoch hatte ich noch immer Muth und Hoffnung, mein Unternehmen auszuführen.

Kadru, der sich in Unalaska recht wohl befand, obzwar ihm die Luft nicht ganz behagte, wunderte sich nur, daß er auf der ganzen Insel keinen einzigen Baum sah, und daß weder Brodfrucht noch Cocosnüsse zu haben waren. Für alles Neue, das er hier sah, interessirte er sich lebhaft; das Leben der Aenten in der Erde wollte ihm nicht gefallen; in Kadack und Ule meinte er, sey es besser, und fragte uns, ob man in St. Petersburg auch so lebe? Wir machten ihm eine so herrliche Beschreibung von dieser Stadt, daß er das höchste Verlangen bekam, sie bald zu sehen. Die großen Dachsen betrachtete er mit Erstaunen und Furcht, äußerte aber eine unmaßige Freude als er erfuhr, daß das Fleisch, welches täglich auf dem Schiffe geessen würde, von solchen Thieren sey. Wir fragten ihn, warum ihn das so erfreue, und er gestand furchtsam, er hätte geglaubt wir äßen Menschen, und er könne auch einmal an die Reihe kommen. Bald nach unserer Abreise aus Kadack, war er zugegen, als ein Faß mit Salzfleisch geöffnet wurde; ein Rippenstück fiel ihm auf; er gedachte der Warnung seiner Freunde, nicht mit uns zu gehn, weil wir die Schwarzen fräßen; von dem Augenblick betrachtete sich der arme Mensch gleichsam als Schiffsprovision und sah mit Angst dem Augenblicke entgegen, wo Mangel an Lebensmitteln eintreten könnte.

Observationen in Unalaska.

Das Mittel aus vielen Beobachtungen gab für die Breite des Dorfes Illiulink	53° 52' 25" N.
Länge nach einer Menge Observationen zwischen Sonne und Mond	166° 31' 53" W.
Abweichung der Magnetnadel	19° 24' 00" D.
Inclination der Magnetnadel	68° 45' 00"

Das Mittel unserer Beobachtung gab für die Zeit der hohen Fluth 7 Stunden 30 Minuten; die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf $5\frac{1}{2}$ Fuß.

Den 30sten Juni. Um fünf Uhr Nachmittags zeigte sich die Insel Georgia, die ich zu berühren mir vorgenommen, weil Herr Kriukof mir eine Anweisung ertheilt hatte, dort einige uns nothwendige Sachen zu erhalten. Da die einbrechende Nacht mich verhinderte noch heute einen Besuch am Lande zu machen, so lavirte ich in der Nähe desselben, unter geringen Segeln, und nahm den 1sten Juli mit Tagesanbruch den Lauf auf die nördliche, sehr niedrige Spitze der Insel. Sobald wir diese umschifft, sahen wir viele Wohnungen; die Ufer waren bedeckt mit einer ungeheuern Menge Seelöwen, die einen schrecklichen Lärm machten. Eine Baydare mit drei Mann kam auf uns zu, und der darauf befindliche Agent der Amerikanischen Compagnie, der zugleich Chef der Insel ist, bot uns bereitwillig seinen Beistand an, sobald er den Grund unsers Hierseyns erfahren. Da die Insel weder einen guten Ankerplatz, noch einen Hafen in der Nähe hat, so mußte der Kurick unter Segel bleiben, so lange ich mit den Herren Gelehrten am Lande war, um theils Geschäfte zu besorgen, theils unsere Neugier an den Seelöwen zu befriedigen. Die Landung ist hier unbequem und bei frischem Winde unmöglich. Der Agent führte mich in seine Wohnung, welche halb über halb unter der Erde war; eine Menge Magazine, in denen die Felle der Seelöwen und Seekäsen aufbewahrt werden, lagen zerstreut umher. Dieser Fleck ist der einzig bewohnte auf der ganzen Insel; man zählt hier 25 Männer, die mit ihren Weibern von den Aleutischen Inseln hergeschickt sind, um unter der Aufsicht dreier russischer Beamten Seelöwen und Seekäsen für die Compagnie zu erlegen. Der Agent, der eine Aleutin zur Frau hat, bewirthete uns in seiner halb unterirdischen Wohnung mit einer Tasse Thee, und hierauf gingen wir ans Ufer, wo die Seelöwen nur 200 Faden von der Wohnung in großer Anzahl lagen. Diese sowohl, wie die Seekäsen, halten sich zur Zeit der Begattung auf dem Trocknen auf, und sind bereit, furchtlos jeden anzugreifen, der sich ihnen naht, während zu andern Zeiten der Anblick eines Menschen sie schnell ins Meer verschucht. Das Schauspiel das sich uns jetzt darstellte, war uns neu und anziehend; wir näherten uns den Thieren bis auf zwanzig Schritt; die Männchen erreichen die Größe eines Ochsens, die Weibchen sind etwas kleiner. Die Löwen waren um ihre Weiber, in einem ewigen Krieg verwickelt, denn immer suchen sie sich mehrere anzulegen, die sie nur durch Tapferkeit von ihren Nachbarn erringen können. An der Anzahl ihrer Weiber erkennt man die Helden; oft liegen ihrer acht bis zehn nahe bei einander, damit ihr Vertheidiger sie leichter beschützen könne, und dieser geht immerfort wüthend und brüllend um sie herum, jeden Augenblick eines Angriffs gewärtig, da die Zahl der Löwen, die der Löwinnen noch zu übertreffen scheint. Sie kämpfen so ernstlich, daß man das Blut spritzen, die Speckstücke fliegen und nicht selten einen todt hinfallen sieht, in welchem Fall der Sieger sogleich in die Rechte des Ueberwundenen tritt, und sich das verwittwete Serail zueignet. Am längsten dauert der Kampf, wenn mehrere einen Helden angreifen, denn sobald dieser verdrängt ist, fangen die Bundesgenossen unter einander Streit an, und hören nicht eher auf als bis der Tapferste den Sieg davon getragen hat. Das Gebrüll dieser Thiere ist unbeschreiblich; in der See hört man es bei Windstille oder bei einem Landwinde auf sechs Meilen, ihr Gestank ist nicht lange zu ertragen. Man muß sich immer etwas entfernt von den Löwen halten, denn ob sie gleich, ihrer Schwimmpfoten wegen, sich auf dem Lande nur langsam fortbewegen können, so gelingt ihnen doch zuweilen ein Satz von zehn Schritten, und was sie erpacken, ist rettungslos verloren. Einem Aleuten, der sich einem Löwen zu nahe gewagt, ward der ganze Arm abgebissen. Es war jetzt auch die Zeit, wo einige Löwinnen warfen; manche lagen umringt von ihrer

Nachkommenschaft. Die Jungen werden von den Meuten und hiesigen Russen für Leckerbissen gehalten, und deshalb häufig eingefangen. Da der Agent uns einige auf die Reise mitgeben wollte, so wurde eine Löwin verschreckt, und die Jungen etwas ins Land getrieben, um sie dort zu tödten. Das Geschrei der jungen Löwen hat viel Aehnlichkeit mit dem Meckern der Schafe, das Fleisch fanden wir in der Folge recht wohlschmeckend, es soll aber seines Geschmacks und Geruchs wegen ungenießbar seyn, sobald es ein Jahr alt ist.

Die Seekatzen, die nur in sehr geringer Anzahl diese Insel besuchen, und ihren Hauptaufenthalt in St. Paul haben, lagen abgesondert. Das Männchen, welches beinahe die Gestalt eines Seelöwen, und die Größe einer Löwin haben mag, ist noch einmal so groß als das Weibchen. Die Seekater haben ebenfalls viele Weiber, sie brauchen aber nicht um ihren Besitz zu kämpfen, sondern sind unaufhörlich beschäftigt, ihre Weiber zu bewachen, die jeden Augenblick benutzen um zu entfliehen. Man trifft oft Seekater die allein liegen, und den Verlust ihrer Geliebten laut bejammern. Das Fell dieser Thiere ist in China sehr beliebt, und wird selbst in Rußland theuer bezahlt. Die Amerikanische Compagnie hat ihre gewissen und beträchtlichen Einkünfte von dieser und der Insel St. Paul. Noch vor dreißig Jahren haben sich die Seeottern hier so häufig aufgehalten, daß ein Mensch in einer Stunde deren 2 bis 300 todtzuschlagen konnte; als aber diese Thiergattung, die bei den Meuten für die Klügste gilt, sich so verfolgt sah, so verlor sie sich plötzlich aus dieser Gegend. Am Mittag, als meine Geschäfte beendet waren, kehrten wir an Bord zurück; ich ließ sogleich alle Segel beisehen und den Lauf auf die Insel St. Paul nehmen, wo ich von dem dortigen Agenten wollenes Zeug zu warmer Kleidung für meine Mannschaft zu erhalten hoffte.

Die Insel Georgia ist von mittelmäßiger Höhe, läuft in gerader Linie, und scheint durch den Ausbruch eines Vulcans entstanden zu seyn. Obgleich sie nördlicher liegt als Unalaska, so ist das Klima auf letzterer rauher, was von den hohen Bergen herrührt. Die Einwohner behaupten schon seit zwei Jahren in N D während der Nacht Feuer aufsteigen zu sehen, und sind der Meinung, daß sich dort ein feuerpeiender Berg befinden müsse. Auf dem festen Lande kann dieser Berg nicht stehen, weil die Entfernung zu groß ist, um die Explosion sehen zu können; es müßte also, wenn die Meuten recht sahen, sich dort eine Insel befinden.

Den 2ten Juli. Schon hatten wir um fünf Uhr Morgens die Insel St. Paul im Gesicht, als eine Windstille eintrat. Wir befanden uns am südlichen Theil, in der Nähe der kleinen Seeotter-Insel, als der Agent der Compagnie Herr *Batjef*, auf einer *Baydare* zu uns kam, und uns seine Dienste anbot. Man hatte den *Kurick* für ein Compagnie-Schiff gehalten, weil keine andere herzukommen pflegen, und weil diese immer in der Geschwindigkeit auf offener See ausgeladen, und wieder beladen werden müssen, da hier weder Hafen noch Ankerplatz ist; der Agent war zu uns gekommen, um die Anstalten dazu zu treffen, jetzt eilte er, nachdem er unsere Wünsche erfahren, ans Land zurück, um diese zu befriedigen. Um sieben Uhr Abends, als wir den südlichen Theil der Insel erreicht, und uns fünf Meilen von der Niederlassung der Compagnie befanden, deckte ein dichter Nebel das Land; demungeachtet besuchten uns mehrere Meuten auf ihren kleinen *Baydaren*, die wir durch etwas Branntwein und Taback sehr beglückten. Der Thermometer zeigte den ganzen Tag nur 4° Wärme.

Den 3ten Juli. Ein Kanonenschuß verkündigte der Niederlassung um fünf Uhr Morgens unsere Nähe, und bald darauf erschien eine *Baydare* mit zwanzig *Kuderern*, beladen mit den verlangten Sachen; da auch unser Zuckervorrath zu Ende ging, so hatte der Agent die Güte, uns einen Theil des seinigen ab-

zutreten. Auch er wiederholte, was ich schon in Unalaska von Herrn Krinkof gehört, daß man von einer Anhöhe dieser Insel bei heiterm Wetter in SW Land gesehen habe. Obzwar nun dieses vermeintliche Land leicht eine Wolke seyn konnte, die sie täuschte, so hielt ich es dennoch für meine Pflicht, ans Land zu fahren, um mir die Richtung genau angeben zu lassen. Ich nahm meinen Azimut-Compass mit, ließ mich auf die Anhöhe führen und bemerkte bald, daß der Compass immer die Kunde machte; die vielen Eisentheile, welche dieser Ort enthält, müssen diese Bewegung bewirkt haben, denn als ich meinen Standpunkt veränderte, ward er ruhig, und man gab mir die Richtung des vorgeblichen Landes, das ich aufzusuchen beschloß, in SW $\frac{1}{2}$ W an. Die Niederlassung der Compagnie ist hier viel beträchtlicher als in Georgia; man rechnet hier gegen 200 Meuten unter vier russischen Aufsehern, die ebenfalls von Unalaska hergeschickt sind, da die Insel selbst keine Ureinwohner hatte. Das Land ist hier um vieles niedriger als Georgia, und wir fanden schon manche Blume; die Ufer sind hier eben so mit Seefarnen bedeckt, als dort mit Seelöwen, deren es hier gar keine gibt. Aus erstern zieht die Compagnie ihre bedeutendsten Einkünfte, weshalb sich auch der Agent, welcher der Chef beider Inseln ist, auf dieser niedergelassen hat. Kadu, den ich immer mit ans Land nahm, ergögte sich ungemein über den Krieg dieser Thiere, und gebedrte sich bald vor Erstaunen, bald aus Furcht so possirlich, daß wir herzlich über ihn lachen mußten.

Am Mittag langten wir wieder auf dem Kurik an, verließen St. Paul bei hellem Wetter und S Wind, und richteten den Cours nach SW, um wo möglich das gesehene Land zu entdecken.

Die Breite der kleinen Seeotter-Insel fanden wir . . . 57° 2' 17" N.

Ihre Länge nach den Chronometern 170° 10' 35" W.

Den 4ten Juli Mittags, befanden wir uns nach einer guten Observation in der Breite 56° 30' 32", Länge nach den Chronometern 172° 2' 37". Der Horizont war klar, das Wetter schön, und der Wind schwach aus N; die Insel St. Paul lag uns jetzt 60 Meilen entfernt, und vergebens sahen wir uns jetzt nach einer neuen Insel um, die, wenn sie wirklich existirte, unsern Blicken nicht hätte entgehen können. Bis um fünf Uhr Nachmittags, setzte ich immer denselben Lauf fort, als sich aber auch dann kein Land zeigen wollte, richtete ich ihn nach N auf die östliche Spitze der St. Lorenz-Insel. Die Schmerzen in meiner Brust waren wieder heftiger geworden, dennoch hoffte ich immer mein Unternehmen auszuführen.

Den 10ten. Um fünf Uhr Morgens sah man vom Salnik den südöstlichen Theil der St. Lorenz-Insel in S. t. W. Das Land stellte sich uns in zwei kleinen Hügeln dar, und war zwanzig Meilen entfernt. Mittags lag es uns in N in der Entfernung von neun Meilen, und nachdem wir ein Vorgebirge, das nach SO hervorragt, umschiffte, und auf einer Niederung am Strande Wohnungen, welche theils aus Zelten, theils aus Jurten bestanden, entdeckte, nahm ich den Cours dahin, um die Bewohner derselben kennen zu lernen. Um fünf Uhr warfen wir die Anker, zwei Meilen vom Dorfe entfernt, auf $4\frac{1}{2}$ Faden Tiefe, über steinigem Boden. Als unsere Böte aufs Wasser gesetzt wurden, sahen wir durch die Fernröhre, wie einige Menschen mit Gepäck beladen, aus ihren Wohnungen ins Gebirge flohen, und andere sich zu unserm Empfang mit Lanzen bewaffneten. Am Landungsplatze standen, als wir hinkamen, zwanzig lange starke Männer, die uns mit furchtsamer Freundlichkeit ansahen, ohne sich zu regen. Sie hatten viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der westlichen Spitze dieser Insel, und da ich die Angst bemerkte, welche unsere Ankunft ihnen eingeflößt, so untersuchte ich ihre Wohnungen nicht, sondern begnügte mich nur, die Sprachkenntniß unserer Dolmetscher auf die Probe zu stellen, die wirklich nur so weit ging,

daß sie sich mit Mühe verständlich machten. Wir erfuhren indeß so viel, daß sie hier mit den Tschuktischen im Handel stehen, von denen sie Taback, Eisen und Glasperlen gegen Felle eintauschen. Während wir uns unterhielten, ward eine Baydare längs dem Strande von Hundten gezogen, die eben von den Tschuktischen kam, und die Leute zeigten uns einiges, was sie dort eingehandelt. Die Bewohner des festen Landes von Amerika nennen sie ihre Brüder, und da sie mit diesen in immerwährendem Verkehr stehen, auch ihre Sprache dieselbe ist, so scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß die hiesigen Einwohner amerikanischen Ursprungs sind. Den östlichen Theil der St. Lorenz-Insel, auf welcher wir uns eben befanden, nannten sie: Kealegack, den westlichen: Tschibocka. Ihre erste Frage an unsern Dolmetscher war: wo herkämen, und ob wir die Absicht hätten, sie todt zu schlagen? Nachdem wir ihnen aber Glasperlen und Taback geschenkt, verlor sich dieser Verdacht. Auf meine Frage, ob das Eis schon lange ihre Ufer verlassen, erhielt ich die böse Nachricht, daß es erst vor drei Tagen geschehen sey. Meine Hoffnung, in die Beringsstraße zu dringen, ward dadurch vernichtet, weil sich nicht erwarten ließ, daß diese vor vierzehn Tagen von Eis befreit seyn würde.

Kabu lernte hier wieder eine neue Nation kennen, die er aber ihrer Fellkleidung wegen, durchaus nicht für Menschen halten wollte; er machte mich aufmerksam auf die Messer in ihren Ärmeln, und hielt jetzt sein Taschenmesser immer bereit, um jede Gefahr von mir abzuwenden.

Der unbequeme Ankerplatz, an dem der Nuri lag, erlaubte uns nicht, lange am Lande zu verweilen. Wir eilten an Bord, spannten die Segel, und richteten unsern Lauf nach der nördlichen Spitze der Insel. Die kleine Insel, welche auf Cooks Karte als eine einzelne angegeben ist, besteht, wie wir im Vorbeisegeln sahen, aus zweien, die durch einen schmalen Kanal getrennt sind. Um zwölf Uhr Nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebirge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unserm Schreck stehendes Eis, das sich, so weit das Auge reichte, nach N D erstreckte, und nach N zu, die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zustand, der seit Unalaska täglich schlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Brust so an, daß der Athem mir verging, und endlich Brustkrämpfe, Ohnmachten und Blutspieen erfolgten. Ich begriff nun erst, daß mein Zustand gefährlicher war, als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernstlich, ich könnte in der Nähe des Eises nicht bleiben. Es kostete mich einen langen, schmerzlichen Kampf; mehr als einmal war ich entschlossen, dem Tode trogend, mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine schwierige Rückreise ins Vaterland bevorstand, und vielleicht die Erhaltung des Nuri und das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing; so fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das einzige, was mich bei diesem Kampf aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Commando schriftlich, daß meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaska zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der schmerzlichsten meines Lebens, denn mit diesem Federzuge gab ich einen lang genährten, heißen Wunsch meines Herzens auf.

Von den St. Lorenz-Inseln nach Suaham.

Auf dem mir so schweren Rückwege nach Unalaska, wo wir den 22sten ankamen, ereignete sich keine andere Merkwürdigkeit, als daß wir im Segeln auf einen schlafenden Wallfisch stießen; das Schiff wurde so heftig erschüttert, daß ich in der Kajüte, im Bette liegend, auf eine Untiefe gerathen zu seyn

glaubte. Der unsauft geweckte Fisch hatte im ersten Schreck einen ungeheuern Satz gemacht, und war darauf in den Grund gefahren. In Unalaska fanden wir alles in der schönsten Blüthe, was uns allen, und besonders meiner kranken Brust sehr wohl that. Herr Kriukof hatte die Güte, mir seine kleine Wohnung auf dem Lande einzuräumen, wo ich mich ziemlich erholte. Wir brachten hier die Zeit damit zu, aus schlechtem Mehle Zwieback zu backen, denn da unser kleiner Kurick kaum den Vorrath für zwei Jahr fassen konnte, so waren wir schon seit einem halben Jahre auf halbe Portionen gesetzt, und konnten, trotz dieser Sparsamkeit nur noch drei Monate ausreichen. Aus Unalaska hatten wir zu unserer Fahrt nach Norden eine große Quantität Stockfisch mitgenommen, der uns einigermaßen den Mangel an Zwieback ersetzen sollte; der Tisch der Offiziere war eben so karg besetzt, als der der Matrosen, und unsere einzige Veränderung bestand darin, daß der Stockfisch bald als Pudding, bald unter einer Sauce erschien. Am elegantesten war die Speise, wenn sie mit Syrup übergossen war, obzwar der vierte Theil aus Seewasser bestand, das ihm seine salzige Bitterkeit reichlich mitgetheilt hatte. Wir erhielten den Syrup aus Unalaska und St. Paul von dem Agenten, und dieser hatte ihn aus China, wohin er von Schiffen der nordamerikanischen Freistaaten gebracht wird. Wer auf den Einfall gekommen, Syrup mit Seewasser zu versetzen, ist uns unbekannt geblieben; er muß wohl seinen Vortheil dabei gefunden haben, wir aber swürten einen argen Nachtheil davon, durch stark aufgetriebene Leiber.

Der Mangel an frischen Lebensmitteln und der üble Zustand des Kuricks, der durchaus einer Reparatur bedurfte, gestattete mir nicht, meinen Rückweg der Instruction zu Folge, durch die Torres-Strasse zu nehmen; ich beschloß daher, nach Manilla zu gehen, wo ich alles was wir bedurften, zu finden hoffte; um diese Fahrt nützlich einzurichten, wollte ich von den Sandwich-Inseln Pflanzen und Hausthiere einnehmen, um sie den Einwohnern Kadacks zu bringen, und dadurch diesen sowohl, als auch den Seefahrern, welche in Zukunft diese Inseln berühren, einen Dienst zu leisten. Von Kadack aus dachte ich einige Zeit auf das Suchen der Kette Kalick zu verwenden, und hierauf meinen Cours nach den Kadronen zu richten, denn in diesem mit gefährlichen Inseln besäeten Meere ließen sich viele neue Entdeckungen erwarten.

Ehe ich Unalaska verlasse, will ich Herrn Kriukofs Erzählung von der neu entstandenen Insel nach seinen eigenen Worten mittheilen; er hat diese Naturbegebenheit selbst angesehen.

Im Jahr 1796 den 7ten Mai, war Kriukof an der nördlichen Spitze der Insel Umnack, östlich neben Unalaska, mit mehreren Jägern, die diesen Ort zum Ruhepunkt nach einer beschwerlichen Excursion gewählt hatten, angelangt. Sie waren gesonnen, den folgenden Tag ihre Reise auf ihren großen Baydaren nach Unalaska fortzusetzen, wurden aber durch einen heftigen Sturm aus NW mit Regen, davon abgehalten. Dieser Sturm dauerte bis zum 8ten; darauf ward das Wetter heiter, und sie sahen einige Meilen vom Lande in N eine Rauchsäule aus dem Meere empor steigen; gegen Abend bemerkten sie unter dem Rauch etwas Schwarzes, das sich nur wenig über die Oberfläche des Meeres erhob; während der Nacht stieg in der Gegend Feuer in die Höhe, und zwar zuweilen so stark und viel, daß sie auf ihrer Insel, die zehn Meilen davon entfernt war, alles bei dem Scheine deutlich erkennen konnten. Ein Erdbeben erschütterte ihre Insel, und ein furchtbares Getöse hallte von den Bergen in S wieder. *) Unsere armen Jäger waren in der tödtlichsten Angst; die entstehende Insel warf ihnen Steine

*) Alle aleutische Inseln sind vulkanischen Ursprungs und scheinen das Erzeugniß einer furchtbaren Revolution zu seyn; man sieht nichts als hohe, zuckerhutförmige Berge, von denen manche den Pic von Teneriffa an Höhe übertreffen; alle waren früher feuerstehend, und einige derselben sind es noch jetzt.

zu, und sie erwarteten ungenügend. Mit dem Aufgange der Sonne hörte die Erschütterung der Erde auf, das Feuer verminderte sich merklich, und sie sahen jetzt deutlich eine Insel, welche die Gestalt einer spitzen schwarzen Mütze hatte. Als Kriukof die Insel Unimak nach einem Monate wieder besuchte, fand er die neue, welche während dem immer Feuer gespieen, bedeutend höher. Seit der Zeit warf sie weniger Feuer, aber um so mehr Rauch aus; sie hatte an Umfang und Höhe zugenommen, und öfters ihre Gestalt verändert. Nach vier Jahren sah man keinen Rauch mehr, und nach acht Jahren, 1804, entschlossen sich schon die Jäger, sie zu besuchen, weil sie bemerkt hatten, daß sich dort viele Seelöwen aufhielten. Man fand das Wasser um der Insel warm, und sie selbst an manchen Stellen so heiß, daß sie nicht zu betreten war. Noch bis auf diesen Augenblick soll die Insel nicht sowohl an Höhe als an Umfang zunehmen. — Ein recht vernünftiger Russe, der da gewesen, erzählte mir, daß sie $2\frac{1}{2}$ Meile im Umfang und 350 Fuß Höhe habe; drei Meilen im Umfange ist das Meer mit Steinen besät; von der Mitte bis zur Spitze fand er die Insel warm, und der Dampf, welcher aus dem Krater stieg, schien ihm wohlriechend. Einige 100 Faden nördlich von dieser Insel steht eine Felsensäule von beträchtlicher Höhe, deren Ewok erwähnt; er hielt sie in der Ferne für ein Schiff unter Segel. Auch unser russischer Seefahrer Saritschew, hat diesen Felsen gesehen, der schon seit undenklichen Zeiten seinen Platz behauptet; indeß jetzt lehrt uns die Erfahrung, daß er unter dem Wasser mit der Insel Unimak in Verbindung steht.

Den 18ten August verließ ich um zehn Uhr Morgens bei hellem Wetter und SW Wind, zum dritten und letzten Male Unalaska. Kadu, der über die Nachricht, daß wir nach Nabad gingen, sehr erfreut war, legte von dem Augenblick als er es erfuhr, eine Sammlung von verrosteten Nägeln und unbrauchbaren Eisen-Fragmenten an; am Lande suchte er Steine, die ihm zum Schleifen tauglich schienen, kurz, er that so viel in seinen Kräften stand, um seinen Freunden nützlich zu werden. Da bleiben wollte er indeß immer noch nicht; Petersburg erschien ihm gar zu reizend. Das viele Eisen, das wir als Ballast im Schiffe trugen, schien ihm auf unermesslichen Reichthum zu deuten; als es auf Unalaska ausgeladen wurde, wollte er seinen Augen nicht trauen. Ich ließ einen Theil des Eisens der Compagnie zurück, weil dort großer Mangel daran entstanden war; auch versorgte ich sie mit Taback, denn das ist ihnen ein sehr wichtiger Artikel, da die Meuten gar nichts unternehmen können, ohne dieses Kraut zu kauen. Ferner übernahm ich es, einige hundert Wallroßzähne, von hier nach Petersburg zu transportiren, um wenigstens der Compagnie zu zeigen, wie gern ich mich für die freundliche Aufnahme in den Kolonien dankbar beweisen wollte.

Mittags waren wir aus der Bucht heraus, die den Eingang in den Hafen bildet; eine Menge Wallfische umringten uns, die sich hoch in die Luft warfen, und mit einem ungeheueren Knall wieder zurückfielen, wodurch das Wasser schäumend umherspritzte. Man sollte es kaum glauben, daß ein so großes, dem Anscheine nach unbeholfenes Thier sich so hoch über die Oberfläche des Meeres erheben könne. Die Meuten zählen sieben Gattungen, von denen die meisten in der Naturgeschichte wohl noch unbekannt sind. Eine dieser Gattungen sind Raubthiere, was bekanntlich bei den Wallfischen sonst nicht der Fall ist, da sie keine Zähne haben, und sich nur von kleinen Fischen nähren. Dieses Raubthier, so groß wie der größte Wallfisch, ist mit einem fürchterlichen Rachen voll großer Zähne versehen; es verschlingt alles, was er erbeutet, und verfolgt oft die Meuten, deren kleine Baydaren er, wenn er sie einholen kann, mit einem Schlage seines Schweifes zerschmettert. In der Nähe von Unalaska soll

kürzlich sogar eine 24 rüdige Baydare mit dreißig Menschen, durch den Schlag eines solchen Ungeheurs vernichtet worden seyn.

Die Aleuten und Russen erzählen, daß der Speck dieser Thiere, wenn man ein Stück davon verschluckt, die Eigenschaft habe, unverdaut sogleich wieder abzugehen.

Herrn Krjukoff's Beschreibung eines Seethieres, das ihn selbst bei der Beringsinsel, wo er der Jagd wegen hingefahren war, verfolgt hat, ist merkwürdig; mehrere Aleuten behaupten, dieses Thier öfters gesehen zu haben. Es hat die Gestalt einer röthlichen Schlange, und ist ungeheuer lang; der Kopf hat Aehnlichkeit von dem eines Seelöwen, und zwei unverhältnißmäßig große Augen geben ihm ein furchtbares Ansehen. „Ein Glück war es, sagte Krjukoff, daß wir dem Lande so nahe waren, sonst hätte das Ungeheuer uns verschlungen; es streckte den Kopf hoch über das Wasser heraus, sah sich nach Raub um, und verschwand; bald erschien der Kopf wieder, und zwar beträchtlich näher; wir rübderten aus allen Kräften, und waren sehr froh, das Land früher erreicht zu haben, als die Schlange. Die Seelöwen geriethen durch ihren Anblick in solche Furcht, daß einige sich ins Wasser stürzten, und andere sich ins Land verkrochen. Das Meer wirft zuweilen Fleischstücke ans Ufer, die ihrer Vermuthung nach, von dieser Schlange sind, und die kein Thier, selbst kein Rabe frißt; einige Aleuten, die einmal davon gekostet, sind plötzlich gestorben. — Hat man wirklich bei Nord-Amerika eine Seeschlange gesehen, so mag es eine von dieser furchtbaren Gattung gewesen seyn.

Noch erzählten die Aleuten von einem riesenhaften Polypen: es hat sich ereignet, daß ein Polyp seine langen Arme, die doppelt so dick als ein starker Menschenarm sind, um die Baydare eines Aleuten schlang, er hätte sie in den Grund gerissen, wenn der Aleut nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, den fleischigen Arm des Polypen, der mit großen Saugwarzen versehen war, mit seinem Messer zu durchschneiden. Der Polyp sitzt mit dem Körper auf dem Grunde fest, und wühlt gewöhnlich einen Ort, von dem er mit seinen Armen die Oberfläche erreichen kann. Der letzte Vorfall hat sich in der Passage ereignet, welche durch die südliche Spitze der Insel Unmack und der kleinen, neben ihr liegenden Insel gebildet wird; es kann sich kein Schiff der Untiefe wegen hinein wagen. Diese Insel, die nur fünf Meilen lang, eine Meile breit und sehr niedrig ist, findet man auf keiner Karte, und ich hoffe, daß unsere Aufnahme der Aleutischen Inseln, von diesen nach Osten bis zu der westlichen Küste der Insel Unmack, ziemlich richtig ist. Dem Herrn Saritschef haben wir in Ansehung der Aleutischen Inseln viel zu verdanken, da er der Erste ist, der eine Karte von ihnen entwarf.

Als wir aus der Bucht heraus waren, nahmen wir unsern Lauf nordöstlich, um den Kanal zwischen den Inseln Unmack und Akun zu erreichen, der durchaus der sicherste zur Durchfahrt in den Ocean ist; in seiner Nähe begann der Wind am 19ten Morgens so stark aus NO zu wehen, daß er uns bis zum 20sten in der Straße aufhielt, die wir erst gegen Abend, als der Wind sich nach W drehte, passirten.

Den 21sten wehte der Wind frisch aus O und um acht Uhr sahen wir noch deutlich die beiden hohen Berge auf Unmack und dem festen Lande Aljaska; letzterer rauchte stark. Vor einigen Jahren hat dieser Vulkan einen starken Ausbruch gehabt, wodurch seine zuckerhutförmige Spitze einstürzte; der dadurch verursachte Knall ist so stark gewesen, daß er in den Gebirgen von Unalaska dem Donner gleich, obzwar es zehn Meilen davon entfernt ist. Bei dieser Explosion warf der Berg eine Menge Kugeln von der Größe einer Wallnuß aus, von denen ich selbst einige besitze, und deren Hauptbestandtheile Lava und Eisen sind.

Den 23ten drehte sich der Wind nach S, und vereitelte dadurch meine Hoffnung, die Tropen bald zu erreichen. Eine Menge Albatrosse flogen um unser Schiff; mir fiel die Idee mancher Gelehrten ein, daß dieser Vogel aus dem Norden nach Cap Horn fliege, um dort zu nisten. Schon der gesunde Menschenverstand widerspricht dieser Behauptung. Die Meuten sind gewohnt, die Nester der Albatrosse auf den Gipfeln ihrer Berge aufzusuchen, und essen die Eier sehr gern; auf der Insel Umnack und den andern vulkanischen Inseln nisten die Vögel so hoch, daß es den Meuten schwer wird, ihre Nester zu erreichen. Sie schießen sie im Herbst, wo sie am fettesten sind, mit Pfeilen; ihr Fett gilt als die höchste Delikatesse. Die schwarzen Albatrosse, welche von vielen für die Jungen der weißen gehalten werden, sind, nach der Behauptung der Meuten, eine eigene Gattung.

Den 10ten Sept. Zu unserer großen Freude drehte sich heute der Wind endlich nach N. Wir fanden die Breite am Mittag $40^{\circ} 10'$, Länge $147^{\circ} 18'$. Es waren uns achtzehn Tage unter beständigem Laviren im dichten Nebel oder feinem Regen verstrichen; und oft hatten wir dabei so heftigen Sturm, daß wir unsere Zuflucht zu den Sturmsiegeln nehmen mußten. Als die Sonne jetzt wieder freundlicher schien, fanden wir die Länge nach den Chronometern 5° von der Länge unserer Schiffsbrechung verschieden, folglich hatte uns der Strom in diesen achtzehn Tagen so weit nach D getrieben. Die Wärme, welche merklich stieg, indem wir rasch nach S vorrückten, wirkte wohlthätig auf meine Gesundheit.

Den 13ten. Als wir uns in der Breite $36^{\circ} 9'$, Länge $148^{\circ} 9'$ befanden, benutzte ich eine Windstille, um das Sixtermometer zu senken, und erhielt folgendes Resultat:

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 73° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 71 90
Temperatur des Wassers in der Tiefe von 25 Faden	. . . . .	+ 57 10
" " " " " " " " 100 "	. . . . .	+ 52 30
" " " " " " " " 300 "	. . . . .	+ 44 00

Die Durchsichtigkeit des Wassers ging auf 13 Faden.

Bei der Windstille den 14ten September, die ich ebenfalls nicht unbenutzt ließ, betrug die Breite $35^{\circ} 51'$, Länge $147^{\circ} 38'$.

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 75° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 72 20
Temperatur des Wassers in der Tiefe von 4 Faden	. . . . .	+ 72 00
" " " " " " " " 8 "	. . . . .	+ 70 90
" " " " " " " " 15 "	. . . . .	+ 68 10
" " " " " " " " 25 "	. . . . .	+ 57 60
" " " " " " " " 50 "	. . . . .	+ 54 00
" " " " " " " " 100 "	. . . . .	+ 51 00
" " " " " " " " 408 "	. . . . .	+ 42 00

Durchsichtigkeit des Wassers 11 Faden.

Während ich auf dem Boote diese Untersuchungen anstellte, kam uns ein Haifisch so nahe, daß ein Matrose ihm einen Schlag mit der Ruderstange gab, wofür er sich aber boshaft zu rächen wußte; er zerbiß nämlich die Schnur meines Sixtermometers, und ich verlor in dem Augenblick das Instrument, wo ich es zum ersten Mal auf 500 Faden gesenkt, und auf das Resultat sehr begierig war; die Schnur hatte ich in Unalaska aus Wallfischsehnen machen lassen.

Den 21sten. Breite 27° 58', Länge 152° 27'. Drei kleine Schneepfen umflatterten lange das Schiff, und verloren sich endlich; obgleich aber dieser Vogel nahes Land zu verkünden pflegt, so sahen wir uns doch vergeblich darnach um. Die Spanier meinen, es liege in dieser Gegend eine Insel, die sie St. Maria la gorta nennen.

Ich öffnete heute eine blecherne Dose mit Plum pudding, welcher 1815 in England zubereitet und noch ganz vortrefflich war.

Den 22sten. Breite 27° 50', Länge 152° 22'. Eine vollkommene Windstille gestattete mir heute, meinen zweiten und letzten Cirktermometer zu gebrauchen.

Temperatur der Luft an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 77° 10
Temperatur des Wassers an der Oberfläche des Meeres	. . . . .	+ 77° 00
In der Tiefe von fünf Faden	. . . . .	+ 75 00
" " " " 10 "	. . . . .	+ 75 00
" " " " 25 "	. . . . .	+ 73 70
" " " " 50 "	. . . . .	+ 67 20
" " " " 100 "	. . . . .	+ 61 00
" " " " 200 "	. . . . .	+ 51 50

Durchsichtigkeit des Wassers 16 Faden.

Den 23sten. Breite 26° 41', Länge 152° 32' stellte sich der N D Passat wieder ein.

Den 26sten. Morgens um 7 Uhr ragte in SW ein Berg hervor, und ich erkannte ihn für Mauna-Roa, welcher auf der N D Seite der Insel O Waïhi liegt. Bald zeigte sich die ganze Insel; Mittags waren wir bei sehr schwachem Winde noch 13 Meilen davon entfernt; als aber die Sonne unterging, erhob sich ein leichter Wind aus N, der uns langsam ihrer nördlichen Spitze zuführte. Der Mond schien hell, das Wetter war schön, und ich beschloß daher, während der Nacht die Spitze zu umsegeln. Um Mitternacht befanden wir uns schon unter dem Winde von O Waïhi, nur vier Meilen vom Lande entfernt; der leuchtende Mond, und die vielen Feuer der Wilden am Lande machten unsere Fahrt sicher und angenehm.

Den 27sten. Der anbrechende Morgen brachte gänzliche Windstille mit; wir befanden uns vor Jung's Besitzungen an der Tocahai-Bay; die heiter aufgehende Sonne verkündete einen freundlichen Tag, und der Mauna-Roa stand wolkenlos und prächtig vor uns. Noch fesselte uns der Anblick der schönen Natur, als plötzlich ein junges, ganz hübsches Mädchen unsere Aufmerksamkeit auf sich zog; es hatte die Windstille benutzt, um sich auf einem kleinen Kahn ganz allein uns zu nähern; deutliche Gebehrden erklärten ihre Absicht, und sie ward sehr verdrießlich, als sie sich verspottet sah. Kadu, der ohnehin schon über den laugentbehrten Anblick seiner lieben Cocosbäume sehr erfreut war, gerieth bei der Erscheinung des Mädchens in Entzücken: in allen Sprachen, die er kannte, suchte er sich ihm verständlich zu machen, als es aber auch seine russischen Areden nicht verstand, bat er mich inständig, es an Bord kommen zu lassen, was ich indeß aus guten Gründen verweigerte. Er begnügte sich endlich damit, der Schönen alle seine Glasperlen zuzuworfen, und ihr freundlich zu winken, so lange sie ihm sichtbar war. Ein zweites Boot mit fünf Sandwichanern stellte seine gute Laune bald wieder her. Die Wilden brachten uns Tarowurzel und Wassermelonen, die sie sich theuer bezahlen ließen, und wir erfuhren von ihnen, daß Tammeamea sich eben in O Waïhi aufhalte. Gegen Mittag erhob sich ein schwacher See- wind, durch den wir längs der Küste nach S vorrückten. Ich wünschte die Karakua-Bay zu erreichen,

wo ich *Tammeamea* zu finden hoffte, mit dem ich einen Handel um frische Lebensmittel schließen wollte; bei Sonnenuntergang aber trat, wie es hier gewöhnlich der Fall ist, Windstille ein, und wir waren noch weit vom Ziele.

Den 28ten Morgens brachte uns ein geringer Landwind an die niedrige Landspitze, hinter welcher die Bay *Teiatatua* liegt, die nämlich, auf der mich der König im vorigen Jahre so freundlich aufnahm. Zwei Chiefs, die eben zum Fischfang heraussegelten, besuchten uns, und wurden als alte Bekannte von uns erkannt; sie erzählten uns, daß sich *Tammeamea* in dieser Bay befinde, und nachdem es ihnen gelungen, uns zu betrügen, segelten sie fröhlich weiter. Bald darauf sahen wir ein zweites Canot unbeschreiblich schnell auf uns zu eilen; ich ließ das Schiff sogleich belegen, und wir erblickten auf dem Boote unsern alten Reisegefährten, Herrn *Elliott de Castro*, der durch einen Tubus den *Nurik* erkannt hatte, und uns nacheilte, weil wir *Tammeamea*'s Aufenthaltsort schon vorbeigesegelt waren. Ich befahl das Schiff zu wenden, und wir nahmen den Lauf nach der Bay, in welcher sich der König des Bonitenfanges wegen jetzt aufhielt. Herrn *Elliots* Anerbieten, mich auf sein Boot zu setzen, nahm ich mit Dank an, weil ich auf diese Weise schneller zum Könige gelangen, und mein Geschäft noch heute abthun konnte; auch die Herren Gelehrten nebst *Kadu* benutzten diese Gelegenheit, die uns schon Mittags bei des Königs Lager ans Land setzte, das am Ufer auf einer Lavafläche stand, wo man der brennenden Sonne preis gegeben war. Viel anmuthiger war sein Aufenthalt im vorigen Jahre, als hier, wo der Blick auf schroffe Felsen fiel. Vor ungefähr zwanzig Jahren hat ein in der Nähe liegender, ziemlich hoher Berg Feuer gespiesen; die Lava floß in die See, und bildete die Fläche, auf der jetzt die Strohzelte, welche kaum drei Menschen faßten, aufgeschlagen standen. Der König wohnte eben so unbequem, wie die Großen seines Reichs, die er immer bei sich hat; fällt es ihnen ein, zu murren, so sagt er mit Recht: „Ich habe es um keinen Strohhalm besser als ihr; lasse ich euch auf euren Ländereien, so werdet ihr so fett wie eure Schweine, und habt keinen andern Gedanken, als eurem Könige zu schaden.“ Nachdem er sich schon zwei Monate an diesem häßlichen Orte aufgehalten, und die Geduld seiner Chiefs gehörig geprüft hatte, wollte er in wenigen Tagen einen reizendern Aufenthalt wählen, und diesen Vorsatz kündigte er seinem Gefolge mit der Bemerkung an: „Ihr werdet jetzt das Angenehme um so mehr zu schätzen wissen!“ *Tammeamea* war kurz vor unserer Ankunft auf den Bonitenfang gefahren, und wir wurden unterdeß von *Elliott* zu seinen Weibern geführt, die in der Mitte des Lagers unter einem Schirm von weißem Segeltuche auf feinen Matten saßen, und sich mit Wassermelonen abzukühlen suchten. Alle drei waren sehr erfreut, uns wiederzusehen; ich mußte neben *Kahumanna* Platz nehmen, die, nachdem sie einige gleichgültige Fragen an mich gerichtet, noch Wassermelonen bringen ließ, die uns bei der Hitze sehr wohl thaten. Ihre Artigkeit ging so weit, daß sie einem Canaka befahl, mir mit einem rothen Federbüsch die Fliegen abzuwehren; sie selbst schnitt das Innere einer Melone heraus, und steckte mir das Stück mit höchst eigenen Händen in den Mund, wobei mich die königlichen, drei Zoll langen Nägel nicht wenig incommodirten. Bei dieser Gelegenheit ließ sie mich fragen, ob die Favoritkönigin in unserm Lande auch so höflich gegen Fremde sey, wie sie? Ich erwiderte, daß wir zwar eine sehr herablassende, gütige Königin hätten, aber nur Eine. Hierüber erstaunte *Kahumanna* sehr, da sie von unserm Könige gehört, daß er ein großer Monarch; und also nach ihren Begriffen berechtigt sey, viele Frauen zu haben. *Kadu* ward mit vieler Neugier betrachtet, seine langen Ohrlappen fielen den Königinnen sehr auf, und wurden genau von ihnen untersucht. Das Volk, welches bald erfahren hatte,

daß er von einer neuentdeckten Insel sey, strömte herbei, um ihn anzuschauen; mehrere Chefs und selbst die Königinnen besenkten ihn reichlich; er benahm sich Anfangs etwas blöde dabei, doch gefiel es ihm hier recht wohl, und ganz besonders, als ein Paar junge Mädchen ihn anfaßten und ihn im Lager herumführten. Die Sonne war dem Untergange schon nah, als der König vom Bonitenfange heimkehrte, welcher, entfernt vom Lande, mit Angeln getrieben wird. Er gab sich nicht die Zeit, sich zu bekleiden, sondern trat mir nackt entgegen, und bewillkommte mich mit einem herzlichen Händedruck; ein Minister schleppte zwei Boniten hinter ihm her, und der König sprach, indem er mir eine davon zu Füßen legen ließ; „diesen Fisch habe ich selbst geangelt, und bitte Sie, ihn als einen Beweis meiner Freundschaft anzunehmen.“ Jetzt wurde seine Garderobe herbeigeholt, die aus einem Hemde, einem Paar alten manchesterischen Hosen, einer rothen Weste und einem schwarzen Halstuch bestand; und er machte ohne Umstände in meiner Gegenwart seine Toilette. Seine schön gestickten Uniformen zieht er nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten, und selbst dann nur ungern, an. Er hat einmal zu Elliot gesagt: „Die Uniformen, welche mir König Georg (so nennt er den König von England) schickte, blitzen zwar sehr, können mir aber nicht nützen, denn Tamcamca überstrahlt alles!“ Ich bemerkte während des Ankleidens viele Narben an seinem Körper, und erhielt auf meine Frage, bei welchem Feldzuge er diese Wunden bekommen, die Antwort, indem er nach NW zeigte: „ich habe diese Inseln erobert, und die Narben beweisen, daß ich es verdiene, König der ganzen Gruppe zu seyn.“ Nachdem er sich angekleidet, ließ er sich neben seinem Häuschen unter freiem Himmel auf einer Matte nieder; auch für mich ward eine Matte ausgebreitet, und die Großen seines Reichs hockten im Kreise um uns her. Man brachte eine mit Taroteig gefüllte Kürbischale, und während er sich mit dem Zeigefinger den Teig schnell in den Mund schmierte, unterhielt er uns vom Bonitenfange. Kadu interessirte den König sehr, und dieser betrachtete seinerseits mit großer Achtung den König, dessen herrliche Besitzungen ihn in seinen Augen zum ersten Tamou der Welt erhoben. Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, so sprach ich gleich nach der Mahlzeit von den Lebensmitteln, welche ich in Wahu einzunehmen wünschte. Der König antwortete: „Ich kann heute mit euch keine Geschäfte der Art machen, denn mein Sohn Lio-Lio hat diese Nacht einen Unglück weissagenden Traum gehabt. Der Hund aller Hunde verschlang im Traume die Königin Kahumanna, und gab sie als scheußliches Ungeheuer von sich, das sogleich anfing, das ganze Land zu verheeren; ich muß also glauben, daß ihr mir heute die Unglücksbringer seyd.“ Ich versicherte dagegen den König, daß unser Schiff kein Ungeheuer der Art verberge, wie der Hund aller Hunde eines ausespizien, sondern daß er im Gegentheil keinen aufrichtigeren Freund habe, als mich; und nach vielen Uebersetzungen gelang es mir, noch heute abgefertigt zu werden. Einer seiner Chefs, Kareimoku, ein Verwandter des Gouverneurs von Wahu, mußte sich auf die Erde setzen und seine Befehle vernehmen, die darin bestanden, daß wir eben so viel an Lebensmitteln erhalten sollten, als im vorigen Jahre, und daß man uns eben so freundlich zu empfangen habe; hierauf wandte er sich mit den Worten zu mir: „Jetzt können Sie Ihre Reise nach Wahu antreten; diesen Chef nehmen Sie mit, er wird für alle Ihre Bedürfnisse sorgen; ich verlange für die Lebensmittel keine Bezahlung, haben Sie aber einiges Eisen, das Sie entbehren können, so bitte ich darum, denn ich brauche es zum Bau meiner Schiffe.“ Ich versprach gern, ihm so viel Eisen zu schicken, als ich entbehren könnte, und eilte, begünstigt von einem schwachen Landwinde, die Fahrt nach Wahu anzutreten. Unser Begleiter, der junge Kareimoku, betrug sich sehr bescheiden: zwei Kanakas, die er zu seiner Bedienung mit hatte, bewiesen, daß er zur vornehmen Klasse der Teris gehörte. Ein sehr schwacher Wind machte unsere Fahrt langweilig; ein ganzer Tag

verging uns in der Nähe der Insel Nanai unter Windstille. Man muß sich dieser Insel unter dem Winde nicht zu nahe wagen, weil der Passat, durch ihre Höhe aufgehalten, nicht wirken kann.

Den ersten October. Bei Tagesanbruch sahen wir Wahu, und erreichten um fünf Uhr Nachmittags den Ankerplatz Hana-rura; eine Brigg unter amerikanischer Flagge, die wir schon früher aus N durch den Kanal zwischen Wahu und Morarai segeln sahen, legte sich, bald nachdem wir die Anker geworfen, neben uns. Das Schiff gehörte, wie ich nachher erfuhr, wirklich der Nation, deren Flagge es trug; Baranof hatte es in Sitka gemiethet, um eine Ladung Felle nach Ochok zu bringen, und der Capitain kehrte eben, nachdem er das Geschäft vollzogen, zurück. Sobald ich die Anker geworfen, fuhr ich aus Land, wohin der junge Kareimoku schon früher mit einem Canot der Eingebornen abgegangen war. Wir fanden den Hafen sehr belebt; acht Schiffe lagen hier vor Anker, von denen sechs die nordamerikanische, und eines Lammameas Flagge trug; das achte lag auf dem Strande, und gehörte der russisch-amerikanischen Compagnie. Als ich mich der kleinen Flotte näherte, wurden die Kanonen auf den amerikanischen Schiffen gelöst, eine Artigkeit, die man mir als dem Befehlshaber eines russischen Kriegsschiffs bewies. Ich wurde am Landungsplatze von den Capitains freundlich empfangen und in Kareimokus Wohnung begleitet, der sich sehr freute, mich wiederzusehen. Schon aus der Ferne rief er mir ein Uroha (Willkommen) entgegen; auf der Festung wurden drei Kanonen gelöst, und bei jedem Schuß wiederholte er mit einem Händedruck sein Uroha. Er ließ mir durch Jung sagen: er habe durch den Abgesandten bereits Lammameas Befehle empfangen, aber auch ohne diese hätte er schon dem Nurick zu Liebe selbst für alles gesorgt. Ich bat um Bote zum Hereinbugsiren; die amerikanischen Capitains aber ersuchten mich, ihre Schaluppen dazu anzunehmen, die sie mir morgen früh zu schicken versprachen.

Den 2ten. Der hiesigen Sitte gemäß ward bei Tagesanbruch eine Kanone gelöst, und gleich darauf erschienen die Schaluppen, welche uns hinein bugsirten, und auf die nämliche Stelle vor Anker brachten, wo wir im vorigen Jahre gelegen.

Raum waren wir angelangt, so erschien Kareimoku in Jungs Begleitung am Bord, gefolgt von einem großen Bote, das mit Gemüse, Früchten und einem Schwein beladen war. Kareimoku fand sich sehr geschmeichelt, als ich ihn mit drei Kanonenschüssen auf dem Verdeck empfing; die Festung salutirte mit sieben Schüssen, und erhielt von uns die gleiche Zahl. Kareimoku theilte mir mit großer Freude die Nachricht mit, daß der Doctor Scheffer von der Insel Utuway, sowohl vom Könige als vom Volk vertrieben worden, und kürzlich mit seiner Mannschaft, die aus hundert Aleuten und einigen Russen bestände, mit dem Schiff Rodiak, das jetzt auf dem Strande liege, hier angelangt sey. Das Schiff befand sich in so mißlichem Zustande, daß die Mannschaft während der Fahrt von Utuway nach Wahu unaufhörlich hatte pumpen müssen, um es vom Untersinken zu retten, und deshalb mußten die Flüchtlinge hier auf den Grund laufen, sobald sie den Hafen erreichten. Kareimoku sagte mir, er habe die unglücklichen Aleuten und Russen freundlich aufgenommen, weil er nicht Böses mit Bösem vergelten wolle; selbst Scheffern hatte man, ohne ihm etwas in den Weg zu legen, auf ein Schiff der vereinigten Staaten gehen lassen, das einige Tage vor unserer Ankunft nach Canton abgefegelt war. Raum hatte Kareimoku seine Erzählung beendigt, als Herr Taracanof, Agent der russisch-amerikanischen Compagnie, mit mehrern Beamten derselben an Bord kam. Taracanof, der auf Baranofs Ordre ganz unter Scheffers Befehlen stand, äußerte sein Mißfallen über das Verfahren auf Utuway, wodurch sie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder,

daß bei ihrer Flucht von Stuway nur drei Aleuten erschossen wurden, da Tamaru, welcher sie alle für seine ärgsten Feinde hielt, leicht Vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reise hieher, und war jetzt mit seinen Leuten in der traurigsten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeltlich überlassen wollte. Glücklicherweise hatte ich in Unalaska eine solche Quantität Stockfisch eingenommen, daß ich den armen Menschen jetzt auf einen Monat Provision schicken konnte. Taracanof, der mir ein recht verständiger Mann zu seyn schien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Contract abgeschlossen, nach welchem dieser sich anheischig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingung, daß er sie nach Californien bringen wolle, wo sie auf den dort liegenden Inseln den Seeotterfang treiben sollten; nach Verlauf dieses Jahres bringt Hebet sie nach Sitka zurück, und gibt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieser Contract war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf diese Weise vermietet; denn diese Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, so lange die Compagnie der Willkühr eines Unmenschen preis gegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute seiner Nebenmenschen erkaufte.

Auf dem Schiffe wurden jetzt die nothwendigen Arbeiten unternommen, damit wir Wahu sobald als möglich verlassen könnten. Herr von Chamisso machte unterdeß eine kleine Reise durchs Land.

Den 6ten Oct. Heute lief die amerikanische Brigg Boston hier ein, welche, nachdem sie Cap Horn dubliert und Sitka berührt, von hier ihre Fahrt nach Canton fortsetzen wollte; der Capitain derselben überließ uns gegen gute Bezahlung Zwieback, an dem es uns gänzlich mangelte.

Kadu hatte sich viele Freunde erworben in diesem Lande, wo ihn mancherlei zur Bewunderung zwang; unter andern erschreckte ihn einmal ein Mensch zu Pferde gewaltig, weil er das für ein furchtbares Ungeheuer hielt. Die Sandwichaner machten sich ein Vergnügen daraus, ihn über Verschiedenes zu belehren, und da er sich besonders für die Cultur des Landes interessirte, so hoffte ich durch ihn die Bewohner Nabalas in Hinsicht der Pflanzen, die ich dahin mitnehmen wollte, zu unterrichten.

Den 8ten. Der Capitain eines amerikanischen Schooners hatte mit Kareimoku einen Handel geschlossen auf eine Ladung Sandelholz, wogegen er ihm ein mit Kupfer beschlagenes Schiff übertieß; man sieht hieraus, wie theuer sich die Amerikaner das Sandelholz in China bezahlen lassen. Verschiedene Schiffe, die hier vor Anker lagen, bezahlten dieses Holz mit Waaren oder mit Piastern, und es wird ihnen in Kareimokus Weisheit nach Gewicht abgeliefert.

Täglich machte ich Abends, wenn die Luft sich abgekühlt, einen Spaziergang; man kann das hier ohne Furcht vor einem Ueberfalle thun, denn wenn man gleich oft auf Betrunkene stößt, so sind sie gerade in diesem Zustande fröhlich und zärtlich. Sie berauschen sich durch die Awawurzel, welche auf eben die Art bereitet wird, wie auf den andern Südsee-Inseln, nur mit dem Unterschiede, daß hier nur die alten Weiber die Wurzeln zerkauen, und die jungen blos hinein speien, um den Brei zu verdünnen. Wie ungesund der häufige Gebrauch dieser Wurzel seyn muß, beweisen die vielen Geschwüre, womit die hiesigen Bewohner behaftet sind. Die Vornehmen berauschen sich öfter in Rum, welchen sie von den Amerikanern einhandeln. Seitdem die Europäer den Gebrauch des Branntweins und Tabacks hier einführten, und zugleich manche böse Krankheit mitbrachten, hat die Bevölkerung merklich abgenommen; auch liegen mehrere Felder jetzt unbenutzt, indem die Einwohner das Sandelholz fällen müssen. Auf meinem Wege nach den Pflanzungen begegneten mir zwei Knaben, welche große Bündel Bananen trugen, und immer nach hundert Schritt stehen blieben, um durch einen lauten Ausruf die Anwesenden auf ihre

Gegenwart aufmerksam zu machen. Die Männer warfen sich sogleich auf die Erde, bedeckten das Gesicht mit beiden Händen, und standen nicht eher auf, als bis die Knaben vorüber waren; von den Weibern forderte man noch mehr, denn sie mußten sich bei dem Anblick der Knaben sogleich entkleiden. Man sagte mir: diesen Abend fange ein wichtiges Tabu an, die Bananen würden in das Murai getragen, wo sie den Göttern geopfert werden, und daher müsse man den Trägern der heiligen Früchte diese Unterwürfigkeit erweisen. Bald nachher ging ich an dem Hause eines bekannten vornehmen Chefs vorbei, der mit verschiedenen andern vor der Thür sitzend, den Untergang der Sonne erwartete, um ins Murai zu gehen; er grüßte mich freundlich, warnte mich aber, ihn ja nicht zu berühren, weil ich dadurch Tabu werden und mit ins Murai gehen müßte. Die Weiber dürfen ihren Männern in dieser gefährlichen Zeit nicht unter die Augen treten, und begeht eine gar den Frevel, ihn zu berühren, so muß sie mit dem Tode büßen. Der Leichnam eines Weibes, den ich im Hafen herumschwimmen sah, wurde von Erwachsenen und Kindern mit Steinen geworfen; man sagte mir: das Weib habe ein Tabu verletzt.

Den 11ten Oct. Ich wurde heute durch den Ton einer dumpfen Trommel nach dem Murai gelockt, und blieb, weil ich den Eingang verboten glaubte, in einiger Entfernung stehen. Da es kein Tabu-Tag war, so vermuthete ich, daß die darin beschäftigten Personen Priester seyn könnten. Man bemerkte vom Murai die Aufmerksamkeit, mit welcher ich sie betrachtete; es erschienen zwei Sandwichaner, die mich mit den Worten begrüßten: Aro ha Teri nue (sey gegrüßt, großer Chef), und mir vorschlugen, hineinzutreten. Ich wunderte mich, daß man mir diese Erlaubniß erteilte, und war nicht ganz ohne Furcht, da es den Priestern einfallen konnte, mich ihren Göttern zu opfern; getrennt von den Meinigen, die nicht einmal erfahren hätten, wo ich geblieben, beschloß ich, wenigstens sehr auf meiner Hut zu seyn, und ließ mich durch die heilige Pforte führen. Da dieses Murai, wie ich schon gesagt habe, nach der Zerstörung des alten in Eile aufgebaut ist, so konnte es mir keinen richtigen Begriff von einem solchen Heiligthume beibringen; ich fand hier nur ein Stück Land von fünfzig Quadrat-Faden, rings herum mit Bambusrohr eingezäunt; in der Mitte des Platzes bildeten sechs kleine neben einander stehende Häuser einen Halbkreis; jede dieser Kapellen war von einem niedrigen Bambuszaun umringt, über welchen die kolossalen Götterköpfe gleich Schildwachen herüberschauten. Die Hälse, welche die ungeheuern Köpfe stützten, waren mit Schweinefleisch behängt, und mancher Gott trug nur noch das Gerippe eines verwesten Schweines. Obzwar mir der Gestank sehr widerlich, und der Anblick der Götzenbilder lächerlich war, so ließ ich mir doch nichts davon merken, um die Sandwichaner nicht zu beleidigen; um so mehr aber erstaunte ich, als die Herren Priester selbst mich auf die Karrikaturen aufmerksam machten, ihnen Nasen und Augen betasteten, die verzerrten Gesichter auf alle Weise nachzumachen strebten, und herzlich über ihren Wiß lachten. Neben einer Hütte standen zwei ganz ausgearbeitete Statuen, deren Geschlechter man so plump sie auch geschnitzt waren, unterscheiden konnte; zwischen diesen war eine Stange in die Erde geschlagen, deren Spitze man mit Bananen behängt hatte. Das Weib griff, das Gesicht zum Manne gewendet, mit der linken Hand nach der Frucht, während dieser die rechte darnach ausstreckte; einem Jeden mußten bei diesem Anblick Adam und Eva einfallen, und ich bedauerte sehr, niemand bei mir zu haben, der, der Sprache mächtig, mir die Allegorie erklärt hätte. Die Priester machten mir bemerkbar, daß beide Statuen, die den Mund weit offen hielten, mit einem Gebiß von Menschenzähnen versehen waren. Die eine der kleinen Kapellen war rund umher mit Matten bedeckt, aus dieser erscholl die dumpfe Trommel, oft unterbrochen von dem kläglichem Gewinsel eines Menschen; und das Ganze machte einen so widerlichen Eindruck auf mich, daß ich froh war, fortgehen zu können. Auf meinem Rückwege fand

ich vor einem Hause eine große Versammlung von Damen, die sich um ein Feuer gelagert hatten, auf dem eben ein Hundebraten zubereitet ward. Man lud mich freundlich ein, an dem Feste Theil zu nehmen, was mir aber für dieses Mal meine Zeit nicht vergönnte. Das weibliche Geschlecht, dem das Schweinefleisch verboten ist, hält sich an Hunden schadlos, die zu dem Ende nur mit Früchten gefüttert werden. Es ist das Eigenthümliche dieser Hunde, die zum Geschlecht unserer Dachshunde zu gehören scheinen, daß sie sich nie an die Menschen anschließen, und deshalb unter den Schweinen gehalten werden.

Den 12ten October. Meine Absicht, morgen Wahu zu verlassen, ward durch Kareimoku vereitelt, der mich bat, noch einige Tage hier zu verweilen; er hatte morgen ein Tabu, das erst übermorgen endete, folglich hätte er mich nicht begleiten können; überdem stellte er mir vor, daß meine Reise unglücklich ablaufen könnte, wenn ich sie vor dem Ende des Tabu antreten wollte. Da er mich immer so freundschaftlich behandelt, so konnte ich ihm diese Bitte nicht versagen. Das Schiff wurde in segelfertigen Stand gesetzt, alle Lebensmittel eingenommen, und als sich endlich auch eine Menge Thiere, als: Ziegen, Schweine, Hunde, Tauben, Katzen u. s. w. darauf befanden, so glich der Murai vollkommen der Arche Noah.

Den 14ten October waren wir mit Sonnenaufgang bereit, den Hafen zu verlassen. Die Capitains der amerikanischen Schiffe, deren Namen ich hier mit Dankbarkeit nenne: William Davis, John Ebbe's, Thomas Brown und Thomas Meek, hatten ihre Schaluppen geschickt, um mich heraus zu bugsiren. Bald erschien auch Kareimoku, der eben aus dem Murai kam; er rief mir sein Aloha zu, und sagte: die Götter hätten ihm auf seine inständigen Bitten versprochen, uns auf der Reise zu beschützen, damit wir mit ganzen Köpfen und gesunden Füßen ins Vaterland kämen, und er zweifle keinen Augenblick an unserer glücklichen Reise. Wassermelonen und Fische, aus seinem künstlichen Teiche, brachte er uns mit, und behandelte uns überhaupt auffallend freundlicher, als die Capitains der Kauffarthenschiffe, gegen die er sich stolz betrug. Ich schenkte ihm zum Abschied das Portrait Tamemeas, was ihm unendlich angenehm zu seyn schien; er verließ mich mit einem herzlichen Händedruck, und empfahl uns noch einmal seinen Göttern. Der junge Kareimoku, welcher bis jetzt bei uns gewesen war, und dem man die Geschenke für den König eingehändigt hatte, erhielt eine meiner gestickten Uniformen, und jauchzte laut auf, als er sie anzog. Bald nachdem uns unsere Freunde verlassen, erhob sich ein frischer Landwind, wir spauten alle Segel, und steuerten S. W. t. W.; da ich mir vorgenommen, auf dieser Fahrt nach Nadaak noch einmal die Cornwallis-Inseln zu suchen, so richtete ich meinen Lauf dorthin.

Den 20sten Morgens ward unser Schiff von einer großen Menge Schnepfen heimgesucht; wir mußten unserer Rechnung nach, bald in die Gegend der Cornwallis-Inseln gelangen, und fanden am Mittag nach einer guten Observation die Breite $16^{\circ} 45' 12''$ N, Länge nach den Chronometern $169^{\circ} 16' 37''$. Für die Richtigkeit unserer Länge bürgt die, einige Tage hinter einander gemachte Observation zwischen Mond und Sonne. Ich setzte den Cours nach W fort, einige Meilen nördlicher als im vorigen Jahre, weil ich vermuthete, daß die Inseln nicht so südlich liegen könnten, als sie auf Arron's Karte angegeben sind. Um zwei Uhr Nachmittags, nachdem uns schon eine Menge Seevögel begrüßt, ward Land! gerufen, welches sich in einer Entfernung von 13 Meilen in W. t. N. $\frac{2}{3}$ W zeigte. Nur ein kleiner runder Hügel war uns sichtbar; eine Stunde später, in einer Entfernung von acht Meilen, sahen wir schon, daß dieser Hügel den nördlichen Theil einer niedrigen Insel bildete, deren ganzer Umfang eine Meile betragen mochte. Eine Meile nördlich von dieser Insel ward eine Zweite gese-

hen, die eben so niedrig und noch kleiner war. Indem wir mit der Aufnahme beschäftigt waren, rief der wachthabende Matrose: es sind Felsen unter dem Schiff! ich ließ sogleich nach S wenden, und wir entgingen glücklich der Gefahr, an diesem Felsen zu scheitern, den wir, von der Sonne geblendet, nicht früher gesehen hatten. Die Entfernung vom Lande betrug hier nur fünf Meilen, der Felsen war kaum zwei Faden unter dem Wasser, und gleich daneben kein Grund mit dem Scutblei zu erreichen. Hiernach zu urtheilen, war die Untiefe entweder nur von sehr geringem Umfange, oder sie war die Spitze einer Korallenbank, wovon diese Inseln bis weit ins Meer umgeben zu seyn scheinen, wie es die Brandung beweist, die wir nachher in N und S entdeckten. Ich richtete jetzt, als wir der Gefahr entgangen waren, den Lauf wieder auf die Inseln, um ihnen vielleicht von einer andern Seite näher zu kommen, aber auch das war vergebens, denn bald überzeugte uns die Farbe des Wassers von der Unmöglichkeit, sie zu berühren. Die Seefahrer mögen sich hiermit warnen lassen, diesen Inseln nicht zu nahen, die, wie ich durch den Tubus deutlich sah, nur aus nackten Felsen bestehen; auf dem Hügel, der uns zuerst sichtbar ward, bemerkte ich einen weißen Fleck. Gegen Abend verließ ich diesen Aufenthalt der Vögel, und richtete den Lauf südlich. Wir fanden die Breite des Hügel's $16^{\circ} 45' 36''$, Länge nach den Chronometern $169^{\circ} 39' 21''$ W. Die Declination der Magnetnadel $9^{\circ} 47'$ östlich.

Den 21sten October. Wir schlossen auf die Nähe eines Landes, da eine große Menge Enten von NW nach SE flogen, wo sie sich verloren. Nach *Auson's* Karte befanden wir uns in der Gegend von *Basso de la Villa Lobos*; auf *Arrowsmith's* neuer Karte der Südsee, ist keine Untiefe hier angezeigt, wir aber haben Ursache zu glauben, daß hier eine existirt.

Den 30sten. Ich hatte meinen Cours auf *Otdia* gerichtet, und diesen Morgen um acht Uhr erschien uns die zu dieser Gruppe gehörige Insel *Ormed*. *Kabus* Freude über den Anblick des wohlbekannten Landes war unbeschreiblich, und er konnte nicht begreifen, wie wir diese Inseln wieder gefunden, nachdem wir so weit herumgeirrt waren. Der Wind, welcher während der ganzen Fahrt aus S und SW geweht, drehte sich zu unserm größten Erstaunen, da diese Erscheinung in den Tropen ungewöhnlich ist, nach SE; es erhoben sich schwarze Wolken, die ich aber nicht achtete, weil sie sich nur langsam bewegten, und ich setzte daher den Lauf scharf bei dem Winde fort, um die Insel *Otdia* zu doubliren, und noch heute durch die *Schiffmarck's* Passage zu unsern Freunden in die Gruppe zu dringen. Das Schicksal aber wollte es anders! nur noch fünf Meilen von *Otdia* entfernt, das uns in W lag, bedeckten die Wolken den ganzen Himmel, der Regen floß in Strömen herab, und ein heftiger Wind zwang uns, die Marssegel einzunehmen. Unsere Lage war mißlich, weil der Wind, der zu heftig war, um durch Laviren die hohe See zu erreichen, uns dem nahen Lande zutrieb; noch hoffte ich, daß dieser sich vermindern, und wir uns von den Klippen würden entfernen können, als plötzlich ein zweiter Windstoß uns mit der Wuth eines Orcans überfiel, bei dem der Mast ohne Zweifel über Bord gegangen wäre, wenn wir nicht eiligst alle Segel eingenommen hätten. Diese Windstöße dauerten, verbunden mit dem heftigsten Regen, über eine Stunde, wir sahen die gefährlichen Klippen in unserer Nähe, und als wir schon den Augenblick des Untergangs berechnen konnten, legte sich die Wuth des Windes. Wir säumten nicht, sogleich alle Segel beizusetzen, um uns vom Lande zu entfernen. Während unsere Lage am gefährlichsten war, spielte ein Wallfisch neben unserm Schiffe, der unser nahe Berdernen mit Ungeduld zu erwarten schien. Es war eines von jenen mit einem ungeheuern Rachen und Zähnen versehenen Raubthieren; die Meuten nannten es *Plawun*. Wie dieser Fisch, der gewöhnlich nur im Norden zu finden ist, sich so nah an den Aequator begeben hatte, ist mir unbegreiflich.

Das schlechte Wetter hatte auf den Barometer keinen Einfluß. Der Wind wandte sich nach einigen Stunden wieder nach D wehte aber während der Nacht heftig, und wir lavirten im Angesicht des Landes.

Den 31sten October. Bei Tagesanbruch nahmen wir den Lauf auf die Schismareff-Straße zu, die wir, von einigen Windstößen verfolgt, um zehn Uhr erreichten. Auf einem Boote unter Segel, das wir bald einholten, erkannten wir unsern alten Freund Lagedia, der, sobald er uns ansichtig ward, in der Freude seines Herzens die possirlichsten Gebehrden machte, und immerfort dabei rief: Hidara Lotabu, Lamisso, Limaro! da wir in vollem Segeln waren, so konnte er nicht an Bord kommen; er begnügte sich also, seinen Weg nach Otdia zu nehmen, wohin er uns zu folgen bat. Kadu hatte sich vorgenommen, sich seinen halben Landsleuten auf den Canots nicht zu zeigen, sondern sie erst am Lande durch seine Gegenwart zu überraschen; seine stürmische Freude aber warf alle Pläne über den Haufen; kaum waren die Kadaker nah genug, um mit ihnen sprechen zu können, so sprang er zu ihrem Erstaunen mit dem Ausruf hervor: seht her, ich bin Kadu, kennt ihr mich noch? und nun begann ein lebhaftes Gespräch, in dem er ihnen wahrscheinlich die wunderbarlichsten Begebenheiten erzählte, denn oft erscholl ihr langgedehntes D — h!

Um fünf Uhr Nachmittags ließen wir die Anker bei Otdia auf der nämlichen Stelle fallen, wo wir früher gelegen. Lagedia erschien sogleich, beladen mit Cocosnüssen, in Begleitung einiger, uns noch fremder Wilden; er überließ sich, als er aufs Verdeck trat, ganz der Freude des Wiedersehens, tanzte und sang, stürzte auf uns zu, umarmte alle der Reihe nach, und nahm zuletzt einen wohlriechenden Blumenkranz, den er eben geflochten, vom Kopf, um ihn mir aufzusetzen, indem er unaufhörlich Hidara, rief. Seine Kameraden machten ihm alles nach, obzwar wir ihnen fremd waren. Nachdem der Mauth seiner Freude etwas verflogen, machte sich Lagedia über Kadu her, der ihnen Allen sehr merkwürdig war; sie schlossen einen Kreis um ihn, in dessen Mitte er sich setzen mußte, und sofort flos die Rede von seinen Lippen, seine Augen funkelten, und auf den Gesichtern der Zuhörer drückten sich die Empfindungen lebhaft aus, welche seine wortreiche Erzählung hervorbrachte. Wir unterbrachen endlich den Sprachseligen, dem der Schaum schon vor dem Munde stand, da auch wir zu erfahren wünschten, was sich während unserer Abwesenheit in Kadak ereignet hatte. Ich wunderte mich, daß uns Nari nicht besuchte, und erfuhr, als ich nach ihm fragte folgendes: Einige Tage nachdem wir die Gruppe Aur verlassen, hatte sich der dortige alte Chef Lebuliet nach Otdia auf den Weg gemacht, weil er vermuthete, daß wir dort viel Eisen zurückgelassen hätten; er zwang die Einwohner, einen Theil davon herauszugeben, und segelte, nachdem er auch drei Ziegen, die noch lebten, von der Ziegeninsel mitgenommen, nach Aur zurück. Einige Monate später traf Lamary, der den Weg über Rigiey und Nitu genommen, mit seiner Flotte aus Udirick hier ein, und diesem Könige der Kette Kadak, mußten die Einwohner noch das letzte Eisen und alle von uns erhaltene Sachen hingeben. Ich fragte, warum sie sich dem ungerechten Befehle nicht widersetzt hätten? er aber erwiederte: dann hätte Lamary uns alle gleich todtgeschlagen. Der König hatte sich hier zwei Monate aufgehalten, um für die Armee, welche Mediuro angreifen sollte, Mogan verfertigen zu lassen. Als er fortsegelte, versorgte er sich noch mit Brodfrucht und Cocosnüssen, wovon er nur so viel zurückließ, daß die Einwohner sich kärglich ernähren konnten. Nari, Langin, Abugar und mehrere unserer Bekannten waren mit ihm gezogen, auf der Insel blieben nur Weiber, Kinder und einige alte Männer zurück, deren Zahl sich höchstens auf fünfzehn belief. Die Armee hatte sich jetzt in Mediuro versammelt; zu einer Schlacht war

es noch nicht gekommen, weil Lamy den Angriff des Feindes erwarten wollte; doch soll er gefonnen seyn, wenn dieser nicht bald erschiene, ihn selbst anzugreifen.

Ich erkundigte mich nach unserm Garten und erfuhr, daß die Ratten alles zerstört, bis auf einige Wurzeln, welche gut fortgekommen wären, bis die große Ratte, wie er Lamy nannte, hergekommen, und ihrer Bitten ungeachtet, alle weggenommen hätte. Obzwar ich die Vernichtung unserer neuen Anlage bedauerte, so hoffte ich doch noch, daß unsere Sämereien auf den andern Inseln besser fortgekommen wären, und zeigte ihnen jetzt die verschiedenen Thiere und Pflanzen, welche ich ihnen bestimmt hatte; sie waren alle sehr erfreut darüber, und besonders konnte Lagedia sich nicht enthalten, mich oft zu umarmen. Mit Kadus Hülfe hoffte ich, sie in der Wartung und Pflege der Pflanzen zu unterweisen, die eben in die Erde gesetzt werden mußten; unsere Pomeranzenbäume, die wir in Töpfen mitgenommen, waren im besten Zustande, die Weinreben sowohl wie die Kartoffeln, Taro- und Jams-Wurzeln, hatten schon kleine Blätter. Herr von Chamisso wird seinen Bemerkungen über Kadack eine Liste der von uns hergebrachten Pflanzen beilegen. Die Schweine, welche wir hier zurückgelassen, waren umgekommen; wahrscheinlich hatte man sie verdursten lassen.

Den 1sten November. Da die Zeit uns nicht erlaubte, hier lange zu verweilen, so wurden die Wurzeln und Pflanzen schon heute ans Land gebracht, der alte Garten wieder bearbeitet, und Herr von Chamisso übernahm die Mühe, fast alles mit eigenen Händen einzulegen. Die Insulaner mußten sich alle dabei versammeln, um hier den ersten Unterricht zu empfangen, und Kadu war jetzt als Dolmetscher ein wichtiger Mann. Kaum aber nahm er sich die Zeit, dieses Geschäft pflichtmäßig zu erfüllen; immer fielen ihm seine Begebenheiten wieder ein, die er erzählen mußte, wodurch er ihre Aufmerksamkeit vom Garten ab und auf sich zog, so daß ich endlich gezwungen war, dem Redner Stillschweigen aufzulegen. Um die Kadacker mit dem Geschmack der verschiedenen Wurzeln bekannt zu machen, hatte ich von jeder Gattung einige gekochten mitgebracht; sie fanden sie alle sehr wohlschmeckend, besonders die Kartoffel, wovon jeder welche zu haben wünschte. Ich vertheilte eine große Quantität, die sie mit vieler Dankbarkeit empfangen, und ich ergögte mich an dem Gedanken, daß dieses gutmüthige Völkchen, dem es an Nahrungsmitteln fehlte, mir vielleicht in Zukunft seinen Wohlstand danken wird. Wenn diese Inseln einst ihren Bewohnern Taro, Jams und Kartoffeln im Ueberfluß liefern, so wird der grausame Gebrauch, die Kinder unzubringen, aufhören, und seltener wenigstens werden sie Kriege führen, weil diese jetzt nur durch den Mangel an Lebensmitteln entstehen. Einige Wassermelonen, die ich noch von den Sandwich-Inseln mithatte, schmeckten ihnen vortrefflich, und sie verlangten auch von diesen Samen. Ich vertheilte ihn gern, warnte aber vor den Ratten, und Lagedia beschloß sogleich einen Garten auf Säulen anzulegen, um sich vor ihnen zu schützen. Nachmittags wurden noch fünf Ziegen und drei Hasen ans Land gesetzt, die ich Lagedia's Aufsicht übergab; die Insulaner liefen zusammen, um besonders die Hasen zu bewundern, und ihr Erstaunen war grenzenlos, als diese bei dem ersten Schritt auf dem Lande gleich einige Ratten fingen, die ihnen, unbekannt mit der Gefahr, in den Hasen liefen. Dem Lagedia schenkte ich noch zwei Hühner und einen Hahn.

Weil ich nach zwei Tagen schon Otdia verlassen wollte, so blieb ich mit Chamisso und Kadu den Abend und die Nacht am Lande, um noch die Gesellschaft unserer Freunde zu genießen. Nachdem wir den Garten in Ordnung gebracht, ließen wir uns vor Lagedia's Hause auf dem Rasen nieder, umgeben von den Insulanern, die uns mit Gesang und Trommelschall zu unterhalten suchten. Während unserer Abwesenheit hatten sie Loblieder auf uns gedichtet, die sie uns jetzt vorsangen; das Lied auf

Lotabu machte den Anfang, dann folgten Timaro, Lamiso u. a. m. und verstand ich gleich den Sinn ihrer Gedichte nicht, so waren sie mir doch angenehm, weil sie hier als Tradition von den Eltern auf die Kinder vererben, und als solche künftigen Seefahrern von einer jüngeren Generation noch vortragen werden können. Das Abendessen ward aus Land gebracht, und wir hielten unsere Mahlzeit im Weisyn unserer Freunde, die uns mit Theilnahme betrachteten. Kadu, der mit uns aß, erklärte ihnen den Gebrauch der verschiedenen Geräthschaften, und muß sich sehr witzig darüber ausgelassen haben, denn sie lachten gewaltig. Er hatte sich während des Aufenthalts von neun Monaten bei uns, wirklich in einem solchen Grade gebildet, daß er sein Uebergewicht fühlen mußte; dennoch war er gern bei seinen alten Freunden, belehrte sie freundlich, beschenkte ihre Kinder, und machte sich ihnen auf alle Weise werth. So viel er sich auf seine europäischen Kleider zu gute that, so hatte er sie hier doch so gleich abgelegt, und besonders Schuh und Stiefel verbannt, die ihnen ganz zuwider waren; seine Schätze hatte er sehr bald alle vertheilt. Während der Mahlzeit saß Lagediack neben mir, und aß mit vorzüglichem Appetit. Ein Teller mit Speisen ging im Kreise der Zuschauer umher, und jeder fing sich mit seinen langen Nägeln einen Leckerbissen heraus. Die Gesellschaft ließ sich die gesottene Jams und Pataten wohl schmecken; Kadu ermahnte sie bei der Gelegenheit, die von uns mitgebrachten Wurzeln sorgfältig zu pflegen, damit sie auch in Zukunft dergleichen hätten, und lachte sehr, als einer der Wilden ihm eine gesottene Jamswurzel zeigte, mit den Worten: er wolle sie nicht essen, sondern morgen pflanzen. Er meinte, die Kadacker wären doch noch zu dumm! Das Schweinefleisch schmeckte ihnen ebenfalls sehr, aber den Wein mogten sie nicht; ein Glas, das im Kreise herumging, berührten sie nur mit den Lippen. Kadu nannte sie Narren, die nicht wüßten was gut sey; sie möchten nur seinem Beispiele folgen, denn er sey ein viel erfahrener Mann, und damit leerte er das Glas auf Einem Zuge. Nach der Mahlzeit ward wieder gesungen und getrommelt, und als Kadu in die Mitte trat, um nach europäischer Art zu tanzen, erregte er ein allgemeines Gelächter, und Lagediack meinte: unsere Tänze sähen aus, als hätten wir dabei den Kopf verloren. Ehe wir uns zur Ruhe legten, erkundigte ich mich noch bei Lagediack, ob er die Kette Malick kenne, da er nie davon mit mir gesprochen; er sagte, er sey oft da gewesen, und ich bemerkte bei dieser Gelegenheit wieder, wie schwer es ist, den Wilden dergleichen Nachrichten abzulocken, wenn man der Sprache nicht ganz mächtig ist. Sie werden nie selbst etwas erzählen, sondern antworten nur, wenn man sie ausfrägt, weil sie voraussetzen, daß wir klug und weit über sie erhaben, ohnehin von allem unterrichtet sind. Auch Herrn von Chamisso ist es oft schwer geworden, dem Kadu seine Nachrichten abzupressen. Lagediack erzählte mir jetzt, daß, wenn man von Eregup südwestlich segelte, man nach einigen Tagen auf die Gruppe Djia *) stoßen müsse, die an Größe sowohl, als an Bevölkerung alle übrigen übertreffen soll. Es herrscht die Sage, daß vor langer Zeit ein Schiff auf Djia gewesen, und dort viel Eisen zurückgelassen habe.

Ich brachte die Nacht unruhig zu, da ich mich der großen Hitze wegen nicht bedecken konnte; Motten und Eidechsen trieben Kurzweil auf meinem Körper.

Den 2ten Nov. Der alte Chef der Insel Ormed besuchte uns heute, freute sich wie ein Kind uns wiederzusehen, und machte mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht vor seiner Insel geankert, da er jetzt Chef der ganzen Gruppe sey; der gute Alte, freigebig wie immer, brachte mir, ungeachtet des Mangels den Lamary herbeigeführt, Brodfrucht und Cocosnüsse. Kadu hatte sich früher eine lange Zeit

*) Die Benennungen Djia in der Kette Kadack, und Djia in der Kette Malick, sind einander so ähnlich, daß man sich hüten muß, sie zu verwechseln. Dieses hat auch den Seher veranlaßt, auf S. 93 anstatt Djia ein Dbia zu setzen.

auf Ormed aufgehallen, war väterlich von dem Alten behandelt worden, und beide hatten jetzt eine wahrhaft rührende Freude, als sie sich wiedersehen. Er begleitete mit Chamisso seinen Pflegevater nach Ormed, wo sie verschiedenes pflanzen und erst morgen zurückkehren wollten. Nachmittags nagelte ich, Lagediack's Wohnung gegenüber an einen Cocosbaum, eine Kupferplatte, auf welcher die Jahreszahl und der Name des Schiffs verzeichnet waren. Lagediack freute sich ungemein über dieses Andenken, das er treu zu bewahren versprach, konnte aber nicht begreifen, wie ich jetzt mit dem Nuriak davon segeln wollte, da sein Name an den Baum genagelt war.

Den 3ten November Morgens kehrte Herr von Chamisso mit Radu zurück, und ich ward unangenehm durch die Nachricht überrascht, daß letzterer hier bleiben wollte. Noch gestern hatte er versichert, mich nie verlassen zu wollen, und diese plötzliche Aenderung seines Entschlusses war mir ein Räthsel, das Chamisso indeß bald löste. Radu hatte am Lande erfahren, daß sein kleiner Sohn in Nuru sehr um ihn traure, jeden Tag im Walde herumlaufe, um ihn zu suchen, und keine Nacht schlafe; diese Nachricht hatte sein Vaterherz erweicht, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, hier zurückzubleiben. Er schien noch zu kämpfen, während er mit vieler Nührung mir davon erzählte; als aber auch ich, obzwar mit schwerem Herzen, da ich ihn sehr lieb gewonnen, seinen Plan billigte, so beschloß er ihn auszuführen, und versprach, für unsere Pflanzungen mit Liebe zu sorgen, indem er die verschiedenen Pflanzen nach uns benennen wollte. Künftige Seefahrer werden also statt Jams, Taro und Pataten, Zamaros, Lamisso's und Lotabus vorfinden. Jeder auf dem Schiffe wollte aus seinem eigenen Munde erfahren, ob er uns wirklich verlasse, und jedem einzeln erzählte er: wie sein Sohn im Walde Radu! rufe, und keine Nacht schlafe. Mir war die Trennung sehr schmerzlich, und ich konnte mich nur mit dem Gedanken trösten, daß er jetzt hier nützlich werden könne, und in unserm kalten Klima vielleicht nicht lange gelebt hätte. Da er schon heute das Schiff verlassen wollte, weil wir gesonnen waren, morgen abzusegeln, so sammelten wir alle Geschenke für ihn. Er betrachtete seine Schätze mit stummen Erstaunen, und fürchtete nur, daß die Kadacker der Versuchung nicht widerstehen würden, ihn zu bestehlen; ich selbst zweifelte nicht, daß Lamary, sobald er davon erführe, nicht säumen würde, ihm das Meiste abzunehmen, und ließ, um dem vorzubeugen, auch für ihn recht ansehnliche Geschenke zurück; auch der alte Chef von Ormed und Lagediack wurden nicht vergessen. Jetzt wurden einige Schweine und Hunde, die ich Radu's Aufsicht anvertraute, ins Boot gesetzt, und ich begleitete ihn mit Chamisso ans Land, nachdem er zärtlich auf dem Schiffe Abschied genommen. Lagediack empfing uns am Ufer, staunte die Schätze an, welche ausgeladen wurden, und war entzückt über die Geschenke, welche man ihm selbst einhändigte. Radu's Reichthümer ließ ich in die Wohnung Nariak's bringen, wo er sie verbarg, und die Insulaner, welche sich an dem Anblick ergößten, mochten wohl im Stillen Pläne schmieden, sich diese in kurzem zuzueignen. Um den Radu so viel als möglich dagegen zu schützen, wollte ich den sämtlichen Wilden eine Ermahnungsrede halten. Lagediack schickte sogleich zwei Schreier ab, die die Insel durchstrichen, und seinen Befehl, sich zu versammeln, kund thaten; es wurden einige Trommeln gerührt, und bald erschienen alle Einwohner Otdias, Männer, Weiber und Kinder. Man kündigte ihnen an, daß Radu hier bleiben würde, und ich ihnen darüber etwas mitzutheilen hätte; das Volk schloß erwartungsvoll einen Kreis, in dessen Mitte ich mich mit Chamisso befand. Radu machte unterdeß in Nariak's Hause Toilette, wahrscheinlich um bei dieser feierlichen Gelegenheit einen starken Eindruck auf die Wilden zu machen. Nachdem er einige Zeit auf sich hatte warten lassen, trat er endlich mit gemessenen Schritten aus dem Hause; er hatte ein weiß-

ses Hemd angezogen, um den Leib einen Säbel geschnallt, den er blank in der rechten Hand trug, den Kopf bedeckte ein Strohhut. Die Kadacker erstaunten, als er mit dem Nordgewehr erusten Gesicht in den Kreis trat, und sich gravitatisch auf einen Baumast niederließ. Die Sonne war schon untergegangen, als Kadu folgende Rede hielt, die man ihm einstudirt hatte. Ich muß vorher bemerken, daß Kadu durch unsere Erzählungen einen sehr hohen Begriff von dem Lamou Russia gefaßt hatte, von dem er den Kadackern viel gesagt. „Der große Lamou aller Lamous, sprach er, vom Lande Russia, hat befohlen, daß Kadu hier bleiben solle, um für das Gedeihen der von den Russen hier zurückgelassenen Thiere und Pflanzen zu sorgen. Niemand darf ihn bei Todesstrafe hieran verhindern, sondern jeder Einwohner soll ihm helfen, das Land zu bearbeiten, wofür er Belohnung haben soll. (Obzwar der verheißene Lohn hier aus der Arbeit selbst entsprang; auch erlaubte ich mir, um der Rede mehr Gewicht zu geben, folgende Lüge.) Nach zehn Monaten kommt aus Russia ein großes Schiff her, um den Kadackern Eisen und andere nothwendige Dinge zu bringen; findet es aber, daß die Pflanzungen zerstört sind, so werden die Schuldigen getödtet! Niemand wage es, den Kadu zu bestehlen, oder ihm ein Leid zuzufügen, auch dieses Verbrechen wird mit dem Tode bestraft.“ — Zum Schluß ließ ich denjenigen große Belohnungen zusagen, welche bei der Ankunft des Schiffs aus Russia, ihnen neucultivirte Früchte entgegen tragen würden. Kadu hielt seine Rede mit vieler Würde; die Insulaner versprachen unsern Willen pünktlich zu erfüllen, und ich hatte, um ihnen meine ganze Macht bemerklich zu machen, auf dem Schiffe befohlen, auf ein Signal zwei Kanonen zu lösen und eine Rakete steigen zu lassen. Es war jetzt ganz finster geworden, ich hieß die Insulaner das Schiff ansehen, um das Feuer kennen zu lernen, womit wir sie für ihren Ungehorsam vernichten könnten; das Signal ward gegeben, die Kanonen donnerten, und die armen Wilden waren vor Schreck erstarrt; noch mehr Furcht aber verursachte die Rakete, die durch die Luft zischend die ganze Insel erhellte; Lagediack umklammerte mich mit beiden Händen und bat mich, dem fürchterlichen Schauspiel Einhalt zu thun; Kadu aber war sehr zufrieden mit dem Eindruck, den das Feuer machte, denn nun glaubte er gegen jeden Ueberfall gesichert zu seyn. Einige Geschenke, die ich vertheilte, stellten die Ruhe wieder her; Kadu bekam jetzt noch zwei kupferne Medaillen mit dem Portrait des Kaisers; die eine sollte er selbst tragen, und die andere in meinem Namen dem Lamary überreichen. Er beschloß, einige seiner Reichthümer zu vergraben, und mit den übrigen nach Ormed zu seinem alten Wohlthäter zu ziehen. Beim Abschiede schien Kadu erst recht zu fühlen, wie schwer ihm die Trennung von uns ward, denn er weinte wie ein Kind, und bat uns flehentlich, wiederzukommen. Die Anhänglichkeit des guten Menschen rührte mich sehr, und noch mehr erweichte mich der allgemeine Jammer der Wilden über unsere Abreise. Lagediack schloß sich fest an mich, und fragte mich oft, ob wir denn gewiß wieder kommen würden? Männer, Weiber und Kinder begleiteten uns bis zur Schaluppe, Kadu ging mit blankem Säbel voran, und brennende Holzspähne, womit sie den Weg erleuchteten, gaben dem Zuge ein feierliches Ansehen. Nachdem wir abgestoßen, setzten sich alle ans Ufer nieder, und stimmten ein Lied an, in dem unsere Namen oft vor-

Den 4ten November. Die Anker wurden mit Anbruch des Tages gelichtet, und wir verließen die Gruppe Otdia mit dem Bewußtseyn, hier Gutes gestiftet zu haben. Durch den Tubus sahen wir Kadu mit einigen andern vor Narick's Hause sitzen, und nach uns blicken. In seinem weißen Hemde war er mir kenntlich, er wehte so lange mit einem weißen Tuche, als ich ihn durchs Fernrohr zu unterscheiden vermochte.

Der Wind war so schwach, daß wir erst um neun Uhr die Passage Schischmareff erreichten; hierauf gingen wir, nachdem wir Eregup und Dtdia passirt, N. W. t. W. $\frac{2}{3}$ W, um die Gruppe Ligiep zu entdecken, welche nach der Aussage der Kadacker in dieser Gegend liegen mußte. Der Wind blieb den ganzen Tag so schwach, daß wir bei Sonnenuntergang Dtdia noch immer sahen; in der Nacht erfolgte Regen mit Windstößen.

Den 5ten Nov. Morgens um sieben Uhr rief die Wache von der Spitze des Mastes Land! es war die Gruppe Ligiep, die sich uns in N. W. t. N. in kleinen, niedrigen Inseln darstellte, und der wir uns, des schwachen Windes wegen, nur langsam näherten. Mittags lag uns die N D Spitze der Insel Ligiep, welche den nördlichen Theil der Gruppe gleiches Namens bildet, N W 68° in der Entfernung von $3\frac{1}{2}$ Meile. Jetzt trat gänzliche Windstille ein, das Schiff folgte dem Steuer nicht mehr, und der Strom, welcher hier stark nach W setzt, trieb uns dem Lande zu. Der Kurick war kaum eine Meile von der Brandung entfernt, und wir wollten eben die Böte aufs Wasser setzen, um ihn der nahen Gefahr zu entreißen, als ein schwacher N Wind uns aus der Verlegenheit half. Wir übersahen jetzt die ganze Gruppe, welche beträchtlich kleiner als die vorigen, ihnen im Uebrigen vollkommen gleich war. Ihre größte Ausdehnung von N D 45° nach S W 77° betrug $14\frac{1}{2}$ Meile. Ein Boot unter Segel mit zehn Mann, kam durch eine von dem Riff gebildete Passage von Ligiep gerade auf uns zu; sie nahmen, als der Wind ihnen nicht half, ihre Zuflucht zum Rudern, holten uns auch bald ein, wagten sich aber nur bis auf 30 Faden, und betrachteten uns. Als wir sie in ihrer Landessprache anredeten, erstaunten sie sehr, besprachen sich lebhaft, kamen dann rasch auf uns zu und fragten: wo wir herkämen? Von Dtdia, sagte ich; sie wiederholten mit Verwunderung: von Dtdia! von Dtdia! und fragten endlich: ob sich der Tamon Lotabu auf dem Schiffe befände? Als ich die Frage bejaht, und mich selbst als solchen präsentirt, verschwand jede Furcht, sie banden ihr Canot an den Kurick und kletterten eilig aufs Verdeck. Lamary, der vor Kurzem diese Gruppe besucht, hatte von dem Kurick erzählt, und mußte eine gute Beschreibung von uns gemacht haben, da sie uns so zutraulich nahten, und dieses kindliche Vertrauen war uns sehr angenehm. Die Ligieper waren lange, starke, wohlgewachsene Leute, wodurch sie sich von den übrigen Kadackern vortheilhaft unterschieden. Kadu hatte mir schon gesagt, daß sie sich hier hauptsächlich von Fischen nährten, und das mag wohl der Grund zu ihrem stärkeren Körperbau seyn. Unsere Gäste hatten sich wie es schien, in ihrem besten Staat geworfen; ihre Kleidungsstücke waren durchgängig ganz neu, das Haar mit Cocosöhl bestrichen und zierlich gebunden, war mit Muschelkränzen und Federn geschmückt, und in den Ohren trugen alle Rollen von Schildpatt, ein Schmuck, den ich in Kadack nicht oft sah; überhaupt schienen sie mir hier wohlhabender und auch heiterer als dort. Ihre erste Sorge, als sie das Schiff betraten, war, uns zu beschenken. Ein stark taturter Tamon legte mir einige Cocosnüsse zu Füßen, und setzte mir seinen Muschelkranz aufs Haupt; dasselbe thaten die andern mit unseren Herren, und wir hatten bald keine Gäste, sondern lauter Herzensfreunde am Bord, die ganz bei uns zu Hause waren. Sie liefen neugierig umher, bewunderten alles, und fühlten sich ebenfalls von dem Eisen am meisten angezogen; sie erkundigten sich aber auch nach Kadu, und ob wir ihn wieder zurückgebracht hätten. Jetzt wurden auch sie beschenkt, erstaunten sehr über unsere Freigebigkeit, und suchten ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, indem sie uns baten, sie am Lande zu besuchen, wo die schönsten Nidginis (Weiber) uns empfangen sollten. Am westlichen Theil der Gruppe zeigten uns die Insulaner eine Durchfahrt, die tief und breit genug für unser Schiff seyn mußte; da ich aber nicht gesonnen war, Ligiep zu besuchen, so hätte ich lieber etwas über die Kette Nalick er-

fahren. Ich fragte einen Lamon, wo sie liege, und er zeigte nach W, ich fragte weiter, wo die Insel Kwadeln liege? er zeigte wieder nach W, und ich hoffte jetzt gewiß, die Inselgruppe Kwadeln nicht zu verfehlen, da mir im vorigen Jahre der Chef von Nilu dieselbe Richtung angegeben hatte. Nachdem die Insulaner eine Stunde bei uns gewesen waren, erhob sich ein frischer Wind; sie mußten sich von uns trennen, und ich nahm den Weg nach W längs der Gruppe, um die Aufnahme derselben zu vollenden. Als die Sonne unterging, hatten wir den westlichen Theil der Gruppe schon umschifft, und richteten unsern Cours nach W, in der Hoffnung, die Kette Kalic zu entdecken. Die Breite von der Mitte der Gruppe Ligiep fanden wir $9^{\circ} 51' 30''$ N, Länge nach den Chronometern $190^{\circ} 46' 30''$ W. Declination der Magnetnadel $10^{\circ} 56'$ östlich. Ich nannte die Gruppe nach unserm verdienstvollen Capitain Commodor Grafen Hayden. Wir setzten die ganze Nacht den Cours nach W fort; es regnete und heftige Windstöße zwangen uns oft, die Segel einzunehmen.

Den 6ten Nov. Bei Tagesanbruch schauten wir alle neugierig heraus, in der Ueberzeugung, die Kette Kalic zu entdecken; allein vergebens. Am Mittag observirten wir die Breite $9^{\circ} 42' 56''$, Länge nach den Chronometern $191^{\circ} 52' 40''$, wir waren also von Ligiep einen Grad der Länge nach W avancirt, und ich befürchtete schon, die Kette durchschnitten zu haben, da ein so niedriges Land leicht zu verfehlen ist. Als die Sonne unterging, und noch immer kein Land sichtbar war, so mußte ich, wenn gleich mit schwerem Herzen, das weitere Suchen der Kette Kalic aufgeben, das mir zu viel Zeit geraubt hätte. Der nördliche Monsoon im chinesischen Meere, war mir nothwendig, um Manila zu erreichen, wo das Schiff reparirt werden mußte, auch mußte uns dieser nämliche Monsoon noch durch die Straße Sunda leiten. — Da sich in dieser noch nie befahrenen Gegend außer der Kette Kalic noch andere Inseln befinden konnten, so legte ich während der Nacht das Schiff bei, und setzte den 7ten bei Tagesanbruch den Lauf nach W wieder fort, aber auch dieser Tag verging in vergeblicher Erwartung, Land zu erblicken. Der Strom hatte das Schiff in 24 Stunden 18 Meilen nach W versezt.

Den 9ten observirten wir die Breite $9^{\circ} 32' 54''$, Länge nach den Chronometern $197^{\circ} 22' 24''$ und segelten über die Stelle, wo die Insel Casbobus und die 36 Inseln der Spanier liegen sollen, ohne das geringste Kennzeichen von nahem Lande zu haben. Ich setzte meinen Cours noch immer westlich fort, um entweder auf die Insel Hogelon zu stoßen, oder vielleicht eine neue Entdeckung zu machen, da diese Gegend, so viel ich weiß, noch von keinem Seefahrer untersucht worden ist. Das Wasser hatte schon seit einigen Tagen eine bläuliche Farbe angenommen, und ist seitdem ein 0, 01 hunderttheil salziger als gewöhnlich. Während der Nacht hatten wir heftigen Regen, Windstöße und Gewitter.

Den 11ten. Breite $9^{\circ} 19' 56''$, Länge nach den Chronometern $201^{\circ} 25'$. Wir befanden uns jetzt auf der Stelle, wo die Insel Hogelon liegen mußte, sahen uns aber vergeblich nach ihr um, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß sie nicht existirt. Sowohl den 11ten als den 12ten wurden eine Menge Distanzen zwischen Sonne und Mond genommen, aus denen die Länge berechnet, mit der Länge der Chronometer genau übereinstimmte.

Den 13ten fanden wir die Breite am Mittag $8^{\circ} 59'$, Länge nach den Chronometern $204^{\circ} 24'$. Das Wasser hatte noch immer seine ungewöhnliche Bläue; ich vermuthete, daß das Meer von der Kette Kalic bis hieher, und vielleicht auch noch weiter nach W von geringerer Tiefe ist, als östlich von Madack. Der Cirthermometer, den ich heute bei der Windstille senken konnte, gab die Temperatur des Wassers in der Tiefe des Meeres weit kälter an, als jenseits Madack sowohl, als auch in allen Gegenden der Tropen, die unter einer Breite mit dieser liegen.

Gemachte Observationen:

Temperatur der Luft	85° 0
Temperatur des Wassers an der Oberfläche	87° 0
In der Tiefe von 100 Faden	56° 2

Durchsichtigkeit des Wassers 13 Faden.

Die Windstille plagte uns schon seit einigen Tagen; ich richtete daher meinen Cours jetzt nördlicher, um die Region des frischen Passat zu erreichen, und alsdann den geraden Weg nach der Insel Guaham zu den Ladronen nehmen zu können.

Den 14ten. Breite am Mittag 9° 21', Länge nach den Chronometern 204° 44'. Die Windstille gestattete folgende Beobachtungen mit dem Sixthermometer:

Temperatur der Luft	84° 00
Temperatur des Wassers an der Oberfläche	83° 00
Temperatur in der Tiefe von 25 Faden	77° 00

Den 15ten. Noch immer Windstille. Die Breite Mittags 9° 25' 48'', Länge nach den Chronometern 205° 00' 45''. Es wurde heute ein großer Haifisch gefangen, und in seinem Leibe fand sich, zum großen Erstaunen der Mannschaft, die mit Tuch gefütterte Mütze von Sechundsfell, welche einer unserer Matrosen vor einigen Tagen über Bord werfen mußte, um den Neckereien seiner Kameraden zu entgehen. Diese Mütze, welche ungefähr das Schicksal von Casems Pantoffel hatte, war durch Theer und Talg schon unkenntlich und sehr schwer geworden; demungeachtet erklärte der Eigenthümer, daß er jetzt, trotz aller Neckereien, sich nicht mehr davon trennen wolle, und trug sie auch wirklich, bis sie ihm einmal, indem er auf dem obersten Mast ein Segel einnahm, vom Kopfe fiel, und glücklicherweise nur den Rücken eines andern traf; wäre sie diesem aus der Höhe auf den Kopf gefallen, so hätte er können getödtet werden. Jetzt warf er sie zum zweiten Mal über Bord, und meinte, der Haifisch müsse der Teufel selbst gewesen seyn, der nach seiner armen Seele getrachtet, indem er die Unglücksmütze zurück gebracht.

Folgende Observationen sind heute mit dem Sixthermometer gemacht worden:

Temperatur der Luft	85° 70
Temperatur des Wassers an der Oberfläche	87° 40
In der Tiefe von 15 Faden	79 00
„ „ „ „ 50 „	59 00
„ „ „ „ 69 „	51 40
„ „ „ „ 101 „	49 50

Ich beobachtete heute die Durchsichtigkeit des Wassers mit einem weißen Teller, und fand, daß er in der Tiefe von 27 Faden sichtbar war; die früheren Beobachtungen dieser Art sind mit einem rothen Stück Tuch gemacht. Ich senke jetzt täglich jeden Mittag den Sixthermometer auf ungefähr 80 Faden, um den Unterschied zu bemerken, wenn das Wasser seine dunkelblaue Farbe wieder angenommen haben wird.

Den 20ten. Als wir in die Breite 10° 42', Länge nach den Chronometern 209° 51' kamen, bemerkte ich eine plöbliche Veränderung in der Farbe des Wassers, das nun wieder dunkelblau war. Der Sixthermometer gab auch die Temperatur in der Tiefe um vieles wärmer an, und bestärkte mich in der Meinung, daß wir seit Nadaq ein weniger tiefes Meer hatten, als es sonst zwischen den Tropen der Fall ist. Es wäre also möglich, daß das Meer von den Philippinischen Inseln bis Nadaq eine Stufe bildet.

Der Cithermometer gab heute auf 86 Faden + 63° 00
 Den 15ten gab er auf 69 Faden + 51° 40

Die Temperatur des Meeres in der Tiefe von 86 Faden ist hier also um 10° wärmer, als sie den 15ten auf 69 Faden Tiefe war, da sie doch nach der gewöhnlichen Regel hätte kälter seyn müssen, und dieser Umstand beweist deutlich, daß das Meer hier um vieles tiefer seyn muß, als in der Gegend, wo wir uns den 15ten befanden. Nach der Untersuchung des Doctor Eschscholz wurde das Wasser heute um 0,01 Hunderthteil weniger salzig gefunden.

Den 23sten. Um halb neun Uhr Morgens sahen wir vom Verdeck die Insel Rota oder Sarpane in N W 68°, und zwar nur den südlichen Theil derselben, da der nördliche aus sehr niedrigem Lande besteht; indeß auch der südliche Theil war kaum sichtbar, obzwar wir nur 19 Meilen davon entfernt waren. Ich steuerte auf Sarpane zu, weil ich ihre Länge zu bestimmen wünschte; um 3 auf 11 kam uns in einer Entfernung von 12 Meilen in W S W die Insel Guaham zu Gesicht. Da man nach Arrowsmiths Karte nicht erwarten kann, Guaham früher zu erblicken, als man die Länge von Sarpane passirt hat, so ist diese vermuthlich falsch angegeben. Sarpane mag vielleicht etwas höher seyn, als Guaham; ich schätze erstere ungefähr 3 bis 400 Toisen hoch; am westlichen Theil ihrer südlichen Spitze liegt eine kleine Insel von unbedeutender Höhe. Die Breite der südlichen Spitze von Sarpane fanden wir 14° 00' 58'', Länge nach den Chronometern 214° 39' 46''. Ich nahm jetzt den Lauf gerade zwischen den beiden Inseln, mich in der Mitte der Straße haltend, die ich für gefahrlos hielt, was indeß keineswegs der Fall ist, wie ich nachher erfuhr. In der Mitte derselben, etwas näher an Sarpane, befindet sich eine Untiefe, die nur drei Faden unter dem Wasser liegt, und selbst unserm Nuriak, der nur zwölf Fuß tief geht, bei hohem Wellengange gefährlich werden konnte; große Schiffe haben sich auch bei ruhigem Wasser vor dieser Bank zu hüten, die auf keiner Karte angegeben ist. Die Spanier in Guaham behaupten, daß man bei hoher See die Brandung über dieser Untiefe sehe. Am Mittag lag uns Sarpane in N W 20° auf 8 3/4 Meile entfernt, gewährt aber keinen einladenden Anblick, da wir nur nackte Felsen sahen. Ich richtete nun den Lauf der nördlichen Spitze der Insel Guaham zu, die wir um vier Uhr erreichten; hier erschien das Land unmuthiger, und wir bedauerten nur, es nicht schon heute besuchen zu können. Es existirt keine Karte von Guaham, nach welcher man sich richten könnte; das Städtchen Agadna war mir nur der Beschreibung nach bekannt, und da es zu spät war, es heute noch zu suchen, so stachen wir zur Nacht in See.

Den 24sten. Sobald der Tag anbrach, nahm ich den Lauf wieder dem nördlichen Theil der Insel zu, deren Westküste ich nach S verfolgen wollte, bis wir das Städtchen Agadna entdeckten. Der nördliche Theil von Guaham steigt senkrecht aus dem Meere zu einer mäßigen Höhe empor, und läuft in gerader Linie nach S fort, so weit das Auge reicht; ein schöner Wald von mannigfaltigem Grün bedeckt den obern Theil der Insel, und gewährt dem Seefahrer einen freundlichen Anblick. Der Wind wehte so frisch, daß wir gezwungen waren, die Bramssegel einzunehmen. Um elf Uhr hatten wir die Nordspitze Guahams hinter uns, und befanden uns unter dem Winde der Insel, wo der frische Passat, durch die Höhe des Landes abgehalten, fast zur Windstille ward. Seltene Luftzüge, die das Schiff etwas in Bewegung setzten, führten uns die herrlichsten Wohlgerüche vom nahen Lande zu; diese behagliche Empfindung weiß ein Seemann besonders zu schätzen, der die Landluft lange entbehren mußte.

In der Entfernung von einer halben Meile lag uns in D ein Vorgebirge (von den Eingebornen Tulober spit genannt), welches, wenn man von der Nordspitze nach S segelt, das Erste ist, was einem anflößt, da von hier bis dahin das Land fast in gerader Linie fortläuft. Das Vorgebirge ist sehr

kenntlich, indem seine äußerste Spitze durch einen cylindrischen Felsen gebildet wird, welcher senkrecht aus dem Meere steigt. Von diesem Punkte aus bildet das Land nach D eine tiefe Einbucht, theilt sich in mehrere kleine Bayen, und hier wird die Natur entzückend schön. Hätte ich mich in die Zeit zurück versetzen können, wo Magelan diese Inseln entdeckte, so wäre der Kurick schon längst von vielen Canots der fröhlichen Insulaner umringt gewesen; das war jetzt nicht der Fall: die Einführung der christlichen Religion hat ihren wohlthätigen Segen hier nicht verbreitet, denn seitdem ist der ganze Stamm der Eingebornen auf den Kadronen ausgerottet worden. Vergebens sahen wir uns nach einem Canot, vergebens nach einem Menschen am Lande um, und fast schien es, als befänden wir uns an einer unbewohnten Insel. Der Anblick dieses schönen Landes erregte in mir ein wehmüthiges Gefühl; vormals waren diese fruchtbaren Thäler der Aufenthalt einer Nation, die in stiller Glückseligkeit ihre Tage verlebte; jetzt standen die freundlichen Palmenwälder nur da, um ihre Gräber zu beschatten; Todtenstille herrschte überall.

Ich wollte $\frac{1}{4}$ Meile von Lufberspit die Anker werfen, ward aber durch die große Tiefe und den Korallenboden daran verhindert. Zu unserer Freude sahen wir jetzt einen Menschen am Ufer, der uns nackt und von schwarzer Farbe zu seyn schien; er lief aber eilig in den Wald, als er das Schiff erblickte. Bald nach dieser Erscheinung entdeckten wir eine große Schaluppe, die ich an der Art zu rudern für eine Europäische erkannte, und bald mit ihr zusammentraf. Ein junger Engländer, Namens Robert Wilson, der in Agadna den Posten eines Piloten bekleidete, war von dem dortigen Gouverneur zu uns geschickt, um uns in einen sichern Hafen zu führen, wenn wir gesonnen wären, in Guaham zu verweilen. Während er jetzt SW längs der Küste steuerte, konnten wir ungestört die Aufnahme derselben fortsetzen. Bald erblickten wir die Stadt Agadna in S, welche freundlich am Meeresufer liegt, und in W an einen ziemlich hohen Hügel stößt, der ein Vorgebirge bildet (hier Teufelsvorgebirge genannt); auf der Höhe liegt eine Festung, in der man schon aus der Ferne ein weißes Häuschen sieht. Ich äußerte gegen Wilson den Wunsch, lieber vor der Stadt Agadna die Anker zu werfen, als in der Umatack-Bay, wo bekanntlich Malaspina vor einigen Jahren sehr schlecht lag, und erhielt zur Antwort: daß man nur vor alten Zeiten, als der jetzige Hafen noch nicht bekannt, bei Umatack oder Agadna geankert, wo der Platz in vieler Rücksicht so schlecht war, daß manches Schiff dort seinen Untergang fand. Um zwölf Uhr, als uns die Stadt schon in SD lag, sahen wir ein Canot unter Segel auf uns zu kommen, auf welchem Wilson durch ein Fernrohr einen Abgesandten des Gouverneurs erkannte; ich ließ sogleich das Schiff beilegen, und bald hatten wir das Vergnügen, den Artillerie-Lieutenant Don Ignatio Martinez an Bord zu sehen, der, weil sie unsere Flagge nicht erkannt hatten, sich erkundigte, zu welcher Nation wir gehörten. Er erkannte sehr, Russen vor sich zu sehen, noch mehr aber, als er erfuhr, daß wir eine Entdeckungsreise machten, und seine, den Spaniern ohnehin natürliche Höflichkeit verdoppelte sich. Nachdem er den Namen des Schiffs und den meinigen aufgeschrieben, empfahl er sich, und eilte, dem Gouverneur diese so wichtige Nachricht zu berichten. Das Boot, auf welchem der Officier uns besuchte, war den Canots auf Radaack sehr ähnlich. Die Bauart desselben, das Segel, die Art es zu regieren, und selbst die hiesigen Einwohner, von dunkler Farbe und nackt, alles versetzte uns auf einen Augenblick nach Radaack. Wir erfuhren von Wilson, daß es hier mehrere solcher Canots gäbe, die sie von den Bewohnern der Carolinen einhandeln, weil sie schnell und scharf bei dem Wind segeln. Die Inselkette, die uns unter dem Namen der Carolinen bekannt ist, liegt in beträchtlicher Entfernung südlich von Guaham; schon seit einiger Zeit kommt von dort jährlich, ungeachtet der Entfernung, eine kleine Flotte her, die den Spaniern Muscheln, Korallen und andere Kleinigkeiten gegen Eisen verhandelt. Radu erzählte

mir oft von *Tautua*, Chef von *Ulle*, der nach *Wagal* segelte, um dort *Lulu* (so nennen die *Carolinier* *Eisen*) einzutauschen. Nun konnten wir nicht mehr an der Wahrheit der Aussage *Kadus* zweifeln; seine oft genannte Insel *Wagal*, die nördlich von *Ulle* liegen sollte, war keine andere, als *Guaham*, denn auch hier stand der Chef *Tautua* in frischem Andenken. Wir eilten jetzt, in den Hafen zu kommen; eine lange, schmale Landzunge, *Drot* genannt, an der westlichen Spitze *Guahams*, vor welcher eine kleine felsige Insel liegt, bildet den Eingang. Der ganze Hafen ist, wie man aus unserer Karte sehen wird, eben so von *Korallen-Riffen* gebildet, wie *Hana-ruru* auf der Insel *Wahu*. Eine schmale, niedrige, mit dichtem Gebüsch bewachsene Insel, *Appapa* genannt, schließt den Hafen gegen Norden, und scheint, wenn man von *N* hersegelt, mit dem festen Lande in Verbindung zu stehen; von dieser Insel läuft nach *W* ein *Korallenriff*, und dessen äußerste Spitze bildet mit dem Vorgebirge *St. Carlos de Drote* den Eingang in den Hafen, welcher $1\frac{3}{4}$ Meile breit ist, in dessen Mitte sich aber eine Untiefe*) befindet, die zwar kleinen Schiffen nicht gefährlich ist; doch den großen möchte ich rathen, sich nicht in der Mitte der Passage, sondern südlich von der Bank so nah als möglich an *St. Carlos de Drote* zu halten, wo das Wasser für die größten Schiffe tief genug ist. Um zwei Uhr Nachmittags drangen wir in den Hafen durch die nördliche Passage; die Tiefe betrug in derselben nur $5\frac{1}{2}$ Faden, der Boden bestand aus *Korallen*, und hier befanden wir uns in einem Bassin auf spiegelglattem Wasser, wo auch Schiffe vor Anker liegen können; da aber die Tiefe beträchtlich und der Boden nicht gut ist, so begeben sie sich gewöhnlich in den inneren Hafen, welcher einer der sichersten in der Welt ist. Ein östlicher Wind zwang uns, bis an den Eingang des inneren Hafens zu laviren, ein Unternehmen, das *Wilson*, der vielen *Korallenbänke* wegen, sehr gefährlich fand, und das bis jetzt noch kein Schiff gewagt hatte; er rieth mir, lieber hier vor Anker zu gehen, bis der Wind sich nach *W* drehe, was gewöhnlich des Morgens zu geschehen pflegt; da mir das aber zu viel Zeit geraubt hätte, und wir uns schon in *Nadack* mit der Beschaffenheit der *Korallenbänke* bekannt gemacht, so wagten wir lieber, uns gleich hindurch zu arbeiten. Nach alter Gewohnheit mußte ein Matrose auf die Spitze des Mastes, ein zweiter auf den Bugspriet, und der Steuermann in den Mastkorb; so waren wir vor jeder Gefahr zeitig gewarnt, und lavirten in Gottes Namen, zu *Wilson's* großer Angst, der sich bereits vor jeder Verantwortlichkeit verwahrt, glücklich bis an den inneren Hafen. Da der Eingang sehr schmal ist, so mußte der *Nurick* hineingewerpt werden; alle Hände wurden sogleich in Bewegung gesetzt, und um fünf Uhr waren wir mitten in dem Hafen *la Caldera de Apra*. Hier fanden wir schon einen Abgesandten des Gouverneurs von *Agadna* vor, der in einem sehr artigen Schreiben mich nebst allen meinen Herren in die Stadt einlud, und uns schon *Maulthiere* entgegen geschickt hatte, die uns am gegenüber liegenden Ufer der Insel *Appapa* bei dem Flecken *Piti* erwarteten. Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an, überließ es dem Lieutenant *Schischmareff*, neben der Festung *St. Cruz*, die auf einer kleinen Insel im Hafen liegt, vor Anker zu gehen, und fuhr in Gesellschaft unserer Gelehrten und Herrn *Wilson's* ans Land. Wir hatten bis zum Flecken *Piti* $1\frac{3}{4}$ Meile zu rudern, weil man wegen der Untiefen viele Krümmungen machen muß, sahen einen kleinen Zweimaster vor Anker liegen, der dem Gouverneur gehörte, und außerdem kein anderes Schiff im Hafen. *Wilson*, der Steuermann des erwähnten Zweimasters, versicherte, daß oft Jahre vergingen, in denen hier kein

*) Eine Spanische Gallione aus *Acapulco*, reich beladen und nach *Manila* bestimmt, die hier anlangte, um *Erbsen* zu erhalten, soll vor Kurzem an dieser Bank gescheitert, und die ganze Ladung zu Grunde gegangen seyn.

Schiff einlief. Die Sonne war im Untergehen, als wir bei Piti landeten, und von hier gingen wir nach dem daneben liegenden Dorfe Massu, wo uns die Maulesel erwarteten; mir hatte der Gouverneur sein Pferd, das einzige auf der ganzen Insel, geschickt. Da wir noch $3\frac{1}{2}$ Meile bis nach Agadna vor uns hatten, so war keine Zeit zu verlieren; ich schwang mich auf mein Roß, die andern Herren bestiegen ihre Maulesel, und wir ritten in der heitersten Laune davon. Die Gegend war sehr reizend, und erschien uns nach der langen Seereise wie ein Paradies; und zugleich wirkte die Luft mit ihren Wohlgerüchen so wohlthätig auf uns, daß wir uns alle durch sie gestärkt fühlten *). *U n s o n* schildert die Insel Tinian, die er nach einer langen, beschwerlichen Fahrt in einem kränklichen Zustande erreichte, als eine der herrlichsten auf der Welt. Wäre er hier gelandet, so hätte man ihm diese Behauptung nicht abstreiten können, wie es bei Tinian von andern Seefahrern geschah.

Das Dorf Massu besteht aus ungefähr fünfzehn Häusern, die in gerader Linie hingebaut sind, deren Zwischenräume Gärten einnehmen. Die Bauart derselben ist von allen, die wir während unserer Reise sahen, verschieden. Das Häuschen, welches 8 bis 10 Quadrat-Fuß Flächeninhalt hat, ruht auf vier Säulen, fünf Fuß über der Erde erhöht; die Dielen und Wände des Hauses sind aus Bambusstäben zusammengesetzt, die so undicht neben einander stehen, daß man überall die Hand durchstecken kann, wodurch die ganze Wohnung das Ansehen eines Käfigs erhält, in den man nicht hineinzutreten braucht, um zu sehen, was darin vorgeht. Diese Bauart ist dem hiesigen Klima sehr angemessen; der Wind zieht durch das Haus, und kühlt und reinigt die Luft; das Schilfdach schützt gegen den Regen, und die Säulen gegen das Ungeziefer, aber der Anblick ist höchst komisch, besonders wenn sich die Familie darin befindet. Die halbnackten Bewohner Massus begrüßten uns freundlich in spanischer Sprache; ein großes steinernes Kreuz vor ihrem Dorfe, und ein kleines, das sie am Halse hängen hatten, bewiesen den christlichen Glauben. Die Bewohner Guahams werden von den Spaniern *los Indios* genannt; alle sind Christen, die theils von den Eingebornen, mehr aber von Mexico und den Philippinen herkommen, und von den Spaniern hierher verpflanzt wurden, als der wahre Stamm ausgerottet war.

Der Weg, den wir ritten, war schmal, aber sehr schön; das Gebirge lag uns rechts, und wechselte in malerischen Ansichten; wir ritten durch Palmengebüsche, zuweilen auch durch eine wilde, aber reizende Natur, in der wir die Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit der hiesigen Pflanzenwelt bewunderten. Als die Sonne unterging, erleuchtete der Mond unsern Weg; in diesem Lichte machten die unbekanntenen Bäume und Gesträuche einen seltsamen Eindruck, und oft wädhnten wir in der Ferne ein Ungeheuer zu erblicken, das sich, wenn wir uns ihm näherten, in eine Sagopalme verwandelte. Die Luft war kühl geworden, ich gab meinem Pferde die Sporen, die Herren folgten auf ihren Mauleseln, und um acht Uhr Abends, nachdem wir noch zwei Dörfer passirt, langten wir in Agadna vor *Wilson's* Hause an, wo wir Toilette machten, um dem Gouverneur, *Don Joseph Medina y Pineda*, Capitain-General der Marianen oder Ladronen, unsere Aufwartung zu machen, der uns in voller Uniform und mit der größten Höflichkeit empfing. Nachdem ich ihm den Zweck meiner Reise mitgetheilt und ihm gesagt, daß ich hier gelandet, in der Hoffnung, frische Lebensmittel zu erhalten, so versprach er mit der größten Bereitwilligkeit, uns mit allem zu versorgen, was die Jahreszeit hervorbrächte, und bedauerte nur, daß es jetzt nicht die Zeit der Früchte sey, welche dann im Ueberflusse vorhanden sind. Er gab

*) Die hiesigen Spanier behaupten allgemein, daß die Luft in Guaham sehr gesund sey, und daß die Menschen hier außerordentlich alt würden.

folglich einen Beweis seines Dienstleifers, indem er dem Adjutanten befahl, morgen bei Anbruch des Tages frisches Fleisch, Obst und Gemüse auf den Kurick zu schicken, und die Mannschaft täglich damit zu versorgen. Der Gouverneur ist hier der einzige wirkliche Spanier; die übrigen Offiziere, und selbst die Geistlichen sind entweder aus Manila oder Mexiko gebürtig, und Abkömmlinge von Spaniern. Er ist ein Mann von vierzig Jahren, und seiner Kränklichkeit ungeachtet ein angenehmer Gesellschafter und besonders artiger Wirth. Auch dem Staate muß er sich hier nützlich zu machen wissen, denn man hat ihm die Verwaltung der Marianen noch auf drei Jahre überlassen, obzwar nach den Gesetzen der Gouverneur einer spanischen Besitzung nur drei Jahre seinen Posten bekleiden darf. Die Unterhaltung mit ihm wurde mir durch Wilsons Hülfe nicht schwer, vergebens aber bemühte ich mich, das Gespräch auf die Marianen zu leiten, von denen ich mancherlei zu erfahren wünschte; er wußte, geheimnißvoll, wie alle spanische Gouverneurs in diesem Welttheil es sind, mich immer wieder davon abzulenken. Um so mehr ward für den Gaumen gesorgt; nachdem verschiedene Male Thee und Chocolate geboten war, führte man uns an einen mit Früchten, Confecturen und herrlichen Weinen reich besetzten Tisch; wir thaten uns gütlich daran, weil wir das Abendessen einzunehmen glaubten; kaum aber war eine Stunde verfloßen, als wir in den Speisesaal geführt wurden, wo die Tafel, mit den kräftigsten Speisen beladen, uns erwartete. Wir wußten Anfangs nicht, ob es hier zu Lande Sitte sey, unaufhörlich zu essen, oder ob man nur dem russischen Magen diese vortreffliche Verdauung zutraute, bemerkten aber bald, daß Alle recht starken Appetit hatten. Bei der Tafel lernte ich den Vice- oder zweiten Gouverneur, wie man ihn hier nennt, Don Louis de Torres, kennen, und dieser lebenswürdige Mann interessirte uns ganz besonders, weil er selbst die Carolinen, und namentlich die Gruppe Ulle, besucht hatte; er erzählte uns viel davon, und versprach uns seine Bemerkungen, die er dort gesammelt, schriftlich mitzutheilen *).

Als die Caroliner 1788 mit einer Menge kleiner Böte die Insel Guaham besuchten, befand sich de Torres gerade hier. Die Wilden gefielen ihm ihrer Gutmüthigkeit wegen, sehr; er empfing sie freundlich, bewog auch den damaligen Gouverneur dazu, der sie, mit Geschenken überhäuft, wieder entließ, und seit dieser Zeit haben sie den Muth, jährlich wiederzukommen. Sie hatten dem Torres erzählt, daß sie früher mit den Bewohnern dieser Insel immer in Handelsverbindungen gestanden, und diese nur aufgegeben hätten, als sie von der Niederlassung der weißen Menschen gehört, und selbst Augenzeugen ihrer Grausamkeiten gewesen wären. Im Jahre 1788 machten sie nach langer Zeit wieder diese Expedition, um Lulu (Eisen) einzuhandeln. Torres fragte, wie sie den Weg hieher gefunden, da die Entfernung von Ulle nach Guaham über 300 Meilen beträgt; sie antworteten: die Beschreibung des Weges werde bei ihnen in Liebern aufbewahrt, und nach diesen hätten ihre Piloten ihn gefunden. Es ist wirklich bewundernswürdig, daß sie eine unbedeutende Insel, wie Guaham, wo nur die Sterne und diese Lieber ihre Wegweiser sind, auf einer Reise von 300 Meilen nicht verfehlen. Als die Caroliner 1788 Guaham besuchten, versprachen sie im nächsten Jahre wiederzukommen, und hielten Wort; sie wurden aber auf der Rückreise von einem wüthenden Sturm überfallen, der sie in den Wellen begrub,

*) Da Herr von Chamisso der spanischen Sprache mächtig ist, so übernahm er es mit Vergnügen, die Bemerkungen über die Gebräuche auf den Carolinen zu copiren, und sie in dem dritten Theile meiner Reisebeschreibung dem Publicum mitzutheilen. Sie sind schon in sofern höchst interessant, als man bis jetzt von den Carolinen noch fast gar nichts weiß. Aus diesem Grunde beschloß ich, länger hier zu verweilen, als ich früher gesonnen war.

so daß kein einziger der muthigen Seeleute das Leben rettete, und nach dieser Begebenheit erwartete de Torres 15 Jahre vergebens seine Freunde, die er wegen ihres kindlichen Gemüths sehr lieb gewonnen hatte. Im Jahre 1804 nahm hier ein Amerikanisches Schiff, *Maria* aus Boston, Lebensmittel ein; der Capitain desselben, Samuel William Boli, unternahm mit dem Supercargo, Thomas Borman, von hier aus eine Reise nach den Carolinen, wo er den Versuch machen wollte, Biches de mer *) zu sammeln, und de Torres benutzte diese Gelegenheit, seine Freunde zu besuchen, da der Capitain ihm versprach, ihn nach Guaham zurückzubringen. Im Juli segelte die *Maria* ab, und die erste Inselgruppe, welche sie berührte, war Alle. Torres fand hier einige seiner alten Freunde wieder, welche das Schiff in die Gruppe lootsten, und dieses war es also, wovon uns Kadu erzählte; den Namen Borman, woraus er Marmol gemacht, und Louis, wie sie den Torres dort nannten, kamen in einem seiner Lieder vor, das die Caroliner gedichtet, um diese Männer im Gedächtnisse zu behalten. Das Aufbewahren merkwürdiger Begebenheiten in Liedern haben also die Madacker mit den Carolinern gemein; nur weiß ich nicht, ob erstere auch ihre eigenen Helden besingen, wie es bei den Carolinern der Fall seyn soll. Torres erkundigte sich, warum seine alten Freunde ihn nicht mehr in Guaham besuchten? und man erzählte ihm von der Flotte, die vor 15 Jahren hingegangen und nicht wieder heimgekehrt wäre; woraus sie schlossen, daß man Alle umgebracht hätte. Natürlich betheuerte Torres, daß ihren Brüdern in Guaham kein Leid widerfahren sey, sondern daß ein wüthender Sturm, der sie den Tag nach ihrer Abreise überfallen, die ganze Flotte wahrscheinlich vernichtet hätte; die Caroliner bebauerten den unglücklichen Vorfall, freuten sich aber sehr, daß keine Mordthat geschehen, wie sie vermuthet; versprachen Guaham im nächsten Jahre zu besuchen, und hielten Wort. Seit dieser Epoche versammeln sich jährlich 18 Canots bei der Inselgruppe Lamureck, nehmen von dort ihren Weg nach Fojo (eine wüste Insel, die der Beschreibung nach im N von Lamureck liegt), die sie in zwei Tagen erreichen, daselbst ausruhen, und von dort segelt die Flotte in drei Tagen nach Guaham. Die ganze Ueberfahrt geschieht also in fünf Tagen; sie besuchen Guaham im April, und treten den Rückweg im Mai oder spätestens im Juni an, weil später der SW Monsoon ihnen furchtbar ist. Ihre Böte sind von der Art, daß sie bei der geringsten Unvorsichtigkeit umschlagen, was auf einer solchen Reise auch täglich ein Paar Mal geschieht; da sie aber sehr geübte Schwimmer und Taucher sind, so hat das weiter keine Folgen, als daß sie herzlich darüber lachen; sie springen bei einer solchen Gelegenheit alle ins Wasser, kehren ihr Canot wieder um, und schwimmen nebenher, bis sie das Wasser mit den Händen herausgeschöpft haben. Schlimmer ist es, wenn das Balancier bricht, denn dann können sie, der schmalen Bauart wegen, ihr Canot durchaus nicht mehr im Gleichgewicht erhalten; es vergeht indeß keine Reise, wo ihnen dieser Unfall nicht begegnete, und sie unternehmen dann schwimmend die Reparatur, welche mehrere Stunden erfordert. Schwerlich würde ein Europäer eine Reise von fünf Tagen, unaufhörlich von den Wellen bespült, aushalten; die Caroliner befinden sich oft sogar 14 Tage in dieser Lage, ohne andere Kost, als einige Cocosnüsse, da ihre Canots keine Ladung gestatten, und Seewasser zum Ge-

*) Biches de mer ist eine Gattung großer Schnecken ohne Muscheln, und findet sich in warmen Gegenden, hauptsächlich bei Korallenriffen. Auf dem chinesischen Markte ist diese Schnecke sehr gesucht; die Chinesen machen eine Delikatesse daraus, und bezahlen sie theuer, weil sie ihr die Eigenschaft zuschreiben, gesunkene Kräfte wieder herzustellen. Ich habe diese Schnecken bei dem Gouverneur gegessen, konnte ihnen aber keinen Geschmack abgewinnen. In Madack findet man im Bassin der Inselgruppe dieselben häufig, die Eingebornen essen sie aber nicht.

tränk, so viel ihnen beliebt. Sie haben, wenn sich eine ganze Flotte aufmacht, gewöhnlich zwei Piloten dabei, die nur von geringem Stande, aber an Klugheit den Vornehmen weit überlegen sind, und oft für ihre Verdienste in den Adelsstand erhoben werden.

Vor einigen Jahren war eine Flotte, die sich nur noch eine Tagereise von Guaham befand, von einem heftigen Sturm überfallen und weit verschlagen worden. Als dieser sich endlich legte, geriethen die beiden Piloten in Streit; der eine behauptete, Guaham müsse ihnen noch immer in W liegen, der andere meinte das Gegentheil, da der südböliche Sturm sie so weit getrieben habe, daß die Insel ihnen in D liegen müsse. Beide hatten bisher das gleiche Zutrauen der Reisenden besessen; nun wußte man nicht mehr, welchen Rath man zu befolgen hätte, und endlich trennte sich die Flotte in zwei Parthieen. Der nach W segelnde Theil hat wahrscheinlich sein Grab in den Wellen gefunden, da man nie etwas von ihm erfuhr; die andere erreichte, nachdem sie mehrere Tage gearbeitet, um den Wind nach D zu gewinnen, glücklich die Insel, und der Pilot ward, zum Lohn seiner Verdienste, zum Tamon erhoben.

Als die Spanier Besitz von den Marianen nahmen, flüchteten die meisten Einwohner nach den Carolinen. Louis de Torres hat auf seiner Reise viele zu den Carolinen gehörige Inseln gesehen, und eine Karte der ganzen Kette entworfen, die Herr v. Chamisso ebenfalls copirt hat und beifügen wird. Der jetzige Gouverneur gibt sich viel Mühe, das Vertrauen der Caroliner zu gewinnen, und hat ihnen den Vorschlag gemacht, sich auf Guaham anzusiedeln.

Da der Gouverneur in seinem Hause nicht Platz genug für uns alle hatte, so behielt er nur mich und Chamisso bei sich; die übrigen Herren wurden bei den Beamten der Stadt freundlich aufgenommen. Das Haus des Gouverneurs hat zwei Stagen, und ist ganz für das heiße Klima eingerichtet; das Innere ist hoch und geräumig, die Wand nach N mit Schieberahmen versehen, die aber nur gezogen werden, wenn die Sonne hinein scheint; die Stelle des Glases in den Rahmen vertreten die Schalen der Perlmuschel, die zwar Licht, nicht aber die heißen Sonnenstrahlen hindurch lassen; die Wand nach S hat gar keine Fenster. Für die Bequemlichkeit unsers Nachtlagers war gesorgt, dennoch hätte der ewige Streit zwischen Hunden und Katzen unsern Schlaf gestört, da letztere sich oft in unsere Betten retirirten, wenn wir nicht durch den ungewohnten Ritt sehr ermüdet gewesen wären. Eine Gattung kleiner grüner Eidechsen, die Nachts an den Wänden pfeifend herumlaufen, und sich auch zuweilen die Freiheit nehmen, ins Bett zu kriechen und unter der Decke herum zu krabbeln, findet man hier in allen Häusern. Hunde und Katzen sind sowohl in der Stadt als auf dem Lande in großer Anzahl vorhanden, und man sorgt für die Vermehrung dieser Thiere, da die Ratten überall Schaden anrichten. Die Hunde gebraucht man zum Jagen der Hirsche, deren es hier in Menge gibt; es ist eine kleine Gattung, welche die Spanier von den Philippinen hergebracht haben.

Den 25ten Nov. Kaum waren wir erwacht, als der Gouverneur uns zur Chocolate einladen ließ; nachdem ich diese zu mir genommen, äußerte ich den Wunsch, die Stadt in Augenschein zu nehmen; dieses wurde mir aber erst gestattet, nachdem wir noch ein Frühstück eingenommen, das vollkommen einem Mittagsmahle glich.

Die Stadt Agadna, welche man eigentlich nur ein Dörfchen nennen kann, liegt in einer reizenden Ebene, einige Hundert Schritt vom Seeufer; rechts und links sieht man freundliche Palmenwäldchen, im Süden bildet ein hoher Felsen den Hintergrund; von der Spitze desselben beugen sich starke Bäume herab, beschatten einen Theil der Stadt, und geben ihr ein malerisches Ansehen; ein unbedeutender Strom, der hindurch fließt, versorgt die Einwohner mit Wasser; die Häuser, welche eben so, wie die

in den Dörfern gebaut sind, bilden einige regelmäßige Straßen. Nur 7 — 8 Häuser sind aus Korallenstein gebaut, und gehören entweder der Regierung, wie das des Gouverneurs, oder den Beamten. Am östlichen Theil der Stadt befinden sich eine ansehnlich große Kirche und ein Kloster; die ganze Geistlichkeit aber besteht aus zwei Pfaffen, die aus Manila gebürtig, und Abkömmlinge der Malayen sind. Immer nach einer gewissen Zeit, ungefähr alle zwanzig Jahr, soll sich hier aus SW ein heftiger Sturm erheben, der die See so hoch treibt, daß die Stadt überschwemmt wird, und die Einwohner gezwungen sind, ins Gebirge zu flüchten. Nur die Häuser von Stein widerstehen der Wuth des Wassers, die Bambuskäfige werden alle vernichtet. Zwei aus Korallenstein erbaute Festungen vertheidigen die Stadt; die eine liegt vor derselben am Ufer des Meeres, hat aber bis jetzt noch keine Kanonen; die andere befindet sich westlich hinter der Stadt auf einer Anhöhe, besitzt auch einige Kanonen, und scheint hauptsächlich erbaut zu seyn, um im Fall eines Aufruhrs die Ruhe wieder herzustellen; da aber gar kein Pulver vorhanden ist, wie mir der Gouverneur sagte, so sehe ich den Nutzen der beiden Festungen nicht ein. Die Stadt hat 200 Häuser, und enthält 1500 Einwohner, die, wie schon gesagt, aus Mexico und den Philippinen herkommen. Es existirt nur noch ein einziges Ehepaar auf der ganzen Insel, vom hiesigen Urstamm, mit dem Tode dieser beiden Menschen ist der Stamm der alten Ladronen ganz erloschen. Der Gouverneur hatte die Güte, uns dieses Paar zu zeigen, und unser Maler zeichnete sie. Das Militair besteht aus Landmiliz, und ist, wie es scheint, in gutem Stande; die Offiziere sind Eingeborne. Die Soldaten, welche selbst für ihre Kleidung sorgen müssen, sahen ordentlich aus, obzwar von ihrer geringen Besoldung noch ein Theil den Pfaffen zufällt. Will ein Eingeborner heirathen, so muß er vorher den Pfaffen einen spanischen Thaler reichen, und dieser nimmt dabei keine Rücksicht auf den hier herrschenden Geldmangel. Auf meinem Spaziergange zeigte mir der Gouverneur mehrere Canots, die er von den Carolinern eingehandelt, und erzählte bei dieser Gelegenheit von der großen Geschicklichkeit dieser Leute im Schwimmen und Tauchen. Als die Gallione, deren ich vorhin erwähnt, hier verunglückte, holten einige Caroliner, die eben hier waren, die mit Piastern gefüllten Tönnchen aus der Kajüte des Schiffs, das mehrere Faden unter dem Wasser lag; man behauptet, daß sie sich dort eine halbe Stunde aufgehalten hätten.

Die ganze Inselkette der Marianen, Guaham ausgenommen, ist unbewohnt; die Nordamerikaner, welche den Pelzhandel zwischen der NW Küste Amerikas, und Canton führen, hatten auf dieser Reise die Inseln Ngriau und Sappan zu ihren Ruhepunkten erwählt; um nun künftig dort auch frische Lebensmittel zu finden, brachten sie von den Sandwich-Inseln einige Familien dahin, die Landbau- und Viehzucht treiben mußten und es war ihnen gelungen, bei ihren ferneren Reisen, auf diesen beiden Inseln unentgeltlich mit frischen Lebensmitteln versorgt zu werden. Kaum aber erhielten die Spanier davon Kunde, so wurden Soldaten hingeschickt, welche die armen Sandwichaner zu Gefangenen machten, und ihre Pflanzungen zerstörten. Ich habe diese Sandwichaner bei dem Gouverneur gesehen; sie schienen mit ihrem Schicksal ganz zufrieden, und waren sehr erfreut, durch uns etwas von ihrem Vaterlande zu hören. Der Gouverneur hatte die Nachricht erhalten, daß die Amerikaner eine neue Colonie auf Ngriau angelegt; es ist die Frage, wie lange diese bestehen wird.

Als ich Nachmittags von dem Gouverneur schied, mußte ich ihm auf seine freundschaftliche Bitte versprechen, ihn am folgenden Tage wieder zu besuchen. Herr von Chamisso blieb am Lande, und ich trat, in Gesellschaft des Doctor Eschscholz, den Rückweg nach dem Kurick an. Wir ergözten uns an den herrlichen Gegenden, und waren von den schattigen Bäumen gegen die brennenden Strah-

len der Sonne geschützt. In den Dörfern machten wir Halt, und die Bewohner waren immer bereit, uns mit einem aus Cocosblüthen gezogenen Saft, der sehr wohlschmeckend ist, zu erfrischen. Den frohen leichten Sinn der Südsee-Insulaner findet man bei diesem Volke nicht mehr; sie sind schon zu lange unterdrückt, und aus allen ihren Handlungen leuchtet nur Unterwürfigkeit hervor. Sie stehen ganz unter der Botmäßigkeit des Gouverneurs, und obzwar die Regierung keine Abgaben von ihnen fordert, so ist ihr Wohlstand doch nur gering. Der jetzige Gouverneur ist ein guter Mann, der die armen halbwilden Christen wie seine Kinder behandelt; der vorige hingegen war ein Tyrann, dem sie nie ohne Zittern naheten, und daher mögen sie wohl noch immer dem Frieden nicht trauen.

Der Taback ist hier allgemein geschätzt; Männer, Weiber und Kinder rauchen beständig Cigarros; zugleich haben sie auch Betel im Munde, der ihnen Lippen und Zähne widerlich roth färbt; auf allen spanischen Besitzungen hat nur die Regierung das Recht, Taback zu pflanzen, auf Guaham aber hat jeder die Erlaubniß dazu.

Nach einem Ritt von zwei Stunden langten wir in Massu an, wo die Schaluppe uns erwartete; die Eingebornen hatten bemerkt, daß nicht alle unsere Matrosen ein Kreuz um den Hals trugen; und meinten: das müßten wohl schlechte Christen seyn. Um fünf Uhr langten wir am Schiff an, das jetzt im inneren Hafen, neben der Festung St. Cruz lag. Lieutenant Schischmareff hatte schon angefangen, den Wasservorrath zu machen, an einer bequemen Stelle, die ich auf meiner Karte angezeigt habe. Es ist aber folgendes dabei zu beobachten: die Schaluppe muß bei hohem Wasser abgefertigt werden, damit sie ohne Schwierigkeit die Mündung des Flusses erreichen könne; hier werden die Fässer sogleich abgeladen, in den Fluß hinein geschwemmt, aber ja nicht eher gefüllt, als bis die Ebbe das Salzwasser aus dem Flusse herausgebracht; bei zurückkehrender Fluth muß dann das Boot geladen werden, damit man bei dem höchsten Stande des Wassers den Rückweg antreten könne. Die Küste, in der Gegend wo man das Wasser einnimmt, gewährt einen seltsamen Anblick; das Gebüsch taucht seine Spitzen ins Meer, aus welchem dadurch neue Wurzeln hervorschießen, die sich mit dem oberen Gesträuch verschlingen; und hieraus entsteht eine dichte grüne Wand, die das ganze Ufer bedeckt. Der Baum faßt eben so leicht im Wasser Wurzel als in der Erde, und es sieht hier aus, als ob die Vegetation aus dem Meere emporstiege.

Den 26ten. Während ich am Lande war, hatte der Commandant der Festung Drota, *) Capitain Laitano, das Schiff besucht, und den Lieutenant Schischmareff gebeten, zu ihm zu kommen. Er hatte seine Wohnung hinter der Landzunge Drota, in einem Dorfe, welches Ngat heißt; und wir machten uns in Wilsons Gesellschaft auf den Weg, um ihn zu besuchen, und zugleich auch das Land umher in Augenschein zu nehmen. Das ganze Commando wünschte heute ans Land zu gehen, und es erhielt die Erlaubniß, bei dieser Gelegenheit im Walde so viele Apfelsinen zu pflücken, als es fortzuschleppen könnte. Wir landeten am südlichen Theil des Hafens; man muß, um dahin zu gelangen, das Fahrwasser genau kennen, weil viele Untiefen den Weg unsicher machen; da aber Wilson unser Steuer-

*) Die Festung Drota liegt auf einer Anhöhe der Landspitze Drota und vertheidigt den Eingang in den äußeren Hafen; sie hat eine so vortheilhafte Lage, daß sie weder beschossen werden, noch einen Fehlschuß thun kann. Eine Meile östlich von dieser, liegt am Meere eine zweite: St. Louis, welche den Eingang in den inneren Hafen vertheidigt, jetzt aber durch Nachlässigkeit verfallen ist. Die Festung St. Cruz, auf welcher ich alle astronomische Beobachtungen machte, ist ein kleines Ding, aus Korallenstein erbaut, das nur drei Geschüßpünder enthält, und nicht einmal bewacht wird.

mann war, so lief die Fahrt glücklich ab. Jetzt führte uns ein schmaler Fußsteig durch das dichte Gebüsch quer über die Landzunge, und bald hatten wir das Meer vor Augen, und befanden uns an einer großen offenen Bucht, *) in welcher die auf meiner Karte angezeigten drei kleinen Inseln liegen. Von hier aus kamen wir durch eine Palmen-Allee, ins nahe liegende Dorf Agat, und zwei Meilen hinter diesem, fällt ein runder Berg in die Augen, welcher der höchste auf der ganzen Insel ist. Taitano empfing uns freundlich, und die malerische Wildniß, welche seine Wohnung umgab, hinterließ einen so angenehmen Eindruck, daß wir recht heiter ans Schiff zurückkehrten, wo wir auch die Mannschaft schon vorfanden, die ebenfalls mit ihrer Promenade sowohl, als mit ihrer Apfelsünernte sehr zufrieden war. Die Matrosen hatten im Walde einen Hirsch und mehrere Eidechsen von fünf Fuß Länge gesehen. Außer Hunden und Katzen sind Hirsche hier die einzigen vierfüßigen Thiere; giftige Insekten und Schlangen gibt es hier gar nicht.

Den 7ten Nov. Nachmittags verließ ich mit Schischmareff das Schiff, um den versprochenen Besuch bei dem Gouverneur abzustatten; bei Massu fanden wir das Pferd nebst einem Maulesel, und bei unserer Ankunft wurden wir eben so zuvorkommend empfangen, als das erste Mal. Es waren eine Menge Eingeborne da, die einen Tanz ausführen sollten; da es aber hier keine Nationaltänze mehr gibt, die wir eigentlich zu sehen wünschten, so führte man die Scene auf, wie der König Montezuma von Mexico, den Cortez empfing, und ihn durch den Tanz seiner Unterthanen betrustigte.

Den 28sten gingen wir schon früh ans Schiff zurück, weil ich gesonnen war, den andern Tag Guaham zu verlassen. Louis de Torres begleitete uns mit allen Offizieren, und der Gouverneur, der mir einige Depeschen nach Manila mitgeben wollte, versprach nachzukommen, und die Nacht auf dem Schiffe zu bleiben. Wir verlebten einen fröhlichen Abend in Gesellschaft der spanischen Offiziere, welche sämmtlich die Nacht bei uns blieben; der Gouverneur hatte sich verspätet, und traf erst am Morgen des 29sten bei uns ein. Das Schiff war reichlich mit frischen Lebensmitteln versehen, worunter sich sogar ein lebendiger Dohse befand. Wir verabschiedeten uns jetzt mit dankbarem Herzen; es wurden, als der Gouverneur seine Schaluppe bestieg, fünf Kanonen gelöst, und das Commando rief drei Mal Hurrah! Um acht Uhr waren wir schon aus dem Hafen heraus.

Wir fanden die Breite des Hafens la Calderona de Apra	13° 26' 41''.
Länge	215° 9' 54''.
Deflination der Magnetnadel	5° 34' östlich.
Nach Marions Beobachtung liegt der Hafen in der Länge	216° 10' 00''
Nach Malestina liegt Umatak-Bay	215° 26' 00''.

Da der Unterschied in der Länge zwischen Umatak-Bay und dem Hafen la Calderona de Apra nur gering seyn kann, so stimmte meine Länge mit der von Malestina ziemlich überein.

Von Guaham nach St. Helena.

Den 1sten December. Breite 16° 31', Länge 219° 6'. Eine Menge Seewogel kündigte die Nähe einer unbewohnten Insel an. Nach Arrowsmiths Karte liegt in dieser Breite eine Sandbank, welche auch von spanischen Seefahrern gesehen seyn soll.

*) Mit einem Taschenferntanten und einem kleinen Compaß nahm ich diese Bucht auf.

Den 6ten. Breite $20^{\circ} 00' 00''$, Länge $232^{\circ} 12'$ es wurde heute ein kleiner Habicht gefangen. Schon vor einigen Tagen ist ein ansehnlicher Leck im Schiff entdeckt; wahrscheinlich hat sich eine Kupferplatte abgelöst, und die Wärmer, welche zwischen den Korallengruppen so häufig sind, haben das Holz durchbohrt; wir mußten also wünschen, Manila sobald als möglich zu erreichen.

Den 9ten um zehn Uhr Morgens wurde von Salnit in W die Insel Baton, eine von den Baschi-Inseln, in der Entfernung von 27 Meilen entdeckt. Ich richtete meinen Cours jetzt so, daß ich zwischen der Insel Sabtang und den drei Balington=Felsen durch ins chinesische Meer treten konnte. Ein frischer Wind begünstigte uns, und schon um halb vier Uhr Nachmittags lag uns der östlichste und größte der Balington=Felsen sieben Meilen entfernt, im wahren Süden. Meine Chronometer gaben für die Länge desselben $237^{\circ} 13' 30''$, seine Breite fanden wir $19^{\circ} 58' 5''$. Hierauf richtete ich den Lauf südlicher, um Cap Bajador zu umschiffen; nach und nach zeigten sich uns die hohen felsigen Babujan=Inseln, und wir hatten also den großen Ocean jetzt verlassen, nachdem wir ihn über zwei Jahr befahren. Es ergriff mich ein wehmüthiges Gefühl bei der Trennung vom Südmeer, wo uns manche bittere, aber auch viele frohe Stunden zu Theil geworden; und ich sah jetzt meine Reise beinah als beendigt an. Wie groß ist die Veränderung in der Atmosphäre, wenn man aus dem Ocean in das chinesische Meer tritt. Statt des fast immer heiteren Himmels, sieht man hier Sturmwolken, die vom Winde hin und her getrieben werden, und der Horizont ist mit einem ewigen Schleier umzogen. Der Strom hatte uns heute achtzehn Meilen nach $SD 18^{\circ}$ verseht.

Den 10ten befanden wir uns Mittags in der Breite $9^{\circ} 12'$, Länge $239^{\circ} 43'$ und wir waren durch den Strom seit gestern $26\frac{1}{2}$ Meile nach $ND 3^{\circ}$ getrieben. Wir mußten des heftigen Windes wegen alle Riffe nehmen; da er aus $S. t. N.$ vom Lande wehte, so segelten wir rasch auf Cap Bolinao zu, während wir zuweilen durch den Nebel einige Bergspitzen von Lugonia erblickten.

Den 11ten ward der Wind etwas geringer und wir fanden den Strom $34\frac{1}{2}$ Meile nach $ND 14^{\circ}$.

Den 12ten Abends sahen wir Cap Bolinao und umschifften es während der Nacht. Wir hielten uns immer im Angesicht des Landes, umsegelten den 14ten Mittags Cap Capones, und mußten jetzt suchen, die Manila=Bay durch Laviren zu gewinnen, weil in dieser Jahreszeit der Wind immer aus der Bucht weht. Das Wasser im Schiffe nahm stark zu.

Den 15ten Mittags befanden wir uns in der Nähe der Insel Coregidor, und sahen dort einen Telegraphen in großer Thätigkeit, welcher unsere Ankunft nach Manila kund that. Beim Untergang der Sonne hatten wir den südlichen Eingang in die Manila=Bay erreicht, und lavirten eben zwischen der Insel Cavalo und dem festen Lande, als wir von einem großen Boote mit zwanzig Rudern, hier Pango genannt, angehalten wurden. Ein spanischer Offizier kam an Bord, um sich mit vieler Höflichkeit zu erkundigen, zu welcher Nation wir gehörten, und in welcher Absicht wir Manila berührten, was er dem Gouverneur rapportiren müsse. Bei der Insel Coregidor stehen mehrere dergleichen Wachtböte, die aber eigentlich nur da sind, um den Mohren den Weg in die Bay zu versperren, welche oft von den südlichen Inseln der Philippinen herkommen, plündern, mordeten und sogar Gefangene machen, die sie nachher unter sich als Sklaven verkaufen. Der Offizier ließ uns einen Lotsen, der das Schiff nach Manila führen sollte; dieser aber hatte nur wenig Geschicklichkeit in seinem Fache. Die Karte, welche ich von der Manila=Bay besaß, war sehr fehlerhaft, ich mußte also schon meiner eigenen Kenntniß folgen, die ich aus verschiedenen Reisebeschreibungen über die Bay gesammelt.

Die *St. Nicolas* Untiefe, ist hier die gefährlichste Stelle, bei einiger Vorsicht aber leicht zu vermeiden; ohne viel zu gewinnen, lavirten wir die ganze Nacht, denn der Wind war schwach; während des Lavirens muß man sich hüten, so weit nach N zu gehen, daß man den nördlichen Eingang im Auge hat, weil man sich dort in der Strömung befindet, die in dieser Jahreszeit immer stark hinaus setzt; dieses ist die Ursache, weshalb die Schiffe während des ND Monsoon nur durch die südliche Passage dringen können, und sich beim Heraussegeln der nördlichen bedienen.

Den 16ten. Der schwache Wind hielt uns noch immer in der Nähe der Insel *Coregidor*, auf der wir einen Krater bemerkten; wahrscheinlich war in dieser Gegend früher ein feuerspeiender Berg, der durch seinen Einsturz mehrere kleine Inseln und ein Bassin bildete. Da der Wind sich ein wenig erhob, so hofften wir, die Stadt *Manila* bald zu erreichen; die Windstille aber, welche gleich wieder eintrat, zwang uns, um nicht durch den Strom zurückgetrieben zu werden, acht Meilen von der Stadt die Anker fallen zu lassen.

Den 17ten. Die Windstille dauerte fort. Um 1 Uhr Nachmittags kam ein Boot mit sechzehn Nudrern zu uns. Zwei Offiziere, Abgesandte des Gouverneurs, der von unserer Ankunft bereits unterrichtet war, bewillkommten uns in seinem Namen, und versicherten, er freue sich sehr, auch einmal die russische Flagge in seinem Hafen wehen zu sehen, was bisher noch nie der Fall gewesen war. Die Herren sagten uns viel Schmeichelhaftes über unsere Nation, welche sie unter andern die *Erretter* Europas nannten. Ich benutzte die Gelegenheit, mit dem *Pango*, in Gesellschaft der spanischen Offiziere in die Stadt zu fahren, wo ich dem Gouverneur meine Aufwartung machen, und ihn um die Erlaubniß ersuchen wollte, nach *Cavite* zu segeln, um dort den *Nurick* ausbessern zu lassen. Herr von *Chamisso*, welcher der spanischen Sprache mächtig ist, begleitete mich, und wir erreichten um vier Uhr die *Rhede*, welche in dieser Jahreszeit sehr sicher ist, und wo acht Kauffarthenschiffe, unter Amerikanischer und Englischer Flagge vor Anker lagen.

Manila liegt auf einer Ebene, und gewährt von der Seeseite keinen angenehmen Anblick, indem man nur einen mit Kanonen bepflanzten steinernen Wall erblickt, über welchen die Dächer der Häuser und einige Kirchtürme emporragen. Um zu landen, rudert man in den Fluß hinein, der auch für große Schiffe tief genug ist, und an dessen Mündung sich eine Untiefe befindet, über welche beym Voll- und Neumonde nur vierzehn Fuß Wasser ist. Der Fluß theilt sich hier in mehrere Arme, und zwei derselben, deren Ufer mit Dörfern besät sind, führen in den berühmten *See Bahia*, der sich zwanzig Meilen landeinwärts befindet. Auf der Untiefe sah es lebhaft aus; eine Menge Fischerböte, mit Chinesen und Malayen bemannt, trieben hier ihr Wesen; einige dort stehende Fahren, zogen besonders unsere Aufmerksamkeit an, denn von diesen ward durch eine einfache, von zwei Menschen regierte Maschine, ein großes Netz ins Wasser geworfen, und nach einer Minute mit kleinen Fischen angefüllt, wieder herausgezogen. Als wir in den Fluß gedrungen waren, sahen wir an dessen rechtem Ufer die Stadt, umgeben von einer gut gezogenen Mauer; links lag ein großes, von Malayen bewohntes Dorf, das, wie in *Guaham*, aus lauter Vogelbauern bestand. Nachdem wir bei einem hübschen Thal gelandet, und in der Stadt zwischen hohen steinernen Häusern, wo die Luft eingeschlossen und drückend ist, eine Menge schmutziger Gassen durchstrichen hatten, gelangten wir an das Haus des Gouverneurs, *Don Fernando Mariana Fulgeras*, der uns sehr freundlich empfing; er ertheilte mir die Erlaubniß, nach *Cavite* zu segeln, und noch heute sollte der dortige Port-Capitain den Befehl erhalten, mir bei der Ausbesserung des *Nuricks* alle mögliche Hülfe zu leisten. Ich empfahl mich, um so schnell als mög-

lich dorthin zu eilen, denn der N D Monsoon gestattete uns höchstens eine Frist von zwei Monaten, die leicht hingehen konnte, ehe das Schiff in segelfertigem Stande war. Der Gouverneur, der ein kenntnißreicher, interessanter Mann zu seyn schien, bat mich, ihn oft zu besuchen; er erbot sich, dem Herrn von Chamisso behülflich zu seyn, wenn dieser Reisen ins Innere des Landes unternehmen wollte, und ein eleganter, mit vier Pferden bespannter Wagen brachte uns bis an den Pango, mit dem wir um sieben Uhr Abends den Kurick erreichten. Eben hatte sich ein schwacher Wind erhoben, ich befahl die Anker zu lichten, und wir lavirten die ganze Nacht, um Cavite zu gewinnen, das 21 Meilen südlich von Manila liegt.

Den 18ten. Der Wind war so schwach, daß wir nur wenig avancirten, und erst am Mittag in Cavite ankamen, wo zwei Kauffarthenschiffe vor Anker lagen. Herr von Chamisso ging sogleich ans Land, um dem Port-Commandanten unsere Ankunft zu melden, der uns den 19ten früh ein Paar Barkassen mit Werpanker und Rabeltauen schickte, welche den Kurick ins Arsenal werften, wo er in Stand gesetzt werden sollte. Ich selbst besuchte jetzt den Capitain Herrn Tobias, *) der sogleich das Schiff abtadeln und ausladen ließ; alle Sachen wurden in einer nebenstehenden, leeren Gallione geborgen, wo auch die Matrosen bequem einquartirt waren, und uns ward, auf Befehl des Gouverneurs, ein Haus in Cavite eingeräumt. Herr Tobias, mit dem ich mich leicht verständigen konnte, da er fertig französisch sprach, begleitete mich mit einem Schiffsbaumeister an den Kurick, und alle Anstalten zur Reparatur wurden getroffen.

Den 20sten nahmen wir Besitz von unserer Wohnung, die, am Ufer des Flusses gelegen, uns sehr wohl gefiel. Die Häuser sind hier alle, wie das des Gouverneurs von Guaham, nach N mit einem offenen Balcon versehen, der durch Rahmen mit Perlmutterseiden zugezogen werden kann.

Durch den Eifer des Herrn Tobias, der hundert Menschen dazu angestellt hatte, ging die Arbeit rasch von Statten, obzwar sehr viel zu thun war, denn Segel, Takelage, Bäte, Masten, Pumpen und sogar Wasserkäse, alles war auf der langen Reise unbrauchbar geworden. Ein so kleines Schiff wie unser Kurick, hat den Nachtheil, daß man nicht alles Nothwendige mitnehmen kann, und daher in die Verlegenheit kommt, die Hülfe anderer oft theuer bezahlen zu müssen. Beim Kiel des Schiffs fand sich noch, daß die meisten Kupferplatten untauglich, und der Boden an verschiedenen Orten von Würmern zernagt war. Ich schrieb deshalb an den Gouverneur nach Manila, und dieser ertheilte Herrn Tobias den Befehl, das Schiff neu mit Kupfer beschlagen zu lassen. Der großen Thätigkeit des Herrn Commandanten vom Port danken wir es, ungeachtet der vielen Arbeiten, zu rechter Zeit fertig geworden zu seyn. Ich beschäftigte mich unterdeß damit, meine Chronometer zu prüfen, und die von uns verfertigten Karten ins Reine zu zeichnen.

Cavite, nur von Militair und von Malayen, die zu Arbeiten gebraucht werden, bewohnt, ist eine Festung, die keinen angenehmen Aufenthalt gewährt; man muß eine lange Promenade machen, ehe man in ein Dorf kommt, dessen Häuser von zwei Stock, halb chinesisch halb malayisch gebaut sind. Hieher ging ich, wenn es kühl ward, täglich, um mich an dem hell erleuchteten Markt zu ergötzen, der immer nach Sonnenuntergang gehalten wird. Hunderte von Weibern, in langen Reihen auf der Erde sitzend, verkaufen verschiedene Gattungen von Speisen, Früchten u. dgl. und die Arbeiter aus der Festung und selbst das Militair kommt her, um das Abendbrod einzunehmen. Das Gewühl ist groß, und

*) Ein Sohn des Gouverneurs der Marianen, dessen Lapeyrouse in seiner Reisebeschreibung erwähnt.

da die Eingebornen sehr musikalisch, sich fast nie von ihren Guitarren trennen, so wird nach dem Abendessen unter freiem Himmel gespielt, getanzt und gesungen. Drei Meilen von hier liegt der allerliebste Flecken Terra alta, wohin mich Herr Tobias oft in seiner Kalesche brachte. Der Weg führt durch Alleen von Mango-Bäumen, die unsern Linden ähnlich, aber die schönsten Früchte tragen; die kleinen, hübschen Wohnungen der Malayen mit ihren Pflanzungen, unterhalten den Reisenden sehr angenehm. In Terra alta ist die Gegend schön und die Natur üppig; viele reiche Spanier haben hier Landstüße, weil sie die Luft für vorzüglich gesund halten.

Den 24sten. Der Weihnachtsabend setzte ganz Cavite in Bewegung; Pfaffen mit Heiligenbildern zogen durch die Straßen, die Malayen folgten der Prozession, und alle Kinder liefen hinterdrein mit Laternen, welche die Gestalt verschiedener Thiere hatten. Eine angenehme Musik war zuweilen hörbar, wurde aber bald übertäubt durch das Getöse verschiedener Feuerwerke und Raketen. In dieser Nacht schläft Niemand in Cavite; um zwölf Uhr werden alle Glocken geläutet, und das Volk strömt in die Kirche zum Gebet.

Den 25sten. Heute machten mir in der Schaluppe des Herrn Tobias eine Fahrt nach Manila, wo uns der Adjutant des Gouverneurs bei sich aufnahm, weil es dort kein einziges Wirthshaus gibt. Der Gouverneur schickte uns sogleich ein Paar Equipagen, um die bekanntlich sehr schönen Umgebungen Manilas zu besuchen, wo wir auf der Lieblingspromenade eine Menge reich gepufter Herren und Damen zu Fuß und in Wagen antrafen.

Ich war am 26sten eben im Begriff, dem Gouverneur meine Aufwartung zu machen, als dieser zu uns kam, und uns zum Mittagessen einlud. Den Vormittag besahen wir noch die schöne Vorstadt, welche meistens von reichen Chinesen bewohnt wird, die dort ihre Läden haben, und es sehr gut verstehen, die Christen zu betrügen.

Nach dem Mittagessn, wozu die Vornehmsten der Stadt eingeladen waren, fuhren wir nach Hause. Erst gegen Abend fängt die vornehme Klasse der Einwohner an, sich zu bewegen; bis dahin wird geschlafen, gegessen und Taback geraucht, was gewiß nirgend so häufig geschieht, als auf der Insel Luconia; denn Kinder, welche noch nicht gehen können, schmauchen bereits ihren Cigarro. Die Weiber treiben es in dieser Liebhaberei noch weiter als die Männer; sie begnügen sich nicht mit den gewöhnlichen kleinen Cigarros, sondern bestellen sich welche, die einen Fuß lang und verhältnißmäßig dick sind. Man denke sich einen Mund, der ein solches Tabacksröllchen mit den Lippen zu fassen vermag. Diese großen Cigarros werden hier Weiber-Cigarros genannt, und es gewährt den possirlichsten Anblick, wenn Abends die eleganten Damen, mit diesen brennenden Dingen im Munde, spazieren gehen. Das Kauen des Betel gehört ebenfalls zu den Bedürfnissen des schönen Geschlechts, und ist besonders schädlich dadurch, daß es in ein mit ungelöschtem Kalk bestrichenes Blatt gewickelt, und so gekaut wird. Die Regierung, welche hier allein das Recht hat, den Taback zu bauen, verkauft das Pfund für 4 — 5 Realen, und der König gewinnt allein von der Insel Luconia dafür gegen 300000 Piafter; auch der Rum, welchen man hier aus Cocosblüthen zieht, gehört dem Könige, und trägt ihm jährlich 120000 Piafter ein.

Abends tranken wir bei dem Gouverneur Chokolade, und hatten dabei einen Genuß, den wir schon seit Jahren entbehrten, indem seine beiden lebenswürdigen Töchter uns durch Gesang und Spiel entzückten. Er überredete mich, morgen den Rückweg nach Cavite zu Lande über Terra alta zu machen, wozu er mir seinen Wagen anbot; ich nahm den Vorschlag mit Dank an, und des andern Mor-

gens befanden wir uns schon um sieben Uhr auf dem reizenden Wege, der durch Bambusalleen und cultivirte Felder führt; so hohes Bambusrohr sah ich hier zum ersten Mal; man weiß es aber auch in diesem Lande sehr zu benutzen, denn es werden daraus Brücken, Häuser und Geräthschaften aller Art verfertigt. Auf dem halben Wege nach Terra alta liegt ein Kloster, bei dem wir anhielten, da Chamisso einen Mönch zu sprechen wünschte, der eine Geschichte der Philippinen geschrieben hat. Wir speisten dort zu Mittag, und nachdem uns ein in spanischen Diensten stehender Franzose, Namens Chaparé, wenn wir öfter herkommen wollten, sein Landhaus angeboten, fuhren wir weiter, und langten Abends glücklich in unserer Festung an.

Den 28sten. Gleich nach meiner Ankunft trug ich Sorge, meine sechs Meuten vacciniren zu lassen; der hiesige Kreisarzt hatte den Befehl, mit ein Paar Kindern, welche die Schutzblattern hatten, an Bord zu kommen, und Doctor Eschscholz impfte die Meuten ein. Auf der Insel Luconia haben die Chirurgen den strengsten Befehl, jede Woche in den Dörfern die kleinen Kinder zu vacciniren.

Heute fertigte Herr Tobias aus dem Arsenal eine kleine Rudersflotte gegen die Mohren ab, was zwei Mal im Jahr geschieht. Die Flotte bestand aus neun Kanonierböten; fünf derselben trugen jedes einen 24 Pfünder und die vier kleineren hatten 10 Pfünder; alle waren stark bemannt, und reichlich mit kleinem Schießgewehr versehen. Diese Flotte segelt bis an die Straße Bernardino, wo sie sich trennet; die eine Hälfte nimmt ihren Posten in der Straße, und die andere geht nach dem nördlichen Theil der Insel Mindano. Seitdem die Spanier die Parthie ergriffen, die Mohren in ihrer Heimath zu züchtigen, wagen diese es nicht mehr so oft, in Manila einzudringen.

Wir hatten hier beim N O Monsoon am Tage 23 und in der Nacht 18 Grad Wärme, und während wir die Hitze kaum ertragen konnten, hüllten sich die Eingebornen Nachts in ihre warme Decken, und nannten diesen Monat den Wintermonat. Hiernach zu urtheilen, muß die Hitze während des südlichen Monsoon schrecklich seyn; es sterben dann aber auch viele Menschen plötzlich, wenn sie sich erhitzt dem Nordwinde aussetzen, der hier zuweilen im Sommer weht. Es gibt hier eine Krankheit, St. Lazaro genannt, die furchtbarste, welche mir jemals vorkam. Man bekömmt einen Ausatz über den ganzen Körper, die Glieder faulen ab, und der unglückliche Kranke, der den unvermeidlichen Tod vor Augen sieht, behält unter den schrecklichsten Schmerzen, bis zum letzten Augenblick seine Verstandung. Diese Krankheit herrscht hauptsächlich unter den ganz armen Eingebornen, und entsteht wahrscheinlich durch schlechte Kost und Unreinlichkeit. Ein Hospital in Manila, das von der Regierung und den Reichen aus der Stadt unterhalten wird, ist mit solchen Kranken angefüllt, und ein Mönch, der schon seit zwanzig Jahren die Aufsicht darüber hat, meinte, es gäbe kein Mittel gegen diese Strafe Gottes, wie er sich ausdrückte. Ich machte die Bemerkung, daß die Unglücklichen schmutzige, wollene Kleider auf dem bloßen Leibe trugen, und verdorbenes Fleisch zu ihrer Nahrung erhielten; als ich aber fragte, ob nicht reine Wäsche und gesunde Kost ihren Zustand mildern könnten, erhielt ich zur Antwort: das kostet zu viel.

So träge die hiesigen Eingebornen bei der Arbeit sind, so geschickt wissen sie, besonders Fremde, zu betragen. Ihr einziges Vergnügen, das sie aber leidenschaftlich treiben, ist der Hahnenkampf; und sie erziehen zu diesem Behuf Hähne, die sie immer mit sich herumschleppen. In jedem Dorfe ist ein von der Regierung erbautes Haus, worin allein die Hähne kämpfen dürfen, und zwar nur an Sonn- und Festtagen; der Zuschauer zahlt für den Eintritt einen Real, die Besitzer der Hähne aber müssen vier Realen zahlen, und die Einkünfte erhält der König. Die Bühne, welche niemand betreten darf, ist mit

zwei Reihen Fogen umgeben; wenn der Kampf beginnen soll, wird die Summe, auf welche sie gewettet, bei Seite gelegt; jeder Eigenthümer setzt seinen Hahn, der an beiden Füßen mit zwei Zoll langen Messern versehen ist, aufs Theater, und oft ist der Kampf schon beim ersten, gewöhnlich aber beim dritten oder vierten Stoß entschieden. Der besiegte Hahn wird von seinem Herrn grausam behandelt, indem er ihm zur Strafe gleich alle Federn ausrupft. Es werden hier große Summen verspielt, da auch die Zuschauer zu wetten pflegen, und wenn einer von ihnen eben sein letztes Hemd vom Leibe verlor, so verläßt er doch das Schauspielhaus eben so vergnügt, als er es betrat.

Den 12ten Januar 1818. Ich fuhr nach Manila, um die Lebensmittel in Augenschein zu nehmen, welche man uns bestimmt hatte, und wohnte bei dem Doctor Amador, dem ich von dem Gouverneur der Marianen empfohlen war. Den folgenden Tag besuchte ich den Erzbischof von Manila, Don Juan Antonio de Zulaybar, und erfreute dadurch den alten Mann sehr, weil er nie zuvor einen Russen gesehen, und doch die Nation, wie er sagte, sehr schätzte. Mittags erzählte mir der Gouverneur folgende Begebenheit, die sich hier oft zutragen soll: es laufen nämlich zuweilen im Innern des Landes Pferde ohne Aufsicht umher, die dem sonderbaren Schicksal unterworfen sind, daß ein Vogel in dem obern Theile ihres Schweifes nistet; sobald das geschieht, magert das Pferd ab, und kann sich nicht wieder erholen, selbst wenn der Vogel mit seinen Jungen schon wieder davongeflogen ist. Der Gouverneur schien von der Wahrheit dieser Erscheinung überzeugt, die ich aus dem Munde eines minder unterrichteten und aufgeklärten Mannes für eine Fabel erklärt hätte.

Ich befah heute noch in der Vorstadt die Cigarrofabrik, welche vormalß ein Mönchskloster war, und wo ich 2000 Weiber und 350 Männer in größter Thätigkeit fand.

Den 14ten fuhr ich nach Cavite zurück; die Arbeiten am Schiffe nahen sich ihrem Ende, und der Kurick wurde bereits aufgetakelt.

Den 26sten brachte ich meine Chronometer an Bord, und richtete mich darauf ein, morgen nach Manila zu segeln, wo ich noch Zwieback und andere Lebensmittel einzunehmen hatte. Der Gouverneur hatte unserm Maler ein Mädchen zum porträtiren geschickt, das von den Bergbewohnern aus dem Innern des Landes herkam. Diese waren, wie bekannt, früher die einzigen Bewohner der Philippinen, und führen, seit sie von den Malayen verdrängt wurden, ein ruhiges Nomadenleben im Gebirge. Mit Christen mögen sie nicht gern zu thun haben, und wollen auch nicht gern getauft seyn.

Den 28sten. Gestern Mittag verließen wir Cavite, und warfen einige Stunden darauf die Anker vor Manila; heute besuchte uns der Gouverneur, empfing unsern Dank, und ward, als er den Kurick verließ, mit 15 Kanonenschüssen salutirt. Der Capitain Guerin von dem französischen Schiff Eglantine, wünschte mir bis zur Straße Sunda zu folgen, weil er keine Chronometer an Bord hatte, und ohne diese das chinesische Meer gefährlich ist. Ich hatte ihn deshalb mit den nothwendigsten Signalen bekannt gemacht, und wir verließen zusammen den 29sten die schöne fruchtbare Insel Luconia.

Den 3ten Febr. Das schönste Wetter und ein frischer ND Monsoon hatten bis jetzt unsere Fahrt begünstigt; um neun Uhr lag uns Pulo Sapata im wahren W 14 Meilen entfernt, und die Chronometer gaben für die Länge dieser Insel $251^{\circ} 00' 6''$. Abends bezog sich der Himmel, schwarze Wolken verkündeten eine stürmische Nacht, und die Windstöße wurden so heftig, daß wir öfters die Segel einnehmen mußten.

Den 6ten. Um vier Uhr zeigte sich Pulo Mor in SW 25° , 22 Meilen entfernt. Die Eglantine war so weit zurück geblieben, daß wir sie vier Stunden unter gerifftem Marssegel erwarten mußten.

Jetzt suchte ich sowohl die Magelans=Untiefe, als die Insel Gaspar westlich zu umschiffen, um so in die Gaspar=Strasse zu kommen, was mir bequemer und sicherer schien, als sie östlich zu passiren, wie viele Seefahrer es thun.

Den 8ten durchschnitten wir um sechs Uhr Morgens den Aequator in der Länge 253° 9'. Rechts von uns ward tief am Horizont ein Schiff unter Segel gesehen, das ich, als es näher kam, seiner Segel und Bauart nach, für ein den Malayen gehöriges Raubschiff hielt. Ich bemerkte bald, daß das feindliche Fahrzeug besser segelte, als das unsrige, sich aber, indem es uns den Cours abzuschneiden suchte, immer in einer gewissen Entfernung hielt, wahrscheinlich um keinen Verdacht zu erregen, und uns erst in der Dunkelheit der Nacht zu überfallen. Mir war bekannt, daß die Bewohner von Banca und Sumatra auf großen Böten, welche 300 Mann fassen, in dieser Gegend herumschwärmen, und nicht selten Kauffarthenschiffe entern, die sie dann ausplündern und die Mannschaft ermorden. Einigen unserer Herren schien meine Besorgniß zu weit getrieben, ich ließ mich aber nicht irren, sondern setzte sogleich das Schiff in Vertheidigungszustand; die Kanonen wurden doppelt mit Kartätschen und Kugeln geladen, die Funten brannten, und die ganze Mannschaft stand auf der Schanze, mit Säbel und Schießgewehr bewaffnet, um sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als es dunkel ward, mußten zwei Matrosen sich auf den Bugspriet setzen, und mit dem Schläge acht riefen sie: Feuer! Es war gerade in der Gegend, wohin unser Cours uns führte, gesehen, schien nicht weit zu seyn, verschwand aber gleich, und ich ließ jetzt einige Segel einnehmen, um auf den Fall eines Angriffs das Schiff leichter regieren zu können. Wir segelten langsam weiter, und es herrschte eine Todtenstille, die plötzlich durch den Ruf: Feuer! Feuer! ein Fahrzeug ist uns ganz nah! schauerlich unterbrochen ward. Ich hatte jetzt das Feuer, welches gleich wieder verschwand, selbst gesehen; das Fahrzeug war, ungeachtet der Dunkelheit, deutlich zu unterscheiden; und hätten wir noch zwei Minuten unsern Cours beibehalten, so wäre der Nurić geentert, was vermuthlich die Absicht der Räuber war. Fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, ließ ich auf der Stelle die rechte Seite des Schiffs gegen den Feind wenden, der höchstens zwanzig Faden von uns entfernt war, und sogleich die Kanonen abfeuern; auf einer so kleinen Entfernung mußten natürlich Kugeln und Kartätschen treffen, was den Räubern gewiß sehr unerwartet kam, und ihnen viel Schaden zufügte; denn kaum waren unsere Kanonen gelöst, so schlugen sie einen andern Cours ein, und man hörte noch einige Zeit verschiedene Stimmen durch einander schreien. So waren wir einer Gefahr entgangen, die bei geringerer Vorsicht uns das Leben hätte kosten können, und auch diese hätte uns vielleicht nicht gerettet, wenn die Räuber nicht so unvorsichtig gewesen wären, uns das Feuer sehen zu lassen. Als der Capitain Guerin, welcher wieder eine halbe Meile zurückgeblieben war, unsere Kanonade hörte, kam er auf die Idee, daß wir Nothschüsse thäten, weil wir gescheitert wären, und wandte sein Schiff, um nicht ebenfalls auf die Untiefe zu gerathen. Ich ließ ein Signal machen, daß ich ihn zu sprechen wünschte; der Nurić ward beigelegt, bis die Eglantine neben uns war, und nachdem ich ihm unsern Vorfall erzählt, setzten wir unsern Cours fort.

Den 9ten. Um elf Uhr Morgens sah man von der Spitze des Mastes die Insel Gaspar in S. t. W. und Mittags lag sie uns in S W 8° 37' Meilen entfernt. Unsere Länge nach den Chronometern betrug 252° 52' 40". Der Wind war so schwach, daß wir uns der Insel nur langsam näherten. Wir bemerkten einen starken Strom nach S D, umschifften um elf Uhr Abends, der Dunkelheit ungeachtet, die westliche Seite der Insel in der Entfernung von sieben Meilen, und um Mitternacht, als sie uns in R ungefähr acht Meilen entfernt lag, warfen wir die Anker, weil während der Nacht die Fahrt zwischen

Pulo-loat und der Insel Banco gefährlich ist; die *Eglantine* mußte ebenfalls vor Anker gehen. Die Tiefe betrug 16 Faden über einem Boden von grauem Sande, der Strom lief nach *SD* $1\frac{1}{2}$ Meile die Stunde.

Den 10ten wurden die Anker mit Anbruch des Tages gelichtet, der Wind wehte frisch aus *NW*, wandte sich aber bald nach *W*; Mittags lag uns die *Gaspar*-Straße schon im Rücken, und wir segelten bei schwachem Winde den zwei Brüdern zu. Ich habe erst später erfahren, daß vor einem Jahre die englische Fregatte *Alceste*, auf welcher Lord *Amherst* als Gesandter nach China ging, bei seiner Rückreise an einer bis jetzt unbekanntem Untiefe scheiterte, welche in der Nähe von Pulo-loat liegen soll. Wir haben diese nicht bemerkt; denn da mir der nördliche Theil von Pulo-loat gefährlich schien, so ließ ich ihn in beträchtlicher Entfernung; an der westlichen Spitze aber sind wir so nah vorbeigesehelt, daß wir die Menschen am Ufer mit bloßen Augen hätten sehen können.

Den 12ten. Um sechs Uhr Morgens wurde vom Mast der *Berg Knob*, oder *Montagne D'apres*, welcher sich auf Sumatra befindet, entdeckt; um 7 Uhr sah man ihn schon deutlich von der Schanze in *SW* 12° , und drei Stunden später auch die beiden Brüder in *SW* 9° . Mittags waren wir zwischen den beiden Brüdern und Sumatra durchgesehelt, und nahmen den Lauf auf Straße *Sunde*, mußten aber, weil Windstille eintrat, die Anker fallen lassen. Die beiden Brüder lagen uns in *ND* 23° in einer Entfernung von 10 Meilen.

Den 13ten brachte uns ein schwacher Landwind wenig vorwärts. Mittag lag uns die Nord-Insel in *NW* 12° 3 Meilen entfernt, und als sich um zwei Uhr der Wind erhob, benutzte ich ihn sogleich, um die Insel *Zupfen* zu erreichen, wo ich die Anker, zwei Meilen von der Sumatra-Küste, fallen ließ. Die Nord-Insel lag uns in *ND* 14° sieben Meilen entfernt; $1\frac{1}{2}$ Meile nördlich von unserm Ankerplatze lagen drei kleine, niedrige, stark mit Wald bewachsene Inseln, die auf keiner Karte angedeutet sind.

Ein *Nachen* befand sich in unserer Nähe, auf dem die Menschen eifrig angeten, und sich gar nicht um uns zu bekümmern schienen; ich bemerkte aber, daß sie uns sehr genau beobachteten, und als sie sich uns wie von ungefähr näherten, warf ich ihnen ein Messer zu, das sie mit freudlichem Kopfnicken empfingen. Sie gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß sie uns vom Lande ein großes Thier bringen wollten, und verschwanden sogleich hinter den drei Inseln. Diese Insulaner waren mager und von dunkler Farbe, und ihre schwarz gefärbten Zähne machten sie sehr häßlich; ihre Köpfe waren mit großen Strohhüten, in Form der chinesischen, bedeckt, und ihre Kleidung bestand aus alten *Raukin*-Hemden, woraus ich schloß, daß sie oft mit Europäern in Berührung kommen. Der *Nachen* war ein ausgehöhlter Baumstamm, versehen mit einem *Balancier*. Nach einer Stunde kamen die Insulaner wieder mit einer mächtig großen Schildkröte, die sie auf den Rücken gelegt und quer über den *Nachen* gebunden hatten; zwei Affen und einige *Papageien* saßen auf dem Bauche derselben. Der Insulaner, dem ich das Messer geschenkt, gab zu verstehen, daß die Schildkröte, die er *Curpat* nannte, mit einem Tau aufs Schiff gehoben werden sollte, und kaum konnten zwei Matrosen das ungeheure Thier heraufheben, von dessen Fleisch sich nachher die ganze Mannschaft zwei Tage nährte. Als die Schildkröte an Bord war, welche ich als Gegengeschenk für das Messer erhielt, bestieg der halb nackte Insulaner selbst den *Nurick* mit einem kleinen Bündel in der Hand; ohne ein Wort zu sagen, oder eine Bewegung zu machen, die einem Grusse ähnlich war, setzte er sich auf der Schanze nieder und wickelte seinen Bündel los. Wir alle standen, voll Erwartung der Schätze, die da zum Vorschein kommen sollten, um ihn herum, als er ein Paar sehr alte, seidene, goldgestickte Hosen hervorzog, die er jetzt ohne Umstände anlegte; nach voll-

endeter Toilette nahm er eine wichtige Miene an, und machte mir begreiflich, daß er mir die große Schildkröte geschenkt, wobei er das Wort *Präsant* sehr oft wiederholte. Ich merkte, daß er auch beschenkt seyn wollte, und gab ihm Perlen, Messer, Scheeren und andere Kleinigkeiten, die ihm zwar recht gut gefielen, ihn aber doch nicht ganz befriedigten. Sein Hauptwunsch war eine Pistole, die er verständlich nannte, und Pulver, in seiner Sprache *Belbedil*, und als ich ihm das nicht gab, schien er zu bedauern, daß er sich mit dem Geschenk der Schildkröte übercilt hatte. Es war unterdeß ein zweites Canot mit fünf Menschen angelangt, von denen einer etwas Spanisch und Englisch sprach; die Ladung bestand ebenfalls aus Affen und Schildkröten, die sie aber nur für Piaster, Pistolen und Belbedil hergeben wollten, und wenn sie einen Piaster erhielten, so untersuchten sie am Klange, ob es auch wirklich Silber sey. Wir kauften einige Affen, worunter sich einer befand, der das Gesicht eines alten Frauenzimmers hatte, und dessen Gattung die Herren Gelehrten für eine bis jetzt in der Naturgeschichte unbekante erklärten. Auch Hühner überließen sie uns, und man könnte sich hier gewiß reichlich mit Lebensmitteln versorgen, wenn man einige Tage verweilen wollte. Nachdem die Insulaner fast alle ihre Waare verkauft, verließen sie das Schiff, und wir ergößten uns noch an dem Anblick des schönen Landes und an dem Sumatra-Berg, der sich stolz bis in die Wolken erhebt.

Den 14ten gingen wir bei Tagesanbruch unter Segel, und der Strom führte uns schnell dem Sund zu. Ich hatte mich für den Canal zwischen der Zupsten-Insel und dem Stromfelsen bestimmt, den wir auch um sieben Uhr schon passirt waren; hier aber ward der Wind schwach, der Strom führte uns dem nahen Felsen zu, und unsere Lage wäre mißlich geworden, wenn nicht ein sich plötzlich erhebender, frischer Wind uns der Gefahr entriß hätte. Die Zahl der Zupsten-Inseln ist auf der Karte auf fünf angegeben, wir haben deren acht gezählt. Meinen Plan, zwischen den Inseln Crocotoa und Tamarin durch zu segeln, vereitelte der ungunstige Wind, der uns zu laviren zwang. Mittags lag uns der Pic auf der Insel Crocotoa in $\text{S W } 60^\circ$, und der Pic auf der Insel Tamarin in $\text{N W } 20^\circ$. Nachmittags um sechs Uhr hatten wir die Straße gewonnen; ich erwartete nicht weiter die Eglantine, welche zu langsam segelte, und überdem jetzt alle Gefahren überstanden hatte, und setzte ohne Zeitverlust meine Reise fort.

Den 15ten. Abends um acht Uhr gelang es uns, die Straße ganz zu durchsegeln.

Den 16ten setzte sich der Wind in D fest, und begann frisch zu werden, wobei ich den Cours S W und E. W. t. W. richtete, um die Cocosinsel in S zu lassen.

Den 2ten März hatten wir bei einem frischen Passat die Breite $22^\circ 2'$, und Länge $289^\circ 40'$ erreicht. Um sechs Uhr Abends ward das Schiff durch eine große Feuerkugel so hell erleuchtet, daß wir alle Gegenstände wie am Tage unterscheiden konnten; sie entstand an der östlichen Seite der Playaden, und nahm senkrecht ihren Lauf dem Horizonte zu; die ganze Erscheinung dauerte nur drei Secunden.

Den 4ten März passirten wir um zwölf Uhr in der Nacht den südlichen Wendekreis, und den 12ten, als wir uns in der Breite $29^\circ 19'$, Länge $313^\circ 26'$ befanden, schien es, als wollte uns der bis jetzt so treue Passat verlassen. Der Wind drehte sich nach N , und diese plötzliche Veränderung war in der Temperatur sehr merklich; der Wind wehte uns kalt an, während die Luft noch drückend warm war. Schwarze Wolken verbreiteten sich in N über den Horizont, wo wir ein beständiges Wetterleuchten bemerkten; der Barometer fiel, und ich erwartete einen heftigen Sturm, der an der südlichen Spitze von Madagascar, wo wir uns eben befanden, nicht selten ausbricht. Um Mitternacht, indem wir eben bei frischem Winde sieben Knoten segelten, entstand plötzlich Windstille; die Wellen, welche in verschiedenen Richtungen liefen, beunruhigten das Schiff; ich vermutete, daß der Strom hier sehr stark seyn mußte,

und unsere Observationen am nächsten Mittag bewiesen, daß er uns $48\frac{1}{2}$ Meile nach N 72° getrieben hatte. Während der Windstille sahen wir ganz in unserer Nähe (es war so dunkel, daß wir kaum auf 15 Faden die Gegenstände unterscheiden konnten) ein großes Schiff mit drei Masten; wir erwarteten, da der *Nurick* sich durchaus nicht steuern ließ, an das andere Schiff zu stoßen, was unsern Untergang zur Folge gehabt hätte; indeß der Wind, der uns schon so oft gerettet, wenn die Gefahr am größten war, erhob sich auch dieß Mal zu rechter Zeit, und brachte uns glücklich auseinander.

Den 17ten März. Breite $32^\circ 40'$, Länge $325^\circ 36'$. Ein heftiger Windstoß aus W zwang uns, eilig die Segel einzuziehen, um unsere Masten nicht zu verlieren; der Regen floß in Strömen herab, der Donner rollte fürchterlich gerade über uns, rechts und links schlugen die Blitze dicht neben uns ins Meer, unsern *Nurick* aber schützte Gott. Am Cap der guten Hoffnung sollen solche Windstöße nicht selten seyn, und mit Recht hat der Seefahrer sie zu fürchten, da das Schiff bei der geringsten Nachlässigkeit zu Grunde gehen kann.

Den 27sten. Nachdem wir mehrere Tage in der Nähe des Cap heftige SW Stürme ausgehalten, wandte sich der Wind nach D, und wir befanden uns heute schon auf der Bank. Ich hatte den Cours nach dem äußersten Rand derselben gerichtet, um den Strom, der hier nach W läuft, in seiner ganzen Kraft zu benutzen. Die Mittagsobservation gab uns für die Breite $35^\circ 18'$, Länge $337^\circ 4'$. Den Strom fanden wir 72 Meilen nach SW 66° , jede Stunde also drei Meilen.

Den 29sten. Als wir uns Mittags in der Breite $34^\circ 55'$, Länge $339^\circ 2'$ befanden, ward zu gleicher Zeit in N 32° und in N 10° hohes Land entdeckt, das östlich vom Cap Lagulas lag.

Den 30sten umschifften wir Mittags das Vorgebirge der guten Hoffnung, und nahmen längs der Küste den Cours der Tafelbay zu. Um sechs Uhr lag uns die Robben-Insel in N $73^\circ 14'$ Meilen entfernt. Der Wind war schwach, und wir näherten uns nur langsam dem Canal, der von der Robben-Insel und dem grünen Vorgebirge gebildet, in die Tafelbay führt. Die Sonne war schon untergegangen, und wir hatten den Canal noch nicht erreicht; ich beschloß, ungeachtet der Dunkelheit, ihn zu passiren, was mir nicht leicht wurde, da ich früher nie hier war; indeß es gelang uns, und wir waren um ein Uhr in der Nacht die Anker in der Tafelbay. Durch verschiedene Feuer am Ufer irre geleitet, hatte ich zwar nicht den Ort getroffen, wo die Schiffe gewöhnlich zu liegen pflegen, indeß schätzte ich mich sehr glücklich, nur angekommen zu seyn, als gleich darauf ein so heftiger Sturm ausbrach, daß wir ein zweites Anker werfen, und die Stengen mit dem Raa aufs Verdeck herunterlassen mußten.

Den 31sten. Bei Tagesanbruch merkten wir erst, daß wir nicht vor der Cap-Stadt geankert, sondern am östlichen Theil der Bay, drei Meilen von der Stadt entfernt, vor welcher 19 Schiffe vor Anker lagen. Auffallend war es, daß wir noch immer den Sturm aus S auszustehen hatten, während die Schiffe vor der Stadt Windstille, und weiterhin gar einen leichten Wind aus N, also einen ganz entgegengesetzten hatten; diese Verschiedenheit der Winde wird durch den Tafelberg bewirkt. Jetzt kam ein Kotsje an Bord, wir lichteteten die Anker, und kaum hatten wir eine Meile nach W zurückgelegt, so hörte der Sturm auf, und ein nördlicher Wind brachte uns zur Stadt, wo wir unter den übrigen Schiffen die Anker fallen ließen. Ich fuhr sogleich ans Land, um dem Gouverneur, Lord Sommer set, meine Aufwartung zu machen, der sich aber auf seinem Landgute befand und erst morgen zurückkehren wollte.

Den 1sten April. Nachdem der Capitain der Französischen Corvette, l' Uranie, M. L. de Freycenet *), der eben auf einer Entdeckungsbreise begriffen ist, mich mit seinem Besuch beehrt, fuhr ich zu Lord Sommer set, der mich bat, ihn auf seinem Landgute New=land zu besuchen, das fünf Meilen von der Stadt liegt. Der Tafelberg bedeckte sich mit weißen Wolken, das sichere Zeichen eines herannahenden Sturms, und schon am Abend wehte dieser so heftig, daß man nicht mehr zu den Schiffen kommen konnte, obzwar sie kaum 50 Faden vom Lande entfernt lagen, und ich mußte die Nacht am Lande bleiben.

Den 2ten. Konnte ich gestern nicht ans Schiff, so war es heute noch unmöglicher; selbst meine Fahrt zu Lord Sommer set mußte ich aufgeben, weil man allgemein versicherte, daß das Landgut bei diesem Sturm, der ungeheuren Sandmassen und selbst kleine Steine in die Höhe trieb, nicht zu erreichen sey.

Den 3ten wüthete der Sturm noch heftiger, kein Mensch wagte sich auf die Straße. Meine Chalupe, die am Ufer lag, ward vom Winde fortgetrieben und sehr beschädigt; mehrere Schiffe in der Tafelbay wurden von drei Ankern losgerissen, obgleich sie Raacn und Stengen aufs Verdeck genommen hatten. Dieser Sturm erinnerte mich an den Orkan, der mir so viel Schaden zufügte, und ich pries mich glücklich, die Nacht in die Bay eingedrungen zu seyn. Als ich, nachdem der Sturm sich endlich gelegt, ans Schiff fuhr, fand ich es überall voll Sand, und durch den salzigen Wasserstaub ganz wie krySTALLISIRT. Der Barometer zeigt hier nie einen SO Sturm an; man muß im Gegentheil gutes Wetter erwarten, denn ehe der heftige Sturm begann, stand er auf 31° 00, und stieg während des Sturms auf 31° 10. Der NW Sturm soll hingegen stark auf den Barometer wirken.

Den 4ten. Heute hatten wir wieder das schönste Wetter; ich besuchte die Corvette l' Uranie, und Herr Freycenet hatte die Güte, mir alle seine Instrumente und übrige Sehenswürdigkeiten zu zeigen, worunter eine Destillirmaschine, vermittelt welcher man Seewasser in trinkbares verwandeln konnte, meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Diese Maschine, die einen Raum von 20 Fuß in der Breite, und 10 in der Länge und Höhe einnimmt, befand sich am vordern Theile im untern Raum des Schiffs; in einem Tage bringt sie so viel Trinkwasser hervor, als 130 Mann in drei Tagen brauchen, wozu nur eine unbedeutende Quantität Steinkohlen gehört. Ich hatte nicht das Glück, der jungen Madam Freycenet vorgestellt zu werden, die ihren Mann begleitet, und die erste Dame ist, welche eine Entdeckungsbreise mitmacht.

Den 5ten. Heute speiste ich endlich auf dem Landgute des Lord Sommer set, das sehr hübsch ist, und überall die Spuren des holländischen Fleißes verräth. Hier machte ich die Bekanntschaft des sehr verdienstvollen Obrist Warre, der mich auf morgen zu sich einlud, um mich nach Constantia zu begleiten, das ich zu sehen wünschte.

Den 6ten machte ich mit dem Obrist Warre den sechs Meilen weiten Ritt nach Constantia, das schon zu oft beschrieben ist, als daß ich noch etwas darüber sagen könnte. Nur die Hoffnung kann ich dem Leser mittheilen, daß der herrliche Constantia=Wein in Zukunft billiger zu haben seyn wird, indem ein Engländer einen neuen Weinberg angelegt hat, der in Hinsicht der Lage und Beschaffenheit des Erdreichs einen Wein hervorbringt, der ganz dem Constantia gleich kommt. Ich fand die Gegend von Constantia herrlich, und den hundertjährigen Wein, welchen man uns vorsezte, köstlich. Der Verwalter

*) Freycenet ist durch Saubins Reise bekannt, die er als Lieutenant mitmachte.

von Constantia versicherte, daß er nicht nöthig habe, umherzureisen, um die verschiedenen Nationen der Erde kennen zu lernen, denn alle kämen zu ihm; einen Russischen Offizier hatte er indeß doch noch nicht gesehen. Auf dem Rückwege bemerkte ich eine Menge kleiner, hübscher Vögel, die den Colibris gleichen, und Obrist Warre erzählte mir bei dieser Gelegenheit von einer merkwürdigen Naturbegebenheit, wovon er selbst öfter Augenzeuge gewesen, als er in Begleitung einiger Hottentotten eine Reise ins Innere des Landes machte. Die Hottentotten, welche ein sehr scharfes Sehorgan besitzen, suchen eine Biene zu bemerken, die mit ihrem eingesammelten Honig nach Hause fliehet, und laufen dieser nach; oft würde es ihnen aber dennoch nicht gelingen, der Biene zu folgen, wenn nicht die erwähnten Vögel, welche die Absicht des Menschen bemerken, ihm behülflich wären. Der Vogel verfolgt jetzt die Biene, und gibt dem Hottentotten, der beiden nachläuft, durch Pfeifen zu erkennen, wo sich der Stock befindet, und wenn dieser den Honig herausgenommen, so wirft er dem Vogel, den sie den Honigfresser nennen, zum Lohn etwas hin.

Die Engländer haben ein Regiment von Hottentotten errichtet, das sehr gut seyn soll, da sie alle vortreffliche Schützen sind, große Strapazen aushalten und lange hungern können. Die Kaffern, welche oft die Colonie beunruhigen, und von Englischen Soldaten in Zucht gehalten werden, fürchten diese wenig, indem sie zu sagen pflegen: was seydt ihr für Kerle, ihr könnt ja nicht hören, nicht sehen, nicht laufen; aber dem Hottentotten zu entweichen ist schwer, denn er sieht wie ein Falke, läuft wie ein Hase, und seine Kugeln treffen immer! —

Die Hottentotten sind, im Vergleich mit den Kaffern, sehr klein, und bilden überhaupt eine eigene, von den andern Afrikanischen Völkern ganz abweichende Menschenrace, sind aber wegen ihrer Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit hier sehr beliebt.

Ich kehrte erst den andern Tag auf den Kurick zurück, wo ich auch Herrn von Chamisso schon vorfand, der unterdeß eine Excursion nach dem Tafelberge gemacht und dort eine Menge Pflanzen gesammelt hatte.

Den 13ten. Als das Wasser und die frischen Lebensmittel eingenommen waren, verließen wir am 13ten April die Cap-Stadt. Den 13ten, in der Breite 30° 39', Länge 345° 33' gestattete die Windstille folgende Observationen mit dem Sixthermometer:

Temperatur der Luft	. . . . .	68° 0
Temperatur des Wassers auf der Oberfläche des Meeres	. . . . .	67° 0
Auf 200 Faden Tiefe	. . . . .	49° 5
Auf 50 Faden	. . . . .	60° 8
Auf 25 Faden	. . . . .	66° 0

Den 21sten. Vom Anfang unserer Reise bis zum heutigen Tage hatten wir, vom Greenwich-Meridian angerechnet, 360 Grad von O nach W zurückgelegt, und daher einen Tag verloren; ich avancirte also den 21sten zum 22sten, und aus Dienstag wurde Mittwoch gemacht.

Den 24sten sahen wir die Insel St. Helena in einer Entfernung von 50 Meilen in N W. Ich beschloß, hier einen Tag zu verweilen, damit der Russische Commissär, Graf Balléman, Gelegenheit hätte, durch mich in sein Vaterland Briefe abzuschicken, und näherte mich gegen Abend einer englischen Kriegsbrigg, welche hier kreuzt, und alle Schiffe, die nach St. Helena wollen, genau untersucht. Der Offizier kam an Bord, spannte aber, ehe er meine Kajüte betrat, den Hahn einer im Ermel verborgenen Pistole; er gab mir den Rath, mich während der Nacht in der Nähe der Insel zu halten, damit sie

bei Tagesanbruch durch den Telegraphen unsere Ankunft melden und wir dann den Weg nach Jamestown nehmen könnten.

Den 25ten nahm ich meinen Cours der S D Spitze der Insel zu, welche die Engländer, des zuckerhutförmigen Berges wegen, die Zuckerhut-Spitze nennen. Die Brigg machte Signale, der Telegraph antwortete, und es fiel mir nicht ein, daß eine Kanonenkugel, die über uns weg pfiß, uns gelten könnte, da der wachhabende Offizier mir die Erlaubniß erteilt, nach der Rhethe zu segeln; als aber ungeachtet der Russischen Flagge, die wir trugen, eine zweite Kugel durch die Masten fuhr, legte ich das Schiff bei, um eine Erklärung zu erwarten, und bald erschien der Lieutenant von dem Linien-*Conqueror*, erbot sich, uns selbst auf die Rhethe zu führen, und meinte, die Batterie habe kein Recht, auf uns zu feuern. Wir setzten uns jetzt getrost in Bewegung, und in demselben Augenblicke zischte die dritte Kugel über unsere Köpfe weg; ich legte wieder bei, und der Offizier verließ uns mit dem Versprechen, daß wir um 11 Uhr die Erlaubniß haben sollten, auf die Rhethe zu gehen; als aber diese um 12 Uhr noch immer nicht erfolgt war, ließ ich die Flagge streichen, bedankte mich mit einem Kanonenschuß für die freundliche Aufnahme, zog ab, und richtete meinen Cours auf die Insel *Ascension*. Man hat die Länge dieser Insel so verschieden angegeben, daß ich recht nahe gehen wollte, um sie nach meinen Chronometern recht genau zu bestimmen.

Von St. Helena nach Neval.

Den 30sten sahen wir die Insel *Ascension* auf 50 Meilen in N W 40°. Mittags war sie noch 22 Meilen entfernt; wir umschifften ihre östliche Seite, und um halb sechs Uhr Abends lag ihre Mitte im wahren W, in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meile; die Chronometer gaben für ihre Länge 14° 22' 30". Jetzt nahmen wir den Cours dem Aequator zu, den wir den 6ten Mai in der Länge 20° 26' durchschnitteten. Der Strom, welcher uns von St. Helena regelmäßig nach S W getrieben, änderte heute seine Richtung nach S D. Wir nahmen Abschied von der südlichen Halbkugel, und begingen feierlich den Tag, an dem wir den Aequator zum letzten Mal durchschnitteten.

Den 3ten Juni. Um fünf Uhr Morgens sahen wir die westliche der Azorischen Inseln, *Flores*, umschifften ihre östliche Seite, nahmen dann den Weg dem Englischen Kanal zu, und warfen den 16ten Juni Abends vor der Stadt *Portsmouth* die Anker. Geschäfte zwangen mich zu einer Reise nach London, wo ich die Ehre hatte, unserm Großfürsten *Nicolaï Pawlowitch* nebst dem Prinz Regenten vorgestellt zu werden. Ich ließ hier einige Dosen Patentfleisch, zum Beweis, wie gut es sich gehalten, dem Erfinder desselben zurück, dem alle Seefahrer unstreitig sehr viel Dank schuldig sind.

Den 30sten verließen wir England, verweilten einen Tag in Kopenhagen, und ich sah den 23sten Juli mit unennbarem Gefühl *Neval* wieder, das ich vor drei Jahren voll freudiger Erwartung, doch nicht ohne Furcht, verlassen; das Glück begünstigte meine Reise, und meine Freude über den Anblick der geliebten Vaterstadt ward zum Dankgebet.

Den 27sten Juli verließ ich *Neval*, und den 3ten August 1818 warf ich die Anker in der *Newa* vor dem Hause des Grafen *Rumanzoff*.

A n a l y s e

der auf dem Kurick im großen Ocean entdeckten Inseln.

Von dem Capitain Commodore Krusenstern.

Von den Entdeckungen des Lieutenant K o s e b u e hat man schon früher einige Nachrichten in öffentlichen Blättern gelesen; sie haben indeß die Bemerkung veranlaßt, als ob die meisten von ihm gesehenen Inseln schon früher entdeckt seyen, und folglich die Ehre ihrer Entdeckung nicht dem N u r i c k gehöre. Dieser Aufsatz soll daher eine kurze Analyse der von dem Lieutenant K o s e b u e gesehenen Inseln enthalten, welche Jeden in den Stand setzen kann, zu beurtheilen: in wiefern diese Behauptung gegründet sey, und ob die Reise des N u r i c k auch um die Erweiterung der Geographie einiges Verdienst habe *).

Da der große Ocean während der letzten 50 Jahre, sowohl durch Handelschiffe, als durch solche, die eigentlich auf Entdeckungen ausgesandt wurden, in allen möglichen Richtungen durchkreuzt worden ist, so ist für den Seefahrer, welcher jetzt eine Entdeckungsreise unternimmt, nur eine geringe Ausbeute zu erwarten; allein es möchte wohl eben so wichtig, und für die Geographie des Südmeeres unstreitig viel interessanter seyn, die bis jetzt noch nicht gelösten Zweifel über einige frühere und seitdem nicht wiedergefundene Entdeckungen zu heben, um dadurch mehr Ordnung in die Geographie des großen Oceans bringen zu können, als hie und da eine neue Insel zu entdecken. Die Eitelkeit der Nation, zu welcher der Seefahrer gehört, möchte wohl durch die Entdeckung einiger neuen Inseln mehr geschmeichelt werden, als durch das Wiederauffinden alter Entdeckungen; für die Wissenschaft ist jedoch weniger dabei gewonnen, besonders wenn die Lage der neu entdeckten Inseln nicht mit astronomischer Schärfe bestimmt wird.

Unter den noch zu lösenden Problemen im großen Ocean sind die von den Holländern im Anfange des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts entdeckten Inseln diejenigen, welche die Geographen am meisten beschäftigt haben. Dalrymple und Burney in England, und Fleurieu in Frankreich, haben über ihre wahrscheinliche Existenz sehr verschiedene Meinungen geäußert, besonders hat Fleurieu, im dritten Bande seiner trefflichen Ausgabe von Marchands Reise, über die Entdeckungen des Admirals Roggwein eine sehr ausführliche Abhandlung geschrieben, und viele Geographen sind durch die bekannten Talente dieses gelehrten Seemannes bewogen worden, fürs Erste seine Meinung für die richtigere anzunehmen. Es war daher schon längst der Wunsch der Geographen, daß die Region, in welcher die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggwein liegen, von

*) Die Königliche Gesellschaft zu Göttingen hat bereits einen Auszug einer Notiz, die ich ihr vor einigen Jahren über die ersten Entdeckungen des Lieut. K o s e b u e mitzutheilen die Ehre hatte, in ihren gelehrten Anzeigen abdrucken lassen; in dieser Analyse werde ich zwar auch von den spätern Entdeckungen sprechen, jedoch genöthigt seyn, Manches aus meiner an die königl. Gesellschaft gerichteten Mittheilung zu wiederholen.

Neuem genau untersucht werden möchte: eine Aufgabe jedoch, die nicht leicht ist, da es für die Navigation kein gefährlicheres Meer gibt, als eben dieses; es ist mit niedrigen, kaum über dem Meere hervorragenden Koralleninseln und Riffen besät, die sich in langen, oft unabsehbaren Ketten nach verschiedenen Richtungen hinschlängeln, und um so gefährlicher sind, da der Seefahrer, obgleich vom Lande umringt, nirgends seinen Anker werfen kann. Um diese Inseln näher zu untersuchen, muß er, ihrer niedrigen Lage wegen, ihnen sehr nahe kommen, und entsteht dann ein plötzlicher Windstoß, oder tritt stürmisches, trübes Wetter ein, so läuft er Gefahr, an die steilen Korallenwände geworfen zu werden, ein Schicksal, welches auch eins von Roggeweins Schiffen traf. Man vermeidet daher gern diese Gegend, und so ist sie von keinem neuen Seefahrer untersucht worden. Der Commodore Byron sah zwar mehrere jener niedrigen Inseln, und es ist sehr wahrscheinlich, wie ich sogleich zeigen werde, daß einige von diesen Inseln die nämlichen sind, die auch Shouten gesehen hatte; die Roggeweinschen Entdeckungen hingegen, da sie südlicher liegen, mußten ihm entgehen. Bougainville, Wallis, Cook in 1773, nahmen einen weit südlicheren Cours, auf welchem ein ähnlicher Archipel entdeckt ward; das Meer jedoch, in welchem die problematischen Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggewein liegen, ist in der ganzen Ausdehnung von Osten nach Westen nicht untersucht worden. Capitain Cook im Jahre 1774, auf seiner Fahrt von den Mendoza-Inseln nach Otaheite durchschnitt es nur von NO nach SW. Es war daher dem Lieut. Koxebue vorgeschrieben, die Shoutenschen und Roggeweinschen Entdeckungen wieder aufzusuchen; ein Auftrag, den er sehr gut ausgeführt hat. Die geringe Größe seines Schiffs und sehr schönes Wetter begünstigten diese Untersuchung; auch hat er, wie seine Karten beweisen, mehr von diesen Koralleninseln gesehen und sie sorgfältiger erforscht, als irgend einer seiner Vorgänger. Es ist zwar nicht jede einzelne von den Holländern gemachte Entdeckung von ihm wieder erkannt worden; die wichtigsten Zweifel scheinen mir jedoch gelöst zu seyn, wie ich es hier zu beweisen suchen werde.

Den 26ten März 1815 sah der Lieut. Koxebue die Insel Sales y Gomez. Man hat zwar auch früher vermuthet, daß der auf einem Amerikanischen Schiffe in der nämlichen Breite nur 5° östlicher entdeckte Felsen Gwyn mit der Insel Sales y Gomez einerlei sey; ich glaube jedoch nicht, daß auf einem und dem nämlichen Schiffe die Lage beider Inseln nach der Angabe der Spanier und Amerikaner sollte untersucht worden seyn. Dieß hat der Lieut. Koxebue gethan und dadurch die Identität beider Inseln außer allen Zweifel gesetzt. Auf einer im Jahre 1815 erschienenen sehr schönen Weltkarte sieht man noch diese Insel unter dem Namen Gwyn in der auf dem Amerikanischen Schiffe angezeigten Länge: 100° 40'. Nach den Beobachtungen des Lieut. Koxebue liegt die Insel Sales y Gomez in 26° 36' 15" S und in 105° 34' 23" W; nach denen des Capit. der Spanischen Marine Gomez in 26° 28' 47" S und in 105° 26' 46" W.

Den 16ten April entdeckte Lieut. Koxebue in 14° 50' S und 138° 47' W eine niedrige, hier und da mit Bäumen bewachsene Insel, mit einem See (Lagoon) in der Mitte; ihre Länge betrug in einer NW und SO Richtung fünf Meilen (60 auf einen Grad), Einwohner waren keine zu sehen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie die von Le Maire und Shouten entdeckte Hundes-Insel ist, besonders ist mir ihre große Entfernung von der nächsten Insel im Westen, der überzeugendste Beweis ihrer Identität. Der Lieut. Koxebue war auch dieser Meinung; indeß da es ihm nicht unmöglich schien, daß hier noch eine ihr ähnliche Insel zu finden seyn könne, so gab er ihr den Namen: Zweifelhafte Insel.

Den 20sten April entdeckte der Lieut. K o s e b u e eine ähnliche, nur viel kleinere Korallen-Insel. In einer NN und SSW Richtung beträgt ihre Länge drei Meilen, und ihr ganzer Umfang kaum zehn Meilen. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie keinen Lagoon hat, mit welchem fast alle Koralleninseln versehen sind. Ihre Breite ist $14^{\circ} 57' 20''$ S, und ihre Länge $144^{\circ} 28' 30''$. Der Lieut. K o s e b u e hielt sie mit Recht für eine neue Entdeckung, und da sie die erste war, so gab er ihr den Namen des Urhebers dieser fürstlichen Unternehmung.

Die Romanzoff-Insel ist nicht die von S h o u t e n genannte Insel Sondergront; diese ist bewohnt und kaum eine deutsche Meile lang; auch ist sie nicht S h o u t e n s Insel Waterlandt, denn auch die hat einen Lagoon; noch ist sie die von R o g g e w e i n genannte Insel Carlshoff, obgleich sie nach B e h r e n s Beschreibung der R o g g e w e i n s c h e n Reise die nämliche Größe hat; allein diese hat einen Lagoon, jene nicht; auch liegt die Insel Carlshoff zwölf Deutsche Meilen im Osten von den Chadelyst-Inseln, die Romanzoff-Insel hingegen über 30 Meilen. S h o u t e n s Cours war wahrscheinlich zu nördlich, und R o g g e w e i n s Cours zu südlich, um diese kleine Insel sehen zu können, die dem Murik in einer Entfernung von elf Meilen aus dem Gesichte verschwand.

Den folgenden Morgen erblickte man eine Insel mit einem Lagoon in $14^{\circ} 41' S$ und $144^{\circ} 59' 30'' W$, die den Namen S p i r i d o f f erhielt; ihre Länge in einer NN und SSW Richtung beträgt elf Meilen. Mir scheint sie, wiewohl ich irren kann, die westlichste der zwei Inseln zu seyn, die der Commodore B y r o n King George Islands nannte, und deren eigenthümlicher Name D u r a ist. Diese Insel, die auch einen Lagoon hat, liegt nach C o o k in $14^{\circ} 37' S$ und $145^{\circ} 10' W$; er gibt ihr eine Ausdehnung in einer NN und SW Richtung von beinahe 12 Meilen (near 4 leagues) und eine Breite von 3 bis 5 Meilen. Hier stimmt also alles überein: Länge und Breite, Größe und Richtung, äußere und innere Gestalt, worunter ich den See in der Mitte der Insel verstehe. Aber da die Insel Dura sechs Meilen SW von der östlichen der König Georg Inseln oder der Insel Tioofea liegt, so könnte man mir den Einwurf machen, daß der Lieut. K o s e b u e auch diese müsse gesehen haben; aber auch ohne Hülfe seiner Karte wird man leicht begreifen, daß er sie nicht sehen konnte. Die Insel Dura ist zwölf Meilen lang; der Kanal, der sie von der Insel Tioofea trennt, ist sechs Meilen, folglich von der SD Spitze von Dura bis zur SD Spitze von Tioofea sind 18 Meilen. Nun sah der Lieut. K o s e b u e bloß das südliche Ende von Dura, folglich war er wenigstens 20 Meilen von Tioofea entfernt, das ihm auch seiner Lage nach während des Umschiffens von Dura verborgen bleiben mußte; allein war auch dieß nicht der Fall, so konnte er sie in einer Entfernung von 18 bis 20 Meilen nicht sehen, da diese niedrigen Inseln, den eignen Worten des Lieut. K o s e b u e zufolge, höchstens 15 Meilen weit gesehen werden können. Ich würde über die Identität der Inseln Spiridoff und Dura auch nicht den geringsten Zweifel haben, wenn nicht B y r o n und C o o k Beide die Insel bewohnt gefunden hätten, der Lieutenant K o s e b u e hingegen keine Bewohner sah; dieser Einwurf läßt sich jedoch auch beseitigen, um so mehr, da K o s e b u e nur der SW Seite der Insel nahe war, die Ansiedelungen der Insulaner aber auf der entgegengesetzten Seite seyn können, vielleicht um den Bewohnern der nächst liegenden Inseln näher zu seyn.

Den 23. April erblickte man auf beiden Seiten Land; das in SSW erkannte der Lieut. K o s e b u e für C o o k s Palliser-Inseln, oder, was das nämliche ist, für R o g g e w e i n s Chadelyst-Inseln; das in SSW schien ihm eine neue Entdeckung zu seyn. Er segelte durch den Canal, der beide Gruppen trennt, und wandte sich nach der westlichen, die eine Kette von mehreren mit Bäumen stark bewachsenen

und durch Korallenriffe verbundenen Inseln ausmacht; er segelte in einer Entfernung von höchstens einer Meile längs dem nordöstlichen, südöstlichen und südwestlichen Theile dieser Kette; von der West=Spitze nahmen die Inseln eine Richtung nach N W und Norden, aber diesen Theil mußte er unerforscht lassen; die Ausdehnung der von ihm aufgenommenen Inseln der Kurick's=Kette, denn so nannte er diese Inseln bis zu der West=Spitze, fand Lieut. K o g e b u e, die Krümmungen abgerechnet, 40 Meilen; den Umfang der ganzen Kette schätzt er auf wenigstens 60 Meilen. Die N D Spitze der Kurick's=Kette liegt in $15^{\circ} 11' \text{ S}$, die Ost=Spitze in $15^{\circ} 20'$ und $146^{\circ} 30' \text{ W}$; die S W Spitze in $15^{\circ} 30'$, und die West=Spitze in $15^{\circ} 20'$.

Die Kurick's=Kette ist wohl so gut wie eine ganz neue Entdeckung anzusehen, wenn man auch annehmen will, daß der östliche Theil dieser Inseln dasjenige Land sey, das Cook, wie er sich bei der dritten seiner Palliser=Inseln befand, in N N D sah, und die vierte seiner Gruppe nannte. In der Entfernung, in welcher er sich von diesem Lande befand, mußte er es für eine Insel von geringer Größe halten. Fleurieu hält diese vierte Insel für diejenige, die Roggewein die Schwester genannt hat, und sie ist auf seiner Karte als die kleinste der Schabely's=Inseln verzeichnet.

Als der Lieut. K o g e b u e das südliche Ende der Kurick's=Kette umschiffte, erblickte man von der Spitze des Maskes Land, welches er aber gezwungen war ununtersucht zu lassen; es liegt in $15^{\circ} 45'$ und $146^{\circ} 55'$, und ist aller Wahrscheinlichkeit nach die von Roggewein genannte Insel Aurora, die seit der Zeit ihrer Entdeckung nicht wieder gesehen worden ist. Fleurieu hat ihre Lage zu $15^{\circ} 38' \text{ S}$ und $147^{\circ} 14'$ berechnet, welche sehr genau mit der Länge und Breite der von dem Lieut. K o g e b u e gesehenen Insel übereinstimmt.

Kaum hatte man die Kurick's=Inseln aus dem Gesicht verloren, so zeigte sich neues Land in W. t. S. das der Lieut. K o g e b u e für die nämliche Insel erkannte, die auf Arrowsmith's Karte den Namen Dean führt. Sie besteht, wie die Kurick's=Kette, aus mehreren Inseln, von denen einige von ansehnlicher Größe und durch Korallenriffe mit einander verbunden sind. Der Lieut. K o g e b u e segelte in einer Entfernung von höchstens einer Meile längs der ganzen südlichen Seite dieser Inseln, die in einer Richtung von W. t. N. und D. t. S. eine Ausdehnung von $72\frac{1}{2}$ Meile haben. Die Ost=Spitze derselben liegt $20'$ im Westen von der West=Spitze der Kurick's=Kette in $15^{\circ} 16' 30'' \text{ S}$ und $147^{\circ} 12' \text{ W}$; die West=Spitze in $15^{\circ} 00'$ und $148^{\circ} 22'$. Von dieser Spitze nimmt die Kette eine Richtung nach N D.

Daß die Insel, die der Lieut. K o g e b u e nach Arrowsmith Dean=Insel *) nannte, die nämliche ist, die Byron Prince of Wales=Insel nennt, und auch auf den Karten unter dem Namen L a n a v o r k o m m t, darüber kann wohl kein Zweifel seyn. Byron gibt ihr eine Länge von 60 Meilen in einer Ost= und Westrichtung, und bestimmt ihre Breite zu $15^{\circ} 00' \text{ S}$, und die Länge des westlichen Endes zu $151^{\circ} 53'$. Zieht man hiervon die $3^{\circ} 55'$ ab, um welche Cook, Byrons Länge der König George=Inseln, zu westlich fand, so bleibt $147^{\circ} 58'$. Die von dem Astronom Wales corrigirte Länge dieser Insel ist $147^{\circ} 48'$. Die Richtung, die Größe, die Breite und auch die Länge passen genau auf die von dem Lieut. K o g e b u e gesehene Dean=Insel.

*) Den Namen Dean erhielt diese Insel im Jahre 1803 von dem Capitain des Englischen Schiffs Margaret, welcher sie aber nicht für Byrons Prince of Wales Island, sondern für eine neue Entdeckung halten wollte.

Genau im Westen, 15 Meilen von der West-Spitze dieser Insel, von welcher Burney es sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß sie Shoutens Blieghen-Insel seyn müsse, entdeckte der Lieut. Kogebue den 24sten April wiederum Land, ganz gleicher Natur mit dem eben verlassenen, d. h. kleine, durch Korallenriffe mit einander verbundene Inseln. Diese Inselkette, die in einer NNW und SSW Richtung 15 Meilen lang ist, zeichnet sich besonders dadurch aus, daß aus der Mitte des Sees (mit wenigen Ausnahmen eine Eigenthümlichkeit aller Korallen-Inseln) eine kleine, stark mit Bäumen bewachsene Insel hervorsticht. Er gab diesen Inseln, deren Mitte in 15° 00' S und 148° 41' W liegt, den Namen: Krusenstern-Inseln. Da Byron längs der Nordseite seiner Prince of Wales Island segelte und dann seinen Cours N 82° W nahm, so ist es sehr begreiflich, daß er diese Insel nicht gesehen hat, die folglich als eine neue Entdeckung anzusehen ist.

Nicht unzufrieden, das Ende dieses Labyrinths erreicht zu haben, richtete der Lieut. Kogebue jetzt seinen Lauf nach WNW, um die von Roggwein entdeckten Bauman-Inseln in der Gegend aufzusuchen, wo Fleurieu glaubt, daß sie liegen müßten. Er sah jedoch kein Land, und es möchte wohl jetzt so gut wie entschieden seyn, daß die frühere Meinung der Englischen Geographen, als ob die Bauman und Bougainville's Isles des Navigateurs einerlei seyen, welcher Meinung auch Capit. Burney beipflichtet, gegründet ist, wie sehr auch Fleurieu diese Hypothese zu widerlegen gesucht hat. Eben so wenig konnte der Lieut. Kogebue die von Fleurieu genannten Roggwein-Inseln, die Roggwein für Cocos- und Verraders-Insel hielt, und die großen Inseln Tienhoven und Grönningen finden, von welchen letzteren Burney glaubt, daß sie die südlichsten der Salomon-Inseln seyn müssen.

Aus dem Vorhergehenden wird man sich überzeugen haben, daß die Fahrt des Lieut. Kogebue ein bedeutendes Licht über die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggwein geworfen hat; es ist nur zu wünschen, daß die von ihnen entdeckten Inseln zwischen dem 138sten und 149sten Grade der Länge bald einer zweiten Revision unterworfen werden, und daß sie eine eben so befriedigende Ausbeute liefern möchte, als die des Lieut. Kogebue. *)

Den 30sten April sah er die Penrhyn-Inseln, eine Gruppe von bewohnten Korallen-Inseln, ganz denen gleich, die er zuletzt gesehen hatte. Die Penrhyn-Inseln wurden im Jahre 1788 auf dem Englischen Schiffe Lady Penrhyn entdeckt, und sind, glaube ich, seitdem von keinem Seefahrer besucht worden. Auf dem Schiffe Penrhyn hielt man die Gruppe für eine einzige Insel, weil man ihnen nicht näher als bis auf acht Meilen kam, und das Wetter zur nähern Untersuchung ungünstig war.

Der Lieut. Kogebue fand die Breite dieser Inseln 9° 1' 30'' S und die Länge 157° 34' 32''; 8' nördlicher und 11' östlicher, als sie auf dem Schiffe Penrhyn bestimmt worden war. Man zählte 15 Inseln, die beinahe einen Kreis, 11½ Meile im Durchmesser, bilden. Die Bevölkerung dieser Inseln schien nach Verhältniß der Größe sehr bedeutend.

Auf seiner Fahrt nach Norden wünschte der Lieut. Kogebue die von Marshall im Jahr 1788 entdeckte Inselkette zu durchschneiden, von welcher die Mulgrawe-Inseln die südlichen und die Gilbert-Inseln die nördlichen sind. Er konnte indeß zwischen dem 8 und 10° der Breite in der auf Arrow-Smith's Karte angedeuteten Länge kein Land erblicken: ein Beweis, daß diese Längen unrichtig sind.

*) In meinen hydrographischen Beiträgen pag. 173 — 183 findet man mehrere Nachrichten über die Entdeckungen von Le Maire und Shouten und Roggwein.

Die große Inselkette, die von 1° E bis 12° N zwei große Archipelage bildet, die ich nach ihren Entdeckern Gilbert- und Marshall-Inseln genannt habe, verdient wohl eine genaue Untersuchung. Arrowsmith hat H. v. Kogebue versichert, daß er sie auf seiner Karte nach Angaben verschiedener Seefahrer, welche hie und da eine Insel dieses Archipels gesehen, verzeichnet habe, folglich die Genauigkeit ihrer Angaben nicht verbürgen könne. Die Untersuchungen des Lieut. Kogebue beweisen indeß, daß die Längenbestimmungen des Capit. Marshall richtiger sind, als die des Capit. Gilbert, welchen letzteren Arrowsmith den Vorzug gegeben hat.

Den 21sten Mai wurde eine Gruppe von niedrigen, aber bewohnten Inseln entdeckt; sie waren fast alle durch Korallenriffe mit einander verbunden, und es erstreckten sich Riffe von diesen Inseln auf 15 Meilen nach Norden, und auf 12 Meilen nach Westen. Der Lieut. Kogebue umschiffte sie ganz, und fand eine Oeffnung von zwei Meilen Weite, durch welche er segelte; die Inseln, nördlich von diesem Kanal, nannte er Kutusoff-, und die südlichen Suworoff-Inseln; die beiden Gruppen zusammen genommen haben eine beinahe Nord- und Süd-Richtung, und nehmen in dieser Richtung einen Raum von $25\frac{1}{2}$ Meilen ein. Der Canal, welcher beide Gruppen trennt, und $3\frac{1}{2}$ Meile weit ist, liegt in $11^{\circ} 11' 20''$ N, und $190^{\circ} 9' 30''$ W. Der Lieut. Kogebue besuchte diese Inseln im folgenden Jahre zum zweiten Male, und erfuhr, daß sie von den Eingebornen Udirick und Tagay genannt werden.

Da man diese Inseln auf keiner Karte der Südsee sieht, so hielt sie Kogebue mit Recht für eine neue Entdeckung; man hat ihm indeß die Ehre dieser Entdeckung streitig machen wollen, indem man behauptet: die Kutusoff seyen die nämlichen, die Wallis für die Pescadores hielt. Nach Wallis liegt eine der zwei von ihm gesehenen Inseln in $11^{\circ} 00'$ N und $192^{\circ} 30'$ W; die andere in $11^{\circ} 20'$ N und $192^{\circ} 58'$ W. Die von Wallis gegebene Beschreibung dieser Inseln paßt durchaus nicht auf die Kutusoff-Inseln, und selbst angenommen, daß dieß der Fall wäre, so könnte eine solche Vermuthung erst dann zur Gewißheit werden, wenn man bei Wallis's Länge der Pescadores einen Fehler von $2\frac{1}{2}^{\circ}$ annehmen wollte. Ich glaube indeß beweisen zu können, daß die Länge des Capit. Wallis nicht um einen halben Grad, ja nicht um einen Viertelgrad unrichtig seyn könne. Östlich und westlich von den Pescadores sind zwei Punkte, deren Länge wir durch sehr genaue Beobachtungen kennen, die aber auch von Wallis durch Mondsbeobachtungen bestimmt worden sind; die wahre Länge dieser Punkte kann folglich dazu dienen, den Werth der auf dem Schiffe Delphin gemachten Mondsbeobachtung zu prüfen. Diese Punkte sind die Inseln Boscaven und Keppell und die Insel Tinian.

1) Den 14ten August 1767 sah man auf dem Delphin die Inseln Boscaven und Keppell; den 16ten befand sich das Schiff $1^{\circ} 3'$ westlich von ihnen, und aus den an diesem Tage gemessenen Mondsabständen berechnete der Astronom Wales die Länge der Boscaven-Insel $174^{\circ} 7' 39''$, und die der Keppell-Insel $174^{\circ} 10' 24''$. La Perouse bestimmte die Länge der beiden Inseln zu $173^{\circ} 56'$ W. Angenommen also, daß die von La Perouse bestimmte Länge die wahre sey, so ist der Fehler der auf dem Delphin bestimmten Länge weniger als $\frac{1}{4}$ Grad.

2) Die Länge von Tinian wurde durch vier Reihen von Mondsbeobachtungen bestimmt: zwei Reihen von Mondsabständen waren auf der Rade von Tinian den 27sten und 30sten Septbr.; eine Reihe den 16ten Sept. wo sich das Schiff $1^{\circ} 26'$ im Osten von Tinian, und die vierte nach der Abfahrt von Tinian, $2^{\circ} 15'$ im Westen von dieser Insel gemessen. Aus diesen vier Reihen, die, wie man sich aus den Beobachtungen selbst überzeugen kann, gar nicht viel von einander abweichen, berechnete der Astro-

nom Wales die Länge der Rhede von Tinian $145^{\circ} 55' 25''$ D. Die wahre Länge ist $145^{\circ} 45'$ *); der Fehler betrüge demnach nur 10 Minuten. Bei den Inseln Boscaven und Keppell betrug er $13'$; wie sollte man denn bei den Pescadores einen Fehler von $2\frac{1}{2}$ Grad annehmen dürfen? Die Länge der Pescadores hat der Astronom Wales aus den am 27sten August und am 14ten September gemessenen Mondsdistanzen abgeleitet; am ersten Tage befand sich das Schiff 5° im Osten, und am letztern Tage $16\frac{1}{2}^{\circ}$ im Westen von den Pescadores. Die Beobachtungen am 27sten August gaben für die Länge dieser Inseln $192^{\circ} 27' 30''$, und die am 14ten September $192^{\circ} 51' 52''$. Im Mittel also $192^{\circ} 39' 4''$ oder $167^{\circ} 20' 56''$ Ost **). Es ist folglich durchaus nicht möglich, daß die Kutusoff-Inseln und die Pescadores einerlei sind. Nach Nachrichten, die Kozebue auf diesen Inseln erhielt, liegt genau im Westen eine Gruppe von Inseln, die sie Vigini nennen und unstreitig die Pescadores seyn müssen.

Den ersten Januar 1817 entdeckte er eine bewohnte, niedrige, mit Wald bewachsene Insel, die von Norden nach Süden drei Meilen lang und $\frac{3}{4}$ Meilen breit ist. Ihre Breite ward zu $10^{\circ} 8' 27''$ N und ihre Länge zu $189^{\circ} 4' 46''$ bestimmt. Sie erhielt den Namen: Neujahrsinsel; die Eingebornen nennen sie Miady. Den 4ten Januar entdeckte man eine Gruppe von Inseln, die einen Kreis bilden, der ein Meer einschloß, das 27 Meilen lang und 12 Meilen breit ist, und zu welchem zwei Eingänge führen; derjenige, durch den der Kurick hineingelgte, war nur 50 Faden, und der, aus welchem er hinaussegelte, 150 Faden breit. Der Lieut. Kozebue hielt sich bis zum 7ten Februar auf den Inseln dieser Gruppe auf, die aus 65 Inseln besteht und den Namen des Grafen Romanzoff erhielt. Die Breite des Ankerplatzes bei der Insel Otdia, die östlichste und zugleich auch die größte Insel dieser Gruppe, ist $9^{\circ} 28' 9''$ N, die Länge aus 300 Mondsabständen $189^{\circ} 43' 45''$ W. Diese Gruppe nimmt in einer Ost- und West-Richtung einen Raum von 30 Meilen ein, ihre Breite beträgt ungefähr zehn Meilen.

Eine zweite, ebenfalls kreisförmig gebildete Gruppe, erhielt den Namen des gewesenen Seeministers, Admiral Chichagoff; ihre Länge beträgt von NW nach SO 24, ihre Breite nur vier Meilen. Die Breite der Mitte dieser Gruppe, die von den Eingebornen Eregup genannt wird, ist $9^{\circ} 6'$; die Länge $189^{\circ} 56'$ W.

Den 10ten Februar entdeckte man eine dritte Gruppe, welche die Eingebornen Kawen nennen, und eben so wie die frühern zwei gestaltet ist. In einer NW und SO Richtung ist diese Gruppe 33 Meilen lang; ihre größte Breite ist 13. Da sich hier zwischen den Korallenriffen ein Eingang fand, so segelte der Lieut. Kozebue in den Lagoon hinein. Die größte Insel dieser Gruppe, die den Namen Araksheeff erhielt, ist $2\frac{1}{4}$ Meile lang und $\frac{3}{4}$ Meile breit, und liegt in $8^{\circ} 54' 21''$ N und $189^{\circ} 11'$ W, die südöstlichste Insel in $8^{\circ} 29' 30''$ — $188^{\circ} 49'$.

Eine vierte Gruppe, die aus 32 Inseln besteht und von den Eingebornen Aur genannt wird, erhielt den Namen des jetzigen Seeministers, Marquis de Traversay. Sie hat in einer NW und SO Richtung eine Ausdehnung von 13 Meilen; ihre größte Breite beträgt sechs Meilen. Die Breite des Ankerplatzes ist $8^{\circ} 18' 42''$ N, die Länge desselben $188^{\circ} 48'$ W.

Eine fünfte Gruppe, die man den ersten März entdeckte, wird von den Eingebornen Ailu genannt; sie ist 15 Meilen lang und fünf breit. Der Lieut. Kozebue fand eine Oeffnung zwischen dem

*) Espinosa Memorias sobre las observaciones etc. vol. 2. pag. 5.

***) Astronomical observations made in the voyages of Byron; Wallis etc. pag. 12.

Riffe, das die Inseln, welche den Kreis bilden, verbindet und den See in der Mitte einschließt, und segelte hinein. Die nördlichste Insel dieser Gruppe, welche den Namen Krusenstern erhielt: Capenuir, liegt in $10^{\circ} 27' 15''$ und $190^{\circ} 00'$ W.

Eine sechste Gruppe in $9^{\circ} 51' 30''$ N und $190^{\circ} 46' 30''$, von den Eingebornen Ligiep genannt, erhielt den Namen des Admirals, Grafen Hayden.

Diese sechs Gruppen, so wie die vier Gruppen: Arno, Medjuro, Mille und Bigar, welche sämtlich nördlicher liegen, von dem Lieut. Kogebue aber nicht besucht werden konnten, bilden die Kette Kadack. Den Aussagen der Eingebornen zufolge läuft im Westen von dieser, in einer Entfernung von ungefähr einem Grade, eine zweite ähnliche Kette parallel und ganz der Kette Kadack ähnlich, d. i. in einer fast Nord- und Süd-Richtung; diese westliche Kette, die aus neun großen Inselgruppen und drei einzelnen Inseln besteht, nennen die Eingebornen Kalick. An ihrer Existenz ist gar nicht zu zweifeln, indem alle Anzeigen, die dem Lieut. Kogebue, während er sich bei diesen Inseln aufhielt, von den Insulanern gemacht wurden, nicht nur in der Entfernung, sondern auch in der Richtung einander ganz ähnlich waren. Derjenige Seefahrer also, welchem die Untersuchung dieses großen Archipels übertragen werden sollte, kann dreist auf die Entdeckung der Kette Kalick rechnen, wenn er sich nach der Karte richtet, die der Lieut. Kogebue nach den ihm mitgetheilten Nachrichten verfertigt hat und mit zu der Sammlung der Karten gehört, die diese Reisebeschreibung begleiten. Er selbst verfehlte sie, da ihn während einer stürmischen Nacht ein starker Strom wahrscheinlich so schnell nach Westen getrieben hatte, daß er diese Kette durchschnitt, ohne eine von den dazu gehörigen Inseln zu sehen. Ohne großen Zeitverlust wäre es ihm nicht möglich gewesen, gegen den Passat und gegen den Strom zurück nach Osten zu laviren.

Es fragt sich jetzt, ob die von dem Lieut. Kogebue beschriebenen Gruppen eine neue Entdeckung oder schon früher bekannt gewesen sind. Die Antwort ist: daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sie von dem Lieut. Kogebue zuerst sind gesehen worden, wie ich dieß hier zu beweisen suchen werde. Vergleicht man die Lage der von dem Capit. Marshall im Jahre 1788 auf dem Schiffe Scarborough entdeckten Chatham- und Calvert-Inseln zwischen dem 9 und 10° der Breite, so wie der von dem Capit. Bishop auf dem Schiffe Nautilus im Jahre 1799 genannten Bals Reef tied islands und Bishop Junction Islands, welche letztere unstreitig einerlei mit den Chatham- und Calvert-Inseln sind, so könnte man leicht den Schluß ziehen, daß die von Kogebue zwischen dem 9 und 10° entdeckten Inseln identisch mit jenen seyen. Allein da wir wissen, daß im Westen von der Kette Kadack genau in der nämlichen Breite ebenfalls Gruppen von Inseln liegen, so ist es wenigstens eben so möglich, daß der Capitain Marshall die westlicheren und nicht die östlicheren Inseln gesehen hat. Dieß wäre denn auch der Fall mit der Gruppe Nilu, die nach Kogebue in $10^{\circ} 28'$ liegt, und folglich mit der Breite der auf Marshall's Karte verzeichneten Inseln Tindal und Watts genau übereinstimmen *). Daß auf dem Scarborough und auf dem Nautilus die Inseln der Kette Kalick, und nicht die der Kette Kadack gesehen worden sind, scheint auch der Umstand wahrscheinlich zu machen, daß Laugemui, ein Chef der Gruppe Obia (die größte der Kette Kalick) berührt, von welchem die Eingebornen Eisen eingehandelt hätten;

*) In dem Berichte über die Fahrt des Schiffes Scarborough geschieht der Entdeckung der Inseln Tindal und Watts keiner Erwähnung; auch haben sie weder Arrowsmith noch Espinosa auf ihren Karten verzeichnet.

eines ähnlichen Besuchs konnte sich indeß keiner auf den Inseln der Kette Madag erinnern; auch wußte man, daß vor vielen Jahren ein Schiff den Inseln Bigini, welche die nördlichste Gruppe der Kette Madag sind, und wie ich es früher gesagt habe, aller Wahrscheinlichkeit nach die Inseln, welche Wallis für die Pescadores hielt, vorübersegelt sey. Und so wäre es wahrscheinlich, daß dem Lieut. Kogebue in der That die Entdeckung der von ihm beschriebenen Inseln gehöre, wozu noch der Umstand kommt, daß die von ihm genannte Neujahrsinsel weder auf dem Scarborough, noch auf dem Nautilus ist gesehen worden.

Aber wenn man auch beweisen könnte, daß der Lieut. Kogebue nicht der erste Entdecker dieser Inseln sey, so kann ihm doch das Verdienst nicht streitig gemacht werden, uns zuerst mit ihrer wahren Lage bekannt gemacht zu haben. Auch war diese Entdeckung nicht zufällig; er hat, was weit verdienstlicher ist als unverhofft auf eine Insel zu stoßen, die Inseln, die in dieser Gegend auf den Karten verzeichnet sind, aufgesucht, und $2\frac{1}{2}$ Monat angewandt, um sie mit der größten Genauigkeit aufzunehmen. Man wird aus seinem Berichte gesehen haben, welchen Muth und welche Geschicklichkeit er gezeigt hat, diese sonderbar gebildeten Inseln aufs genaueste zu erforschen, und welchen Gefahren er getroßt, um in die fast hermetisch verschlossenen Bassins hineinzubringen. Er ist der erste Seefahrer, welcher es gewagt hat, diese von Korallen umkreisten Seen zu befahren, und ich glaube nicht mir eine Partheilichkeit zu Schulden kommen zu lassen, wenn ich behaupte, daß sowohl bei der Erforschung dieser gefährlichen Inseln, als auch bei der Revision der für den Seefahrer gleich gefährlichen *Shoutenschen* und *Dogge-weiischen* Inseln, der Lieut. Kogebue einen so unerschrockenen Muth und eine so große Beharrlichkeit, verbunden mit so vieler seemännischer Gewandtheit, gezeigt hat, daß er in dieser Hinsicht wohl dem berühmten *Flinders* zur Seite gestellt werden kann. Die Entdeckung der Inseln Madag ist auch in sofern höchst interessant, als sie uns mit einem Volke bekannt gemacht hat, das unstreitig das saufteste und liebenswürdigste aller Bewohner der Südsee ist; und ich glaube keinen ungerechten Wunsch zu äußern, daß die gänzliche Erforschung dieses großen Archipels Keinem aufgetragen werden möge, als ihm, der sich in einem so hohen Grade die Liebe und das kindliche Zutrauen dieser gutmüthigen Leute erworben hat, die ihn wie ihren Wohlthäter verehren, und dessen Zurückkunft sie so flehentlich sich bei seiner Abreise erbat.

Auf der Fahrt von den Madag-Inseln nach Unalaska berührte der Lieut. Kogebue die auf der Englischen Fregatte *Cornwallis* im Jahre 1807 entdeckten Inseln, die man jetzt unter dem Namen der *Cornwallis-Inseln* auf den Karten zu verzeichnen pflegt. Er fand, daß sie aus zehn kleinen, durch Felsenriffe mit einander verbundenen Inseln bestehen. (Man sehe die Karte dieser Inseln in *Kogebue's* Atlasse.) Die Breite der Mitte hat er zu $14^{\circ} 42' N$, und die Länge zu $\frac{169^{\circ} 3' 30'' D}{190 56 30 W}$ bestimmt. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß diese Inseln wahrscheinlich das *Gaspar Rico* der alten Spanischen Seefahrer sey.

Den 20sten October des nämlichen Jahrs, auf der Fahrt von den *Sandwich-Inseln* nach Madag, suchte der Lieut. Kogebue eine Gruppe von kleinen Inseln auf, welche den 14ten December 1807 auf der Englischen Fregatte *Cornwallis* entdeckt wurden, und auf den Karten den Namen *Smith-Inseln* führen, nach dem jetzigen Capitain *Smith* der Englischen Marine, welcher seit einigen Jahren mit der Aufnahme der Küsten des mittelländischen Meeres beschäftigt ist, und im Jahre 1807 auf der Fregatte *Cornwallis* als Lieutenant diente. Von diesen sehr gefährlichen Inseln, die bis auf mehrere Meilen mit

Untiefen umgeben sind, und auf welchen der *Nurick* beinahe gescheitert wäre, hat der *Lieut. Kogebue* eine eigene Karte geliefert; nach seinen Beobachtungen liegen sie in $169^{\circ} 39' 20''$ W und $16^{\circ} 45' 36''$ N. Daß diese Inseln die nämlichen sind, die im Jahre 1786 von dem Piloten der Königl. Spanischen Marine, *Don Jose Camisares*, auf seiner Fahrt von San Blas nach Manilla entdeckt worden sind, werde ich an einem andern Orte zeigen.

Dies sind wohl in hydrographischer Hinsicht die vorzüglichsten Resultate von der Reise des *Hr. v. Kogebue* in der eigentlichen Südsee; doch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß sein Atlas die von ihm selbst aufgenommenen Pläne zweier sehr sichern und bis jetzt ganz unbekanntem Häfen in der Südsee enthält. Der eine ist der Hafen *Honarure* auf der Insel *Woahoo*, einer der *Sandwich-Inseln*: der andere auf der Insel *Guaham*, welcher den Namen *La Calderona de Apura* führt und nach den Beobachtungen *Kogebue's* in $13^{\circ} 26' 41''$ N und $144^{\circ} 50' 6''$ D liegt, ganz dem von *Honarure* in sofern ähnlich, daß beide durch Riffe gebildet werden.

Ich finde keine Veranlassung, hier über die Entdeckungen und Untersuchungen des *Lieut. Kogebue* in der *Behringsstraße* Etwas zu sagen; man findet eine befriedigende Auskunft darüber in der Beschreibung seiner Reise.

Uscé, den $\frac{3}{8}$ Juli 1820.

K r u s e n s t e r n.

Ueber die
Krankheiten der Mannschaft
während der drei Jahre der Reise
vom
Arzte des Schiffes, Dr. Eschscholtz.

Kurzer Bericht

über die wesentlichen Krankheiten der Mannschaft während der drei Jahre der Reise.

Es kann meine Absicht nicht seyn, hier jede zufällig entstandene Krankheit aufzuzählen (wozu ich nur mein in dieser Hinsicht geführtes Tagebuch abschreiben dürfte), sondern ich will der im Verfolg der Reise durch die sich entgegenstellenden äußern (entfernten) Krankheitsursachen nothwendig erfolgten Wirkungen auf die Gesundheit der Mannschaft erwähnen, und hin und wieder, wo es der Aufzeichnung nicht ganz unwerth scheint, die dawider ergriffene Verfahrensart und die Wirkungen der angewandten Mittel hinzufügen. Mein Bestreben ging immer dahin, den herrschenden Charakter der Krankheiten in den verschiedenen oft schnell veränderten Himmelsstrichen zu erkennen. Dieses wurde aber entweder durch die geringe Anzahl der Kranken oder durch den schnellen Wechsel der Himmelsstriche und der dadurch veränderten Jahreszeiten oft erschwert und zuweilen auch unmöglich; denn kaum war die Kenntniß des gegenwärtigen Charakters erlangt, so hatte dieser auch schon sein Ende erreicht und ein anderer seine Stelle eingenommen.

Dem Schiffsarzte, dessen Publikum große Räume mit ihm schnell durchläuft, gebricht es daher oftmals sehr an der dem ansässigen Landarzte so großen Hülfe, der Bekanntschaft mit dem stehenden Charakter der gegenwärtigen Krankheiten zur Erkenntniß der Natur neu entstandener. Es wird wohl Niemand daran zweifeln, daß es mir gar nicht leid war, wenn oft nur so wenige oder unbedeutende Krankheiten statt fanden, daß aus diesen kein allgemeiner Schluß zu ziehen war. Jedoch muß ich gestehen, daß ich in der Nähe von Chili wirklich wünschte, noch einen leichten Kranken zu bekommen, um die Ursache der bei einem schwer Leidenden erfolgten Veränderungen auffinden zu können.

Erstes Kapitel.

Reise von Kroustadt bis Teneriffa.

Katarrhe und Rheumatismen.

In der Nordsee zeigten sich zuerst leichte Katarrhalstieber, Diarrhöen und rheumatische Beschwerden. Bei einem Matrosen, der als Muster des scrophulösen Habitus dienen könnte, fanden sich an mehreren Theilen des Körpers Furunkeln ein; in England war sein ganzer Rücken mit kleinen Blutschwären übersät, und bei unserer Abreise von da nahmen sie alle Gelenke seines rechten Armes ein. Die Heilung derselben gelang sehr leicht und schnell. Ich verband bloß mit Emplast. gum. ammon. und machte die Erfahrung, daß es besser sey, dieses Pflaster zwei Tage hindurch liegen zu lassen, als es täglich zu ändern; denn nach dieser Zeit hatte sich fast der ganze Furunkel in eine große mit Blutwasser angefüllte Blase verwandelt, welche, wenn es nicht schon von selbst geschehen war, nur durch einen kleinen Schnitt geöffnet zu werden brauchte, um das Blutwasser ausfließen zu lassen. Auf die Anwendung einer Salbe löste sich bald die vorher die Blase bildende Haut ab, und die röthliche Basis des Furunkels verschwand.

Bei unserer Abreise aus Plymouth bemerkten wir mit Unwillen, daß der Schiffschmied ganz heiser war, ohne daß er sich unter die Zahl der Kranken hatte aufnehmen lassen, noch mir davon Anzeige gethan. Er hatte nämlich während unseres Aufenthalts in Plymouth seine Schmiede auf dem Lande aufgeschlagen, und hielt sich daselbst auch gänzlich auf, wodurch er unserer Aufmerksamkeit entging. Bei genauerer Befragung erfuhr ich, daß ihm beim Husten die Brust sehr schmerze, daß er nur sehr wenig auswerfe, und daß er vorzüglich ein schmerzhaftes Gefühl im Luftröhrenkopfe habe. Am andern Tage erzählte er mir, daß er schon früher (ungefähr vor einem Jahre) an demselben Uebel gelitten, und damals Blut gespiesen habe. Als ihn aber Capitain von Kobue darüber befragte und ihm Vorwürfe machte, seine Krankheit nicht früher angezeigt zu haben, so leugnete er das mir Gesagte, und wollte von Ueberlassen gesprochen haben. Aus diesem sah ich wohl, daß er sich fürchtete zu gestehen, schon krank aus Schiff gekommen zu seyn, weil man bei der Auswahl der Matrosen jeden über seinen Gesundheitszustand befragt, und dieser sich als gesund erklärt hatte. Welche Aussicht ich für die Heilung dieser Krankheit, einer schon völlig ausgebrochenen Luftröhrenschwindsucht, hatte, wird jeder Sachkundige wissen. Die Brustbeschwerden, auf deren Hebung ich vorzüglich mein Augenmerk richtete, um der Lungenschwindsucht vorzubeugen, wurden in einer Zeit von ungefähr drei Wochen, hauptsächlich durch den Gebrauch des Opiums, gehoben. Aber die Schmerzen im Luftröhrenkopfe und die Heiserkeit blieben nicht allein, sondern nahmen immer mehr zu.

Ein großer Vortheil in Hinsicht der Diät wären für diesen Fall die in den Lehrbüchern angerathenen Secreisen gewesen, aber da findet sich wieder der schlimme Fall, daß man nicht immer zwischen den Tropen segeln kann, sondern mit der unter höhern Breiten gewöhnlichen kalten und feuchten Luft zufrieden seyn muß. Wie diese letztere auf unsern Kranken wirkte, habe ich leider erfahren.

Zweites Kapitel.

Reise von Teneriffa bis Brasilien.

Lungenkrämpfe und Gallenaffectionen.

Auf der Rhede von Teneriffa wurde ein Matrose mit so starken Krämpfen der Lungen befallen, daß er sinnlos mit den Zähnen knirschte. Als ich beim dritten Anfalle vom Lande dazu kam, gab ich ihm eine Dosis Valeriana mit Opiumtinctur, worauf kein Anfall mehr erfolgte.

Beim Eintritt in die Tropen zeigten sich auch die Wirkungen der Hitze; noch vielmehr aber offenbarte sich die Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges. Zuerst litt einer der Steuerleute an starken Kopfschmerzen mit bitterm Geschmack im Munde, weshalb er immerfort spie. Obgleich nach einem Brechmittel, das gut wirkte, noch einige Ueblichkeit nachblieb, so wurde er doch nach drei Tagen gesund. — Gleich nach diesem wurden zwei Matrosen zu gleicher Zeit mit starken Kolikschmerzen befallen. Kaum eine halbe Stunde nachher, nachdem sie Liniment. volat. auf die schmerzhafteste Stelle eingerieben hatten, brachen beide und wurden zu gleicher Zeit von einer Diarrhöe befallen. Am andern Tage waren sie, eine geringe Schwäche ausgenommen, gesund. — An diesem Tage litten mehrere Matrosen an Leibschneiden mit Diarrhöe: diesen gab ich nichts, sie wurden nur auf die Krankensuppe gesetzt. Zu gleicher Zeit hatten andere ein krampfhaftes Gefühl im Larynx mit Kopfschmerzen, die ziemlich anhaltend waren, sich aber doch bald nach dem Gebrauche der Aethertropfen verloren. Diejenigen, die sich nicht an diese Kolikgesellschaft anschlossen, litten nachher an langwierigen Koliken und leichten Gallenfiebern, die aber doch alle glücklich abliefen.

Kurz vor unserer Ankunft in Brasilien wurde ein Matrose von sehr heftigen Lungenkrämpfen befallen, die bei ihm anhaltender waren, als bei dem vor Teneriffa damit Behafteten. Er wurde auch durch Valeriana und Opium hergestellt; außerdem wusch ich ihm während des Anfalls die Brust mit Aether, worauf bald die Schmerzen vergingen und er einschlief.

Der Schmied mit seiner Schwindsucht des Luftröhrenkopfs befand sich in Brasilien anfangs recht wohl, aber bald brachten ihn die immerwährenden Regentage dahin, daß er bei unserer Abreise kaum mehr etwas hinunterschlucken konnte. Doch besserte er sich in der Folge ein wenig.

Der vor Teneriffa mit Lungenkrämpfen befallene Matrose litt auch in Brasilien noch einmal an denselben, nachdem er sich an einem heißen Tage stark durch Rudern angegriffen hatte.

Drittes Kapitel.

Reise von Brasilien bis Chili.

Rheumatismen und Katarrhe.

Bald nach unserer Abreise aus Brasilien fingen Rheumatismen und katarrhalische und rheumatische Fieber zu herrschen an; auch zeigte sich die entzündliche Rose an den Weinen bei zwei Matrosen. Die erstere von ihnen wurde bald zertheilt; die andere aber, acht Tage später entstanden, war langwierig, ging zuletzt in Eiterung über und wollte lange nicht heilen. Ein Matrose, der auf dem Lande in Bra-

stillen kleine Wunden an den Füßen bekommen hatte, und ihrer Unbedeutendheit wegen meine Hülfe nicht suchte, zeigte mir jetzt die mit schwärzlichen Krusten besetzten Geschwüre. Die Krusten gingen nach dem Gebrauch der Salben leicht ab, aber heilen wollten die kleinen Geschwüre nicht. So ging es auch mit mehreren Furunkeln, die sich wieder zu zeigen anfingen, zu kleinen Geschwüren wurden und dann auf Einem Punkte der Heilung stehen blieben. Die kleinste Wunde, deren es zur Zeit der Stürme mehrere gab, heilte jetzt nicht; bis endlich nach zweitägigem klarem Wetter Alle zu gleicher Zeit gesund wurden.

Der Schmied war aber öfters so schlecht, daß er nicht schlucken konnte, und magerte sehr ab, obgleich er Bouillon und Hühnersuppen zu essen und beständig Porter zu trinken bekam. Außerdem gab ich ihm Quassia und China.

Der Schiffskoch klagte eines Abends über stechende Schmerzen in der Lebergegend, dabei hatte er ein unaufhörliches Hüfteln. Nach einigen Tropfen Opium verloren sich sogleich das Hüfteln und ein Theil der Schmerzen, und Liniment. volat. auf die schmerzhafteste Stelle eingerieben, wirkte so gut, daß er am andern Tage keine Schmerzen mehr empfand.

Mit Heilung der vorhin erwähnten kleinen Geschwüre schien auch der rheumatische Charakter aufgehört zu haben; alle Kranken genasen, außer dem Schmiede, der sich hingegen schlechter befand. Hier war es, wo ich wünschte noch einen leichten Kranken zu bekommen, um zu wissen, welchem Unheilstifter ich die Ursache seiner Verschlimmerung zuzuschreiben hätte. Aber er ging seiner Vollendung langsam entgegen! In Chili suchten wir alle seine Wünsche zu erfüllen; er bekam frische Milch zu trinken, Arabusen (oder Wassermelonen), die er gern aß, so viel er begehrte; er wurde ans Land gebracht, nahm ein warmes Bad, nach dem er sehr verlangte, und beschloß nach einigen Tagen seinen irdischen Lebenswandel.

Vor der Ankunft in Chili hatte sich ein Matrose eine Stelle auf dem Plattfuße mit siedendem Wasser verbrannt. Anfangs neigte es sich zur Heilung, aber nach einem anhaltend feuchten Wetter wurde die Wunde plötzlich schmerzhaft und es entstand der feuchte Brand. Diesem wurde wohl bald abgeholfen, aber das nachbleibende Geschwür heilte langsam und verursachte eine weiche Kniegeschwulst, die bald verging, bald wieder kam, und erst in der Nähe von Kamtschatka gänzlich gehoben ward.

In Chili wurde einmal ein Matrose, nachdem er auf dem Lande Chilischen Wein getrunken hatte, verrückt; dieses verging bald, am andern Tage hatte er nur noch starke Kopfschmerzen. Der Wein war vermuthlich mit irgend einem Pflanzenstoffe, zum Beispiel mit *Lobelia Tupa L.*, versetzt, um ihn berausender zu machen.

V i e r t e s K a p i t e l .

R e i s e v o n C h i l i b i s K a m t s c h a t k a .

Keine Krankheiten.

Die Reise von Chili bis Kamtschatka war so glücklich für den Gesundheitszustand der Mannschaft, daß in der Zeit von viertelhalb Monaten keiner an innerlichen Krankheiten litt. Einige Furunkel zwischen den Wendezirkeln und wenige Halsdrüsenanschwellungen im nördlichen nebelreichen stillen Meere waren alle Krankheiten, die sich ereigneten.

Es fehlte eigentlich nicht an Bitterungen, die Krankheiten hervorbringen konnten; es gab manche Tage, an denen es beständig regnete, und auch der Uebergang aus dem heißen Klima ins kalte war ziemlich schnell und absteckend. Ich schreibe diese anhaltend gesunde Bitterung der großen Entfernung vom hohen Lande fast während der ganzen langen Reise zu. Die niedern Korallen-Inseln, deren wir so viele und ganz nahe vorbeifegelten, spielen in dieser Rücksicht nicht im mindesten die Rolle eines Landes; sie bringen keine andere Temperatur, weder des Wassers, noch der Luft, hervor, dünsten keine Feuchtigkeiten aus, bewirken weder Thau noch Gewitter, und halten die Winde nicht auf.

F ü n f t e s K a p i t e l.

Reise von Kamtschatka in die Beringsstraße, und von da nach Unalaska.

Katarrhe.

Nachdem wir die Bay von Awatscha verlassen und uns ein wenig vom Lande entfernt hatten, so weilte der in dieser Jahreszeit fast immer im Meere in der Nähe des Landes herrschende Nebel nicht lange, seine unheilvolle Gewalt an uns auszuüben. Anfangs brachte er nur Husten und Schnupfen hervor; nachher aber wurden diese von Heiserkeit und Schmerzen im Luftröhrenkopfe begleitet. Auch geringe katarrhalische Fieber und die Rose kamen vor. Vorzüglich mit Husten und Heiserkeit geplagt waren die neuen aus Kamtschatka mitgenommenen Leute. Diese waren es auch, von denen bald mehrere über Schmerzen in der Gegend des Zwergfells, die sich beim starken Einathmen vermehrten, klagten. Dieses selbige Uebel habe ich im Verlauf der Reise noch mehrere Male bei neuen aus Schiff genommenen Leuten, die früher nie Matrosendienst gethan, zu bemerken Gelegenheit gehabt. Man könnte diese krankhafte Empfindung für ein Symptom der Peripneumonia catarrhalis halten, wenn ein Fieber zu gleicher Zeit statt fände. Aber ich glaube bemerkt zu haben, daß dasselbe durch die ungewohnte Anstrengung beim Ziehen der Tauen entsteht, indem sie oft noch mit den Händen haltend an denselben hängen, wodurch die Brustmuskeln und vorzüglich das Zwergfell stark angegriffen werden. Einige Tage Schonung läßt diesen Schmerz leicht verschwinden.

Während der ganzen Reise im Kamtschatkischen Meere und in der Beringsstraße stellten sich keine anderen Krankheiten ein, als Husten, die meistens mit hartnäckiger Heiserkeit und Schmerzen im Luftröhrenkopfe verbunden waren. Ein heißer Thee aus Chamomillen, Fliederblumen und Liquiritia des Abends getrunken, war sehr heilsam dagegen. Oft litt das halbe Commando daran, und es hörte nicht eher auf, als bis wir nach Unalaska kamen.

S e c h s t e s K a p i t e l.

Reise von Unalaska nach Californien und von da nach den Sandwich-Inseln.

Rheumatismen und Hitzkrankheiten.

Bei der Abreise aus Unalaska fingen am andern Tage (am 15ten Sept. u. St.) auch gleich wieder die Husten an, die während der Zeit unseres Aufenthalts am Lande geruht hatten, und diejenigen,

die schlechte Zähne hatten, bekamen Zahnschmerzen. Alles dieses hörte zwei Tage vor Tag- und Nachtgleiche auf, worauf sich rheumatische Schmerzen und Koliken zeigten, die aber nicht von langer Dauer waren.

In die Bay von St. Franzisco in Californien liefen wir ein, ohne Kranke an Bord zu haben. Obgleich es hier schon sehr Herbst war, und über Hitze man eben nicht klagen konnte, so wirkten doch die höhern Sonnenstrahlen auf die beiden aus Unalaska mitgenommenen Meuten und auf einige schwächliche Kamtschadalen mit solchem Erfolge, daß sie mehrere Tage an nervösen Fiebern danieder lagen, die aber weder von großer Heftigkeit, noch von langer Dauer waren.

Ein anderer Meute, schon aus Kamtschatka mit uns auf dem Schiffe, litt an dem in heißen Klimaten gewöhnlichen feinen juckenden Ausschlage mit einem geringen Fieber verbunden. Dieser Ausschlag besteht aus kleinen runden, mit durchsichtiger, nicht wäßriger Feuchtigkeit angefüllten Bläschen (ohne Spitzen), die nur bei ihrem Entstehen jucken, zu welcher Zeit die Haut der ganzen Gegend röthlich ist. Im Anfange lassen sie sich durch den Gebrauch der Mittelsalze in einigen Tagen vertreiben. Werden sie aber über einige Wochen hinaus vernachlässigt, so erfordern sie schweißtreibende Mittel.

Am vorletzten Tage unserer Abreise aus der Bay von St. Franzisko ereignete sich noch ein sehr trauriger Zufall, den ich doch nicht unberührt lassen kann, obgleich die Erzählung solcher Fälle nicht zum Zweck dieses Berichts gehört. — Einer von den drei Russen, die hier an Bord unseres Schiffs traten, schon mehr denn 50 Jahre seines Alters zählend, ein Liebhaber der Jagd, machte sich am Vormittage des vorletzten Tages unseres Aufenthalts in der Bay mit der Flinte auf, um an einem nicht sehr weit vom Präsidio entfernten Teiche wilde Gänse zu schießen. Am Nachmittage wurde er von vorbeigehenden Eingebornen des Landes hülfslos auf der Erde in seinem Blute liegend und stöhnend angetroffen; diese gaben sogleich auf dem Präsidio davon Nachricht, worauf man hinging, ihn aufs Präsidium brachte und den stark verwundeten und blutenden rechten Arm mit Tüchern umwickelte. So gelangte er erst am Abende ans Schiff, wo wir die erste Nachricht von ihm erhielten. Ungefähr um Mittagzeit hatte er einen Schuß gethan; zugleich aber fiel ein Funke von der Pfanne der Flinte auf die in der Eile nicht geschlossene Oeffnung eines großen hörnernen Pulverhorns, das ihm an der rechten Seite hing. (Er war linkisch und drückte auch den Hahn der Flinte mit der linken Hand ab.) Das Pulver (ein ganzes Pfund an Gewicht) entzündete sich, sprengte das Horn, und warf den Schützen nieder, dem es am rechten Arme eine große Wunde verursachte und zugleich den Unterleib verbrannte. Die Wunde am Vorderarme war nicht gefährlich, obgleich sie über sechs Zoll lang und vier Zoll breit war: es war alle Haut mit dem Zellgewebe bis auf die Muskeln weggerissen, so daß diese ganz bloß, aber unbeschädigt dalagen. Der Kranke selbst sagte auch bei meiner ersten Besichtigung, daß diese Wunde nichts zu bedeuten habe: ich sollte nur seinen Unterleib besehen, da schmerze es ihn sehr!

Am Unterleibe war in der Regio hypogastrica an mehreren Stellen die Haut abgebrannt, aber eine tiefer dringende Wunde konnte man nicht bemerken. Der Kranke selbst war schwach und bleich, denn er hatte mehrere Stunden geblutet, bis man ihm die Wunde des Arms zum ersten Mal verband; des Schmerzes am Unterleibe wegen war er oft unruhig. Um diesen zu mildern, legte ich erweichende Mittel auf den Unterleib. Die Nacht hindurch blutete die Wunde noch viel, bis ein gegen Morgen angelegtes Tourniket dem Bluten ein Ende machte.

An diesem Tage gingen wir in die See. Den Kranken auf dem Lande zurückzulassen, schien uns grausam zu seyn, da er früher, seit der Nachricht, daß er mit uns ins Vaterland zurückkehren sollte, ganz

voll Freuden war; und, zurückgelassen, die Betrübniß über die vereitelte Hoffnung sehr nachtheilig auf ihn wirken würde. Ein anderer Grund, den Kranken mitzunehmen, war der gänzliche Mangel eines Arztes auf dem Lande.

An diesem und den drei folgenden Tagen milderte sich der Schmerz in dem Unterleibe nicht; der Kranke brach Speisen und Getränke wieder aus, war schwach, fing an irre zu reden: alles Zeichen, daß eine Entzündung der Gedärme statt fand, und der früh am Morgen des fünften Tages plötzlich erfolgende Tod bestätigte es.

Vor dem Anfange des Passatwindes auf der Fahrt zu den Sandwich-Inseln, bei schlechtem, reginigtem Wetter und veränderlichem Winde wurde ein Matrose mit einem vierzehn Stunden lang anhaltendem Froste befallen, worauf er wieder gesund ward. Ich hatte ihm, da der Frost in der Nacht stattfand, nur zweimal Spiritus menth. sat. gegeben.

S i e b e n t e s K a p i t e l .

Reise von den Sandwich-Inseln über Madag nach Unalaska.

Keine Krankheiten.

Nun folgt wieder in meinem Tagebuche ein erwünschter leerer Zwischenraum von vier Monaten, in welcher Zeit keine innerliche, durch veränderte Beschaffenheit der Luft hervorgebrachte Krankheiten sich ereigneten.

Während unseres Aufenthalts auf der Kette von Korallen-Inseln, Madag, bei unseren Fahrten auf Böten in der von Inseln und Riffen eingeschlossenen See erfolgten, durch das beständige Spritzen des sehr salzigen Wassers *) und durch die darauf brennende Sonne, Anschwellungen und Plagen der Rippen, so wie auch Augenentzündungen. Durch den zu häufigen Genuß der jungen Cocosnüsse entstanden bei einigen Diarrhöen.

Ich kann nicht unterlassen hier zu erwähnen, daß auf der Rückkehr von einer unserer eben angeführten Fahrten auf Böten bei ziemlich frischem Winde ein Matrose so sehr das Gefühl der Kälte hatte, daß er am ganzen Leibe zitterte und mit den Zähnen klapperte, während alle übrige eine überflüssige Wärme fühlten. Dieser Matrose, ungefähr vierzig Jahre alt, hatte früher vor dieser Reise die unter dem Volke so herrschende üble Gewohnheit, mehrere Male im Jahre sich zur Ader zu lassen. Im Anfange der Reise, als wir nach Brasilien kamen, war bei ihm wieder die gewöhnliche Zeit, Blut zu lassen, gekommen. Beide Arme in den Ellenbogengelenken wurden durch untergelaufenes Blut blau, und sein ganzer Körper litt an Mattigkeit. Statt ihn zur Ader zu lassen, erhielt er innerlich kühlende Mittel, und die Arme wurden einige Male täglich mit Spirit. Mindereri befeuchtet, worauf alles nach zwei Tagen verging. Noch zweimal überhaupt kamen diese Anfälle wieder, durch halbjährige Zwischenräume von einander getrennt, obgleich in einem sehr geringen Grade. Nachher gab es bloß Zeiten, wo er nicht recht gesund schien: er war auf einige Tage blaß im Gesichte, klagte aber nicht über irgend eine Krankheit.

Auf der Fahrt aus der heißen Zone von den Korallen-Inseln nach Norden verursachte die schnelle Veränderung der Temperatur bei vielen starke und anhaltende Kopfschmerzen in Verbindung mit Leibweh.

*) Sein specifisches Gewicht war 1,0285.

Eine Welle in einem Sturme, die unserm Schiffe den Bogspriet brach, zerschlug zu gleicher Zeit auch einem Matrosen, Peter Prishimoff, ein Bein in der Wadengegend. Ich erwähne diesen Verfall hier nur der Schwierigkeit des Verbandes und der durch das Schaukeln des Schiffs erschwerten Einrichtung der Knochen des Beines halber, da der Sturm nach ausgeübtem Schaden noch 24 Stunden dauerte. In Schienen konnte das Bein erst am dritten Tage gelegt werden, und das nur durch die sorgsame Hülfe des Capit. v. Kozebue, indem derselbe für die Zeit des Verbandes einen andern Cours nahm, um größeres Schwancken des Schiffes zu vermeiden. Jedes starke Schwancken war dem Kranken schmerzlich, besonders bei einem zweiten Sturme, der nach acht Tagen uns heimsuchte, da das Bein doch immer eine Bewegung hatte, obgleich man es so viel als möglich befestigte und unterstützte. Nach zwölf Tagen bei unserer Ankunft in Unalaska konnte er doch schon mit einem Stocke gehen.

Merkwürdig ist es, daß, ungeachtet der kalten Witterung mit heftigen Winden, mit Hagel und Schnee, im Frühjahr doch Alle gesund blieben.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt auf Unalaska und Reise im Kamtschattischen Meere.

Catarrhe und Bluthusten.

Während unseres Aufenthalts auf Unalaska bei so früher Jahreszeit (im April), wo Regen, Schnee und Stürme beständig mit einander abwechselten, bei den nothwendig gewordenen Arbeiten und dem Wohnen im offenen Raume des Schiffs war es gar nicht auffallend, daß katarrhalische Fieber, Schnupfen, Husten und Heiserkeit ganz allgemein unter der Mannschaft herrschten. Die Heiserkeit ist bei solchen Umständen eine schwer zu heilende und gefährliche Krankheit, weil man Luftröhrenschwindsucht sehr zu fürchten hat. Ein Matrose, der in der Schmiede arbeitete, litt vier Wochen an vollkommener Heiserkeit, und behielt nach der Heilung noch ein ganzes Jahr hindurch eine raue Stimme.

Als einige Wochen nach unserer Ankunft der hiesige Lachs *) zahlreich gefangen und der Mannschaft täglich zur Speise gereicht wurde, so entstanden häufige Diarrhöen, entweder dadurch, daß der Koch die Fische nicht hinlänglich jedesmal kochte, oder durch den zu häufigen Genuß derselben nach der langen Entbehrung frischer Speisen. Anfangs wollte ich diese Diarrhöen wie gewöhnliche, durch Erkältung entstandene, behandeln, da ich die Fische als Urheber noch nicht vermuthete, und gab gelind reizende und magenstärkende Mittel, worauf aber Kopfschmerzen und Ueblichkeiten entstanden. Nun gab ich ein Brechmittel, worauf die Kranken gleich besser wurden, und magenstärkende Mittel machten der ganzen Krankheit in wenigen Tagen ein Ende. Das Brechmittel war bei dieser Art Diarrhöe durchaus nothwendig, so gering sie auch seyn mochte. Bei einem Matrosen, der an dieser Krankheit in einem sehr geringen Grade litt, hielt ich es für unnöthig, ein Brechmittel zu geben, und fing gleich mit magenstärkenden Mitteln an; aber er bekam gleich die vorhin erwähnten Zufälle, und ich mußte zu dem ersten Mittel greifen.

Bis zur Erscheinung des Lachses wurden der Mannschaft täglich frische Stockfische **) in hinlänglicher Anzahl gegeben, es hat sich aber niemand über Eingeweidewürmer beklagt, obgleich die Stockfische

*) *Salmo Lyaodon*. Pallas Zoographia Rosso-Asiatica. Tom. III. pag. 370.

**) *Gadus Wachna*. Pallas Zoographia Rosso-Asiatica. Tom. III. pag. 132.

auch hier recht reich an denselben sind, weshalb die Meuten, welche diese Fische roh essen, dieselben in ganz dünne Scheiben schneiden, um die Thierchen zu vermeiden. Ich führe diese Thatsache nur für diejenigen an, welche der Meinung sind, daß die Eingeweidewürmer im Menschen sich erzeugen oder vermehren könnten durch den Genuß von Thieren, und vorzüglich der Fische, welche Eingeweidewürmer besitzen. Dieser Meinung ist auch mein verchrungswürdiger Vorgänger, Dr. Espeuberg, in seiner lehrreichen Abhandlung über den Krankheitszustand der Mannschaft auf der *Nadesha* während Capit. v. Krusensterns Reise um die Welt, die vorzüglich mir so nützliche Winke in der Behandlung der Krankheiten auf dieser Reise gab.

Die katarrhalischen Anfälle waren aber nicht, wie leicht zu denken ist, nur unter den Matrosen herrschend, sondern die Eingebornen, die Meuten, litten ebenfalls an Heiserkeiten und Husten. Die häufigen Rheumatismen der Glieder, und vorzüglich der Bauchwirbelbeine, und die Gichtanfalle, woran mehrere im Solde der Russisch-Amerikanischen Compagnie stehende Russische Fuchsjäger litten, galten allgemein für syphilitische Anfälle. So viele Kranke ich hier sah und behandelte, so konnte ich zu dieser Zeit nichts finden, das syphilitischer Natur wäre. Hiermit will ich aber nicht behaupten, daß die Syphilis noch nicht bis hierher gedrungen sey; denn wie wäre das möglich bei der Zahl von Schiffen verschiedener Nationen, die diese Inseln seit dem Jahre 1742 besuchten? Ich wüßte auch nicht, welcher Krankheit ich eine eingefallene Nase zuschreiben sollte. Der Kranke hatte sich mit Zinnober-Räucherungen von der Syphilis, wie er sagte, geheilt; jetzt litt er, da er dem Gebrauche des Nums zu sehr ergeben war, an Gichtgeschwüren, die im Winter die Arme und im Sommer die Beine einnahmen.

Eben so wurde auch keiner von den Matrosen angesteckt von dieser Krankheit; es kam bloß vor, daß eine kleine Wasserblase erschien, die bald nach dem Gebrauche des Hydrargiri praecipitati rubri austrocknete.

Der Juni war reich an schönen Tagen, weshalb die Kranken genesen und sich alle in guter Gesundheit auf die Reise nach Norden begaben.

Der erste Eintritt in die nebelreiche See brachte wie gewöhnlich gleich Husten hervor, der aber von geringer Bedeutung war.

In der Nähe der St. Lorenz-Insel, und vorzüglich nahe am Eise, welches an der NO-Küste der Insel die Oberfläche des Meeres bedeckte, wirkte die plötzlich kalte Luft so nachdrücklich auf die durch einen Stoß auf das Brustbein, im Sturme des Aprils dieses Jahres, geschwächte Lunge des Capit. von Kobjeue, daß derselbe an heftigen Lungenkrämpfen mit Ohnmachten litt, und sogar beim Husten Blut auswarf, aber nur in sehr kleiner Quantität. Eben so schädlich wirkte der niederschlagende Gedanke, daß durch diese Krankheit die Ausführung alles Vorgenommenen und des höchsten Ziels der Reise vereitelt wurde; denn zur Erhaltung der Gesundheit war es nothwendig, diese kalte Gegend eiligst zu verlassen und am Lande in Ruhe die Genesung abzuwarten.

Zu gleicher Zeit wurde ein Matrose mit heftigem Bluthusten befallen, der schon vor dieser Reise auf einem großen Kriegsschiffe von einer Rae aufs Verdeck, und zwar auf die Brust gefallen war, wobei er schon damals Blut gespien hatte. Auch während dieser Reise litt er oft an Brustschmerzen, denen immer durch schwächende Mittel abgeholfen werden mußte. Von dieser Zeit an ward er von allen schweren Arbeiten ausgeschlossen.

Während der Fahrt von der St. Lorenz-Insel nach Unalschaka herrschten Rheumatismen noch recht häufig.

N e u n t e s K a p i t e l.

Reise von Unalaska zu den Sandwich-Inseln und von da über Radaak zu den Marianen.

Hüftweh und Hitzkrankheiten.

Bei unserer Ankunft auf Unalaska wurden drei Matrosen vom Hüftweh befallen, das Anfangs in Schmerzen längs dem ischiadischen Nerven bestand; nach einiger Zeit verließ der Schmerz diesen Ort, und setzte sich in die Wade, welche verhärtet wurde, und zog das Bein krumm, indem die gemeinschaftliche Sehne des M. Psoas magni und Iliaci interni sich zusammenzog und hart wurde. Nach langem Gebrauch, sowohl innerlicher Mittel, als auch äußerlich reizender Salben, endigte sich das Uebel mit einem Serum absondernden Ausschlage, der die ganze Wade und das Knie bedeckte; dieser Ausschlag heilte bald.

Auf der Fahrt zu den Sandwich-Inseln litten zwei Meuten und einige Matrosen durch die Hitze. Die ganze Krankheit bestand aber nur in Kopfschmerzen und allgemeiner Schwäche; durch Cremor tartari wurden diese Uebel bald gehoben.

Von den Sandwich-Inseln bis Radaak hatten wir sehr heiße Tage, weshalb Viele durch häufigen Schweiß und durch Baden mit dem sehr salzigen Meerwasser an einem feinen, rothen und sehr juckenden Ausschlage an verschiedenen Theilen des Körpers litten.

In der Gegend der Koralleninseln hatten wir öftere Regen und Windstöße, worauf ein Matrose mit Rheumatismus in beiden Beinen befallen und ein anderer mit Hüftweh behaftet wurde. Dieses Hüftweh war Anfangs bloß mit Schmerzen in den Kniehöhlen verbunden, nachher ging es aber in allgemeinen Rheumatismus über. Die Anfangs verkürzte und verhärtete Sehne des großen Psoasmuskels und des Iliaci interni gab allmählig durch Salben nach; auf dem Fußblatte aber und an der untern Seite des Vorderarms fanden sich kleine hart angeschwollene Drüsen ein, die nur bei ihrem Entstehen empfindlich waren. Der Kranke hatte sich diesen Rheumatismus beim Baden auf dem Bogspritz zugezogen, wo er das Wasser am Leibe durch den Wind abtrocknen ließ.

Bald darauf wurden zwei andere Matrosen mit Rheumatismus in den Bauchwirbelbeinen befallen, welches sehr schmerzhaft war, indem jede Beugung des Körpers Schmerz verursachte. Sie hatten sich das Uebel ebenfalls beim Baden auf dieselbe Weise, wie der Vorige, zugezogen.

Z e h n t e s K a p i t e l.

Reise von den Marianen zu den Philippinen, und Aufenthalt auf Luzon.

Gallenkrankheiten und Inoculation der Kuhpocken.

Kurz nach der Abreise von Guahn fingen Koliken zu herrschen an, wie sie in der Nähe der Inseln des grünen Vorgebirges statt fanden. Bei Einigen ging die Kolik in Diarrhöe über, und endigte sich auf diese Weise bald; Andere aber wurden mit Kopfschmerzen, Ueblichkeiten und Leibschneiden befallen, brachen auch häufig. In diesem Falle hilft kein Brechmittel, sondern die Mittelsalze sind am angebrachtesten.

In der Nähe von Luzon im Chinesischen Meere kamen katarrhalische Fieber und Rheumatismen vor, wegen des starken Thaues, der oft schon vor Sonnenuntergang fiel.

Unser erstes Geschäft bei der Ankunft in der Bay von Manilla war, uns nach dem Zustande der Pocken auf dieser Insel zu erkundigen, denn die fünf Meuten am Bord unseres Schiffs hatten die Pocken noch nicht gehabt, wie diese Krankheit überhaupt noch nicht zu den Russisch-Amerikanischen Besitzungen gedrungen ist. Einer der Kamtschadalen bat auch, daß man ihn inoculire, da er die Pocken noch nicht gehabt hatte, obgleich sie ihm zweimal eingeimpft worden waren. Ein Arzt in Cavite, der wöchentlich in der umliegenden Gegend die Kuhpocken inoculirte, schickte uns zwei Kinder der Tagalen mit den Pocken. Da der Verlauf der Kuhpockenkrankheit abnorm von dem in Europa war, so halte ich es nicht für überflüssig, denselben hier anzuführen. Dem Verlaufe nach sollte man sie für unächte halten, aber ihrer Natur nach waren sie den ächten sehr nahe. Der Spanische Arzt versicherte mich, daß die Kuhpocken, die er bei den Tagalen inoculire, eben so wie in Europa ihre Stadien hielten.

Ich machte bei vier Meuten und bei dem Kamtschadalen nur einen Stich, bei dem fünften Meuten aber zwei, weil ich mich auf den ersten Stich nicht verlassen konnte. Am zweiten Tage waren die Impfstellen bloß etwas roth; am dritten Tage waren sie schon etwas röther. Bei dreien der Meuten hatten sich diese Stellen schon etwas erhoben und eine gelbliche Farbe angenommen, an deren Rande sich ein kleines erhabenes Knötchen befand, das mit Eiter gefüllt zu seyn schien. Diese drei Kranken waren den andern immer in einem Tage voraus, und einer von ihnen fühlte schon an diesem Tage einen stechenden Schmerz durch den Arm bis in die Achseldrüsen. — Am vierten Tage bildeten die Impfstellen bei den drei eben erwähnten Meuten hohe, länglichte und eckige Figuren, welche Eiter enthielten. Bei den beiden andern Meuten waren die Stellen bloß etwas erhaben und gelb; bei dem Kamtschadalen bloß roth. — Am fünften Tage waren bei allen Meuten die erhabenen Stellen schon ganz in Eiterung, die Mitte vertieft und mit einer kleinen röthlichen Kruste nach der Form und Größe des Stiches bedeckt. Die drei ersten Meuten hatten Schmerzen in den Achseldrüsen, und einer von ihnen auch noch Kopfschmerzen. Bei dem Kamtschadalen war heute auch die Röthe der Impfstellen verschwunden.

Am sechsten Tage befand sich bei den Meuten rund um die Pocken ein rother, zwei Linien breiter, erhöhter Rand, die Achseldrüsen waren bei allen angeschwollen. An diesem Tage inoculirte ich den Kamtschadalen noch einmal mit zwei Stichen, da die vorige Impfstelle schon ganz zugeheilt war. Nur bei einem der Meuten, und zwar bei dem jüngsten, war die Lymphe noch zum Impfen tauglich. Doch auch diesmal sah ich gleich voraus, daß es vergeblich sey, da sich die Lanzette nicht gut unter die Haut schieben ließ. Der Ausgang war auch eben so, wie das erste Mal, so daß ich ihn nach drei Tagen schon entließ.

Zu gleicher Zeit impfte ich auch einem zweiten Kamtschadalen die Kuhpocken ein, den man ebenfalls zweimal vergeblich in Kamtschatka inoculirt hatte. Drei Tage nachher hatten sich die Impfstellen stark erhoben, waren roth und verursachten Jucken: das war aber auch ihre höchste Blüthe, denn am andern Tage waren alle Symptome verschwunden und kehrten nicht wieder. Er beruhigte mich mit der Nachricht, daß die beiden frühern Versuche der Inoculation in Kamtschatka auf dieselbe Weise abgelaufen wären.

Am siebenten Tage hatte sich der rothe Hof der Pocken bei den Meuten noch mehr erweitert und die ganze Gegend herum war hart. Am achten Tage hatte sich der Hof in Hinsicht seiner Größe und Röthe etwas verringert; am neunten hatte derselbe und die Anschwellungen der Achseldrüsen stark abgenommen; auf den Pocken hatte sich bei Allen eine kupferfarbene Borke gebildet. Von diesem Tage an nahmen die Borcken täglich an Umfang zu und der rothe Hof ab. Am dreizehnten Tage löste sich bei allen die Haut von dem Hofe ab und die Ränder der Borcken hoben sich; am 15ten und 16ten Tage fielen alle Borcken ab. Am 19ten Tage der Krankheit waren Alle gesund.

Beim Ausladen des Schiffes litten mehrere Matrosen durch die Hitze im untern Raume des Schiffes so sehr, daß sie sehr heftige Koliken bekamen.

Ulcus syphiliticum in glande duobus praeteritis diebus comitatum ulceribus frontalibus angustis semicircularibus lichenoidis: omnia hydrargyro curata expulsaque, etsi per longum usitato.

E l f t e s K a p i t e l .

Reise von Luzon bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nervöse Fieber. Masern. Fluxus Pancreatis.

Gleich bei der Ausfahrt aus der Bay von Manilla entstanden durch die starken Nachtthau in der Nähe des hohen Landes gleich katarthalische und rheumatische Fieber.

Die Durchkreuzung des Aequators in der Nähe oder zwischen den verschiedenen Inseln Ostindiens hatte diesmal gar keinen nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Mannschaft; es litt nicht einmal jemand durch die Hitze, woran wohl die meist immer frischen nördlichen Winde und der Mangel an Windstillen Ursache waren.

Nach dem Austritte aus den südlichen Tropen und nach dem Verluste des südlichen Passatwindes erregte der erste begegnende kühle Südwind mit Veränderung der Temperatur von 23 bis auf 13 Grad Wärme nach Neamur mancherlei Krankheiten: alle Tage wurden Matrosen mit Fiebern befallen, die mit starken Kopfschmerzen und großer Schwäche des Körpers begleitet waren. Die Schwäche wurde zuweilen noch durch Diarrhöen, welche außerdem auch allein für sich vorkamen, stark vermehrt.

Zu gleicher Zeit bekamen die zwei jüngsten Aleuten die Masern; der eine zwei Tage früher als der andere. Sie litten zuerst an starken Kopf- und Halschmerzen, auch hatten sie Schmerzen im Zahnfleische und Gaumen. Diese Symptome ließen beim Ausbruche schwärzlich violetter Flecken über den ganzen Körper in ihrer Stärke nach. (Die sonst bei den Europäern rothen Flecken waren bei den Aleuten, die eine schwärzliche Rezhaut haben, schwärzlich violett.) Die feinen Borken lösten sich schon am zweiten und dritten Tage ab; der erste Kranke genasß am dritten, und der andere am vierten Tage der Krankheit.

Bei einem Matrosen, einem Tataren, der zuerst an Kopfschmerzen litt, stellte sich nach zwei Tagen Diarrhöe mit blutigen Abgängen ein, die anderthalb Tage dauerten, worauf eine geringe Diarrhöe nachblieb. Die Kopfschmerzen ließen zu selbiger Zeit nach. Nach zwei Tagen aber wurde er am Nachmittage mit einem starken Fieber, Leibschnelden mit vermehrter Diarrhöe und Schmerzen in der Magen- gegend befallen. Am andern Tage war er sehr schwach, hatte Stuhlzwang und mit Blut vermischte Schleimabgänge. Am Nachmittage stellte sich das Fieber wieder mit vermehrtem Leibschnelden ein und dauerte die ganze Nacht hindurch mit starkem und häufigem Stuhlzwange. Am dritten Tage kehrten dieselben Uebel wieder, aber schon in einem etwas geringeren Grade. Genuß von Speisen erregte Ueblichkeiten und Erbrechen. Ich hielt diese Krankheit für Bauchfluß (Fluxus coeliacus) und gab daher reizende und stärkende Mittel, die aber das Uebel nicht verbesserten, sondern verschlimmerten. Das zu gleicher Zeit auf den Unterleib eingeriebene Linimentum volatile that bessere Wirkung, da es abführte. Ich entschloß mich daher, dem Kranken Fructus Tamarindorum als gelindes Abführungsmittel zu geben, wornach er sich augenscheinlich besserte, nur war er sehr schwach; sobald ich ihm aber irgend ein

stärkendes Mittel geben wollte, so wurde er nach der ersten kleinsten Dosis gleich wieder so krank, als er es vor acht Tagen gewesen. Ich fuhr daher mit der Tamarinde fort, indem ich sie ihm immer seltener gab. Am Nachmittage des 21sten März, zur Stunde des Vollmondes, fühlte er Seitenstiche, nach welchem Tage er sich besser befand. Noch schwach an Kräften und Appetit kam er in der Tafelbay an.

Z w ö l f t e s K a p i t e l.

Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Kronstadt.

Fluxus Pancreatis. Gallenfieber. Katarrhe.

In der Tafelbay bei einem Sturmwinde mit sehr trockner Luft wurde der Tatare wieder mit Schmerzen und Härte in der Magenegend, mit Ueblichkeiten und Erbrechen und mit Stuhlzwang befallen, wobei schleimige mit Blut vermischte Abgänge statt fanden. Zu gleicher Zeit litt ein anderer Matrose (derselbe, der im Kamtschattischen Meere mit Bluthusten behaftet war) an demselben Uebel, welches ich für Fluxus Pancreatis halten muß. Bittere und magenstärkende Mittel vermehrten nur das Uebel, ich nahm daher meine Zuflucht zu der Tamarindenfrucht, wornach täglich die Härte in der Magenegend und die Ueblichkeiten abnahmen und der Stuhlzwang bald aufhörte. Der letztere Matrose befand sich beim Anfange des SO Passatwindes schon so gut, daß er ohne Nachtheil magenstärkende Mittel nahm und in kurzer Zeit darauf genas.

Der Tatare aber konnte noch nicht frei von Ueblichkeiten werden und eben so wenig stärkende Mittel vertragen; daher wirkte, da er bei unserer Annäherung zur Insel St. Helena noch schwach war, die Nähe des Landes auf ihn sehr unvortheilhaft. Dieselbe Wirkung that die Insel Ascension; beide Male fühlte er einen Tag vor und einen Tag nachher vermehrte Ueblichkeiten und Schmerzen in der Magenegend. Nachher besserte er sich allmählig bis zum Ende des SO Passates, der uns nur zum Aequator brachte. Von hier an wurde er wieder schlechter; an einem Tage brach er einen Spuhlwurm aus; ich gab ihm eine Abführung, um den im Unterleibe angehäuften Schleim abzuführen. Als er sich hernach etwas besserte, so fuhr ich mit Tamarinden fort, bis wir die Breite der Cap Verdischen Inseln erreichten, worauf die Luft besser ward, indem der NO Passat nicht mehr so nahe vom Lande kam und der Kranke sich augenscheinlich besserte; auch der zu dieser Zeit eintretende Vollmond trug wohl zu seiner schnellen Besserung bei! Nach einigen Tagen, da er keine Ueblichkeiten mehr hatte und ein Stechen in der ganzen Magenegend empfand (welches ich schon früher bei ihm als ein Zeichen der Besserung bemerkt hatte), so versuchte ich ihm Tinctura valerianae ammon. mit einem Tropfen ol. menthae pip. zu geben, wornach er sich recht wohl befand. Da er früher gewöhnlich dann Ueblichkeiten hatte, wann er Appetit bekam, so erhielt er täglich eine Stunde vor dem Mittagessen ein Glas Wein. China und bittere Mittel machten endlich seiner dreimonatlichen *) Krankheit ein Ende; doch konnte er einige Wochen hindurch nicht stark auf den Boden treten, weil jede Erschütterung des Körpers ihm Schmerzen in der linken Seite verursachte.

*) Während dieser drei Monate waren wir immer in der Nähe von Afrika, von Madagascar bis zu den Cap Verdischen Inseln, gefsegelt.

Während des N D Passates im Süden der Cap Verdischen Inseln litten einige Matrosen an beständigen Ueblichkeiten mit Erbrechen: ein Brechmittel half nichts; aber eine gehörig wirkende Abführung machte der Krankheit bald ein Ende. Einer von diesen Kranken brach sieben Tage hindurch, so daß ich das Brechen öfters mit Arzneimitteln stillen mußte.

Im Englischen Kanale litten Viele an Heiserkeiten ohne Husten, Andere an Diarrhöen.

Zum Beschluß will ich noch anführen, daß während der drei Jahre der Reise

- 1) keine ansteckende Krankheiten geherrscht haben;
 - 2) daß wir der salzsauren Räucherung nie bedurft haben, da die Schiffemannschaft in dem obern luftigen Raume wohnte, und
 - 3) daß sich nie eine Spur von Scorbut gezeigt hat, wovon die Ehre den Ausrichtern und dem Volführer dieser Expedition gebührt.
-



Cadu.

Bemerkungen und Ansichten
auf einer
E n t d e c k u n g s = R e i s e

Unternommen in den Jahren 1815 — 1818

auf Kosten

Er. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Romanzoff

auf dem Schiffe Kurik

unter dem Befehle des Lieutenants der Russisch-Kaiserlichen Marine

O t t o v o n R o s e b u e

von dem Naturforscher der Expedition

Adelbert v. Chamisso

Der Philosophie Doctor, der Kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher, wie auch der Gesellschaften
der Naturforscher zu Berlin, zu Moskau, zu Leipzig u. s. w. Mitglied.

Τὸ τοῦ πλοῦ ἀστέρου.

Weimar,
verlegt von den Gebrüdern Hoffmann.
1821.

V o r w o r t.

Der Naturforscher der Expedition ist ausdrücklich beauftragt worden, diese Aufsätze zu verfassen, die, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, Untersuchungen, Bemerkungen, Berichtigungen, Entdeckungen, enthalten sollen, an denen jedes Mitglied der Expedition Antheil gehabt hat, und die als die Früchte ihrer gemeinsamen Bemühungen anzusehen sind. Verfasser verwahrt sich ausdrücklich gegen den Verdacht, fremdes Verdienst sich aneignen zu wollen.

Er wird dagegen für die Redaction und für die Ansichten, die er ausspricht und die nicht jeder mit ihm theilen möchte, allein verantwortlich seyn.

Er erkennt übrigens nur den Deutschen Text für sein an. Er hat bei manchen der fremdartigen Gegenstände, die er zu behandeln hatte, zu wohl gefühlt, wie schwer es sey, der Kürze beflissen, die Dunkelheit zu vermeiden, um für Uebersetzungen, die er nicht beurtheilen kann, sich verbürgen zu können.

Berlin im December 1819.

Dr. Adelbert v. Chamisso.

T e n e r i f f a.

Viele Gelehrte haben Teneriffa besucht und beschrieben. Alexander von Humboldt und Bonpland waren auf dieser Insel, und haben den Pic de Teyde bestiegen. Leopold von Buch und Christian Schmidt, haben die gesammte Kette der Canarischen Inseln zum Schauplatz und Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Forschungen erwählt, und den Pic zu verschiedenen Malen bestiegen, zuletzt noch kurz vor unserer Ankunft in späterer Jahrszeit, um die darauf wachsenden Pflanzen mit reifer Frucht einzusammeln. Wir können nur nach dem flüchtigen Blicke der uns vergönnt ward, Wißbegierige auf das gelehrte Werk von Vory de Saint Vincent, auf Humboldts Reise und auf die Ernte der berühmten Männer verweisen, welche wir nicht mehr hier anzutreffen, bedauern mußten. Die gelehrte Welt erwartet nun die Mittheilung dieser Ernte von Herrn von Buch allein, nachdem der Professor Schmidt in der Expedition am Zaire ein theures Opfer den Wissenschaften gefallen ist, denen er diente. *)

Die Insel Teneriffa erstreckt sich von Nordost nach Südwest. Den südwestlichen Theil nimmt der Pic mit seinen Grundlagen ein, den nordöstlichen ein zackiges ödes Gebirge. Beide scheidet ein breiter Col oder Paß, dessen Höhe die Hauptstadt Laguna einnimmt und unter welchem Santa Cruz an der südöstlichen Küste, dem östlichen Gebirge angelehnt, liegt. Die Stadt und der Hafen Oratava, liegen auf der entgegengesetzten Küste am Fuße des Pics, mitten unter reizenden Wein- und Palmengärten, die uns die Insulae fortunatae vergegenwärtigen. Der Weg von St. Cruz dahin geht über Laguna (eine elende Stadt mit sieben Klöstern) und die Dörfer Matanza und Vittoria, Namen, die hier, wie in andern spanischen Befestigungen, das Schicksal der Eingebornen bei der Eroberung bezeichnen: „Sieg und Gemehel!“

*) Narrative of an Expedition to explore the river Zaire. London 1818. 4.

Erschienen ist bereits: Allgemeine Uebersicht der Flora auf den Canarischen Inseln, eine Abhandlung von L. v. Buch, in den Mem. der Akademie. Berlin 1819.

Die Erde ist um St. Cruz nackt und öde, nur wenige Palmen und Pisang, die aus den Gärten über den weißen Mauern der Stadt hervorragen, verheissen den anlandenden Europäern eine süblicheren Natur. — Die Flora ist wie die aller Inseln, arm. Sie schließt sich zunächst durch gemeinschaftliche oder nah verwandte Pflanzenarten, Gattungen und Formen, der Flora des großen Beckens an, dessen Gewässer das mittelländische Meer aufnimmt. Wenige Pflanzenarten geben ihr jedoch mit üppigem Wachstum das Gepräge einer heißen Zone. Fremdlinge sind auf diesem Boden wie in Spanien und Sicilien, die Dattelpalme, der Pisang, die amerikanische Agave und gemeine Fackeldistel, nach Humboldt auch der Drachenbaum. Aber die riesige, säulenförmige *Euphorbia canariensis* gehört mit wenigen andern saftigen Pflanzen, der *Cacalia Kleinia*, der *Euphorbia balsamifera* u. a. m. diesen Felsen an, die sie einnimmt, und verkündet ohne Falsch die afrikanische Pflanzenwelt.

Man fragt jetzt vergeblich in dem Garten des Marquis de Nava zu Laguna nach dem Brodfruchtbaum (*Artocarpus incisa*), den Broussonet daselbst gepflanzt, und den noch Humboldt gesehen hat.

Der Dr. Eschscholz fand unter den Insekten, die wir sammelten, nur bekannte Europäische Arten. Verderbliche Heuschreckenzüge (*Gryllus tataricus*?) fallen zu Zeiten vom Continent her über diese Inseln. Man erzählte uns, daß im Jahre 1811 die Gegend von Laguna von ihnen verheert wurde, und wir hatten selbst zur See, 2 bis 3 Grad nördlich von Teneriffa, 4 bis 5 Grad im Westen vom festen Lande, die Trümmer eines solchen Zuges um unser Schiff schwimmen sehen. Später flog zwischen Teneriffa und Canaria eins dieser Thiere an unserm Bord.

Das Volk erschien uns im Allgemeinen äußerst arm und häßlich, dabei heiteren Gemüthes und von großer Neugierde. Die Spanische Würdigkeit, die es, in Lumpen gehüllt, bewahrte, gebot uns eine gewisse Achtung. Ueberall, wo wir hinkamen, mußte unser Führer unsere Geschichte erzählen, unsere Insekten und Pflanzen vorzeigen. Wir hörten in einer elenden Hütte zu Matanza Menschen von der untersten Klasse sich über die vulkanische Natur ihrer Gebirge verständig unterhalten.

Zu unsern gemeinen Hausthieren kommt hier das Kameel oder vielmehr der Dromedar hinzu. Er wird zum Lasttragen gebraucht, aber auf diesem felsigen Grunde geschont. Es gibt auf Teneriffa zwei Gasthäuser, das eine wird in St. Cruz von einem Eingebornen, das andere in Dratava von einem Engländer gehalten.

Während den Kriegen mit Frankreich wurden 3000 Kriegsgefangene auf Teneriffa verwahrt. Etliche sind auf der Insel geblieben, und besonders die Kinder haben von ihnen etwas Französisch gelernt.

B r a s i l i e n.

Wenn man in den Canal von Sancta Catharina einläuft, glaubt man sich beim ersten Anblick in das Reich der noch freien Natur versetzt. Die grün bewaldeten Berge, die sich in ruhigen Linien von den Ufern der Insel und des festen Landes erheben, gehören nur ihr an, und man gewahrt kaum an ihrem Fuß die Arbeiten des neu angesiedelten Menschen. Im Innern ragen höhere Gipfel empor, deren etliche sich als Kuppeln oder Kegel gestalten, und ein Bergrücken des festen Landes, den in den Wintermonaten der Schnee flüchtig berühren soll, begränzt gegen Süden die Aussicht.

Die Inseln Teneriffa und St. Catharina liegen unter einer gleichen Breite, diese in der südlichen Halbkugel, jene in der nördlichen. Welch einen andern Anblick gewährt jedoch auf beiden die Natur. Dort ist der felsige Grund nur stellenweise, nur dürftig begrünnet, und fremdartige Pflanzenformen sind den europäischen nur beigemengt. Hier umfängt eine neue Schöpfung den staunenden Europäer, und in ihrer gedrängten Fülle ist alles auffallend und riesenhaft.

Die Gebirgsart, die man an den Klippen, die im Canal aus dem Wasser hervorragen, und an dem Gestade erkennt, und die sonst nur selten die Dammerde durchbricht, ist überall grobkörniger Granit.

Die Buchten begrenzen unzugängliche Moräste, die Wälder von grünem Mangle (Rhizophora) und luftigen Palmen überziehen. Ein undurchdringlicher Wald, der die Berge bekleidet, verbreitet sich fast ununterbrochen über das Land. Die Form der Schotenbäume mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und fächerartig ausgebreiteten Aesten, scheint die herrschende zu seyn; ihr gesellen sich jedoch fast alle ordentliche Baumformen in reicher Abwechslung. Die baumartigen Farrenträuter mit zierlicher Palmengestalt erreichen nur eine Höhe von 15 bis 20 Fuß, und bleiben in dem Dickicht verborgen. Lianen aller Art (und es nehmen hier alle Pflanzenklassen und Familien diese Form an), ziehen zwischen der Erde, den Stämmen und den Wipfeln ein dichtgeschlungenes, wunderbares Netz. Am Boden wuchern unter umgestürzten Bäumen, weit über Mannshöhe, Farrenträuter, Gräser, Cyperaceen, Heliconien u. s. w. Hoch auf den Aesten wiegt sich eine andere Pflanzenwelt aus Orchideen, Bromeliaceen, Cactus, Piper, Farrenträutern, und die Tillandsia Usneoides behängt das Haupt veralteter Bäume mit Silberlocken.

Die ausgehauenen Pfade verlassen bald den, der durch diese dunkle Wildniß dringen will, und die Gipfel selbst der nächsten Hügel sind unerreichbar.

Die Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche, die sich in den Schluchten der Berge ansammeln. Riesenhafte Cactus bilden stellenweise seltsame Gruppen. Bromeliaceen, Orchideen, Pfefferarten bekränzen die Felsen, und Farrenträuter und Lichene bedecken dürre Sandfiriche. Den Boden, den die Agricultur verläßt, überzieht gleich ein dichtes Gesträuch, worunter schöne Melustoma-Arten sich auszeichnen.

Die Ansiedelungen der Menschen liegen unter Drangenhainen am Fuße der Berge und am Gestade, umringt von Pflanzungen, von Pisang, Kaffee, Baumwolle u. s. w. und von Gehegen, worin manche unserer Gartengewächse, denen viele Europäische Unkrautarten parasitisch gefolgt sind, unscheinbar bebaut werden. Der Melonenbaum (Carica Papaya), der hier einen hohen Stamm treibt, und der

Coquero *), eine Art von der Cocosgattung, mit spillenförmigem Stamm und unansehnlichen Früchten, überragen sie. Die ächte Cocospalme, die zwischen den Tropen sich hält, kommt hier nicht mehr fort. Das Brasilien- oder Fernambuchholz (Caesalpinia echinata) bereichert nur nördlichere Provinzen, und die Pilifera testiculata Bress. möchte auch nur nördlicher zu suchen seyn. Es ist die interessante, nur noch mangelhaft bekannte Pflanze, deren Spatha die natürlichen Mützen abgibt, die in Seba (I. Tab. 3. fig. d) abgebildet und in manchen Sammlungen zu sehen sind.

Das Thierreich bietet nicht minderen Reichthum, nicht mindere Fülle dar, als das Pflanzenreich. In Harmonie mit dem Character der Vegetation, herrscht unter den Vögeln die Form der Kletterer vor, und viele Gattungen der Säugethiere sind mit Wickelschwänzen versehen.

Die hier gemeinste Affenart ist Callitrix capucina. Man erzieht sie oft unter dem Namen Macaco. Ihre Stimme ist der eines Singvogels ähnlich. Wir sahen außerdem an Säugethieren den Aguti und ein Gürtelhier (Dasypus gilvipes, Sex cinctus auct.).

Unter den Vögeln sind viele Papagaien und Tucanarten die ausgezeichnetsten und häufigsten. Es kommt aber außerdem eine reiche Mannigfaltigkeit an Gattungen und Arten vor, ein großer Tinamu (Crypturus) ist häufig. Die Geier (Cathartes Ill.) reinigen den Strand, und Colibri wetteifern mit den Schmetterlingen um die Blumen.

Von Amphibien (die Schildkröten etwa ausgenommen) kommt eine große Mannigfaltigkeit von ausgezeichneten Arten vor.

Wir bemerkten unter den Fischen einen kleinen Zitterrochen (Torpedo) ohne Flecken, dessen elektrische Kraft wenigstens sehr gering seyn mußte, da unser Fischer sie nicht wahrnahm, und unter den Molusken des Meeres eine große Aplysia, deren Tinte zum Rothfärben benutzt wird.

Der größte Reichthum und die größte Pracht herrschen aber unter den Insekten. Von denen, die wir sammelten, sind mehrere Arten neu, und kommen unter denen, die man aus Rio Janeiro erhält, nicht vor. Wir fanden unter andern die Vogelspinne (Aranea avicularia), deren Biß hier als tödtlich gefürchtet wird. Die Natur lehrt den Menschen nicht, was er wirklich zu fürchten hat.

Sobald die Sonne über Brasilien untergeht, entzünden leuchtende Geschöpfe aller Arten Luft **), Meer ***) und Erde †). Ihr flimmernder Schein, das Gebell und Gepolter der froschartigen Amphibien und der helle Ton der Heuschrecken beleben mährchenhaft diese grüne Welt.

Die erste Kenntniß der Naturgeschichte von Brasilien verdankt man dem Prinzen Mauriz von Nassau, Maregra fen, Piso'n, deren Manuscripte und Original-Zeichnungen in der Berliner

*) Es soll in der Gegend einen Palmaum dieser Art geben, dessen Stamm sich theilt und eine doppelte Krone trägt; die Zeit erlaubte es uns nicht, diesen Baum zu besuchen.

**) Elater noctivagus und E. phosphoreus mit zwei Punkten beständigen Lichtes auf dem Brustschilde, und mehreren Arten Lampyris mit in gleichen Zwischenräumen wiederkehrendem Schimmer des Unterleibes. Ihre Zahl scheint jedoch, nach der Bemerkung des Dr. Eschscholtz in Fabricius System vergrößert zu seyn, indem Varietäten als Arten aufgeführt werden. Das Leuchten oder Schwärmen dieser Käfer scheint durch näher zu untersuchende Umstände bedingt zu werden. Bald ist die Luft damit angefüllt, und bald vermischt man sie ganz.

***) Insectenlarven und kleine Scolopendra: Arten.

†) Besonders Medusen, deren wir einige am Strande aufnahmen, die aber zu sehr gelitten hatten, um näher bestimmt zu werden. Das Leuchten war besonders in einem Kranz von Punkten um den Rand des Körpers sichtbar, und erhöhte sich bei der Berührung wie bei jedem Netz. Die mit dem Mucus des Thieres bestrichenen Hände behielten eine Zeitlang ihre Phosphorescenz.

Bibliothek aufbewahrt werden. In neuerer Zeit hat der Graf von Hoffmannsegg durch Jäger und gelehrte Correspondenzen *) , die er dort unterhalten, vieles zur Bearbeitung dieses Feldes gethan, und seine Sammlungen, die meist dem Berliner Museum einverleibt worden, waren die vorzüglichsten Quellen zu dessen Studium. Die Reise des Prinzen Max von Neuwied und viele jetzt sich beeifernde deutsche Gelehrte und Sammler vollenden endlich das Werk, und so wird durch deutschen Geist und Fleiß dieser Portugiesische Theil der Welt den Wissenschaften gewonnen, wie sie schon den Deutschen, dem Grafen von Hoffmannsegg und dem Professor Link die Kenntniß der Flora und Fauna von Portugall verdanken.

Das Gouvernement der Insel St. Catharina enthält, nach den Nachrichten, die wir eingezogen, ungefähr 30,000 Einwohner, von denen man zwei Schwarze auf einen Weißen rechnen kann. Wir fanden hier noch den Sklavenhandel, und dieß Gouvernement bedarf allein jährlich fünf bis sieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu ersetzen, die auf den Pflanzungen aussterben. Die Portugiesen führen solche aus ihren Afrikanischen Niederlassungen in Congo und Mosambique **) selber ein. Der Preis eines Mannes in den besten Jahren beträgt 2 bis 300 Piaſter. Ein Weib ist viel geringeren Werthes, und die ganze Kraft eines Menschen schnell zu verbrauchen, ihn dann durch einen neuen Ankauf zu ersetzen, scheint noch vortheilhafter zu seyn, als selbst Sklaven in seinem Hause zu erziehen. Wir lassen hier mit Bedacht die schlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt in das ungewohnte Ohr des Europäers tönen.) Der Anblick dieser Sklaven in den Mühlen, wo sie den Reis in hölzernen Mörsern mit schweren Stampfcolben von seiner Hülse befreien, indem sie den Taft zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weise ächzen, ist peinvoll und niederbeugend. Solche Dienste verrichten in Europa Wind, Wasser und Dampf. Wir sahen hier auch im Dorfe St. Michel eine Wassermühle, deren Krusenſtern schon erwähnt. Die Anzahl der Sklaven ist auf der mehr bevölkerten Insel verhältnißmäßig geringer, als auf dem festen Lande. Ihre Nahrung ist Fleisch und Manioc. Die im Hause der Herren, und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachsen dem Menschen näher hinan, als die, deren Kraft bloß maschinenmäßig in Anspruch genommen wird. Wir waren jedoch nie Zeugen grausamer Mißhandlungen derselben.

Die Stadt *Nostra Senhora de desero*, die Residenz des Gouverneurs, liegt auf der Insel selbst, an der engsten Stelle des Kanals. Der Ankerplatz größerer Schiffe ist in dessen nördlicher Einfahrt in einer Entfernung von mehreren Meilen von der Stadt. Sie enthält ein Mannskloster, und von den Mönchen soll keiner seine Muße irgend einer Wissenschaft widmen. Schmetterlingshändler heißen hier Naturalisten.

Der Handel dieser Colonie ist gering. Ihren Hafen besuchen nur, um Erfrischungen einzunehmen, Amerikanische Schiffe, die Cap Horn umfahren, oder auf den Wallfischfang nach Süden gehen. Ihre Erzeugnisse sind Zucker, Rum, Reis und Kaffee. Taback, Mais, Manioc (*Jatropha Manihot*),

*) Wir nennen hier mit Erkenntlichkeit den Pater *Francisco Agostinho Gomez*, in Bahia.

**) Die Sklaven aus Mosambique machen die Minderzahl aus; von ihnen unterscheiden sich die guineischen Neger durch den geringern Gesichtswinkel bei mehr hervorspringenden Kinnladen, durch die höhere Schwärze der Haut, und viele außerdem durch eigene Figuren, die ihnen daheim in ihrer Kindheit in die Haut des Gesichts und Körpers mit einem scharfen Instrument eingerissen worden; Zeichen, woran sich die verschiedenen Stämme erkennen.

Obst u. s. w. nur zum eignen Bedarf; Getreide wird auch gebaut, aber mit geringem Erfolg. Der Weinstock gedeihet nicht. Blätter und Trauben sind mit den schwarzen Flecken krankhaft befaßt, die man bei uns dem Hagel zuzuschreiben pflegt.

Die beträchtlichsten Pflanzungen liegen auf dem festen Lande, in der Entfernung einiger Meilen hinter dem Gebirge.

Mit den Indianern findet kein Verkehr statt; man greift, wo man einander begegnet, zu den Waffen. Land erhält, sich anzusiedeln und anzubauen, jedweder, ohne Unterschied der Religion, unentgeltlich. Mehrere Engländer sollen sich auf der Insel angepflanzt haben, wo eine Ortschaft nach ihnen heißt.

Der Wallfischfang gehört der Krone. Der Name *Armaçao* bezeichnet die königlichen Fischereien, die ihn ausüben, und deren es vier in diesem Gouvernement gibt. Der Fang geschieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Kanals. Es gehen bloß offene gezimmerte Bote aus, die mit sechs Rudern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt sind, und der erlegte Fisch wird aus Land gezogen und da zerschnitten. Jede *Armaçao* bringt deren in jedem Winter nah an hundert ein, und die Zahl könnte, wie man uns versicherte, viel höher anwachsen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die jetzt um drei Jahre verspätet ist, pünktlicher geschähe. Der Wallfischfang gehört in Brasilien nicht ausschließlich diesem Gouvernement an, nördlicher gelegene haben auch Theil daran. In diesem Meere scheinen die Wallfische des Südens weiter gegen den Aequator vorzudringen, als die des Nordens; man soll ihnen schon unter dem zwölften Grad südlicher Breite begegnen.

Die einzigen Fuhrwerke, die in der Colonie üblich sind, und womit die Früchte aus entlegenen Pflanzungen herbeigeführt werden, sind sehr unbeholfen. Zwei Holzscheiben, welche sich mit der Achse zugleich drehen, woran sie befestigt sind, tragen ein Stück Holz, das zugleich Wagenkorb und Deichsel bildet, und Ochsen werden vorgespannt. Pferde werden bloß zum Reiten gebraucht. Die Canots, womit der Kanal, die Hauptstraße der Colonie, befahren wird, sind nicht vorzüglicher. Sie sind lang und schmal, und bestehen aus einem bloß ausgehöhlten Baumstamme, ohne Ausleger; jede Baumart wird dazu gebraucht.

Wir sahen auf unsern Streifzügen längs der Küste, Heiterkeit, Reinlichkeit und Gastfreiheit unter einem wenig bemittelten Volke herrschen. Wir wurden in die ärmlichsten Hütten gezogen, wo man uns Früchte gab, Fleisch und Manioc anbot, und Bezahlung anzunehmen sich weigerte.

C h i l i .

Die Küste von Chili gewährte uns, als wir ihr nahten, um in die Bucht de la Concepcion einzulaufen, den Anblick eines niedrigen Landes. Die Halbinsel, die den äußern Rand dieses schönen Wasserbehälters bildet, und der Rücken des Küstengebirges hinter demselben, bieten dem Auge eine fast wagerechte Linie dar, die durch keine ausgezeichnete Gipfel unterbrochen wird, und nur die Brüste des *Bio-bio* erheben sich zwischen der Mündung des Flusses, nach dem sie heißen, und dem Berd *San Vincent* als ein anmuthiges Hügelpaar. Wallfische, Delphine, Robben belebten um uns das Meer, auf welchem der *Fucus pyriferus* und andere gigantische Arten, die wir zuerst am *Cap Horn* angetroffen, schwammen. Heerden von Robben, sonnten sich auf der Insel *Quiquirina*, am Eingange der Bucht, und in ihr

selbst umringten uns dieselben Säugethiere, wie im offenen Meer, aber keine Segel, kein Fahrzeug verkündete, daß der Mensch Besitz von diesen Gewässern genommen. Wir bemerkten nur an den Ufern, zwischen Wäldern und Gebüschen umzäunte Felder und Hege und niedrige Hütten lagen unscheinbar am Strande und auf den Hügeln zerstreut.

Das niedrige Gebirg der Küste aus welchem der Biobio bei der Stadt Mocha oder Conception breit und ohne Tiefe herausfließt, verdeckt die Ansicht der Cordillera de los Andes, welche sich in Chili mit ihren Schneen und Vulkanen, in einer Entfernung von mindestens vierzig Stunden vom Meer hinter einer breiten und fruchtbaren Ebene erhebt und der wissenschaftlichen Forschung ein noch unversuchtes Feld darbietet. Molina, der die Cordillera in Peru und in diesem Reiche gesehen, glaubt, daß die hiesigen Gipfel, die um Quito an Höhe übertreffen.

Der Berg an dessen Fuß die Stadt und auf dessen Höhe das Fort liegen, ist verwitterter Granit, der kernförmige unverwitterte Massen derselben Gebirgsart einschließt. Die Hügel, welche die Halbinsel bilden, sind Thonschiefer, über welchen roth und dunkelgefärbter Thon liegt, und die niedrigen Hügel an welchen Talcaguano gegen den Port von San Vincent zu lehnt, bestehen nur aus Lagern seltsamen Thons, deren etliche und vorzüglich die obern mit den in diesen Meeren noch lebenden Muschelarten (*Concholepas peruviana*, ein großes *Mytilus* u. s. w.) in unverändertem Zustande, angefüllt sind. Der Sand des Strandes und der Ebene ist durch Schiefertrümmer grau gefärbt.

Die hier berühmten Steine des Rio de las Cruces bei Arauco sind Geschiebe von Chiasolith.

Die Natur hat auf dieser südlichen Grenze Chilis, des Italiens der neuen Welt, die widerzeugende Kraft nicht mehr, die uns ins Santa Catharina mit Staunen erfüllte und es scheint nicht der bloße Unterschied der Erdbreite die Verschiedenheit der beiden Floren zu bedingen. Die Gebirge sind die Ländercheiden. Unmuthige Myrtenwälder und Gebüsche überziehen die Hügel, andere beerentragende Bäume schließen sich mit verwandten Formen dieser vorherrschenden Gattung harmonisch an. Die schöne *Guevina avellana*, aus der Familie der Protaceen, gesellt sich den Myrten, und von den Vögeln ausgefüt, zieren Korantusarten, Bäume und Gesträuche mit dem fremden Schmuck ihren roth und weißen Blumentrauben. Die *Fuchsia coccinea*, erfüllt zumeist die bewässerten Schluchten, wenige Lianen ranken im dichteren Wald empor. Eine Bromeliacee, die ausgezeichnete *Pitairinia coarctata* besetzt mit liegenden Schlangenslänmen und starrenden Blätterhäuptern, die sonst nackten dürren Höhen. Die schöne *Lapageria rosea*, umflücht das Gesträuch, dessen lichtere Stellen andern Liliaceen, *Amaryllis*, *Alotrameria*, *Sisyrynchium* u. a. zieren.

Den Oenotheren, Calceolarien, Acaenen u. s. w. mischen sich manche europäische Gattungen mit neuen Arten ein, und die feuchten Wiesen des Thals prangen, wie bei uns, mit goldblütigen Ranunkeln. *)

Der Winter ist hier nicht ohne Frost, und es ist nicht ohne Beispiel, daß Schnee im Thale fällt. Die Palme von San Jago (*Cocos chilensis* Mol.) kommt so südlich nicht mehr vor. Die Frucht der Drans

*) Die Familie der Protaceen und die Gattung *Aranearia* aus der Familie der Strobilaceen, gehören der südlichen Halbkugel an. Die Arten die in Chili vorkommen und an Australien erinnern könnten, sind eigenthümliche. Wir sammelten die *Goadenia repens*, die nach Brown's Bemerkung auf Neuholland und in Chili wächst; sie kann als eine Strandpflanze angesehen werden, eben wie die *Mesembrianthemum*-Arten, die wir hier und in Galifornien fanden und die den Arten gleich, die auf Neuholland und auf Neuseeland wachsen, dem *Mesembrianthemum edule* vom Cap sehr nachkommen. Wir müssen unsere Bemerkungen über die geographische Verbreitung der Pflanzen, auf die Zeit aufsparen, wo wir unsere botanische Sammlungen verarbeitet haben werden.

gen und Citronen reist zwar in den geschützten Gärten von Mocha, aber man sieht hier nicht die hohen reizenden Drangenhaine die uns in Brasilien entzückten. Man zeigte uns in einem dieser Gärten, einen jungen Dattelbaum, der in gesundem Wachsthum fortzukommen schien, und neben dieser Palme wuchs die *Arancaria imbricata*, der schöne Tannenbaum der Anden, den man nur in den Cordillera wildwachsend antrifft, wo er ganze Wälder bildet, und mit seinen Samenförnern die Bewohner ernährt. Die Chilische Erdbeere hatte zur Zeit unsers Aufenthalts weder Blüthe noch Frucht.

Der Name des Huemul oder Guemul (*Equus hisulcus* Mol.) nachdem wir uns zu erkundigen eilten, war Niemanden bekannt, und selbst der würdige Missionar, dessen Umgang uns so lehrreich gewesen, wußte von diesem Thiere nichts. So müssen wir die wichtige Streitfrage, die Molina in dessen Betreff in der Zoologie angeregt hat, glücklicher Naturforschern zu beantworten überlassen. Aber dieser Schriftsteller scheint uns wenig Autorität in der Naturgeschichte zu verdienen. Wir sahen in Conception keine der Kamelarten der neuen Welt; sie sind im wilden Zustand nur im Gebirge anzutreffen, und man verschmäht bei ganzlichem Mangel an Industrie, sie als nughbare Thiere zu erziehen. Wir sahen überhaupt keine wilde Säugethiere.

Lärmende Papagaien durchziehen in zahlreichen Flügen die Luft; *Colibris* verschiedener Arten umsummen die Blumen, ein Albiß mit gespornten Flügeln (*Parra chilensis* Mol.) erfüllt mit gellendem Geschrei die Ebene, welche die Bay von dem Port Sanct Vincent trennt, einzelne Geier (*Charartes* Ill.) suchen an dem Strande ihre Nahrung, und häufige Fischervögel und Enten bedecken das Meer, sich auf die Wänte niederlassend die bei Talcaguano aus den Wellen hervorragen.

Wir sahen von Amphibien einen kleinen Frosch und eine kleine Eidechse, glauben aber auch außerdem eine Schlange, obgleich Molina deren keine aufzählt, wahrgenommen zu haben.

Unter den Muscheln waren uns *Concholepas peruviana* und *Picus Psittacus* merkwürdig.

Wir fanden unter andern Insekten den kleinen *Scorpio chilensis*, der nach Molina keine Ausnahme von der Regel macht, daß Chili kein einziges giftiges Gewürm innerhalb seiner Grenzen hegt. *)

Es bleibt nach Feuillée's und Molinas Vorarbeiten, nach Ruiz und Pavon, nach Cavanielle, der manche Chilische Pflanzen nicht immer ohne Verwechslung beschrieben hat, für die Naturgeschichte dieses Landes noch viel zu thun und zuvörderst viele Irrthümer wegzuräumen. **)

Wir haben, was die Sitten der Einwohner, die zuvorkommende, unvergleichliche Gastlichkeit der obern Klasse, und den Zustand der Colonie überhaupt anbetrifft, nur an die Berichte von Laperouse und Bancouver zu erinnern. Wir fanden nur die Tracht der Frauen, die der erste beschreibt und

*) Die Scorpionen sind im Allgemeinen minder gefährlich als gefürchtet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung, sind zwei große Arten gemein, deren jegliche vorzugsweise in verschiedenen Gegenden vorkommt. An jedem Orte gilt die seltenere Art für die giftigere und die Wahrheit ist, daß der Stich von keiner gefährlichere Folgen nach sich zieht, als der Stich einer Wespe. — Die uns belehrten, sprachen aus eigener Erfahrung. Die Scorpione sind eine Lieblingspeiße der Affen.

**) Louis Feuillée, journal des observations physiques, mathematiques et botaniques, faites dans l'Amerique meridionale. Paris 1714 — 1725 4.

Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. 8. Secunda Edizion Bologna 1810. 4. klärt nicht auf was in der ersten Ausgabe dunkel gelassen worden.

Ruiz et Pavon, Florae Peruviana et Chilensis prodromus. Madriti. 1794. Romae 1799. Systema vegetabilium Fl. Per. et Chil. Madrit. 1798.

Flora Peruviana et Chilensis. Mad. 1798 et 99. Das *Eryngium rostratum* Cav. ist das *Eryngium* nicht, das bei Talcaguano wächst.

die man im Atlas zu seiner Reise abgebildet findet, verändert; sie hat seit acht bis zehn Jahren unsern Europäischen Moden Platz gemacht, nach deren neuesten sich die Damen angelegentlich erkundigten, und es zeichnen sich blos in der Männer-Tracht der areucanische Poncho und der breitrandige Strohhut aus *)

Aber wir konnten uns nicht bei der freien und anmuthigen Geselligkeit, die wir in Conception genossen, cruster und trüber Betrachtungen über die politische Crisis, worin dieser Theil der Welt begriffen ist, erwehren.

Wer mitten in einem Bürgerkriege nüchtern zwischen die Parteien hintritt, gewahrt auf beiden Seiten nur beim Haufen blinde wilde Trunkenheit und Haß. Wir sahen nur die königliche Partei, die Mauren, wie die Geschichte des Mutterlandes eingedenk, die Freigesinnten sie nennen. Wir sahen im Gegensatz mit zahlreichen glänzenden Frauenvereine, nur wenige Männer, nur Offiziere und Beamte des Königs, und ein zerlumptes, elendes, kümmerlich zusammengebrachtes Soldatenvolk.

Von den zur Zeit unterdrückten Patrioten, saßen viele in den Stadtgefängnissen, deren Raum durch eine Kirche erweitert worden, und wurden zum Bau des Kastels gebraucht, das die Stadt in Zaum zu halten, erbaut wurde. Andere waren nach der Insel Juan Fernandez abgeführt worden, andere und unter ihnen viele Geistliche, hatten sich in Buenos-Ayres unter der Fahne des Vaterlandes gesammelt, die man uns nach dem Falle von Carthagena, den wir mit enthusiastischer Freude feiern sahen, als gänzlich überwunden darstellte.

Und Chili, das uns Molina als ein irdisches Paradies beschreibt, dessen fruchtbarer Boden jeder Cultur angeeignet ist, dessen Reichthum an Gold und Silber, Korn, edlem Weine, Früchten, Produkten aller Arten, an Bauholz, an Rinder- Schaaf- und Pferdezucht überschwänglich ist, darbt in gefesselter Kindheit ohne Schifffahrt, Handel und Industrie. Der Schleichhandel der Amerikaner, deren Vermittler die Mönche sind, versteht es allein gegen gemünztes Geld, ohne daß es seine Produkte benutze, mit allen Bedürfnissen, und dieselben Amerikaner treiben allein den Wallfischfang auf seinen Küsten.

Die Geschichte hat über die Revolution geurtheilt, der die Freistaaten von Amerika ihr Daseyn, ihren Wohlstand, ihre rasch zunehmende Bevölkerung und Macht verdanken, und alle Völker Europas schauen dem Kampfe der minderjährigen spanischen Besitzungen mit unverholnem Glückwunsch zu. Die Trennung vom Mutterlande ist vorauszusehen, aber es ist zweifelhaft, wann weise ruhige Entwicklung den Uebergang von der Unterdrückung zur freien Selbstständigkeit besiegeln werde.

Die Stadt Mocha ist regelmäßig und groß angelegt, die Häuser aber niedrig und weitläufig, nur nach den innern Hofräumen mit Fenstern versehen. Die Bauart ist wohl auf häufige und starke Erdbeben, keinesweges aber auf Winterkälte eingerichtet. Man kennt weder Kamine noch Ofen. Nermere besitzen sogar keine Küchenherde, und bereiten ihre Speisen im Freien oder unter der Vorhalle. Abends brennen auf den Straßen von Talcaguano häufige Feuer, bei welchen sich die Menschen wärmen, und wir waren Zeuge einer Feuersbrunst, die dadurch entstanden war und ein Haus in Asche verwandelte.

*) Der Poncho ist eine längliche, viereckige, mit bänderähnlichen Verzierungen, der Länge nach gestreifte Decke, von eigenem wollenem Gewebe, in deren Mitte eine Schlitze eingeschnitten ist, durch die man den Kopf steckt. Die zwei Enden hängen nach vorn und hinten. Chili empfängt sonst die Moden aus Lima, aber man trägt den Chilianischen Pongo auch in Peru.

Die Weinberge, die den geschätzten Conception-Wein hervorbringen, sind in beträchtlicher Entfernung von der Stadt gelegen. Der Wein wird wie das Korn in ledernen Schläuchen hereingebracht, und man verwahrt ihn in großen irdenen Gefäßen, Tonnen gibt es nicht; Kasthiere, Esel, deren Race vorzüglich schön ist, und Maulthiere vertreten die Stelle der Fuhrwerke, deren es nur wenige gibt, und von derselben Art wie in St. Catharina. Der Gouverneur-Intendant besitzt allein eine in Lima verfertigte Galese und gebraucht sie selten oder nie. Die Pferde sind schön und gut und das Reiten allgemein; die Frauen reiten ebenfalls oder gebrauchen auf ihren Reisen Karren, die unsern Schäferhütten ähnlich sind und von Ochsen gezogen werden.

Der Creol ist immer nur zu Pferde, der Aermste besitzt wenigstens ein Maulthier, und selbst der Knabe reitet hinter den Eseln her, die er treibt. Die Wurfsschlinge ist im allgemeinen Gebrauch.

Wir erwähnen einer Sitte, die seltsam auf religiösen Begriffen begründet, unser Gefühl beleidigte. Wenn ein Kind nach empfangener Taufe stirbt, wird am Abend vor der Beerdigung, die Leiche selbst wie ein Heiligenbild aufgepußt und im erleuchteten Hausraume aufrecht über eine Art Altar ausgestellt, der mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen prangt. Die Menge findet sich dann ein und man vergnügt sich die Nacht über mit weltlichem Gesang und Tanz. Wir waren zweimal in Talcaquano Zeuge solcher Feste.

Einzelne Araucaner, die wir in Conception sahen und die den Aermern ihres Volks angehörten, welche sich den Spaniern als Tagelöhner verdingen, konnten uns kein wahres Bild jener kriegerischen, wehrredenden, starken und reinen Nation geben, deren Freiheitsinn und gelehrte Kriegskunst ein unüberwindliches Bollwerk den Waffen erst der Incas und sodann der vernichtenden Eroberer der neuen Welt entgegensetzten. Die Peruvianer drangen nicht südlicher in Chili vor, als bis zum Flusse Rapel, und der Biobio ist die eigentliche Grenze der Spanier geblieben, die südlicher nur die Plätze S. Pedro, Ranco, Valdivia, den Archipelagus Chiloe und unbedeutende Grenzposten besaßen, zu denen der Weg durch das unabhängige Land der Indianer führt.

Wir werden über die Geschichte von Chili und seine Völker Bücher nicht ausschreiben, die jeder zur Hand nehmen kann. *) Ovalle ist getreu, ausführlich und weitschweifig. Molina schreibt mit Vorliebe für sein Vaterland eine Geschichte, die man nicht ohne Vorliebe lesen kann, und wahrlich die Geschichte eines Volkes, das noch auf der Stufe steht, wo der Mensch als solcher gilt, und in selbst-

*) Ovalle (P. Alonzo) Breve relacion del Reyno de Chili 1646. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. 1787. 8.

Der Abate Giovanni Ignazio Molina, ein geborner Chileser, wird zu den vorzüglichsten Schriftstellern der Italiänischen Literatur gerechnet. Wir bedauern, daß sein historisches Werk nicht wie sein naturhistorisches ins Deutsche übertragen worden. Man kann in demselben ein Catalogo di scrittori delle cose del Chili nachsehen; einen Nachtrag zu demselben im Mithridates, 3r Thl. 2te Abthl. p. 591. und folgende und in Linguarum totius orbis index J. S. Pater Ber. 1815. p. 18.

Unter den Hilfsmitteln zur Erlernung der Araucanischen Sprache, heben wir aus: B. Havestadt Chilidugu Monast. 1777. welches zugänglicher als die verschiedenen in Lima erschienenen Ausgaben von Louis de Valdivia, allen Sprachforschern wie uns zu Gebote stehen wird. — Molina selbst gibt im Saggio sulla storia civile ein sehr bestimmtes und klares Bild dieser schönen Sprache. Wir werden am andern Orte Veranlassung finden, die Völker und Sprachen von Südamerika, mit denen der Inseln des großen Oceans und des östlichen Afriens zu vergleichen und erwähnen, und daß uns unsere Forschung davon entfernt hat, eine Gemeinschaft unter ihnen anzunehmen.

ständiger Größe und Kraft hervortritt, muß anziehender seyn, als die polizirten Staaten, wo Rechenkunst obwaltet, der Charakter zurücktritt und der Mensch nur abwägt oder abgewogen wird.

Unter den Quellen zu der Geschichte von Chili, werden mehrere spanische Heldengedichte aufgezählt, worunter die *Araucana* von Don Alonso de Ercilla den ersten Rang behauptet. Dieß Werk wird im *Don Quixote* rühmlich erwähnt; Voltaire hat es gelobt, und eine Ausgabe davon ist in Deutschland (Gotha 1806 — 7) erschienen. Dieses schön versificirte historische Fragment, dessen Verfasser Kriege besingt, worin er selber gefochten, verdient weniger die Aufmerksamkeit der deutschen Literatoren als die der Geschichtsforscher. Die Geschichtsschreiber beziehen sich mit Zutrauen darauf und es ist in Chili, wo es für ein nationales Gedicht gilt, das Buch, das am meisten gelesen wird.

Wir werden die Notizen, die wir dem Pater Alday, einem Missionär, der einen Theil seines Lebens unter diesen Völkern zugebracht hat, verdanken, als einen Nachtrag zu den Geschichtsschreibern von Chili, mittheilen und nur noch wenig erinnern.

Der letzte Vertrag zwischen den Spaniern und Indianern ward Anno 1773 geschlossen. Letztere unterhalten seit der Zeit einen Residenten beim Capitain-General von Chili in San Jago und der Friede hat ungestört bestanden. Laperouse scheint geflissentlich getäuscht worden zu seyn, um ihn oder die Gelehrten seiner Expedition von einer Excursion ins Innere des Landes abzuhalten. Man spiegelte ihm einen Krieg vor, von dem die Geschichte nichts weiß. Man sagte uns, daß unter den jetzigen Umständen, die Indianer treu an dem König von Spanien hingen, und die Bergpässe gegen die von Buenos-Ayres besetzt hielten. Die directe Communication der Colonie mit dem Mutterlande, die sonst über die Cordillera bei Mendoza, die Pampas und Buenos-Ayres ging, ward zu unserer Zeit über Lima und Carthagena wiederhergestellt. Ein Parlament, feierliche Volksversammlung der Indianer, zu welchen, spanischer Seits der Capitain-General selber erscheint, wo die Interessen beider Nationen erwogen und der Freundschaftsbund besiegelt wird, sollte binnen wenigen Wochen am gewohnten Orte Los angeles gehalten werden, und es war uns schmerzlich diese Gelegenheit zu verfehlen, die große Versammlung eines freien Volkes zu sehen, dessen Geschichte, selbst von seinen Erbfeinden aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten so reich erscheint.

C a l i f o r n i e n. *)

Ein niederes Gebirg umzäunt, wo wir sie sahen, die Küste von Californien und verhindert dem Blick in das Innere zu dringen. Es hat nicht ein vulkanisches Ansehen. **) Der Hafen von San Francisco,

*) Ueber Californien sind nachzusehn: *Noticia de la California y de su Conquista*, por el P. Miguel Venegas. Madrid 1775. 4. wovon: *A Natural and civil history of California*. London 1769 eine Uebersetzung ist.

Diario historico de los Viages de mar y tierra hechos al Norte de la California. D. Vicente Vila. Mexico 1769. Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien, von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lang darin diese letztern Jahre gelebt hat. Mannheim 1770. Und die Reise von Laperouse, Bancouer und Langsdorff.

**) Bei St. Barbara (34° n. B.) erhebt sich von der Küste ein noch wirkamer Vulkan, dessen Fuß das Meer bespült, und noch an andern Orten der Halbinsel, offenbart sich vulkanische Natur.

in welchem Burney (Zhl. 1. p. 354.) mit gelehrter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, dringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüsse aus dem Innern auf, verzweigt sich hinter den Höhen und macht eine Halbinsel aus dem südlich des Eingangs gelegenen Lande. Das Präsidio und die Mission von San Francisco, liegen auf dieser Landzunge, die mit ihren Hügeln und Dünen das wenig günstige Feld war, welches sich zunächst unsern Untersuchungen eröffnete.

Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens, sind Kiefelschiefer-Gebirg. Der Hügel, der ihnen auf der südlichen Seite entgegensteht, und worauf das Fort liegt, ist von Serpentin. Wenn man den Strand nach der Punta de los Lobos gegen Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf, und man trifft auf etliche fast senkrechte Lager Kiefelschiefer, die gegen grobkörnigen Sandstein mit Kalkspathgängen schildförmig anliegen, und dieser Sandstein, aus dem die südlichen Hügel bis zu der Punta de los Lobos bestehen, scheint die tiefer liegende Gebirgsart zu seyn. — Flugsand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein, und es hat sich stellenweise ein neuer Sandstein erzeugt.

Die Gegend um St. Francisco, bietet in der nördlichen Halbkugel eine bei weitem ärmere Natur dar, als unter gleicher Breite die Küste von Chili in der südlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Feuchtigkeit gegönnt, schmücken sich zwar die Hügel und Fluren mit prangenden Schwerdtlilien und andern Blumen, aber die Dürre zerstört sie bald.

Die Nebel, die die herrschenden Seewinde über die Küste herwehen, lösen sich im Sommer über einer erhitzten und durstenden Erde wieder auf, und das Land zeigt im Spätjahr nur den Anblick kahler braungebraunter Räume, die mit kümmerlich dem Boden angedrückten Gebüschen, und stellenweis mit blendenden Triebandwüsten abwechseln. Dunkle Fichtenwälder zeigen sich hie und da auf dem Rücken der Berge, zwischen der Punta de los Reyes und dem Hafen von St. Francisco. Hier selbst ist eine stachelblättrige Eiche *), der gemeinste und der stärkste Baum. Mit zackig gekrümmten Ästen, dicht gedrängten mit Wägen behängten Zweigen, liegt sie gleich dem andern Gesträuch landeinwärts gebogen, und die belaubten Flächen, die der Seewind bestreicht, scheinen wie von der Scheere des Gärtners ge ebnet. Die hiesige Flora ist arm, und wird von keinen der Pflanzenformen geziert, die eine wärmere Sonne erzeugt. Sie bietet aber dem Botaniker vieles Neue dar. Bekannten nordamerikanischen Gattungen **) gesellen sich eigenthümliche ***) und die meisten Arten sind noch unbeschrieben. Nur Archibald, Menzies und Langsdorff, haben hier gesammelt und die Früchte ihres Fleißes sind noch der Welt nicht mitgetheilt. Uns war die Jahreszeit nicht die günstigste. Wir sammelten aber den Samen mancher Pflanzen und dürfen uns versprechen, unsere Gärten bereichern zu können.

Diese Wüsten dienen vielen Thieren zum Aufenthalt, deren manche noch unbeschrieben seyn mögen. Sie tragen hier den Namen bekannter Arten: kleiner Löwe, Wolf und Fuchs, Hirsch, Ziegen und Kaninchen. Ihr fürchtbarster Gast ist aber der Bär, der nach den Berichten der Jäger, von außerordentlicher Größe, Kraft, Wildheit und Lebensfähigkeit seyn soll. Er fällt Menschen und Thiere an, ob es ihm gleich an vegetabilischer Nahrung nicht fehlt und versammelt sich in zahllosen Schaaren, bei todt ausgeworfenen Wallfischen am Strande. Sein Fell ändert ab, von dem Braunen ins sehr Helle und zeigt oft stellenweise andere Farben. Es scheint nicht der weiße Bär von Lewis und Clarke zu seyn, und ist der

*) Quercus agrifolia.

**) Ceanotus, Mimulus, Oenothera, Solidago, Aster Rhamnus, Salix, Aesculus? u. f. w. Witbe Weinsarten, die wir selbst nicht angetroffen, sollen weiter im Innern häufig seyn und wohlgeschmeckende Früchte tragen.

***) Abroonia, Eschscholzia, Cham. und neuzubeschreibende.

bekannte Amerikanische schwarze nicht. Wir können ihn nicht nach dem Exemplar, das wir gesehen (eine junge Wärin), von dem Europäischen braunen unterscheiden, und der Schädel den der Professor Rudolphie untersucht hat, hat ihm auch zu dieser Art zu gehören geschienen. Der Spanier ist wohl geübt, dieß gefährliche Thier mit der Schlinge zu fangen und ergötzt sich gern an seinem Kampfe mit dem Stiere. Die Wallfische und Robben des Nordens besuchen diese Küste. Der Seelöwe ist gemein, die Seeotter jetzt nirgends häufiger als hier.

Die Vögel sind in großer Mannigfaltigkeit und Menge, der Oriolus phaniceus, ist in unendlichen Flügen besonders häufig. Wir bemerkten keine einzige Art aus der Familie der Kletterer, und ein glänzend befiederter Colibri, schien wie ein Fremdling aus dem Süden, der in diese Natur sich verirrt.

Mit traurigem Gefühl schicken wir uns an, ein Wort über die spanischen Ansiedelungen auf dieser Küste niederzuschreiben. *) Mit neidischer Besiztsucht breitet sich hier Spanien aus, nur um andern den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwand seine Präsidios und will durch Prohibition alles Handels, das baare Geld nach seiner Quelle zurückzufließen zwingen. Ein wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markt der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien) Wein, dessen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinsicht den Vortheil über die Sandwich-Inseln, deren Lage auf der Handelsstraße zwischen China und der Nordwestküste, freilich die vorzüglichere ist. Und wer, mit Industrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an diesem Handel vortheilhafter Antheil nehmen, als eben Californien, das vor allen Küsten jetzt die Seeotter besitzt. **)

Aber Californien liegt ohne Industrie, Handel und Schifffahrt öde und unbevölkert ***) Es hat 6 bis 7 Jahre während der innern Kriege Spaniens und seiner Kolonien, ohne alle Zufuhr von Mexiko verfallen, geschmachtet. Jetzt erst während unsers Hierseyns, ist in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches sonst jährlich die Ansiedelungen versorgte. Im Hafen von St. Francisco, besitzen die Missionen einzelne schlechte Barcassen, die fremde Gefangene gebaut. Das Präsidio selbst hat kein Boot und andere Häfen sind nicht besser versehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innere der spanischen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erst seit seinem Antritt (14 Monate) der jetzige Gouver-

*) Jeglicher Mission stehen zwei Franciscaner, Mönche vor, die sich verbindlich gemacht, zehn Jahr in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt und erhalten Jeder 400 Piafter von der Krone. Mehrere Missionen stehen unter einem Präsidio. Der Commandant des Präsidio, Capitain der Compagnie, hat unter sich einen Artillerie-Offizier, einen Comissair (Officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähnrich) und achtzig Mann, davon jeder 200 Piafter jährlich bekommt. Der Spanier ist immer zu Pferd. Pferde und Rinder werden hier Heerdenweis gehalten, und sind fast verwildert; man fängt sie zum Gebrauch mit dem Lazo (Wurfschlinge). Die Waffen sind Lanze, Schild und Muskete. Die Präsidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Offiziere Gärten an, sie betrachten sich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige gibt, sind Dörfer der Spanier. Einige anfangs ausgeschiedte Kolonisten und ausgeübte Soldaten, machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber sind meistens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Monterey, steht wie der von Alt-Californien in Loreto unter dem Vicekönig von Mexiko. Zu St. Francisco war zur Zeit der Lieutenant, nach dem Tode des Capitains Commandant at interrim, der Alferez abwesend.

**) Die Californischen Seeotterfelle, stehen wirklich den nördlichen nach, der Unterschied ist aber so sehr beträchtlich nicht.

***) Man urtheile: Der Centner Mehl, der in den hiesigen Missionen 6 Piafter kostet, kostet in St. Blas 40 Piafter und in Acapulco 50 Piafter.

neur von Neu=Californien sich zu widersetzen strebt, versorgt allein diese Provinz mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln ohne Rücksicht auf seine eitlen Gebietsansprüche England und die Freistaaten von Amerika, über die Ansiedelungen am Ausfluß der Columbia und die russisch=amerikanische Compagnie, hat noch eine Niederlassung wenige Meilen nördlich von St. Francisco.

Man schiebt aber der Erhaltung dieser Ansiedelungen einen andern Grund unter, als einen politischen. Die fromme Absicht, nämlich der Verbreitung des Glaubens Christi und der Bekehrung der heidnischen Völker. Diesen Gesichtspunkt gab uns selbst der Gouverneur dieser Provinz, als den richtigen an. Wohl an, hier wird also ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und schlecht vollführt.

Die frommen Franziskaner, welche die Missionen in Neu=Californien halten, sind in keiner der Künste und Handwerke unterrichtet, die sie hier ausüben, lehren sollen, in keiner der Sprachen, die die Völker sprechen, an welche sie gesandt sind. Es sind Mönche wie eben in den Klöstern Europas. *) Sie stehen je Zwei in jeder Mission einer beträchtlichen Landwirthschaft vor, halten den Gottesdienst, und unterhalten sich durch Dolmetscher, die selbst Indianer sind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Mission an, und wird von den Vätern verwaltet. Der Indianer bezieht selbst unmittelbar keine Frucht von seiner Arbeit, keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Präsidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Mission, dieses Vernunftwesen, bezieht den Pfennig den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch dasselbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgsamkeit der Missionarien **) deren wir verschiedentlich Zeuge gewesen. Das Verhältniß bleibt aber das aufgestellte, und würde, wie uns dünkt, fast nur dem Namen nach ein anderes seyn, wenn der Herr von Sklaren sie zur Arbeit anhielte und nach Willkühr vermiethete, ernähren würde er sie ebenfalls.

Der Wilde kommt unbedachtsam in die Mission ***) empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch ist er frei, hat er aber erst die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, so schaut er mit vergeblicher Sehnsucht hinfort nach seinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindicirt hier dieses Recht mit Gewalt. Kann dieß befremden,

*) Eine in der Mission von St. Francisco am Namenstage des Heiligen, in spanischer Zunge gehaltene Prebigt, worin der Schutzpatron, Christo an die Seite gestellt ward, gereichte uns mehr zum Vergerniß, als zur Erbauung.

**) Ein Beispiel unter Andern: Die Väter schicken ihre Indianer auf ihrem Boote nach unserm Ankerplage her, bloß damit sie sich unser Schiff, ein neues Schauspiel für sie, ansehen möchten. Der Indianer in der Mission tanzt am Sonntage, unter den Augen der Väter, seine Nationaltänze, spielt (immer um Gewinn) seine gewohnten Hatzspiele, es ist ihm nur sein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der Fabrik der Mission, zu verpielten unterragt, er kann das gewohnte Schwigbad genießen. Die Tänze sind wild, verschieden bei jedem Volke, die dazu gesungen oder gezählte Melodie, meist ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Segnern mit rasch vorzeigten Stäben, paar oder unpaar gespielt, ein Richter sitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das üliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meisten nordischen Völker, ist folgendes: Am Eingang einer Höhle am Meeresufer, darin sich die Badenden befinden, wird Feuer geschürt, sie lassen es, wenn sie genugsam geschwigt, ausgehen und laufen dann darüber weg sich in die See zu stürzen. Dampfbäder, den russischen ähnlich, waren sonst bei den meisten Völkern Europas gebräuchlich. Erasmus Roterodamus Coll. Diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud brabantos quam thermae publicae, cae nunc frigent ibique, seabies enim nova docuit nos abstinere.

***), Den verschiedenen Missionen ist kein Gebiet angewiesen. Der Indianer geht nach Willkühr in diese oder jene. —

wo das Mutterland noch die Inquisition hegt? Der Wilde ist unbedachtsam, er ist unbeständig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu schwer, er bereut den Schritt der ihn bindet, er begehrt nach seiner angeborenen Freiheit. Mächtig ist in ihm die Liebe zur Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meist zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu besuchen. *) Bei Gelegenheit dieser Reisen, die Truppenweis unternommen werden, fallen Apostate ab und kommen Neophyten ein, Erstere aus denen den Spaniern die ärgsten Feinde erwachsen, suchen die Missionaren erst auf Berufsreisen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen sie es nicht, so wird die bewaffnete Macht gegen sie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle, zwischen den Spaniern und den Indianern.

Die Indianer sterben in den Missionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erlischt. St. Francisco zählt bei Tausend Indianer, die Zahl der Todten überstieg im vorigen Jahr 300, sie beträgt in diesem schon (bis October) 270, wovon bloß im letzten Monat 40. Die Zahl der Profelyten muß jedoch die der Apostaten und den Ueberschuß der Aussterbenden übersteigen. Man nannte uns fünf Missionen, die in dieser Provinz seit *Bancouvers* Zeit begründet worden. Dagegen sind von den Missionen der Dominikaner im alten Californien bereits etliche eingegangen und dort sind die zum Glauben gewonnenen Völker, fast schon als ausgestorben zu betrachten.

Hier findet keine medicinische Hülfe statt, nur den Aderlaß soll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben, und dieses seitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel den Tod fördern. Besonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt sind, die Europäer wohl hier verbreitet haben mögen, rafft ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin. Sie herrscht unter den wilden Stämmen ebenfalls, diese jedoch verschwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, die die Missionaren gegen die Völker hegen, an die sie gesandt sind, scheint uns bei ihrem frommen Geschäft ein unglücklicher Umstand zu seyn. Keiner von ihnen scheint sich um deren Geschichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. „Es sind unvernünftige Wilde, und mehr läßt sich von ihnen nicht sagen! Wer befaßte sich mit ihrem Unverstand, wer verwendete Zeit darauf?“

In der That, diese Stämme stehen tief unter denen, die die nördliche Küste und das Innere von Amerika bewohnen. Sie sehen im Ganzen einander ähnlich, die *Tcholononen* etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Physiognomie, unterscheiden lernten, (was die Väter selbst nicht vermochten.) Alle sind von sehr wildem Ansehen, von sehr dunkler Farbe. Ihr flaches breites Gesicht, aus dem große wilde Augen hervorleuchten, beschattet, schwarz und dicht, ein langes flaches Haar. Die Abstufung der Farbe, die Sprachen, die, den Wurzeln nach, einander fremd sind, Lebensart, Künste, Waffen verschiedentlich bei einigen am Rinn und Hals taturte Linien, die Art wie sie sich zum Krieg oder zum Tanz den Körper malen, unterscheiden die verschiedenen Stämme. Sie leben unter sich und

*) Zwei Kranke, Mann und Weib, die sich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen schienen, waren unfähig die Reise zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Mission nicht zurückgekehrt, sie hatten sich am Ufer neben unsern Zelten, ohne Schirm bei den stürmischen regnigten Nächten, nackt wie sie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten hinüber auf jenen blauen Bergen, sie sahen ihr Vaterland und sie trösteten ihr Herz, da sie es zu erreichen nicht vermochten. Der Vater, nach einigen Tagen auf sie aufmerksam gemacht, schickte sie, milde zurend, nach der Mission zurück.

den Spaniern in verschiedenem, freundlichem oder feindlichem Verhältnisse. Die Waffen sind bei vielen Bogen und Pfeile, diese sind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und stark, am äußern Bug mit Thiersehnen überzogen, bei andern ist er von bloßem Holz und plump. Einige besitzen die Kunst (eine Weiberarbeit), zierliche wasserdichte Gefäße aus farbigen Grasshalmen zu flechten, meist aber vergißt der Indianer in der Mission seine Industrie. Alle gehen nackt, alle sind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wissen nur Bündel von Schilf zusammen zu fügen, die sie durch ihre specifische Leichtigkeit über dem Wasser tragen. Die an den Flüssen wohnen, leben vorzüglich vom Fische, dem sie Fangkörbe stellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder säet, sie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wiesen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Insulaner der Südsee, weit von einander geschieden und zerstreut über fast ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden Eine Sprache; in America, wie namentlich hier in Neu-Californien, sprechen oft bei einander, lebende Völkerschaften eines Menschenstammes, ganz verschiedene Zungen. Jedes Bruchstück der Geschichte des Menschen hat Wichtigkeit. Wir müssen unsern Nachfolgern, wie uns unsere Vorgänger überlassen, befriedigende Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzusammeln *). Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reise nach einigen der nächstgelegenen Missionen zum Zweck vorgelegt. Geschäfte einer andern Art fesselten uns in S. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieser Reise Zeit abmüßigen konnten.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Laperouse und Vancouver, die wir trenn erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat sich nur wenig in Californien verändert **). Das Presidio ist neu aus Luftsteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt. Der Bau der Kapelle noch nicht angefangen, in den Missionen ist gleichfalls gebaut worden, und die Kasernen der Indianer zu S. Francisco sind von gleicher Bauart. Ein Artillerist hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Missionen angelegt, sie sind jetzt meist außer Stand, und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu S. Francisco ist noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein drehet, die einzige Mühle im Gange. Für eiliges Bedürfnis zerreiben Indianer-Weiber das Korn zwischen zwei Steinen. Eine Windmühle der Russisch-Amerikanischen Ansiedelung erregt Bewunderung und findet keine Nachahmung. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkosten hierher gezogen wurden, die verschiedenen Künste, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht besser, als die Gente racional (das vernünftige Volk), Ausdruck, womit sich die Spanier bezeichnen; sie selbst sprachen ihnen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beste Verhältniß zwischen den Missionen und den Präsidios zu herrschen scheint. Die Väter betrachten sich als die ersten in diesem Lande, zu deren Schutz bloß die Präsidios beigegeben sind. Ein Militär, das die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundschaft der Kirche. Die Präsidios, bloß von ihrer Besoldung lebend, hängen für ihre Bedürfnisse von den Missionen ab, von denen sie sie für baares Geld erhandeln; sie darben während dieser letzten Zeit, und sie beschuldigen die Missionen, daß sie sie darben gelassen.

*) De Lamanon hat in Laperouse's Reise schätzbare Beiträge über die Sprachen der Acastier und Ceceles machs bei Monterey geliefert. Was sonst geschehen siehe Mittridates 3, 3, p. 182.

***) Ein Fert an gutgewählter Stelle angelegt, sperrt nun den Hafen von S. Francisco.

Wir müssen schließlich der edlen Gastfreundschaft erwähnen, womit Militär und Missionen unsern Bedürfnissen zuvorzukommen sich bestrehten, und der gern gegönneten unbeschränkten Freiheit, die wir hier auf Spanischem Boden genossen. Wir widmen diese Zeilen der Erinnerung und des Dankes unsern Freunden in Californien.

Man hat uns folgende Stämme der Californier genannt, als solche, die im Bereich der Mission von San Francisco wohnen:

- | | | |
|--|---|--|
| Die Guymen | } | Reden alle Eine Sprache; sie machen in der Mission von San Francisco die Mehrzahl aus. |
| „ Utschiun | | |
| „ Dimpali | | |
| „ Soclan | | |
| und „ Sonomi | | |
| Die Chulpun | } | Wohnen am Rio del Sacramento und sprechen alle nur Eine Sprache. Sie führen die besten Waffen. Die Cholobones, ein kriegerischer Stamm, sind mit den Spaniern gegen die andern Indianer verbunden. |
| „ Umpin | | |
| „ Kosmitas | | |
| „ Holbones | | |
| „ Chalabones | | |
| „ Pitem | | |
| „ Lamam | | |
| und „ Apalamn | | |
| und „ Cholobones | | |
| Die Sufum | } | Sie tatuiren sich, reden dieselbe Sprache, und wohnen gegen Norden, die Lamal gegen Nordwesten. |
| „ Rumpali | | |
| und „ Lamal | | |
| Die Uulato; wohnen nördlicher als die Sufum, und deren kommen nur Wenige in die Mission. | | |

Notizen des Missionars, Pater Alday.

(Aus dem Spanischen Manuscript übersetzt.)

Die Geschichte des Reiches Chili ward vom Anfange an durch Garcilaso de la Vega, seiner Geschichte von Peru beigemischt, aufgeschrieben. Unser berühmte *Er cilla* verherrlichte sie bis zu dem Ende seiner eigenen Sendung in heroischen Versen. Auf das treffendste schrieb in Rom der Pater *D valle* die Thaten und Schicksale dieses Reiches von dessen Begründung an bis zu seiner Zeit, und endlich der *Abate Molina* vollendete das Werk und führte diese Geschichte in allen ihren Theilen aus. Dieser gelehrte Erjesuit handelt, was das Mineral- und Pflanzenreich anbetrifft, auf das vorzüglichste, so daß dem, was er darüber sagt, nichts hinzugefügt werden kann. Uner schöpfl ich sind die Reichthümer, die Chili hegt, sein Boden ist der angemessenste für jedes der Erzeugnisse, die Europa bereichern, indem es an seinen äußersten Grenzen einer gleichmäßigen Temperatur genießt, und weder die Gewitter kennt, die dem Seidenwurm feind sind, noch den Hagel, der die Früchte der Erde gefährdet. Kein reisendes Thier hält sich in seinen Gebirgen auf, das den Menschen bedrohen könne, und kein einziges giftiges Gewürm kommt innerhalb seiner Grenzen vor.

Die Indianer, die das Land von dem Flusse *Biobio* an bis zu *Dorno* bewohnen, sind in vier Provinzen eingetheilt, die sich wie vier Streifen vom Norden zum Süden erstrecken. Ihre Anzahl kann sich auf ungefähr 80,000 Seelen belaufen. Sie sind im Allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und stark und von großer Behendigkeit. Alle sind außerordentlich dem Trunk ergeben *), und dieß ist der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geschichte zu der Zeit der Eroberung zeigt. Deshalb sagt auch ein scharfsinniger Beobachter, *Don Garcia Hurtado de Mendoza* habe den ärgsten Krieg gegen sie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Diese Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet sich heut zu Tage nirgends mehr rein. Es rühret her theils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen gesucht, theils von den Spanierinnen, die sie bei Zerstörung von sieben Colonieen in verschiedenen Ereignissen des Krieges zu Sklavinnen gemacht, theils von den Holländern, die in so großer Anzahl von der Holländischen Expedition desertirten, welche unter der Regierung *Philipp IV.* bei *Valdivia* landete, daß deren Führer bei seinem Rückzug zwei Galeonen zu Grunde bohren mußte, die zu bemannen er nicht stark genug mehr war. Man sieht jetzt die Nachkömmlinge dieser Holländer von *Billarica* und *Tolten* bis zu den Ufern des *Rio de la Imperial* **).

Das Land der Indianer ist, nach Maßgabe der Polhöhe, von gleicher Fruchtbarkeit mit dem der Spanier. Aber man sieht darinnen, wegen der beträchtlich verminderten Bevölkerung, viele mit hohen

*) Ihr berausches Getränk ist Apfelwein; auch Ärmere Creolen bereiten und trinken ihn. Ueberf.

***) Die Nachrichten, die wir haben von der Expedition der Holländer nach Chili im Jahre 1643 unter *Pennick Bronner* sind im entschiedenen Widerspruch mit den hier angeführten Thatfachen. Man vergl. *Burney* *chronological history* T. 5. p. 113. *Molina* berührt nur flüchtig dieses Ereigniß.

Bäumen und niedrigem Gesträuch bewachsene Felder, deren ebener Boden bezeugt, daß sie einst dem Feldbau angehört, und von denen es sich aus vielen Zeichen darthun läßt, daß sie ihre ehemaligen Bewohner verloren.

Die zahlreichen Baumarten, die im Lande der Indianer, sowohl in der Ebene, als auf dem Abhange der Cordillera wachsen, kommen in dem Spanischen Gebiet auch vor. Der Laijo nur macht eine Ausnahme. Die Rinde dieses Baumes, die glatt ist und von der Dicke einer Linie, ist für die Heilung innerlicher Aposteme und jeder Art Fistel oder Wunde von besonderer Kraft. Man trinkt für innerliche Aposteme und Geschwüre Wasser, worin sie gekocht worden, und man badet und wäscht sich für solche äußerliche Uebel mit diesem Wasser, und überstreut sich sodann mit dem Pulver derselben Rinde, die getrocknet und zerrieben worden. Die übrigen Pflanzen und Kräuter dieses Landstriches sind von gleicher Eigenschaft mit denen, die das Spanische Gebiet hervorbringt.

Man trifft in den Gebirgen Löwen an, die sich von andern Thieren ernähren, den Menschen aber, die sie meiden, unschädlich sind. Dasselbst kommen auch etliche Bergziegen und Rehe, von der Größe eines Lammes, vor; ihr Fleisch ist von gutem Geschmack. Die Flüsse sind an guten Forellen und minderen Fischarten reich. In ihren Ufern kommt ein Thier vor, jedoch nicht häufig, welches von Fischen lebt, von den Spaniern Wasserkröte und von den Indianern Guillin genannt wird. Sein Fell gibt ein schätzbares Pelzwerk ab, und das äußerst feine Haar hat seines Gleichen nicht für die Verfertigung von Hüten *).

Wir kehren zu den Indianern zurück. Sie gebrauchen, um die Freiheit ihrer Staaten zu bewahren, eine gar behutsame Politik. Sie lassen keinen Spanier noch Fremden durch ihr Gebiet reisen, geschweige denn dasselbe durchforschen, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Caciken des Distriktes, welche Erlaubniß er nie ertheilt, ohne den wohl zu kennen, dem er sie gibt. Dieses wird auch in Ansehung der Missionaren beobachtet, die im Innern des Landes von einer Mission zur andern reisen, ohne von dem Missionare des Distriktes selbst begleitet zu seyn; denn gegen diesen besondere Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, so weit erstreckt sich das Mißtrauen des Indianers nicht. Ich werde das Maß ihrer mißtrauischen Bedächtlichkeit angeben. Die mehrsten Indianer sind Christen, und alle, ohne Ausnahme, mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber sie weigern sich, sobald als solche in dem Alter sind, den christlichen Unterricht zu empfangen, sie der Kirche zu überantworten, weil, sagen sie, die Missionaren, falls sie sich der Kinder bemächtigten, sich auch der Aeltern bemächtigten würden, und sie also die politische Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die ich einreichte, nur die Indianer aufgeführt, die in den bestehenden Missionen als Kinder der Kirche leben, und nicht solche, die sich mit den Heiden des Distriktes vermengt.

Man kann im Uebrigen die Relation von Thomas Falkner, gedruckt in London Anno 1774, nachlesen; dieser geborne Engländer brachte in Paraguay, dem Reiche Chili und an den Patagonischen Küsten vierzig Jahre zu.

Die Eintheilung der Indianer in vier Provinzen ist bereits erwähnt worden. Namentlich die Araucaner, die Lanistas oder Bewohner der Ebene, die Huylliches und die Pehuenches. Die Araucaner be-

*) Castor Huidobrius. Molina.

wohnen die Küste, eingetheilt in folgende Gouvernements: Arauco, das der ganzen Provinz den Namen gibt; Tucapen, aus welchen sie stets zu ihren größten Unternehmungen ihre Feldherren erwählt, Keulleu, Tirua, Imperial bara, Boroa, Tolten, wo die Gerichtsbarkeit von Valdivia anfängt, Marignirra, Valdivia, Endico, Cumcos. Jedes Gouvernement hat seinen ersten Caziken, der allen Bezirken befehlt, die sein Gebiet umfaßt. Jedem Bezirke steht ein Indianer von Ansehen vor, mit dem Namen Guilmenn. Die Würden von Caziken und Guilmenn sind erblich. Dieselbe Eintheilung in Gouvernements und Bezirke, und dieselben Namen von Cazike und Guilmenn, finden in den drei andern Provinzen statt, bei den Kanistas, Bewohner der Ebene, den Huylliches, Bewohner des Abhanges der Cordillera, den Pehuenches, Bewohner ihrer Thäler und ihrer Höhen und innern Thäler. Kein Cazike oder Guilmenn mischt sich in eines andern Gebiet ein. Sie berufen, um wichtige Geschäfte abzuhandeln, Provinzialversammlungen, die der Küste von Arauco bis zu Tolten, in Chili und die von Tolten bis zu Cumcon in Valdivia. Unter ihnen herrscht die größte Eintracht. Die Caziken kommen allein mit wenigen Kriegsheuten zu den Provinzialversammlungen; betrifft aber das Geschäft das ganze Land, so nehmen Beauftragte der andern Provinzen Antheil an den Rathschlägen, nachdem die Sache in der Versammlung Einer jeglichen erwogen worden. Alle Indianer, bis auf die Pehuenches, bauen das Feld und säen Weizen, Mais, Gerste, Bohnen verschiedener Arten und Lein, dessen Samen sie essen und dessen Stroh sie zu Besen benutzen. Sie besitzen Alle Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; die Maulthiere sind selten. Sie pflanzen oder säen weder Gartengewächse noch Fruchtbäume. Rinder und Pferde verbreiten allein den Samen des Apfelbaumes. Die Pehuenches besitzen viele Stutereien, die sie durch Fleisch und Milch mit Speisen versorgen, und ob sie gleich Rinder und Schafe halten, so essen sie doch nie deren Fleisch. Sie verarbeiten selbst die Wolle ihrer Schafe, und verhandeln die Rinder an die Spanier. Die Frauen sind im Allgemeinen sehr arbeitsam, sie helfen ihren Gatten bei den Arbeiten des Feldes, und leben dem Manne dergestalt unterwürfig, daß die Buße, die Gott dem ersten Weibe auferlegte, sich an ihnen in ihrer ganzen Fülle offenbart.

Tabellarische Uebersicht

der Missionen des Collegii de propaganda fide de san Il de fonsé, der Stadt Chillan im Reiche Chili und der durch dieselben gewonnenen Früchte, seit sie durch besagtes Collegium besorgt worden, mit Bemerkung des Jahres ihrer Stiftung und der Zahl der in jeglicher beschäftigten Missionarien.

Entworfen im Jahre Christi 1815.

Missionen	Stiftungs-jahr	Zahl der Miss.	Tausen		Ehen		Begräbnisse		Christen aller Stde. Geschl. Alt.	Heiden aller Stände Geschl. Alt.
			Kinder	Er-wachsene	geschlossene	bestehende	Kinder	Er-wachsene		
D. † Baldivia	1769	3	1113	361	460	79	469	465	465	20
† Mariquina	1769	2	1039	147	342	130	243	140	775	466
Arique	1776	2	1016	79	235	88	410	246	487	45
Niebla	1777	2	445	50	123	48	170	120	364	4
Ranihue	1777	2	406	68	137	58	97	105	264	20
Quinchilca	1778	2	1035	167	246	120	265	163	622	200
Riobueno	1778	2	991	241	239	181	186	80	1086	500
Dallipulli	1787	2	1219	248	245	260	250	113	1216	303
Cudico	1787	2	1406	135	215	159	326	80	1231	275
D. Quilacahuin	1794	2	730	157	106	90	102	30	667	377
Cuyunco	1794	2	882	272	180	171	150	77	964	390
Costa	1806	2	635	130	96	85	166	40	949	450
E. † Arauco	1768	2	1016	66	201	106	282	202	540	2300
Lucapen	1779	2	108	12	17	5	18	8	15	6400
St. Barbara	1758	2	80	16	10	2	26	54	8	150
		31	12121	2167	2852	1622	3160	1787	9644	12400

Kurze Nachricht

der Missionen, die sich verloren haben, mit Bemerkung des Jahres, worin sie gestiftet und eingezogen, und der durch sie gewonnenen Früchte.

Missionen.	Jahr		Tausen	Ehen	Begräbnisse
	b. Stiftung	b. Verlustes			
P. Culiaco	1758	1766	59	6	26
P. Norinlern	1758	1766	—	—	—
P. Polio	1766	1766	52	—	—
E. Imperial bara	1768	1787	4	—	—
B. Tolten el baro	1776	1787	179	6	6
			294	12	32

Missionen.	*) Geographische Lage.		Ausdehnung.		Entfernung vom Collegio.	Bezirke.
	Breite.	Länge.	NS.	OVV.		
Baldivia .	39° 47′	302° 28′	6	7	160	10
Mariquino	39° 24′	302° 31′	6	7	140	10
Trique . .	39° 49′	302° 48′	4	5	155	8
Nicbla . .	39° 49′	302° 32′	9	2	160	6
Nanhué .	39° 32′	302° 48′	10	8	145	9
Quinchilca	39° 42′	303° 18′	13	10	179	12
Rio bueno	40° 29′	303° 24′	7	8	190	12
Dallipulli	40° 18′	303° 21′	7	8	187	8
Cudico . .	40° 15′	303° 18′	4	4	185	7
Quilacahum	40° 27′	303° 18′	6	4	193	6
Cuyunca .	40° 36′	303° 21′	8	7	199	7
Costa . .	40° 37′	302° 47′	7	4	201	6
Arauco .	37° 21′	302° 30′	20	4	50	16
Tucapén .	37° 56′	302° 30′	18	6	70	24
St. Barbara	36° 41′	304° 2′	—	—	40	—

ist allein ein Hospitium ohne Seelsorge.

*) astronomisch bestimmt durch Sedillon.

Bemerkungen zum leichtern Verständniß.

Die mit † bezeichneten Missionen verdanken ihre Stiftung den Jesuiten und kamen in die Hände der Franziskaner, in dem Jahre, welches in die Tabelle eingetragen ist. Die unter dem Buchstaben B angeführten, liegen in der Gerichtsbarkeit von Baldivia, die unter dem Buchstaben D in der Gerichtsbarkeit von Osorno, die unter dem Buchstaben C in der Gerichtsbarkeit von Chili. Alle sind eigentliche Missionen, St. Barbara ausgenommen, welche ein Hospitium für die ist, die zur geistlichen Gewinnung der Nation Pehuenche, welche die Cordillera bewohnt, bestimmt sind. Dasselbst hatten die Franziskaner drei Missionen, die in der zweiten Tabelle unter dem Buchstaben P aufgeführt sind, mit Bemerkung des Jahres, worin sie verloren gingen. Sie sind aus Mangel an Missionaren nicht wiederhergestellt worden, obgleich im Jahre 1803 die Indianer darum angehalten, da sie wohl erkennen, zu welchem Nutzen es ihnen gereicht, Missionaren unter sich zu haben, die ihnen helfen und Einhalt thun in der Wuth ihres thörichten Heidenthums. Die in derselben Tabelle mit dem Buchstaben C bezeichnete Mission gehörte zu Chili, die mit dem Buchstaben B. zu Baldivia.

Die drei ersten Missionen der zweiten Tabelle, liegen in den Voralpen der Cordillera de los Andes, woselbst von dem Ursprunge des Flusses Nuble an, bis zu dem Archipelagus Chiloe sich folgende Vulkane befinden: Chillan, Antuco, Callagui, Chandel, Villa rica, Huanchue, Copi, Flanguihue und Purarauco. Es ist zu bemerken, daß sich am Fuße jeglichen Vulkans, ein großer See befindet, und

daß die Hauptflüsse dieses weiten Landstriches aus diesen Seen entspringen. Namentlich vom Chillaun oder aus seinem See fließt der Fluß Ruble, vom Antuco die Lara, vom Callagui der Biobio, vom Chandel der Imperial, vom Villa rica der Tolten, vom Huanchue der Fluß von Valdivia, vom Copi der Rio bueno, von Klanguihue der Pilmayguen, und von Puraranco der Fluß Rauchue, der das Gebiet von Osorno bewässert und auf dem halben Wege nach Chiloe einen zweiten Arm bildet, der den Namen Maypuhue erhält.

Die Indianer, die die Cordillera bewohnen, heißen Pehuenches, Name, der sich von den Tannen herleitet, die daselbst in großer Menge vorkommen. Sie sind äußerst rüstig und über allen Begriff gegen die Hitze und die Kälte abgehärtet, sie sind gleich tapfer und kühn, und die Bewohner des Thales fürchten sie. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Pferdefleisch und Tannenerne, die das Gebirge im Ueberfluß hervorbringt. Sie säen keinerlei Saaten, und wenn sie Gemüse begehren, so tauschen sie solche von den Indianern der Ebene gegen Salz und Tannenerne ein; sie treiben denselben Tauschhandel mit den Spaniern aus dem Gebiete der Cordillera. Sie besitzen äußerst reiche Salinen, die sich zwei Tagereisen weit von Osten nach Süden erstrecken, ohne daß man in dieser Ausdehnung einen einzigen Tropfen süßen Wassers anträfe. Das Salz ist sehr gesund, weiß wie Schnee, und läßt sich leicht so fein als Mehl zerreiben. Die Weiber, die sehr arbeitsam sind, weben viele Ponches, und die Männer verfertigen zu Zeiten, und gleichsam zur Erholung, Tröge und andere Holzarbeiten. Diese Industrie ist die Frucht ihres Verkehrs mit den Spaniern. Die Tanne ist unter den wenigen Baumarten, die die Cordillera hervorbringt, die vorzüglichste. Dieser Baum wächst bis zu der Höhe von 25 Varas (ungefähr 75 Fuß), und seine Stärke ist seiner Höhe angemessen. Es ist zu glauben, daß, wenn man ihm nur einige Aufmerksamkeit schenkte, er als Schiffsbauholz alle übrige Holzarten übertreffen würde. Die Pehuenches verkehren mit den Spaniern jenseits der Cordillera bis Buenos ayres. Sie führten ehemals Raubzüge durch die Pampas aus, plünderten die Reisenden, brachen in die geringern Dörfer und Ansiedelungen der Spanier ein, mordeten die Männer, und entführten die Weiber und Kinder, die sie als Sklaven behandelten. Die Missionaren haben einige dieser Unglücklichen losgekauft und befreit. Jetzt werden die Pehuenches im Zaum gehalten durch die zwei Forts S. Juan und S. Carlos, welche die aus Mendoza an angemessenen Orten errichtet.

Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.

Un der Westseite des großen Oceans bildet eine Reihe von Inseln und Halbinseln einen Vorwall vor den vielfach eingerissenen Küsten des festen Landes. Neuholand erscheint hinter diesem Bollwerk als die S D Spitze der Ländermasse der alten Welt. Der Zusammenhang der Länder ist zwischen Neuholand und Asien durch verschiedene Durchfahrten unterbrochen, aber leicht im Gedanken wieder herzustellen, und so erscheint in natürlicher Verbindung die Insel Borneo, die man sonst als ein eigenes Continent betrachten müßte.

Der indische Ocean dringt vom südlichen freien Meer zwischen beide Vorgebirge unseres Welttheils, Afrika und Neuhoiland, als ein geräumiger Meerbusen, scheidend ein.

Wir kehren zu dem Becken des großen Oceans zurück, welches man mit gleich unpassenden Namen das stille Meer und die Südsee zu nennen pflegt.

Die Philippinen bilden sein Ufer in dessen äußerstem Westen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis; sie liegen vor den Landmassen, die wir als Fortsetzungen des festen Landes betrachten, und schließen sich an dieselben, und namentlich an Borneo, durch vermittelnde Inseln und Inselgruppen an.

Von Mindanao, der südlichsten der Philippinen, aus, erstreckt sich die Kette der Vorlande nach Südosten über die Molukken und Gilolo, Neuguinea und verschiedene sich daran anschließende Archipelagen bis nach Neucaledonien und den davor liegenden Neuen Hebriden unter dem südlichen Wendekreise. Die abgesonderte Ländermasse von Neuseeland kann als das südliche Ende dieses Vornalles angesehen werden, und die Norfolk-Insel deutet auf deren Verbindung. Von Luzon, der nördlichsten der Philippinen, aus, erstreckt sich die Kette der Vorlande nach Nordosten über Formosa, kleinere Inselgruppen, Japan, die Kurilen, die Halbinsel Kamtschatka, die Aleutischen Inseln, die Amerikanische Halbinsel Alaska, und verbindet sich mit dem festen Lande der neuen Welt unter dem 60° nördl. Breite.

Brennende Vulkane erheben sich überall längs diesem Ufer, wenigstens von den Neuen Hebriden an bis nach dem festen Lande Amerikas. Man hat auch auf Neuseeland vulkanische Produkte angetroffen und Erberstütterungen verspürt. Landwärts des beschriebenen Saumes kommt das vulkanische nur stellenweise und insularisch vor. Es ist zu bemerken, daß die Erdstöße, die die Philippinen-Inseln erschüttern, auf der Insel Paragua (Batavia der Englischen Karten), die im SW von Luzon, zwischen Mindoro und der Nordspitze von Borneo, liegt, keineswegs verspürt werden.

Die Westküste beider Amerika bildet das östliche Ufer des großen Oceans. Es läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußersten Norden und Süden zu etlichen Inseln eingerissen, und bildet nur einen Einlaß, den Californischen Meerbusen, gegen den nördlichen Wendekreis.

Ein brennender Vulkan erhebt sich im Neuen Californien am Meeresufer, und die Halbinsel verräth vulkanische Natur. Der dem großen Ocean zugekehrte hohe Rücken der neuen Welt bietet von Neu-Spanien an bis zu der Südspitze Amerikas eine Reihe brennender Vulkane dar.

Die Inseln des so begrenzten Meerbeckens sind in zwei Hauptprovinzen und eine abgesonderte Gruppe vertheilt.

Zu der ersten Provinz gehören die Inseln, die im Osten der Philippinen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtlinie von Greenwich liegen. Die zweite Provinz liegt im Süden der Linie gegen den Wendekreis, welchen sie auf einigen Punkten überschreitet, und erstreckt sich von Westen nach Osten, von den Vorlanden bis zur Osterinsel und dem Felsen de Sales y Gomez in einer Ausdehnung von mehr als 100 Längengraden. Abgesondert liegt die Gruppe der Sandwichinseln gegen den nördlichen Wendekreis. Die Inseln der zweiten Provinz, die Sandwichinseln und Neuseeland sind in Hinsicht der sie bewohnenden Völker zu vereinigen.

Diese Inseln gehören in geognostischer Hinsicht zweien verschiedenen Bildungen an. Die hohen Inseln, die im großen Ocean die Minderzahl ausmachen, obgleich sie die Hauptgruppen bilden, sind allgemein, wie in andern Meeren, und namentlich im Atlantischen Ocean, vulkanischer Natur. — Die Marianen bilden in der ersten Provinz eine mit den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man

mit den Vorlanden, die das Meerbecken begränzen, vergleichen möchte; sie enthält, wie diese, und besonders gegen Norden fortwährend wirksame Vulkane, während die Inseln, die abgesondert inmitten des Meeresbeckens liegen, zumeist erloschen scheinen. Im Westen der zweiten Provinz, brennt auf *Lo-sua* ein Vulkan; und *Mauna Wororay* auf *D-Waihi*, Sandwich-Inseln, hat noch im Jahre 1801 durch einen Seitenausbruch einen Lavaström ergossen. Auf den *Freundschafts-* und *Marguesos-Inseln* kommen Urgebirgsarten vor, wir haben auf *D-Wahu* nur *Porphyry* und *Mandelstein* gesehen.

Die niedern Inseln, die sogenannten *Koralleninseln* und *Riffe*, stellen uns eine ganz eigenthümliche Bildung dar, die genau zu untersuchen, es uns nicht an erwünschter Gelegenheit gefehlt hat und die wir in unserm Aufsatz über *Nadack*, nach unsern vorzüglich dort gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen genauer beschrieben. Es sind diese Inseln und kreisförmige Inselgruppen, *Tafelberge* die sich steil aus dem Abgrunde erheben und bei denen das Senkblei keinen Grund findet, die Oberfläche der *Tafel* ist unter Wasser; nur ein breiter Damm um den Umkreis derselben, (der *Riff*) erreicht bei niederem Wasserstande den Wasserpiegel, und trägt auf seinem Rücken, die *Sandbänke* (die *Inseln*) die das Meer besonders auf der Windseite und an den auspringenden Winkeln des Umkreises aufwirft. *Riffe* und *Inseln* umschließen also ein inneres Becken, eine *Lagune*. Nur bei sehr geringem Umfang der *Tafel*, wird solche ausgefüllt, in welchem Falle dann eine einzelne *Insel* anstatt einer *Inselgruppe* gebildet wird. Was von dem Damm untersucht werden kann, besteht aus waagerechten Lagern eines aus *Korallen* und *Madreporentrümmern* gebildeten *Kalksteins*. Auf dem Damm ausgeworfene oft klastergroße *Felsenblöcke*, (*Geschlebe*) sind von demselben Steine, der nur oft größere *Madreporentrümmern* einschließt als die oberen an dem Tage liegenden Lager, und wir halten dafür, daß der ganze Bau, der *Tafelberg* der die Grundfeste der *Inselgruppe* bildet, aus dieser selben Gebirgsart besteht. Es ist eine Gebirgsart neuerer Bildung und die noch fortwährend erzeugt wird. Dieser selbe Stein, diese selbe Gebirgsart lagert sich unter demselben Himmelsstriche am Fuße aller hohen Inseln, wenigstens stellenweise an und bildet die *Korallenriffe* von denen manche gänzlich umringt sind.

Die Ebenen, die um den Fuß solcher Berge, den Saum der Inseln bilden, scheinen gleiche *Riffe* zu seyn, die bei sonst höherem Wasserstand das Meer welches sie gebildet hat, überdeckte. Diese an hohem Land anliegenden *Korallenriffe*, senken sich abschüssig ins Meer, so daß die Welle auf einer schrägen Fläche sich entrollend, brandet, und nicht wie bei jenen gegen das obere Gesimms eines *Felsenwalles* anschlägt und bricht. *) Es ist dieß derselbe Stein, worin man an der Küste von *Guadeloupe* *Menschenskelette* versteint eingeschlossen findet. Wir haben das berühmte Exemplar davon im brittischen Museum gesehen und die Steinart in der *Berlinischen Mineralogischen Sammlung* genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt. **)

*) Wir haben dieß vorzüglich genau auf *D-Wahu* zwischen *Hana-ruru* und *Pearl river* beobachtet, wo wir in einem Boote der Eingebornen, längs dem *Riffe* und zu verschiedenen Malen hin und wieder durch die Brandung fuhren. Außerhalb derselben, waren etliche Boote mit dem *Fischfang* beschäftigt, in einer Tiefe von drei bis vier Faden.

**) Wir haben im Jahre 1817 zu *D-Waihi* am Fuße der *Lava*, die im Jahre 1801 vom *Wororay* geflossen, und wo kein eigentlicher *Riff* ist, diesen *Riffstein* angetroffen. Hier enthält er Fragmente von *Lava*, sonst ist er identisch mit dem auf den niedern Inseln gesammelten. Der Stein von *Guadeloupe*, ist mit den feinkörnigen *Abänderungen* desselben vollkommen eins und dasselbe. Wir haben auch diesen *Riffstein* und stellenweise *Riffe* auf *Guajan* und *Manila* angetroffen. In Hinsicht der aus größeren *Erümmern* zusammengesetzten *Abänderungen*, möchte aus der Verschiedenheit der *Madreporenarten*, aus welchen sie vorzüglich bestehen, eine örtliche Verschiedenheit sich ergeben. Wir meinen, daß die Arten, die am Orte selbst leben, die *Elemente* zu dem Steine der gebildet wird, darreichen.

Diese Korallenriffe, niedere Inselgruppen und Inseln, sind im großen Ocean zwischen den Wendekreisen und besonders innerhalb der oben, den beiden Inselprovinzen angewiesenen Grenzen, ausnehmend häufig. Man trifft sie bald einzeln an, bald in Reihen, die einen Vergrücken des Meeresgrundes anzudeuten scheinen, bald in der Nähe der hohen Inseln und den Gruppen die sie bilden, gleichsam beigefellt. Diese Bildung gehört aber nicht ausschließlich diesem Meerbecken an. Das berühmte Meer zwischen der Küste von Neuhollland und der Reihe der Vorlande von Neucaledonien an, bis über die Torresstraße hinaus, (das Meer wo Lapero use untergegangen und Flinders kaum einem gleichen Schicksal entging) ist angefüllt mit Riffen und Bänken dieser Art. Im Indischen Ocean liegen manche meist unbewohnte Inseln und Riffe zerstreut, die derselben Bildung angehören. So sind die Chagos, Juan de Nova, Cosmoledo, Assumption, die Amirante, die Cocos-Inseln u. a. m. Die Maladiva und Laccadiva, insofern wir aus Nachrichten zu schließen wagen, die vieles zu wünschen lassen, möchten auch hieher zu rechnen seyn, und es zeigt uns endlich der Stein von Guadeloupe die Elemente dieser Bildung im Atlantischen Ocean, in welcher engen Meeresstraße sie sich jedoch nicht bis zur unabhängigen Ländererzeugung aufgeschwungen hat.

Im großen Ocean und im Indischen Meer, liegen die hohen und niedern Inseln gegen Westen, den begrenzenden Ostküsten der festen Landen gleichsam angelehnt, die alle von Osten gegen Westen mehrfach eingerissen sind und wir können im Atlantischen Ocean dieselbe Bemerkung nur auf beschränkterem Felde wiederholen. Der Mexicanische Meerbusen vergegenwärtigt uns das Chinesische Meer mit den Archipelagen die es begrenzen auf das treffendste; dem Incatan ist das getrennte Land Borneo zu vergleichen und nur zwischen Timor und dem Cap van Diemen von Neuhollland ist der Isthmus durchgerissen, der in Amerika den Isthmus von Darien bildet.

Auf der Westküste der alten Welt, macht Europa mit der Ostsee, dem Mittelländischen Meere und den daran liegenden Halbinseln und Inseln, die einzige namhafte Ausnahme zu dem Gesetz, das aus der Betrachtung der Erdkugel sich ergibt.

Ob wir gleich in den Korallenriffen und der Gebirgsart aus der sie bestehen, das Skelet der Lithophyten nirgends an ihrem ursprünglichen Standort und an der Stelle wo und wie sie lebten und fortwuchsen, erkennen, und darin von Flinders abweichen, dessen Beobachtungen uns sonst die größte Achtung einflößen *) so müssen wir doch glauben, daß in den Meerstrichen, wo die enormen Massen dieser Bildung sich erheben, selbst im kalten und lichtlosen Meeresgrund, Thiere fortwährend geschäftig sind, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelnden fortwährenden Wachstum und Vermehrung zu erzeugen, **) und der Ocean zwischen den Wendekreisen, scheint uns eine große chemische Werkstatt der Natur zu seyn, wo sie den Kalkerzeugenden, niedrig organisirten Thieren, ein

*) In dessen Reisejournal. Er nimmt an, daß die Skelette der Madreporen, am Orte selbst wo sie gewachsen, durch Ausfüllung ihrer Zwischenräume, durch hinzugeführten Korallensand und anderer Madreporentrümmer in Kalkstein übergehen, während ihre oberen Zweige fortwachsen und andere auf den so erhöhten Grund fortbauen. — Forster ist über diesen Gegenstand flüchtig und was er davon sagt, ist der Beachtung nicht werth. — Anzunehmen, daß die Kalkerzeugende Polypen bloß an den Wänden der schon bestehenden Riffe und deren innern Lagunen leben, würde das erste Entstehen dieser Riffe nicht erklären, deren senkrechte Höhe man nicht unter 100 Faden annehmen kann.

***) Captain Ross, hat bei Rossion-Bay unter dem 73° 39' nördlicher Breite, lebendige Würmer in dem Schlamm des Grundes gefunden, den er aus einer Tiefe von 1000 Faden heraufgeholt und dessen Temperatur unter dem Gefrierpunkt stand.

in ihrer Oeconomie wichtiges Amt anvertraut. Die Nähe des Gesichtspunktes vergrößert freilich die Gegenstände, und es mag geneigt seyn, wer mitten unter diesen Inseln ihre Bildung betrachtet, dieser Bildung in der Geschichte der Erde ein größeres Moment beizumessen, als der Wirklichkeit entspricht. Die genaue Vergleichung des Zustandes eines dieser Riffe zu verschiedenen Zeiten, etwa nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts, müßte, falls sie möglich und wirklich unternommen würde, über manche Punkte der Naturwissenschaft Licht zu verbreiten, beitragen.

Es ist zu bemerken, daß die niedern und geringen Landpunkte, die dieser Bildung angehören, keine Einwirkung über die Atmosphäre äußern. Die beständigen Winde bestreichen sie unverändert wie den ununterbrochenen Wasserpiegel. Sie bewirken keinen Wasserniederschlag, keinen Thau und wir haben bei großer Aufmerksamkeit das Phänomen des Kimmings (Mirage) welches dem Auge besonders auffallend zu machen, ihre flachen Profile sich vorzüglich eignen, an denselben nie wahrgenommen. Wir müssen als einer Ausnahme zu dieser Regel, des donnernden Gewitters erwähnen, welches sich über die großen und hoch mit Palmen bewachsenen Penrhyn-Inseln niedergelassen, zur Zeit wo wir sie sahen.

Die organische Natur auf den Sunda-Inseln, entspricht vollkommen durch Reichthum und Fülle, Großartigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse, der Erwartung, die wir von einem unter dem Aequator gelegenen Continent hegen. Doch ist sie leider wenig bekannt. Seit Kumpf und Bontries, haben sie nur flüchtige Reisende mit wissenschaftlichem Auge angeblickt, und jetzt erst eilen Gelehrte und Sammler mehrerer Orten der reifen Ernte zu. Sie schließt sich der Natur des südlichen Asiens an, von der sie sich jedoch durch vieles eigene auszeichnet. Neu-Holland scheint uns eine eigenthümliche Schöpfung darzubieten, die sich weigert, sich von den nächst gelegenen Landen bereichern zu lassen. Die organische Natur hat sich anscheinlich von den festen Landen auf die Vorlande und Inseln, dieß ist gegen den Lauf der Winde, von Westen gegen Osten, über den aus dem großen Ocean hervorragenden Erdpunkten verbreitet.

Die Ansicht der Natur auf den östlichen Inseln der Südsee, erinnert an Süd-Asien zugleich und an Neu-Holland und ist von Amerika völlig entfremdet. Manche Pflanzengattungen breiten sich über den indischen und großen Ocean, von der Africanischen Küste bis auf diese Inseln aus, und man sucht umsonst nach ihnen auf der entgegenliegenden Küste Amerikas.

Auf der dieser Küste zunächst gelegenen und von den übrigen abgesonderten hohen Insel Pascha hat Forster, außer den angebauten nutzbaren Pflanzen, die dem Menschen von Westen her dahin gefolgt sind, nur noch neun wildwachsende Arten gezählt.

Forster hat auf Neu-Caledonien drei Amerikanische Pflanzen gefunden. *) Wir könnten diesen etliche weitverbreitete Arten, meist Strandpflanzen beizählen: *Ipomaea maritima*, *Dodonaea viscosa*, *Suriana maritima*, *Guilandina Bunduc*, die wir sämmtlich unter andern auf Raback, *Portulaca oleracea* die wir auf Romanzoff gefunden und a. m.; doch was beweisen diese gegen das Zeugniß der gesammten Pflanzenwelt. Wir heben als Beispiel einige ausgezeichnete charakteristische Gattungen aus.

Die fünfzehn Arten der Gattung *Dracaena* die wir kennen (*Dracaena borealis* ist *Convalaria Porsch*) sind von der Ostküste und Südspitze Afrikas an, über Indien und die Inseln des Indischen und großen Oceans zerstreut. Keine kommt auf Neu-Holland vor, zwei werden auf Neu-Seeland gefunden und *D. Terminalis* ist von Indien an bis auf die östlichen Inseln des großen Oceans allgemein verbreit-

*) *Murucua aurantia*, *Ximenesia encelioides* und *Waltheria americana*.

ret. Zwölf *Amomum*-Arten (außerdem kommt eine eigene auf Jamaica vor) und beide *Curcuma* sind über denselben Weltstrich verbreitet, und die Arten die auf den Bergen der Sandwich-Inseln wachsen, sind gleichfalls in Indien einheimisch. Diese Gattungen kommen in Neu-Holland nicht vor.

Man findet von der Gattung *Pandanus* eine Art in Africa, eine in Arabien, eine auf Mauritius. Brown hat deren zwei in Neu-Holland gezählt, wir auf Luzon vier bis fünf, auf Guajan zwei bis drei, und eine derselben ist auf allen Inseln des großen Oceans allgemein verbreitet. Eine dieser Gattung verwandte Pflanze kommt auf der Insel Norfolk (F. Wauer in Brown *Podromus* p. 341) und auf D=Oahu vor.

Eine *Sagopalme* wächst auf Madagascar, die andere Art auf den Inseln des malayischen Archipelagus und den Philippinen. Die *Cocospalme* überschreitet nicht die Torresstraße und kommt auf Neu-Holland nicht vor. Die *Tacca pinnatifida*, ist in Süd-Asien, Neu-Holland und den Inseln des großen Oceans einheimisch. Das *Phormium tenax* kommt einzig auf Neu-Seeland und der Insel Norfolk vor. Die *Barringtonia speciosa* gehört den Küsten Asiens und den Inseln des großen Oceans an. Zwei Arten *Aleurites*, kommen auf den Molukken-Inseln vor, eine dritte Art macht auf den Südsee-Inseln einen Haupttheil der Vegetation aus. — Eine Art *Casuarina* kommt in Afrika, eine in Indien und auf den Inseln des großen Oceans; die übrigen sind auf Neu-Holland ausschließlich einheimisch.

Von den Neu-Holländischen zahlreichen Gattungen *Metroxideros*, *Melaleuca* und *Leptospermum*, kommen nur eine Art in Indien, mehrere in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, D=Oahu und den Sandwich-Inseln vor, die Gattung *Eucalyptus* scheint auf Neu-Holland beschränkt. Von der Neu-Holländischen Form der blätterlosen *Acacien*, kommt eine Art auf Mauritius und eine in Cochinchina vor. Eine solche ist auf den Sandwich-Inseln der Stolz der Wälder und der vorzüglichste Baum. Das *Santalum*, (Sandelbaum) eine indische Gattung zu der Brown fünf neue Arten auf Neu-Holland gefunden hat, kommt auf den Fidje- und Sandwich-Inseln vor.

Wir beschränken uns hier auf diese wenigen Züge:

Die Vorherrschenden Pflanzenfamilien sind auf Luzon, die *Urticeae*, die *Leguminosae* in vielfach wechselnden Gestalten, die *Convolvulaceae* und *Rubiaceae*. Wir haben an zwölf Arten Palmenbäume gezählt und es mögen deren mehrere vorkommen, sie sind indeß nur untergeordnet. *Nipa* bleibt in den Sümpfen, andere Zwergarten im Schatten der Feigenwälder verborgen, und nur der *Cocosbaum* wo er angepflanzt, schöne Wälder bildet, entspricht der Erwartung, die diese Pflanzenform in uns erweckt. *) Das schönste der Gräser, das *Bambusrohr*, dessen es mehrere Arten gibt, die bereits *Lourciru* (*Flora cochinchinensis*) unterscheiden, gibt der Landschaft einen eigenthümlichen und lieblichen Charakter.

Diese reiche Flora scheint auf den Inseln des großen Oceans, von Westen gegen Osten zu verarmen. Die Palmen verschwinden zuerst, bis auf den *Cocos*, der den niedern Inseln anzu gehören scheint und namentlich die *Penrhyn* mit einem lustigen Baldachin überschattet, unter welchem das Auge zwischen den schiefen Stämmen, den Himmel durchscheinen sieht; der *Bambus* tritt zurück, die andern Elemente

*) Wir haben gleichfalls auf den schön begrünten Ufern der Caspar- und Sunda-Straße die Palmen nirgendwo herrschend gesehen.

der Flora mischen sich anders. O=Zaheti hat manche Pflanzen, die den Sandwich=Inseln zu fehlen scheinen und diese andere die auf O=Zaheti nicht vorkommen *).

Die dem ewigen Schnee angrenzenden Höhen von O=Waihi, bleiben in ihrer Abgeschlossenheit die geheimnißreichste, reizendste Aufgabe für die Botaniker, so lange die Ernte die Menzies darauf gesammelt, der gelehrten Welt vorenthalten wird.

Am dürftigsten begabt ist, am nächsten der Amerikanischen Küste, die Oster=Insel, die freilich über den Wendekreis hinaus liegt.

Assomption (ein unwirthbarer Vulkan im Norden der Ladronen, gegen den 20° nördlicher Breite gelegen) bot eine reichere Ernte den Gelehrten der Laperoussischen Expedition dar.

Die Vegetation scheint nur spät und zögernd sich auf den niedern Inseln anzusetzen. Sandbänke von einer beträchtlichen Ausdehnung, schimmern häufig weiß und nackt über den Wellen. Einmal begonnen, mag sie schnelle Fortschritte machen, doch zeigt sie sich auf den verschiedenen Inseln und Inselgruppen auf sehr ungleicher Stufe.

Wo der Cocosbaum sich eingefunden, ist die Erde für den Empfang des Menschen bereit, und der Mensch fehlt in der Südsee selten wo er leben kann.

Die Fauna der Sunda=Inseln, bietet uns meist dieselben Familien und Gattungen dar, die im südlichen Asien einheimisch sind, aber viele der Arten sind eigenthümliche.

Unter einer reichen Mannigfaltigkeit von Affen, zeichnet sich der Orang=Utang, die dem Menschen ähnlichste Art aus, deren nächste Verwandte man in Afrika antrifft. Man findet den asiatischen Elephanten, eine eigene Art Rhinoceros, mehrere Hirsche, Schweine u. s. w.

Die Säugethiere, die auf Neu=Holland gefunden worden, haben fast durchgängig neue Arten und Gattungen, neue auffallende Formen gezeigt. Die größte der untersuchten Arten, ein Canguru, ist, mit den Thieren der übrigen Continente verglichen, nur klein, aber das Daseyn größerer noch unbekannter Arten, ist durch das Zeugniß mehrerer Reisenden beglaubigt. Die Vögel zeigen auf beiden Landen eine minder auffallende Verschiedenheit. Von zwei Arten Casuar, kommt die eine auf den Sunda=Inseln, die andere auf Neu=Holland vor.

Der größere Reichthum herrscht auf den Inseln; die Papagaien, Hühner und Tauben, die Gattung Buceros zeichnen sich aus.

Der Psittacus formosus und die Menura, machen zwei eigenthümliche neuholländische Gattungen aus. Die Paradiesvögel scheinen dem uns so unbekanntem Lande Neuguinea ausschließlich anzugehören.

Die Inseln und das feste Land, sind nach Maßgabe des Himmelsstriches unter dem sie liegen, an größern Amphibien gleich reich und namentlich Crocodile kommen auf beiden vor.

Mehrere Thierarten haben sich von der Nordspitze von Borneo auf die nächst gelegenen Inseln verbreitet. Man findet auf Solo (Sooloo der englischen Karte) noch den Elephant und auf Minbanao mehrere der größern Affenarten. Wenigere Säugethiere sind von der Nordspitze derselben Insel auf Paragua übergegangen, und die Zahl der Arten ist auf Luzon, der nördlichsten der Philippinen=Inseln, schon sehr beschränkt.

*) Auf O=Zaheti die *Baringtoma speciosa* und *Casuarina equi, setifolia*, auf den Sandwich=Inseln das *Santalum*.

Auf den westlichsten der Inseln, in der nördlichen Provinz bis auf die Marianen, in der südlichen bis auf die Freundschafts-Inseln, hat sich die große Fledermaus (*Vespertilio Vampyrus*) verbreitet. Eine kleine Art kommt noch auf den Sandwich-Inseln vor. Das am weitesten verbreitete Säugethier, ist eine Ratte, die sich überall und selbst auf der Oster-Insel gefunden hat.

Die Landvögel finden sich auf den hohen Inseln in ziemlicher Menge und Manigfaltigkeit, und manche Arten derselben scheinen sogar kein anderes Vaterland anzuerkennen.

Eine Crocodillenart ist bis auf die Pelew-Inseln verbreitet. Nur einmal hat ein solches Thier auf Cap sich gezeigt, und in der südlichen Provinz auf den Fidje-Inseln (*Mariners Tonga* 1. p. 327.) Ein Ignon wird weiter bis auf den Marianen-Inseln und Cap gefunden.

Alle Inseln sind an Insekten ausnehmend arm. Es ist merkwürdig, daß der Floh dem Hunde und Menschen auf die Inseln des großen Oceans nicht gefolgt war und erst von den Europäern dahin gebracht ist. Nach unserer Erfahrung gilt diese Bemerkung von den Inseln der ersten Provinz ebensowohl als von Neu-Seeland und den Sandwich-Inseln.

Der gemeine Erdwurm scheint ein allgemein verbreitetes Thier zu seyn, wir haben ihn auf den niedern Inseln gefunden, wo sich nur Humus gebildet hatte.

Wir erheben uns von der Ansicht der Natur zu der Betrachtung des Menschen.

Die erste Menschenrace die unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die der Papuas oder Australneger mit wolligen Haaren, vorspringenden Kinnladen, wulstigen Lippen und schwarzer Haut. Diese Neger erscheinen uns vor Einwanderung anderer Völker und Anbeginn der Geschichte als Eingeborne der ostindischen Inseln und eines Theils der nächsten Continente und Vorlande. Sie sind auf den meisten Punkten von eingewanderten Völkern verdrängt worden und haben sich vor ihnen in die Berge des Innern geflüchtet, die sie als vereinzelte wilde Stämme bewohnen.

Wir treffen zuerst im Westen auf der Insel Madagascar, wie auf den ostindischen Inseln, zwei bestimmt verschiedene Menschenrassen an. Die uns bekannteren Madagassen, die in verschiedene, einander feindliche Reiche getheilt, alle Küsten behaupten, sind ein Volk und reden eine Sprache. Drury nennt sie eben auch Neger. Ihr Haar ist lang und glatt; einzelne Fürstenfamilien zeichnen sich durch hellere Farbe aus. Ihre Aehnlichkeit mit dem Malayischen Menschenstamm, und in ihrer Sprache die Gemeinschaftlichkeit vieler Wurzeln mit den übrigen Dialecten, sind auffallend. Die Einwirkung des Islams auf ihre Sitten ist gleich unverkennbar. Von jeher standen die Araber in Handelsverkehr mit ihnen. Die Binjimbere mit fast wolligem Haare, mit künstlich verbildetem Hirnschädel, mit eigenthümlichen Sitten und Sprachen, scheinen, jetzt zerstreut und unstät, die Urbewohner der Insel gewesen zu seyn.

Sollen wir die Madagassen von Ostindien, die Binjimbere aber von Afrika herleiten, oder sollen wir sie mit den Papuas, denen sie zu vergleichen sind, vereinigen? *)

Die kleinern Inseln des indischen Meeres waren vor den Europäern unbewohnt.

Wir erkennen die Australneger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Moys oder Moyes, die gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts Ausgewanderte aus Tungquin von tatarischer Race, in die Berge zwischen Cochinchina und Cambogia, ihren jetzigen Aufenthalt, zurückgeschenkten, **) und

*) Wir haben besonders benützt: *Madagascar* or Robert Drury's Journal. London 1729, dessen *Vocabularium* und das von Hieronimus Regisferus. Leipzig 1723.

**) Chapman im *Asiatic Journal*.

in den Bergbewohnern der malayischen Halbinsel, welche Samang Vila und im südlichen Theile Dayack genannt werden. Die Völker von den Andaman-Inseln, sind auscheinlich von gleicher Race. Die Papuas sind unter verschiedenen Namen im Innern mehrerer der malayischen Inseln noch vorhanden, und es scheint, daß sie sich sonst auf allen vorgefunden. In den frühern Reisebeschreibungen der Araber wird ihrer verschiedentlich erwähnt. *)

Die Actas oder Negritos del Monte, die Papuas des Innern der Philippinen-Inseln, sind gleichfalls die Urbewohner dieses Archipelagus, Los Indios der Spanier, die Weißeren sind fremde Eroberer, und die Ortsbenennungen, die längs der Küste noch in den Sprachen der Papuas bestehen, sind Monumente, die diese von ihrem Besitzrechte hinterlassen haben. Wir finden dieselbe Menschenrace unter ähnlichen Umständen auf Formosa wieder, und die Geschichte von Japan gedenkt schwarzer Einwohner, welche man auf den Inseln an der südlichen Küste von Nippon angetroffen. **)

Wir finden die Australneger in meist ungestörtem, ungetheiltem Besitz von Neu-Guinea oder dem Lande der Papuas und den östlicher gelegenen Inseln, die mit den Neuen Hebriden und Neu-Caledonien, die Kette der Vorlande bilden, und erkennen sie in den Völkerschaften, die Forster zu seiner zweiten Hauptgattung der Südländer rechnet. ***)

Sie bestehen auf etlichen der östlichern dieser Inseln mit der andern Hauptrace zugleich, und erscheinen durch Vermischung mit ihr an manchen Orten sehr verändert.

Crozet im Nouveau voyage à la mer du Sud hat diese Neger unter den Bewohnern der Nordspitze von Neu-Seeland angetroffen, woselbst sie spätere Reisende nicht wieder gefunden haben.

Die Westküste von Neu-Holland und von Diemen's Land, sind von eigentlichen Papuas, von Negern mit wolligem Haar, bewohnt. Die übrigen Völkerschaften dieses Continents, scheinen zu einer eigenthümlichen Race zu gehören, die überall auf der untersten Stufe der Bildung steht. Sind auch hier die Neger die Ureinwohner und haben es jene Armseligen dennoch vermocht, sie vor sich her in die äußersten Winkel ihres ehemaligen Landes zu treiben? Oder sind sie später und auf Schiffen eingewandert? — Wir erkennen in ihnen kein Schiffervolk.

Wir wissen fast nichts von den Harasoras, Mfurier oder Mföirs, die von vielen mit den Papuas verwechselt worden, von denen sie jedoch verschieden scheinen. Sie gehören nach Leyden †) zu den wildesten und ältesten Bewohnern dieser Inseln, und sind eine eigenthümliche Menschenrace, von langem Haarruche und öfters von hellerer Farbe als die Malayen.

Wir finden in den Geschichtschreibern von Manila keinen Grund, eine Dritte von den Negern und den gebildeten hellfarbigen Küstenbewohnern verschiedene Race auf diesen Inseln anzunehmen.

Die Sprache der Papuas, die mitten unter andern Völkern in vereinzelten Stämmen außer aller Gemeinschaft und Verbindung leben, müssen sich in viele ganz abweichende Mundarten gespalten haben; die Malayen der Halbinseln Malacca betrachten die Dialecte der Neger des Gebirges als bloßes Zwitschern, der Stimme größerer Vögel allein vergleichbar, und es herrscht auf manchen der Inseln keine günstigere Vorstellung davon. — Die Sprache der Harasoras gilt eben auch für eine ganz besondere,

*) J. Leyden Asiatic Researches. Vol. 10. p. 218.

**) Mithridates, 1r Theil p. 569.

***) J. R. Forster Observations p. 238.

†) L. c. p. 217.

die mit den Sprachen der übrigen Völker nichts gemein hat. *) Von den Aetas der Philippinen behaupten dagegen die Spanier, daß in der Regel ihr Idiom eine große Uebereinstimmung mit dem der Küstenbewohner habe, (Frajuan de la conception) und daß sie Dialecte derselben Sprache reden, als die Indianer (Zunias.)

Nach Forster sind die Sprachen der Völkerschaft seiner zweiten Menschenrace nicht nur von der gemeinsamen Sprache der Südländer gänzlich verschieden, sondern auch unter einander völlig fremd und unähnlich. Die von ihm mitgetheilten Proben enthalten jedoch, außer den Zahlwörtern, noch einige wenige Wurzeln, die gemeinschaftlich sind und dieselbe Bemerkung ist auch auf die Vocabularien anwendbar, die Lemaire und Schuten auf Neu-Guinea und der Isle de Moise gesammelt haben.

Die Sprachen auf Neu-Holland scheinen unter sich und von den Dialecten der andern Menschenrace abweichend, jedoch sind die Wörtersammlungen, die man davon hat, unzulänglich, ein Urtheil zu begründen. Sir Robert Brown hat uns versichert, daß die Völkerschaften mit denen er verkehrt nicht über Vier zu zählen vermögen und daß Fünf und Viel für sie zusammenfließen.

Wir kommen nun zu der vorherrschenden Menschenrace von schöner Gesichtsbildung, langem lockigem Haar und weißer, jedoch von Einwirkung des Klimas mehr oder weniger gebräunter Farbe, die von Madagascar im Westen bis zu der Oster-Insel im Osten verbreitet ist.

Wir müssen mit Marsden die Identität des Sprachstammes anerkennen, zu dem alle Dialecte gehören, die die verschiedenen über so unermesslichen Raum zerstreuten Völkerschaften reden. Die Uebereinstimmung der Zahlwörter in allen Mundarten von Madagascar bis zu der Oster-Insel **) kann strenge genommen, nur gemeinschaftliche Verührung, nicht gleiche Abstammung, beweisen. Die Zahlen werden leichtlich von einer fremden Sprache angenommen, wir finden sie dieselben in manchen Mundarten der Papuas, deren Stammverwandtschaft zweifelhaft bleibt, und die Einwohner der Marianen, haben zuerst in ihrer Sprache zu zählen vergessen, indem sie sich die spanischen Zahlen angewöhnt.

Man findet in allen Mundarten, außer den gleichen Zahlwörtern, eine beträchtliche Anzahl gemeinschaftlicher Wurzeln, die meist die nächsten, einfachsten Dinge und Begriffe bezeichnen, und die von einem Urstamm ererbt, nicht aber von einem fremden Volk erlernt scheinen. Wir können diese Wurzeln in den Vocabularien von Madagascar wie in den der Inseln des großen Oceans nachweisen.

Endlich ist die Sprachlehre in den mehr bekannten Dialecten Malaga, Tagalog, Tonga, mehr oder minder ausgebildet, im Wesentlichen dieselbe und nichts berechtigt uns anzunehmen, daß es sich in den minder bekannten anders verhalte. — Das sehr einfache Sprachsystem ist bei Mehrsilbigkeit der Wurzeln ungefähr dieselbe, als in den einsilbigen Sprachen. Es findet keine Wortbiegung statt, die Wurzeln stehen entweder wie im chinesischen schroff bei einander und erhalten von der Stellung ihren Werth oder werden in den ausgebildeteren Dialecten durch verschiedentlich angehängte oder eingeschaltete Partikeln bedingt.

Es bewohnen viele verschiedene und verschiedenredende Völkerschaften dieser Menschenrace die Inseln des ostindischen Archipelagus. Leyden stellt uns die reinere im Innern der Insel gesprochene Mundart des Saramischen dar, als mit dem Sanscrit nahe und innig verwandt. Die einfachsten Gegenstände und Begriffe, werden durch Wörter ausgedrückt, die vom Sanscrit nur in der Aussprache ab-

*) Leyden l. c. p. 218 u. 217. Marsden Grammar. Introduction p. 22.

**) Siehe Hervas Arithmet. d. nat. und die vergleichende Tabelle in Coofs dritter Reise Appendix. 1.

zuweichen scheinen, wie es der Gebrauch eines minder vollkommenen Alphabets nothwendig bedingt *). Sprache, Monumente und Geschichte weisen auf Indien zurück.

Die Geschichte zeigt uns zuerst im zwölften Jahrhundert eine dieser Völkerschaften, die Malayen von der Gegend Manangkabau im Südwesten von Sumatra, ihrem ersten Wohnsitz aus, ihre Eroberungen und das Gesetz Mohamed, welches sie von handelnden Arabern empfangen, sowohl auf dem festen Lande der Halbinsel Malacca, als an den Küsten der übrigen Inseln ausbreitend. Die bekehrten Völker werden oft mit ihnen verwechselt und die Ausdrücke: Malayen, Mauren und Mohamedaner ohne Critik als gleichbedeutend gebraucht.

Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild dessen, was dieser Archipelagus am Ende des 13ten Jahrhunderts war, und dieses Bild ist noch heute treffend; die Bemerkungen dieses Reisenden sind im Bereich seiner eigenen Erfahrungen immer treu, und die Fabeln, die er auf Autorität erzählt, sind an den Orten, wo er sie gesammelt hat, noch nicht verschollen. Pigafetta verdient ein gleiches Lob. Marco Polo fand, daß die Menschen, so im Reiche Celech auf der Insel Klein-Java am Meere wohnten, Mohamedaner waren, die das Gesetz Mohamed von den Kaufleuten gelernt, die dahin verkehrten. Pigafetta, der im Jahre 1521 auf Tidori war, berichtet, daß die Mauren seit etwa fünfzig Jahren die Molukken erobert und ihren Glauben dahin verpflanzt hätten. Die Wörtersammlung, die er dort machte, stimmt mit dem jetzigen Malayischen überein.

Das Malayische ist in diesem Theile der Welt zur allgemein vermittelnden Sprache geworden, zur Sprache alles Handels und Verkehrs, und es wird im Innern der Häuser der Europäer, bis am Vorgebirge der Guten Hoffnung, geredet. Diese Sprache ist uns vollkommen bekannt; Marsden Dictionary und Grammar, London 1812, lassen uns nichts in dieser Hinsicht zu wünschen. Man findet in der Introduction zur Grammar die Geschichte der Sprache und die Literatur der Quellen zu deren Erlernung.

Das Malayische ist ein später aufgeblüheter Zweig des gemeinsamen Sprachstammes. Es enthält zu einem Theile gemeinsamer Wurzeln einen beträchtlichen Theil indischer Wörter, und der Islam hat eine spätere Einwirkung gehabt, die oberflächlicher geblieben ist. Das Arabische Schriftsystem hat das Indische verdrängt, welchem die heidnischen Völker in eigenthümlicher Ausbildung noch anhängen. Die vier Arten des Styls und des Ausdrucks in der gemeinsamen Malayischen Sprache, die dem Range und den Verhältnissen derer, die sie reden, sich aneignen, die Sprache des Hofes, der Großen, des Landvolkes und des Marktes, sind nur von Unkundigen für Dialekte angesehen worden. In der Malayischen Grammatik ist uns ohne Wahl ein Vergleichungspunkt für die übrigen minder bekannten Zungen dieses Sprachstammes gegeben.

Wir verdanken dem Forschungssinn der Engländer unsere zunehmende Kenntniß der Völker und Sprachen der Ostindischen Inseln, und verweisen für deren Studium auf die bereits angeführten Schriften: Marsdens Sumatra, Raffles Java, die Asiatic Researches, das Asiatic Journal u. s. w. Es wird ihrer Gelehrsamkeit gelingen, die Monumente verschollener Geschichten auf Java zu entziffern, Sprachen und Sitten in ihrem Zusammenhange mit denen anderer Völker zu erhellen, das Stammvolk, das uns beschäftigt, von dem hohen Asien herzuleiten, und den Weg nachzuzeichnen, auf dem es zu seinen jetzigen Meerespülten Wohnsitz gewandert ist.

*) Leyden L. c. p. 190.

Die Philippinen bieten uns eine eigenthümliche Familie desselben Volkes und derselben Muttersprache dar. Wir finden hier die Sprache auf dem höchsten Standpunkt ihrer eigenthümlichen selbstständigen Ausbildung, und die Lehrbücher der verschiedenen Dialekte, die wir den Spanischen Missionaren verdanken, eröffnen uns einen linguistischen Schatz, in welchen wir einen Blick zu werfen versuchen werden*).

Die Küstenbewohner dieser Inseln, die man als ihre ersten Eroberer betrachten kann, los Indios der Spanier, reden nach ihren Völkerschaften sieben verschiedene Hauptdialekte, namentlich: im Norden von Luzon die Pampangos, Zambales, Pangasinanes, Ilocos und Cayayanes; in der Gegend von Manila die Tagalos und auf allen südlichen Inseln mit einigen Idiotismen die Bisayas**).

- *) Vocabulario de la lengua Tagala por el Padre Ivan de Noceda y el Padre Pedro de San Lucas de la Comp. de Jesus. Impreso en Manila en la Imprinta de la Comp. de Jesus. Fol.
 Vocabulario Tagalog por Fr. Pedro de Buenaventura. 1613.
 Vocabulario de la lengua Tagala por nuestro Hermano Fr. Domingo de los Santos de Religiosos menores descalzos. Impresa en la muy noble villa de Tabayos. A. D. 1703. Fol.
 Idem Reimpresso en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1794.
 Arte Tagalog por el Padre Fr. Francisco de San Joseph. 1610.
 Arte de la lengua Tagala por el Padre Augusto de la Magdalena. 1669. 8.
 Arte y reglas de la lengua Tagala. Thom. Ortiz. 4.
 Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin, Religioso de el mismo Orden. 1703.
 Idem Secunda Impression en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc. 1787. 8.
 Tagalismo elucidado y reducido (en lo possible) a la latinidad de Nebrija con su Syntaxis, tropos, prosodiae, possiones etc. y con la alusion, que en su uso, y composition tiene con el Dialecto Chinoico Mandarin, con las lenguas Hebrea y Griega. Por N. H. Fr. Melchor Oranguren de Santa Ynes, Religioso descalzo. Mexico en la imprenta de D. Fr. X. Sanchez. 1742. 4.
 Arte de la lengua Tagala y Manual Tagalog por Fr. Sebastian de Totanes de Religiosos descalzos de San Francisco. Impreso en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc extra muros de la Ciudad de Manila. 1745. 4.
 Idem. Reimpresso en Sampaloc. 1796. 4.
 Vocabulario de Pampango por el muy R. P. Lector Fr. Diego Bergaño de la Orden de los Hermitanos en Manila en el Conviene de N. S. de los Angeles. Fol.
 Arte de la lengua Pampanga por Fr. Diego Bergaño en la imprenta de la Comp. de Jesus. Manila 1729. 4.
 Idem. Sampaloc 1736. 4.
 Vocabulario de la lengua Bisaya compuesto por el R. P. Matheo Sanchez de la Comp de Jesus. al Colegio de la S. C. de Jesus. Manila 1711. Fol.
 Arte de la lengua Bisaya de la Provincia de Leyte, compuesta por el P. Domingo Ezguerra de la Comp. de Jesus. Tiene enxeridas algunas advertencias de la lengua de Zebu y Bool 1662.
 Idem. Reimpressa en Manila en la imprenta de la Comp de Jesus 1747. 4.
 Arte de la lengua Iloca por Fr. Lopez. Manila 1617. 4.
 Vocabulario de las lenguas de Philippinas por Alonzo de Mentrída 1637. 4.
 Arte de la Lengua Bisaya y Vocabulario Español Bisaya de lengua Sugbuana compuesto por Fr. Thomas de San Geronimo de los descalzos de San Augustino. Reducido a ma exacto orden etc. por uno individuo de la misma Provincia. Manuscript in unserm Besiz.
- ***) Zu Marigondon, am Ufer der großen Bucht von Manila, wurden in alter Zeit Eingeborne der Molukken Inseln versezt, ihre Nachkommen reden bei dem Tagalog und Spanischen noch ihre Sprache, die sie mit Vorliebe bewahren. F. Juan de la concepcion, T. 7. p. 102.

Die Spanier sind Fremde auf den Philippinen=Inseln. Viele Stämme der Indianer haben im Innern selbst von Luzon ihre Unabhängigkeit behauptet, und die der Küsten, die mit dem Christenthum das fremde Joch übernommen, haben die fremde Sprache nicht erlernt. Die Mönchsorden, die die geistliche Eroberung der Völker vollbrachte und die politische Herrschaft sichern, haben sich deren Sprache angeeignet. Das Tagalog besonders, welches durch den Umstand, daß es um die Hauptstadt gesprochen wird, zur Hauptsprache geworden, hat durch sie nicht nur an Hülfsbüchern zu dessen Erlernung, sondern auch an erbaulichen Schriften aller Art, beides in Prosa und Versen, eine ansehnliche Literatur erhalten. Fr. Francisco de San Joseph wird el Ciceron, Fr. Pedro de Herrera, el Horacio Tagalo genannt, und es fehlt selbst an Tragöden nicht, die den Dionysius Areopagita übersezt. Die Artes und Vocabularios der Pampango, Bisaya= und Moco=Sprachen sind im Drucke erschienen. Die Hülfsbücher der übrigen Mundarten sind Manuscript, und die Abschriften, durch welche sie vervielfältigt werden, befinden sich meist nur in den Provinzen in den Händen der Padres.

Die sieben angeführten Mundarten kommen nach dem Zeugniß aller Tagalisten im Wesentlichen der grammatischen Formen, wie in den Wurzeln, überein. Wir haben selbst die Lehrbücher der Tagala, Pampango= und Bisaya=Sprache verglichen und nur unbedeutende Abweichungen bemerkt. Wenn die Verschiedenheit der Aussprache den Eingebornen einer Provinz, sich in einer andern gleich zu verständigen hindert, reicht eine kurze Frist doch hin, den Abstand auszugleichen, und er lernet bald die eigene Sprache erkennen. Was mithin von dem Tagalog gesagt wird, ist gleichfalls auf die übrigen Dialekte anwendbar.

Keyden hat in den Asiatic researches p. 207 die Tagalische, Malayische, Bugis und Javanische Sprache als Schwestersprachen aufgestellt, den künstlichen Bau der Tagalischen auf die Elemente der Malayischen zurückgeführt, und in beiden die Identität der Partikeln erwiesen, worauf in einem Sprachsystem, dem jede Wortbiegung fremd ist, alle Grammatik beruhet.

Keyden scheint uns den verdienstlichen Fleiß nicht genug zu würdigen, womit die Tagalisten das mit allen Partikeln, die es bedingen, verschiedentlich verbundene Zeitwort, bei einfacher, gedoppelter oder halbgedoppelter und außerdem euphonisch veränderter Wurzel, in eine Conjugationstabelle gebracht haben, die wenigstens einen leichten Ueberblick gewährt. Es ist unstreitig, daß bei diesem Vorzuge ihre Darstellung des Tagalischen Zeitwortes, der ursprünglichen Einfachheit der Sprache nicht entspricht, und unser Sprachsystem da zu vergegenwärtigen strebt, wo wirklich ein anderes vorhanden ist.

Durch Artikel und Proposition werden an dem Hauptwort meist nicht mehr als ein direkter und indirekter Fall bezeichnet. Der Plural, und nicht, wie im Malayischen, der Singular, wird besonders durch eine getrennte Partikel bezeichnet. Die Pronomina sind dieselben, wie im Malayischen, nur vollständiger. Es gibt außer den zwei Pluralien der ersten Person, von denen der eine die angeredete Person mit inbegriff und der andere sie ausschließt *), noch einen Dual, jeder drei Personen. Die Pronomina haben im direkten und indirekten Fall verschiedene Formen. Der Wurzel, die die Handlung ausdrückt, werden Partikeln vor und nachgehängt und eingeschaltet, die den Präpositionen unserer Sprachen entsprechen, und an ihr die Zeit und die Beziehungen bezeichnen, welche wir an den Haupt- und Fürwörtern entweder durch Beugung derselben, oder durch sie begleitende Präpositionen auszudrücken

*) Diese zwei Plurale der ersten Person finden sich, außer in gegenwärtigem Sprachstamme, noch in der Quitchua oder peruvianischen Sprache.

pflegen; daher die drei Passiva, deren Sinn und Gebrauch zu lehren die schwierigste Aufgabe der Tagalisten ist. Wir können in einem Satze nur Subjekt oder Objekt der Handlung im Nominativ setzen, und die Beziehung an dem Zeitwort selbst bezeichnen. Activ und Passiv, amo et amor, dänisch Jeg elskir og elskes. Die Tagalen vermögen das Subjekt, das Objekt, den Zweck oder das Werkzeug und den Ort der Handlung im directen Fall zu setzen, und die Beziehung am Zeitwort auszudrücken. Der Sinn entscheidet, was als Nominativ der Phrase hervorgehoben und vorangestellt werden soll, und die Form des Zeitwortes richtet sich darnach. Man kann auf die Weise in dem Satze: „Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab mit dem Schwerdt,“ auf Petrus (das Subjekt) was schneidet (active Form), das Ohr (das Objekt) was geschnitten wird (erste Passivform mit y), das Schwerdt (das Werkzeug) womit geschnitten wird (zweite Passivform mit in) und auf Malchus (den Ort) woran geschnitten wird (dritte passive Form mit an) den Nachdruck beliebig legen. Die Feinheit und die Schwierigkeit der Sprache liegen in dem Gebrauch. Dieselben Partikeln, die die Wurzeln als Zeitwort bedingen, bedingen sie auch in ähnlichen Verbindungen als Haupt- und Eigenschaftswort. Das bereits zusammengesetzte Wort wird als einfaches behandelt förder zusammengesetzt, der Reichthum erwächst aus dem Reichthum, aber es findet keine eigentliche Wortbeugung statt.

Die Tagalen brauchen in ihrer Poesie Verse, die, obgleich eigenthümlich, durch die Zahl der Sylben und eine Art Reim oder Halbreim an Spanische Sylbenmaße erinnern. Sie haben jedoch die künstlichern Canzonen und Sonette, die ihnen der Padre Francisco de San Joseph zu geben versucht, aufzunehmen sich geweigert. Wir haben uns vergeblich bemüht, Proben von ihren ursprünglich heidnischen Liedern, deren es noch welche gibt, an uns zu bringen. Wer beachtet in dem Lande selbst Geschichte, Kunst und Alterthümer eines unterdrückten Volkes?

Wir theilten im Anfange, und zwar aus drei verschiedenen Quellen, das Tagalische Alphabet mit, welches dem älteren Schriftsystem der Völker der Ostindischen Inseln sich anschließt, und verweisen auf die Bemerkungen, womit wir dasselbe begleiten.

Die Küstenbewohner der Insel Formosa, im Norden der Philippinen, scheinen uns zu demselben Volksstamm, ihre Sprache zu derselben Stammsprache zu gehören.

Wir kommen zu den im Osten der Philippinen gelegenen Inseln, die wir als die erste Provinz von Polynesen betrachtet haben. Wir finden in ihren Bewohnern eine Völkerfamilie, die dieselben Sitten und Künste, eine mit großer Kunst ausgebildete Schiffahrt und Handel vielfach verbinden. Ein friedliches, anmuthiges Volk, betet keine Bilder an, lebt, ohne Hausthiere zu besitzen, von den Gaben der Erde, und opfert unsichtbaren Göttern nur die Erstlinge der Früchte, wovon es sich nähret. Es baut die kunstreichsten Fahrzeuge, und vollbringt bei großer Kenntniß der Monssoons, der Ströme und der Sterne weite Seereisen. — Auf den westlichen Inseln, den Pelew-Inseln, Cap, den Marianen, finden sich Brauche der ostindischen Insulaner, wie das Räuen des Betels, eingeführt.

Bei einer großen Aehnlichkeit der mehrsten Völkerschaften (andere, wie die der Pelew-Inseln, die durch Schamlosigkeit der Sitten und mindere Kunde der Schiffahrt sich auszeichnen, möchten fremd in die Familie getreten seyn), und bei dem vielfachen Verkehr, der sie unter sich verbindet, herrscht unter ihnen eine große Verschiedenheit der Zungen. Wir waren berufen, Sprachproben ihrer Mundarten zu sammeln, indem wir mit ihnen selbst in näherer Verbindung gestanden, als andere wissenschaftliche Reisende vor uns, und wir theilen im Anhang ein vergleichendes Wortverzeichnis von den Marianen, Cap, Ulea und Radack mit.

Die Völker der Marianen gleichen nach Fra Juan de la Concepcion den Bisayas, wie an Ansehen, so auch an Sprache, welche letztere jedoch in einigen Dingen abweicht (in algunas cosas alterado). Diese Chamori- oder Mariana-Sprache ist aber fast mit dem Volke, das sie sprach, verschwunden, und die neue Generation redet die Sprache der Eroberer, und die eigene nur noch durch deren Einmischung entstellt. Es ist zu bemerken, daß nur noch Spanisch gezählt wird, und es uns Mühe gekostet hat, die Zahlwörter der Mariana-Sprache zu erhalten. — Es scheinen anderer Seits Benennungen aus den Philippinen-Sprachen für manche der eingeführten fremden Thiere und Gegenstände obgesiegt zu haben. — So haben auch auf den Pelew-Inseln Thiere, die die Engländer eingeführt, Malayische Namen erhalten. (Die Ziege Gaming, Malayisch Kambing.)

Ein Vocabulario de la lengua Mariana, in der Form der Vocabularien, die wir von den Sprachen der Philippinen haben, und namentlich des Vocabulario Tagalog von Fr. Domingo de los Santos befindet sich noch, von den Jesuiten herrührend, in Agaña; eine Arte scheint zu fehlen. Es vermuthet dieses Manuscript unbenutzt, da die Spanische Sprache den jetzigen Seelsorgern zu ihrem Amte genügt. Wir haben uns bemüht, dem grammatischen Bau der Chamori-Sprache nachzuforschen, und haben in Manila die Padres aufgesucht, die den Missionen auf Guajan vorgestanden. Etliche hatten die Sprache eigentlich nicht erlernt, und ein Greis war unvermögend, Rechenschaft davon zu geben. Die Ortsbenennungen endigen auf den Marianen, wie auf den Philippinen, meist in an, Partikel, die in den Sprachen der Philippinen die örtliche Beziehung bezeichnet und das dritte Passivum bedingt, und wir finden noch andere Merkmale der Analogie, welche alle in den Mundarten der Carolinen-Inseln wegfallen. Don Luis de Torres hat uns versichert, daß in der Marianen-Sprache und in der von Ulea keine Wortbeugung statt findet. Wir bemerken, daß wir die Wörter der Marianen-Sprache, welche wir zur Vergleichung mittheilen, nicht aus dem Vocabulario ausgezogen, wozu wir keine Zeit gehabt, sondern mit eigener Orthographie nach der Aussprache von Don Luis aufgeschrieben haben.

Ein Vocabularium des auf den Pelew-Inseln gesprochenen Dialekts wird uns in Wilson mitgetheilt *), welches uns nur zu wünschen läßt, man hätte, die Sprachlehre zu beleuchten, denselben Fleiß angewandt, oder uns nur etliche Proben, etliche Lieder mitgetheilt, die uns einen Blick darin zu werfen gegönnt hätten.

Diese Arbeit hat für uns mehr Autorität, als eine geringe, flüchtig hingeworfene Wörterammlung, die uns ein Spanier in Manila mitgetheilt, und die wir aus diesem Grunde unterdrücken. Sie würde nur darthun, wie derselbe laut von verschiedenen Nationen anders aufgefaßt und anders aufgezeichnet werden kann.

Wir müssen uns selbst über die Unzugänglichkeit der Wörteransammlungen von Cap, Ulea und Kadack, die wir gleichfalls, ohne in den Bau der Sprache einzugehen, mittheilen, entschuldigen. Man erwäge, wie unverhofft und plötzlich unser Freund und Lehrer Kadu von uns schied. Es hatte sich unter uns, indem diese Sammlungen entstanden, ein Mittel der Verständigung eingestellt, welches sich nach und nach vervollkommnete, und wir hatten unsere Arbeit wieder durchzugehen, sie zu berichtigen, vervollständigen, uns über abstrakte Begriffe zu unterhalten und die Sprachlehre zu berühren, auf Zeiten aufgespart, die wir nicht mehr zusammen erlebt haben.

*) An account of the Pelew-Islands from the journals of Captain Henry Wilson by George Keate the fifth edition. London 1803. Supplement p. 63.

Die Eingebornen von Kadack haben, den Engländern gleich, bei einer schwer zu treffenden Aussprache kein Geschick, Fremde leicht zu verstehen und sich ihnen wiederum verständlich zu machen. Wir glauben diese Dialekte minder einfach in ihrem Bau, als die Mundart des östlichen Polynesiens. Man erkennt in verschiedenen Sätzen die Wurzeln nicht wieder, die man in ihnen erwartet, und die Schwierigkeit des wechselseitigen Verstehens scheint auf dasselbe zu deuten. Die Mundart der Pelew-Inseln scheint uns die abweichendere zu seyn, die von Kadack sich am nächsten der gemeinschaftlichen Sprache der östlichen Südländer anzuschließen, und wir finden auch zuerst da das Rechnungssystem auf die Skala von Zwanzig begründet, wie auf Neu-Seeland und den Sandwich-Inseln, indes die westlichen Caroliner, die Malayen und die Tagalen die reine Decimalskala brauchen, die auch auf Tonga üblich ist.

Wir finden schon innerhalb der diesen Provinzen angewiesenen Grenzen, und zwar im Südwesten am nächsten den Wohnsitzen der Papuas und den Molukken etliche Inseln, deren Bewohner von Eingebornen der Sandwich-Inseln verstanden wurden, und deren Boote den D-Wahischen gleich waren, nämlich die Mavils-Inlands *). Eine Erscheinung, die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Auf Neu-Seeland, den Inseln der zweiten Provinz, bis fern im Osten auf der entlegenen Oster-Insel und auf der abgesonderten Gruppe der Sandwich-Inseln finden sich bekanntlich nur Ein Volk, das überall fast auf gleicher Stufe der Bildung steht, ähnliche Sitten und Bräuche hat, und eine gemeinsame Sprache redet, deren Mundarten fast nur durch örtliche Abweichungen der Aussprache bedingt sind, so daß oft Reisende mit Wörtern, die, auf einer Insel gesammelt, sich auf andern weit entlegenen verständigen, die Eingebornen der Sandwich-Inseln mit denen der Freundschafts-Inseln, und Tupeia, ein Insulaner dieser letzten Gruppe, sich mit den Neu-Seeländern unterreden konnten.

Wir verdanken den Herren Mariner und L. Martin eine vollständige Grammatik der Mundart von Tonga **), die uns in den Stand setzt, die Sprache des östlichen Polynesiens näher zu beleuchten. Wir erkennen darin das Malaische Sprachsystem in möglichster Einfachheit, und, nach unserer Ansicht, auf dem Standpunkt unentwickelter Kindheit. Es ist ein liebliches Kinderlallen, das kaum erst eine Sprache zu nennen ist.

Die Tonga-Sprache schließt sich dem unendlich künstlichen Tagalog unmittelbarer an, als dem Malayu, sie hat den häufigern Gebrauch des Artikels und zeichnet vorzugsweise den Plural durch Partikeln aus. Die Fürwörter sind unverkennbar dieselben, und sie hat bei den zwei Pluralen der ersten Person noch den Dual. Die Wurzeln werden ohne Unterschied für das Hauptwort, die Eigenschaft oder die Handlung gebraucht. Bei der Handlung werden, wie im Malayischen, die drei Zeiten durch bloße getrennte Partikeln (adverbia) bezeichnet. Von zwei bei einander stehenden Wurzeln ist, wie in andern Mundarten, die erste Hauptwort und die andere Eigenschaft.

Bei dieser Einfachheit möchte dennoch die Mundart von Tonga, wie eine der abweichenderen, so auch eine der ausgebildeteren des östlichen Polynesiens seyn. Tonga liegt an der westlichen Grenze zunächst

*) Siehe Arrowsmith Chart of the Pacific Ocean 1798 und Meares Voy. p. 293.

***) An account of the Natives of the Tonga Islands from the communications of M. W. Mariner, by T. Martin. MD. London 1818.

an den Vorlanden und das Zahlensystem, wie wir bereits bemerkt haben, ist nicht das von Neu-Seeland und den Sandwich-Inseln.

Es hat uns wirklich die Sprache der Sandwich-Inseln viel kinderhafter noch geschienen, als uns die Mundart von Tonga in deren Sprachlehre erscheint. Wir haben in derselben nur zwei Pronomina entdeckt, Wau für die erste Person, Hoe für die zweite und nur zwei Adverbien zur Bestimmung der Zeit der Handlung. Mamure für die Zukünftige, Mamoa für die vergangene Zeit. Die fragende oder zweifelnde Partikel Paha, die nachgesetzt wird, ist von häufigem Gebrauch. — Nue u. Nue Nue sehr und groß, bilden den Comparativ und Superlativ. Etliche Partikeln, bezeichnen als Praepositionen die Beziehungen der Hauptwörter. *)

Die nach Art der Kinder aus der Wiederholung eines Lautes gebildeten Wörter, bei welchen die Wurzel bald denselben bald einen andern, und bald gar keinen Sinn hat, die in der gemeinsamen Sprache der östlichen Inseln viel häufiger vorkommen, als in den westlichen ausgebildeteren Dialecten, denen sie jedoch nicht fehlen, ertheilen ihr einen ganz eigenen lieblichen Charakter. **)

Die D-Wahier haben bereits von den fremden Nationen, mit denen sie verkehren, viele Wörter angenommen, die nach ihrer Aussprache, bei dem Mangel etlicher Buchstaben und der Gleichgültigkeit anderer schwer zu erkennen sind. Die Zahl derselben wächst täglich an und sie verdrängen die Eigenthümlichen. ***)

Die Sprache der Liturgie, ist auf den Sandwich-Inseln eine eigene, von der jetzt gesprochenen abweichende, die der gemeine Mann nicht versteht, wahrscheinlich die ältere unveränderte Sprache des

*) Wir können zwar nicht die Grenzen unserer erlangten Kenntniß der Sprache der Sandwich-Inseln für die der Sprache selbst ausgeben, finden aber in sonstigen Sprachproben Polyneziens und namentlich in Nicolas Voyage to new Seeland. London 1817 keine Andeutung eines weiteren Berichts, wir finden da auch nur zwei Pronomina. Pronomen 1te Person D:Wahī Wau, Neu-Seeland, Aou, Tonga Au, vielleicht das Tagalog Aco, Malayu, Ku. (Tonga hat außerdem und unter Andern auch Gita; Tagalog, Quita, Malayu Kita. Pronomen 2te Person. D:Wahī Hoe, Neu-Seeland Eakoe oder Acquoī, Tagalog Ycao, Malayu Ankau. Was uns beim Studium dieser Sprachen am meisten verwirrt, ist die Verschiedenheit der Rechtschreibung bei den verschiedenen Wortsammlern und Linguisten. Man muß oft das Wort kennen, um es zu erkennen.

***) Moku - moku Krieg. Moku Insel und Europäisches Schiff.
 Make - make lieben, mögen. Make oder Mate tödten, schlagen.
 Mire - mire schauen, sehen.
 Moe - moe und moe schlafen.
 Nome - nome sprechen, sagen.
 Hane - hane machen.
 Para - para zeichnen.
 Mi - mi mingere.
 Wite - wite schnell, rasch.
 Rike - rike gleichwie, ebenso.

****) Gleichen Werthes sind die Buchstaben R, L und N, K und T. Beispiele solcher Wörter sind: Kau - kau, chinesisch, Tschau - tschau, für Pa'ni essen. Pane - pane, chinesisch für A'ni, Coitus, welches fremde Wort noch euphemisch zu seyn scheint, da bei der allgemeinen Entblödung züchtigere Matronen das andere doch vermeiden. Pibi, englisch. Fish, für Hai'na Fisch.
 Neipa, englisch Knife Messer.

Pikenene spanisch pequeno für Käse klein. Wir wundern uns nicht nur auf Neu-Seeland (Nicolas) das selbe Wort wieder zu finden, sondern auch noch unter den angeblich grönländischen die Bernard O'reilly (Greenland the adjacent seas and the Nordwest passage. London 1818.) mittheilt.

Volkes, die eines der ersten Gegenstände der wissenschaftlichen Forschungen des Gelehrten seyn müßte, dem das Schicksal einen längeren Aufenthalt auf diesen Inseln vergönnte. Mit dem stimmen die Nachrichten aus D=Taheiti überein *) und es mag wohl vermöge dieser älteren liturgischen Sprache gewesen seyn, daß sich der Gelehrte *Tupeia* mit den Neuseeländern verständigte, da es anderen gemeinen Menschen seines Volktes nicht wie ihm gelang.

Es ist bekannt wie auf D=Taheiti beim Antritt eines neuen Regenten und ähnlichen Gelegenheiten Wörter aus der gemeinen Sprache gänzlich verbannt und durch neue ersetzt werden. Solche willkürliche Veränderungen haben in neuerer Zeit die Sprache dieser Insel, die sonst von der von D=Waihi wenig abwich, sehr von ihr entfremdet und die Eingebornen beider Inseln, verstehen einander nicht mehr.

Folgende Thatsache aus der Geschichte von D=Waihi, die wir der Mittheilung eines glaubwürdigen Zeugen, eines denkenden und unterrichteten Mannes, des Herren *Marin*, eines dort angesiedelten Spaniers verdanken, und welche uns die Eingebornen bestätigt haben, läßt uns unerwartet, diese befremdende Sitte auch auf den Sandwich=Inseln wiederfinden, und zwar auf die auffallendste Weise.

Gegen das Jahr 1800 erfann *Tameamea* bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes, eine ganz neue Sprache und fing an selbige einzuführen. Die neuersonnenen Wörter, waren mit keinen Wurzeln der gangbaren Sprache verwandt, von keinen hergeleitet, selbst die Partikeln, welche die Formen der Sprachlehre ersetzen, und das Bindungsmittel der Rede sind, waren auf gleicher Weise umgeschaffen. Es heißt, daß mächtige Häupter, denen diese Umwälzung mißfiel, das Kind welches dazu Veranlassung gegeben, mit Gift aus dem Wege räumten. Bei dessen Tode ward dann aufgegeben, was bei dessen Geburt unternommen worden war. Die alte Sprache ward wieder angenommen und die neue vergessen. Die Neuerung ging von *Hanna=ruru* auf D=Waihu aus, wo sich *Tameamea* zur Zeit aufhielt. Herr *Marin* befand sich auf D=Waihi, wo sie kaum einzudringen begann. Als wir Herrn *Marin* fragten, wie das eine oder das andere Wort in der neuen Sprache geheißen habe, besprach er sich deshalb mit anwesenden Eingebornen von *Hanna=ruru*, denen allen die Sache wohlbekannt, die neu eingeführten Wörter aber meist entfallen waren. **) Herr *Marin* wußte kein anderes Beispiel willkürlicher Sprachveränderung auf diesen Inseln; *Kadu* hatte auf den Carolinen=Inseln keinen Begriff von deren Möglichkeit geschöpft.

Der Mensch ist von den großen, zwischen Asien und Neu=Holland liegenden Ländermassen aus, von Westen gegen Osten, gegen den Lauf der Winde gewandert und hat von allen Erdpunkten, die aus dem großen Ocean auftauchen, bis zu der entlegenen einzeln im Osten abgeordneten Insel *Pascha* Besitz genommen. Seine Sprache zeugt von seiner Herkunft. Seine Sitten, Bräuche und Künste deuten darauf,

*) Wir berufen uns auf das Zeugniß des Herrn *Marin*, von dem wir weiter unten reden werden.

**) So können wir auch nur unzugängliche Belege dieser gänzlichen Spracherschaffung beibringen, die obgleich für uns hinlänglich beglaubigt, das Maas unserer Einbildungskraft dergestalt übersteigt, daß wir Glauben zu begehren uns nicht vermessen.

Gangbare Sprache.

Kauaka
Waheini
Kokine
Irio

Herr *Marin* spricht Irio aus, man hört sonst Lio.

Neue Sprache.

Auna Mann.
Kararu Weib.
Amid gehen.
Japapa Hund.

seine Hausthiere und nutzbaren Gewächse die ihm überall gefolgt sind und die sämmtlich der alten Welt angehören, sagen uns aus die Küste von der er sie mitgebracht. *)

Es finden sich das Zuckerrohr, der Pisang, der Papier= Maulbeerbaum, der Hibiscus populneus, die Gilbwurz, der Flaschenfürbiß, die Arumarten, Jamswurzeln und süßen Batatten, unter den Thieren endlich das Huhn auf der Oster= Insel, der Brodfruchtbaum und andere Gewächse, das Schwein und der Hund bis auf den Gesellschafts= Marquesas= und Sandwich= Inseln. Das Schwein scheint nicht auf den niedern Inseln sich erhalten zu können. Neu= Seeland hatte nur den Hund, die Freundschafts= Inseln nur das Schwein, aber der Hund war dem Namen nach (Ghuri nach Forster, Gooli nach Marine r) daselbst bekannt, und wir glauben in dem Worte Gira auf Radack denselben Namen und eine ähnliche überlieferte Kenntniß desselben Thieres gefunden zu haben. Das Schwein und der Hund fehlen auf allen Inseln der ersten Provinz.

Die Bereitung des auf allen Inseln üblichen Fastzeug, hat zuerst Piga setta auf Fidur (Molukken= Inseln) beschrieben und derselbe zeigt uns die Bisaya's seiner Zeit mit den durchbohrten und erweitzerten Ohrklappen, wie Forster die Bewohner der Oster= Insel gefunden, eine Mode, die diese zu unserer Zeit bereits verlassen und die wir auf Radack und den Carolinen= Inseln noch herrschend gefunden haben.

Man wird wohl vergeblich versuchen, die heiligen vielfach verwehrenden Sitte und Gesetze des Tabu, die die Geschlechter absondern, zwischen den Klassen des Volks unumstößliche Scheidewauern erheben und bei den verschiedenen Völkerschaften verschieden, bei allen in demselben Geist die Grundfesten der geselligen Ordnung sind, zu einem Princip und einer Quelle zurückzuführen, und diese Menschen= Satzungen in ihrem Zusammenhang zu verstehen oder sie von dem Religiösen= und Civilsystem anderer bekannten Nationen herzuleiten. — Hier fehlt die Schrift und wer vermöchte, hätten wir nicht das geschriebene Document zur Hand, aus den ähnlichen Verböten und Bräuchen der Juden, den milden Geist der mosaischen Gesetzgebung wieder zu finden, die auch dem Thier ein wohl abgemessenes Recht anerkennt, und worin uns übrigenß noch die Idee von rein und unrein unbegründet erscheint. **) Wir sind außerdem weit entfernt anzunehmen, daß jede civil oder religiöse Ordnung als ein vollendetes Ganze aus einem Geist hervorgegangen sei, solchen Bau führt öfters die Geschichte aus, die vom Zufall die Steine zu demselben empfängt. Und sehen wir nicht selbst den blöden Menschen aus einer rein geistigen Religion zum Polytheismus zurückkehren, und sein eitles irdisches Vertrauen, dem materiellen Gegenstande, dem Stein, dem Holze zuwenden? Wird es uns nicht selbst, wie andern Völkern der Welt, leichter an der Zauberei, der Lüge und dem Wort zu glauben, als dem Geiste anzuhängen?

Die unter den Insulanern der Südsee so tief eingewurzelte Ungleichheit der Volksklassen, die besondere Heiligkeit etlicher Familien und Personen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig sind,

*) Es ist unentschieden ob das Schwein und der Hund nicht in Chili vorgefunden worden, und Humboldt hat bewiesen, daß die Musa (der Pisang) in Mexico einheimisch war, bevor die Afrikanische von den Canarischen Inseln (im Jahre 1516) nach Westindien überbracht wurde. Der Brodfruchtbaum und der Papier= Maulbeerbaum, gehören entschieden ausschließlich Ostasien an, wo die verwandten Arten noch allein vorkommen. Das indische Zuckerrohr ist von den Alten nach Sicilien, von uns nach Amerika verpflanzt worden. Verschiedene Arten Arum Dioscorea Convolvulus und Ipomoea (Taro, Jams und Pataten) kommen in beiden Welttheilen vor und erfordern eine schärfere Untersuchung, in die sich einzulassen, der Raum hier verbietet.

**) Wir erinnern beiläufig, ohne etwas daraus zu folgern, daß das Wort Tabu mit gleichem Sinn als auf den Südpazifischen Inseln in den mosaischen Büchern vorkommt, welches von den Gelehrten nicht unbeachtet geblieben ist.

erinnern unwillkürlich an Indien. Der Einwurf ist unzulässig, daß die besonderen Kasten Indiens besonderen Gewerben, Lebensweise u. s. w. ergeben sind. Solche Ausschcheidung kann auf diesen Inseln nicht statt finden.

Der freiwillige Tod der Gattin bei der Bestattung des Gatten auf den Fije-Inseln und die ähnliche Sitte in der Familie des Tocitonga zu Tonga, deutet eben auch auf Indien. *)

Bringt man nun die Frage in Anregung, wie und zu welcher Zeit ein ursprünglich asiatisches Volk sich gegen den Lauf der Winde, seine Hausthiere und nützlichen Gewächse mit sich bringend, auf die entlegensten Inseln des großen Oceans verstreut hat, wie da in ihrer Abgeschiedenheit die verschiedenen Völkerschaften noch ähnliche Sitten und gleiche Künste bewahren, und bei dem Mangel der Schrift, die allein die Sprache in ihrer Wandelbarkeit festzuhalten im Stande scheint, und dem Brauche willkürlicher Sprachneuerungen, dennoch nur eine gemeinsame Mundart reden, so stehen wir in unserer Unwissenheit bloß. Die erwähnten Umstände beweisen eine gleichzeitige Auswanderung, von einem Punkte aus, und scheinen auf eine neuere Epoche zu deuten, die Kindheit aber der Sprache und in mancher Hinsicht des Volkes selbst, scheinen den Zeitpunkt in ein graues Alterthum zu tauchen. Unsere ersten Seefahrer haben die Völker der Südsee in dem Zustande gefunden, worin sie noch sind.

Monsoons und Stürme verschlagen die Seefahrer der Carolinen wie nach Westen, so nach Osten und häufig bis nach Madag gegen den 180° der Länge von Greenwich. Wir können uns leicht von der Bevölkerung dieser Insel Rechenschaft geben. Aber wir finden in dieser Provinz verschieden redende Völkerschaften, die eine ausgebildete Schifffahrt auszeichnet und die keine Hausthiere besitzen. Es ist nur auf Madag der Name des Hundes in dem östlichen Dialecte bekannt. **) Diese Völkerschaften scheinen bei sonstiger Ähnlichkeit und vielleicht bezeichnetem Uebergang der Sprachen, die östlichen Inseln des großen Oceans von den westlichen Landen eher abzusondern, als zu verbinden.

Die Meinung Zuniga ***) und derer, die die Bevölkerung der Inseln des großen Oceans nach dem Laufe der Passatwinde von Osten gegen Westen, von Amerika gegen Asien herzuleiten und zu erklären versucht haben, ist widerlegt.

Falls es sich aus der Untersuchung ergeben sollte, daß hinreichende Gründe wirklich vorhanden sind, in den Bewohnern von Süd-Amerika und den Insulanern des großen Oceans oder den Völkern von Ost-Asien, dasselbe Urvolk und in ihren Sprachen dieselbe Stammsprache zu erkennen, so würden vielmehr nach Molina's Meinung die Bewohner der Neuen Welt von der Alten Welt über das Meer herzuleiten seyn — sey es über die Inselkette der zweiten Provinz und gegen den Lauf der Passat, sey es über Neu-Seeland und unter dem Reiche der wechselnden Winde.

Wir beseitigen zuvörderst die Vergleichung die man anzustellen versucht hat, zwischen den kolossalen Statuen der Insel Pascha und den Monumenten der peruvianischen Baukunst. Wir erkennen in jenen Figuren, die aus einem leichten vulkanischen Stein gebildet sind, nur die gewöhnlichen Idole die auf den Morai der meisten Inseln zu finden sind und die auf den Sandwich-Inseln Akua-Götter, und auf den Gesellschafts-Inseln Tighi-Geister Seelen, genannt werden.

*) Mariner's Tonga 1. p. 330.

**) Giru und Ghuri lassen sich nicht bestimmt von Kuyuk Malayu, Iro, Bisaya, Aso oder Ayam, Tagalog ableiten. Trio oder Pio der Sandwich-Inseln sind dem Bisaya näher.

***) Im zweiten Kapitel der Historia de las Philipinas.

Wir bemerken, daß die zunächst an der Amerikanischen Küste gelegenen Inseln, die Galepagos, Juan Fernandez u. a. m., wie alle im atlantischen und indischen Ocean gelegenen, weit von dem festen Lande zerstreuten Landpunkte, ohne Bewohner waren, kein Amerikanisches Volk war ein Schiffervolk.

Zuñiga stellt die Vermuthung auf, daß die Sprache der Araucaner und Patagonier *) mit der Sprache der Philippinen-Inseln im Wesentlichen übereinkommen müsse und bauet, aller Mittel der Untersuchung entblößt, auf diese Voraussetzung fort. Dem ist es aber nicht also. **)

Wir haben zwischen den Wurzeln der Araucanischen Sprache und denen der Stammsprache die uns beschäftigt hat, keine Uebereinstimmung gefunden. Die Zahlwörter, die Pronomina sind andere. Man könnte wohl die Conjugation des Zeitwortes und die Declination des Hauptwortes auf die Wurzel zurückführen, die stets unverändert bleibt und welcher nur Partikel angehängt werden, diese werden aber stets nachgesetzt und in der Art wie in dem Sinn der Zusammensetzung, waltet ein ganz eigenthümlicher Geist, der mit dem malayischen und tagalischen nichts gemeinschaftliches hat. Die Person wird an dem Zeitwort und zwar an dessen Endung bezeichnet, die Personalendungen bleiben sich durch alle Zeiten vollkommen, und durch alle Moden im Wesentlichen gleich. Es entstehen durch Einschaltung verschiedener Partikeln nach der Wurzel (nur wenige Präpositionen werden vor dieselbe gesetzt) eine Menge Conjugationen, worin die Bedeutung verschiedentlich bedingt erscheint. So negativ, frequentativ u. s. w. Es wird auch verschiedentlich in den transitiv Conjugationen (Transiciones der spanischen Grammatiker) das Object der Handlung, das Pronomen accusativi, in das Zeitwort aufgenommen. Es wird gern ein Satz als Wurzel eines Zeitwortes behandelt, und mit der Partikel der Zeit, der Endung, der Person u. s. w. versehen, so daß sich der Sinn in einem einzigen Worte drängt. Aus so zusammengesetzten Zeitwörtern werden wie aus einfachen durch verschiedene Endungen abgeleitete Wörter gebildet. Das Araucanische hat in der Declination und Conjugation einen Dual, aber es hat den doppelten Plural der ersten Person nicht, welchen die Quichua-Sprache in Peru mit den Sprachen Ostindiens gemein hat. Dieses Zusammentreffen ist aber auch in dem Quichua bloß zufällig und auf keine innere Verwandtschaft gegründet. Das Quichua ist dem Sprachstamme der uns beschäftigt hat, eben so fremd als das Chilidugu mit dem es bei auffallender Verschiedenheit der Wurzeln, wesentlich in der Grammatik übereinkommt, und unverkennbar zu demselben Sprachsystem gehört.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der Araucanischen Sprache die ohne alle Anomalia dem Gesetz wie der Nothwendigkeit folgt, zeugt von einer ruhigen, ungestörten, selbstständigen Entwicklung, der keine fremde Beimischung oder Einwirkung Gewalt gethan hat. Die Endung an, die in der Araucanischen Sprache öfters gehört wird und Zuñiga zu täuschen beigetragen hat, ist von dergleichen Endung im tagalischen völlig verschieden.

Völlig verschieden scheinen uns, wie die Sprachen so die Völker, und wir halten dafür, daß diese mit Recht zu verschiedenen Menschenrassen zu zählen sind. Gemeinsame Züge vereinigen die Araucaner mit den übrigen Amerikanischen Völkern, wie die Insulaner des großen Oceans mit den übrigen Völ-

*) Die Patagonier, die Puelci oder Puelchi, die Morgenländer, wie sie die Araucaner nennen, gehören bekanntlich zu dem Chilesischen Volk und reden dieselbe Sprache.

**) Wir haben über die Araucanische Sprache benugt:

Bern. Havestadt. Chilidugu. Monast. 1777.

Molina Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787.

Mithridates 3. p. 403. und über die Quichua-Sprache. Mithridates 5. p. 519.

fern der ostindischen Inseln, und es bleiben bei der Verschiedenheit der geselligen Ordnung, Sitten und Bräuche nur zwei Punkte zu berücksichtigen, die allerdings die Aufmerksamkeit anzuregen geeignet sind, und worüber wir, um den Standpunkt der Frage nicht zu verrücken, was uns überliefert ist, mittheilen.

Das Schwein und der Hund haben in der araucanischen Sprache eigene Namen, da die übrigen von den Spaniern eingeführten Thiere, mit fremden Wörtern auch bezeichnet werden. Das Schwein heißt nach spanischer Rechtschreibung Chancho, nach italiänischer Ciancio, zwei verschiedene Arten Hunde Quiltho und Thega, und Molina ist anzunehmen geneigt, daß sie vor dem Einfall der Spanier einheimisch gewesen, und von den Urbewohnern von Westen her über das Meer gebracht worden. Der P. Acosta der bald nach der Eroberung schrieb, wagt nicht zu entscheiden, ob das Schwein sich in Peru vorgefunden oder von den Europäern dahin gebracht worden sey; wir bemerken nur, daß die angeführten Namen den Sprachen der Südsee und Ostindiens völlig fremd sind. *)

Burney in seiner *Cronological History of the discoveries in the Sudsea* V. 3. ch. 5. p. 187. bringt eine Stelle von Hendrick Brouwer's *voyagie near de Custen van Chili* p. 72. in Anregung, wo eines Trankes der Chileser bei Valdivia erwähnt wird, Cawau auch Schitie, und von andern mit italiänischer Orthographie Cici genannt, welcher wie der Kava oder Ava der Südsee bereitet wird und nur einer längeren Gährung bedarf. Die Wurzel aus der man ihn bereitet wird Inilie geheißen. Das Trinken des Kava ist eine den Bewohnern der östlichen Inseln eigenthümliche Sitte, die auf den Inseln der ersten Provinz wie auf den ostindischen Inseln völlig unbekannt ist, obgleich die Pflanze daselbst vorkommt. Wir haben Piper Methysticum auf Guajan, und das sehr ähnliche Piper latifolium auf Luçon gesammelt. Es ist nicht anzunehmen, daß dieß verderbliche Kraut in Chili wachsen könne, und möchten es jedoch andere erzeuget, und wir gestehen, daß die Uebereinstimmung des Namens auffallend ist. Wir finden übrigens in Molina nichts über diesen Trank.

Burney am angeführten Ort, sucht zwischen dem Araucanischen Poncho und der Kleidertracht der Insulaner des großen Oceans eine Ähnlichkeit, die wir nicht finden, und wir können kein größeres Gewicht auf eine schwanke Sage der Araucaner legen, nach der sie vom Westen herkommen, indem sie eine andere vom Norden herwandern läßt, und wieder eine andere, sie als Eingeborne der Erde schildert, die sie bewohnen.

Das Resultat unseres Studiums, sowohl der Geschichte als der Natur ist, uns den Menschen sehr jung auf dieser alten Erde vorzustellen. In den Schichten der Berge liegen die Trümmer einer ältern Welt wie Hyarophyphen begraben, die Gewässer ziehen sich zurück, Thier und Pflanzen verbreiten sich von verschiedenen Punkten aus, in verschiedene Richtungen über die Oberfläche der Erde, die Berge werden die Länder scheiden. Der Mensch steigt von seiner Wiege, dem Rücken von Asien herab, und nimmt nach allen Seiten vorschreitend, das feste Land in Besitz; er verbreitet sich im Westen über Afrika, wo die Sonne den Neger färbt, und über Europa, wo später eingewanderte Stämme in dreifacher Zunge unverkennbar die Sprache Indiens reden. **) Der Papua auf den östlichen unter der Linie gelegenen

*) Das Schwein heißt Malayu Babi, Tagalog und Bisaya Babui, in den Sprachen der Südsee Bua, Buacea, Buaha und Pua. Für den Namen des Hundes vergleiche eine vorhergehende Note. —

**) Autochtonen kann man in Europa nur die Cantaber und Kelten nennen, und nur in sofern sich ihre Einwanderung und Abstammung nicht nachweisen läßt. — Der Eschubische Volksstamm läßt sich auf andere asiatische zurückführen.

Ländern erleidet unter gleicher Einwirkung dieselbe Veränderung, als der Afrikaner, oder gehört vielleicht mit ihm zu einem Stamm. Der Chinese bleibt in Ost-Asien unwandelbar. Andere Stämme verbreiten sich im Norden von Asien, die ND Spitze der Alten Welt bahnet zu der Neuen die Straße, — hier zerstreuen und entfremden sich die Völkerschaften, eine gewisse Aehnlichkeit läßt uns einen gemeinsamen Menschenstamm annehmen, aber die Sprachen haben sich völlig von einander getrennt. Die Geschichte zeigt uns noch in frischem Andenken einen Völkerstrom, der über die Ebene von Mexiko, von Norden gegen Süden sich fortergießt, andere Stämme vor sich her verschleucht, Monumente seines Ueberganges hinter sich läßt, und Erinnerungen seines Geburtslandes, des hohen Asiens, treulich bewahrt *). — Ein anderer Stamm, die Esquimaur, deren Gesichtsbildung uns die Mongolische und Chinesische Menschenrace verräth, ergießt sich von Nord-Asien über den nördlichen Saum von Amerika bis Grönland hin, und bewahrt in beiden Welttheilen eine gleiche Sprache, gleiche Lebensweise und gleiche Künste. Endlich ergießt sich von der SD Spitze Asiens ein kühnes Schiffervolk, die Malayische Race, über die Wohnsitz der Papuas hin, bis über die östlichsten, abgelegensten Inseln des großen Oceans, und die Frage wird in Anregung gebracht: ob auch im Süden der Linie der Mensch sich auf Schiffen von der Alten nach der Neuen Welt den Uebergang gebahnt?

Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntnissen gerüstet, alle Sprachen des redenden Menschen überschauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verschiedene, aus Einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde, und Wurzel und Formen zu Einem Stamme zurückzuführen vermöchte.

Das Tagalische Alphabet.

Das Erste ist entlehnt aus dem *Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el padre Fr. Gaspar de San Augustin. Segunda impression. Sampaloc 1787.*

Das Zweite aus der *Arte de la lengua Bisaya de la provincia de Leyte por el P. Domingo Ezguerra de la comp. de Jesus, reimpressa en Manila 1747.*

Das Dritte aus einer *Arte de la lengua Bisaya. Manuscript.* Die Tagalisten stimmen darin überein, diese Schriftzüge seyen von den Malayen erborgt. Die Malayen haben mit dem Islamismus die Arabische Schrift angenommen, aber die unbelehrten Völker vom Innern von Sumatra und Java bedienen sich noch der Alphabete, die auf den Grundsätzen des Sanscrit oder Deva-nagri beruhen, und nach Marsden *) gleich dem Sanscrit und den europäischen Sprachen von der linken Hand zu der rechten geschrieben werden. Dem widerspricht Leyden; das Alphabet von Java wird nach ihm von der Rechten zur Linken geschrieben, und das Batta-Alphabet auf Sumatra von unten nach oben, in einer

*) Humboldt *Vues de Cordilleres* p. 152. etc.

**) *Grammar of the malayan Language* by W. Marsden. London 1812. 4. p. 2.

der der Chinesen völlig entgegengesetzten Ordnung. Die Battaschrift wird auf Bäume oder Stäbe mit dem Griff eingeschnitten; das Lampung und Rajang sind Abänderungen davon, die auf andere Materialien in anderer Ordnung geschrieben werden. Das Bugis auf Celebes scheint im Betreff der Ordnung, in der es geschrieben wird, mit dem Javanischen überein zu kommen *).

Wir haben uns nichts von dem verschaffen können, oder auch nur zur Ansicht bekommen, was mit Tagalischen Charakteren gedruckt worden ist, und nichts geschriebenes. Obgleich diese Schrift in entlegenen Provinzen noch nicht außer Brauch ist, hat uns niemand in Manila darüber Auskunft geben können, und die Tagalisten lassen uns in Zweifel über die Ordnung, in der sie geschrieben wird. **)

In welcher Ordnung auch die erwähnten Alphabete geschrieben werden, ist das Indianische Schriftsystem in ihnen nicht zu verkennen. Die Schrift der Tagalen scheint, in Hinsicht auf Vocale, die einfachste und unvollkommenste zu seyn. ***)

*) Asiatic researches Vol. 10. Lond. Edit. p. 158. on the Languages and literature of the Indo-Chinese Nations by T. Leyden p. 190. p. 193. p. 206.

**) El modo de escribir era formando los renglones de alto abajo empexando por la izquierda, y acabando por la derecha al modo de los Hebreos y Chinos sus caracteres eran enteramente diversos de los nuestros, no tenían vocales etc. Historia de Philipinas por Fr. J. Martínez de Zuñiga. Sampaloc 1803. p. 30. „Die Art zu schreiben war bitbend, die Zeilen von oben nach unten, anfangend von der Linken und endigend zur Rechten, nach Art der Hebräer und Chineser; ihre Charactere waren von den unsern ganz verschieden, sie hatten keine Vocale u. s. w.“ (ohne Punctuation.) — Solian antes de agora (y aun muchos oy día) escribir de abajo hazia arriba, poniendo el primer renglon hazia la mano izquierda. Ezguerra l. c. p. 1. „Sie pflegten in vorigen Zeiten (wie viele jetzt noch thun) von unten nach oben zu schreiben, setzend die erste Zeile zur Linken Hand.“ „Sie schreiben auf Bambus, Palmen; oder Pisangblätter“ Poblacion de Manila.

***) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker von C. W. Böttner. 2te Aufl. Göttingen 1779, wo das Tagalische auf den fünf ersten Tafeln die 43ste Säule, auf der 6ten die 23ste, und auf der 7ten die 21ste einnimmt. Der darauf Bezug habende Text fehlt.

	A.	E. I.	O. U.				
1.	Æ	Σ	3				
2.	VV	Σ V	3				
3.	V	ϣ	3				
	B.	K.C.	D.R.	G.	N.G.	H.	L.
1.	Ω	Ɔ	Σ	Σ	Σ	Σ	Ɔ
2.	○	I	ΣV	Σ		Σ	Ɔ
3.	○	Z	Z	Ɔ	Σ	Σ	Ɔ
	M.	N.	P.F.	S.	T.	V.	Y.J.
1.	Σ	Ω	∞	VΣ	Σ	Ω	Σ
2.	V	Ɔ	V	Σ	Σ		
3.	V	Ɔ	V	VΣ	Σ	U	VΣ

ΩBa. ΩBi, be. ΩBu, bo. ΣKa. ΣKi, ke. ΣKu, ko. etc.



V o c a b u l a r i u m

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln) und von Cap, Ulea und Nadaq.

A n m e r k u n g.

Wir haben den Laut mit unsern deutschen Buchstaben, so weit sie hinreichten, zu malen versucht. Einen Mittellaut zwischen A und D haben wir Ä, ein sehr offenes e (das französische ai-j'aimais) Ä, eine den französischen Nasen-Lauten sehr nah kommende Endung — ng geschrieben. Wir haben für das Deutsche B das einfache B gebraucht, und aus dem Englischen Alphabet das W und das th für verwandte Laute entlehnt. Das j oder g der Franzosen, ж der Russen, kommt bloß in dem Worte Nagen vor.

Der Accent fällt meist auf die letzte Sylbe. Wo sonst Mitlaute sich begegnen oder häufen würden, scheint ein gleitender Selbstlauter aphonisch eingeschaltet zu werden.

Daß übrigens keiner der Fehler, denen wir in ähnlichen Arbeiten mit Rücksicht begegnen, umgangen werden konnte, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern. Unvermeidlicher Mißverständnisse nicht zu gedenken, ist unsere Rechtschreibung schwankend, wie selbst die Aussprache unseres Lehrers in ihm fremder Sprachen unzuverlässig war. Wir hörten auf Nadaq, Medid, Irud, Dile, — Kadu sprach Mesid, Irus, Thile aus. Wir waren stets zwischen D, th und s, zwischen ch, k und g u. s. w. zweifelhaft. Von letzteren Buchstaben scheinen ch oder k am Ende eines Wortes hart zu klingen, und in der Verbindung in ein weicheres g überzugehen. Ingach. — Ingaga, Gamelate Rossa. Ich verstehe nicht. — Ich verstehe nicht die Sprache Rußland.

V o c a b u l a r i u m

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln), und von Cap, Ulea und Rabact.

Z a h l e n.

Zur Vergleichung und zur Ergänzung der Tafel in Cook's dritter Reise.

Tagalog	Pampango	Bisaya	Palew-Inland	Item nach einem Spanier Mipt.
nach	den Spanischen	Artes.	nach Wilson.	
1. Ysa	Isa	Usa und Sayo	Tong	Dita
2. Dalva und Dalava	Adua	D,uhà	Oroo	Teru
5. Tatlò	Atlo	Tolo	Othey	Tedey
4. Apat	Apat	Upat	Oang	Oa
5. Limâ	Lima	Lima	Aeen	Oim
6. Anim	Anam	Unum	Malong	Malo
7. Pitó	Pitu	Pito	Oweth	Vis
8. Vald	Valo	Valo	Tei	Yay
9. Siyàm	Siam	Siam	Etew	Ytiu
10. Polò und Povò	Apulo	Polo	Mackoth	Magot

Chamori	Zahlen eines gewissen Längenmaßes (Faden) in derselben Sprache.	Cap	Carolineninseln (Ulea) nach J. Wilson im Duff 1797. Nach Deutscher Rechtschreib.	Ulea	Rabact.
1. Hatijjai	Tac natjun	Rep	Eiota (Pota)	Eoth	Duon
2. Huguijai	Tac hugua	Ru	Ruo	Rii	Ruo
3. Totguijai	Tac tulum	Thalep	Tolu	Al	Dillu
4. Fatfatai	Tac fatum	Eninger	Teia	Fahn	Emmen
5. Limijai	Tac lima	Lahl	Lima	Lim	Lallim
6. Gonmijai	Tac gonuum	Nel	Honu	Ol	Dildiau
7. Fedguijai	Tac guijai	Medelip	Foizu	Fis	Dildimenduon
3. Gnalguija	Tac gualum	Meruk	Warto	Oeil	Eidinu
9. Siguijai	Tac siguam	Merep	Hivo	The-u	Eidinenduon
10. Manutai	Tac manud	Ragach	Segga	Seik	Tjabudjet u. Tjongaul

Chamori	Gap	Ulea	Rabak.
11.		Seikamethéo	Tjabudjetmeduon
12.		Seikemeruo	Tjabudjetmeruo
13.		Seikemesilu	Tjabudjetmedillu
14.		Seikemefao	Tjabudjetmeemmen
15.		Seikemelimo	Tjabudjetmelallim
16.		Seikéméoco	Tjabudjetmedildinu
17.		Seikemefiso	Tjabudjetmedildinemduon
18.		Seikemeolo	Tjabudjetmeeidinu
19.		Seikemetheuo	Tjabudjetmeidinemduon
20. Huguanafulu	Repudegach	Rueg	Tjagoren
30. Tulungafulu	Thalepanath	Selig	Tjagorenmetjabudjet
40. Fatfatnafulu	Eningenath	Faig	Ruagor
50. Limangafulu	Lahlonath	Limeg	Ruagormetjabudjet
60. Gonumnafulu	Nelonath	Oleg	Dillagor
70. Fitinafulu	Medelipenath	Fisig	Dillagormetjabudjet
80. Gualungafulu	Merugenath	Oalig	Eagor
90. Siguanafulu	Merebenath	Théuég	Eagormetjabudjet
100. Manud und Gatus	Raai	Semaul	Limmagor
120.			Dildinu
140.			Dildinemduon
160.			Eidinu
180.			Eidinumduon
200.			Tjabugi
1000. Tjalan	Wubiu	Theongoras	
Mucin	Tarep	Theotog	Duonot

Anmerkung. Im Rabakischen Rechnungssystem ist die Skale von 20, wie auf Neu-Seeland und den östlichen Inseln. Die einfachen Zahlen gehen nur bis 5. 6 wird aus 3 gebildet, 7 ist 6 und 1, 8 wird 3 aus 4, und 9 aus 8 und 1. Tjabudjet ist die gewöhnliche 10. Tjongaul wird von Menschen, Schiffen, Pandanusfrüchten u. a. m. gesagt.

	Chamori	Gap	Ulea	Rabak.
Der Name. Wie heißt das?	Nahan	Waoresingen	Ätan	Ätan
Ausruf der Verwunderung		Eretam	Ilomaut	Iriö
„ „ des Unwillens		Wutävan	Tamaurel	Epada
Ich	Gualio	Igagk	Ngang	Nga
Du	Hago			
Ja	Huu	Ier	Illa	Inga (und auf den südlichen Gruppen) Ja
Nein, auch Verbot.	Ahe	Matamat	Tabu zu Buluath Ebin	Emo und Ap
Es gibt kein, es fehlt		Tari	Tor	Eitolok
Gott		Tautup	Tautup	Jageach

	Chamori	Gap	Ulea	Nabaſ.
Der Name des Gottes		Engalap derſelbe zu Ngoli, Mogemug und Ulea. zu Feis: Rongala, zu Lamureck und Elath: Fuſs, zu Fojo: Lagé.		
Anruf beim Opfern			Wareganam gure Tautup!	Gidien Anis mne jee
Das Volk wiederholt:			Tautup!	Jee!
Die Seele	Anti			
Der Mann — Menſch	Lahi	Pimohn	Mamoan	Mamoan
Der Körper	Tatautau	Kainim	Kagel	Goen
Das Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothagedig
Der Schweiß (i. warm)		Äthu	Lās	Mnagaru
Der Kopf	Ulu	Elingeng	Methackitim	Emthackworra und Methackwarr
Das Haupthaar	Gapunalu	Lalügel	Timui	Worra
Was überhaupt Haaren gleichet, ſiefern haar	Gapu Pulu			
Der Bart	Atſchai, auch das Kinn	Rüp	Eſäl	Koriak
Die Augen	Mata, auch das Geſicht	Eauteg	Matai	Medja
Sehen	Atan	Mutangarangai	Kolomethoa	Medimedi
Die Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengel
Hören	Hungug	Gorongar	Erungung	Rungung
Die Naſe	Guilin	Busemun	Wathel	Wathu
Nieſen		Foloboun	Easaangi	Easaangi
Der Mund	Patjud	Langsch	Eol	Langin
Die Zähne	Nifa	Mulech	Nir	Nir
Die Zunge	Hula	Athaen	Luel	Luel
Der Hals	Hagaga	Lügünag	Üel	Wuruwen
Die Bruſt	Hauf	Nüerungoren	Uwal	Ugel
Der Bauch	Tudjan	Thugunem	Siel	Sien
Der Arm } Die Hand }	Kanei	{ Pach Karovinarinepagli	Bäi Humutel	Bän Laperinepei
Die Finger	Kalulud	Pugelipagh	Kasthel	Thanetheri
Der Daumen	Tamagath	Wagulinegah	Kasthelep	—
Das Bein } Der Fuß }	Adding	{ Ai Garovereven	Petehl Patepatelpetehl	Nen Leporinen
Das Weib	Palauan	Wupin	Tabut, zu Feis: Feivil	Gora und Redini
Die Brüste	Susu	Thithi	Thithi	Thithi
Die Milch	Tschugususu	Lengirén	Fall	Fäll
Säugen	Pogsai			
Schwanger		Kaitchien	Sasiel	Ellipesien (vgl. Groß)
Gebären, auch Eier legen		Korgoel	Sasiemelau	Emesalesal
Der Vater } Die Mutter }	kein Wort vorhanden	{ Tamangen Langelin	Taman Rehn	Tamaa Rehn

	Chamori.	Gap	Ulca	Rabact
Das Kind		Vagk	Nagen	Nagen
Der Knabe		Taraman	Taraman	Taraman
Das Mädchen		Wulil	Tarvével	Lerrick
Zwillinge (??)		Tathangen	Usi	
Der älteste Sohn		Ngani	Molles	Sän
Die jüngeren		Wa'in	Usel	Sathen
Die Tochter		Olagen	Moengel	Inén
In Kindesstatt annehmen		Fagk (siehe Kind)	Lá - eul	Nasi
Die Freunde (die verbundenen)	Atjama, jetzt meist nur für Liebende, der, die Geliebte, üblich.	Tafaveil	Marer	Sera
Der Greis		Pelewider	Malellap	Elallap
Der Jungling		Waitiketilik	Oaétit	Enning
Ein Chef	Tjamoto	Pilu	Tamohn	Irud od. Irus. Tamohn
		zu Lamuniur, Kathegube und Meur, Ratulweli. zu Pelli, Ruwach (Rupack Wilson.)		schon eingeführt. Inwiefern dem scheinen verschiedene Benennungen eine Rangordnung unter den Iruß anzudeuten.
Der aus dem Volke		Tonepiaau	Malegaffageu	Armesuan
Leute, Menschen				Loma
Eine Mißgeburt, natürliche Mißbildung, ein Krüppel		Botalip	Emmate	Ruwéwé
Eine Sprache, ein Wort		Rewemaringach	Säckapatapat	Gamelat
Verstehest Du?		Komenang	Kogela	Kosalage
Ich verstehe		Kümenang	Ügülla	Üsala
Ich verstehe nicht		Thajonang	Ittagela	Ingach
Neden, sprechen		Marangach	Kapatapat	Tattigalai
Schweigen		Falwach	Tangiel	Riap
Schreiben	Agang	Taulul	Tataul	Lamuit
Essen	Tjumatju	Thamunemun	Mogai	Mogai
Trinken	Gumibim	Thachu	Por	Bogai
Einen Cocos trinken				Gaga
Zu Essen fordern		Piwotuguai	Tattegalai	Gisäsirick
Begehren andere Dinge		Pigofanai	Kassiso	Läsoch
Nehmen	Tjuli	Mugol	Bulii, zu Feis: Choli	Kabudri
Geben	Nabe	Ar-ganam	Kalamuje	Kalamuje
Kaufen, tauschen	Fahan	Uaruifanam	Eamuje	Mojamuje
Ich will nicht	Mungajo			
Jegendwo seyn, bleiben, sich aufhalten		Wairi	Emelega	Eberi
Gehen	Humanau	Mahn	Galloch	Wailok

Nur auf Rabact unter Geidivifien üblich — Bruder/Schwester.

Er ißt, trinkt Mogit Bogit Gagit

	Ghamori.	G a p.	u l e a.	R a b a c f
Kommen	Mamaila	Meongrai	Maiga	Waidok
Jemanden holen, rufen	Maila, komm her! mai- la quiui	Mahnemupinning	Vosangahsog	Gollali
Wo gehst Du hin?		Thingamanangan	Kowalaia	Cathigit
Dabin (den Weg zu wei- sen)	Adju			
Klettern		Manangelang	Theusagk	Resach
Laufen	Malago	Mumill	Therr	Theser
Springen		Mooch	Ludt	Gäloch
Schreiten	Mamockat			
Strandeln, fallen, im Gefen.		Idol	Täparack	Ewong
Erheben	Tumotughe	Tüling	Süsach	Süsach
Erheben	Matatju	Permowut	Mathothi	Sithiet
Liegen	Umassum	Mäl (und schlafen)	Üloch	Wawu
Gähnen		Pingesül	Mauloch	Mö
Sich recken		Dhadha	Reloch	
Schlafen	Mahigu	Mäl	Mädur	Mädur
Träumen	Manguifi	Lickai	Thal	Thanaek
Aufwachen	Magmata			
Erwecken (it. ein umge- schlagenes Boot wieder umwenden)	Pangun			
Lachen	Tschali	Minimin	Malikowot	Lea
Weinen	Tangis	Thingejur	Kawasinnng	Ätang
Er weint	Tumatangis			
Niesen		Oingut	Mussi	Mussi
Haufen		Tantol	Tagefach	Pogepoch
Senzen		Poghovan	Nassetairack	Menuna
Sich fürchten		Kogethigau	Resumith	Hübüch
Sich schämen		Ettamera	Emna	Essoch
Zittern	Laulau			
Einer der zittert	Laulaulau			
Zucken	Makaka			
Kraaken, auch Naspehn	Kassass	Gatal - gitigit	Moé und Ethat, zu Feis: Rub	Irir
Tatuiren, zeichnen		Kotau	Möck	Äo
Liebkosung durch Berüh- rung der Nasen		Farai	Feissong	Agomit, auf Rabac unter Männern nicht üblich.
Biegen		Mogawornack	Kowaru	Gehli
Brechen		Mutar	Kopi	Kosai
Reißen		Mukuruv	Katarra	Epeosach
Schneiden		Mithap	Kutovi	Mutemut
Gut	Mauli	Jertam	Hamout	Eidara

	G h a m o r i.	G a p.	U l e a.	R a b a d.
Ehredt, von Menschen	Abbale			
= von Sachen	Tailage			
Wenig	Diddini	Thaneior	Teitop	Ejet
Tief	Meggai	Wéor	Etolop	Eor
Groß	Dankulu	Poga	Eolep, zu Feis: Malli- lop.	Eliip
Stein	Dikiki	Wätich	Edigit, zu Feis: Tara- man.	Irick
Hoch		Otoliang	Etaget	Etaget
Niedrig		Otawut	Ottatal	Ottatal
Oben, über		Mungelang	Theusach	Resach
Unten, unter		Mulu	Theusi	Thuseni
Gesund		Kaitii	Sahii	Edjaghu
Krank	Malango	Vajamith	Emmedack	Emmedack
Rechts	Agapa	Wanegilei	Gilimera	Rear
Links	Akagui	Wanemetau	Gilschägil	Jeridili
Leicht		Wowaut	Eppel	Emmera
Schwer		Tomal	Ettau	Irro
Jung	Paggua			
Alt	Anku			
Feist		Bogha	Eculip, zu Feis: Epal- ling.	Eghasur
Schwächig		Poetiketik	Egetigeth	Egoirick
Trocken		Mallick	Epellepell	Emora
Feucht		Wogarda	Öllö	Eée
Kalt		Olläm	Isaleu	Päo
Warm (siehe Schweiz)		Eatho	Läss	Mnagaru
Weiß		Umira	Ewuet	Emous
Schwarz		Alit	Wol	Raraan
Carminroth		Eria	Lap	feßt
		Für die Farben fehlen Benennungen.		
Wassenförmig		Otapalo	Eulul	Edelelith
Nierkantiq		Emetavan	Emetavan	Eurevan
Stach		Bogarathan	Etoilep	Erilep
Genug		Kaivel	Laimai	Emuit
Weit in Zeit oder Raum, fern, alt,		Wutaurel und Taurel	Esaolog	Eddo
Hier		Eroi	Iga	Idi
Neht		Tharu	Igala	Gihn
Nähe		Utuwar	Egarep	Ebeägk
Eiehe da (ecce)		Waram	Mathai'ai	Juéo
Echelten, zürnen, einen raufen		Tabuel	Säsegh	Emadirdir

	Chameri.	Cap.	Ulea.	Abact.
Schlagen, verwunden		Mlicau	Kauli	Mani
Töden	Punu	Mlicaugaim	Kauliwoimes	Manimanimütch
Sterben	Matai	Kaim	Imütch	Imütch
Kampf, Krieg	Mumu	Matämal	Maul	Meidar
Der Wurfspeer, die Lanze	Gugudanun	Thillagk	Tilleg	Mari
Derfelbe ungepigt, it. die Schärfe abstumpfen,	Fudfud			
Werfen		Mun	Kattevi	Kave
Treffen		Ikan	Jel	Ellil
Verfehlen		Theikan	Tarami	Tjapomele
Die Schuder		Kaul	Kaul	Wuath
Der zweispitzige Wurf- stab		Tauwalach		Gilibilip
Die Trommel		fehlt	fehlt	Adi
Der Trommelschlag wenn der Feind noch fern ist		fehlt	fehlt	Ringesipinen
It. zum Handgemenge		fehlt	fehlt	Pinneneme
Singen und Tanzen		Turu	Waruk	Eüp
Ein besonderer Kreistanz		Walebong	Walebong	fehlt
Ein anderer Tanz		Kapangach	Kapangach	fehlt
Das Haus	Guma	Naun	Ihun	Ihun
Stöfholz		Eal	Kapepe	Gaimed
Stöfholz mit Eisen		Marauasai	Waleparang	Gaithoga
Eisen	Lulu	Uasai	Parang	Mäl
Das Eisen der Art (ein Stück Eisenreit)		Uasai	Parang	Mäl
Der Meißel (ein Nagel od. ähnliches Eisenstück)		Matai	Tété	Miré
Die Art		Kol	Moil	Sisür
Das Messer (eine geschärf- te Muschelschaale und unsere M.)		Ear	Sar	Bogebog
Der Schleifstein (vergl. Stein)	Guasaun	Tamathelai	Fasitte	Ragäloll
Schleifen	Guasa	Musum	Taité	Timetin
Scharf	Malagdu			
Simmern		Mutoi	Falla	Ticketick
Nähen		Munnevit	Thigi	Dilledill
Ein schifförmiges hölzer- ernes Gefäß		Thawi	Tapi	Tapi
Ein rundes dto.	Sahádjan			
Serstampfen		Soagil	Lovis	Komällis
Ein Kranz		Iliau	Kalulipe	Pellepel

	Chameri	Gap	Ufe a	Rada d.
Ein Halsband		Maremar	Maremar	Maremar
Schrenschmuck		Tharau	Wot	Worr
Matte von Pandanus- Blättern		War	Mang	Mang
Die Schlaumatte		War	Sagi	Sagi
Eine Art Zeug aus den Fasern der Bananen- pflanze		Waigi	Kou	fehlt
Die Waffschürze der Män- ner				Mudirdir
Die Mattenschürze der Frauen				Thibidja
Das Männerkleid		Thou	Kapellepel	
Das Weiberkleid		Platu und Jong	Kapellepel	
Das Curcuma = Pulver		Rahu	Rahu	
Nischanael		Lam	Gau	Gäth
Nischnes		Teu	Uch	Kabiul
Das Boot, ein Schiff	Sahadjan	Mu	Oa	Oa
Der Mastbaum	Falina	Olian	Gkeus	Gisu
Das Segel	Loadjag	Lai	Üi	Usala
Was den Ausleger oder das Balancier trägt	Gahid			
Der Ausleger, das Ba- lancier	Litja	Tham	Tham	Gubach
Ein Seil		Tal	Tal	Tho
Die Schnur			Kologol	Kologol
Die zierliche Schnur, wo- mit die Schürze umge- bunden wird				Irick
Der Vordertheil, und Der Hintertheil des Boo- tes unter Segel		Wukämu	Mucil	Tjabogon
Steuern, Steueruder	Ulin	Mitämu	Mol	Moan
Rudern, Ruder	Pogsai	Bogailäat	Ekailioth	Djudjuve
Das Land aus dem Ge- sichte verlieren		Mamann	Fathell	Girgagi
Treiben mit dem Strome Scheitern		Kajau	Sasol	Esisäsalog
Drehen		Obogail	Eckail	Emarungerung
Waviren		Mup	Thou	Ribadi
	Lailai u. daher wegen des hiehin u. dahin Gehens.	Teltel	Tattagul	Arbuluul
Stucke Schildkröten, eine Art Münze	Lailai			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Kaback.
Dünne Scheiben Schiff- kröte an einer Schnur, eine andere Art Münze	Alas			
Baden und Schwimmen von Menschen	Numango	Monong	Evoloch	Aü
Untertauchen	Lumuuf	Mulit	Esulong	Esüloch
Auftauchen	Kahulu	Farangalang	Ewäsach	Oaloch
Die Sonne	Addau	Al	Al	Al
Der Mond (ein Monat von 30 Tagen)	Pulan	Pul	Moram	Alling
Die Sterne	Putiun	Tuv	Fiss	Idiu
Der Polarstern		Fissimogedigit	Fissimogedigit	Lemannemann
Der Schatten	Aninnig	Vahn	Eangal	Allil
Der Morgen	Aggaan	Kairagan	Eral	Eral
Der Mittag	Talluani	Kaimesü	Tajet	Tajet
Der Abend	Pupoeni	Kaiäu	Thasuleal	Thülog
Die Nacht	Poeni	Kainep	Ebong	Ebong
Ein Tag	Haani			

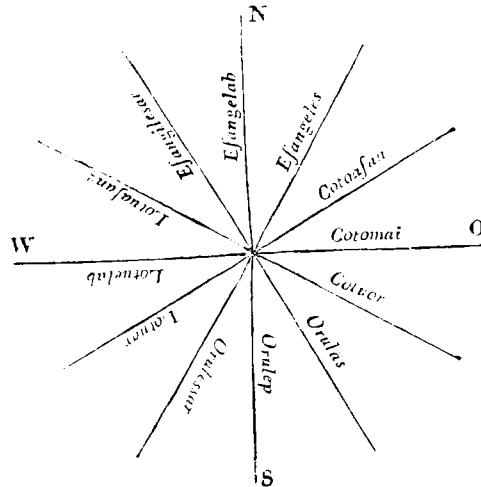
Anmerkung. Die Zeit wird auf Kaback, Ulea und Cap durch die Zahl der Nächte und Monde (auf den Maria-
nen-Inseln durch die der Tage und Monde gerechnet. (Die Sandwicher zählen gleichfalls die Nächte
Po.) Ebong wird auf Kaback auch für Heute gebraucht. Das Wort, welches wir für ein Jahr
(12 Monate) heraus bekommen haben, ist uns sehr zweifelhaft geblieben.

Ein Jahr?		Wosu	Sewarak	Sewarak
Vorgestern	Nigabrija		Talanginlallau	
Gestern	Nigab	Fanop	Lallau	Inné
heute	Paagu		Ralai	Ebong
Morgen	Agupa	Chabul	Lao	Idiu
Uebermorgen	Agupanja	Langelat	Salangin	Tjagalat.
Der dritte Tag			Watalangin	
Der siebente Tag			Ranalal	

Die Tage des Monats auf Ulea nach Kabu.

Der 1te Lingiling	Der 7te Mesevel	Der 13te Olomoal	Der 19te Sopatemir	Der 25te Ereve
- 2te Sigaur	- 8te Mesavol	- 14te Alat	- 20te Ortevalan	- 26te Eüi
- 3te Mesul	- 9te Mesadu	- 15te Ir	- 21te Olabugi	- 27te Erevi
- 4te Meseven	- 10te Tjabong	- 16te Ladi	- 22te Olahué	- 28te Enu
- 5te Neselim	- 11te Alabugi	- 17te Gilei	- 23te Olamahé	- 29te Evan
- 6te Mesaul	- 12te Olohoa	- 18te Kaira	- 24te Tanalaval	- 30te Etav

Die zwölf Hauptwind-Rumben auf Ulea nach D. Louis de Torres.



Der Cours der Schiffe auf Ulea nach demselben.

Zwischen W und O nach Norden Pac.
 Zwischen O und W nach Süden Pullung.
 Zwischen N und S nach Osten Puitag.
 Zwischen S und N nach Westen Puitug.

Die Himmelsstriche nach dem Standpunkt der Sonne zu den verschiedenen Tageszeiten zu Ulea nach demselben.

Der Morgen Nissur.
 Der Mittag Egwol.
 Der Abend Eppong.

Halbe Rumben bringen die Anzahl auf 24. Sie werden nach den zweien, zwischen welchen sie liegen, auf folgende Weise benannt:

Efangalab, caululor, Efangeles, Efangeles, caululor Coteafan etc.

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Kabaff.
Nord	Timi	Laélot	Maévan	Wasogien
Süd	Seplun	Imut	Majürr	Wasogrick
Dü	Manuu	Ngaüek	Mattaral	Käsu
West	Faniipan	Ngal	Mäleso	Käsusogepiling
Der Himmel	Langin	Lang	Lang	Lang
Der Wind	Mangeu	Niveng	Äang	Githu
Die See	Tahsi	Nüo	Lao	No
Die Flut		Fasach	Fasach	Ääthagk
Die Ebbe		Eisowil	Eisowil	Äütho
Der Strom		Eatsch	Eath	Äüthagk
Branden		Tanna	Faleram	Thiwanegeilingi
Auswerfen		Kaipah	Sepat	Eotheck
Land, eine Insel, ein Gebiet in einer Insel	Tahno	Wunau	Valli	Enni
Eine niedere Inselgruppe	Tahno		Lügülleng	Äülang
Das Innere, der Stand am innern Meere				Iar
Das Außere, der Stand am äußern Meere		Illüch	Illüch	Iligieth
Eine Durchfahrt		Thibutol	Thau	Tjer

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radaef.
Ein Berg	Alumtano	Tait	fehlt	fehlt
Ein Fluß	Saddug	Lull	fehlt	fehlt
Eine Wassergrube		Rahn	Tahl	Raulibul
Süßes Wasser	Hanum	Munum	Elimi	Ira
Feuer	Guafi	Nevi	Eaf	Gidieg
Anzünden		Muruweg	Fissigi	Dilé oder Thilé
Nauch	Assu	Athanenevi	Oath	Oath
Wolken	Mapagalais	Tharami	Tharami	Tharami
Nebel		Thap	Thap	Thap
Regen	Utjan	Nu	Uth	Uth
Der Regenbogen	Issa	Laulüor	Laulüor	Tamäluth
Der Donner	Hulu			
Der Blitz	Lammklaum (d. i. leuchtend)			
Das Erdbeben	Linau	Hirru	Fallamar	fehlt
Ein Pfad, Weg	Tjalan	Ua	Ieal	Ial
Ein Stein	Atju	Malang	Vas	Ragha
Fallen, von Dingen gesagt		Emul	Eponloch	Ewonloch
Ein Gewächs, Baum oder Kraut, auch der Wald		Pan	Oluel	Mar
Ein Baum	Uddunhadju			
Baumstamm, Holz	Hadju			
Die Wurzel	Hali	Likangèn	Oagar	Oagar
Das Blatt	Hagun	Imm oder Iuan	Teül	Pellepel
Die Blume	Tschinali	Oamangin	Ual	Länn
Pflanzen oder Säen		Miong	Fasagü	Gallub
Die Wurzel ausgraben	Haali			
Arbeit			Engang	Mariliir
Ein Kraut	Papaguan			
Der Pandanus und dessen Frucht		Ner	Faht	Wob, der männl. Baum Digar, der weib. Eruan, cultivirte Abarten: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eremamugk, Tabenebogk, Radilebil, Tumulisien, Lugulugubelan, Aodian, Uli-dien u. a. m. Das aus dem Saft bereitete Confect Moghan.
Die Wafshülle der Cocosnuss, auch die Nuss davon befreiten		Thalyu	Pajöl	Aé
Cocos, der Baum und die Nuss	Nidju	Niu	Ni	Ni
III. Theil.				

	Chameri.	Gap.	Ulea.	Nabak.
Der Brodfruchtbaum und Frucht	Lemmai	Ethau	Mä	Mü
Die Nanane	Tjodha	Pao	Ut	Kaibaran
Arum esculentum		Mal	Eoth	Kadack
Arum sagittifolium		U lack	Wulach	Jerat
Arum macrorhizon		Lai	Villa	Woth
Tacca pinnatifida	Ein Det auf Guajan heißt Mungemung	Mogemug	Mogemug	Mogemug
Hibiscus populaeus		Gahl	Giliveu	Lo
Ein Strauch mit nutzba-rem Bast		Aromä	Aromä	Aromä
Eine Pflanze Triumset-ta procumbens		Korach	Karach	Alahat
Curcuma		Gutol	Eong	fehlt
Bambus		Mor	Wowau	fehlt
Areca catechu		Bu	fehlt	fehlt
Caryophylla aromatica		Tongath	fehlt	fehlt
Eine Net süße Kartoffel		Ränot	fehlt	fehlt
Unsere Säugthiere				Giru, zu vergleichen mit Gh-uri, der Hund auf Neu-Seeland und den Grundschafth = Inseln.
		Nota auf den Peseu = Inseln heißen Kinder Ming, Regen Gamiug.		
Schweine	Babui wie im Tagalog.			
Kaßen (Spanisch)		Gato	Gato	
Natten		Warro	Git	Gidirik
Der Schweif od. Schwanz eines Thieres		Wuek	Patal	Logon
Die Eierschildkröte		Woel	Woal	Uen
Große Eidechse	Ignana	Kaluv	fehlt	fehlt
Eidechse		Athavarurum	Purupur	Uioe
Ein Fisch	Guiban	Nich	Igk	Igk
Schwimmen	Numango	Kajen	Illoch	Illoch
Ein Delfin		Gätich	Gui	Gui
Ein Haifisch		Kojong	Paghu	Paghu
Ein Roggen (Raga Pa-stinaca oder R. Aquila ähnlich)				Samuso
Der fliegende Fisch		Kogk	Mongar	Thotho
Leitonschorn = Muschel		Eabul	Tau	Silimaré, für Müdlet fehlt eine allgemeine Be-nennung.
See = Igel			Mugol	Mugol
Ein Vogel	Gaga	Eretä	Girigagk	Waó.
Stiecen	Guarupu	Gaitomgagk	Elsoch	Gäsoch
Neder		Fath	Ullelemell	Emmerim
Neß		Taggil	Fa	Rong

	Chamori.	Cap.	Utea.	Nadack.
Eier		Fagk	Fathiel	Lip
Brüten		Bernasakein	Eponfathiel	Wavulerong
Der Hahn		Nümen	Mallieh	Kahu
Die Henne		Nümenewupin	Malugofeivil vat Weib	Lala
Die Fregatte		Molov	Gutaf	Agk
Eine Ameise				Kallep

Lieder von Nadack.

1.

(Von Weibern gesungen.)

∴ Esilog o no logo dildinu	∴ Untertauchen in die See sechs Mal.
Oalog o no logo dildinu ∴	Auftauchen aus der See sechs Mal. (Wird sechs Mal wiederholt)
dildinemduon!	Sieben Mal!

2.

Wongusagelig, der Chef von Sigiep, führte seine Böte und Mannen dem Lamary auf Kur zu, als die von Meduro und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erste Theil des Liedes vergegenwärtigt seine Ausfahrt aus Sigiep, der zweite seine Einfahrt in Kur.

Wongusagelig	Wongusagelig
∴ Agaratéragerig	∴ Gehet unter Segel.
Iligiéth a lomá	Stützen am Strande das Volk.
„Wágeság diwón.	„Setzt das Segel um.
„Ribadi aälénginé!	„Scheitern wir nicht an der Riff!
Esisäsalóg!	Land aus der Ansicht verloren!
Aäthó! Aäthó!	Ebbe! Ebbe!
Wongusagelig! ∴	Wongusagelig ∴ (wiederholt)
Eaainewarasach:	Und es erschallet der Nachruf:
„Sellesi inneseo!	„Die Schiffe zusammen gehalten!
„Eyeweapwesog	„Es schlägt die Welle wohl ein!
„Tjabogén djudjuvé! djudjuvé! djudjuvé!	„Am Schiff vorn, steure! steure! steure!
djudjuvé! djudjuvé! djudjuvé!	steure! steure! steure!
„Emarúngerúog aäthagin!“	„Reißet hinein uns die Stuth!“

Die Philippinen = Inseln.

Cavite auf der äußersten Spitze einer Landzunge gelegen, die sich in die schöne und wohlbefahrene Bucht von Manila verlängert und einen Theil derselben absondert, ist der ungünstigste Standpunkt für einen Reisenden, der die kurze Dauer seines Aufenthalts auf Luzon, die Natur des Landes zu erkunden anwenden will. Die Landzunge und das schön bebaute Ufer der Bucht bis nach Manila hin, gehören dem Menschen an. Man sieht zwischen den Dörfern und Häusern nur Reisfelder, Gärten und Pflanzungen, worin sich die Gewächse beider Indien vermischen.

Wir hatten nur eine achttägige Excursion in das Innere nach Taal und dem Vulkan gleiches Namens in der Laguna de bonhorig zu machen Gelegenheit. Die uns beigeordnete militärische Bedeckung, worin sich die spanische Grandeza aussprach, belästigte uns sehr unnützerweise, und vermehrte die Kosten einer Reise, wobei unter den milden und gastfreundlichen Tagalen nur ein Führer nöthig gewesen wäre. Die Insel Luzon ist durchgängig hoch und bergigt, die höchsten Gipfel scheinen jedoch die Region der Wälder nicht zu übersteigen. Drei Vulkane erheben sich auf derselben. Erstens im Norden der Iringuanay im Gebiete der Igorrotes in der Provinz von Ilocos, welcher am 4ten Januar 1641 gleichzeitig mit dem Vulkan von Solo und dem Sanguil im Süden von Mindanao ausbrach, wodurch diese Inseln eine der furchtbarsten Scenen darstellten, deren die Geschichte erwähnt; *) das Getös ward bis auf das feste Land von Cochinchina vernommen. Zweitens der Vulcan de Taal, besonders bedrohlich der Hauptstadt, von welcher er ungesähr eine Tagereise entfernt ist, und endlich der weitgesehene Mayon in der Nähe der Embocadera de San Bernardino zwischen Albay und Samarines.

Gold-, Eisen- und Kupferminen, die reichhaltig aber vernachlässigt sind, beweisen das Vorkommen anderer Gebirgsarten als eben vulkanischer. Wir haben auf dem Wege, den wir zurückgelegt, nur einen leichten aus Asche, Bimstein und Schlacken bestehenden vulkanischen Tuff angetroffen, und in Manila, Cavite, Taal, Balayan u. s. w. keinen andern Baustein gesehen, als diesen selbst Tuff und den Kalkstein, der dem Meere abgewonnen wird. Den Granit den man in den Bauten von Manila anwendet, wird als Ballast von der chinesischen Küste hergebracht.

Wenn man von Cavite südwärts gegen Taal reiset, erhebt sich das Land allmählig und unmerklich, bis man zu Höhen gelangt, die jenseits schroff abschüssig sind und von denen man zu seinen Füßen die Laguna de Bongbong und den rauchenden weiten Krater, der darin eine traurige nackte Insel bildet, überseht.

Der See (die Laguna) mag ungesähr sechs deutsche Meilen im Umfange haben, er entladet sich in das chinesische Meer, durch einen jetzt nur noch für kleine Rachen fahrbaren Strom, der ehemals Champanes und größere Fahrzeuge trug; er fließt stark und die Länge seines Laufes beträgt über eine deutsche Meile. Taal ist seit der Zerstörung von 1754 an seine Mündung verlegt worden.

Das Wasser der Laguna ist brackisch aber doch trinkbar. In ihrer Mitte soll das Senkblei keinen Grund finden. Sie soll von Hayfischen und Kaimanen wimmeln, deren sich uns jedoch keiner gezeigt hat.

*) Die Jahrbücher von Manila erwähnen der zerstörenden Erdbeben in den Jahren 1645 und 1648.

Als wir uns zur Ueberfahrt der Laguna nach der Insel einschifften, ermahnten uns die Tagalen an diesem unheimlichen Orte wohl alles anzuschauen aber zu schweigen, und durch kein unbedachtsames vorwitziges Wort den Unhold zu reizen. Der Vulkan bezeige sich unruhig jedesmal, wenn ein Spanier ihn besuche, und sey nur gegen die Eingebornen gleichgültig.

Die Insel ist nur ein Haufen von Asche und Schlacken, der in sich selbst eingestürzt, den weiten, unregelmäßigen Krater bildet, der so viel Schrecken verbreitet. Es scheint nie eine Lava daraus geflossen zu seyn. Vom Ufer wo spärlich und stellenweise noch ein wenig Gras wächst und etliches Vieh zur Weide gehalten wird, erklimmt man auf der Ostseite auf kahlern steilen Abhang in ungefähr einer viertel Stunde den Rand, von wo man in den Schlund hinab sieht, wie in den Raum eines weiten Circus. Ein Pfuhl gelben Schwefelwassers nimmt gegen zwei Drittheil des Grundes ein. Sein Niveau ist anscheinlich dem der Laguna gleich. Am südlichen Rande dieses Pfuhls befinden sich etliche Schwefelhügel, die in ruhigem Brande begriffen sind. Gegen Süden und Osten derselben fängt ein engerer innerer Krater an sich innerhalb des großen zu erzeugen. Der Bogen den er bildet, umspannt wie die Moraine eines Glätschers, die brennenden Hügel, durch die er entsteht, und lehnt mit seinen beiden Enden an dem Pfuhl. Der Pfuhl kocht von Zeit zu Zeit am Fuße der brennenden Hügel.

Man kann an der innern Wand des Kraters die Lagerung der verschieden gefärbten Schlacken, aus denen er besteht, deutlich erkennen; Rauch steigt von einigen Punkten derselben auf.

Wir bemerkten von dem Standpunkt von wo aus wir den Krater gezeichnet haben, an der uns gegenüberliegenden Seite desselben eine Stelle, wo ein Einsturz nach innen, einen Abhang darzubieten schien, auf den in den Grund hinaufsteigen möglich seyn könnte. Es kostete uns Zeit und Mühe diesen Punkt zu erreichen, weil wir die scharfe und zackige Kante, auf der wir wanderten, an manchen Stellen unwegsam fanden, und öfters auswärts fast bis zu dem Strande hinab zu steigen gezwungen waren. Wir wurden unter dem Winde des Brandes nur mäßig von dem Schwefeldampfe belästigt.

Die bezeichnete Stelle ist die, an welcher in den letzten Ausbrüchen das ausgeworfene Wasser sich ergossen hat. Wir versuchten in mehrere der sich darbietenden Schluchten hinabzusteigen, und mußten von unserm Vorhaben absehen, nachdem wir ohngefähr zwei Drittheile der Tiefe erreicht hatten. Wir waren in Laal nicht mit den Seilen versehen worden, die wir begehrt hatten und vermöge derer wir vielleicht die senkrechte Wand von etlichen Faden Höhe, die sich zuerst darbot, hinabgekommen wären, ohne darum bis auf den Grund gelangen zu können, denn der Absturz wurde nach der Tiefe zu immer jäher. Wir fanden in dieser Gegend den Boden mit kristallisirten Salzen überzogen. *) Die Zeit erlaubte uns nicht mehrere Hügel zu besuchen. Die andern Krater sind am Fuße des Hauptkraters.

Der furchtbarste Ausbruch des Vulcan de Laal, war im Jahre 1754. Dessen Hergang wird im 12ten Kapitel des 13ten Theils der Geschichte von Fr. Juan de la Concepcion ausführlich erzählt. Der Berg ruhete zur Zeit von früheren Ausbrüchen (der letzte hatte im Jahre 1716 statt gefunden) und es wurde Schwefel aus dem anscheinlich erloschenen Krater gewonnen. Er begann im Anfang August auf neue zu rauchen, am 7ten wurden Flammen gesehen und die Erde bebte. Das Schrecken nahm vom 3ten November bis zum 12ten December zu; Asche, Sand, Schlamm, Feuer und Wasser wurden ausgeworfen. Finsterniß, Drkane, Blitz und Donner, unterirdische Getöse und lang anhaltende heftige Erderstütterungen wiederholten sich in furchtbarer Abwechslung. Laal, damals am Ufer der Laguna gele-

*) Nach Dr. Mitscherlichs Untersuchung: Feder; Maun.

gen, und mehrere Ortschaften wurden gänzlich verschüttet und zerstört, Der Vulkan hatte zu solchen Ausbrüchen den Mund zu klein, der ward sehr dabei erweitert und es eröffnete sich ein zweiter, aus dem gleichfalls Schlamm und Brand ausgespien ward. Ja noch mehr, das Feuer brach aus manchen Orten der Laguna, bei einer großen Tiefe des Wassers aus, das Wasser siedete. Die Erde eröffnete sich an manchen Orten und es gähnte besonders ein tiefer Spalt, der weit in die Richtung von Calabong sich erstreckte. Der Berg rauchte noch eine lange Zeit hinfort. Es haben seither noch Ausbrüche statt gefunden, jedoch mit abnehmender Gewalt.

Die schönen Wälder, die in üppiger Grüne die Berge und einen Theil des Landes bekleiden, breiten sich bis zu dem Meere aus, in das Rhizophoren und andere Bäume noch hinabsteigen. Wir haben diese Wälder zu flüchtig, auf gebahnten Wegen berührt, sind in dieselben nicht tief genug eingedrungen um sie gehörig schildern zu können. Die Feigenbäume scheinen uns darin vorzuherrschen. Etliche Arten fügen sich als mächtige Bäume auf ein seltsames Netz von Stämmen und Laufwurzeln, welches die Felsen umklammert und sich über sie ausbreitet. Andere erheben sich schlankstämmig zu einer erstaunlichen Höhe und man sieht am untern Stamm von Bäumen, deren Krone sich über das Laubdach des Waldes verliert, die räthselhafte Frucht herausbrechen. Andere Arten bleiben strauchartig und andere ranken. Wir haben in den Wäldern die schöne Form der Acacien-Bäume mit vielfach gefiederten Blättern vermist. Die zahlreichen Gattungen der Schotengewächse, nehmen sonst hier alle erdenkliche Formen an. Die Farrenkräuter und besonders die baumartigen, die Lianen, die Orchideen, die Pflanzenformen, die in Brasilien luftig getragene Gärten auf den Wipfeln der Bäume bilden, scheinen sehr zurückzutreten, oder wie Cactus oder die Bromeliaceen, ganz zu fehlen. Die Natur trägt einen andern ruhigeren Charakter. Die Palmenarten sind zahlreicher wie in San Catharina. Mehrere derselben sind unscheinbar, der schlanke niederliegende Rotang ist wohl von allen die wunderbarste. Unter den Aroiden ist der Pothos Scandens, der mit grasähnlichen in der Mitte verengten, zweizeiligen Blättern, an den Baumstämmen hinaufkriecht, eine auffallende Pflanzenform.

In den Gründen und an den Ufern der Bäche wächst das zierliche Bambusrohr *) dessen schlanke Halme in dicht gedrängten Büscheln aus der Wurzel geschossen, tönend im Spiel der Winde an einander gleiten, und ein dichtes Gebüsch bietet da die reichste Mannigfaltigkeit von Pflanzen dar.

Auf den Ebenen wechseln mit den Wäldern Savanen ab, deren Flora die allerdürftigste ist. Ein Paar Grasarten, deren Halme gegen acht Fuß Höhe erreichen und welche die Sonne ausdörret, scheinen Saten zu seyn, die der Ernte entgegen reifen. Sehr wenige Zwergpflanzen, meist Schotengewächse, verbergen sich in deren Schatten und eine baumartige Bauhinia, raget hier und da einzeln daraus hervor.

Diese Savanen werden in Brand gesteckt, sey es um sie zur Cultur vorzubereiten, sey es um den Heerden jüngeren Graswuchs zu verschaffen. Das Feuer gehet prasselnd darüber hin und kleinere Falkenarten und andere Vögel, umkreisen mit geschäftigem Fluge die Rauchwolken, die sich vor dem vorschreitenden Brande wälzen, anscheinlich den Insekten nachjagend, die sich davor aufschwingen.

*) Der Halm des Bambus schießt in einer einzigen Regenzeit zu der völligen Höhe die er erreichen kann, und verholzt nur in den folgenden Jahren, und treibt Seitenzweige ohne zu wachsen. Der junge Sproßling ist wie der des Spargels genießbar. Etliche der von Bourcier beschriebenen Arten sind hier einheimisch, wir haben die Blüthe von keiner gesehen.

Die Umstände haben unsere Forschungen im organischen Reiche der Natur fast ausschließlich auf die Botanik und die Entomologie beschränkt. Wir finden jedoch hier Gelegenheit über ein Meerewurm, das der gelehrten Welt minder bekannt ist, als der handelnden, ein Wort zu sagen.

Unter dem gemeinsamen Namen *Biche de mer*, malayisch *Trepang*, spanisch *Balate*, werden auf dem Marke zu Canton getrocknete und geräucherte *Holothurien* von sieben und vielleicht mehreren verschiedenen Arten gebracht, deren jede ihren besondern Werth und Namen hat. Dieselbe Lüsterheit der Chineser, welche den bis in Europa bekannten *Vogelneestern* einen hohen Preis setzt, erhält auch bei der großen *Concurrenz* den *Trepang* in Werth. Die *Malayen* suchen ihn bis auf der Küste von *Neu-Holland* im Golf von *Carpentaria*, die *Malayen* und *Chinesen* bis auf den Küsten von *Neu-Guinea*, die *Engländer* lassen ihn auf den *Pelew-Inseln* sammeln, wo sie mit diesem Geschäft beauftragte *Matrosen* zurücklassen. Die *Spanier* bringen ihn von den *Marianen-Inseln* herbei, und da er von den Küsten, wo er gesucht wird, allmählig verschwinden mag, wird darnach auf *Entdeckungsreisen*, deren wir an anderem Orte erwähnen werden, nach den *Carolinen-Inseln* gegangen. Der *Trepang* scheint auch im indischen Ocean und namentlich auf der Insel *Mauritius* für den Handel eingesammelt zu werden. Man findet diese *Holothurien* besonders auf den *Korallenriffen*, wo einige Arten, wie die auf *Nadack* vorkommende, trocknes Fußes bei der Ebbe aufgefunden werden können, während andere sich in tieferem Wasser aufzuhalten scheinen. Wir haben diese eine Art genauer zu untersuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es ist eine der kleinern und mindergeschätzten, die andern sind ihr ähnlich. Alle wahre *Holothurien* möchten als *Trepang* genossen werden. Dieser kostbare Wurm wird in manchen Orten auf den *Philippinen-Inseln* gesammelt.

Die *Insektenwelt* ist auf diesen Inseln reich. Die *Schmetterlinge*, *Käfer* und *Banzen* besonders schön. Ein *Scorpion* scheint dieselbe Art zu seyn, die auch auf den Inseln des großen Oceans vorkommt, und die wir auf *Nadack* gleichfalls gesammelt, wir fanden aber hier die Exemplare viel größer. *Termiten* und *Mosquitos* sind eine Plage der Einwohner. Eine große *Mantisart*, die bei *Manila* häufig ist, mag zu der Erzählung *Pigafetta's* von den lebendigen Blättern eines Baumes auf der Insel *Simbonbon* Veranlassung gegeben haben. Dieselbe Sage und die ähnlichen von dem lebendigen *Sectang*, dem *Liebeskraut*, den *Schlangenbrüdern*, den *Menschen mit Schweifen*, die *Fr. Juan de la Concepcion* in seiner Geschichte aufgezeichnet hat, werden noch von den *Spaniern* nachgezählt; denn Niemand hat hier für die Naturgeschichte, wie überhaupt für irgend eine Wissenschaft Sinn, und jeder fragt nur nach dem, was ihm nützt, oder was ihm in seinem Beruf nothwendig ist. Die naturgeschichtliche Sammlung von *D. Gonzales de Caragual*, *Intendanten* der *Philippinen* zur Zeit *Laprouse* (1787) ist seitdem von *Manila* nach dem Mutterlande überbracht worden.

Der gelehrte *Cuellar*, der von *Spanien* ausgesandt, mit der Beförderung verschiedener ökonomischer Zwecke, der *Cultur* der *Baumwolle*, der *Gewinnung* des *Zimmets* u. s. w. beauftragt war, und nach einem längern Aufenthalt auf diesen Inseln, vor wenigen Jahren in *Manila* starb, hatte einen botanischen Garten bei *Cavite* angelegt, es ist keine Spur mehr davon vorhanden. *Cuellar* sandte *Naturalien* aller Art nach *Madrid*, besorgte den Einkauf *chinesischer Bücher*, bereicherte die Gärten von *Madrid* und *Mexico* mit den *Sämereien* hiesiger Pflanzen und unterhielt gelehrte Verbindungen mit beiden Welten. Wir haben dessen nachgelassene Papiere untersucht, und uns überzeugt, daß alles was die Wissenschaft betreffen konnte, dem *Untergang* entzogen und nach *Spanien* gesendet worden ist. Es scheint,

daß Cavanille dessen gesammelte Pflanzen, wie die von der Maiespinaischen Expedition, die hier einen ihrer Gelehrten verlor, herrührenden, beschrieben hat.

Die reiche Ernte einzusammeln, die hier noch die Naturkunde einzufordern hat, erfordert einen längeren Aufenthalt und Reisen auf die verschiedenen und besonders auf die mehr versprochene den südlichen Inseln und in das Innere derselben. Es gibt hier vieles und für Viele noch zu thun.

Die Philippinen-Inseln haben mehrere und ausführliche Geschichtsschreiber aufzuweisen, als manches europäische Reich. *) Wir wissen es dem Uebersetzer des Zuñiga Dank, uns der Pflicht überhoben zu haben, uns bei dieser ekeligen Geschichte zu verweilen, die nur in einem Gewebe von Mönchszwistigkeiten und von Fehden der geistlichen Macht mit der Weltlichen besteht, worauf die Berichte der Missionen in China, Japan u. s. w. aufgetragen in einem ungünstigen Lichte erscheinen. Fr. Juan de la Concepcion bringt die Geschichte bis zur Regierung des Gouverneurs Aranda, vor dem Einfall der Engländer im Jahr 1762. Zuñiga bis zu deren Abzug im Jahre 1764. Wir werden über den jetzigen Zustand dieser spanischen Besitzung einen flüchtigen Blick zu werfen uns begnügen.

Die Spanier rechnen zu dem Gebiete dieses Gouvernements die Marianen-Inseln, die Carolinen-Inseln von denen verschlagene Boote ihnen frühe die Kunde überbracht, und auf welche sie ihren Glanz und ihr Joch zu verbreiten beabsichtigt haben, und endlich die südlichen Inseln der Philippinen, Mindanao, Solo u. s. w., Sitze ihrer Erbfeinde der Mauren, oder mohamedanischen Indianern, welche im Pyratenkriege Schrecken und Verheerung über alle Küsten der Christen zu verbreiten nicht aufhören.

*) Antonio de Morga. Sucesos de Philipinas. Mexico 1603. Pedro Murillo Velarde. Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus. Manila en la Imprenta de la Comp. de Jesus 1749. 2 Vol. fol.

Juan de la Concepcion, Recoleta Augustino descalzo. — Historia general de Philipinas. Manila 1738 — 92. 14 Vol. 4. Joaquin Martinez de Zuñiga del ordende San Agustin. Historia de las Islas Philipinas. Sampaloe 1803. 1 Vol. 4. Wovon eine englische Uebersetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat. An historical View of the Philippine Islands from the Spanish of Martinez de Zuñiga by John Maver. London 1814.

Poblacion de Philipinas. Fol. Eine mangelhafte statistische Tabelle mit vielen Fehlern in den Zahlen, gedruckt zu Cavite en S. Talamo 1817. Es scheint, daß ähnliche früher und etwa von 1734 an, von Zeit zu Zeit erschienen sind.

Carta edificante o viage a la provincia de Taal y Balayan por el Abate Don Pedro Andres de Castro y Amcedo 1790. 4. Manuscript in unserm Besiz.

Es werden außerdem noch folgende Geschichtsschreiber angeführt, die wir nicht Gelegenheit gehabt haben, zu benutzen.

Fr. Gaspar de San Augustin.

Colin. Historia de Philipinas Ein Auszug aus dem folgenden. Pedro Chirino, Historia de Philipinas. 1 Vol. fol. Manuscript der Bibliothek des Colegio und verschiedene Kroniken und Geschichten mehrerer Mönchsorden, oder vielmehr ihrer Provinz der Philippinen-Inseln, die als Manuscript in den Klöstern dieser Orten zu Manila aufbewahrt werden.

Geschichte der Marianen.

Charles Gobien. Historie des Isles Marianes nouvellement converties à la religion chretienne, et de la mort glorieuse des premiers missionnaires qui y ont prêché la foi. Paris 1700.

Geschichte der Entdeckung der Carolinen-Inseln und der darauf beabsichtigten Missionen.

Lettres edifiantes. V. 1. 2te Auflage. V. 11. 16. 18. Murillo Velarde und Juan de la Concepcion scheinen keine andere Quellen als eben die hier enthaltenen Briefe und Berichte benutzt zu haben.

Ueber die Palaos insbesondere.

George Keate Esq. An account of the Pelew Islands from the journal and communications of Capt. Henry Wilson. 3. Edition. London 1803. 4.

Das Präsidio von Sanboangan auf der Westspitze von Mindanao, soll dieses Gezücht im Zaum halten, ist aber in der That, so wie das Gouvernement der Marianen-Inseln, nur eine Pfründe die den Commandanten auf die Jahre seines Amtes berechtigt, sich durch ausschließlichen Handel mit allen für Besatzung und Beamte ausgesetzten Gehalten zu bereichern. Die Expeditionen aufbewaffneten Booten, die von Manila ausgesandt werden um gegen den Feind zu kreuzen, sind nicht zweckmäßiger. Sie fröhnen nur dem Schleichhandel, und Christen und Mauren weichen dabei einander aus mit gleichem Fleiß. Nur die Bucht von Manila, die nach Laperouse als unsicher geschildert ward, scheint jetzt den Seeräubern gesperrt zu seyn.

Es gibt auf den Philippinen-Inseln, außer den Spaniern, die als fremde Herrscher anzusehen sind, und den Chinesen, ihren Parasysten, zwei einheimische Menschenracen: Papuas im Innern, und Malayen im weitern Sinn oder Südländer an den Küsten.

Der Spanier sind nur wenige. Die Chinesen, die man Sangleyes, dieß ist wandernde Kaufleute, nennt; die Juden dieses Welttheils, sind in unbestimmter, bald größerer, bald minderer Anzahl. Ihr bürgerliches Verhältniß beruht auf keinem festen Vertrage, und die Geschichte läßt sie bald als gebildet, bald als verfolgt, bald als Aufrihrer erscheinen. Manche von ihnen nehmen, um sich sicherer anzusiedeln, die Taufe an, und schicken nicht selten, wenn sie Manila mit ihrem erworbenen Reichthum auf heimischen Schiffen verlassen, ihr weißes Neophytenkleid und ihr Kreuz dem Erzbischoff, von dem sie es empfangen haben, zurück, damit er solche anderen ihrer Landsleute ertheilen könne.

Die Papuas, erste Besizer der Erde, die Actos oder Negritos der Spanier, sind Wilde, die ohne feste Wohnstzge, ohne Feldbau, im Gebirge das sie durchstreifen, von der Jagd und von wilden Früchten und Honig sich ernähren. Sie lassen sich zu keiner andern Lebensart verlocken. Selbst solche die von ihrer Kindheit an unter den Spaniern erzogen worden, sind unsichere Christen und flüchten nicht selten von ihren Pflegeherren zu den Menschen ihrer Farbe in die Wildniß zurück. Sie scheinen feindsicher gegen die Indianer von denen sie verdrängt worden, als gegen die Spanier, die ihre Rächer sind, gesinnt zu seyn. Man weiß von ihnen sehr wenig, und es ist uns nicht geglückt, bestimmtere Nachrichten einzuziehen. Sie werden im Allgemeinen als ein sanftes und argloses Volk geschildert und sind namentlich der Sitte, Menschenfleisch zu essen, nie beschuldigt worden. Sie gehen, bis auf eine Schürze von Baumrinde, nackt; wir haben uns vergeblich bemüht dieses Kleidungsstück, oder nur etwas von ihrer Handarbeit zu sehen, und müssen unentschieden lassen, ob diese Baumrinde roh oder nach Art der südländischen Stoffe bearbeitet sey. Wir haben von diesem Menschenstamme nur zwei junge Mädchen gesehen, die in Manila und Cavite in spanischen Familien erzogen wurden. Es befanden sich außerdem zwei Männer als Festungsgefangene in Cavite.

Es gibt der Malayen, der Judios der Spanier, verschiedenc und verschieden redende Stämme und Völkerschaften, welche die Geschichte aus Borneo und Mindanao einwandern läßt. Manche Stämme die im Innern wohnen, haben ihre Freiheit bewahrt, die Küstenbewohner sind Christen in den Händen der Mönche, und der spanischen Krone unterthan.

Die freien Stämme verdienten vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, wir haben jedoch genauere Kunde von ihnen nicht einzuziehen vermocht. Sie weichen in manchen Dingen von einander ab, und was von dem einen gilt, ist nicht auf alle auszudehnen. Es ist zu bemerken, daß bei einigen die Keuschheit nicht nur der Weiber, sondern auch der Jungfrauen in hohen Ehren steht und durch strenge Satzungen gehü-

tet wird. Eine Art Beschneidung soll bei anderen eine ursprüngliche Sitte und nicht von dem Islam herzuleiten seyn.

Die Indianer der Philippinen=Inseln, sind im allgemeinen ein freundliches, harmloses, heiteres und reinliches Volk, dessen Charakter mehr an die Bewohner der östlichen Inseln als an die eigentlichen Malayen oder an die grausamen Bataas erinnert. Verderbtheit herrscht bloß unter dem Pöbel, der sich in Manila und Cavite um die Fremden drängt. Wir verweisen, was die Sitten, Bräuche, den vielfachen Aberglauben dieser Völker anbetrifft, auf die angeführten Quellen und auf Pigafetta's Reisebeschreibung. Die Bevölkerungstabelle auf das Jahr 1815, bringt die Zahl der Unterthanen Spaniens im Bereich dieses Gouvernements auf beiläufig Zwei und eine halbe Million Seelen. *) Das Empfangen der Taufe bezeichnet in der Regel die Unterthänigkeit. In dieser Zahl sind nicht einbegriffen Zweitausend Familien der unbefehrten Indianer Linguanes der Provinz de Mocos im Norden von Luzon, gegen Tausend Familien der unbefehrten Indianer Igorrotes **) im Gebirge derselben Provinz. Zwölf hundert Familien der Negritos desselben Gebirgs und endlich über Neunhundert Familien der unbefehrten Indianer der Provinz Calamianes, welche alle in verschiedenen Waaren und namentlich die Negritos in Jungfern=Wachs Tribut bezahlen. Die Bevölkerung von Manila wird mit Ausschluß der Klerisei, der Besatzung, der angeseßelten Spanier und Europäer und die Chinesen, Vier bis Sechstausend an der Zahl, auf Neuntausend Seelen gerechnet.

Manila scheint mit seinem Hafen Cavite die einzige namhafte Spanierstadt auf den Philippinen=Inseln zu seyn. In den Provinzen erheben sich nur die prachtvollen Bauten und Tempel der Klerisei, zwischen den reinlichen und leichten Hütten der Eingebornen, die wie zur Zeit Pigafetta's auf Pfählen erhöht, aus Bambusrohr und Rotang geflochten und mit Nepablättern gedeckt, zierlichen Vogelbauern zu vergleichen sind. Das Feuer verzehrt oft solche Dörfer leicht und schnell wie das kahle Gras der Savanen, und sie erstehen nach wenigen Tagen verjüngt aus ihrer Asche empor.

Die Spanier in Manila bewohnen vorzüglich die eigentliche befestigte Stadt am linken Ufer des Flusses. Die Vorstädte der Chineser mit Kaufläden und Buden und die der Tagalen von schönen Gärten umringt, breiten sich am rechten Ufer aus. Die Straßen der Stadt sind grad angelegt. Die Häuser massiv, von einem Stockwerk auf einem unbenußten Geschos erhöht. Die Feuchtigkeit der Regenzeit gebietet in dieser Hinsicht dem Beispiele der Eingebornen zu folgen. Sie sind nach allen Seiten mit äußeren Gallerien umringt, deren Fenster anstatt Glases, mit einer durchscheinenden Muschelschaale ausgelegt sind. Man befindet sich in den geräumigen luftdurchzogenen und schattigen Zimmern gegen die Hitze wohl verwahrt. Die Klöster und Kirchen die die Hauptgebäude der Stadt ausmachen, sind von nicht schlechter Architektur. Die Mauern werden, der Erdbeben wegen, von einer außerordentlichen Dicke aufgeführt und durch eingemauerte Balken gesichert. Etliche dieser Kirchen besitzen Gemälde von guten Meistern; einige Altäre sind mit hölzernen Statuen verziert, die nicht ohne Kunstwerth und das Werk von Indianern sind. Was aber der Indianer gemacht hat wird nicht geschätzt. Wir haben die

*) Die gewöhnliche Weise der Volkszählung geschieht durch Tribut, welcher von jeder Familie erhoben wird. Tribut oder Familie werden im Durchschnitt zu fünf Seelen gerechnet. In derselben Tabelle wird angegeben, daß die Volkszahl sich seit dem Jahre 1734 um beiläufig Eine Million und Sieben Tausend Seelen vermehrt habe.

**) Die Gesichtsbildung dieser Igorrotes de Mocos und ihre hellere Farbe zeigen, daß sie sich mit den Gefährten des Limahon vermischt haben, die zu ihren Bergen flüchteten, als Juan de Salcedo die Chinesen in Pangasinon belagerte.

wenigen flüchtigen Stunden, die wir in Manila verlebt haben, meist in den Klöstern zugebracht, wo wir über uns wichtige Gegenstände Belehrung zu finden hofften. Wir haben in diesen Pflanzschulen der Chinesischen und Japanischen Missionen keinen Mönch angetroffen, der mit der Wissenschaft und Literatur dieser Völker vertraut gewesen wäre. Die Fremdlinge erlernen am Orte ihrer Bestimmung selbst die ihnen nothwendigen Sprachen und das, wonach man in den nicht unbeträchtlichen Bibliotheken von Manila zu fragen eilt, ist eben was in denselben gänzlich fehlt. Das Fach der inländischen Sprachen und Literaturen und der Sprachen und Literaturen der Völker, die man von hier aus zum Glauben zu gewinnen sich bemüht.

Die Inquisition scheint jetzt zu schlummern, aber die Gewohnheit der Vorsicht gegen sie besteht, und man merkt den Menschen an, daß es unheimlich ist und daß ein Gespenst gefürchtet wird, das man nicht sieht.

Die Spanier entfalten hier einen großen Luxus. Die Equipagen sind zahlreich und elegant. Die Profusion der Speisen auf ihren Tischen, bei der Zahl der Mahlzeiten, die sie an Einem Tage halten, gereicht fast zum Ueberdruß. Geld und Gut zu erwerben ist der Zweck den sich jeder vorsetzt, und ein gemeines spanisches Sprichwort sagt: „Ich bin nicht nach Indien gekommen, blos um eine andere Luft zu athmen.“

Erweiterte Freiheit wird den Handel in Manila blühend machen, und die Bedrückungen, denen er in Canton unterliegt, können den Markt zwischen China und der übrigen Welt hieher versetzen. Jeder handelt und die Mönche, die das baare Geld besitzen, sind bereitwillig, den Speculanten Kapitalien gegen bestimmten Gewinn, für bestimmte Unternehmungen, deren Gefahren sie sich unterziehen, anzuvertrauen. Zucker und Indigo scheinen bis jetzt die vorzüglichsten Waaren zu seyn, die hier für Europa gesucht werden. Baumwolle und Zeuge eigener Fabrik, werden nach Mexico ausgeführt. Die Chinesen kaufen Trepan und Vogelnester ein. Die Muschel, die in manchen Gegenden Indiens als Münze gilt und die diese Inseln liefern, Perlen, Perlemutter, Ambra u. s. w. können wohl kaum in Betracht kommen. Diese Inseln könnten viel mehr Erzeugnisse dem Handel liefern, als sie wirklich thun; der Kaffee, der von vorzüglicher Güte ist, wird wie der Cacao nur für den eigenen Bedarf angebaut. Der Zimmt der an manchen Orten in den Wäldern wild vorkommen soll, den Sagu u. s. w. scheint die Industrie noch nicht zu Quellen des Reichthums gemacht zu haben.

Wenn die Geschichte den Abfall beider Amerika von dem Mutterlande besiegelt haben wird, werden die Philippinen-Inseln der spanischen Krone verbleiben und können ihr durch weisere Administration den Verlust eines unermesslichen Gebietes ersetzen, von dem sie die Vortheile die es verhieß, zu ziehen nicht verstand.

Die Indianer sind Eigenthümer und freie Menschen und werden als solche behandelt. Die Kastele, die in jeder Ortschaft der Küste gegen die Mauern erbaut sind, befinden sich in ihrer Macht und werden von ihnen besetzt. Die Vorrechte ihrer adligen Familien sind verschollen, jeder Bezirk, jedes Dorf erwählt seine Häupter und die Wahl wird nur bestätigt. Bei diesen Governadorcillos, Capitanos u. s. w. die von den Spaniern Don angeredet werden, beruht die gesetzliche Autorität, aber das Ansehen, der Reichthum, die Macht sind ganz auf der Seite der Padres. Die Mönche, die das Volk beherrschen, saugen es auf vielfache Weise aus, und nachdem der Kirche ihr Recht gezollt worden, und sich der Priester das Beste angeeignet hat, trägt noch der Verarmte sein letztes Ersparniß für Scapularien und Heiligenbilder hin.

Der Tribut, der dem König gezahlt wird, ist nur eine billige Last; aber die Administration des Tabacks, der allen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, zum ersten Lebensbedürfnis geworden, ist eine drückende. Die Felder, wo er sonst für eigene Rechnung angebaut ward, liegen jetzt brach. Der Indianer befürchtet, daß ein neues Erzeugnis derselben, eine neue Bedrückung zur Folge haben möchte. Von der Areca-Palme, deren Ruß mit dem Betelblatt (*Piper betel*) und Kalk gefaut wird, ist nur eine geringe Abgabe zu entrichten.

Die Volksnahrung ist der Reis, und zu dem kommen alle Früchte, womit die Natur diese wirthbare Erde so verschwenderisch begabt hat und worunter wir nur die vielgepriesene Manga *) zwei Arten Brodfrucht, die gemeinsame der Südsee-Inseln und die eigenthümliche der Philippinen, den Pifang und den Cocos, ausheben wollen.

Die Hausthiere die sich ursprünglich auf diesem Archipelagus befanden, waren das Schwein, die Ziege, der Hund, die Kröte, das Huhn, die Gans und nach Zuniga auch der Carabao oder der ostindische Büffel **) den man von dem südeuropäischen unterscheiden muß und über welchen wir auf Marsdens Nachrichten zurückweisen. ***) Der Carabao befindet sich in den Bergen auch wild oder verwildert. Die Spanier haben erst unsere Rinderart, das Pferd und Schaf eingeführt.

Der Hahnenkampf, dessen Pigafetta schon erwähnt, ist die größte Ergötzung der Indianer. Ein guter Streithahn ist der Stolz und die Lust seines Herrn, der ihn überall mit sich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohnhause, an einem Fuße gebunden, auf das sorgfältigste gehalten. Die Kampflust und der Muth dieser Thiere, erwächst aus der Enthaltfamkeit zu der man sie verdammt.

Der Palmenwein oder vielmehr der Branntwein ist, wie zu Zeit Pigafettas, ein Lieblingstrank der Indianer. Wir finden die Art ihn zu gewinnen zuerst in Marco Polo beschrieben. Die Blumenspatha der Cocospalme, wird, bevor sie sich erschließt, zusammengeschnürt, die Spitze wird abgeschnitten und man befestigt daran ein Gefäß von Bambus, worin der ausströmende Saft aufgenommen wird. Man sammelt diesen Saft zweimal im Tage ein, und wenn ein solcher Quell versiegt, reißt auf demselben Baum eine andere Spatha, ihn zu ersetzen. Aus diesem Saft, der frisch genossen, kühlend ist, wird durch angemessene Behandlung, Wein, Essig, Branntwein oder Zuckersyrup bereitet. †) Manche Cocosbäume werden anscheinlich durch zu üppigen Wuchs, unfruchtbar, welche Krankheit zu vermeiden man tiefe Einschnitte in ihren Stamm einzuhauen pflegt. Ist aber ein Baum auf diese Weise unnütz geworden, so fällt man ihn und hat an dem Kohl, den unentwickelten Blättern in der Mitte der Krone, ein wohlgeschmackendes Gemüse. ††)

*) Zuniga setzt in Zweifel, ob die Manga ursprünglich einheimisch sey, oder ob sie die Spanier von der Küste des festen Landes herübergebracht. Derselbe rechnet unbegreiflicher Weise das Zuckerrohr unter die Gewächse die die Spanier eingeführt haben. Pigafetta erwähnt ausdrücklich des Zuckerrohrs in Zebu. Don San Jago de Chaparre hat vergeblich versucht, den Rußbaum und den Kastanienbaum einheimisch zu machen. Er hat beide zu verschiedenen Malen an den Bergen des Innern und am Saum der Wälder ausgejät, aber ohne Erfolg.

**) Pigafetta scheint nicht den Carabao auf den Inseln dieses Archipelagus, wo er gewesen ist, angetroffen zu haben. Er nennt den Büffel nur auf Borne mit dem Elephanten und dem Pferde. Das Wort Carobao, Karabau ist malayisch.

***) Marsden. Sumatra. Seite 94. die erste Ausgabe.

†) Der süße Srup der Petew-Inseln, wird nur von der Cocospalme auf diesem Wege gewonnen. Gegerhnes oder gebranntes Getränk, scheint dort nicht Eingang gefunden zu haben.

††) Wir haben das Unfruchtbar oder mit dem spanischen Ausdruck Tollwerden (*toronar loco*) des Cocosbaumes und das dagegen angewandte Mittel besonders auf Suajan bemerkt.

Eine besondere Art Musa (Pisang, Banane) die keine genießbare Frucht trägt, wird des Flachses wegen angebaut, der aus ihrem Stamm gewonnen wird, und der vor vielen andern den Vorzug zu verdienen scheint. Die Fasern, (Längengefäße der Blattstiele) haben die volle Länge des Stammes (gegen acht Fuß) und sind nach ihren äußeren oder inneren Lagen, von verschiedener Feinheit, so daß aus derselben Pflanze der Flachs gewonnen wird, aus dem man die vorzüglich guten Ankertaue verfertigt, die hier meist die spanische Marine anwendet, und aus dem man die feinen streifigen Zeuge webt, die zu den zierlichen Hemden angewendet werden, die zu der Tracht dieses reinlichen Volkes gehören. *)

Ein Palmaum (Palma de Cabello negro) liefert einen festen schwarzen Bast, der ebenfalls zu Seilen und Ankertauen verarbeitet wird (die Chinesischen aus Rotang geflochtenen Ankertaue, die manche Seefahrer des großen Oceans gebrauchen müssen, gelten für die schlechtesten und unzuverlässigsten.) Dieser Palmaum wird wegen seiner Nutzbarkeit angepflanzt und vermehrt.

Endlich müssen noch der Bambus und der Rotang unter den nutzbarsten Gewächsen dieses Himmelsstrichs aufgeführt werden.

Der Tagal mit seinem bolo (ein Messer das er stets wohlgeschliffen in der Scheide bei sich führt, und das ihm als einziges Werkzeug bei allen mechanischen Künsten und zugleich als Waffe dient) baut selbst aus Bambus und Rotang sein Haus, und versieht es mit den meisten der erforderlichen Geräthschaften und Gefäße. Die Erde gönnt ihm Speise und Trank, Stoffe zu seiner Kleidung, den Taback, die Arcanaß und den Betel zu seinen Genüßen. Ein Streithahn macht ihn glücklich. — Die Erde ist hier so reich, der Mensch so genügsam! Er bedarf so wenig zu seiner Erhaltung und zu seinen Freuden, und hat oft dieß wenige nicht.

Die Marianen-Inseln. — Guajan.

Die Marianen-Inseln bilden eine vulkanische Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulkane und der Sitz der unterirdischen Feuer sind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felsen unter den Inseln gezählt werden.

Auf Guajan der südlichsten derselben, und zugleich der größten und vorzüglichsten, werden nur leise Erderschütterungen verspürt. Guajan erscheint von der N D Seite als ein mäßig hohes, ebenes Land, dessen Ufer schroffe Abstürze sind. Die Gegend um die Höhen und die Stadt, trägt einen andern Character und hat hohe Hügel und schöne Thäler.

Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen als Madreporen, Kalkstein und Kalkspath.

Die Insel ist wohl bewaldet, die Flora anscheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere herab und verschiedene Rhizophoraarten baden an geschützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als wir bei der Ankunft den

*) Die Caroliner bereiten auch ihre mattenähnlichen Zeuge aus den Fasern der Musa, die nach Rabus Aussage zu diesem Behuf, bevor sie Früchte getragen hat, abgeschnitten wird. Sollten sie auch die oben erwähnte Art besitzen?

Inferplatz suchten, uns über die Brandung herüber zu wehen. Die Drangenbäume sind wie andere Frucht bäume verschiedener Arten, Andenken einer sonst blühenderen Cultur, verwildert. Viele eingeführte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die stachlichte *Limonia trifoliata*, der nicht mehr Einhalt zu thun ist, und die *Indigofera tinctoria*, die niemand zu benutzen versteht. Der Brodfruchtbaum, der *Cocos*, der Pisang sind im Ueberfluß da; die *Mangnifera indica* ist angepflanzt, aber noch nicht einheimisch geworden. Wir fanden hier nur verschiedene der Pflanzenarten, die dem Continent von Asien und den Inseln des großen Oceans gemein sind, z. B. die *Barringtonia speciosa* und die *Casuarina equisetifolia*. Aber wir vermisteten die Pflanzenformen von Neu-Holland, die *Proteaceen*, *Epäurideen*, *Myrtoideen* und *Acacien* mit einfachen Blättern. Wir trafen die meisten der auf Madagach wachsenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luçon vermisteten, so zum Beispiel die *Tacca pinnatifida*, die obgleich in Cochinchina einheimisch und angebaut, bei Manila zu fehlen scheint. Es kommen zwei verschiedene Pandanusarten vor, und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäusen (wir fanden den *Vampyrus*) ist das einzige ursprünglich einheimische Säugethier, die auf allen Inseln der Südsee so allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unsern gemeinen Hausthieren, deren sich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirsch aus den Philippinen eingeführt. Den Hirsch zur Zeit des Gouverneurs D. Thomas. Mehrere dieser Thiere sind jetzt auf verschiedenen dieser Inseln verwildert. Verschiedene Arten der Landvögel, kommen vor und unter andern ein Falke. Wir bemerken unter den Amphibien ein Iguan und eine große Eeschildkröte; unter den Zoophyten einige der *Holothauria*-Arten, die unter dem Namen Trepang (*hiche de mer*, *balate*) einen so wichtigen Handlungszweig für China abgeben.

Die düstere Geschichte der Marianen-Inseln ist in Europa hinreichend bekannt. Wir verweisen auf die *Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la Religion chretienne et de la mort glorieuse des premiers missionaires, qui y ont prêché la foi, par le Père Charles Gobien. Paris 1700.* und auf deren beurtheilenden Auszug in *Burney Chronological history. T. 3. p. 271.*

Diese Inseln wurden von *Magalhães* entdeckt, sie hießen unter den Eingebornen *Laguas*, die Spanier nannten sie *Las Islas de los ladrones, de las Vilas latinas*, und endlich *Marianas*. Der fromme Missionär *Don Diego Luis de San Vitores* landete auf Guajan im Jahre 1667; er bekehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geschütz. Noch vor dem Schluß des Jahrhunderts war das Werk vollbracht und diese Nation war nicht mehr! *Pacificar* nennt die Spanier.

„Diese so sehr beträchtliche Verminderung rührt von der Unterwerfung her, zu der sie die Waffen zwangen. Sie konnten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch erdulden, und es ward ihnen so drückend, daß, unermögend es abzuschütteln, sie lieber sich erhängten, oder auf andere Weise, sich verzweifelnd um das Leben brachten. Die Weiber machten sich vorsätzlich unfruchtbar und warfen ihre eigene Frucht in das Wasser, überzeugt, daß sie durch solchen frühen Tod, der sie von Mühseligkeiten und Elend erlösete, sie glücklich und seelig machte. So hielten sie die Abhängigkeit für das äusserste und erbärmlichste Elend. Auch trug eine epidemische Krankheit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die übriggebliebenen fast gänzlich hinraffte.“ *)

*) Esta disminucion tan considerable viene de la Sugecion a que los obligaron las armas, amantes de su libertad, no podian tolerar ageno jugo: Se les hizo este tan pesado, que no pudiendo des echarle de sus

Don Pedro Murillo Belarde führt dasselbe Bild mit denselben Zügen aus. Wir überlassen es gern den Spaniern hier zu reden.

Die ursprüngliche Volkszahl belief sich nach Fra. Juan de la Concepcion auf 40000, nach Murillo Belarde auf 44000. (Es heißt im *Nouveau voyage à la mer du Sud* (Marion) daß die Menschenzahl sonst über 60000, zu 8 — 900 geschmolzen sey.) Die Ueberreste der Eingebornen wurden Anno 1695 auf den Inseln Saypan und Guajan und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit, auf letzterer Insel allein gesammelt. Nach der Volkszählung ohne Jahreszahl die Murillo Belarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueste Nachricht mittheilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen gestiegen. *)

Aber die christlichen Nachkommen derer die dem Untergang ihres Volkes entkommen, und ihrer Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigenthümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künste und zum Theil ihre Sprache selbst verlernt.

Gobien scheint zuerst die unsinnige Behauptung aufgestellt zu haben, daß die Bewohner der Marianen-Inseln das Feuer erst durch die Europäer kennen gelernt. Die Geschichtschreiber von Manila wiederholen diesen Satz, Belarde wendet auf sie an das: *Nulla Getis toto gens truculentior orbe* und man wundert sich, daß sich dadurch achtbare Schriftsteller, von denen man gesündere Kritik erwartet hätte, leichtsinnig zu unverantwortlichen Irrthümern verleiten lassen. **)

Diese Völkerschaft gehört zu der Völkerfamilie, die, durch Character, Sitten und Künste verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden, die östlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inseln bewohnt. Diese sanftmüthigen und lieblichen Völker, stehen auf keiner geringen Stufe der Bildung und die Bewohner der Marianen standen in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunstreichsten der Caroliner wenigstens gleich. ***) Die noch bestehenden Werke ihrer Baukunst auf Tinian und Saypan bezeugen, daß sie in dieser Hinsicht den übr-

humbros, teniam en menos perder con lazos, y de otros modos de sesperamente las vidas. Las mugeres se esterilis abau de proposito, y arrojaban a las aguas sus propios partos; persuadidas, a que con aquella temprana muerte; que les remedia de trabajos, y de una vida penosa, los hocian dichosos, y felices: en tanta tenian la sugeccion, que lesparecia la ultima y mas lamentable miseria: Tambien ajudo una epidemia en los principios de este siglo, que casi despoblo el resto. Tra Iman de la Concepcion. Historia de Philipinas T. 7. p. 348.

*) Man vergesse nicht, daß man in früherer Zeit, um die Mission zu verstärken, Hunderte von Philippinen nach Guajan versetzt hatte und daß deren Nachkommen in diesen Zählungen mitrechnen.

**) Burney zeigt auch hier, in wie guten Händen sich bei ihm die gründlichste Gelehrsamkeit befindet l. c. p. 312. Wie hätten Bewohner von Inseln, auf welchen häufige Vulkane brennen, das Feuer nicht gekannt. Pigafetta rechnet unter den Dingen wovon sie sich ernähren, das Fleisch der Vögel, ohne zu bemerken, daß es roh gegessen wurde. — Wir bemerken beiläufig, daß das Mutterschwein, welches nach diesem Reisebeschreiber Magalhães bei seiner Ankunft auf Gumunu Philippinen-Inseln schlachten ließ, die unverbürgte Behauptung veranlaßt zu haben scheint, Magalhães habe Schweine von den Ladronen-Inseln mitgenommen; davon schweigen sowohl Massimiliano Transilvano als die *Breve narratione di un Portugese* (bei Ramusio) und Herrera, *Historia de los Indias*, T. 2. Cap. 3 erwähnt nichts davon. Alle Autoritäten stimmen darin überein, daß sich bei der Besichtigung keine vierfüßige Thiere auf derselben befanden. Herrera l. c. schreibt diesen Inseln den Reiß zu (*y poco arroz*), anscheinlich ohne allen Grund.

***) Wir müssen hier in Dampier's Bericht von den Proas der Marianen-Inseln eine Unrichtigkeit rügen. Die Fahrzeuge der Caroliner segeln wirklich nur, wie es in Anson's Reise angegeben wird und wie schon Pigafetta

gen überlegen waren und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermesslichen Schritt in der Civilisation zu bezeichnen scheint, den sie allen Inselbewohnern des großen Oceans vorausgethan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenstände die wir beschreiben, selbst gesehen und wir erläutern sie nach der befugtesten Autorität, nach Don Luis de Torres, dem Freunde der Indianer, dem Kenner ihrer Sitten und unserm Freunde.

An einer groben Schnur von Cocosbast sind Scheiben von Schildkröte von der Gestalt einer Kneppform, aber dünn wie Papier dicht an einander gepreßt, eingefädelt, und durch Reibung äußerlich geglättet. Das ganze bildet eine biegsame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße.

Diese Schnüre sollen als ein Mittel des Handels in Umlauf gewesen seyn, und sie zu verfertigen und auszugeben, war das Recht nur weniger Häuptlinge.

Schildkrötenfelder von der großen Seeschildkröte, sind verschiedentlich in der Mitte von einem größeren und an dem breitem, dünneren Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt, oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte.

Wer, vermuthlich im Schwimmen, eine Schildkröte getödtet hatte, (wohl ein schweres Wagstück) brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umständen der That und der dabei erhaltenen Hülfe, die Löcher darein bohrte; je weniger derer, desto größer der Werth. Solche Throphäen sollen dann dem Eigener ein gewisses Zwangsrecht gegeben haben, sie nach hergebrachten Bräuchen, gegen Anderer Eigenthum auszutauschen, und in gewisser Hinsicht als Mittel des Handels und Zeichen des Werthes gegolten haben.

Indem die Insulaner von Guajan, sagt Crozet, durch die Civilisation neue Kenntnisse erworben, haben sie in dem Bau ihrer Boote, die Kunst, die sie von ihren Vätern ererbt, vollkommen erhalten; sie hatten in dieser Hinsicht nichts zu gewinnen. *)

Sollten wir dieses Zeugniß wie das, früherer Seefahrer gelten lassen? verhält es sich doch jetzt weit anders als zur Zeit von Anson (1742) und Duclesmeur (1772). Die jetzigen Bewohner von Guajan, kennen nicht mehr die See, sind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, sie haben aufgehört Boote zu bauen. Kaum höhlen sie noch Baumstämme ungeschickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fischfang zu gehen. Es sind die Bewohner der Carolinen (Kamureck, Ulea u. s. w.) die, nach dem der Pilot Luito, aus Kamureck im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von Baghal (Guajan) für seine Inseln vollbracht, seit dem Jahre 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen, und die Spanier gegen Eisen, mit den ihnen nöthigen Fahrzeugen versehen, die sie für dieselben auf ihren In-

bemerkt, mit dem Ausleger auf der Windseite und der flachen Seite des Boots unter dem Winde. Es ist auch nach Anson, daß man diese Fahrzeuge in England nachgeahmt hat; der Lauf von 24 Knoten, den Dampier denselben zuschreibt, muß übertrieben scheinen, obgleich sie leicht, schnell und besonders viel geschickter sind, als unsere Schiffe, scharf bei dem Winde zu segeln. Wir müssen ferner bemerken, was sich ohnehin von selbst versteht, daß das Steuerruder stets unter dem Winde geführt wird, welches in Betreff der Boote von Madag in den zu diesem Werke gehörigen Zeichnungen, nicht immer beachtet worden.

*) Nouveau voyage à la mer du Sud, par Marion et Duclesmeur rédigé sur les plans et les journaux de Mr. Crozet p. 204. „Les insulaires de Guam acquerant par la civilisation de nouvelles connoissances, ont parfaitement conservé l'art, qu'ils tiennent de leurs encêtres pour la construction de leurs bateaux, ils n'avoient rien à acquerir dans cette partie.“

selbst erbauen. Sie sind es auch, die auf ihren eignen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Tinian und Saypan befördern und die sonst schwierige Verbindung der Marianen-Inseln unterhalten.

Dieser carolinischen Boote gibt es jetzt hier 10 — 12 und man erinnert sich nicht daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer geküßt? Zu allen Zeiten sind Boote der Caroliner hierher verschlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760 — 70 ein Boot aus Cap, denn so weit gehen unsere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück.

Die jetzigen Bewohner von Guajan sind zu Spaniern umgebildet, *) sie wohnen und kleiden sich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächsten Bedarf, bereiten und trinken den Coscowein, kauen den Betel und rauchen den Taback, und genießen trüg, bis in ein hohes Alter **) der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels.

Und wie könnte Industrie sich regen! Dem Gouverneur dieses entlegenen Theils der Welt, ist auf eine kurze Dauer sein Amt als eine Pfründe verliehen.

Er hat den alleinigen Handel der Colonie, das heißt, daß er das beträchtliche baare Geld ***) das Spanien für Gehalte hinschickt, behält, und dafür die Verpflichtung hat, seinen Unterbeamten, so wenige und so schlechte Waare als er nur immer will, zu geben; †) dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, bauet selbst seinen Taback, und hat der Kirche keinen Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Galkonen von Acapulco in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordwestküste treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen besitzt ein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, womit er die Verbindung und den nöthigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der Liche de mer treibt. Er hat angefangen die Caroliner zu ermuntern, ihm diesen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inseln häufig ist und sein Pilot, ein Engländer, sich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieser Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwicklungsgeschichte dieser Insulaner erlangen.

Die Jesuiten sind bis zu der Aufhebung des Ordens im Besitz der Missionen geblieben, die sie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Theil ihrer Papiere und Bücher, als die Augustiner sie ablöseten und räumten ihnen das Feld. Da es in der letzten Zeit an Missionaren gemangelt, ist die Seelsorge der Marianen, Weltgeistlichen übertragen worden. Die Inseln sind in zwei Kirchspiele eingetheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Theil der Insel Guajan in sich begreift; beide stehen eigentlich unter dem Bischof von Zebu, der aber wegen zu großer Abgeschlossenheit die Administration derselben dem Erzbischof von Manila überläßt.

Die Pfarrherren sind junge Tagalen aus Manila, denen die spanische Sprache zur Beschickung ihres Amtes hinreichend ist; sie bewohnen in Agaña das Gebäude der Mission.

*) Wir äußerten den Wunsch mit den eigenthümlichen Sitten, Spielen, Tänzen der Eingebornen bekannt zu werden, und der Gouverneur ließ sie vor uns ein Opernballet von Montezuma, in Theatercostümen aufführen, welche sich aus alten Zeiten her im Collegio, den Schulgebäuden der Jesuiten vorfinden.

**) Ein rüstiger Greis von 86 Jahren und 4 Monaten lebt in Agaña mit seinem gleich bejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin seiner Jugend und seines Alters; sie zählen jetzt um sich 135 Nachkommen und die 6te Generation.

***) Gegen 18000 Piafter jährlich, Angabe die wir jedoch nicht verbürgen.

†) Zuniga p. 6.

III. Theil.

Auf der Insel *Nota* ist jetzt eine feste Ansiedelung unter Aufsicht eines Offiziers, hingegen sind keine Wohnungen auf der Insel *Tinian*. Es wird dieselbe nur besucht um den Anbau von Reis zu betreiben. Man sagte uns, daß auf *Tinian* sich Rinder, Schweine und Ziegen, auf *Saypan* Rinder und Schweine, und auf *Agrigan* Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben sich etliche *Carolinier*, die die *Lause* empfangen, auf *Guajan* angesiedelt, wir fanden nur wenige von ihnen gegenwärtig. Mehrere hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inseln zu besuchen und waren im vorigen Jahre mit der Flotille von *Kamurck* dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb auf der beigefügten Tafel Eingeborne der *Sandwich-Inseln* unter den Bewohnern von *Guajan* aufgezählt werden können.

Der Leser wird in einem andern Theil dieses Werkes einen umständlichen Bericht über den Menschenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Ansiedelung auf den *Galapagos* ein amerikanischer Schiffs-Capitain mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der *Oster-Insel* verübte.

Der Handel dieses *Oceans* macht den Seefahrern, in deren Besitz er sich befindet, ähnliche Ansiedelungen auf östlichen Inseln wünschenswerth. Die Verhältnisse auf den *Sandwich-Inseln* erleichtern dort den Menschenraub und die Insel *Agrigan*, eine der nördlichsten der *Marianen*, scheint zu einer solchen Niederlassung sich vorzüglich zu eignen, ob sie gleich gebirgigt und zur Cultur unfähig, selbst keine Rinder ernähren kann und keinen geschützten Ankerplatz darbietet.

Der Capitain *Brown* war im Jahre 1809 oder 10 mit dem Schiffe *Derby* aus *Boston* auf *Atucl*. Auf dieser Insel gesellte sich ihm Herr *Johnson*, Schiffsbaumeister des Königs, welcher eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in *Ungnade* gefallen war. Man richtete die Anker während der Nacht, und entführte fünfzehn Weiber, die sich an Bord befanden. Man näherte sich der Insel *Dnihean*. Ein Boot brachte Erfrischungen vom Lande. Es wurde erwartet, sieben Mann, die sich auf demselben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot selbst heraufgezogen und man richtete den *Cours* auf *Agrigan*. Diese Insel wurde verfehlt, sie befand sich im Norden, man suchte um nicht mit Zeitverlust gegen den Wind anzuringen, auf eine der südlichen Inseln zu landen. Es geschah auf *Tinian*. Hier blieben zwei Parteien. Einer Seite der *Johnson* mit vier Mann und den *Sandwichern*, (diese sollten sich ein Fahrzeug bauen, um nach *Agrigan* überzugehen) anderer Seite der zweite Master des Schiffes mit drei Mann, die vom Dienst entlassen, eine *Barcasse*, die sie vom Capitain erstanden zu einem Schiff umarbeiten wollten, geneigt diese Meere auf Handels speculationen zu befahren. Das *Sandwicher* Boot ward den Ausgesetzten zurückgelassen, beide Parteien gingen nach *Saypan* über, welche Insel ihnen beßeres Bauholz darbot und betrieben da ihr Werk. Aber die *Sandwicher* gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. Als der Master sein Fahrzeug zu Stande gebracht, welches sie zur Heimath zu benutzen gedachten, erfaßen sie die Gelegenheit, die *Getrennten* und *Wehrlosen* zu überfallen, der Master und ein *Weißer* wurden so getödtet; der Krieg wüthete.

Man hatte indeß auf *Guajan* erfahren, daß sich Fremde auf *Saypan* und *Tinian* aufhielten; der Gouverneur *D. Alejandro Parreño* schickte dahin und es war mitten in diesen blutigen Zwisten daß im Juni 1810 *Johnson* mit vier *Weißern*, zwei *Negern*, den sieben *Sandwichern* und fünfzehn *Sandwicherinnen* nach *Guajan*, woselbst er sich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Capitain-General der Philippinen, D. Gose Garboque, eine Ansiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Menschen, worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren, nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verschiedenen zuverlässigen Nachrichten, daß sich bereits eine neue Ansiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Capit. General in diesem Betreff, wird den Ansiedelungen daselbst kein Hinderniß mehr entgegengestellt, die Ansiedeler sollen nur die Oberherrschaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier soll als Oberer hingesendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlassen, Jemand dahin zu schicken.

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur D. Thomas.

Im Nouveau voyage à la mer du Sud wird seiner mit hohem Lob erwähnt und der Abbe Naissanal weihte ihn auf seine Weise zur Unsterblichkeit ein. Laperouse fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquisition und maß dieß den Lobreden des Philosophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit besserer Ortskenntniß, daß die Schuld dieses Unrechts lediglich dem französischen Aufklärer beizumessen sey.

Die Inquisition trifft, gleich dem Zufall, unter den Hohen und Reichen, Jeden den nur Angaben bezeichnen, und es ist Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältnissen, den Arm des heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurtheilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme und obscure Mensch genießt Sicherheit.

A u s z u g
aus den Archiven von San Ignacio de Añaña.

Im Jahr		Zahl der Einwohner.	Zunahme.	Abnahme.
1783	dem ersten der Regierung von D. Felipe de Cerain.	3231	—	—
" "	1784	3213	—	18
" "	1785	3292	72	—
" "	1786	3301	9	—
" "	1787 dem ersten der Reg. von D. Jose de Arlegui y Leoz	3344	43	—
" "	1788	3433	89	—
" "	1789	3501	68	—
" "	1790	3564	63	—
" "	1791	3630	66	—
" "	1792	3680	50	—
" "	1793	3584	—	96
" "	1795 dem ersten der Reg. von D. Manuel Muro . . .	3500	—	84
" "	1796	3643	143	—
" "	1797	3789	146	—
" "	1798	3935	146	—
" "	1799	4001	66	—
" "	1800	4158	157	—
" "	1801	4245	87	—
" "	1802	4249	4	—
" "	1803 dem ersten der Reg. von D. Vicente Blanco . . .	4303	54	—
" "	1804	4308	5	—
" "	1805	4354	46	—
" "	1806 dem ersten der Reg. von D. Alejandro Parreño . .	4442	88	—
" "	1807	4545	103	—
" "	1808	4690	145	—
" "	1809	4804	114	—
" "	1810	4845	41	—
" "	1811	4958	113	—
" "	1812 dem ersten von D. Jose de Medina y Pineda . .	4921	—	37
" "	1813	5049	128	—
" "	1814	5232	183	—
" "	1815	5315	83	—
" "	1816	5389	74	—
		Zunahme	2393	234
		Abnahme	234	
		Keine Zunahme	2158	

San Juan, de Añaña, Hauptstadt der Marianen = Inseln am 27ten Nov. 1817.

Tabelle der auf den Marianen-Inseln befindlichen Ortschaften, Häuser und Einwohner.

Entworfen von dem Lieutenant des Königl. Infanterie-Regiments de Lima, Don José de Medinilla y Pineda, Justicia Mayor, Lieutenant-Gouverneur Civil und Militair und Capitain-General derselben und ihrer Gerichtsbarkeit in diesem Jahre 1816. Mit Bemerkung der Zu- und Abnahme seit dem vorigen Jahre, und der verschiedenen Klassen.

Insel Guajan.	Häuser.	Beamte und Militair.	Spanier und Mestizen.		Philippiner und deren Nachkommen.		Indianer.		Mulatten.		Indianer aus den Sandwich-Inseln und aus den Carolinen.		Summa im Jahre 1816.	Summa im Jahre 1815.	Zunahme.	Abnahme.
			Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.				
Hauptstadt:																
San Ygnacio de Agaña.																
Deren Biertheile.																
Santa Cruz	448	147	535	568	670	764	188	172	10	9	23	29	3115	3062	53	—
San Ygnacio																
San Nicolas																
San Roman																
Filiale.																
Anigua	44	—	—	1	1	2	116	118	—	—	—	—	238	233	5	—
Asan	28	—	—	—	—	4	64	48	—	—	—	—	116	112	4	—
Tepungan	14	—	—	—	—	1	36	34	—	—	—	—	71	67	4	—
Mungmung	15	—	—	—	1	3	44	36	—	—	—	—	84	90	—	6
Sina Sana	36	—	—	1	—	2	99	82	—	—	—	—	184	188	—	4
Getrennte Ortschaften.																
Agat	45	—	—	—	4	5	118	112	—	2	—	—	241	244	—	3
Villa de Umata	34	—	—	1	6	5	86	84	4	3	—	—	189	184	5	—
Merizo	52	—	—	—	7	3	144	138	—	—	—	—	292	288	4	—
Unarasan	43	—	—	1	—	—	99	104	—	—	—	—	204	201	3	—
Pago	40	—	—	2	—	2	98	88	4	6	—	—	200	204	—	4
Inseln.																
Rota und Tinian	103	—	—	—	2	2	228	223	—	—	—	—	455	442	13	—
Summa	902	147	535	574	691	793	1320	1239	18	20	23	29	5389	5315	91	17

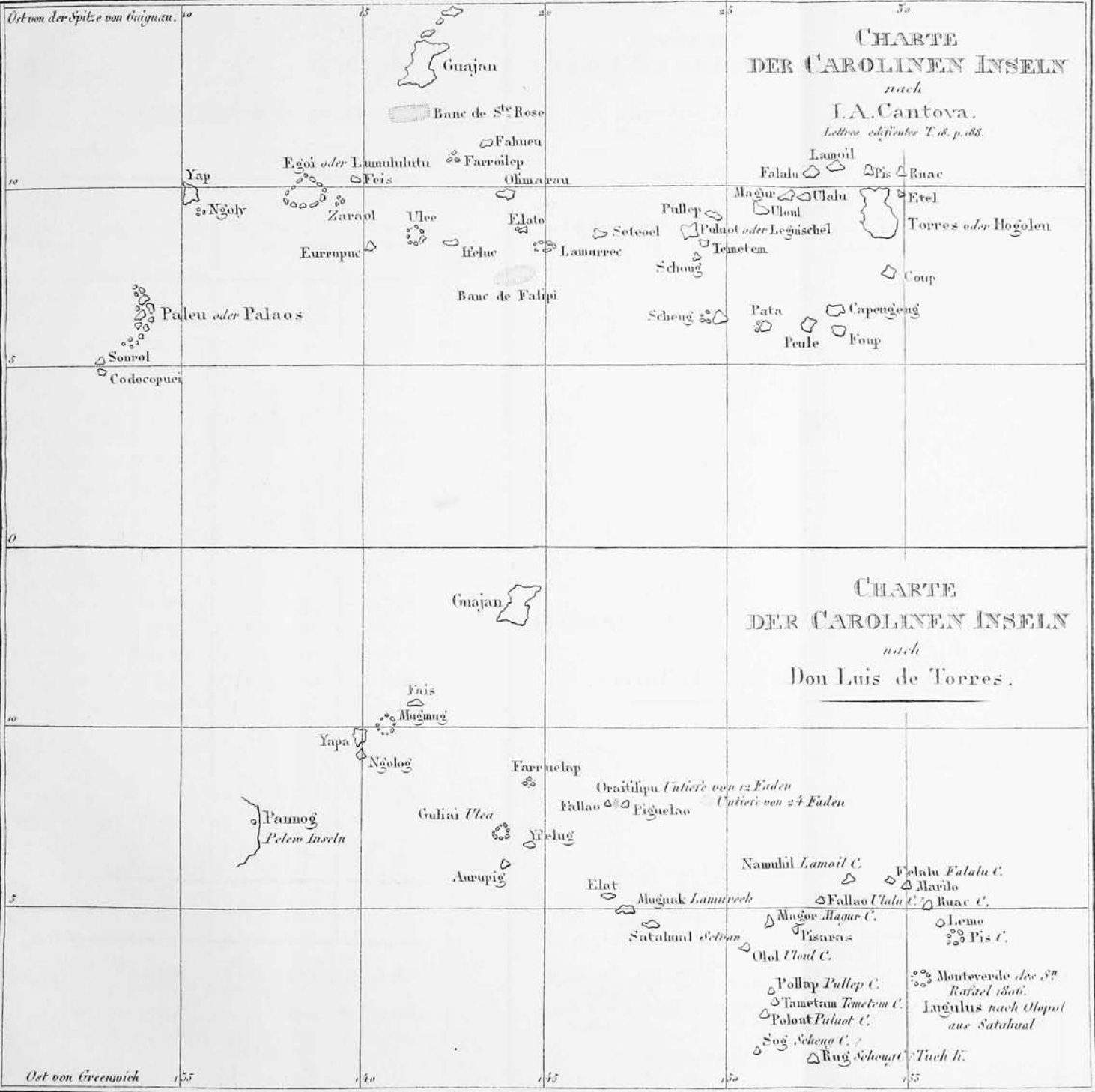
Die mit größter Genauigkeit und Ausführlichkeit geschehene Nachsuchung und Zählung von beiden Geschlechtern und allen Casten, ergab die Seelenzahl von 5389, und seit dem 1. Februar 1816 bis dato eine Zunahme von 74. Die Anzahl der Häuser war 902.

San Yguacio de Agaña, Marianen-Inseln am 4. März 1817.

unterschrieben

José de Medinilla y Pineda.

Justo de la Cruz.



Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans.

Neue Quellen. — Radu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick.

(Mit einer Karte.)

Nach den verschollenen Entdeckungen von Saavedra 1528, Villalobos 1542, Legaspi 1565 und anderer. Nach der Entdeckung der Carolina, (vielleicht Cap) durch Lazeano 1686 sammelte auf den Philippinen der Jesuit Paul Clain 1697. die ersten bestimmten Nachrichten über die Inseln die nachher Carolinen genannt wurden, von Eingebornen dieser Inseln, welche der Sturm auf Samal verschlagen hatte. Wir erfahren zugleich, daß jene Insulaner öfters, bald zufällig, bald vorsätzlich, diese Küsten besucht.

Lettre du P. Paul Clain, lettres édifiantes T. 1. p. 112. Aux Jesuites de France Charles Gobien T. 6. mit der Karte von Serrano, welche seine Aufmerksamkeit verdient.

Der Missionseifer erwacht, alle Monarchen der Erde werden aufgefordert, die Verbreitung der Lehre Christi förderlich zu seyn. Verschiedene Schiffe werden in Manila ausgerüstet, die ein, den Völkern freundliches Schicksal, deren Glück und Unabhängigkeit bewahrend, von ihrem Ziel abhält. Endlich landen die Väter Cortil und Dupéron auf Sonsorol 1710. Wind und Strom entfernen als bald das Schiff; die Missionarien sind verlassen und vereitelt wird jede fernere Unternehmung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Aux Jesuites de France. J. B. du Balde, T. 6. — Relation en forme de Journal T. 6. p. 75. — Lettre du P. Cazier T. 16.

Der Vater Jean Antonie Cantova, sammelt auf Guajan 1722 von dort verschlagenen Insulanern aus Ulea und Lamurec die vollständigsten Nachrichten über die Carolinen, und entwirft eine Karte von diesen Inseln, die alle Beachtung verdient; sein Herz entbrennt, das Evangelium auf denselben zu verbreiten.

Lettre du Père J. A. Cantova T. 18. pag. 188 mit der Karte

Die Geschichtschreiber von Manila haben diese Geschichten sorgfältig aus den Quellen zusammengetragen.

Historia de la provincia de Philipinas de la Compania de Jesus por el P. Pedro Murillo Velarde. Manila 1749. T. 2. — Historia general de Philipinas por Fr. Juan de la Concepcion T. 9, c. 4, p. 151 und T. 10, c. 9, p. 239.

Wir entlehnen was folgt aus dem letzteren:

Cantova gelingt es, an die Völker der Carolinen gesandt zu werden. Er wird 1731 mit dem P. Victor Uvalde von Guajan nach Mogmug überbracht und eine Mission wird auf der Insel Jalaley begründet. Der P. Victor macht eine Reise nach den Marianen; als er mit neuer Hülfe für die Mission 1733 wiederkehrt, ist die Stelle, wo selbige gestanden hatte, verheert und verödet. Er setzt seine mühselige Fahrt nach Manila fort. „Sie erfuhren von einem Gefangenen, den sie entführten, daß zehn Tage nach Abfahrt des P. Victor am 9ten Juli 1731. der P. Cantova besrufen ward, vorgeblich einen Erwachsenen auf Mogemug zu taufen. Er ging mit zwei Soldaten da-

„hin und fand alles in Waffen. Sie gaben vor, er wolle ein neu Gesetz gegen das alte und ihre Bräute einführen, und durchbohrten ihn mit drei Lanzenstichen, zwei in die Seiten und eins in das Herz, sie tödteten gleichfalls die zwei Soldaten und warfen sie in die See. Sie entblößten aber den Pater, bewunderten, daß er so weiß sey und beerdigten ihn unter einem kleinen Dach. *) Sie fielen nachher die auf Salalep zurückgebliebenen unversehens an, diese konnten nur in Eile ihre kleinen Kanonen! abfeuern, tödteten also vier Indianer und verwundeten andere mit dem Schwert, aber ihre Vertheidigung war umsonst. Sämmtliche Spanier, welche auf der Insel waren, vierzehn an der Zahl, wurden getödtet und verschont ward nur ein junger Tagal, der Sacristan des Pater, den der Chef der Insel an Sohneskatt angenommen hatte.“

„Derselbe Gefangene sagte aus: daß der Vertraute des Pater, einer Namens Digal, den er auf Guajan getauft hatte, der vorzüglichste Anstifter dieses Aufruhrs gewesen sey.“

Also endigt die Geschichte der Missionen auf den Carolinen.

Mit einer einzelnen Gruppe dieser Inseln macht uns später bekannt: *An account of the Pelew Islands from the journals and Communications of Capt. Henri Wilson by George Keate Esq. fifth Edition, London 1803.*

Burney im ersten Kapitel des fünften Bandes seiner chronologischen Geschichte der Reisen, berichtet ausführlich aus den Quellen, was die Carolinen anbetrifft. — Er führt beim Tode Cantova's eine Denkschrift des Gouverneurs der Philipinen an, welche uns nicht zu Gesicht gekommen ist. Es enthält dieses fünfte Capitel eine vollständige Darstellung unsrer geographischen Kenntniß der Inseln, die die Spanier unter dem Namen las Carolinas begreifen.

Wir finden uns veranlaßt, die Carolinen, denen die Pelew-Inseln und die westlicher gelegenen Gruppen beizuzählen sind, mit den fast unter gleicher Breite östlicher gelegenen Inseln, bis zu denen, die Krusenstern nach den Haupt-Entdeckern derselben, die Gilbert- und Marshalls-Inseln nennt, und mit den Marianen im Norden der Carolinen unter einem Gesichtspunkt und unter der Benennung der westlichen oder ersten Provinz des großen Oceans zu vereinigen.

Krusenstern hat in seinen Beiträgen zur Hydrographie, Leipzig 1819, die Entdeckungen, welche die neuern Seefahrer in diesem Meerstrich gemacht haben, unter verschiedenen Hauptstücken, von Seite 94 bis 121 gesammelt und mit großer Gelehrsamkeit abgehandelt. Er hat dabei besonders die *Memorias por Don Josef Espinosa y Tello. Madrid 1809* benutzt.

Luckey (*maritim geography and Statistics, London 1815.*) hat, indem er die Quellen, nach welchen er die Lage streitiger Inseln (Lamurca, Hogolen) festsetzt, anzugeben unterlassen, seine Arbeit aller Zuverlässigkeit beraubt und

Arrowsmith *Chart of the pacific ocean mit den additions to 1817* scheint uns von größerer Autorität.

Es ist hier der Ort, da wir uns nach eigenen Erfahrungen und gesammelten Nachrichten besonders über die Inseln und Völker dieser Provinz mitzutheilen anschicken, über die neuen Quellen, die wir zu deren Kenntniß darbringen, Rechenschaft abzulegen.

Es sind diese Quellen die Mittheilungen unsres Freundes und Gefährten Kadu, und die von D. Luis de Torres auf Guajan, welche sich an Cantova's Brief und Karte anschließen.

*) So besaßen sie ihre eigenen Tobten; der Pater ward als ein Fürst, die Soldaten als Männer vom Volke, behandelt.

Wir hatten zu Anfang 1817 im äußersten Osten dieser Provinz auf der Gruppe Otdia und Kawen der Inselkette Kadack mit dem lieblichen Volke, welches sie bewohnt, Bekanntschaft gemacht und Freundschaft geschlossen. Als wir darauf in die Gruppe Nur derselben Inselkette einzufahren, die Eingebornen auf ihren Booten uns entgegen kamen und, sobald wir Anker geworfen, an unser Bord stiegen, trat aus deren Mitte ein Mann hervor, der sich in manchen Dingen vor ihnen auszeichnete. Er war nicht regelmäßig tатуirt wie die Kadacker, sondern trug undeutliche Figuren von Fischen und Vögeln, einzeln und in Reihen um die Knie, an den Armen und auf den Schultern. Er war gedrungeneren Wuchses, hellerer Farbe, krauseren Haares als sie. Er rebete uns in einer Sprache an, die, von der Kadackischen verschieden, uns völlig fremd klang und wir versuchten gleich vergeblich, die Sprache der Sandwich-Inseln mit ihm zu reden. Er machte uns begreiflich, er sey gesonnen, auf unserm Schiffe zu bleiben und uns auf unsern ferneren Reisen zu begleiten. Sein Gesuch ward ihm gern gestattet. Er blieb von Stunde an an unserm Bord, ging auf Nur nur einmal mit Urlaub ans Land und verharrete bei uns, unser treuer Gefährte, den Offizieren gleich gehalten und von allen geliebt, bis zu unsrer Rückkehr auf Kadack, wo er mit schnell verändertem Entschlusse erfohr, sich anzusiedeln, um der Bewohner und Ausgeber unsrer Gaben unter unsern dürftigen Gastfreunden zu seyn. Es könnte Niemand von dem menschenfreundlichen Geiste unsrer Sendung durchdrungener seyn als er.

Kadu, ein Eingeborner der Inselgruppe Ulea, im Süden von Guajan, von nicht edler Geburt, aber ein Vertrauter seines Königs Loua, der seine Aufträge auf andern Inseln durch ihn besorgen ließ, hatte auf früheren Reisen die Kette der Inseln, mit denen Ulea verkehrt, im Westen bis auf die Pelow-Inseln, im Osten bis auf Setoan kennen gelernt. Er war auf einer letzten Reise von Ulea nach Feis, mit zweien seiner Landsleute und einem Chef aus Cap, welcher letztere nach seinem Vaterlande zurückkehren wollte, begriffen, als Stürme das Boot von der Fahrstraße abbrachten. — Die Seefahrer, wenn wir ihrer unzuverlässigen Zeitrechnung Glauben beimessen, irrten acht Monde auf offener See. Drei Monde reichte ihr kärglich gesparter Vorrath hin; fünf Monde erhielten sie sich, ohne süßes Wasser, bloß von den Fischen, die sie fingen. Den Durst zu löschen, holte Kadu, in die Tiefe des Meeres tauchend, kühlere, und ihrer Meinung nach, auch minder salziges Wasser, in einer Cocoschale herauf. Der Nordost-Wassat trieb sie endlich auf die Gruppe Nur der Kette Kadack, wo sie sich im Westen von Ulea zu befinden wähnten. Kadu hatte von einem Greise auf Cap, Kunde von Kadack und Kalick vernommen: Seefahrer aus Cap sollen einst auf Kadack, und zwar auf die Gruppe Nur verschlagen worden seyn und von da über Rugor und Ulea den Rückweg nach Cap gefunden haben. Die Namen Kadack und Kalick waren ebenfalls einem Eingebornen aus Lamureck, den wir auf Guajan antrafen, bekannt. Es werden oft Boote aus Ulea und umliegenden Inseln, auf die östlichen Inselketten verschlagen, und noch leben auf der südlichen Gruppe Arno der Kette Kadack, fünf Eingeborne aus Lamureck, die ein gleiches Schicksal auf gleicher Bahn dahin geführt.

Die Hauptlinge von Kadack schützten die Fremden gegen Niedriggesinnte ihres Volks, deren Habsucht das Eisen, welches jene besaßen, gereizt hatte. — Man trifft die edelmüthigern Gesinnungen stets bei den Hauptlingen an.

Die Einwohner von Ulea, die in größerem Wohlstand und in ausgebreiteterem Verkehr als die Kadacker leben, sind ihnen in mancher Hinsicht überlegen. — Kadu stand in einem gewissen Ansehn auf Kadack. Er mochte, als wir diese Inseln besuchten, seit etwa vier Jahren auf dieselben angelangt seyn. Er hatte zwei Weiber auf Nur und von der Einen eine Tochter, die bereits zu sprechen begann.

Unsere Erscheinung verbreitete in Hur, wo die Kunde von uns noch nicht erschollen war, Schrecken und Bestürzung. Der vielgewanderte, der vielerfahrene Kadu, der sich zur Stunde auf einer entlegenen Insel der Gruppe befand, ward alsbald herbeigeholt, und man beehrte seinen Rath, wie manden mächtigen Fremden begegnen solle, die man für böse Menschenfresser anzusehen geneigt war.

Kadu hatte von den Europäern vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe gesehen. Er sprach seinen Freunden Muth ein, warnte sie vor Diebstahl, und begleitete sie an unser Schiff mit dem festen Entschluß, bei uns zu bleiben und in der Hoffnung, durch uns zu seinem lieben Vaterlande wieder zu gelangen, da einmal ein Europäisches Schiff in Ulea gewesen, zu einer Zeit, wo er selbst abwesend war.

Einer seiner Landsleute und Schicksals-Gefährten der bei ihm war, bemühte sich umsonst, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und seine Freunde bestürmten ihn umsonst mit ängstlichen Reden: er war zur Zeit unerschütterlich. — Ein andrer Gefährte Kadus, der Häuptling aus Cap, den wir im Gefolge des Königs Lamari bei Udirick antrafen, faßte denselben Entschluß, dieselbe Hoffnung, als unser Freund. Er war ein schwächlicher Greis, sein Gesuch fand kein Gehör. Es war schwer ihn zu vermögen, unser Schiff zu verlassen, worauf er in Thränen in der ruhigen Lage beharrte, durch welche er seinen Vorsatz uns zu versinnlichen gesucht. Wir stellten ihm sein Alter und die Mühseligkeiten unsrer Fahrt vor, er blieb bei seinem Sinne; wir stellten ihm vor, daß unser Vorrath nur auf eine gewisse Anzahl Menschen berechnet sey. Er muthete uns zu, unsern Freund Kadu hier anzusetzen und ihn an dessen Stelle aufzunehmen.

Wir müssen die leichte und schickliche Weise rühmen, womit Kadu sich in unsre Welt zu fügen gewußt. Die neuen Verhältnisse, worin er sich versetzt fand, waren schwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unversehens unter den an Macht und Reichthum so sehr überlegenen Fremden, gleich einem ihrer Edeln angesehen und das niedere Volk der Matrosen diente ihm wie dem Oberhaupt. Wir werden Mißgriffe nicht verschweigen, zu welchen er Anfangs verleitet ward, die er aber zu schnell und leicht wieder gut machte, als daß sie strenge Rüge verdiente. — Als kurz nach seiner Aufnahme unter uns, Häuptlinge von Nadack an unser Bord kamen, erhob er sich gegen sie und nahm die Gebehrden an, die nur jenen ziemen. Eine arglose Verhöhnung ihrerseits, ward sein wohlverdienter Lohn. — Es geschah nicht ein zweites Mal. — Er suchte Anfangs den Gang und die Arten des Kapitäns nachzuahmen, stand aber von selbst davon ab. Es ist nicht zu verwundern, daß er die Matrosen erst für Sklaven ansah. Er befahl einst dem Aufwärter, ihm ein Glas Wasser zu bringen, dieser nahm ihn still am Arme, führte ihn zu dem Wasserfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand woraus andre tranken. Er ging in sich, und studirte unsre Verhältnisse und den Geist unsrer Sitten, worin er sich bald und leicht zu versetzen und zu finden lernte, wie er eben unsern äußern Anstand im Leben und bei der Tafel sich anzueignen gewußt.

Kadu lernte erst nach und nach die Kraft unsrer geistigen Getränke kennen. Man will bemerkt haben, daß er sich anfangs Branntwein von den Matrosen geben lassen. Als darauf ein Matrose bestraft wurde, ward ihm angedeutet, solches geschehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (Name womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkenen Menschen den er auf Unalaska hatte, machte ihn mit Selbstgefühl über sich selber wachsam. — Er beschwor im Anfang den Wind zu unsern Gunsten, nach der Sitte

von Cap; wir lächelten, und er lächelte bald über diese Beschwörungen, die er fortan nur aus Scherz und uns zu unterhalten wiederholte.

Ka du hatte Gemüth, Verstand, Wiß; je näher wir einander kennen lernten, je lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bei seinem lieblichen Charakter eine gewisse Trägheit an ihm zu bekämpfen, die sich unsern Absichten entgegensetzte. — Er mochte nur gerne singen oder schlafen. Als wir uns bemühten, über die Inseln die er bereist oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehen, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieselbe Frage nicht gern zweimal, indem er auf das, was er bereits ausgesagt hatte, sich bezog. Wenn im Verlauf des Gesprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verschwiegen zu haben, wir ihm verwiesen, pflegte er gelassen zu entgegnen: „Das hast Du mich früher nicht gefragt.“ Und dabei war sein Gedächtniß nicht sicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, so wie das Ereigniß sie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfältigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, frühere Eindrücke in ihm verlöschten. Die Lieder, die er in verschiedenen Sprachen sang und von den Völkern, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichsam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für seine Angaben suchte.

Ka du hielt unter uns sein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte. Dieses Journal schien uns aber unordentlich geführt zu werden und wir konnten uns nicht aus seiner Rechnung finden.

Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er schien wohl zu verstehen, was wir über die Gestalt der Erde und unsre nautische Kunst ihm anschaulich zu machen uns bestrebten; aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdete durch die Anstrengung und kehrte ausweichend zu seinen Liedern zurück. Er gab sich die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, selbst zu erlernen einige Mühe, war aber zu diesem schweren Versuch ohne Geschick. Was man ihm, in der Absicht ihn zu befeuern sagte, mochte ihm wohl völlig den Muth benehmen, er unterbrach und nahm das Studium wieder vor und legte es endlich gänzlich bei Seite.

Er schien, was wir ihm von der geselligen Ordnung in Europa, von unsern Sitten, Bräuchen, Künsten berichteten, mit offenem Sinne aufzufassen. Am empfänglichsten war er aber für den friedlichen Abenteuerersinn unsrer Reise, mit der er die Absicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich sey, mitzutheilen, und er verstand allerdings darunter hauptsächlich was zur Nahrung dient, erkannte aber auch wohl, daß unsre Ueberlegenheit auf unserm größern Wissen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unserm Forscherinn, wo derselbe auch manchem Gebildeteren unter uns sehr mäßig geschienen hätte.

Als wir auf Unalaska angekommen, und er diese verwaiste, von allen Bäumen entblößte Erde sich beschauet hatte, eilte er geschäftig uns aufzufordern, etliche Cocos, die wir noch an Bord hatten, und zu welchen er noch ihm eigens gehörige zugeben wollte, hier an angemessenen Orten zu säen. Er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Versuch und ließ sich ungern überreden, daß solcher vollkommen überflüssig sey.

Die Natur fesselte zumeist seine Aufmerksamkeit und Neugierde. Die Kinder auf Unalaska, die ihm erst ins Gedächtniß wiederriefen, daß er welche früher auf den Pelew-Inseln gesehen, beschäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich, betrachtend, auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen

Reise hat ihn freudiger angeregt, als der Anblick der Seelöwen- und Seebären-Heerden auf der Insel St. George. *)

Wie Kadu, während der Reise, vernachlässigte Eisenstücke, Glascherben und alles von uns Uebersehene, was für seine Landsleute Werth haben mochte, sorgfältig aufgelesen und aufbewahrt, so suchte er sich auf Unalaska unter den Geschieben des Ufers vorzüglich zu Schleiffsteinen taugliche Steine aus. Wir haben diesen sanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorne, in Ingrimme gesehen; das war, als im Verlauf der Reise er diese Steine, am Orte, wo er sie auf dem Schiffe verwahrt, vergeblich suchte und die Beschwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in seinem Rechtsinn gekränkt.

Kadu war in seiner Armuth freigebig und erkenntlich in seinem Herzen. Er diente denen von uns, von welchen er beschenkt worden und benutzte auf D-Wahu die Gelegenheit, durch den verständigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und den Matrosen, die ihm gedient hatten, Gegengeschenke darzubringen, wie sie jedem nach eigenem Sinn angenehm seyn mochten. Er legte für sich selber nichts zurück, als das, womit er einst seine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er seinen Freunden auf Kadack alles, was er besaß, hinterlassen, und nur ein einziges Kleinod sich vorbehalten, einen Halschmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einst mit feuchten Augen lächelnd die Heimlichkeit dieses Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Insel, der Gruppe Uru von Kadack) in den Reihen seiner Gastfreunde, gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über seinen Gegner den Vortheil, und war im Begriff, den zu seinen Füßen Gestürzten zu durchbohren: als dessen Tochter rettend vorsprang und seinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters; dieses Mädchen verhielt ihm ihre Liebe, er, der Mann, trug ihr heimlich ansehnliche Geschenke hinüber und er trug, ihr zum Andenken das Liebespfand, das sie auf dem Schlachtfelde ihm verehrt.

Wir müssen in Kadu's Charakter zwei Züge vorzüglich herausheben: seinen tief eingewurzelten Abscheu vor dem Krieg, den Menschenmord und die zarte Schaamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verleugnet hat.

Kadu verabscheute das Blutvergießen und er war nicht feig. Er trug vorn auf der Brust, die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungskrieg auf Kadack erhalten hatte, und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenz-Insel mit Waffen rüsteten, und er belehrt war, solches geschehe nicht zu einem feindlichen Angriff, sondern zur Selbstvertheidigung im Fall der Nothwehr unter einem Volke, dessen Gesinnung uns unbekannt und mit dem wir blos zu wechselseitigem Vortheil zu handeln gesonnen seyen, begehrte er Waffen, einen Säbel, womit er uns im nöthigen Fall beistehen könne, da er sich noch im Schießen auf Unalaska nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte die Meinung fest, die er auf Cap sich eingepägt, daß graue Haare nur daher erwüchsen, daß man der Männerschlacht in ihrem Gräuel beigewohnt.

*) Als von der Insel St. George ans Schiff zurückgekehrt, wie uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geschick nachzuahmen, Kadu sich und uns ergötzte, ward er mit anscheinlichem Ernste gefragt, ob er auch deren Nester und Eier unter dem Felsen am Strande in Augenschein genommen? Wie unbekannt wandert er auch in der Naturgeschichte der Säugethiere war, befreudete ihn doch diese Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich belachte.

Ka du trug im Verhältnisse zu dem andern Geschlechte eine musterhaft schonende Zartheit. Er hielt sich von dem Weibe, das im Besiz eines andern Mannes war, entfernt. Er hatte überall ein richtiges Maas für das Schickliche. Was er auf D=Wahu erfuhr, widerstand ihm und er sprach frei darüber, wie über die Sittenlosigkeit, die er auf den Pelew=Inseln herrschend gefunden. In das freie Männergespräch gezogen, wußte er in dasselbe dergestalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angezeigten Grenzen blieb.

Man findet den regsten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am wenigsten entfremdet sind, und besonders wo die Milde des Himmels dem Menschen ein leichtes genußreiches Leben gönnt. Ka du war besonders witzig, verstand aber wohl in arglosem Scherz geziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geschick sich durch leichte Dienste oder Geschenke, die zu versöhnen, über die er sich mit Ueberlegenheit erlustigte.

Unser Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unsrer Reise, er sey gesonnen, bis an das Ziel derselben bei uns zu verharren, und sollten wir selbst sein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, sondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißten durften, da der Handel unsre Schiffe regelmäßig nach den Pelew=Inseln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren selbst noch des andern Weges über Guajan unkundig. Aber er hegte den Wunsch, und dieser würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen seyn, Gelegenheit auf einer der ihm bekannten Inseln zu finden, nach Cap über das Schicksal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieser Insel, seines Unglücksgefährten auf Kadack berichten zu lassen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten und ihn dort auffuchten. Er beschäftigte sich angelegentlich mit diesem Gedanken.

Wir bemüheten uns auf D=Wahu nutzbare Thiere und Gewächse, Sektlinge und Samen verschiedener nützlicher Pflanzen zusammen zu bringen, deren Arten wir auf Kadack einzuführen versuchen wollten. Ka du wußte, daß wir dort anzugehen gedachten, und beharrte auf seinem Sinn. Wir fordereten ihn auf, sich hier in allem was auf Kadack nützen könne, zu unterrichten, da er unsre Freunde unterweisen und sie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unsern Gaben erwachsen sollte, und wie sie ihrer pflegen müßten. Er ging wohl in unsre Absichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern und Leichtsin und Trägheit ließen ihn in diesem wollüstigen Aufenthalt eine Lehrzeit saumselig benutzen, deren Versäumniß er später selbst bereuete. *)

Wir kamen nach Kadack und landeten auf Otdia, unter dem Jubel der wenigen unsrer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen. Von dem Augenblicke an war Ka du unermülich auf das ämstigste beschäftigt, beim pflanzen, säen und der Besorgung der Thiere uns mit Rath und That an die Hand zu gehen, und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuschärfen. — Noch war er festen Sinnes, bei uns zu bleiben.

Als auf Otdia alles Nöthige besorgt war, ging Ka du nach Dromed, der Insel des alten Häuptlings La ergaß, dort auch einen Garten anzulegen. Auf diese Excursion, die in Booten der Kadacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfasser dieser Aufsätze. — Auf Dromed gingen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Geselligkeit hin. Die Frauen sangen uns

*) Ka du hatte sich leicht mit den D=Waiher verständigen gelernt, und er machte uns selbst auf die Aehnlichkeit verschiedener Wörter in ihrer Sprache, und in den Sprachen der Inseln der ersten Provinz aufmerksam.

die vielen Lieder vor, die während unsrer Abwesenheit auf uns gedichtet, und worin unsere Namen der Erinnerung geweiht waren. Kadu berichtete ihnen von seinen Reisen und mischte scherzhafte Märchen seiner Erzählung bei; er theilte Geschenke aus, die er im Verlauf der Reise für seine Freunde bereitet. Sobald am andern Tag, dem letzten unsers Aufenthalts auf Kadack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Kadu, dessen heitere Laune in ruhigen Ernst überging, er bleibe nun auf Otdia und gehe mit dem Kurick nicht weiter. Er beauftragte seinen Freund ausdrücklich, diesen neuen unveränderlichen Entschluß dem Capitain zu verkündigen, und Gegenvorstellungen ablehnend, setzte er die Gründe, die ihn bestimmten, auseinander. Er bliebe auf Otdia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu seyn, die ohne ihn aus Unkunde verwaist, ohne Nutzen für die unverständigen Menschen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unsre Gaben den dürftigen Kadackern zu hinreichender Nahrung gereichten, daß sie nicht ferner brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten, und davon abließen. — Er wolle dahin wirken, daß zwischen den südlichen und nördlichen Gruppen Kadacks, der Friede wieder hergestellt werde, daß nicht Menschen Menschen mehr mordeten; — er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen und nach Nalick übergehen, unsere Gaben auch dort zu verbreiten; — er wolle von dem Capitain, indem er ihm alles, was er von ihm empfangen, wiedergebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieses und jenes nützliche Werkzeug sich erbitten. Sein Eisen wolle er gegen den mächtigen Lamari verheimlichen und nöthigenfalls vertheidigen. Er rechne bei seinem Unternehmen auf die Mitwirkung seines Landsmanns und Schicksalsgefährten, den er aus Aur, wo er sich jetzt befände, zu sich berufen wolle. Dieser solle ihm auch sein Kind, seine Tochter, mitbringen, die, wie er nun erfahren, seit seiner Abreise traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm schrie und nicht schlafen wollte. — Seine Weiber hatten andre Männer genommen, nur sein Kind beschäftigte ihn auf das zärtlichste.

Kadu bereuete, zu dieser Frist vieles Nützliche, die Bereitung der Bastzeuge auf O-Wahu, u. a. m. zu erlernen vernachlässigt zu haben, und er beehrte in diesen letzten Augenblicken noch über vieles Rath, den er mit großer Aufmerksamkeit auffaßte.

Das Boot, worauf wir diese Fahrt gegen den Wind anringend, vollbrachten, war ein schlechter Segler, die Sonne neigte sich schon gegen den Horizont als wir an das Schiff kamen, worauf sich glücklicherweise der Capitain befand. — Als der Entschluß Kadus bekannt geworden, sah er sich bald und unerwartet in dem Besitz unendlicher Schätze, solcher, die in diesem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürsten und der Nationen erregen. *) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man sah jeden stillschweigend geschäftig, den Haufen des Eisens, der Werkzeuge und der nutzbaren Dinge, die für ihn zusammengebracht wurden, aus dem eignen Vorrath zu vermehren (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Proben von Strohütten u. dgl. m. wurden nicht vergessen.)

Als Kadu sein Bett, seine Kleider, seine Wäsche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu schnüren sich beschäftigte, sonderte er seine Winterkleider sorgfältig ab und brachte dieselben dem Matrosen, der ihm gedient hatte, als ein Geschenk dar, welches jedoch sich dieser anzunehmen weigerte.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit seinem Reichtume ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geschriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlassen.

*) κρηταιν δε σιδηρον.

Nur eine Inschrift auf einer Kupferplatte an einem Cocosbaum auf Otdia geschlagen, enthält den Namen des Schiffs und das Datum.

Kadu wurde vor den versammelten Einwohnern von Otdia als unser Mann eingeführt, dem unsere Thiere, unsere Pflanzungen anbefohlen, und der außerdem mit unsern Geschenken an Lamari beauftragt sey. Verheissen ward, daß wir, die wir bereits dreimal auf Kadack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu sehen und Rechenschaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieser Verheißung und zum Zeichen unsrer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unsrer Milde und Freundschaft gegeben), wurden, als wir bei dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt, zwei Kanonenschüsse und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichtetet, war unser Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beschäftigt, und er blickte oft nach uns herüber.

Eins der Lieder, die Kadu oft unter uns sang, verherrlichte in der Sprache von Ulea, die Namen Samuel, Vormann, (er sprach Moremal aus), und Luis. Dieses Lied bezog sich auf das europäische Schiff, welches Ulea besucht, zu einer Zeit, wo Kadu selbst auf Reisen war. Waghäl erschien in den Erzählungen von Kadu als ein großes Land, woselbst Rinder vorhanden, Eisen und andre Reichthümer in Ueberfluß, wohin der König Loua einmal eine Reise gemacht und von woher er namentlich drei zweifündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte.

Wir erkannten, sobald wir auf Guajan gelandet, jenen Waghäl in dieser Insel und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Person von Don Luis de Torres, dem wir hier mit inniger Liebe und Erkenntlichkeit seiner gedenkend, folgende Nachrichten nachschreiben.

Luito *) ein Seefahrer, der im Süden von Guajan gelegenen Inseln, dessen Ruhm unter seinen Landsleuten fortlebt, fand im Jahr 1788 mit zwei Booten den Weg von Waghäl oder Guajan wieder, wovon ein Lied aus alter Zeit die Kunde aufbewahrt zu haben scheint. Er kam, durch den Erfolg der ersten Reise, und den Empfang, den er gefunden, ermutigt im Jahr 1789 mit vier Booten wieder und beehrte vom Gouverneur Urlaub, jährlich wieder zu kommen. Die vier Fährmänner, als sie zur Rückreise sich anschickten, entzweiten sich über den Numb den sie steuern sollten, — sie trennten sich. Die See gab keinen ihrer seinem Vaterlande je zurück.

Darauf ward der begonnene Verkehr unterbrochen.

Im Sommer des Jahres 1804 ging das Schiff Maria aus Boston, Capt. Samuel Williams Voss, Supercargo Thomas Vormann, von Guajan aus, auf Entdeckung, den Trepang auf den Carolinen-Inseln zu suchen. Don Luis de Torres stieg als Passagier an Bord der Maria, in der Hoffnung, die Insulaner die er lieb gewonnen hatte, wieder zu sehen, ihnen Gutes zu erzeigen, zu erfahren, warum sie Guajan zu besuchen unterlassen, und sie zur Wiederkehr zu bewegen.

Auf dieser Reise wurden geographisch bestimmt, nach dem Tagebuch von Don Luis:

Eine Untiefe von 24 Faden in 8° 20' N. Br. und 149° D. L. von Greenwich.

Die wüste Insel Piguclao (D. L. d. L.) Bigellé (R.) in 8° 6' N. B. und 147° 17' D. L. (fehlt bei Cantova.)

*) Vergleiche Espinosa, bei Krusenstern: Beiträge zur Hydrographie p. 92. angeführt.

Die Untiefe Draitilipu von 12 Faden unter gleicher Breite auf dem halben Wege nach der wüsten Insel Fakkao, (D. L. d. L.) Fahuu, (Cantova) Fayo (K.), in 8° 5' N. B. und 146° 45' D. L.

Die kleine niedere Gruppe Farruelap, (D. L. d. L.) Faroilap, (Cantova) Fatoilep, (K.) in 8° 3' N. B. 144° 30' D. L. und endlich

die Gruppe Guliai, (D. L. d. L.) Ulee, (Cantova) Ulea, (K.) Ulá, (nach der Aussprache von Radaak) in 7° N. B. und 144° D. L. in welche Gruppe die Maria eindrang und woselbst sie sich einige Zeit verweilte.

Don Luis de Torres, hat auf Ulea, dessen Sprache er versteht und dessen liebenswerthes Volk er hochschätzt, bei den Unterrichteten dieses Volks, gründlich und sinnig über dasselbe und die verwandten Völkerschaften, mit denen es verkehrt, sich zu belehren die Gelegenheit benützt. Er hat auf Ulea nach Angabe der erfahrensten Seefahrer der Eingebornen, mit Berücksichtigung der Numben nach welchen sie segeln, eine Karte aller ihnen bekannten Inseln entworfen, deren Uebereinstimmung mit der ihm unbekanntem Karte von Cantova auffallend ist. Er hat seither auf Guajan in fortwährendem Verkehr mit seinen dortigen Freunden gelebt, und jährlich die geschickten Fährmänner die das Handelsgeschwader aus Lamureck nach Guajan führen, gesehen. — Wir bedauern, daß wir aus dem Schatz seiner Erfahrungen und Nachrichten, welchen er uns so liebreich eröffnet hat, zu schöpfen, nur so flüchtige Augenblicke gehabt, und wir erwarten von der französischen Expedition unter dem Capt. Fraycinet, der ein längerer Aufenthalt auf Guajan versprochen wird, und mit deren gelehrten Teilnehmer wir uns am Cap über diesen Gegenstand unterhalten, eine Nachlese, die weit reicher als unsre Ernte ausfallen kann.

Don Luis de Torres erfuhr auf Ulea, daß das Ausbleiben von Luito im Jahr 1789 den Spaniern auf Guajan mißdeutet worden war. Die Insulaner, eines Besseren belehrt, versprachen den unterbrochnen Handel wieder anzuknüpfen, und hielten Wort.

Ein Passagier an Bord der Maria, ein Engländer, den D. Luis Juan nennt, siedelte sich auf Ulea an. Kadu, nach seiner Rückkehr, hat ihn dort unter dem Namen Lisol gekannt, er hatte ein Weib genommen und ein Kind mit ihr gezeugt. Nach seinen Nachrichten, ist später zu einer Zeit wo Kadu abermals verreist gewesen, dieser Lisol von Schiffen wieder abgeholt worden. Nach den Erkundigungen die D. Luis über ihn eingezogen, ist derselbe auf Ulea verstorben.

Don Luis de Torres, hatte auf dieser Reise die Art der Rinder und Schweine und verschiedener nutzbarer Gewächse auf Ulea einzuführen gesucht. — Die Eingebornen haben in der Folge die Rinder und Schweine geflissentlich ausgerottet, weil sie ihnen nicht nur unnütz, sondern schädlich waren. Die Rinder weideten die jungen Cocosbäume ab, die Schweine gefährdeten die Taro-Pflanzungen. — Von den Gewächsen war nur die Ananas fortgekommen; wie sie Frucht getragen und sich die Menschen darüber gefreuet, haben sie die Pflanze, die jeder besitzen wollte, so oft umgesetzt, daß selbige zuletzt ausgegangen ist.

Seit der Reise von D. Luis, hat kein neuer Unfall den wiederangeknüpften Verkehr unterbrochen. Die Caroliner kommen jährlich zahlreicher gegen Guajan. Ihr Geschwader, aus Booten aus Ulea und umliegenden Gruppen, aus Lamureck und Sctoan bestehend, versammelt sich in Lamureck. Die Reise wird von da aus im Monat April unternommen, man zählt bis nach Fayo, der wüsten Insel, auf welcher man sich ein paar Tage verweilt, zwei Tage Ueberfahrt, von Fayo nach Guajan drei Tage.

Die Rückreise geschieht ebenfalls über Fayo und Lamureck. Ihre Zeit ist im Mai, spätestens im Juni, bevor die West-Monsoon, die zu befürchten ist, eintreten kann.

Kadu erwähnte eines Unternehmens des Chefs auf Fatoilep, von dieser Gruppe aus direkt nach Waghal (Guajan) zu segeln. — Er irrte lange zur See, und kam, ohne diese Insel aufgefunden zu haben, endlich auf Moge-Mug an, von wo aus er wieder heimkehrte.

Das Geschwader verfehlte einmal Guajan, und trieb unter dem Winde dieser Insel. Die Fährmänner gewahrten bei Zeiten ihren Irrthum und erreichten gegen den Wind anringend, nur mit einigem Verzug ihr Ziel.

Diese weite Reise vollbrachte einst ein ganz kleines Boot, welches nur drei Menschen trug. Es segelte besser, als die zwei größeren Fahrzeuge mit welchen es kam. Der Fährmann Dopol aus Setoan, brachte solches dem D. Luis als Geschenk. Dopol verstarb in Ugaña, wir haben das Boot selbst noch gesehen.

Toua, *) der König von Ulea, kam selber im Jahr 1807 nach Guajan.

Es war auch in diesem Jahr, oder in dem folgenden, daß ein Boot aus der östlichen Insel Tuch auf Guajan verschlagen ward. Es hatte fünfzehn Menschen an Bord, der Pilot hieß Kulingan. Die Fremden wurden gut empfangen, aber eine Prozeßion die in diesen Tagen statt fand, und Artillerie-Salven veranlaßte, verbreitete Furcht und Schrecken unter ihnen. Sie verbargen sich in dem Walde und gingen in derselben Nacht, von allem Vorrath entblößt, wieder in die See. — Zu ihrem Glück begegneten sie auf dieser Flucht der anlangenden Flotille aus Lamureck, die sie mit Lebensmitteln versorgte und ihnen die zu ihrer Heimkehr nöthigen Unterweisungen gab.

Das Geschwader war im Jahr 1814 achtzehn Segel stark.

Die Caroliner tauschen in Guajan Eisen, Glasförner, Lächer u. s. w. gegen Boote, Muscheln **) und Seltenheiten ein, der Trepang kann zu einem wichtigeren Zweig ihres Handels werden. — Sie selbst werden während der Zeit ihres Aufenthalts auf Guajan auf das gastfreundlichste von den Eingebornen aufgenommen.

Don Luis de Torres hat mit Freude übernommen, den Freunden von Kadu auf Ulea sein Schicksal und seinen Aufenthalt berichten zu lassen und ihnen in seinem Namen unsre Gastgeschenke zu übersenden.

Don Luis de Torres hat uns ferner Kunde gegeben von einer hohen großen Insel unbekanntem Namens, die von dem Brigantin San Antonio de Manila, Capt. Manuel Dublon auf der Reise von Manila nach Guajan am 10ten December 1814 in 7° 20' N. B., 151° 55' D. L. gesehen worden. Ein sehr hoher Berg erhebt sich auf derselben.

Wir hatten Kadu ein Lied von Feis singen gehört, welches sich auf ein Schiff bezog, womit die Insulaner in Aufsicht ihrer Insel, ohne daß es sich aufgehalten habe, gehandelt hatten. Es besang die Namen Jose Maria und Salvador. Wir erfuhren auf Guajan, daß im Jahre 1803 oder 1809 der Modesto aus Manila, Capt. Jose Maria Fernandez, welches Trepang einzusammeln die Pelew-Inseln aufsuchte, dieselben verfehlte und in Aufsicht von Feis kam. Als darauf der Mo-

*) Don Luis de Torres nennt ihn Koua, wie er Mug die Insel nennt, die wir nach Kadu Tuch schreiben.

**) Diese Muscheln, worunter die schönsten Arten vorkommen, schickt der Gouverneur von Guajan nach Manila, woher sie unsre Museen und Sammlungen erhalten.

deſſo die Pelew-Inſeln erreichte, fand ſich dort einer der Eingebornen aus Feis, mit denen man zur See verkehrt hatte; dieſer war, den Handel fortzuſetzen, dem Schiffe dahin vorausgeeilt. — Der Gouverneur der Marianen, D. Joſe de Medina y Pinedo, befand ſich am Bord des Modesto. — Wir haben uns auf Manila vergeblich bemüht, fernere Nachrichten von dieſer Reiſe einzuziehen.

Wir erzählten noch hier unſerm Freunde Kadu eine Begebenheit nach, die Intereſſe erwecken kann. — Auf Cap ſind einmal ſechs weiße Kleidertragende Menſchen, auf einem, mit hölzernen Stiften, ohne Eiſen, zuſammengefügten Boot, angelangt. Dieſes Boot war ſonſt nach Art der Europäiſchen gebaut. Die Fremden wurden gaſtlich empfangen. Einer von ihnen, Boëlé genannt, ward von Lamán, dem Häuptling des Gebietes Kattepar, an Kindesſtatt angenommen. Dieſer blieb auf der Inſel, als die übrigen fünf nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten, wieder in die See gingen. Kadu, der kurz darauf nach Cap kam, hat dieſen Boëlé gekannt. Er ging auf der Inſel nackt und war oben an den Lenden tatuirt.

Die Inſel-Kette Kadak wird uns zuvörderſt beſchäftigen. Wir werden, was uns die eigene Anſchauung gelehrt hat, durch Kadu's Berichte ergänzen, deren Zuverläſſigkeit zu bewähren, der letzte Beſuch, den wir unſern Freunden abgeſtattet, uns die Gelegenheit gegeben hat.

An Kadak reißen ſich natürlich an:

Die Inſel-Kette Kallik, die nahe in Weſten gelegen, den Kadakern vollkommen bekannt iſt.

Die Inſeln Repith Urur und

Bogha, von denen zur See verlorene Menſchen ihnen die Kunde überbracht haben, und

Die Inſeln, von der Fregatte Cornwallis im Jahr 1809 entdeckt, die Arrowsmith für Gaſparrico der alten Karten anzusehen geneigt iſt. Eine nördlich von Kadak gelegene weiße Gruppe, welche wir wieder aufgeſucht haben.

Die Inſel-Ketten Kadak und Kallik, liegen in dem Meerſtrich, den die Marshall-Inſeln (Lord Mulgrave's range und nächſt gelegenen Inſeln) einnehmen.

Capt. Marshall im Scarborough und Capt. Guilbert in der Charlotte, haben im Jahre 1788 dieſelben Inſeln geſehen. Der erſte, dem Krufenſtern folgt, gibt ihnen (Voyage of Governor Phillip. London 1790. p. 218. u. f.) eine weſtlichere Lage als der zweite thut, deſſen Original-Karten und Journale Arrowsmith's beſitzt und befolgt. Man kann keine geographiſch-wiſſenſchaftliche Arbeit über die Inſeln dieſes Meerſtrichs unternehmen, ohne dieſe Documente zu benutzen. Es iſt bei den abweichenden Beſtimmungen beider Capitains und bei den andern Namen, die jeder den Inſeln beilegt, ihre Angaben unter ſich, und mit den hier eingreifenden Entdeckungen andrer Seefahrer zu vergleichen, eine ſchwere Aufgabe, welche befugteren Geographen aufgeſpart bleibt. Die mögen entſcheiden, welche von den Inſeln, die hier nur unter dem Namen der Eingebornen (dieſe haben Beſtand), aufgeführt werden, früher unſern Seefahrern bekannt geworden, und welche der von ihnen geſehenen Inſeln, obgleich in der Nähe von Kadak, den Kadakern dennoch unbekannt geblieben. Der Seefahrer, der die Inſeln, die er auffindet und deren Lage er beſtimmt, willkürlich zu benennen ſich begnügt, zeichnet ſeinen Namen in den Sand. Der die wirklichen Namen ſeiner Entdeckungen erfährt und bewahrt, ſichert ſein Werk und hilft das Gebäude wirklich aufzuführen, zu welchem der Andre bloß Steine reicht.

Wir haben unter den Nadackern keine Kenntniß von den Gilberts-Inseln, das ist, von Inseln im Süden von Nadack, angetroffen. Man wolle denn, wie uns aus manchen Gründen (der Lauf der Winde u. s. w.) unzulässig scheint, Nepith Urur dahin verlegen.

In Marshall's Berichte erscheinen uns die südliche und die nördliche Kette der von ihm entdeckten Inseln in allem ähnlich und von demselben Volke bewohnt, nur daß die südlicheren Inseln fruchtreicher und volkreicher sind als die nördlicheren, wie wir es auf Nadack selbst befunden haben und wie uns alles anzunehmen einladet, es sey auf allen Archipelagen dieses Meerstrichs der Fall.

Los pintados und los buenos jardines von Alvaro de Saavedra 1529 sind unter der Breite von 7° — 8° oder 10° N. anscheinlich fern in Osten von Nadack gelegen. Die Beschreibung dieser Inseln, die von unsern Karten verschwunden sind, und die ihrer Bewohner, mahnt uns ihrer hier zu gedenken.

Wir haben auf Nadack die Natur selbst beobachtet und mit dem Volke gelebt. Vertraut mit dieser Natur und mit diesem Volke, werden die Nachrichten, die wir von den Carolinen mitzutheilen haben, anschaulicher vor unsern Blick treten.

Die Carolinen-Inseln werden den Gegenstand eines eigenen Aufsatzes ausmachen. Wir werden mit unsern Freunden Kadu und D. Luis de Torres von Ulea aus, die umliegenden Inseln zu überschauen uns bemühen, und ein liebliches Volk, das nur in Künsten des Friedens bewandert ist, auf seinen muthigen Fahrten verfolgen. Wir werden dabei unsre Nachrichten mit den der Jesuiten und besonders mit den achtungswerthen Berichten von Cantova sorgfältig vergleichen.

Wir zählen hier diese Inseln nur auf und theilen die sich uns darbietenden geographischen Bemerkungen mit. Dieser Theil unsrer Arbeit kann, wie die Karte von Tupaya und die Nachrichten, die Quirós von den Eingebornen von Taumaco und andern Inseln einsammelte, Winke enthalten, die künftigen Seefahrern nicht ganz unwürdig der Beachtung scheinen möchten.

Die hier beigelegten Karten von Cantova und D. Luis de Torres, werden unsere Nachrichten zu erläutern beitragen. Die angeführten Entdeckungen der Neuern, sind in den Quellen oder in den vorbenannten hydrographischen Werken und namentlich auf den Karten von Arrowsmith und Krusenstern nachzusehen.

Ulea (K.) Ok nach der Aussprache von Nadack, Ulee (C.), Guliai (L.) und nach ihm 7° N. B. und 144° D. L. gelegen. (Die dreizehn Inseln von Wilson in Duff 1797. 7° 16' N. B. 144° 30' D. L. (?).

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. — Der Name von elf Inseln, ist in Cantova's Original-Karte aufgezeichnet; Kadu hat uns vier und zwanzig genannt und die geringeren unbewohnten übergangen. Namentlich:

Nach Kadu.

Ulea
Kaur
Pelliau
Marion
Thageitip
Engeligarail
Tarreman
Falalis

Nach Cantova.

Ulee
Kaur
Pelliao
Mariaon
Tajaulcy
Ugrail
Termet
Falalis

Nach Radu.

Futalis
 Kusagá
 Falelegalá
 Falelemoriet
 Falelepalap
 Falocfik
 Kollipellich
 Woefaso
 Fugalop
 Fesang
 Seliep
 Pügel
 Tabogap
 Tarrematt
 Viel und

Nach Cantova.

Faralies
 Stagu
 Falelmelo

Ulimiré, Wohnsitz von Toua dem Oberhaupte der Insel, Kette und Vaterland von Radu.

Fatoilep, (R.) Farroilep, (G.) Farruelap, (Z.) und nach ihm 8° 30' N. B. 144° 30' D. L. gelegen. Nach Cantova von Juan Rodriguez im Jahr 1696 zwischen den 10° und 11° N. B. gesehen.

Eine kleine niedrige Gruppe von drei Inseln.

Die Bank von St. Rosa, nahe der Südküste von Guajan, deren Daseyn vorzüglich Dampier im Signet 1686 und wiederholt Juan Rodriguez 1696 beweisen, wird nicht mehr gefunden, und es segelte namentlich die Maria 1804 über die Stelle weg, die sie in den Karten einnimmt.

Uetafich ist, nach Radu, eine Untiefe im Norden von Ulea, die den Seefahrern, welche von Feis kommen, zum Wahrzeichen dienen kann, Ulea nicht zu verfehlen. Man sieht jedoch auf dieser Fahrt Uetafich nicht, so man nur richtig steuert. Das Wasser ist weiß gefärbt. Das Meer brandet nicht.

Eurúpügf (R.), Eurropuc (G.), Eurupig (Z.) Eine geringe niedere Gruppe von drei Inseln, von denen zwei sehr klein sind, in nicht großer Entfernung von Ulea, nach R. und G. gegen Westen nach Z. gegen Süden gelegen.

Die two Islands 1791 auf Arrowsmiths Karte, scheinen uns, obgleich entlegen, hier wenigstens erwähnt werden zu müssen. Vergleiche auch Sorol.

Die vier folgenden bilden eine Kette, die von Ulea aus nach G. gegen Osten, nach Z. gegen Ost-Süd-Ost, nach R. gegen Sonnenaufgang läuft.

Zviligk (R.), Ifeluc (G.), Ifelug (Z.) (die dreizehn Inseln oder die zwei niederen Inseln von Wilson?)
 Niedere Inselgruppe.

Elath, (R.) Elato, (G.) Elat (Z.) (die zwei niedern Inseln von Wilson?)

Eine kleine niedrige Gruppe, wo nur die Insel, nach der sie heißt, beträchtlich ist. Geringere sind vier bis fünf an der Zahl.

Lamureck, (R.) Lamurrec, (G.) Mugnak, (Z.) Lamursee bei Krusenstern, oft auch Lamurca genannt, Lamuirec oder Jalú bei Gobien und auf der Karte von Servano. (Swedes islands die sechs Inseln von Wilson?) Luyto (bei Krusenstern) gibt die Zahl der Inseln auf 13 an.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln. Die Namen Puc, Falait (Falu, Serrano?) Loas und Uleur auf der Karte von Cantova, müssen auf einzelne Inseln der Gruppe bezogen werden, vielleicht auch Ulutel, obgleich bei Elato niedergelegt.

Der banc de Falipy von Cantova kömmt weder bei Radu noch bei D. Luis de Torres vor.

Setoan, (R.) Seteuel, (E.) Satahual, (Z.) (Zuckers Insel Wilson in $7^{\circ} 22' N. B. 146^{\circ} 43' D. L. ?$)

Eine niedrige große einzeln liegende Insel.

Olimirau, (R.) Olimarau, (E.)

Eine geringe niedere Gruppe, die auf der Karte von D. Luis de Torres fehlt. Radu legt sie im Osten von Setoan, Cantova im NW von Lamureck, auf dem halben Wege nach Fayo, Lage die unrichtig seyn muß, da sie auf der Fahrt von Lamureck nach Fayo und Guajan nicht berührt wird, und es bleibt, falls unsre Deutung von Wilsons Inseln richtig ist, zwischen Lamureck und den nördlicheren wüsten Inseln für eine andre Gruppe kein Raum. Wir würden Olimirau östlich oder nordöstlich von Setoan suchen.

Fayo, (R.) Fahu, (E.) Fallao, (Z.) und nach ihm in $8^{\circ} 5' N. B. 146^{\circ} 45' D. L. \text{gelegen.}^*)$

Eine unbewohnte Insel ohne Fruchtbäume und süßes Wasser, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die von Fatoilep, Ulea, Iwillig, Elath, Lamureck und Olimirau besuchen sie des Schildkröten- und Vögelfanges wegen.

Vigelle (R.) Viguclao, (Z.) und nach ihm in $8^{\circ} 6' N. B. 147^{\circ} 17' D. L. \text{fehlt bei Cantova.}$

Andre ähnliche Insel, die ebenfalls wegen der Jagd, von Elath, Lamureck und Olimirau aus, besucht wird.

Drautilipi, (Z.) ist eine Untiefe von 12 Faden zwischen beiden vorerwähnten Inseln in $8^{\circ} 6' N. B.$

Eine andre Untiefe von 24 Faden, hat D. Luis de Torres in $8^{\circ} 20' N. B. 149^{\circ} D. L. \text{bestimmt.}$

Die bishergenannten Inseln bilden die zweite Provinz von Cantova, die zu seiner Zeit in die zwei Reiche von Lamureck und Ulea getheilt war, jetzt aber den Tamon oder Fürsten von Ulea als alleiniges Oberhaupt anerkennt. Dieser Tamon, mit Namen Loua, wird außerdem noch auf etlichen der östlicheren Inseln, die Cantova zu seiner ersten Provinz rechnet, anerkannt, und namentlich nach Radu, auf Saugk, Buluath und dem hohen Lande Tuh. Nach D. Luis de Torres werden diese Inseln nach dem Ableben von Loua nicht seinem Erben auf Ulea anheim fallen und dieses neptunische Reich zerfällt.

Auf allen Inseln der zweiten Provinz von Cantova wird eine und dieselbe Sprache gesprochen.

Die Nachrichten über die östlicheren Inseln, die bei Cantova, unter dem Fürsten von Torres oder Hogoleu die erste Provinz Eitac genannt, ausmachen, sind am schwankendsten und am unzuverlässigsten und es wird ihre Geographie zu beleuchten schwer.

Radu war selbst auf keine dieser Inseln gewesen; er läßt, immer nach der aufgehenden Sonne von Ulea, oder in etwas nach Süden hinneigender Richtung, fünf Inselgruppen oder Inseln folgen.

*) Fayo würde demnach $43' N.$ und $3' W.$ von Zuckers Insel liegen und sind die Swebes Inseln Lamureck, so würde die Fahrt von dieser Gruppe über Fayo nach Guajan in zwei und drei Tagen unrichtig eingetheilt seyn, man müßte Fayo in Einem Tage erreichen. Wir bemerken, daß die Reise von Fayo nach Guajan, eine Entfernung von beiläufig 7 Grad oder 360 Meilen, in drei Tagen oder 72 Stunden zurück zu legen, einen Lauf von 5 Knoten voraussetzt, dieß ist 5 Meilen oder 5 Viertel deutsche Meilen die Stunde.

Saugk, (R.) Soj, (T.) Scheug, oder die Lage nach Schoug. (G.)?

Niedere Gruppe.

Buluath, (R.) Puluot, (G.) Puloat, (T.)

Ein Riff, auf dem nur die Insel dieses Namens bewohnt ist. — Saugk und Buluath haben noch die Sprache von Ulea.

Luch, (R.) Rug, (T.) Schoug oder der Lage nach Scheug, (G.)?

Das einzige hohe Land von dem Kadu's Nachrichten im Osten erwähnen. Luch hat sehr hohe Berge, einen Pic nach D. Luis de Torres. Die Einwohner leben im Kriege mit den von entfernten Inseln, (Giep und Bageval) Ihre Sprache ist von der von Ulea sehr abweichend, D. Luis de Torres nennt sie eine eigene. Kadu hat mit Einwohnern von Luch und Buluath auf Ulea verkehrt, wo sie den Tribut bringen und handeln.

Savonnemusoch und

Rugor, reiche niedere Inselgruppen, die Kadu in weiter Entfernung nach derselben Himmelsgegend hin verlegt. Jede soll eine eigene Sprache haben. Man könnte in dem Namen Rugor, Magor (T.) Magur (G.) erkennen.

Loroa und

Fanopé sind, nach Kadu, niedrige Inselgruppen, die durch häufig von dorthier auf Buluath verschlagene Seefahrer, den Bewohnern dieser Insel wohl bekannt sind. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Buluath, haben etliche dieser Fremden den Weg nach ihrer Heimath wieder zu finden versucht. Sie waren nach einer Irrfahrt von einem Monat auf Buluath angelangt. Die Sprache von Ulea wird auf Loroa und Fanopé gesprochen.

In einem Liebe dieser Insulaner, welches Kadu auf Ulea von Menschen aus Buluath erlernt, wird die Kunde von

Malilegotot, einer weit entlegnen niedern Inselgruppe aufbewahrt, die ihnen eben wohl durch ein von dort her verschlagenes Boot bekannt geworden. Eine eigene Sprache wird da gesprochen und die Bewohner sollen Menschenfleisch essen. (Wir werden an Repith-Urur der Kadaker erinnert.)

Wuguietagerar, ist ein sehr gefährlicher Riff, den von Buluath wohl bekannt und nach welchem sie sich in ihren Fahrten zu richten scheinen. Er soll in beträchtlicher Entfernung von ihrer Insel seyn. Er bildet einen halben Kreis, in den man nur mit großer Gefahr sich eingefangen fände. Man muß den Eingang vermeiden und den ganzen Riff zur Seite lassen.

Giey, (Guoy (G.?) und

Bageval, sind niedere Inselgruppen in großer Entfernung von Luch und im Kriege mit dieser Insel. Kadu hat keine weitere Nachricht darüber.

Romuil und

Pullop, sind Namen von Inseln die er sich einmal erinnert hat, in Ulea vernommen zu haben. Die Karte von D. Luis de Torres stimmt in der Hauptanordnung der Inseln dieser östlichen Provinz, wie in den meisten ihrer Namen, mit der von Cantova überein. Als er sie zuerst entworfen, fehlte darauf die Haupt-Insel Torres oder Hogoleu, (G.) die auch auf der Karte von Serrano unter dem Namen Torres aufgezeichnet ist und wovon die Nachrichten von Kadu nichts erwähnen. Nachdem er aber die 29. Inseln von Monteverde (im S. Rafael 1806.) nach ihrer angegebenen Länge und Breite auf dieselbe nachgetragen, wo sie denn im Kreis, den die Provinz Citta bildet, die östliche

Stelle ungefähr ausgefüllt, die Hogoleu bei Cantova einnimmt, hat der erfahrene Fährmann Dlopol aus Setoan diese Inseln mit dem Namen Lugulus belegt, worin man vielleicht Hogoleu erkennen muß.

Cantova hat 19 Inseln, Don Luis mit Lugulus nur 16; ihm fehlen die, so bei Cantova den Kreis im Südosten schließen, fünf an der Zahl, und er hat im übrigen Umkreis drei neue, gegen eine die ihm abgeht, Namentlich:

nach Cantova:

1. Torres oder Hogoleu im Osten und von da nordwärts den Kreis verfolgend.
2. Etel.
3. Ruac (4 L.)
4. Pis (2 L.)
5. Lamoil (7 L.)
6. Falalu (6 L.)
7. Ulatu (8 L.)?
8. Magur (9 L.)
9. Uloul (11 L.)
10. Pullep (12 L.)
11. Puluot oder Leguifchel, im Westen zunächst gegen Setoan gelegen (14 L.)
12. Temetem (13 L.)
13. Schoug (16 L.)
14. Scheng (15 L.)
15. Pata
16. Peule
17. Foup
18. Capengeug
19. Cuop.

nach D. Luis de Torres:

1. Lugulus
2. Pis (4 E.)
3. Lemo.
4. Ruac (3 E.)
5. Marilo.
6. Fesalu (6 E.)
7. Namuhil (5 E.)
8. Fallao (7 E.)?
9. Magor (8 E.)
10. Pisaras
11. Dlol im Westen zunächst gegen Setoan gelegen (9 E.)
12. Pollap (10 E.)
13. Tametam (12 E.)
14. Poloat (11 E.)
15. Sog (14 E.)
16. Rug im Süden, von wo der Kreis offen bleibt.

Der vergleichende Ueberblick, den die beigelegten Karten gewähren, überhebt uns einer weiteren Auseinandersetzung.

Cantova schreibt seiner Provinz Cittac eine einzige Sprache zu, die von der von Ulea verschieden ist. Dagegen ist Kadu's Zeugniß wenigstens in Betreff von Buluath und Luch überwiegend.

Cantova läßt uns noch fern im Osten von Cittac eine große Menge Inseln unbestimmt erblicken, unter denen er nur Falupet (Fanope K.?) nennt und genauer bezeichnet. Der Hayfisch soll da angebetet werden! Seefahrer von diesen Inseln, welche auf die westlicheren verschlagen worden, haben die Kunde davon verbreitet.

Wir kehren nach Ulea zurück, von da aus die Kette der westlicheren Inseln zu überzählen.

Feis, (K. und E.) Weir nach der Aussprache von Raback, Fais, (L.) Pais, Karte von Serano — von der Massanischen Flotte 1625 gesehen? liegt im Nordwesten von Ulea und die Reise dahin, die eine der Mühslichsten zu seyn scheint, erfordert, nach Kadu's Zeugniß, dem wir übrigens hierin nicht blinden Glauben beimessen, vierzehn Tage Zeit. Feis, obgleich von derselben Bildung als

die übrigen niedern Inseln, ist erhöhter und bei weitem fruchtreicher als alle. Drei Inseln oder Gebiete heißen: Litôtô, Sosô und Baneô. Der Chef von Litôtô ist unabhängiger Fürst von Feis.

Mogemug, (R.) Mugmug, (Z.) Egoi oder Lumululutu, (G.) (Er gibt den ersten Namen den westlichen Inseln der Gruppe oder den Inseln unter dem Winde, und den andern den östlichen oder Inseln über den Wind.) Los Garbanzos auf seiner verbesserten Karte und bei F. Juan de la Concepcion, Ulitzi auf Cap geheißen, von Bernard de Egui 1712 entdeckt, die Gruppe auf welcher Cantova als Missionar ging und den Tod fand.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln und anscheinlich größer als Ulea. Sie liegt zwischen Feis und Cap in geringer Entfernung von beiden und erkennt ein eigenes Oberhaupt.

Cantova schreibt den Namen von drei und zwanzig Inseln auf, Radu nennt sechs und zwanzig derselben, worunter die mehrsten von Cantova zu erkennen sind. Namentlich:

nach Cantova.	nach Radu.
Mogmog	Mogemug
Sagaleu	Shagaleu
Diescur	Esser
Falalep	Falalep
Guietop	Galap
Gaur	Cor
Lusiep	Lussiep
Alabul	
Pugelup	Pugulug
Pig	Pig
Faleimel	Faleiman
Faitahun	Zeitawal
Ladde	
Fantarai	Fasarai
Caire	
Pigileilet	Pigileiti
Sein	
Troilem	
Lam	Lam
Elit	Eliff
Petafaras	
Medencang	
Marurul	Malauli
	Zongroß
	Makemat
	Darembag
	Geng
	Elipig
	Co
	Co
	Laß.

Feis und Mogemug machen nach *Cantova* die dritte Provinz aus, der eine eigene Sprache zugeschrieben wird. Es wird aber daselbst die Sprache von *Ulea* nur mit sehr wenigen Abänderungen geredet.

Cap, (R.) *Yap* (E.) *Yapa* (L.) *Ala-cap* Account of the Pelew islands p. 21. in der Anmerkung. Gesehen von der Nassauischen Flotte 1625, von *Funnel* und seinen Gefährten 1705 und von dem *Erster* 1793 nach dessen Bestimmung sie jetzt auf die Karten niedergesetzt wird.

Eine hohe und beträchtliche Insel, die jedoch, wie die *Pelew*-Inseln keine sehr ansehnliche Berge hat. Sie stand sonst unter einem Oberhaupt und genoss des Friedens. Jetzt waltet Krieg zwischen den Häuptlingen der verschiedenen Gebiete, deren uns *Kadu* 46 gezählt hat. Namentlich:

Kattepar, *Sigel*, *Sumop*, *Samuel*, *Sitol*, *Suomen*, *Palao*, *Runnu*, *Girrigai*, *Athebue*, *Tugor*, *Urang*, *Maloai*, *Rumu*, *Gilifith*, *Inif*, *Ugal*, *Umalai*, *Sawuith*, *Magetagi*, *Elauth*, *Toauwai*, *Ngari*, *Gurum*, *Tabonesh*, *Summaki*, *Sabogel*, *Samusalai*, *Tainefar*, *Thorta*, *Unau*, *Maloai*, *Taumuti*, *Sul*, *Sütemil*, *Täp*, *Ulienger*, *Wutel*, *Laipilau*, *Süllang*, *Thelta*, *Urieng*, *Meit*, *Feidel*, *Tumunapilau*, *Sop* u. a. m. Kleinere Inseln längs der Küste von *Cap*, sind ohne Namen und Einwohner.

Cap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf der folgenden Gruppe geredet wird.

Ngoli, (R.) *Ngolog*, (L.) *Ngoly*, (E.)

Eine kleine niedere Gruppe in geringer Entfernung von *Cap* gegen Süden und auf dem Wege nach *Pelli*. Sie hat nur drei Inseln, von denen bloß die, nach der die Gruppe heißt, bewohnt ist, und nicht über dreißig Einwohner zählt. Die Namen *Petangaras* und *Kaddo* bei *Cantova* beziehen sich auf die anderen Inseln der Gruppe und der Name *Kaddo* hat auf manchen neueren Karten (z. B. *Burney*) obgesiegt.

Zwischen *Cap* und den *Pelew*-Inseln, sind mit *Ngoli* zu vergleichen: Die Inseln *de los Reyes Saavedra* 1528, *de los Matalotes*. *Villalobos* 1542, die von *Hunter* 1791 und die 1796 gesehnen Inseln. Die von *Hunter* scheinen uns der Lage von *Ngoli* am meisten zu entsprechen. — Die *Islas de Sequeira* 1526 bezieht *Burney* mit Wahrscheinlichkeit auf *los Martires* der *Spanier* 1802, westlicher als die *Pelew*-Inseln gelegen.

Pelli, (R.) nach der Aussprache von *Ulea*, und nach ihm richtiger *Walau*; *Pannog* (L.) *Paleu* und *Palao* (E.) Die *Pelew*-Inseln *H. Wilson*. — *Los Arrecifes* von *R. L. de Villalobos* 1542. *Islands of thives* von *Sir Francis Drake* 1579?

Ein Archipelagus hoher Inseln, in zwei Reiche getheilt, welche fortwährend im Kriege sind. Die *Pelew*-Inseln sind uns vollkommen bekannt und werden regelmäßig von unsern Schiffen besucht. — Die Sprache ist eine eigene, und selbst das Volk scheint in mancher Hinsicht von den *Carolinern* verschieden.

Die Karte von *Don Luis de Torres* ist hier begränzt, und *Cantova* hat nur noch die *St. Andres*-Inseln im Südwesten der *Palao*s.

Kadu zählt noch in dieser Richtung:

Lamuniur, (R.) *Lamuliur* *P. Clain*.

Man vergleiche die zweifelhaften Inseln *St. Johannes*.

Sonforol (R.) und *Relation et Lettres edifiantes* T. 11. p. 75, wie auch auf der dort beigegebenen Karte steht; *Sonrol* bei *Cantova*, beide Namen in *Fr. Juan de la Concepcion* beibehalten.

Kathogube, (R.) *Codocopuei*, (E.)

Beide letzteren sind die Inseln St. Andres, auf deren erster die Missionarien Cortil und Duperon im Jahre 1710 zurück gelassen wurden und verschollen. Sie erscheinen in den Missions-Berichten als Inseln einer und derselben Gruppe, und Kadu der sie trennt und ihre Entfernung von einander in Tagereisen angibt, hat wohl hier, bei Inseln, die er selbst nicht bereist hat, keine Autorität.

Wull, (K.) Poulo und Pulo der Missions-Berichte, nach welchen sie $S \frac{1}{4} S W$ von Sonforol liegt.

Vergleiche Current Island von Carteret.

Merir, (K.) Merieres der Missions-Berichte, nach welchen sie $S \frac{1}{3} S D$ von Sonforol liegt.

Vergleiche Warren Hastings-Insel.

Die Namen beider letzten Inseln, Pulo Maria und Pulo Ana auf der Karte zu Fr. Juan de la Concepcion. T. 9. p. 150. Pulo Anna und Pulo Mariere auf andern Karten, sind aus verschiedenen Sprachen verderbt zusammengesetzt. Das Malayische Wort Pulo für Insel, ist den Europäern im Malayischen Archipelago geläufig.

Alle benannten Inseln im Südwesten der Palaos, sind niedrige Inseln oder Inselgruppen, deren friedlich freundliche Bewohner, die Sprache von Ulea reden. Die Ereignisse bei Sonforol, wo Insulaner aus Ulea und Lamureck den Spaniern als Dolmetscher dienten, bestärken hierin Kadu's Aussage.

Nach Kadu gehen die Kauffarthi-Boote aus Ulea nach diesen Inseln und namentlich bis nach Merir über die Kette der nördlicheren Inseln, wie wir sie von Ulea an verfolgt. Sie kommen aber von Merir nach Ulea auf einen andern Weg zurück, nämlich über

Sorol oder Sonrol, (K.) (nicht das Sonrol der St. Andres-Inseln.) Zaraqol, Cantova, nach welchem sie unter der Botmäßigkeit von Mogemug steht und fünfzehn Stunden davon entfernt liegt. Sie ist auf seiner Karte gezeichnet, aber der Name ausgelassen.

Eine kleine niedere Gruppe von zwei Inseln im Süden und in keiner großen Entfernung von Mogemug.

Vergleiche die Phillip-Inseln vom Capit. Hunter 1791, und die two Islands 1791, die wir bereits mit mehr Wahrscheinlichkeit bei Eurüpügl angeführt haben.

Sorol scheint nach den Sagen von Kadu von Mogemug aus bevölkert worden zu seyn, und unter deren Herrschaft gestanden zu haben. Jetzt ist sie schier entvölkert. Diese Sagen erwähnen noch: Kügülot, eine niedere Inselgruppe, von welcher ein Boot, welches nach

Umalguth, einer entlegenen wüsten Insel, auf den Schildkrötenfang fuhr, auf Sorol verschlagen wurde. Die Fremden übten den Raub aus. Der Zwist, der sich daher entspann, wurde blutig geführt. Der Häuptling von Sorol und gegen sieben Mann und fünf Weiber von den seinen, wurden getödtet; von Seiten der Fremden gegen vier Mann. Später gingen noch etliche der Einwohner von Sorol zu Schiff, die nicht dahin zurückgekehrt. Auf der Gruppe blieben zuletzt nur ein Mann und etliche Weiber zurück.

Wir können über die Lage dieser Inseln eine Vermuthung aufstellen.

Don Luis de Torres hat uns in den Stand gesetzt, die Entdeckungen Wilsons am Bord des Duff's 1797 unter den Carolinen aufzusuchen und wir neigen dahin, in seiner volkreichen und wohlhabenden dreizehn Inseln-Gruppe, obgleich die Zahl der Inseln, worunter er nur sechs größere zählt, nicht eintrifft, Ulea zu erkennen. Wenn wir in unserer Voraussetzung nicht irren, läuft die Inselkette von Ulea nach Setoan, (dreizehn Inseln-Gruppe und Tucker's Insel) unter dem siebenten Grad nördlicher Breite, von Westen nach Osten, in der Richtung die sie in Cantova's Karte hat, und nicht

von *W N W* nach *D S D*, wie sie *D. Luis de Torres* gezeichnet hat. Diese Kette nimmt ferner nur ohngefähr drei Längengrad ein, anstatt sich über mehr als fünf Grad zu erstrecken.

Es läßt sich von den Aussagen der Eingebornen, die relative Lage der Inseln gegen einander leichter als ihre Entfernungen abnehmen. Die Kompen lassen sich mit Bestimmtheit angeben, die Entfernungen nur nach der Zeit, die zu der Reise erfordert wird, und selbst darin fehlt hier alles Maas der Zeit. *Cantova* scheint beim Entwurf seiner Karte, wie *D. Luis de Torres*, von *Ulea*, die er richtig im Süden von *Guajan* niedergesetzt hatte, ausgegangen zu seyn. Beide hatten für den westlichen Theil bestimmte Punkte, zwischen welchen ihnen nur blieb, die übrigen Inseln anzuordnen. Nicht also für den östlichen Theil, wo sich ihnen der Raum unbegrenzt eröffnete. Es ist nur die zufällige Uebereinstimmung des Maasstabes, den sie angelegt, zu bewundern. Wenn wir nun die Verjüngungs-Skale, die uns die Entdeckungen von *Wilson* an die Hand geben, auf die Provinz *Sittac* anzulegen, ein Recht haben, so wird dieselbe ungefähr zwischen dem 148° und 152° *D. L.* von *Greenwich*, und dem $5\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$ *N. B.* zu suchen seyn. Und wir finden in der That, daß mehrere Inseln von unsern Seefahrern binnen der angegebenen Gränzen aufgefunden worden sind. Namentlich:

Die vom *Capit. Mulgrave* in der *Sugar lane* 1793. und von *Don J. Ibargoitia* 1801 gesehene Insel, die letzterer, (ohne Gründe anzugeben) und *Arrowsmith* für die *Quirosa* oder *St. Bartolome* halten, eine große mäßig hohe Insel, die *Quiros* nach dem Tode von *Mendana* 1595 entdeckte. Wir bemerken, daß niedrige Inselgruppen sich nah im Westen der *Quirosa* befinden müssen.

Die Insel *Cota* 1801.

Eine niedere Insel, gesehen 1796.

Los Martires.

Die *Untiefe* von *D. Luis de Torres* in der *Maria* 1804.

Die *Anonima* von *Espinosa's* Karte.

Und das hohe Land von *M. Dublon* im *St. Antonio* 1814.

Das Zusammentreffen von *Monteverde* mit *Lugulus* in der Karte von *D. Luis de Torres*, ist lediglich für eine Täuschung zu halten. Wir sind dagegen nicht ungeneigt mit *Burney Hogoleu* und die *Quirosa* zu vereinigen, wir glauben aber diese Insel von dem Orte, wo er sie setzt, und wo die niedere Gruppe *St. Augustin* von *J. Tompson* 1773 wirklich liegt, westwärts verrücken zu müssen. Die Lage von der Insel *Dublon*, die wie *Luch* mit einem hohen *Pic* beschrieben wird, scheint uns der *Quirosa* oder *Hogoleu* zu entsprechen, indem *Ibargoitia* die *Quirosa* in einer Insel erkennt, die uns den Ort einzunehmen scheint, worin wir *Luch* eher gesucht hätten.

Zu Osten von *Sittac* bleibt bis zu den Inselketten *Kalik* und *Kadack*, ein Zwischenraum von beiläufig 15 Grad, worin uns die unbestimmten Nachrichten von *Cantova* noch manche Inseln vermuthen lassen, und worin unsere Seefahrer wirklich schon mehrere entdeckt haben. Wir bemerken bloß, daß sich darunter und zwar gegen Osten, noch hohe Inseln finden als da sind *Strong Island*, (*Teyoa* von *Arrowsmith*) die sich zu einem hohen Berg erheben soll und *Hope* 1807. Die *St. Bartolome*-Insel von *Loyasa* 1526, liegt nördlicher. Ebenfalls ein hohes Land, in dessen Westen sich niedrige Inseln befinden. Man hat irrig die von der *Nassauischen* Flotte gesehnen Inseln darauf bezogen.

Die Boote von der Provinz *Ulea* und *Cap*, die auf *Kadack* verschlagen werden, lehren uns, daß die *Monsoon* viel weiter nach Osten reichen, als wir es geglaubt.

Die Seefahrer dieser Inseln, die von Nadaek den Weg nach ihrem Vaterlande wieder finden, und andrer Seits nach den Philippinen fahren, und von da zurückkehren, zeigen uns, daß ihre Schifffahrt einen Raum von ungefähr fünf und vierzig Längengrad umfaßt, welches fast die größte Breite des Atlantischen Oceans beträgt.

Nadaek, Natick, Nepith-Urur, Bogha, die Cornvallis-Inseln.

Wir hatten auf Nadaek Gelegenheit, die Bildung der niedern Korallen-Inseln genauer zu untersuchen, und unsere früheren Beobachtungen über diesen Gegenstand zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir denken uns eine Inselgruppe dieser Bildung als eine Felsenmasse, die sich mit senkrechten Wänden aus der unermesslichen Tiefe des Oceans erhebt und oben, nahe an dem Wasserspiegel, ein überflössenes Plateau bildet. Ein von der Natur rings um am Rande dieser Ebene aufgeführter breiter Damm, wandelt dieselbe in ein Becken um. Dieser Damm, der Riff, ist meistens auf der Seite des Umkreises, die dem Winde zugewendet ist, etwas erhöht und ragt da bei der Ebbe, gleich einer breiten Kunststraße, aus dem Wasser hervor. Auf dieser Seite und besonders an den auspringenden Winkeln, sammeln sich die meisten Inseln auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde hingegen taucht derselbe meist unter das Wasser. Er ist da stellenweis unterbrochen und seine Lücken bieten oft selbst größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche sie mit dem Strome in das innere Becken einfahren können. Innerhalb dieser Thore liegen öfters einzelne Felsenbänke, die wie Bruchstücke der eingerißnen Mauer oder Andeutungen derselben sind. Andere ähnliche Bänke liegen hier und da im Innern des Beckens zerstreut. Sie scheinen von gleicher Beschaffenheit als die Ringmauer zu seyn, überragen aber den Wasserspiegel nie. Das innere Meer, die Laguna, hatte in der beträchtlichern Gruppe Raben 25 — 32 Faden Tiefe, in der geringeren Eclu, bei häufigen Untiefen gegen 22 Faden. Der Grund ist feinerer oder gröberer Korallensand und stellenweise Korallen. Das Meer ist schon bei dieser Tiefe mit dem tiefen dunklen Blau gefärbt, das die reinen Gewässer dieses Oceans auszeichnet. Das Auge erkennt die Untiefen von Weitem und das Senkblei wird entbehrlich.

Der Theil des Riffes, der aus dem Wasser ragt, oder untersucht werden kann, besteht aus fast wagerechten Lagern, eines harten, schwererbrechlichen Kalksteins, der aus bald gröberem, bald feineren Madreporentrümmern mit beigemengten Muscheln und Echinus-Stacheln zusammengesetzt ist und der in großen Tafeln bricht, welche stark unter dem Hammerschlag erklingen. Der Stein enthält die Lythophyten nur als Trümmer und nirgends in der Lage worin sie gewachsen sind und gelebt haben.

Die Oberfläche des Dammes, ist gegen seinen, dem äußern Meere zugekehrten Rand, durch das Ausrollen der brandenden Welle gefegt und ausgeglättet. Auf dem äußersten Rande selbst, wo die Brandung anschlägt, sind Blöcke des Gesteins außer Lage aufgeworfen.

Solche Blöcke finden sich wieder auf der Seite, die nach der Laguna liegt, hin und wieder zerstreut. Diese Seite ist abschüssig und der minder scharf bezeichnete Rand liegt unter dem Wasser. — Es scheint die Lagerung nach innen zu abschüssig zu seyn, und die oberen Lager nicht so weit als die, auf welchen

sie ruhen, zu reichen. Die Ankerplätze, die man in der Laguna, im Schutze der windwärts gelegenen Hauptinseln, der Gruppen bei 4 — 6, 8 Faden Tiefe findet, sind solcher Abstufung der Steinlager zu verdanken. Meist aber fällt, innerhalb und längs dem Riffe das Senkblei von 2 bis 3 Faden Tiefe unmittelbar auf 20 bis 24, und man kann eine Linie verfolgen, auf welcher man von einer Seite des Bootes den Grund sieht und von der andern die dunkle blaue Tiefe.

Ein feiner weißer Sand, aus Madreporentrümmern, bedeckt den wasserbespülten Abschluß des Dammes. Wenige Arten zierlich ästiger Madreporen oder Milleporen, erheben sich stellenweis aus diesem Grunde, in welchem sie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und mehrere wachsen an den Steinwänden größerer Klüfte, deren Grund Sand erfüllt, unter diesen auch die Tubipora Musica, die wir in lebendigem Zustande gesehen, und deren Erzeuger wir für einen sternförmig achttheilig aufblühenden Polypen erkannt haben. Arten, die den Stein überziehen oder sich kuchenförmig gestalten (astrea) kommen in stets bewässerten Aushöhlungen des Bodens zunächst der Brandung vor. Die rothe Farbe des Rifffes unter der Brandung, rührt von einer Nullipora her, die, überall wo Wellen schlagen, das Gestein überzieht, und sich unter günstigen Umständen stalactitenartig ausbildet. Farbe und Seidenglanz, die an der Luft vergänglich sind, bestimmten uns gleich, diesem Wesen thierische Natur beizumessen, und die Behandlung des gebleichten Skelets mit verdünnter Salpetersäure, bewährte unsfer auf Analogie gegründetes Urtheil. Der flüchtige Blick unterscheidet nur an der Färbung und einem gewissen sammetartigem Ansehen die Lythophyten-Arten mit feineren Poren im lebendigen Zustande von ihren todten, ausgebleichten Skeletten. Wir haben bloß die Millepora caerulea und die Tubipora musica und eine gelblich röthlich bräunliche Distichopora mit an sich gefärbten Skeletten gefunden, letztere aber nie lebend beobachtet. Die Arten mit größeren Sternen oder Lamellen, haben größere bemerkbarere Polypen. So überzieht die Endzweige einer Art Caryophyllia, die wir auch über der Linie des niedrigsten Wasserstandes lebendig angetroffen, ein Actinienähnliches Thier, Stämme und Wurzel scheinen ausgebleicht und erstorben. Man sieht an den Lythophyten oft lebendige Nester oder Theile bei anderen erstorbenen bestehen, und die Arten, die sich sonst kugelförmig gestalten, bilden an Orten, wo Sand zugeführt wird, flache Scheiben mit erhöhtem Rande, in dem der Sand den obern Theil ertödet und sie nur an dem Umkreise leben und fortwachsen. Die enormen Massen aus einem Wuchs, die man hie und da auf den Inseln oder auf den Rifffen als gerollte Felsenstücke antrifft, haben sich wohl in den ruhigen Tiefen des Oceans erzeugt. Oben unter wechselnden Einwirkungen können nur Bildungen von geringer Größe entstehen. Eine breitgliedrige Corallina hat im lebendigen Zustande eine vegetabilische grüne Farbe, die sie ausgetrocknet, verliert. Es kommt nur eine kleine unansehnliche Art Fucus vor, welche noch unbeschrieben ist. (Fucus radaccensis Mertens.)*)

Der Sand, der auf dem innern Abschluß des Rifffes abgesetzt wird, häuft sich da stellenweis zu Bänken an. Aus Sandbänken werden Inseln. Diese sind, wie wir bereits bemerkt haben, häufiger, von größerem Umfang und reicher an Humus auf der Windseite und an den ausspringenden Winkeln der Gruppe. Geringere, gleichsam anfangende Inseln, sind auf dem Riffe nach innen gelegen, und das innere Meer bespült stets ihren Strand. Einige Inseln ruhen auf Steinlager, die sich gegen das in-

*) Die Algen, die den Nieder-Inseln gänzlich zu fehlen scheinen, finden sich auf den Rifffen, am Fuße des hohen Landes wieder ein. Wir haben auf den Rifffen von D:Waſu, Fucus natans und andere, mehrere Alven u. s. w. gesammelt.

nerer Meer abschüssig senken. Dann bemantelt meist diese Lager, wo sie gegen das äußere Meer an das Licht kommen sollten, ein anderes Lager desselben Gesteins, welches aus gröberem Madreporentrümmern besteht, und an seiner obern Fläche ungleich und angefressen erscheint. Dieses äußere Lager ist oft zertrümmert und liegt in großen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei andern Inseln auf äußerer und innerer Seite nur mantelförmige Lagerung, die Bildung erscheint neu, und Lager von Sand wechselfeln meist mit denen des Kalksteins ab. Dieses ist am Strande des innern Meeres immer der Fall.

Eine auf diesem Grunde aufgeworfener Damm großer Madreporengerolle, bildet nach der Brandung zu, den äußerlichen Rand der Inseln. Das innere derselben begreift Niederungen und geringe Hügel. Gegen den Strand des inneren Meeres, ist der Boden etwas erhöht und von feinem Sande. Auf der Insel Otdia, Gruppe gleiches Namens, greift das innere Meer an einer Stelle auf das Land wieder ein, und *Lythrum Pemphis* erhält sich mit entblößten Wurzeln auf dem Wasser bespülten Felsen. Auf Otdia befindet sich im Innern ein Süßwassersee, und auf Tabual, Gruppe Iur, morastiger Grund. Auf den größern Inseln ist an süßem Wasser kein Mangel, es quillt hinreichend in die Gruben, die man zu dem Behufe gräbt.

Auf dem Trümmerdamm, der die Inseln nach außen umsäumt, wachsen zuerst *Scaevola Königii* und *Tournefortia sericea*, diese schirmenden Gesträuche erheben sich allmählig, und bieten nach außen dem Winde mit gedrängt verschlungenem Gezwieg eine abschüssige Fläche dar, unter deren Schutz sich der Wald oder das Gesträuch des Inneren erhebt. Der *Pandanus* und mit ihm, wo der Humus reicher ist, eine *Cerbera* machen den Hauptbestandtheil der Vegetation aus. *Guettarda speciosa*, *Morinda citrifolia*, *Terminalia Moluccensis* sind auf allen Inseln gemein; *Hernandia sonora* fehlt auf den reicheren selten, *Calophyllum inophyllum*, *Dodonea viscosa*, *Cordia sebestena* u. s. w. kommen einzeln vor. Auf den nördlichern dürftigern Gruppen wachsen *Lythrum Pemphis* und *Suriana Maritima* am Strande des innern Meeres auf dürrem Sande. Sie fehlen auf Raben und Iur. Das Ufer des innern Meeres allein ist wirthbar für den Menschen und er baut da seine Hütten unter den Cocosbäumen, die er gepflanzt hat.

Die Flora dieser Insel ist dürftig, wir haben auf der Kette Raback nur 59 Pflanzenarten gefunden, die, welche nur angebaut vorkommen, sieben an der Zahl mit eingerechnet. Drei und zwanzig von dieser Zahl, worunter Fünf cultivirte, hatten wir bereits auf D=Wahu angetroffen, und Zwölf, den Cocosbaum mit eingerechnet, auf der Insel Romanzoff, wo überhaupt nur Neunzehn Arten gesammelt wurden. Wir fanden gegen Zwanzig derselben auf Guajan wieder. Wir bemerken, daß weder Drangen noch Kohlpalmen, Erzeugnisse, die man auf zweifelhafte Anzeigen, den Mulgrave=Inseln zugeschrieben hat, auf der Kette Raback, so weit wir sie kennen gelernt, vorkommen. *)

Wir sind nicht der Meinung, daß die Flora von Raback, auf die oben angeführte Pflanzenzahl beschränkt sey, wir glauben vielmehr, daß selbst auf den Gruppen, die wir besucht, und auf welchen wir nicht alle Inseln durchforschen konnten, etliche Arten unserer Bemühung entgangen sind. Vorzüglich aber daß die südlichern Gruppen, die wir nicht gesehen (Arno, Meduro und Mille), bei älterer Vegetation und reicheren Humus, mehrere Gewächse hervorbringen müssen, die auf den dürftigern nörd-

*) Siehe *The voyage of Governor Phillip*, second edition. London 1790. p. 248. die Reise von dem *Scarborough Capt. Marshall*.

sichern gänzlich fehlen. Die Vegetation scheint auf dieser Inselkette im Süden begonnen zu haben und der Mensch ihren Fortschritten nach Norden gefolgt zu seyn.

Bygar, noch wüst und ohne süßes Wasser, wird nur des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen besucht. Udirick, ein Riff von geringem Umfang und arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inseln. Auf ihnen erhebt sich zwar der Cocosbaum über den übrigen Wald empor, dennoch scheint die Vegetation dürftig und der Brodfruchtbaum ist selten. Tegi bei Udirick, wüst und spärlich begrünt, ist kaum dem Namen nach unter dem Volke von Kadack bekannt. Eilu (vielleicht richtiger Eilug) ist die ärmlichste der Gruppen auf denen wir gelandet sind. Udirick und Eilu beziehen ihren Bedarf an Aromä, Pflanze die ihnen fehlt, von der westlicher liegenden Gruppe Kigiep. Auf Kigiep fehlt der Brodfruchtbaum, und der Cocosbaum erhebt sich nicht über den Wald. Lemo, auf dem halben Weg nach Kigiep, ist eine kleine wüste Insel, auf welcher auf der Reise dahin übernachtet wird. Mesid, eine ostwärts, abseits von der Kette liegende einzelne Insel, von beiläufig zwei Meilen in ihrem größten Durchmesser, gewährte uns nicht auf der Seite unter dem Winde, wo wir ihr nahten, den Anblick einer sonderlich üppigen Vegetation. Man sieht nur einzelne Cocosbäume sich aus ihrer Mitte erheben und das süße Wasser, das uns zum Trinken angeboten ward, war ausnehmend schlecht. Nichts destoweniger zeichnet sie sich vor allen Gruppen Kadack, die wir besucht, durch ihre stärkere Bevölkerung aus. Wir schätzten auf mindestens Hundert die Zahl der bei unserem Nahen auf Boten und am Strande versammelten Menschen. Die beträchtliche Gruppe Otdia, die wir am genauesten kennen gelernt, hat, Weiber und Kinder mit eingerechnet, kaum eine gleiche Anzahl Bewohner. Man sieht auf Otdia nur auf einer Insel alte hochstämmige Cocosbäume, und nur auf dieser einen mehrere Wurzeln und Spuren früher ausgegangener Bäume. Erigup bei Otdia, ist eine ärmliche unbedeutende Gruppe nur von fünf Männern und etlichen Weibern bewohnt. Wir fanden Kaben, die größte der von uns gesehnen Gruppen in älterer Kultur und blühenderem Zustande. Die Flora bereicherte sich um mehrere Pflanzen, und wir entdeckten da zuerst den Pisang, welcher jüngst angepflanzt worden zu seyn schien. Die Insel Tabual, die einzige der Gruppe Aur auf die wir gelandet, zeigte sich uns in ungewohntem Flor. Hinter einem gedrängten Wald hochstämmiger Cocospalmen, sind in den Niederungen Pflanzungen von Bananen und Arum, und etliche Pflanzen wachsen da, die den andern Gruppen fremd sind. Die südlichen Gruppen Meduro, Arno und Millé, sollen an Bananen und Wurzeln reicher seyn und beide ersten vergleichen sich allein den übrigen der Kette zusammengenommen an Bevölkerung und Macht. Kimosaikü im Norden von Arno, ist ein Riff, eine Klippe, worauf das Meer brandet, und die den Seefahrern von Kadack zum Wahrzeichen dient.

Die Ansicht aller dieser Gruppen und ihrer einzelnen Inseln, hat eine ermüdende Einförmigkeit. Man möchte schwerlich vom äußern Meere, da wo die Cocospalme sich nicht über den Wald erhebt, die Gegenwart des Menschen ahnen. Man sieht vom Innern keine Ansiedelungen und die Fortschritte seiner Kultur. Eine Insel nur der Gruppe Otdia, zeichnete sich aus, und zog schon am äußern Meere unsere Aufmerksamkeit auf sich, durch den Anschein erhöhten Landes. Sie wölbte sich wie ein schönbe-grünter Hügel über den Spiegel der Wellen. Diese Insel nimmt einen ausspringenden Winkel des nördlichen Riffes ein. Sie hat, von andern Inseln an Gestalt verschieden, eine geringere Breite und mehr Tiefe, indem sie sich auf einer Spitze erstreckt, die da den Riff nach dem innern Meere zu bildet. Strömungen dieses Meeres bewirken auch an dem Strande, den es bespült, eine starke Brandung. Was Berg erscheint, ist Wald. Ein Baum, den zu bestimmen die Umstände nicht erlaubten, erreicht

dort auf niederm Grunde von großen Madreporengerollen, eine erstaunliche Höhe und Stärke. Auf andern Inseln, wo er ebenfalls vorkömmt, gelangt er zu keiner beträchtlichen Größe. Umgestürzte Bäume haben häufig ihre emporgerichtete Wurzeln wieder zu Stämmen umgewandelt, indem ihr niederliegendes Gezwieg Wurzel gefaßt, eine Erscheinung, die auch sonst auf Madac nicht selten ist, und auf Orkane schließen läßt. Der gegen den Rand der Insel zu, niedrige Wald, scheint deren fortschreitende Erweiterung anzudeuten. Der Pandanus ist verdrängt, nichts zieht an diesen Ort den Menschen an. Eine Seeschwalbe *Sterna stolidus*, nistet in unendlichen Schaaren in den hohen windgeschlagenen Wipfeln. *)

Das nugharste Gewächs dieser Inselkette, ist der gemeine Pandanus der Südsee-Inseln (Wob). Er wächst wild auf dem dürrsten Sande, wo erst die Vegetation anhebt, und bereichert den Grund durch die vielen Blätter die er abwirft. Er wuchert in den feuchten Niederungen reicherer Inseln. Er wird außerdem mit Fleiß angebauet, zahlreiche Abarten mit veredelter Frucht, die der Cultur zuzuschreiben sind, werden durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (der Eruan) wieder hervor. **) Die Frucht des Pandanus macht auf Madac die Volksnahrung aus. Die zusammengesetzten faserigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht besteht, enthalten an ihrer Basis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erst, diesen Saft zu genießen, die Steinfrucht mit einem Stein, kauft sodann die Fasern, und drehet sie in dem Munde aus. Man backt auch die Früchte in Gruben, nach Art der Südsee, nicht sowohl um sie in diesem Zustande zu genießen, als um daraus den Mogan zu bereiten. Ein würziges trocknes Confect, das, ein köstlicher Vorrath, sorgfältig aufbewahrt, für Seereisen aufgespart bleibt. Zur Bereitung des Mogan sind alle Glieder einer oder mehrerer Familien geschäftig. Aus den Steinfrüchten, wie sie aus der Backgrube kommen, wird der verdickte Saft über den Rand einer Muschel ausgekragt, dann auf ein mit Blättern belegtes Rost ausgebreitet, über ein gelindes Kohlenfeuer der Sonne ausgesetzt und ausgedörret. Die dünne Scheibe, sobald als sie gehörig getrocknet, wird dicht auf sich selbst zusammengerollt, und die Walze dann in Blättern des Baumes sauber eingehüllt und umschnürt. Die Mandel dieser Frucht ist geschmackvoll aber mühsam zu gewinnen, und wird öfters vernachlässigt. Aus den Blättern des Pandanus, verfertigen die Weiber alle Sorten Matten, sowohl die zierlich umrandeten, viereckigen, die zu Schürzen dienen, als die, die zu Schiffseegeln verwendet werden, und die dickeren, woraus das Lager besteht.

*) Zu Trigup sahen wir auch über einer Insel, die sich übrigens vor andern nicht auszeichnet, denselben Vogel in gleich unzählbaren Flügenschwärmen.

**) Man zählt dieser Abarten über zwanzig, und unterscheidet sie an der äußern Gestalt der Frucht, oder der zusammengesetzten Steinfrüchte die sie bilden, und an der Zahl der in jeglicher enthaltenen einfachen Früchte oder Kerne. Der männliche Baum heißt Digar, der wildwachsende weibliche Eruan, Abarten sind: Buger, Bugien, Eilugk, Undaim, Erugk, Lerro, Adiburik, Eideboton, Eromamugk, Tabenebogk, Rabilebil, Tumulisien, Lugalugubilan, Ulidien zc. (Die Frucht die wir 1816 von Udirick erhielten, war Lerro, der Pandanus auf der Insel Romanzoff Eruan). Der Theil der Frucht, woraus auf Madac und Malac, die Menschen ihre Nahrung ziehen, wird auf den Sandwichs, Marquesas und Freundschafts-Inseln, zu wohltriechenden goldglänzenden Kränzen angewandt. Wir bemerken beiläufig, daß die Gattung Pandanus, eine fernere schwierige Untersuchung erfordert, da die Charactere, die die meisten Botaniker gewählt haben, die Arten, die sie aufgestellt, zu unterscheiden, von keinem Gewicht sind. Loureiro flor. Cochin. bemerkt ausdrücklich, daß die Frucht des *P. odoratissimus* ungenießbar sey.

Nach dem Pandanus gehört dem Cocosbaum (Ni) der zweite Rang. Nicht nur seine Nuß, die Trank und Speise, Gefäße und Del zum häuslichen Gebrauch gewährt, macht ihn schätzbar, sondern auch und hauptsächlich der Bast um dieselbe, woraus Schnüre und Seile verfertigt werden. Auf dem Pandanus beruht die Nahrung, auf dem Cocosbaum die Schifffahrt dieses Volkes. Die Verfertigung der Schnüre und Seile, ist eine Arbeit der Männer und man sieht selbst die ersten Häuptlinge sich damit beschäftigen. Die Fasern des Bastes werden durch Macerazion in Süßwasser-Gruben ausgeschieden und gereinigt. Die Schnur wird zugleich mit den zwei Fäden, aus welchen sie besteht, gesponnen, indem jeglichem vorläufig bereitete gleiche Bündel Fasern hinzugesetzt werden. Das Holz des alten Cocosbaum zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemischt, wird in Cocoschalen gekocht oder auf dem Feuer geröstet, zu einer Speise bereitet. Cocoschalen sind die einzigen Gefäße worin die Menschen Wasser mit sich zu tragen vermögen; sie werden in geflochtenen länglichten, eigends dazu bestimmten Körben, mehrere, das Auge nach oben, an einander gereiht, verwahrt. Der Cocosbaum wird überall auf bewohnten und unbewohnten Inseln angepflanzt und vermehrt, aber bei den vielen jungen Pflanzschulen, auf die man trifft, sieht man ihn nur auf bewohnten Inseln Früchte tragen und nur auf wenigen und auf den südlicheren Gruppen seine lustige Krone hoch in den Lüften wiegen. Der Cocosbaum trägt auf Madac nur sehr kleine Nüsse.

Der Brodfruchtbaum (Mä) ist auf Madac nicht sehr gemein, man findet ihn nur im feuchteren Innern bewohnter Inseln angepflanzt. Alte Bäume befinden sich jedoch selbst auf etlichen der ärmeren. Sein Holz ist wie seine Frucht schätzbar, daraus wird der Kiel zu den Boten gelegt, die übrigen Pflanzen werden meist aus Flößholz gearbeitet. Sie werden mit Schnüren von Cocosbast zusammengefügt, und die Fugen mit Pandanusblättern kalfatert. Der Brodfruchtbaum liefert außerdem ein Harz, welches verschiedentlich gebraucht wird. Es gibt vom Brodfruchtbaum wie von allen kultivirten Gewächsen mehrere Abarten. Die einzige hier vorkommende, ist von der Urform wenig abgewichen, ihre Frucht ist klein, und die Samenkörner darin öfters ausgebildet.

Aus der Rinde von drei verschiedenen Pflanzenarten, die nur wild vorkommen, wird ein nutzbarer Bast gewonnen. Die vorzüglichste ist ein Strauch aus der Familie der Nessel (eine Boemeria?) der Aromä, der nur auf besserem feuchterem Grunde wächst.

Die Aromä liefert einen weißen Faden von ausnehmender Feinheit und Stärke. Der Atahat (*Triumphetta procumbens* Forst.) ist eine kriechende Pflanze, aus der Familie der Linden, sie ist gemein und überzieht mit der Cassyta die dürrsten Sande. Aus ihrem braunen Bast werden meist die Männerchürzen verfertigt, die aus freihängenden Baststreifen, um einen Gurt von Matte genäht, bestehen. Daraus werden auch Randverzierungen in die feineren Matten eingeflochten. Der feine weiße Bast des *Hibiscus populneus* (Lo) den wir auf Madac nur auf der Gruppe Nur gefunden, hat denselben Gebrauch. Auf den Sandwich-Inseln und an andern Orten werden Seile aus diesem Baste verfertigt.

Aus der knolligen Wurzel, der hier sehr häufigen *Tacca pinnatifida* wird ein nährendes Mehl gewonnen, welches aber selten bereitet und wenig benutzt zu werden scheint.

Drei Arumarten (*Caladium*) *A. esculentum*, *marcorrhizon* und *Sagittifolium*, die Banane und die *Rhizophora gymnorhiza* werden einzeln hier und da auf verschiedenen Gruppen und Inseln angebaut. Wir fanden die Bananen auf Raben erst angepflanzt, und sahen sie blos auf Nur Früchte tragen. Die Arumarten finden hier nirgends den tiefen Moorgrund, der ihnen nöthig ist, ihre Wur-

zel auszubilden, und eignen sich auf diesen Inseln nicht dazu, einen wesentlichen Theil der Volksernährung auszumachen.

Außer diesen Gewächsen werden noch zwei der seltner wild vorkommenden allgemein um die Wohnungen angepflanzt, zwei Zierpflanzen, eine *Sida* und ein *Crinum*, deren wohlriechende Blumen mit denen der *Quettarda speciosa*, der *Volcameria inermis*, und auf Aur der *Ixora coccinea* (?) in anmuthigen Kränzen um das lange aufgebundene Haar und in den Ohren getragen werden. Sinn für Wohlgerüche und Zierlichkeit zeichnet das dürftige Volk von Nadack aus.

Das Meer wirft auf die Riffe von Nadack nordische Fichtenstämme und Bäume der heißen Zone, (Palmen, Bambus) aus. Es versteht die Eingebornen nicht allein mit Schiffbauholz, es führet ihnen auch auf Trümmern europäischer Schiffe, ihren Bedarf an Eisen zu. Wir trafen bei ihnen, das Holz zu bearbeiten, keine andere Werkzeuge an, als das auf diesen Weg gewonnene kostbare Metall, und fanden selbst, als wir noch die Aussage unserer Freunde über diesen Punkt bezweifelten, ein solches Stück Holz mit eingeschlagenen Nägeln am Strande, einer unter dem Winde liegenden Insel der Gruppe *Utdia*. Sie erhalten noch auf gleiche Weise einen andern Schatz, harte zum Schleifen brauchbare Steine. Sie werden aus den Wurzeln und Höhlungen der Bäume ausgesucht, die das Meer auswirft; Eisen und Steine gehören den Häuptlingen zu, denen sie gegen eine Belohnung und unter Strafe abgeliefert werden müssen.

Das Meer bringt diesen Inseln den Samen und die Früchte vieler Bäume zu, die meist auf denselben noch nicht aufgegangen sind. Die mehrsten dieser Samen scheinen noch die Fähigkeit zu keimen nicht verloren zu haben, und wir haben oft dem Schooße der Erde das ihr zuge dachte Geschenk fromm anvertraut. Wir haben dieselben gesammelt, und darunter die Früchte von Pandanusarten gefunden, die nur auf den größeren im Westen gelegenen Landen vorkommen, die der *Barringtonia speciosa*, der *Aleurites triloba* und anderer Bäume, die der gemeinsamen Flora Polynesiens angehören und die wir zunächst im Westen auf den Marianen-Inseln angetroffen haben. Der größte Theil dieser Samen gehört den baumartigen oder rankenden Schotenpflanzen an, die überall zwischen den Wendekreisen häufig sind. Der Samen der *Guilandina Bonduc*, kommt darunter häufig vor, und wir haben die Pflanze selbst nur einmal auf der Gruppe *Utdia* und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Insel angetroffen. Wir bemerken, daß Samen, die mit der Fluth über den Riff getrieben, auf die innere Seite einer Insel unter dem Winde anlangen, mehr Schutz, bessere Erde und zu deren Aufkommen günstigere Umstände antreffen, als die, so die Brandung auf das Äußere der Insel auswirft.

Man findet häufig gerollte Bimssteine unter dem Auswurf des Meeres, und dichtgeballte Massen der *Cassya*, ähnlich denen, die die *Zostera marina* auf einigen unserer Küsten bildet, und die man in Frankreich am Mittelländischen Meere *Plotte de mer* nennt.

Außer den Säugethieren die das Meer ernährt, den Delfinen, die die Nadacker nur selten und einzeln erlegen, da sie nicht zahlreich und mächtig genug sind, sie wie andere Insulaner Heerdenweis zu umringen, in ihre Riffe einzutreiben und zu erjagen. Den Kaschelot *) und den seltneren Wallfischen, wird auf Nadack nur die allgemein verbreitete Ratte gefunden, welche sich, da ihr kein Feind an die Seite gesetzt ist, auf eine furchtbare Weise vermehrt hat. Kadu, der die Ratte nur im Gesolge des Menschen zu denken scheint, behauptet, sie befände sich auf Bygar nicht. Man stellt auf den

*) Wir haben im Jahre 1817 einen *Physeter macrocephalus* bei Nadack gesehen.

bewohnteren Gruppen und namentlich auf Nur diesen lästigen Thieren zuweilen nach. Man läßt sie bei Lockspeisen sich versammeln, die halb von Feuergruben umringt sind und treibt sie dann in das Feuer, das man für sie geschürt hat. — Die Ratte wird auf Udirick von den Weibern gespeiset, und auch auf Otdia haben unsere Matrosen Weiber sie essen sehen.

Die Hühner finden sich auf Kadack wild oder verwildert, sie dienen nur auf Udirick zur Speise, und werden auf andern Gruppen nur zur Lust einzeln gefangen und gezähmt, ohne daß man Nutzen aus ihnen zu ziehen versteht. Man findet hier und da um die Wohnungen einen Hahn, der mit einer Schnur am Fuß an einen Pfahl gebunden, an den Streithahn der Tagalen erinnert. Ein kleiner weißer Reiher wird gleichfalls gezähmt. Außer dem Huhn und der Taube der Südsee (*Columba australis*) kommen nur Wald- und Wasservogel vor, und diese sind auf den bewohnten Gruppen nicht in großer Anzahl. Am häufigsten ist die *Sterna stolidus*, die sich gern in der Nähe der Brandung aufhält.

Die Seeschildkröte wird auf Bygar gefangen; aus der Klasse der Amphibien kommen außerdem vier kleine Arten Eidechsen auf Kadack vor.

Die Lagunen im Innern der Inselgruppen, sind an Fischen nur arm. Man trifft außen um die Riffe und an deren Eingängen Schaaren von Haien an, die nur selten in das innere Meer dringen; diese Thiere sollen bei Bygar den Menschen unschädlich seyn. Wir haben beim Eingange in Silu Boniten gefangen. — Der fliegende Fisch ist in der Nähe der niedern Inseln am häufigsten. Die Kadacker stellen ihm Nachts bei Feuerschein nach. Es kommen mehrere Arten von Fischen vor, die nicht gegessen werden, und deren Genuß für tödtlich gilt. Kadu führte uns Beispiele von also erfolgten Vergiftungen an. Dieselben Arten werden auf Ulea, nachdem man einen inneren Theil (die Leber?) herausgenommen hat, verspeiset und etliche (namentlich *Diodon*- und *Tetrodon*-arten) gelten da sogar für leckere Bissen. Unter den giftigen Fischen von Kadack, werden zwei Roggen, (*Raja*) angeführt, welche eine ausnehmende Größe erreichen; die eine hat, wie *Raja Aquila* und *R. Postinaca*, einen großen Stachel am Schwanz, die andere hat deren Fünf. Beide sollen nach Kadu, zu ihrer Vertheidigung diese Stacheln von sich schießen und sie nach deren Verlust, binnen zwanzig Tagen wieder erzeugen. Man greift sie nur von vorn an. Sie werden der Haut wegen, die die Trommeln zu bespannen dient, nachgesucht. Beide Arten werden auf Ulea gegessen.

Man trifft eine reiche Mannigfaltigkeit sowohl einschaliger als zweischaliger Muscheln an. Manche werden gespeiset, und die Schalen von manchen werden verschiedentlich benutzt. Das Tritonshorn dient als Signalstumpete. Die *Chamagigas* und andere große zweischalige Muscheln, dienen als Gefäße, und werden auch Schneidewerkzeuge daraus verfertigt, die Perlemutter wird zu Messern geschärft und kleinere Schneckenarten, werden zum Schmuck in zierlichen Reihen um Haupt und Nacken getragen.

Unter den Krebsen, machen sich verschiedene kleine *Pagurus*-Arten bemerkbar, die in erborgten bunten Gehäusen von allerhand Seesnecken, in das Innere der Insel ihrer Nahrung nachgehen.

An nackten Molusken, Würmern und Zoophyten, ist die Fauna vorzüglich reich. Wir bemerkten einen Tintenfisch, etliche schöne Arten von Seeigeln und Seesterne, etliche Medusen, diese nicht in allen Gruppen, etliche *Holothurien*. Die dürftigen, um Nahrung bekümmerten Kadacker haben in Ueberfluß auf ihren Riffen, eins der Thiere (*Trepang*), nach welchem die chinesischnen Wollüstlinge so gierig sind, und darben oft, ohne noch versucht zu haben, den Hunger mit diesem ekelhaften Wurm zu stillen. Das Meer wirft häufig eine kleine *Physalis* (*Physalis pelagica* Tiles) auf die Riffe aus. Ein

Wurm durchbohrt den Felsen unter der Linie des höchsten Wasserstandes, und lebt im Innern des Kalksteines und unser gemeiner Regenwurm ist auch auf diesen entlegenen Inseln einheimisch.

Insekten gibt es nur sehr wenige, wir bemerkten die *Scolopendra morsitans* und den *Scorpio austral asiae*, vor dem die Eingebornen keine Scheu bezugten, und dessen Stich, nach Kadu, eine örtliche vorübergehende Geschwulst verursachen soll.

Die Einwohner von Kadack sind weder von großer Statur noch von sonderlicher körperlicher Kraft. Sie sind, obgleich schwächlich, wohlgebildet und gesund, und scheinen ein hohes Alter mit heiterer Rüstigkeit zu erreichen. *) Die Kinder werden lange gesäugt und nehmen noch die Brust wenn sie schon zu gehen und zu sprechen vermögen. Die Kadacker sind von dunklerer Farbe als die D'Waibier, von denen sie sich vortheilhaft unterscheiden durch größere Reinheit der Haut, die weder der Gebrauch der Kava noch sonst dort herrschende Hautkrankheiten entstellen. Beide Geschlechter tragen ihr langes schönes schwarzes Haar, sauber und zierlich hinten aufgebunden. Bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer lassen den Bart wachsen, welcher lang obgleich nicht sonderlich dicht wird. **) Sie haben im allgemeinen die Zähne von der Art ihrer Volksnahrung, von dem Kauen der holzig faserigen Frucht des Pandanus, verdorben und die vorderen oft ausgebrochen. Es ist bei den Häuptlingen weniger der Fall, für die gewöhnlich der Saft der Frucht über den Rand einer Muschel ausgekratzt und ausgeschieden wird. Mann und Weib tragen in den durchbohrten Ohrlappen ein gerolltes Pandanusblatt. Die Rolle hat bei den Männern drei bis vier Zoll im Durchmesser, bei den Weibern unter der Hälfte. Sie wird zuweilen von einer feinen Schildpattlamelle überzogen. Etlche ältere Leute hatten außerdem den obren Rand des Ohrknorpels, zum Durchstecken von Blumen durchbohrt.

Die kunstreich zierliche Tatuierung ***) ist nach dem Geschlecht verschieden, bei jedem gleichförmig. Sie bildet bei den Männern über Schulter und Brust, ein am Nabel zugespitztes Dreieck, das aus kleineren verschiedentlich verbundenen Strichen besteht. Ähnliche wohlgeordnete Horizontalstriche, nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern sind nur die Schultern und die Arme tatuirt. Außer dieser regelmäßigen Zeichnung, die am Erwachsenen erst ausgeführt wird und nur bei wenigen fehlt, haben alle als Kinder schon an Lenden, Armen, aber seltener im Gesicht, Gruppen von Zeichen oder Strichen tatuirt. Wir bemerkten etliche Mal unter diesen Zeichen das Bild des römischen Kreuzes. ****) Die tatuirte Stelle ist sehr dunkel, scharf gezeichnet und über der Haut erhaben.

*) Wir müssen einer natürlichen Mißbildung erwähnen, die wir an verschiedenen Weibern der Häuptlinge auf verschiedenen Gruppen und an einem jungen Häuptling der Gruppe Gilu bemerkt haben, sie betrifft die Vorderarme. Die Ulna erscheint im Bug der Hand nach oben ausgekrümmt und der gekrümmte in seinem Wachstum mehr oder minder gehemmte Vorderarm, ist in einigen Fällen kaum Spannlang; die Hand ist klein und nach außen geworfen. — Ein Kind auf Otdia hatte eine doppelte Reihe Zähne im Mund. Noch ist ein Beispiel von Taubstummheit anzuführen.

**) Man erzählte uns von einem im Kampf auf Tabual gebliebenen Mann aus Neburo, dessen voller Bart ihm bis auf die Knie hing.

***) Wir hatten im Frühjahr 1816 auf Udirick (den Kutusoffs, Inseln) diese Tatuierung übersehen.

****) Eingeborne der Mulgrave, Inseln die an Bord der Charlotte stiegen, trugen nach Art der Spanier ein Kreuz, am Halse gehangen. Wir haben diesen Schmuck auf Kadack nicht angetroffen und uns vergeblich bemühet in dem Zeichen, dessen wir erwähnten, irgend eine Beziehung auf Christen und Europäer zu entdecken.

Das Kleid der Männer besteht im Gürtel mit hangenden Baststreifen, den öfters eine kleinere viereckige Matte als Schürze begleitet; Knaben gehen, bis sie das männliche Alter erreicht haben, völlig nackt. Die Weiber tragen zwei längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befestigt, die Mädchen frühe schon eine kleinere Schürze. Die Männer tragen öfters außer den Blumen- und Muschelkränzen, womit sich beide Geschlechter zieren, einen Halschmuck von gereihten Delfinenzähnen, mit vorhängenden Platten von Knochen desselben Thieres oder von Schildkröt. Zu diesem Schmuck werden auch dünne runde Muschel- und Cocoschaalenscheiben gebraucht. Wir haben auch unter ihrem Schmuck die Schwanzfedern des Tropicvogels, die Federn der Fregatte und Armbänder aus der Schaale einer größeren einschaligen Muschel geschliffen, angetroffen.

Die Iruu oder Häuptlinge zeichnen sich oft durch höheren Wuchs aus, nie durch unförmliche Dicke des Körpers. *) Die Tatuierung verbreitet sich meist bei ihnen über Theile des Körpers, die beim gemeinen Mann verschont bleiben, die Seiten, die Lenden, den Hals oder die Arme. —

Die Häuser der Kadacker bestehen blos in einem von vier niedern Pfosten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden versehen ist. Man kann unter demselben nur sitzen. Man klettert durch eine viereckige Oeffnung in den obern Raum, worin die kleine Habe verwahrt wird. Man schläft auf diesem Boden oder unten in der offenen Halle und etliche zeltförmige offene Hütten umher, dienen zu abgefonderten Schlafgemächern. Die Dächer sind von Cocos- oder Pandanusblättern, der Estrich ist eine Streu von feinen am Strande aufgelesenen Korallen und Muscheltrümmern. Eine bloße grobe Matte dient zum Bett und ein Holzstamm zum Kopfkissen.

Wir hielten anfangs nicht diese Häuser, die wir auch oft verlassen fanden, für die stetigen Ansiedelungen der Menschen. Diese Schiffer ziehen auf ihren kunstreichen Booten **) mit Habe und Familie, bald auf die eine bald auf die andere Insel, und so versammelte sich, als wir erst mit ihnen befreundet waren, immer der größte Theil der Bevölkerung einer Gruppe in unserer Nähe.

Der wildwachsende Pandanus, scheint ein gemeinschaftliches Gut zu seyn. Ein Bündel Blätter dieses Baumes (Zeichen des Eigenthums) an den Ast gebunden, woran eine Frucht reift, sichert dem, der sie entdeckt hat, ein Recht darauf. Wir haben oft und besonders auf den ärmlichern nördlichen Gruppen, diese Frucht, fast alleinige Nahrung der Kadacker, ganz unreif verzehren sehen. Die Cocosbäume sind ein Privateigenthum. Man sieht öfters die, so in der Nähe der Wohnungen mit reisenden Nüssen beladen sind, mit einem um den Stamm derselben, durch Zusammenknüpfen der entgegengesetzten Blättchen befestigten Cocosblatt, das durch Kauschen das Hinanklettern verrathen soll, verwahrt. Auf den volkreichern Gruppen Raben und Auk, sind oft Bezirke und Baumgärten an Umzäunungsstatt mit einer Schnur umzogen.

Außer ihrer Sorge für Nahrung, beschäftigen unsere Freunde nur ihre Schiffahrt und ihr Gefang. Ihr liebstes ihr einziges Gut sind ihre Boote und ihre Trommel, welche schon ihre Kinderspiele ausmachen. Sie führen besonders am Abend, im Kreis um ein hellloberndes Feuer versammelt, ihre sitzenden Liedertänze auf. Berauschte Freude ergreift dann Alle und Aller Stimmen mischen sich im Chor. Diese Lieder gleichen denen der S=Waibier, sie sind aber roher, verzerrter, die allmählig gesteigerten Wellen des Gesanges arten zuletzt in Geschrei aus.

*) Der Häuptling der Gruppe Sigiep, soll hierin eine Ausnahme machen und ein ausnehmend feister Mann seyn.

**) Der Verfasser dieser Aufsätze überläßt befugteren, diese Fahrzeuge die im wesentlichen mit den oft erwähnten Prouu der Marianen: Inseln übereinkommen, kunstgerecht zu beschreiben.

Wir lernten zuerst und hauptsächlich auf der Gruppe *Otdia* das anmuthige Volk von *Nadack* kennen. Die Menschen, die uns freundlich einladend entgegen kamen, schienen uns eine Zeit lang, im Gefühl unserer Ueberlegenheit, zu scheuen. Die Häuptlinge bewiesen den stärkeren Muth, die größere Zuversicht. Vertrauen machte unsere Freunde nie zu dringlich, nie überlästig. Die Vergleichen unseres überschwänglichen Reichthums und ihrer Dürftigkeit, erniedrigte sie nie zum Betteln, verführte sie selten zum Diebstahl, ließ sie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwanderten täglich einzeln, ohne Waffen ihre Inseln, schloßen bei weggelegten Schätzen (Messer, Eisen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Gesinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Geseze vertrauen. Wir tauschten mit ihnen, von ihnen zuerst angefordert, unsere Namen. Die Menschen kamen uns, wo wir erschienen, gastfreundlich entgegen, und reichten uns Cocosnüsse dar. Wir handelten auf *Otdia* nicht, wir beschenkten und wurden beschenkt. Einzelne schienen zu geben, eine gleiche Lust zu haben als wir und brachten uns noch mit feiner Ette Geschenke, wann Gegengeschenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrogen sich eigennützig. Wo unerhörte Ereignisse nie überdachte Verhältnisse herbeiführen und die Ette schweigt, muß der eigenthümliche Character der Menschen sich selbstständig offenbaren. Die Frauen verhielten sich schamhaft und zurückhaltend, sie entfernten sich, wo wir uns zuerst zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder hervor. Gegen unsere kleinen Geschenke, Ringe, Glasperlen, die sie weniger als wohlriechende Holzsplitter von englischen Bleistiften zu schätzen schienen, reichten sie uns mit zierlicher Art den Schmuck den sie eben trugen, dar, ihre Muschel- und Blumenkränze. — Kein Weib von *Nadack* ist je an unsern Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen, wir sahen neue Pflanzungen, fortschreitende Cultur, viele aufwachsende Kinder bei einer geringen Menschenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwischen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigeren und bei größerer Armuth und minderm Selbstvertrauen, keine der Laster durchblicken, die die Völkerschaften des östlicheren Polynesiens entstellen.

Wir erfuhren zuerst auf *Nur*, daß diese kümmerlich sich nährenden Menschen, auch ihre Kriege führen, daß Herrsch- und Eroberungsjucht auch über sie diesen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf mit unserm furchtbaren Eisen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen, hatten sie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schicksalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige *Lamarri* ist von *Meduro* ausgegangen, sich alle nördlicheren Inselgruppen *Nadacks* mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrschet nun über *Nur*, *Kaben* und dem Norden der Kette, und hat auf *Nur* seinen Sitz. Die von *Meduro* und *Arno* führen gegen ihn und sein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit sechs bis zehn Menschen bemannt, haben sich bis *Otdia* erstreckt. Der neuliche Kampf auf *Tabual*, hat vier Menschen das Leben gekostet, dreien von Seiten *Meduros*, einen von Seiten *Nur*. In einem frühern Kriegszug waren auf derselben Insel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamarri bereiste zu Anfang von 1817 die Inseln seines Gebietes, sein Kriegsgeschwader, eben auch an dreißig Boote stark, auf *Nur* zusammen zu berufen, von wo aus er gegen *Meduro* ziehen wollte. Wir erwarteten diesen Fürsten auf *Silu* anzutreffen, er war bereits auf *Ubirick*, bei welcher Gruppe er uns in seinem Boote auf offener See besuchte. Als wir gegen das Ende desselben Jahres nach *Otdia* wiederkamen, war die Kriegsmacht in *Nur* versammelt. *Lamarri* hatte die Insel *Mesid* verfehlt und auf andere Gruppen verschlagen, Verzicht auf die Verstärkung geleistet, die er von daher zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geselligen Ordnung, den Sitten und Bräuchen unserer Freunde kund geworden ausführlich berichten.

Die Bewohner von Radaek verehren einen unsichtbaren Gott im Himmel, und bringen ihm ohne Tempel und Priester, einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeuten Jageach Gott, der Name des Gottes ist Anis. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer statt; die Handlung geschieht im Freien. Einer aus der Versammlung, nicht der Chef, weiht dem Gotte die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel ist: Gidien Anis mne jeo, das letzte Wort wiederholt das versammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fischfang ausfährt oder etwas ihm wichtiges unternimmt, so opfert er unter den Seinen. Es gibt auf verschiedenen Inseln heilige Bäume, Cocospalmen, in deren Krone sich Anis niederläßt. Um den Fuß eines solchen Baumes, sind vier Balken im Viereck gelegt. Es scheint nicht verboten zu seyn, in den Raum, den sie einschließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menschen gegessen.

Die Operation des Tatuirens, steht auf Radaek in Beziehung mit dem religiösen Glauben, und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden. *) Die welche tatuirt zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hause zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen soll, den Gott herab beschwört; ein vernehmbarer Ton, ein Pfeifen, soll seine Zustimmung kund geben. Bleibt dieses Zeichen aus, so unterbleibt auch die Operation. Daher sie an Etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Uebertretung, würde das Meer über die Insel kommen und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr allein den Inseln, und der religiöse Glaube verhängt oft diese Ruthe über die Menschen. Dagegen helfen aber Beschwörungen. Kadu hat auf Radaek das Meer bis an den Fuß der Cocosbäume steigen sehen, aber es wurde bei Zeiten besprochen und trat in seine Grenzen zurück. Er nannte uns zwei Männer und ein Weib, die auf Radaek diese Beschwörung verstehen.

Die wüste Inselgruppe Bygar, hat ihren eignen Gott. Der Gott von Bygar ist blind, er hat zwei junge Söhne, Namens Rigabuil, und die Menschen, die Bygar besuchen, nennen einander, so lange sie da sind, Rigabuil, damit der blinde Gott sie für seine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit schwerer Krankheit und mit Tod schlagen. Unter einem Baume von Bygar werden Opfer von Früchten, Cocos u. s. w. dargebracht. Daß in die Gruben Wasser quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgesprochene Beschwörungsformeln, denn, ist der Erfolg ungünstig, so ist etwas versehen worden und die Worte wurden nicht recht gesagt. Es ist überall wie bei uns. **) Bei Bygar dürfen die Hayfische dem Menschen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Radaeks aus, wird Bygar über Udirick besucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müssen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor sie hinfahren, und müssen nach der Rückkehr einen andern Monat auf derselben Gruppe verharren, bevor sie von dem mitgebrachten Vorrath genießen. — Dieser Vorrath besteht in Fleisch von Vögeln und Schildkröten, welches erst gebacken und sodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes ist auf Radaek unbekannt.

*) Unsere Freunde weigerten sich stets unter verschiedenen Vorwänden uns diese Zierde zu ertheilen. Sie schühten uns oft die bedenklichen Folgen, das Anschwellen der Glieder, das schwere Erkranken vor. Einst beschied ein Chef auf Nur einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am andern Morgen tatuire; am andern Morgen wich er wiederholt der Zubringlichkeit seines Gastes aus.

**) Als Beispiel der Staube an die Arznei, der Letzte woran der Ungläubige noch hängt.

Die Ehen, die Bestattung der Todten, die Gelage die bei verschiedenen Gelegenheiten angestellt werden, scheinen außer Beziehung mit der Religion zu seyn. Ueber den Begriff der Fortdauer nach dem Tode, ist es uns nicht geglückt, uns mit Kadu zu verständigen.

Obgleich den Häuptlingen keine besondere Ehrfurchtsbezeugung gezollt wird, so üben sie doch über alles Eigenthum ein willkürliches Recht. Wir sahen selbst von uns beschenkte Häuptlinge, gegen Mächtiger unsere Gaben verheimlichen. Sie scheinen in mehreren Graden, einander untergeordnet zu seyn, ohne daß wir recht diese Verhältnisse durchschauen gekonnt. N a r i c k war der mächtigste auf Otdia, sein Vater S a u r - a u r, vielleicht der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. N a r i c k und sein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten geknüpft waren, um den Hals und es schien ein Vorrecht zu seyn. Wir haben ähnliche Streifen in Häusern von Häuptlingen hängen sehen, die, wie gedorrte Fischköpfe, unreife Cocos und Steine, das Aussehn gewickelter Gegenstände hatten. Die Erbfolge ist nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, sondern von dem ältern Bruder auf den Jüngeren, bis nach Ableben Aller, der Erstgeborne Sohn des Ersten wieder an die Reihe tritt. — Frauen sind ausgeschlossen. — Wo ein Chef auf eine Insel anfährt, wird von seinem Boote aus ein Zeichen gegeben und seinen Bedürfnissen wird sofort mit dem besten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieses Zeichen gibt wer am Borderschiffe sich befindet, indem er den rechten Arm schwenkt und ruft. Dieses wurde, wo Offiziere der Expedition, auf Böten der Eingebornen fuhrn, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen sich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürsten ihre Mannen, der Häuptling jeglicher Gruppe, stößt mit seinen Booten zu dem Geschwader, man unternimmt mit vereinter Macht eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Antheil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eignem Boden zu wehren gilt, sondern auch beim Angriff und sie machen auf dem Geschwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Theil der Kriegsmacht aus. Die Männer stehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen sind zum fernen Kampf, die Schleuder, die sie ohne Geschick handhaben, und ein an beiden Enden zugespitzter Stab, der in Bogen geschleudert, wie der Durchmesser eines rollenden Rades sich in der Luft schwingt, und mit dem Ende, womit er voran fällt, sich einbohrt. Zum nahen Kampf, der Wurfspeer, ein fünf Fuß langer Stoß, der gespitzt und mit Widerhaken oder Haysfischzähnen versehen ist; wir haben ein kurzes krummes hölzernes Schwert, dessen beide Schärpen mit Haysfischzähnen versehen sind, nur auf Messid gesehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer, rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erst in langsamen abgemessenem Takt (Ringesipinem) wenn von fern die Streiter Wurf auf Wurf wechseln, dann in verdoppelten raschen Schlägen (Pinneneme) wenn Mann gegen Mann im Handgemenge sichts. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand, sie stehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen sich süßend und rettend zwischen sie und den obsiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verschont, Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Eingenommene Inseln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geschont.

Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können wie geschlossen auch aufgelöst werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes und scheint in billigem Verhältniß zu dem Haupt der Familie sich ihm selbstständig und frei unterzuordnen. Beim Wandern ge-

hen die Männer beschützend voran und die Weiber folgen ihnen. Wo gesprochen wird, reden die Männer zuerst, die Weiber nehmen, aufgefordert, Antheil am Gespräch, und auf sie wird gehört. Im Frieden ist ihnen bloß, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in Allen die Freude erweckt, ist in ihrer Hand. Unverheirathete genießen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt sich Geschenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit ist über alle Verhältnisse, die beide Geschlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die selbst unter Männern auf den Carolinen, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens übliche Liebkosung durch Berührung der Nase, auf Radaak nur zwischen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit sich verbirgt, gebräuchlich ist.

Das Band der ausschließlichen Freundschaft zwischen zweien Männern, welches auf allen Inseln der ersten Provinz sich wiederfindet, leget auf Radaak dem Freunde die Verbindlichkeit auf, seinem Freunde sein Weib mitzutheilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schauern eines Gesetzes, dessen Grund uns Kadu in dem drängenden Mangel, und der Unfruchtbarkeit der stiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen, das Vierte, das sie gebiert und jedes darauf folgende, soll sie selbst lebendig vergraben. Diesem Gräucl sind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Unehliche Kinder werden übrigens, wie die Ehelichen erzogen. Wenn sie zu gehen vermögen, nimmt sie der Vater zu sich. Wo kein Vater sein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter stirbt, nimmt sich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verstorbenen werden in sitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inseln begraben. Ein mit großen Steinen abgemessener viereckiger Raum, bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range dasselbe Verfahren statt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einschnitten, bezeichnet das Grab der Kinder die nicht leben durften. Wir haben selbst beide Arten der Begräbnisse gesehen.

Vor langer Zeit hat sich ein Europäisches Schiff bei Raben gezeigt und einen Tag lang ohne eine Landung zu versuchen, in der Nähe dieser Gruppe verweilt. Der Häuptling Sauraur, unser Gastfreund auf Tabuat, ist an Bord dieses Schiffes gestiegen. (Wir bemerken, daß er zur Zeit Laelidjü hieß, indem er seither seinen jetzigen Namen durch freundlichen Tausch von einem Häuptling der Inselkette Kalick erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidjü genannt wird.) Die Eingebornen haben von diesem Schiff Eisen und Glascherben erhandelt. Kadu besaß selbst auf Nur zwei dieser Scherben und erinnerte sich dessen bei Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für seine Freunde aufhob. *) Kein Lied hat das Andenken dieses Schiffes aufbewahrt. Keine Namen sind der Vergessenheit entziffen.

Wir sind die ersten Europäer, die auf Radaak gelandet und dessen anmuthiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundsatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe, von dem, was wir für dieses Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlassen uns bestrebt. Wir hatten bei unserm ersten Besuch unsere Freunde auf Oidia in Besiß von Schweinen, Ziegen, zahmen Hühnern gesetzt, Ignam waren gepflanzt und Melonen und Wassermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden,

*) Man kann das Holz mit Glascherben schaben, und sie ungefähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Werth.

als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Insel Otdia verödet und leer. Nicht Ein fremdes Unkraut war, unsere fromme Absicht zu bezeugen, zurück geblieben. Die Schweine waren verdurftet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürst L a m a r y hatte die Ziegen nach Sur überbracht, und so auch die Iguane von der Insel Otdia, die allein der feindlichen Ratte widerstanden, dahin verpflanzt. Der alte Häuptling L a e r g a ß hatte auf einer Insel seines Gebietes andere von uns dort gepflanzte Iguane entdeckt. Er hatte diese Wurzeln wohlschmeckend gefunden, und nachdem er sie gegessen, das Kraut sorgfältig wieder gepflanzt. Dieses Verfahren, welches bei der Cultur der Laro beobachtet wird, hatte sein Vertrauen getäuscht.

Der eigentliche Zweck unseres zweiten Besuches war, unsern Freunden wohlthätig zu seyn. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwich-Inseln (*Ipomoea tuberosa* Lour. Coch.), die Melone, die Wassermelone, Kürbisse verschiedener Arten, solche, wovon die Frucht zu schätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon sie gegessen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwich-Inseln (nicht eine *Eugenia*), die Tea root (*Dracaena terminalis*), den Citronenbaum, und den Samen verschiedener auf den Sandwich-Inseln nutzbarer Bäume, des Kukui (*Aleurites triloba*), dessen Nüsse als Kerzen gebrannt werden und Del und Farbestoff gewähren, zweier der Sträucherarten, deren Saft zur Verfertigung von Zeugen dient u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgestreut, dessen zu warten unser Freund K a d u übernommen hat.

Möge K a d u in seinem schönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren, möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen stand. Möge der Gute das Gute, was er will, bewirken, möge er, der Wohlthäter eines liebenswerthen Volkes, dessen Wohlstand begründen, es friedlich und volksthümlich zum Besseren leiten, und es bald bewegen, ein Natur empörendes Gesetz abzuschwören, welches nur in der Noth begründet war.

Wir müssen es uns gestehen, unser Freund steht allein dem Neid seiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht seiner Fürsten bloß, und die Schätze, womit ihn unsere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über sein Haupt zusammen. Unsere Besorgniß kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichtum an Eisen, welchen wir mit Lust auf Nadack vergeudet, kann zwischen dem Süden und dem Norden dieser Kette, und zwischen ihr und Kalick einen verderblichen Krieg schüren, und Blut die Frucht unserer Milde seyn.

Die dürstigen und Gefahr drohenden Riffe Nadacks haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünschen unsern kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeschlossenheit zu beharren. Die Unmuth ihrer Sitten, die holde Schaam, die sie ziert, sind Blüten der Natur, die auf keinem Begriffe von Tugend gestützt sind. Sie würden sich unsern Lastern leicht bildsam erweisen, und wie das Opfer unserer Lüste, unsere Verachtung auf sich ziehen.

K a l i c k ist nah im Westen von Nadack eine ähnliche Kette niederer Inselgruppen, deren Geographie selbst Weibern auf Nadack geläufig ist. — Kalick ist fruchtreicher und bevölkerter als Nadack. Das Volk, die Sprache, die Tatuierung sind dieselben. Es werden keine Kinder gemordet, die Frauen ziehen nicht mit in den Krieg. Die Menschen sind wohlhabender, wohlgenährter als auf Nadack, sie

tragen einen noch größeren Ohrenschmuck. Etliche Männer werden namentlich angeführt, die die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen.

Zwischen beiden Inselketten finden Reisen, feindliche und freundliche Berührungen statt. Ein Häuptling von Silu zeigte uns Narben von Wunden, die er auf Nalick empfangen; Nalick hat auf 50 Booten den Krieg in Nadack geführt, Häuptlinge von Nadack führen hinüber, ein freundschaftliches Verhältniß ward wieder hergestellt.

Es ist einmal ein Europäisches Schiff nach Nalick gekommen. Dieß Schiff soll eine längere Zeit (angeblich ein Jahr) in D d i a (einer Hauptgruppe dieser Kette) vor Anker gelegen haben.

Wir vermuthen, daß gleichfalls auf Nalick die südlichen Gruppen die reicheren sind. Nicht alle Erzeugnisse, Bananen, Wurzeln u. a. m. kommen auf allen Gruppen vor.

R e p i t h = u r u r wird uns als eine beträchtliche Gruppe niederer Inseln geschildert; durch häufige von dorthier auf ihre Riffe verschlagene Boote den Einwohnern von Nadack bekannt. Die Bäte und die Tracht der Menschen sind auf *Repith=urur* dieselben als auf Nadack. Die Sprache ist eine eigene, die Tatuierung ist verschieden. Sie nimmt die Seiten des Körpers ein und erstreckt sich auf das Aeußere der Lenden und Beine. Hausthiere sind da nicht, die Brodfrucht, der Cocos, die Bananen, Wurzeln und, wie auf Nadack, die Frucht des Pandanus, dienen zur Nahrung.

Die Eingebornen von *Repith=urur* leben in fortwährendem Kriege unter sich. Der Mann hat fortwährend die Waffen in der Hand, und wenn er sich, um zu essen, niedersetzt, so legt er einen Wurffpieß zu seiner Rechten und einen andern zu seiner Linken neben sich. Menschenfleisch wird auf *Repith=urur* gegessen.

Auf die Insel *Nelich* der Kette *Nalick* kamen einmal vor langer Zeit fünf Menschen aus *Repith=urur* auf einem Boote an. Sie fischten, und fingen keine Fische, an Früchten war kein Mangel, sie schlachteten einen aus ihrer Zahl, backten und aßen ihn. Ein Zweiter ward eben so geschlachtet und verzehrt. Die Bewohner von *Nelich* bezwangen und tödteten die drei Uebrigen.

Auf der Insel *Mirick*, der Gruppe *Kaben*, leben ein Mann und ein Weib, auf der Gruppe *Arno* zwei Männer und ein Weib aus *Repith=urur*, die auf Booten auf Nadack getrieben sind. Ein zweites Weib, welches letztere noch bei sich gehabt, war zur See während der langen Irrfahrt vor Durst gestorben. Diese fünf Menschen waren schon vor *Kadu's* Ankunft auf Nadack. Zu seiner Zeit sind noch zwei Bäte zugleich aus *Repith=urur* auf der Gruppe *Nur*, wo er sich befand, angelangt, in jeglichem ein Mann und ein Weib. Sie waren, nach ihrer Angabe, seit neun Monaten zur See und hatten fünf Monate vom Fischfange ohne frisches Wasser gelebt. Die Eingebornen von Nadack wollten gegen diese Menschenfresser zu den Waffen greifen. Die Häuptlinge beschützten die Fremden, ein Chef auf *Tabual* hat einen Mann und ein Weib aufgenommen, ein Chef auf *Nur* die anderen.

B o g h a ist der Name einer geringen niederer Inselgruppe, welche den Nadackern durch folgendes Ereigniß bekannt geworden. Ein Weib von *Bogha* ward, als sie längs dem Riffe von einer Insel dieser Gruppe zu der andern eine Ladung Cocos zog, von der Fluth weggespült. Ihre Cocos dienten ihr zu einem Floß und trugen sie; sie trieb mit Wind und Strom an *Bygar* vorüber und ward am fünften

Tag auf Udirick ausgeworfen. Dieses Weib lebt noch auf der Insel Tabual, der Gruppe Nur. Bogha erscheint uns in seiner Abgesondertheit als der Sitz einer verschollenen Kolonie von Madack, deren Sprache daselbst gesprochen wird.

Die von Capit. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 gesehenen und von uns wieder aufgesuchten Inseln im Nordosten von Madack (dieselben nach Krusensterns Beiträge zur Hydrographie p. 114 No. 24 und p. 119, die Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria 1796 und die Ruffinische Flotte 1625 gesehen, wie auch das Gasparico der alten Karten) bilden eine niedere sichelförmige Gruppe geringen Umfangs, deren Mündung gegen den Wind gekehrt ist. Nur auf der Windseite hat sich Erde auf dem Riffe angesammelt. Es ragt meist unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor und senkt sich zu seinem Eingange in das innere Meer. Die Inseln bilden eine dicht gedrängte Reihe, auf ihnen erscheint aber die Vegetation dürftig und der Cocosbaum ragt nirgends empor.

Das müßte Ansehen dieser Gruppe und die Menge der Seevögel, der Fregatten, die uns in deren Nähe umschwärmten und auf die rothe Wimpel unseres Schiffs wie auf eine Beute schossen, überführen uns, daß sie wirklich unbewohnt sind, und wir können nicht unserem Gefährten Kadu beistimmen, der in derselben Bogha erkennen gewollt. Der Nordostpassat und die starke westliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie sie in diesem Meerstrich mit Beständigkeit zu erwarten ist, weisen bei der Geschichte des Weibes auf Tabual eine östlichere Lage der Gruppe Bogha an. Sie müßte vielleicht noch östlich von der durch Udirick und Bygar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Madack zu suchen seyn.

Daß auf Bogha die Cocosbäume nur niedrig seyen und die Menschen keine Boote besäßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unseres Freundes, die vor ihm liegenden Inseln seyen eben Bogha, in seiner Schilderung dieser Gruppe übergegangen seyn, von der er erst bei dieser Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolinen = Inseln.

Der Scharfsinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte südwärts nach der Mutter so vieler Inseln forschen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man schon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben diese Mutter in dem Continent erkannt, in dessen Osten man sie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland sind und zu welchen sie Abends mit der sinkenden Sonne nach ihren Nestern zurückkehren.

Dieses Bild, welches besonders treffend auf die Inseln der ersten Provinz paßt, hat sich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem östlichen entfernten Madack auf die westlicheren Carolinen, von dem sich verlierenden Rinde zu den Rindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und dasselbe Volk ist bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerstrich, den die Carolinen einnehmen, ist heftigen Stürmen unterworfen, die meist den Wechsel der Monsoons bezeichnen. Diese Orkane, die die Spanier auf den Philippinen- und Marianen-Inseln mit dem Tagalischen Wort Bagyo nennen, verwüsten zuweilen auf den niederen Inseln alle Früchte, so daß die Menschen eine Zeitlang sich von dem Fischfang allein zu ernähren gezwungen sind.

Sie befährden die Inseln selbst, gegen die sie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Cocospalmen und Brodfrucht-
bäumen bewachsene Insel wegspülte.

Herr Wilson gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelew-Inseln und deren Erzeugnisse. Cap, das andere westliche hohe Land der Carolinen, erscheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulkanischer Kräfte. Die Erdbeben sind häufig und stark, es werden sogar die leicht gebauten Häuser der Eingebornen davon umgestürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Cap die Erde bebt, erschüttert, jedoch mit milderer Gewalt. Kadu hat dasselbe von Feis nicht erfahren. Nach seiner Bemerkung sind auf Cap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler als auf Ulea. — Cap bringt Schleiffsteine hervor, die die östlicheren niedern Inseln von daher beziehen. Sie sind ein freundlicheres Geschenk der Natur als das Silber, welches Cantova dieser Insel auf Zeugniß des dort gebornen Cayal zuschreibt. Kadu erklärt uns diese Sage. Ein weißer Stein wird in den Bergen von Cap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausschließliches Recht haben. Ihre Ehrensitze sind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat diesen Stein gesehen, es ist nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Velli (die Pelew-Inseln) gleiche Würde. Man erinnere sich aus Wilson des als Kriegstrophee entführten Sitzes eines Häuptlings. Ein Leinwandstoff wird auf Cap wie auf Velli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunst kann auf den niedern Inseln ohne das Material nicht bestehen.

Die verschiedenen nuzbaren Palmen der Philippinen (Palma brava, Palma de Cabello negro), die unter den Gewächsen der Pelew-Inseln angeführt werden, lassen uns den Reichthum ihrer Flora ermessen. Cap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugnissen von Cap die Arecapalme (*Areca catheca*), den Bambus, drei in den Bergen wachsende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inseln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird. Die *Aleurites triloba*, den Wurzelnbaum (*Coryophyllus aromatica*), der nicht bloß nicht geachtet, sondern noch verachtet wird, und nebst zwei andern Bäumen, die nutzlos und bitteren Geschmacks sind, der Schleichigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient. Der Drangenbaum, das Zuckerrohr, und endlich der *Curcuma*, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inseln vorkommt, aber in größerem Reichthum auf Cap. Kadu erkaunte auf den Sandwich-Inseln und unter den auf die Riffe von Nadaak ausgeworfenen Samereien viele Arten, die theils auf Cap, theils auch auf den niedern Inseln der Carolinen einheimisch sind. Feis erfreut sich unter allen niedern Inseln des reichsten Bodens und der reichsten Flora. Der seines vielfachen Nutzens wegen aus Cap verpflanzte Bambus ist da gut fortgekommen. Die andern Inselgruppen beziehen ihren Bedarf aus Cap. — Ulea und sämtliche niedere Inseln dieser Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Nadaak nicht sind, und haben eine bei weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat sogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieses hohen Landes fremd waren.

Alle diese Inseln sind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung scheint auf den niedern Inseln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verschiedene großfrüchtige Abarten unter verschiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die süße Kartoffel (*Camotes* *), die, nebst dem Samen anderer nuzbarer Pflanzen,

*) Die Spanier nennen die süßen Wurzeln *Camotes*, und es scheint, daß sie dieses Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der *Camote* der Tagalen und Bijayas war auf diesen Inseln vor der Eroberung angebaut.

Capal, drei seiner Brüder und sein Vater Corr von den Bisayas (Philippinen=Inseln), wo sie verschlagen worden, nach Cap zurück brachten und von wo sie sich auf andere Inseln verbreitet hat, (s. Cantova) kömmt nach Kadu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arumarten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihren vollen Wachsthum. Auf den Pelew=Inseln werden verschiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen *). — Der Pandanus wächst auf allen Carolinen, ohne daß seine Frucht gegessen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kömmt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Cap muß unvergleichlich seyn. Schwimmende Arumgärten werden da auf den Wässern, auf Holz= und Bambusflößen künstlich angelegt.

Der Fisaug wird nicht sowohl der Frucht als seiner Fasern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verstehen. Die Stücke dieser Zeuge sind in Gestalt eines türkischen Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierliche durchwirkte Muster an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Franzen heraus. Diese Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reisebeschreibung des Capit. James Wilson, der im Duff 1797 mit den Insulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden diese Zeuge beschrieben, und die Kunst, sie zu verfertigen, ohne allen Grund der Belehrung der Spanischen Missionarien zugeschrieben **). Die Bananenpflanze wird nach Kadu meist, bevor sie Früchte getragen, zur Gewinnung der Fasern abgesehritten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Bast, der ebenfalls auf einigen Inseln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird ***).

Der Papier=Mauleberbaum und die Bastzeuge von D=Waihi waren Kadu gleich unbekannt †). Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraspelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Cap ausmacht. Sich die Haut mit diesem Pulver zu färben, ist von Tudi im Osten bis Pelli im Westen eine allgemeine Sitte, die auf den südwestlich von den Pelew=Inseln gelegenen Gruppen nicht herrscht und auch auf den Marianen=Inseln nicht herrschte. So schmücken sich die Weiber jederzeit, und die Männer bei Festen, oder wo Krieg herrscht, zum Kampf, so werden die Leichen zur Bestattung geschmückt. — Die Sitte, den Betel zu kauen und die Zähne schwarz zu färben, ist ausschließlich auf Pelli, Ngoli, Cap und den Marianen=Inseln, wo sie ursprünglich auch war, beschränkt. Süßer Syrup wird aus dem Saft der Cocospalme nur auf den Pelew=Inseln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes sind allen diesen Inseln gleich fremd.

*) Im Account of the Pelew=Islands steht überall Jams, d. i. Dioscorea irrig für Taro oder Arum Lin.

***) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eisen mit dem Namen begehrt, unter welchem Luito neun Jahre früher vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu, Chamori, für Parang, Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieser Meere sind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachstammes darin.

****) Eine Stelle in Cantovas Brief bestärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigends ihres Flachses wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen sich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espece de Plane sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile.“

†) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianen=Inseln Bastzeug gewesen sey. „Toile ou plutót écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier. Seite 61 der franz. Ausgabe.“

Es finden sich auf keiner der Inseln der ersten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere, als die, so die Europäer dahin gebracht. Wir lassen Wilson über die Pelew-Inseln berichten. — Nach Kadu ist vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daselbst Katzen zurückgelassen hat. Die Art dieser Thiere hat sich von Mogemug aus nach Westen bis Pelli, nach Osten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf diesen Inseln mit dem Spanischen Namen Gato benannt. Von einem sehr bejahrten Greise auf Mogemug haben Menschen aus Cap und aus Ulea, hat Kadu selbst in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spanisch mit Geläufigkeit und reiner Aussprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) gesehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben sonst von der Mission von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgespürt. Von dem auf der Insel Falaley zurückgebliebenen Geschütz hat Kadu nichts vernommen *).

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewässern der Pelew-Inseln, wie in denen der Philippinen-Inseln, vor.

Cantova erwähnt der Jagd, die die Bewohner der niedern Inseln auf den Wallfisch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delfinenzagd zu beziehen seyn. Es kommen drei Arten Delfinen mit weißen, rothen, schwarzen Bäuchen in diesem Meerstriche vor. Wenn die von Ulea diese Thiere gewahr werden, so gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben selbige gegen das Land, und wenn sie sich dem hinreichend genähert, belästigen sie die Thiere mit Steinwürfen, bis sie sich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in großer Anzahl habhaft. Ihr Fleisch wird gern gegessen. Bei dem Zerschneiden sind kunstgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falscher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewisse Zeit von der Insel. Zu Swisick, wo der Riff nur einen schmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Laguna getrieben, und es wird keines getödtet, bis sie sich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inseln wird diese Treibjagd mit besonderem Erfolg ausgeübt. Man versteht auf anderen die Kunst nicht so gut. Die Delfine steigen zuweilen in die Flüsse von Cap hinauf, man versperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen und sie werden harpunirt **).

Das Huhn findet sich auf allen Carolinen-Inseln, ohne daß man daraus besonderen Nutzen zu ziehen versteht. Wir müssen gegen Cantova, der uns Bericht von Eingeborenen von Cap selbst mittheilt und sagt, daß eine Art von Crocodillen daselbst angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelew-Inseln) kommt eine Art Crocodill vor, Ga-ut genannt (Ye-use nach Wilson.) Der Ga-ut hält sich beständig im Wasser auf und hat einen zusammengedrückten Schwanz. Die Kinderstimmen ähnlichen Töne, die dieses gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Cap nicht angetroffen. Es hat sich nur einmal einer da gezeigt und ist getödtet worden, nachdem er ein Weib verschlungen hatte.

*) Caschattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längst verstorbenen Hauptling dieser Gruppe wohl bekannt.

***) Die von Cap haben zum Fischefang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inseln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar sind.

Eine große Art Eidere, Kaluv genannt, kommt auf Velli und Cap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frisst Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Laireille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stirbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Boelé, der angenommene Sohn des Hauptlings und Priester des Gebietes Kattapar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Aergerniß, wie ohne böse Folgen.

Unter den Insekten von Cap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Scorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Cap und andern Inseln in reicherer Menge als auf Nadack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Velli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenrassen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt seyn, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauserlockigt zu seyn, als das der Nadacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besondern Werth. Es wird nur auf Cap den Kindern abgesehritten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Cap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein, Hasenscherten und Laubstümme *). Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, die die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu seyn.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker als auf Nadack. Die Tatuierung ist überall willkürlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Hauptlinge sind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzug, ungefähr wie das Maro von D-Waihi und D-Laheiti, getragen, ist das bräunliche Kleid, nur auf Velli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inseln der Fall war. Der Ohrenschnuck der Nadacker wird nur auf Velli nicht getragen. Der Nasenknochen wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Der Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, den die Hauptlinge der Pesew-Inseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Hauptlinge von Cap tragen einen ähnlichen breitem Armband, der aus einer Muschel geschliffen ist.

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monströsen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann ohne sich zu bücken, zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap wie auf den Pelew-Inseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu, die von Rugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abge sondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Rugor und Tuch unternehmen keine weite Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurück schließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher und bessere Seegler. *)

Die Bauart der Boote von Cap und Ngoli, weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Cap gebrauchen aber gerne Boote aus Ulea, die sie sich auf dem Weg des Handels verschaffen. Pellli hat eine eigene Bauart und die niedern Inseln im Südosten von Pellli, wieder eine andere. Pellli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingebornen von Ulea und umliegenden Inseln, die auch Cantova für gestitteter als die übrigen hält. **) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcummapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Cap und Mogemug, holen Boote in Ulea gegen Curcummapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß und bauen alle ihre Boote selbst, die von Rugor und Tuch, holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Rugor, die von Savonnemusoch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pellli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcumma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von Zehn Seegeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Cap, vollbrachte diese Reise, die Seefahrer selbst hat Kadu auf Cap persönlich gekannt.

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Katoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darinnen waren Eingeborne, beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seyen von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte, und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoi-es, mais plus haute, das andere kleinere, une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la constructions de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergesetzt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Katoilep durch Jean Rodri guez 1696 auf die sich Cantova verlassen hat.

**) Les habitants de l'isle d'Uea et des îles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres. —

Eine große Art Eidere, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Cap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frisst Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stirbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Voilé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Priester des Gebietes Kattapar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Aergerniß, wie ohne böse Folgen.

Unter den Insekten von Cap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Scorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Cap und andern Inseln in reicherer Menge als auf Kadak gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenracen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt seyn, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauserlockigt zu seyn, als das der Kadaker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besondern Werth. Es wird nur auf Cap den Kindern abgesehritten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Cap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein, Hasenscharten und Taubstumme *). Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, die die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu seyn.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker als auf Kadak. Die Tatuierung ist überall willkürlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von D=Walhi und D=Tabetti, getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inseln der Fall war. Der Ohrenschnuck der Kadaker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknochen wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Der Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, den die Häuptlinge der Pelew-Inseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Cap tragen einen ähnlichen breiteren Armband, der aus einer Muschel geschliffen ist.

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monströsen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann ohne sich zu bücken, zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap wie auf den Pelew-Inseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu, die von Rugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abge sondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Rugor und Tuch unternehmen keine weite Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurück schließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher und bessere Seegler. *)

Die Bauart der Boote von Cap und Ngoli, weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingeborenen von Cap gebrauchen aber gerne Boote aus Ulea, die sie sich auf dem Weg des Handels verschaffen. Pelli hat eine eigene Bauart und die niedern Inseln im Südosten von Pelli, wieder eine andere. Pelli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingeborenen von Ulea und umliegenden Inseln, die auch Cantova für gestitteter als die übrigen hält. **) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcummapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Cap und Mogemug, holen Boote in Ulea gegen Curcummapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß und bauen alle ihre Boote selbst, die von Rugor und Tuch, holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Rugor, die von Savonnemusoch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pelli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcumma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von Zehn Seegeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Cap, vollbrachte diese Reise, die Seefahrer selbst hat Kadu auf Cap persönlich gekannt.

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Katoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darinnen waren Eingeborne, beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seyen von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte, und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques mariauoies, mais plus haute, das andere kleinere, une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la constructions de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergelegt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Katoilep durch Jean Rodrigue 1696 auf die sich Cantova verlassen hat.

**) Les habitants de l'isle d'Ulea et des îles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres. —

Eine große Art Eidere, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Cap vor, und zwar ausschließlich auf diesen Inseln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv ist viel kleiner als der Ga-ut, und sein Schwanz ist rund. Er geht zwar in das Wasser, wo er Menschen gefährlich werden kann, und frisst Fische, er hält sich aber meist auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze schläft. Kadu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleisch dieses Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegessen. Die Eingebornen meinen, man stirbe davon; sie tödten aber das Thier, wo sie können. Voilé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Priester des Gebietes Kattapar, und seine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleisch ohne Mergerniß, wie ohne böse Folgen.

Unter den Insekten von Cap, die auf andern Inseln nicht vorkommen, führt Kadu einen sehr großen Scorpion an, dessen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Cap und andern Inseln in reicherer Menge als auf Nadack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenrassen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt seyn, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauserlockigt zu seyn, als das der Nadacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besondern Werth. Es wird nur auf Cap den Kindern abgeschnitten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Cap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein, Hafenscharten und Laubstümme *). Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, die die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu seyn.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker als auf Nadack. Die Tatuierung ist überall willkürlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Tahiti, getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inseln der Fall war. Der Ohrenschmuck der Nadacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknochen wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Der Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, den die Häuptlinge der Pelew-Inseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Cap tragen einen ähnlichen breiteren Armband, der aus einer Muschel geschliffen ist.

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monströsen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann ohne sich zu bücken, zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap wie auf den Pelew-Inseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu, die von Rugor und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgesondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Rugor und Tuch unternehmen keine weite Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurückschließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher und bessere Seegler. *)

Die Bauart der Boote von Cap und Ngoli, weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Cap gebrauchen aber gerne Boote aus Ulea, die sie sich auf dem Weg des Handels verschaffen. Pelli hat eine eigene Bauart und die niedern Inseln im Südosten von Pelli, wieder eine andere. Pelli und diese Inseln stehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote besuchen die östlicheren Inseln nicht.

Die kühnsten Seefahrer sind die Eingebornen von Ulea und umliegenden Inseln, die auch Cantova für gestitteter als die übrigen hält. **) Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel. — Die Hauptgegenstände des Handels sind: Eisen, Boote, Zeuge und Curcummapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guajan gesprochen, woselbst die von Ulea hauptsächlich Boote gegen Eisen verkaufen. Die von Feis, Cap und Mogemug, holen Boote in Ulea gegen Curcummapulver. Die von den östlicheren Inseln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß und bauen alle ihre Boote selbst, die von Rugor und Tuch, holen in Ulea Eisen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Rugor, die von Savonnemusoch werden auf diesen Reisen besucht, ohne selbst andere Inseln zu besuchen. In Pelli wird das Eisen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcumma eingehandelt. Auf den südwestlicheren Inselgruppen werden Zeuge gegen Eisen, welches ihnen fehlt, eingetauscht. Ein Geschwader von Zehn Seegeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Cap, vollbrachte diese Reise, die Seefahrer selbst hat Kadu auf Cap persönlich gekannt.

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Fatoilep nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darinnen waren Eingeborne, beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seyen von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 24 Menschen trug, drei Kajüten hatte, und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque étrangère peu différente des barques marianoi-es, mais plus haute, das andere kleinere, une barque étrangère quoique semblable à celle des îles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la légèreté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maaßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergelegt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Fatoilep durch Jean Rodriguez 1696 auf die sich Cantova verlassen hat.

**) Les habitants de l'isle d'Ulea et des îles voisines m'ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres. —

Ihrer Schiffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des gestirnten Himmels, den sie in verschiedene Constellationen eintheilen, deren jede ihren besonderen Namen hat. *)

Sie scheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Gestirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von *Cantova*, hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuschreiben lassen. **) *Cantova* meint nur die Eintheilung des Gesichtskreises, in zwölf Punkte, wie wir sie nebst andern Benennungen der Rumpfen und Winde in unserm Vocabulario nach *D. Luis de Torres* und *Kadu* mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes legt nach *Don Luis*, ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab flach vor sich hin und glaubt von demselben geleitet zu werden, wir wir von dem *Compass*. Es ist uns nicht unbegreiflich, daß dieser Stab im Moment der Beobachtung gestellt, im Gebiet sehr beständiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Cours zu versinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den *Carolinien-Inseln* Tage und Monde und theilt das Jahr nach dem Wiederkehr und dem Verschwinden der Gestirne in seine Jahreszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene ist ja vergangen, das Lied nennt die Namen die der Aufbewahrung werth geschienen, und sorglos wallet man den Strom hinab. ***)

Kadu wußte eben so wenig sein eignes Alter als jeder Insulaner des östlicheren Polynesiens. — Das Leben dieser Insulaner, unbedächtlich, entschlossen, und dem Moment gehörend, ist vieler der Qualen bar, die das unsere untergraben. Als wir *Kadu* von dem unter uns nicht beispiellosen Selbstmord erzählten, glaubte er sich verhöhrt, und es blieb für ihn eins der lächerlichsten Dinge, die er von uns vernommen. Aber sie sind, und aus denselben Gründen fremder planmäßiger Bedrückung unduldsam, und die Geschichte hat den Selbstmord des Volkes der *Marianen*, unter den *Spaniern*, (den *Woten* des *Evangelii*?) in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen *Carolinien-Inseln* nur unsichtbare himmlische Götter geglaubt. — Nirgend werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menschenwerke, oder körperliche Sachen verehrt. *Kadu* war in der *Theosophie* seines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nach erzählen, läßt vieles zu wünschen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort *Tautup* (*Tahutup*, *Cant*,) auf *Kadack* *Jageach*, durch das Wort *Gott* übersetzen zu müssen geglaubt. Nach *Cantova* sind die *Tahutup* abgeschiedene Seelen die als Schutzgeister betrachtet werden.

Der Gott (*Tautup*) von *Ulea*, *Mogemug*, *Cap* und *Ngli* heißt *Engalap*. Der von *Feis*: *Rongala*, der von *Elath* und *Lamureck* *Fuss*, der von der wüsten Insel *Fajo*: *Lagé*. —

Ist *Engalap* der *Eliulep* von *Cantova*, *Aluelap* von *D. Luis de Torres*, der große Gott? Menschen haben *Engalap* nie gesehen. Die *Väter* haben die Kunde von ihm den *Kindern* überliefert. — Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er anerkannt wird. Die Zeit seiner Gegenwart scheint die der Fruchtbarkeit zu seyn. Er ist mit *Rongala*, dem Gott von *Feis*, durch Freundschaft verbunden, sie besuchen gastfreundlich einander. Mit *Fuss*, dem Gott von *Lamureck*, scheint er in keinem Verhältniß zu stehen.

*) Nach *Cantova* wird die Sternkunde gelehrt: *Le maître a une Sphère, où sont tracés les principaux astres.*

**) *Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.*

***) „*Carpe diem.*“

Es gibt auf Ulea und den östlicheren Inseln (Ramureck ic.) weder Tempel noch Priester und es finden da keine feierliche Opfer statt. Auf Mogemug, Cap und Ngoli, sind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht und es gibt einen religiösen Dienst.

Kadu hat uns berichtet, wie er es auf Cap, wo er sich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf beiden nächsten Gruppen sich ebenso verhält. Es haben beide Geschlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer ist der Häuptling der Opfernde. Er weiht dem Gott durch Emporhalten und Anrufen, eine Frucht jeglicher Art und einen Fisch. Die Formel ist: Wareganam gure Tautup, das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopfertenen Früchte werden nicht verzehrt, sondern in dem Tempel weggelegt. Die Menschen bleiben zu diesen Opfern einen Monat lang im Tempel versammelt und abgeschieden, wo sie ihre Nahrung von Außen her erhalten. Jeder weiht von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bißen nach obigem Brauche ein, und wirft dann solchen ungenossen weg. Gesänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat als ein Fremder der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er ist in demselben nie eingetreten. Der ist außer den Opferzeiten jedem andern als dem Häuptling und Priester verboten. (Matamat.)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es gibt aber Zeiten wo er auf die Insel herabsteigt, und unsichtbar im Walde gegenwärtig ist. Dann dürfen die Menschen nicht laut sprechen oder gehen, dann nähern sie sich dem Walde nur mit Curcuma gefärbt und festlich geschmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Ulea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abstammung der Götter, fast auf dieselbe Weise, und etwas vollständiger. Die liebliche Mythe von Olifat ist völlig neu.

Angebetet werden drei Personen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olifat. Der Ursprung aller Dinge ist aber wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib Ligopud geheißen. Diese wird für die Erschafferin der Welt gehalten. *) Sie gebar Aluelap, den Herrn alles Wissens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng. **) Wer aber Lugelengs Mutter, und wie dessen Geburt gewesen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmlische hieß Hamulul, die irdische Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben, sonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olifat ***) nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel. Olifat entlief sogleich nach seiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber sagte: er wolle selber es thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte sich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbei lief, daher sie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelschnur abzuschneiden. Er aber biß sie sich selber ab, er sagte er wolle selber für sich sorgen und ließ sich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch sey,

*) Nach Cantova Ligopud Schwester und nicht Mutter Eliulep (Aluelap T.) Erschafferin der Menschen. Die ersten der Götter sind aber Sabueur und sein Weib Halmelul, Eltern von Eliulep und Ligopud.

**) Lugueileng nach Cantova, der dessen Mutter nennt Leteuhieul aus Ulea gebürtig.

***) Oulefat, Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdische Mutter von Oulefat aus der Insel Falatu der Provinz von Hogoleu gebürtig seyn. — Diese Insel ist dem Kadu unbekannt; sie heißt Falatu auf der Karte von D. L. de Torres.

den Neugeborenen die Milch der jungen Cocosnuß trinken zu lassen, und kam zu seiner Mutter, die ihm den Cocos zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er seinen Vater Lugelang gewahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe seines Vaters und seine Mutter mit ihm. Also schieden beide von der Welt. Wie Olifat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daselbst etlichen Kindern, die mit einem Hayfische spielten, welchem sie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er stellte sich, um unerkannt zu bleiben, aussäßig an. Da hielten ihn die Kinder fern von sich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fisch um auch damit zu spielen, und sie verweigerten ihm denselben. Einer jedoch erbarmte sich seiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fisch gebunden war. Er spielte eine Weile damit und gab ihn sodann den Kindern wieder, sie ermahrend, sich nicht zu fürchten, sondern fort zu spielen. Der Fisch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der sich dem Olifat gefällig erwies. Olifat hatte dem Hayfisch, der zuvor keine Zähne gehabt und unschädlich gewesen, geflucht. Also ging er fürder durch den Himmel, seinen Gluck bei ähnlichen Gelegenheiten allen Kreaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da keiner ihn kannte, und er zu seinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, stellte man seinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Messer, um Cocosblätter für das Dach schneiden zu helfen, sie schlugen es ihm aber ab; einer jedoch reichte es ihm und er schnitt sich eine Last Blätter, aber er verfluchte alle Arbeiter, bis auf den, der ihm behülflich gewesen, daß sie regungslos zu Bildsäulen erstarrten. Lugelen aber, der Herr des Hauses, erkundigte sich nach seinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, was maßen dieselben regungslos wie Bildsäulen erstarrt seyen. Daran erkannten Lugelang und Aluelap daß Olifat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geschäftig Cocosblätter zu dem Bau trug: ob er nichts umher gesehen, und er antwortete: er habe nichts gesehen denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel sich Olifat verwandelt hatte. Sie schickten den Mann aus, den Canduru zu rufen, als er es aber that, erschreckt der Vogel ob der Stimme und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete: er habe ihn kommen heißen. Sie schickten ihn abermals aus, und unterwiesen ihn, den Vogel sich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich sey. Er that es also und der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner hineinzufragen, und sich in Gegenwart der Häupter zu setzen und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derselbe sich gesetzt hatte, befahl Lugelang die Arbeiter, welche im Wald erstarrt geblieben, zusammen zu rufen, und diese kamen alsbald zur Bewunderung der Umstehenden, denn Aluelap und Lugelang wußten allein, daß jener Olifat war.

Die Arbeiter führen nun mit dem Bau fort, und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfosten darinnen aufzurichten. Dieses schien ihnen, die damit umgingen den Olifat zu tödten, wegen des vielen Unheils das er gestiftet, eine gute Gelegenheit zu seyn. Olifat erkannte aber ihren Vorfaß und führte bei sich versteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmbättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, sich darin zu verbergen. Sie aber glaubten es sey nun die Zeit gekommen, warfen den Pfosten hinein, und Erde um dessen Fuß und wollten ihn so zerquetschen. Er aber rettete sich in die Seitenhöhle, spie die gefärbte Erde aus und sie meinten es sey sein Blut. Er spie die Kohlen aus und sie meinten es sey die Galle. Sie glaubten er sey nun todt. Mit der Cocosrippe machte Olifat durch die Mitte des Pfostens sich einen Weg und entwich. Er legte sich als ein Wal-

fen quer über den Pfosten aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tageswerk vollendet war, setzten sich die Arbeitsleute zum Mahl. Olifat schickte eine Ameise hin, ihm ein Bißlein Cocos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte selbiges nach seiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief sodann laut: Gebet acht da unten ich will meinen Cocos spalten. Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr, und wunderten sich sehr, daß er am Leben geblieben sey. Sie hielten ihn für Alus, den bösen Geist. *) Sie beharrten bei ihrem Vorfaß, ihn umzubringen, und sagten ihm, er solle nur seine Mahlzeit beendigen, sie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie schickten ihn nach dem Hause des Donners, demselben sein Essen zu bringen. Olifat nahm ein Rohr zu sich und ging getrost hin. Er kam zu dem Donner ins Haus, und sagte ihm roh und herrsch: Ich habe mich ermüdet, dir die Nahrung deines mißgestalteten Mundes zu bringen. Er gab das Essen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen, er aber versteckte sich in sein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. Olifat kam wieder hervor, und erregte, da er aus dieser Prüfung ohne Unheil zurücke gekehrt, desto größere Bewunderung. Die Werkleute schickten ihn abermals aus, dem Fische Fela sein Essen zu bringen. **) Olifat trat ein in des Fisches Fela Haus, und da er selbst nicht zugegen war, so warf er denen, die da waren, das Essen hin, indem er sagte: Nehmet hin für euch, und ging. Als der Fisch nach Hause kam, so fragte er nach dem, der das Essen gebracht. Die Familie erzählte ihm: Einer hätte ihnen das Essen zugeworfen, sie wüßten aber nicht wer er sey, noch wohin er gegangen. Der Fisch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, so zog er den Olifat heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verstrichen, ohne daß Olifat wieder erschienen, so trösteten sich die, welche ihm im Himmel nachstellten und meinten er sey nun todt. Aber Lugeleng suchte seinen Sohn und fand ihn endlich entseelt und voller Würmer. Er hob ihn in seinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn: Wer ihn getödtet, Olifat antwortete: er wäre nicht todt gewesen, sondern hätte geschlafen. Lugeleng rief den Fisch Fela zu sich, und schlug ihn mit einem Stock über den Kopf, und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Gestalt, die er nun hat. Aluelap Lugeleng und Olifat, gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben sich beschäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmlischen auf Sieben, als da sind: Ligopup, Hautal, Aluelap, Litefeo, Hulaguf, Lugeleng und Olifat.

Auf die Frage, ob andere Inseln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: Dieses sey der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es Aluelap verhängte.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianen-Inseln an. Velarde T. 2. f. 291. Puntan war ein sehr sinnreicher Mann, der vor Erschaffung des Himmels und der Erde, viele Jahre in den leeren Räumen lebte. Dieser trug, als er zu sterben kam, seiner Schwe-

*) Nombre que dan al Diablo.

**) Dieß ist ein Fisch, dessen obere Kinnlade um vieles kürzer ist als die untere.

ster auf, daß sie aus seiner Brust und Schultern, den Himmel und die Erde, aus seinen Augen die Sonne und den Mond, aus seinen Braunen den Regenbogen verfertigte. *)

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienst der Götter oder der Gottheit statt findet, sind doch nach Don Luis de Torres, die Menschen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unsichtbaren hin und es wird niemanden verarget, dieses Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantoya erwähnt einer eignen Weise, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei ist folgendes. Man reißet aus einem Cocosblättchen von jeder Seite der Rippe, zwei Streifen indem man die Silbe *pué pué pué* rasch hintereinander hersagt, knüpft sodann hastig und ohne zu zählen Knoten in jeglichen Streifen indem man die Frage, die man dem Schicksal vorzulegen hat, mit vernehmbareren Wörtern wiederholt. Der erste Streifen wird zwischen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwischen dem Ring und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, so wie die andere mit abnehmender Knotenzahl zwischen dem Mittleren und Zeigefinger und zwischen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten, mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zusammentrifft oder davon abweicht, spricht sich das Loos günstig oder ungünstig aus.

Es werden zu Ulea, wie unter allen Völkern, der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beschwörungen sind im Schwange. Wir haben das Zerschneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fisch häufig gefangen, mit dem Kinder nicht spielen dürfen. Geschehe es, daß wer einen dieser Fische bei dem Schwanz anfaßt und aufhobe, so daß der Kopf nach unten hänge, würden bei dem nächsten Fischfange, alle Fische ebenso mit dem Kopf nach unten die Tiefe suchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menschen Früchte von derselben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegessen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüsten Insel Fajo, wird, wie auf Bygar, das süße Wasser in den Wassergruben besprochen.

Es gibt eine schwarze Vogelart, die auf dieser Insel in heiligem Schutze steht, und die nicht getödtet werden darf. —

Die von Cap sind ihrer Zauberkünste wegen berüchtigt. Sie verstehen den Wind zu besprechen, den Sturm zu beschwören, daß er schweige und bei der Stille den Wind aus dem günstigen Rumbе herzurufen. — Sie verstehen, indem sie mit Beschwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln, und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogenug und Feis zugeschrieben, ja die allmähliche Entvölkerung dieser Inseln. In einem süßen Wasser des Gebietes Sütamil, befinden sich zwei Fische, nur spannenlang aber uralt, sie halten sich beständig in einer Linie mit dem Kopf gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt,

*) So in unserer Nordischen Mythologie:

Or Ymis holdi	wörtlich:	Aus Ymer's Fleisch
Var iörth vm scavpvth		Ward die Erde geschaffen,
ean or heinam biörg,		Aber aus (seinen) Gebeinen Felsen,
Himinn or havi		Der Himmel aus dem Schädel
ins hrimkalda iotvuns,		Des eisfalten Giganten,
Enn or sveita sidr.		Aber aus seinem Blute die See.

Vafthrudismal XXI. Edda saemundar p. 43.

daß er sich vorwärts bewege und beide sich kreuzen, so wird die Insel in ihrer Grundfeste erschüttert, und es ist des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber diesen Fischen und dem Wasser worin sie sich befinden, ist ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranstaltet wird.

Ein gewisser Conopei (er ist jetzt todt, sein Sohn Tamagack ist ein Häuptling des Gebietes Cleal) zeigte einst unserem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probestück seiner Kunst. Conopei bereitete aus Taro-Zeich einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondschein. Er begann unter Beschwörungen von seinem Kuchen zu essen. In dem Maße als er dessen Scheibe antastete und davon einen Einschnitt aß, ward die erst volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr sichel förmig ausgeschweift. Als er so eine Zeit lang magisch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er sein Verfahren und seine Beschwörungen. Er hob an, den übrig gebliebenen weichen Teig seines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondsichel sich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erschien. Kadu saß indeß dicht neben dem Beschwörer, betrachtete alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerksamkeit, und bewunderte wie die Ründung beider gleichmäßig erst verlegt, und dann wieder ergänzt wurde. Wir lassen die uns unverständliche Aussage unseres kindergleichen Freundes auf sich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlassend, dieselbe auf eine Mondfinsterniß zu deuten, welche jedoch auf Cap, vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feste und Gelage, die bei verschiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abschneiden ihres Haares auf Cap, dem Tatuiren u. a. m. statt finden, scheinen nichts religiöses zu haben.

Gesang und Tanz meist unzertrennlich, machen überall die Hauptergözung, die Hauptlustbarkeiten aus. Es gibt verschiedene Arten Festspiele, die von den verschiedenen Geschlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden und deren jede einen anderen Character und einen eigenen Namen führt. Diese Gesänge werden aber von keinem musikalischen Instrument begleitet, und selbst die Trommel ist auf den Carolinen-Inseln unbekannt.

Die Häuptlinge scheinen nach einer Art Lehnssystem einander untergeordnet zu seyn. Die Meinung erhebt sie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeugungen gezollt, die uns aus Cantova's Briefe, und (für Pelli) aus dem Account of the Pelew islands bekannt sind. Man bückt sich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angesicht der Insel Mogemug, Wohnsitz des Oberhauptes der Gruppe dieses Namens, lassen die Boote ihre Segel herab. Diese Verehrung der adelichen, vielleicht göttlichen Abstammung, scheint in rein menschliche Verhältnisse nicht eingzugreifen, welche unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht geschieht, zwischen Häuptling und Mann statt finden. Die Oberhäupter haben eine große Autorität, und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatz der strengen Wiedervergeltung. Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung gestraft. Wir erzählten unserm Freunde Kadu eine Geschichte nach, worin es sichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger gefühnt, als unterdrückt werden soll. Wir wäñnen Fin voleur das volksthümliche Märchen aus dem Munde unserer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Insel von Mogemug, wurden die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte beraubt, ohne daß die Menschen, die aufmerksam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anscheinlich frommer Knabe allnächtlich aufstand und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn acht. Er aber belog ihre Wachsamkeit und ließ von seiner Sitte nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht ein, sie banden ihm die Hände auf den Rücken, aber der schlaue Dieb verstand alle ihre Vorsicht zu vereiteln, und es geschah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel der Gruppe, die karglich zu der Nahrung eines Menschen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß solches nichts gefruchtet und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüsten Insel hinüber und fanden den jungen Menschen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums schmausend. Ein Baumstamm diente ihm zu einem Boot und er fuhr allnächtlich auf seine Ernte aus. Sie zerstörten dieses Fahrzeug und überließen ihn, unschädlich gemacht, seiner Einsamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wissen wie es ihm ginge, und etliche fuhren wiederum nach der Insel. Sie sahen und hörten nichts von ihm. Nachdem sie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und gesucht, kehrten sie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der schlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er segelte nach Sorol über. Er ließ auf dieser Gruppe von seiner Tücke nicht ab, sondern sann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol, zu einem Anschläge gegen Mogemug. Er sollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und sich der Obergewalt anmaßen. Die Verschworenen kommen bei Tage in Ansicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und sie wurden, so wie sie landeten, umringt. Der Aufwiegeler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Insel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Sap wie auf Nadaek, erst auf die Brüder sodann auf die Söhne des Erstgeborenen.

Nach Kadu sollen die Häuptlinge ihrem Erstgeborenen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und sofort, die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erstgeborenen den Namen des Vaters ihrer Frau und den andern Kindern andere Namen geben, und so soll es auch auf Nadaek beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippschaft, und es läßt sich daran erkennen, wessen Sohn und Enkel einer sey.

Der freundliche Namentausch, eine allgemeine Sitte des östlichen Polynesiens, ist auf den Carolinen unbekannt, und Kadu läugnete anfangs daß er auf Nadaek gebräuchlich sey, ob er gleich selbst in der Folge Beispiele davon aufführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen: Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geschenk von Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen. Die Ansehnlichkeit dieser Gift, richtet sich nach dem Range des Brautvaters, denn Ehen finden auch zwischen Ungleichgeborenen statt. Ist nur der Vater oder nur die Mutter aus der Klasse der Häuptlinge, so werden die Kinder dieser Klasse auch gezählt. Im ersten Fall erweist der Mann und Vater seinem Weibe und seinen von ihr gezeugten Kindern, die äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber ist zugelassen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie sie ohne Förmlichkeit geschlossen werden. Der Mann schickt seine Frau ihrem Vater zurücke. Die Männer wohnen

ihren Weibern auch bei, wenn sie gesegneten Leibes sind, nicht aber wenn sie ein Kind an der Brust haben. Das Letztere geschieht nur auf Radaak, das Erstere wird, gegen Wilson's Zeugniß, ausdrücklich von Velli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, seine Stelle bei der seiner Frauen, die in diesem Falle ist, von einem ausgesuchten Manne vertreten. — Wir werden von den Sitten von Velli besonders reden. — Ehefrauen sind auf den übrigen Inseln allein ihren Männern ergeben. Sie sind in Pflicht genommen, und es scheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheiratheten gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern die Nächte zu. Der Kindermord ist unerhört; der Fürst würde die unnatürliche Mutter tödten lassen.

Was wir von der Bestattung der Todten auf Radaak berichtet, ist auch auf Ulea und den östlicher gelegenen Inseln Brauch. Auf Feis, Mogemug und Cap werden, nach Kadu, die Leichen Aller, ohne Unterschied der Geburt, auf den Inseln beerdigt. Wir sehen jedoch auf Mogemug, nach der großen Tragödie, die die Geschichte der Carolinischen Missionen beschließt, gegen die Körper der erschlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten, und müssen glauben, daß Kadu in Rücksicht auf Mogemug irrt. Auf Cap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbenen ab, und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundschaftsbund wird auf allen diesen Inseln ausschließlich zwischen zwei Männern geschlossen, der mit ganz besonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieses Bündniß eingehen, unbeschadet der Rangverhältnisse, denen ihr Recht fortwährend geschieht. Ob sich gleich diese Freundschaft auf allen diesen Inseln wiederfindet, ist sie doch an verschiedenen Orten mit verschiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Cap muß bei jedem Handel der Freund für seinen Freund stehen, und wo ihm Unbill geschieht, oder wo er gekränkt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gastfreundschaft seines Freundes anspricht, so tritt ihm dieser auf die Zeit seines Besuches sein Weib ab, welches auf Feis und westlicher nicht geschieht. Wir haben gesehen, daß auf Radaak die Pflicht in erster Hinsicht unverbindlicher, in anderer dieselbe ist, als auf Ulea.

Die Berührung mit der Nase ist, wie auf den Inseln des östlichen Polynesiens, die bräuchliche Liebesbezeugung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Velli, Cap, Tuch und die entlegneren Inseln, womit Tuch in Fehde ist. Die übrigen Inseln genießen, wie Ulea, eines ungestörten Friedens. „Da — wiederholte oft und gern unser gutherzige Gefährte — da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg sieht, dem wird das Haar weiß.“ — Auf Cap hat nicht immer der Krieg geherrscht. Sonst erkannte die Insel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurur, der letzte Alleinherrscher, nicht mehr ist, fechten häufig die Häuptlinge der verschiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geschehen, wird das Tritonshorn geblasen. Beide Partheien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kommt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite einer aus der Klasse der Häuptlinge gefallen ist und die der Gegenparthei von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Ein jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dieß ist eine unerläßliche Formlichkeit. Der Friede, wenn erst diese Bedingung erfüllt ist, tritt wieder ein, und

Ehen zwischen beiden Gebieten besiegeln ihn. Der Charakter dieser Inselaner ist demnach mild und gastfreundlich, wie auf den übrigen Inselgruppen. Der Fremde auf Cap und Pellé geht unbefährdet durch die kriegsführenden Partheien, und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Cap werfen den Wurfspeer in Bogen mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geschosses gehalten wird und beim Wurf den Anstoß erhält. Sie treffen so auf einer außerordentlichen Weite. Es scheint diese Waffe mit der der Alten und nördlichen Esquimaux im Wesentlichen zusammenzutreffen. — Sie haben auch den zweispitzigen Wurfsstab der Kadaker. Der selbe Wurfspeer wird, wenn die Streitenden sich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das Treffen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung sucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entscheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuck gebrauchen in der Nähe den Wurfspeer, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf ist weit und sicher, sie handhaben diese Waffe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie tragen sie auch im Frieden stets um das Haupt gebunden, und gebrauchen sie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Kadu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuck die Schleuder brauchen gelernt, und er vertrieb sich oft unter uns die Zeit mit dieser Übung, worin er übrigens sehr ungeschickt war.

Don Luis de Torres lobte an seinen Freunden von Ulea, was an unsern Freunden von Kadack zu loben uns gefreut hat. Sie sind gut, freundlich, zierlich und schamhaft. Nie ist ein Weib an Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das sie als eine Gabe aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt, zum spätern Angedenken unter ihnen, den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und so wollte Kadu auf Kadack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unsere Namen, zum ewigen Gedächtniß Unserer, auferlegen.

Von den Eingebornen der Pelew-Inseln (Palaos, Panlog) entwirft uns Cantova ein abschreckendes Bild *). Es sind nach den Nachrichten, die er eingesammelt, feindliche Menschenfresser. Dieselben erscheinen uns sodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilson, der ihrer großherzigen Gastlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günstigsten Lichte, dem Farbenspiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgestattet, — und die That bewährt, daß sie die meisten dieser Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilson unter diesem Volke, sehen mit eigenen Augen und urtheilen selbst. Seit Wilson haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelew-Inseln unausgesetzt besucht, verschiedene Europäer haben sich dort angesiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton gesammelt. — Kadu aus Ulea war auf den Pelew-Inseln, und in seinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Diese Vergleichung ist, wie das Urtheil unfres Freundes, den

*) *Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entierement nus et se repaissent de chair humaine, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec la quelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidele et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation. Dieser Bericht wird nirgends gefunden, und scheint nicht gedruckt worden zu seyn.*

Eingebornen von Pelli ungünstig. Kadu rügt besonders, wie er sie aller Scham entblößt befunden, so daß sie viehisch den Naturtrieb vor aller Augen befriedigten. Er erweckte in uns das Bild einer ausschweifenden Verderbtheit, wie sie auf den Sandwich-Inseln zu Hause ist.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelew-Inseln zugebracht, uns in Cavite über diese Inseln mitgetheilt, sind schmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns als unser redlicher Freund, dessen Beschuldigungen er unter andern umständlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angesichte aller Menschen. Alle sind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber Preis zu geben ic.“ Aber er gibt ihnen auch Schuld, Menschenfleisch zu essen, und gönnt ihnen von Menschen kaum die Gestalt.

Wir legen seine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es sind wohl nicht mehr die unschuldigen, arglosen Freunde von Wilson. Was sie von uns gelernt, hat sie nicht besser gemacht.

Die Penrhyn-Inseln. *)

Die hohen, vollen Wälder, die die Cocospalme auf den Penrhyn-Inseln bildet, täuschten uns von fern mit dem Anschein erhöhter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menschen. Bald als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Insulaner sind stark und wohl gebaut, beleibter als die Bewohner der Oster-Insel, und von derselben Farbe, als sie. Sie sind nicht tatuirt, dagegen haben viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingerissene Furchen, Striemen, die bei Einem noch frisch und blutend schienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feist und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verschiedene Greise, die den Nagel des Daumes wachsen gelassen, redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müßigganges. Bei Einem hatte dieser einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu Einer Familie zu gehören schienen. Ein Greis (der Hausvater?) stand in der Mitte und führte das Wort. Er hatte, anscheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Cocosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden sich nur in drei Booten. In diesen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und schien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen schien sich weiter, als über sein eigenes Boot zu erstrecken.

Die Weiber tragen einen mit freihängenden Waststreifen besetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Nadack ähnlich ist. Die Männer an dessen Statt nur ein durch Schnüre befestigtes Bündel von Cocosblättchen. Nur wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Diese besteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Cocosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen

*) Voyage of Governor Phillip. Second Edition Lond. 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrative of the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever) p. 254 and Appendix p. 33. Table 7 p. 39.

trägt, bildet den unteren Saum dieses korbähnlichen Mantels. Zuweilen sind gebleichte Pandanusblätter, der Zierlichkeit wegen, eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfschmuck von schwarzen Federn.

Sie drängten sich gesprächig und zutraulich an das Schiff, keiner aber unterfang sich, unsern Einladungen, auf dasselbe zu steigen, Folge zu leisten. Sie hatten gegen unsere Waaren nach denen sie sich begierig zeigten, und die sie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauschen; einige Cocosnüsse, mehrstens unreife, den Durst zu löschen, zufällig mitgenommene Geräthschaften und ihre Waffen. Diese sind lange Spieße von Cocosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze mit Schnüren von Cocosbast befestigt ist, und deren Spitze entweder erweitert und zweischneidig, oder einfach und lang zugespitzt ist. Sie weigerten sich erst, diese Waffen zu veräußern, und entschlossen sich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene scharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fischangeln, die aus zwei Stücken ächter Perlmutter zusammengesetzt und auf das zierlichste gearbeitet, denen der Sandwich-Inseln vollkommen gleich waren.

Die Boote sind aus mehreren, mittelst Schnüren von Cocosbast wohl an einander gefügten Holzstücken gearbeitet. Beide Enden sind über dem Wasser abgerundet, und unter dem Wasser mit einem vorspringenden Sporen versehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demselben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inseln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Pentrhyn ernährt reichlich eine starke Bevölkerung, welches das Ansehen der Menschen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugnissen nur die Cocoswälder sonder Gleichen, die sie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte sonst und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund, oder letzterer allein daselbst vorhanden sind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Pentrhyn entfernten, überhingen sie blitzend und donnernd Gewitterwolken, und gewährten uns ein erhabenes Schauspiel, dessen man selten zur See genießt.

Die niedern Inseln unter dem 15° S. B. zwischen den 138° und 149 W. B.

Die Insel Romanzoff.

Die niedern Inseln, welche wir gegen den 15ten Grad südlicher Breite zwischen den 138sten und 149sten Grad Länge westlich von Greenwich im Jahr 1816 gesehen, namentlich in der Ordnung, in der sie von Ost in West, der Richtung unsers Courses, auf einander folgen: die zweifelhafte Insel (Summitelny Ostroff), die Inseln Romanzoff und Spiridoff, die Kurick- und Dean-Ketten und die Insel Krusenstern, einerseits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer, und besonders mit den von Le Maire und Schouten, deren Cours wir folgten, zu vergleichen, und anderer Seits ihre Namen auf der Karte von Tupaya, in deren Bereich sie sich befanden, aufzusuchen, überläßt der Verfasser dieser Aufsätze den gelehrten Hydrographen, die in Ansehung der gleichgestalteten Riffe und niedern Inseln dieses Meeresstriches der wissenschaftlichsten Kritik bedürfen.

Krusenstern hat in seinen Beiträgen zur Hydrographie S. 173 u. f. die erste dieser Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoff-Insel die wohl bevölkerte und mit Cocosbäumen reich bewachsene Sondergründt nicht erkennen, was uns andre seiner Bestimmungen mit zu erschüttern scheint.

Die von uns gesehenen Inseln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geschienen, der Cocosbaum erhebt sich nur auf der kleinen Insel Romanzoff, der einzigen, auf der wir landeten. Die Bildung, zu der sie insgesammt gehören, ist bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird, in Rücksicht der übrigen, belehrender seyn, als was wir zu sagen vermöchten.

Die Insel Romanzoff ist von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporen-Geschieben, der ihren äußern Saum bildet, schließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben scheint, und aus welcher sich schlaufftämmige Cocospalmen hie und da erheben, ohne sich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte, schügende Rand ist auf der Seite unter dem Winde stellenweis durchbrochen, und es scheint, daß bei sehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Insel eindringen müsse. Das an manchen Stellen angesammelte Regenwasser war vollkommen süß.

Die Flora ist von der äußersten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monocotyledonen und fünfzehn Dicotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die niedern Acotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, scheinen zu fehlen. Die Lichene erscheinen nur an älteren Baumstämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der schwarze Anflug des Gesteins scheint nicht vegetabilischer Natur zu seyn. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Kadack gefunden, haben sich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren ein Polypodium, der Cocosbaum, der Pandanus, ein Gras, *Scaevola Konigii*, *Tournefortia argentea*, *Lythrum Pemphis*, *Goettar da Speciosa*, eine *Cassyta*, eine *Euphorbia*, eine *Boerhavia*, eine krautartige Nesselart. Pflanzen, welche alle auf Kadack vorkommen, und an Pflanzen, die daselbst fehlen: zwei strauchartige Rubiacen, ein anderer Strauch, *Heliotropium prostratum*, *Portulacca oleracea*, ein *Lepidium* (acre?) und eine *Buchnera*?

Gesträuche mit ganzrändigen, einfachen, meist fleischigen Blättern und farblosen Blüthen, bilden ein leicht durchdringliches Gebüsch, über welches der Cocosbaum sich erhebt, worin der Pandanus sich allein durch seine auffallende Form auszeichnet und nur die *Cassyta* mit blätterlosen röthlichen Fäden rankt. Der Grund scheint überall durch das lose Pflanzentkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagstunden (Tageszeit, die wir auf der Insel zubrachten) sich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verschiedene Arten Waldvögel (*Numenius*, *Scolopax*) waren auf der Insel häufig, sie schienen nicht den Menschen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unserm Tritten, wie zahmes Geflügel in einem Wirthschaftshof. Die *Sterna stolidus* war unter den Wasservögeln am häufigsten. Der zutrauliche Vorwitz dieses Vogels hat ihm billig seinen Namen verdient. Es flogen uns in diesem Meerstrich mehrere buchstäblich in die Hände, und wir schenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidere schien auf der Insel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gast zu seyn. Ein kleiner Schmetterling war gemein, und das einzige Insekt, das uns in die Hände fiel.

Die Insel Romanzoff wird von andern Inseln her besucht, welche außer Sicht von derselben liegen. — Der Landungsplatz ist auf der Seite die dem Winde zugekehrt ist. Von da aus führen glänzend in die scharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verschiedene Richtungen durch die Insel. Wir fanden im Innern ein der Verwesung überlassenes kleines Boot, das aus einem Cocosstamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger versehen war. An zwei verschiedenen Stellen standen leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Cocosblättern zusammengesetzt waren. Wir fanden in einer derselben ein kammähnliches Geräth von Holz mit Schnüren von Cocosbast zusammengesetzt. Gruben waren zum Ansammeln des Regenwassers gehöhlt. Feuer hatte an verschiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Insel schien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu seyn, und in der Nähe dieses Ortes war ein junger Baum mit abgeschnittenen Ästen, woran Cocosnüsse und Blätter und eine Schnur von Cocosbast hingen.

Feste Wohnungen oder Morais waren auf der Insel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Besuches der Menschen.

Waihu oder die Oster-Insel — Sala y Gomez *)

Wir setzten eben nur den Fuß auf den Lavastrand der Oster-Insel, und schmeicheln uns nicht die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unserer Vorgänger, und suchen nur den Eindruck den diese rasche Berührung in uns hinterließ, unserm Leser zu vergegenwärtigen.

Die Oster-Insel erhebt sich mit breitgewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnd, majestätisch aus den Wellen empor. Es wiederholen sich in ihr im kleinen, die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie schien uns durchaus mit dem frischesten Grün angethan, die Erde überall und selbst an den steilsten Abhängen der Berge, in gradlinigte Felder eingetheilt, die sich durch anmuthige Farbenabstufungen unterscheiden, und deren viele in gelber Blüthe standen. Wir staunten diese vulkanische, steinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Wasser berühmte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der colossalen Bildsäulen, die so viel Bewunderung erregen, auf der Südostküste mit dem Fernrohr unterschieden zu haben. In Cooksbaye auf der Westküste, wo wir die Anker fallen ließen, sind diejenigen dieser Wüsten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Lifsanskoj noch gesehen hat, nicht mehr vorhanden.

Zwei Kanots, (wir sahen im Ganzen nur drei auf der Insel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegengekommen, ohne sich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimrende hatten unser zum Sondiren ausgefegtes Boot umringt, und den Tauschhandel mit ihm eröffnet.

*) Krusenstern Beiträge zur Hydrographie p. 219.

Die Untreue eines dieser Handelnden war streng bestraft worden. Wir ließen, eine Landung zu versuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit *Laperouse* zu entscheiden, ob diese Kündermenschen zu bedauern sind, zügelloser zu seyn, als andere ihrer Brüder, ist unseres Amtes nicht. Gewiß ist es, daß dieser Umstand den Verkehr mit ihnen erschwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und schrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüsse, Freundschaftsbezeugungen, wurden gewechselt. Endlich wagten sich die Schwimmenden haufenweise an uns heran, der Tauschhandel begann mit ihnen und ward mit Nebligkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe *Höè! Höè!* begehrten Messer oder Eisen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fischernetze, die sie uns anboten, zum Tausch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Diese als so elend geschilderten Menschen, schienen uns von schönen Gesichtszügen, von angenehmer und ausdrucksvoller Physiognomie, von wohlgebildetem, schlankem, gesundem Körperbau, das hohe Alter, bei ihnen ohne Gebrechen. Das Aug des Künstlers erfreute sich, eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten. Die blaulig breitlinigte Latnirung, die den Lauf der Muskel kunstreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es scheint an Bastzeugen kein Mangel zu seyn. Weiße oder gelbe Mäntel davon sind allgemein. Frische Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeschnittenen Haaren getragen. Kopfpuge aus schwarzen Federn sind seltener, wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Muschel (*Patella*) geschmückt waren. Keine unschöne entstellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greisen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen, waren zusammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unscheinbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige junge Leute unterschieden sich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern, ohne Reiz und Amuth und wie es schien ohne Ansehen unter den Männern. Eine derselben hielt einen Säugling an der Brust. Wir halten uns deshalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von *Cook*, *Laperouse*, *Lisianskoy* und unsere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget sich uns die Vermuthung auf, daß sich die Bevölkerung der *Oster-Insel* vermehrt, und der Zustand der Insulaner gebessert hat. Ob aber die wohlthätigen Absichten des menschenfreundlichen *Ludwig XVI*, der diesem Volke unsere Hausthiere, nutzbaren Gewächse und Fruchtbäume durch *Laperouse* überbringen ließ, erreicht worden, konnten wir nicht erfahren, und wir müssen es bezweifeln; wir sahen nur die in *Cook* aufgezählten Produkte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und sehr kleine Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten befruchtende Wolken auf den Höhen der Insel. —

Wir haben die vermuthliche Veranlassung des zweifelhaften Empfanges, den man uns auf der *Oster-Insel* gemacht, seither erfahren, und über uns selbst zu erröthen Ursache gehabt, wir, die wir diese Menschen *Wilde* nennen. —

Die Insel *Sala y Gomez* ist eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortragt, sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anscheinlich mit Geschieben überstreut ist. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur

weiter im Westen vorzukommen beginnen. Vermuthen lassen sich Zusammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkanischen Lande der nahegelegnen Oster-Insel. Noch sind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Wasservögeln zum Aufenthalt, die solche kahle Felsen, begrünt, obgleich unbewohnten Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insecten auch einstellen, und die Ameisen, die besonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unserer unmaßlichen Erfahrung, werden am häufigsten über dem Winde der Inseln, wo sie nisten, angetroffen. — Man sieht sie am Morgen sich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abende mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch schien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man soll bei Sala y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir spähetem umsonst nach denselben. Man schaudert sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden könnte, denn die Eier der Wasservögel, möchten sein verlassenes Daseyn zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen sonnengebrannten Steingestell nur allzu sehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwich-Inseln — die Johnstone-Inseln.

D Waïhi steigt in großartig ruhigen Linien majestätisch aus den Wellen empor und gestaltet sich mit enormer Masse zu drei verschiedenen Berggipfeln, auf deren zwei der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemale die Sandwich-Inseln im Spätjahr besucht, und auf den Höhen von D Waïhi keinen Schnee gesehen. *)

Mauna-roa, der große Berg, La Mesa, die Tafel der Spanier **) erhebt sich breit gewölbt südlich im Innern der Insel und überragt die Andern, die sich ihm anschließen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächste nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte Mauna-Wororay, ein vulkanischer Pik, befindet sich auf der Westküste. Sein Krater ist in Bancouver's Atlas abgebildet. Auf seinen nackten Abhängen erschimmern Lavaströme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergossen hat. Das Dorf Powarna ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puoray, der die Nordwestspitze der Insel bildet, schließt sich als ein geringerer Hügel den Grundfesten von Mauna-kea an.

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) D Waïhi und die Sandwich-Inseln, La Mesa oder La Mira und Los Monges der alten spanischen Karten, (San Francisco von Anson's Karte möchte ebenfalls D Waïhi seyn), mußten oft von den Galeonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila gesehen werden. Es ist zu bemerken, daß Herr Marin in den Volksfagen von D Waïhi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

Die Höhen von O-Waihi erscheinen meist klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder, die Wolken die sich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordwestspitze umsegelnd und längs der Westküste bis an den südlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erscheinen die Abhänge kahl und sonnengebrannt. Etlliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meisten überzieht ein spärlicher Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erst die Region der Wälder an und das Aug erreicht kaum die nackten Kronen des Niesenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortschreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Cocospalmen untermischt sich zeigen.

In der vulkanischen Gebirgskette der Sandwich-Inseln, scheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirksam zu seyn. Heiße Quellen befinden sich im Gebiete Kochala bei dem Wohnsitze des Herrn Jung, an der Küste südlich vom Puoray. — Die Kette läuft von der Nordwestspitze von O-Waihi über die Inseln Mauwi Morotoi und O-Wahu nach West-Nordwest. Der östlichere Berg auf Mauwi, gibt an Höhe dem Wororay, dessen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der Westliche ist niedriger und sein Gipfel scheint in zwei verschiedene Spalten von Nord in Süd tief eingerissen zu seyn.

Die großgezeichneten Berglinien senken sich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen westlichen Spitze dieser Insel. Das Gebirg erhebt sich wiederum auf O-Wahu (Wahoo der Engländer) wo es bei einem ganz verschiedenen Character, kaum ein Viertel der Höhe von O-Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben sich auf der Insel O-Wahu. Die östliche niedrige hat einen größern Umfang, als die westliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirg von reichbewässerten, schön begrüntem Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien. Tiefer als in O-Waihi senken sich die Wälder auf ihren Abhängen zu den sonnengebrannten Ebenen, die die Insel meist umsäumen und einst Korallenriffe waren, die das Meer bedeckte, und Korallenriffe erstrecken sich vor diesen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausflusse eines Stromes angesammelter Berggewässer, bildet am südlichen Fuß der östlichen Bergmasse den sichern Hafen von Hana-ruru, von welchem Orte aus sich unsere Erkursionen in verschiedene Richtungen durch beide Theile der Insel erstrecken.

Der nächste niedrige Hügel hinter Hana-ruru ist ein alter Vulkanen-Krater, dessen verschütteter Mund, wie die äußeren Abhänge, mit dichtem Grase bewachsen ist. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater, begränzt als ein Meer bespültes Vorgebirge die Aussicht nach Osten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer, in dieser Gegend gefunden haben soll, haben den Tabu veranlaßt, mit dem dieser Berg belegt worden ist. Man hat uns als solche, gemeine Quarzkristalle gezeigt.

Das Gebirg erhebt sich hinter diesen nackten Vorhügeln schön begrünt in ungleichen Stufen zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der nördlichen Küste läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Pässen die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana-ruru ist unter Allen das weiteste und anmuthigste. Jenseits gegen Norden oder Nordosten, bietet das Gebirg einen steilen Absturz, den man nur baarfuß auf schwindlichten Pfaden und Felsenstiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel von sonnengebrannten Savanen überzogen vereinigen die beiden Bergmassen der Insel. Südlich dieser Hügel schlängelt sich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlassenes Korallenriff ist, dessen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Wasserspiegel erhaben seyn mag. — Dieser

Fjord scheint den schönsten Hasen darzubieten, doch soll eine Bank den Schiffen den Eingang versperren. Er nimmt nur vom östlichen Gebirge Wasserströme auf. — Das westliche höhere Gebirge, dessen Rücken nach dem Innern der Insel gekehrt ist, ergießt seine Gewässer in die Thäler, die es gegen Westen zwischen etliche Arme einschließt. Die Pässe zwischen den Gipfeln sind hoch und steil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Leppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toisen, zu welcher wir gestiegen, unverändert erscheint, entzieht meist dem Auge des Geognosten, den Gegenstand seiner Forschung und die Gebirgsart kommt selten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Insel nur Mandelstein und Thonporphyr beobachtet; schwarze Stellen, die wir von der See aus am östlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, schienen uns eine Lava zu seyn.

Um die Gipfel der Berge sammeln sich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Insel, während eine brennende Sonne den Strand versengt.

Die Temperatur verändert sich merklich sobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir besaßen bereits drei von einander sehr abweichende, ungefähre Messungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Messung von Herrn von Kobesbue stimmt bis auf sechs Toisen mit dem Mittleren der drei früheren überein und seine Trigonometrische Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwich-Inseln, bietet eine interessante Reihe dar.

Die Kürze der Frist die uns beidemal bestimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübnis zu den Bergen von O-Waihi zu schauen, die uns zu verdienen schienen der Zweck einer eignen Reise nach den Sandwich-Inseln zu seyn. Wir mußten am Ziele selbst darauf Verzicht thun.

Mauna-roa von Titatua aus zu besteigen, erfordert eine Reise von mindestens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver) und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße selbst des Wororay, dessen Gipfel in kurzer Frist zu ersteigen hoffen dürften, blieb uns die Reise zum Schiff nach Hana-ruru, in einem Doppelkanot der Eingebornen, unzuverlässig, da sich auf keinen Fall über ein solches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen, und die Ueberfahrt von O-Waihi nach Maui und von Morotoi nach O-Wahu von den Winden erschwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verschiedenen Reisen auf den Höhen von O-Waihi und Maui an Pflanzen gesammelt hat ist mit so vielen andern Schätzen im Herbario Banks noch vergraben und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforscher sein Gazophylacium mit gleich unbefränkter Gastfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat keiner noch übernommen uns mit der alpinischen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächsten Continents, der Küste von Californien, nichts gemein. Die blätterlose Form der Acacien, die Gattungen Metrosideros, Pandanus, Santalum, Aleurites, Dracaena, Amomum, Curcuma, Tacca, drücken ihr den Siegel ihres Ursprunges und ihrer natürlichen Verwandtschaft auf. Vorherrschend sind die Familien der Rubiaceen, Contorten und Urticeen, aus welcher letzten viele verschiedene wildwachsende Arten, zur Verfertigung verschiedenartiger Bastzeuge benutzt werden. *) Etliche baumartige milchige Lobeliaceen zeichnen sich aus. — Der äußere Saum

*) Der Papiermaulbeerbaum (*Broussonetia papyrifera*) wird auf den Sandwich-Inseln wie auf den mehrsten Inseln der Südsee zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber zu glauben, daß nur aus dessen Rinde Zeuge gemacht werden.

der Insel bringt nur wenige Arten Gräser und Kräuter hervor. Im Innern ist die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der brasilianischen Natur vergleichbar zu seyn. Nur niedrige Bäume steigen hinab zu Thal; unter ihnen die *Aleurites triloba*, die mit weißlichem Laube sich auszeichnende Gebüsch um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in den hohen Bergschluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Diese Pflanze, die am Strande cultivirt kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an solchen Orten eine dreifache Höhe. — Die *Acacie*, aus deren Stamm die großen Canots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet sich auch nur da der Sandelbaum, dessen in China so sehr gepriesenes Holz dem Beherrscher dieser Inseln zu Schätzen verhilft, indem das bedrückte Volk, welches dasselbe einsammeln muß, seinem Feldbau und seinen Künsten entzogen, verarmt.

Die *Larowurzel* (*Arum esculentum*) zu einem zähen Brei, nachdem sie gekocht worden, gestampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am fruchtreichsten unter den Sandwich-Inseln ist *D=Wahu*, von der *D=Waibi* einen Theil seines Bedarfs an *Laro* bezieht. Die Cultur der Thäler hinter *Hana-ruru* ist bewundernswürdig. Kunstvolle Bewässerungen unterhalten selbst auf den Hügeln *Laropflanzungen*, die zugleich *Fischweiher* sind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den sie scheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den ursprünglich einheimischen angebaut, aber das Volk, welches seiner alten Lebensweise anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter diesen ist hauptsächlich der *Taback* zu rechnen, dessen Genuß sich anzueignen sich alle Völker der Erde gleich bereitwillig erwiesen haben. Die *Wassermelone*, die *Melone* und das *Obst* überhaupt haben nächst dem *Taback* die willigste Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen *Kava* werden gegohrne Getränke aus der *Tea-root* (*Dracaena terminalis*) bereitet, aber das *Zuckerrohr* wird noch dazu nicht benützt.

Der *Betriebsamkeit* des Herrn *Marin*, als *Landwirth*, haben die *Sandwich-Inseln* im Allgemeinen, und *D=Wahu*, sein jetziger Aufenthalt, insbesondere, vieles zu verdanken. Er hat unsere Thier- und Pflanzenarten unermüdet eingeführt und vermehrt. Er besitzt bei *Hana-ruru* zahlreiche Rinderheerden (die Ziegen scheinen allgemeiner verbreitet). Er besitzt Pferde, und wird Esel und Maulthiere, die in diesen Gebirgen nützlicher sind, vermehren. Viele ausländische Bäume und Gewächse werden in seinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die *Portulacca oleracea* (der einheimischen Flora gehören nur zwei andere Arten derselben Gattung an). Er hat jüngst den *Reis*, nach mehreren vergeblichen Versuchen, aus Chinesischem Samen aufgehen sehen. Er hat *Weinberge* von beträchtlichem Umfange angelegt, und die *Traube* gedeiht zum Besten, aber er ist in der Kunst, den *Wein* zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unserer Reise vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunst, die vorhandenen Produkte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß sey, als die Einführung neuer Erzeugnisse, und ergreifen diese Gelegenheit, menschenfreundlichen Reisenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur etlicher Bücher zum Unterricht.

Die einzigen ursprünglich wilden Säugethiere der *Sandwich-Inseln* sind eine kleine *Fledermaus* und die *Katte*. Dieser hat sich nun unsere *Hausmaus* zugesellt, wie sich auch der *Floh*, *Matta-Arten* und andere schädliche Parasiten eingefunden haben. Die Rinder sind nun im Innern von *D=Waibi* verwildert, wo der König zuweilen welche für seinen Tisch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den *Landvögeln* die *Nectarina coccinea*, deren geschätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer ist

reich an Fischen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt sind. Sie gehören zu den Lieblings Speisen der Eingebornen, welche verschiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fischweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergerhege gebildet sind.

Unter den Krebsen zeichnen sich schöne *Squilla*- und *Palinurus*-arten aus, unter den Muscheln die kleine Perlmuttermuschel, welche nur in Pearl river gefischt wird und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichsten und interessantesten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es scheinen hier im Allgemeinen andere Arten wie auf Madag vorzukommen. Der fortschreitende Wachsthum der Riffe selbst scheint den Eingebornen nicht entgangen zu seyn. Man erzählte uns, daß einmal die Menschen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu sie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich vergrößern.

Wir besitzen über die Sandwich-Inseln nur noch die Berichte flüchtiger Reisenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten, und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte diese Inseln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den starken und kriegerischen D-Waihiern sein schönes Leben beschließen. Sie hatten ihn wie einen Gott verehrt, sie verehren noch sein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordwestküste von Amerika, und die Sandwich-Inseln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfrischungen darboten, erhielten sofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimisch auf denselben. Ein großer Mann, den wir schon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf D-Waihi die Zügel der Macht ergriffen, und strebte nach der Alleinherrschaft der gesammten Gruppe. Tamaiameia versicherte sich des Schutzes von Großbritannien, indem er in die Hände seines Freundes Vancouver selbstständig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reisenden bis auf Lissiansky, von den auf den Sandwich-Inseln angesiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unsere Kenntniß derselben und berichten uns den Verlauf der Geschichte. Unsere gewinnsüchtigen Abentheurer schüren geschäftig den Krieg, die Waffen, womit sie bezahlen, in Preis zu erhalten. Tamaiameia vollführt die Eroberung aller Inseln, und der König von Atuei (der im Westen abgesonderten Gruppe) eilet, sich freiwillig dem zu unterwerfen, dem er nicht widerstehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der Russisch-Amerikanischen Compagnie verleitet, aber er sühnt sogleich sein Vergehen und huldigt seinem Lehnherrn aufs Neue (1817).

Tamaiameia, durch die Lage seines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünstigt, hat erstaunliche Reichthümer gesammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geschütz und Schiffe, baut selbst kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer, sie zu beschlagen, erspart, auf das Land gezogen unter Schuppen zu Titatua Karakaoa und andern Orten der Insel D-Waihi verwahrt werden. Er schickt seine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und versucht, was ihm noch nicht geglückt, seiner Flagge Eingang in Canton zu verschaffen. Er wählt mit großer Menschenkenntniß unter den Europäern, die sich seinem Dienste anbieten, aber er ist gegen die, die er braucht, mit Lehnen und Gehalten freigebig; er ist groß gesinnt und bleibt, bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiste seines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird sein durch Gewalt gegründetes und zusammengehaltenes Reich, dessen Theilung bereits entschieden und vorbereitet ist, in sich zerfallen.

Kareimoku, sonst Naja genannt (Bill Pitt, der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entsprossen, ward nach der Eroberung dieser Insel, noch ein Knabe, von Tameiameia verschont, liebevoll behandelt und aufgezogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geschenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu sprechen, in seine Hände niedergelegt. Er hat ihn stets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von D=Wahu und Herr der Festung von Hana=ruru, auf dieser, seines Hafens wegen, wichtigsten der Inseln, ist dieselbe an sich zu reißen gerüstet, und kauft für eigene Rechnung Geschütz und Schiffe. Mit ihm ist einverstanden und in enger Freundschaft verbunden: Teimotu, der aus dem Kriegsstamm von D=Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Insel Mauwi zu seinem Antheil erhält. Der König von Utuei wird unabhängig sein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der schwache, geistlose Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von D=Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem sein Vater nur entblößt erscheinen darf, wird auf die Erbinsel D=Waihi beschränkt. Kein Ausländer, so viel ihrer auch unter den mächtigsten Häuptlingen und Reichsvasallen gezählt werden, kann, über die Eingebornen zu herrschen, irgend einen Anspruch machen.

Bei diesen bevorstehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwich=Inseln bleiben, was sie sind: der Freihafen und Stapelplatz aller Seefahrer dieser Meere. Sollte es irgend einer fremden Macht, unsinnig Besitz von derselben zu nehmen, gelüsten, so würde es nicht, die Unternehmung zu vereiteln, der eifersüchtigen Wachsamkeit der Amerikaner bedürfen, welche sich den Handel dieser Meere fast ausschließlich angeeignet, und nicht des sichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrund des Hafens von Hana=ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trockenem Mauerwerk, ohne Bastionen oder Thürme, und ohne Graben, entspricht nicht der doppelten Absicht des Herrschers, sich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es steht, regelmäßig erbaut seyn, und es sollte eine Batterie auf dem äußersten Rande des Rifles den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geschütz und Waffen sind die Eingebornen im Artilleriedienst, wie in unserer Kriegskunst, noch unerfahren. Ein ernstlicher Ueberfall könnte entschieden zu haben scheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eignen Grabe erobert. Dieses Volk unterwirft sich Fremden nicht, und es ist zu stark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um schnell, wie die Eingebornen der Marianen=Inseln, ausgerottet zu werden.

Dieses ist die geschichtliche Lage der Sandwich=Inseln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52 behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori König von Utuei, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Missionen zu Cornwall (Connecticut, Nordamerika) nebst andern D=Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwich=Inseln sey, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch sind keine Missionarien auf die Sandwich=Inseln gekommen, und wahrlich, sie hätten auch bei diesem sinnlichen Volke wenig Frucht sich zu versprechen. Das Christenthum kann auf den Inseln des östlichen Polynesiens nur auf dem Umsturz alles Bestehenden sich begründen. Wir bezweifeln die Ereignisse auf D=Tabiti nicht, aber wir begreifen sie auch nicht, und Herr Marin, der diese Insel früher besucht, berichtete uns, was uns sehr anschaulich war, daß die Eingebornen meist nur die Missionarien besuchten, aus Lust, sich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergötzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den schätzbarsten Beitrag zur Kenntniß Polynesiens in dem befriedigenden Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818. Dieses wichtige Werk war zur Zeit unserer Reise nicht vorhanden, und desto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die D=Waikier, die Begierde, die Sagen und die Geschichte, die gemeine und liturgische Sprache, die Religion und Bräuche, die gesellige Ordnung und den Geist dieses Volkes gründlich zu studiren, sowohl, als die Sehnsucht, auf den Höhen von D=Waikie der Geschichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforschen, veranlaßten bei unserem ersten Besuch auf den Sandwich=Inseln den Naturforscher der Expedition, sich zu erbieten, auf denselben bis zur Rückkehr des Kurick dahin zu verweilen. Diese Idee, die ohnehin die obwaltenden politischen Verhältnisse vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedition unvereinbar gefunden. Es ist unter dem großgesinnten Tamciami und mit Beihülfe der in seinem Reiche angesiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wissen dem gelehrten Forscher zu großem Vorsprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieses Werk zu unternehmen, und was die D=Waikier noch von sich selber wissen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern sich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verschallen, die Sitten gleichen sich aus, und der Europäer wird einst auf den Sandwich=Inseln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergessen haben.

Herr Marin scheint unter allen dort gesäßigem Europäern die umfassendste Kenntniß des Volkes von D=Waikie zu besitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung studirt und seine Erfahrungen auf andern Inseln der Südsee, von D=Taheiti bis auf den Pelow=Inseln, zu vergleichen und zu bereichern auf verschiedenen Reisen Gelegenheit gehabt. Herr Marin hatte geschrieben, wir bedauern mit ihm den Verlust seiner Manuscripte. Er hatte uns bei unserm ersten Aufenthalt zu Hana=ruru versprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, schriftlich zu beantworten und uns bei unserer Rückkehr seine Aufsätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuscht. Er hatte die Zeit zu dieser Arbeit nicht erübrigt, und er war während unseres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergestalt beschäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten seines lehrreichen Gespräches genießen konnten.

Herr Marin bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greises von D=Wahu, welcher in den alten Sagen seines Volkes besonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geschichte verklungen seyn mag. Die alten Sagen werden sehr verschieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher bloß der Gipfel von Mauna=roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menschen haben sich auf demselben gerettet. Es hat noch vor dieser Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt gewesen ist. — Es sind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf die Sandwich=Inseln angelangt. Herr Marin hat eine Sage auf D=Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer dieser Insel, die zur See verloren gegangen, eben die sind, die auf die Sandwich=Inseln verschlagen worden.

Die Verhältnisse einer geselligen Ordnung, die auf keinem geschriebenen Rechte und Gesetze, sondern mächtiger als die Gewalt, auf Glauben und Herkommen beruhen, sind verschiedentlich angesehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marin nimmt im Volke von D=Waikie vier Kasten an. De Sangve real, die Fürsten; de hidalgua, der Adel; de Gente media, der Mittelstand (der bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht), und de baxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Ge-

schlecht, welches nicht zahlreich ist. Sonst war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt sein Verhältniß von seiner Persönlichkeit ab.

Man könnte das Wort *Hieri*, *jeri*, *erih*, *ariki* oder *hariki* (Chief, Chef, Häuptling) am besten durch *Herr* übersetzen. Der König ist *Hieri ei Moku*, der Herr der Insel oder Inseln. Jeder mächtige Fürst oder Häuptling ist *Hieri nue*, Großer Herr, und so werden ohne Unterschied *Tameia meia*, *Kareimoku*, *Haulhanna* (Herr Jung) u. a. genannt.

Dem Herrn der Insel gehört das Land, die Herren besitzen die Erde nur als Lehen, die Lehen sind erblich, aber unveräußerlich, sie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wohl sich empören, und was sie besitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkern macht den Herrn der Insel aus. Die großen Herren führen unter sich ihre Fehden mit den Waffen. Diese kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, scheinen seit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege seine Mannen an, kein Unedler kann ein Lehn besitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes seyn. Die die Erde bauen sind Pächter oder Bauer der Lehnbesitzer, oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verschiedenen Inseln und Gebiete sind vornehme Häuptlinge als Statthalter gesetzt. Das Volk steht fast in der Willkühr der Herren, aber Sklaven oder Leibeigene (*Glebae adscripti*) gibt es nicht. Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann ist frei, getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herr oder Adliche ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Insel unterhält ihrer viele, und seine Muderer sind ausschließlich aus dieser Kaste. Es versteht sich, daß die Kasten dergestalt geschieden sind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich ist. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, ist keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewissen, sehr bestimmten Gesetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters bestimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erst dadurch, daß sie ihm Kinder gebiert, in welchem Fall sie mit ihren Kindern in die Kaste ihres Mannes übergeht. Nicht die Erstgeburt, sondern bei der Vielweiberei die eblere Geburt von Mutterseite bestimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verschiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach seiner Geburt und unangesehen seiner Macht zukommt, sind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger *Tameia meia* auf *D-Waihi* war dergestalt Tabu, daß er nicht bei Tag gesehen werden durfte. Er zeigte sich nur in der Nacht, wer ihn bei Tageschein zufällig nur erblickt hätte, hätte sofort sterben müssen: heiliges Gebot, dessen Vollstreckung nichts zu hemmen vermag. Die menschlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürsten und vornehmen Häuptlinge geschlachtet und mit deren Leichen bestattet werden sollen, sind aus der niedrigsten Kaste. In gewissen Familien dieser Kaste erbt nach bestimmten Gesetzen das Schicksal mit den verschiedenen Gliedern dieser oder jener vornehmen Familien zu sterben, so daß von der Geburt an verhängt ist, bei wessen Tode einer geopfert werden soll. Die Schlachtopfer wissen ihre Bestimmung, und ihr Loos scheint nichts abschreckendes für sie zu haben. Der fortschreitende Zeitgeist hat diese Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligsten Hauptes nachgelebt werden durfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von *Kahumanu* sich drei Schlachtopfer von selbst meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ *Kareimoku* solches nicht geschehen, und es floß kein menschliches Blut. Wohl finden noch Menschenopfer statt, die man aber mit Unrecht den *D-Waihiern* vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir sie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat seine Sitten. Was

waren unter Christen die Autos da fe, und seit wann haben sie aufgehört? Die Sitte übrigens Menschenfleisch zu essen, hatte lange vor Cook's Tode aufgehört. Die letzten geschichtlichen Spuren davon lassen sich auf der Insel O-Wahu nachweisen.

Jeder vornehme Häuptling hat seine eigenen Götter (Akua) deren Idole in allen seinen Morai wiederholt sind. Andere haben Andere. Der Kultus dieser Idole scheint mehr vornehmer Prunk als Religion zu seyn. Das Volk muß dieser Bilder entbehren und macht verschiedene Kreaturen, Vögel, Hühner u. a. m., zum Gegenstande seines Kultus. Vielgestaltig ist auf den Sandwich-Inseln der Aberglaube. Wir wohnten als Gast Kareimoku's, der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an diesem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit seiner Dauer bekommt. Sollte er ein Weib nur zufälliger Weise berühren, so müßte es sofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, so müßte es sofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei diesen Gebeten und Opfern einigen Ernst; uns befremdete die profane Stimmung, die herrschend war, der unehrbare Scherz der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen sich ergöhte. Kinder spielen mit frommerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Gesetze des Tabu *) bestehen übrigens in ungebrochener Kraft. Wir sahen selbst um unser Schiff die Leiche eines Weibes schwimmen, die weil sie in der Trunkenheit das Speisehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es sollen jedoch die Weiber, wo sie unbelauscht sich wissen, die häufigen sie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anstand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die gesellige Ordnung, die Art und Weise dieses Volkes äußerlich wenig eingewirkt. Gewiß nur die Laster, die Künste der Verderbtheit, die in diesen kindergleichen Menschen empörend sind, haben wir in ihnen auszubilden beigetragen. *Ingens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est femina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque moritus uxorem offert, obtrudit solventi.*

Ein Vorfall welcher sich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verschiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marin.

Ein Neffe des Königs, ward in den Armen der Königin Rahumanu angetroffen. Er selbst entsprang, sein Gewand aber blieb zurück und verrath ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und strangulirt. Ein Soldat der Wache meldet dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war so in der Ordnung. *Lameia meia* bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

*) Man kennt sie aus den Reisebeschreibungen (Cook, Vancouver, Turnbull, Lifsianskoy u. a. m.) Zu einer Familie gehören nothwendig drei Häuser, das Speisehaus der Männer ist den Frauen verboten. (tabu) Das Wohnhaus ist das gemeinschaftliche, das Haus der Frauen ist unserm Geschlechte nicht versperrt, aber ein anständiger Mann geht nicht hinein. Jedes Geschlecht muß seine Speisen selbst und bei besonderem Feuer bereiten. Auf Schiffen ist das Verbot (tabu) weniger streng. Beide Geschlechter dürfen sich nicht in das Fleisch desselben Thieres theilen. Das Schweinefleisch (nicht das Hundefleisch welches nicht minder geschätzt wird) und das Schildkrötenfleisch, wie auch etliche Arten Früchte, Cocos, Bananen u. a. m. sind den Weibern untersagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen, sind in vielen Hinsichten denselben Beschränkungen unterworfen als sie selbst u. s. w.

Wir haben die D=Wahier in Vergleich mit unsern Freunden von Radaa eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen sie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gastfreundschaft verlernt. Ihr großes mimisches Talent und die Gewohnheit, macht ihnen sich mit uns zu verständigen leicht. Sie sind ein unvergleichlich kräftigeres Volk als die Radaaer. Daraus entspringt größeres Selbstvertrauen, und rücksichtlosere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge besonders sind von dem schönsten, stärksten Körperbau. Die Frauen sind schön, aber ohne Reiz.

Frühere Reisende haben bemerkt, daß auf den Sandwich=Inseln natürliche Mißbildungen häufiger sind als auf den übrigen Inseln des östlichen Polynesens. Wir haben auf D=Wahu verschiedene Buckliche, einen Blödsinnigen, und mehrere Menschen einer Familie mit Sechs Fingern an den Händen gesehen.

Die D=Wahier sind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es ist merkwürdig, daß jetzt diese volksthümliche Verzierung ausländische Muster entlehnt. Ziegen, Flinten, auch wohl Buchstaben, Name und Geburtsort, werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer scheeren sich den Bart und verschneiden ihr Haar in die Gestalt eines Helmes, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurzgeschoren und nur um die Stirn einen Rand längerer mit ungelöschtem Kalk weißgebrannter, borstenartig aufstarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirne eine feine lange Locke, ausgepart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen lassen etliche ihr Haar wachsen und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preussischen Heer vorschriftsmäßig war. Die D=Wahier sind im allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht wie ihrer Lebensart weißlich treu geblieben. — Ihre Fürsten erschienen nur uns zu Ehren in feinen englischen Kleidern aufs sauberste angethan, und ahmen mit Anstand unsere Sitten nach. Sie sind sonst daheim heimisch gekleidet, und nur ihr fremder Gast wird in Porcelan und Silber bedient. Die Mode herrscht auch auf D=Waihi mit wechselnden Launen besonders über die Frauen. Den Schmuck den die Königinnen und Vornehmen tragen, steigt alsbald außerordentlich in Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf in einem europäischen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäisch gekleidet, und entblößen sich vor denen nicht, deren Rang diese Ehrfurchtsbezeugung sonst heischt.

Viele D=Wahier verstehen etwas englisch, keiner aber ist der Sprache vollkommen mächtig, selbst die nicht, die auf amerikanischen Schiffen gereiset sind, wie es sehr viele gethan. Die Buchstaben hat wohl keiner erlernt. *) Es sind nur unsere Schiffe, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wir sahen mit Bewunderung zu Titatua, Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaster waren in dem richtigsten Ebenmaaß, und mit den geringfügigsten Kleinigkeiten der Takelage versehen. Die D=Wahier bauen indeß ihre Boote nach alter Weise, einfache und doppelte. Größere Doppelcanots des Königs, welche die Verbindung der verschiedenen Inseln zu unterhalten dienen, sind nach europäischer Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Australien) die Boote des östlichen Polynesens (Freundschafts=Sandwich=Inseln u. s. w.) die auf Rudern gehen und auf Seegeln nur vor dem Winde, mit den kunstreichen Fahrzeugen der Insulaner

*) *Tameiameia* versteht englisch ohne es zu reden. *Piolo* hat zwei Zeilen auf englisch schreiben gelernt, worin er sich eine Flasche Rum von dem Schiffscapitain ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind schreiben: „L'homme est dû aux Rois, ils font ce qu'il leur plait.“ (Manuscript der Dubrowskischen Sammlung in der Petersburger Kaiserlichen Bibliothek.)

der ersten Provinz (den Kadronen u. s. w.) welche bei allen Winden bloß auf Segeln gehen, verwecheln. Die ersteren sind uns aus Cook und den neuern Reisenden, die letzteren aus Dampier, Anson u. a. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt haben die kriegerischen D=Waibir an ihren Waffen, an ihren Wurfspeeren, Lust. Sie erfreuen sich an Waffenspielen, die nicht ohne Gefahr sind, und üben sich als Knaben schon den Wurfspeer zu werfen. — Das Lieblingspiel der Knaben und Jünglinge mit kurzen leichten Rohrhalmen womit der Wind spielt, sicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, scheint auf diese Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettspiel, welches sich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unserm europäischen Damenspiel verdrängt.

Poesie, Musik und Tanz, die auf den Südeceinseln noch Hand in Hand, in ihrem ursprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menschen zu verschönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauspiel der Hurra, der Festtänze der D=Waibir, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meist wie Hindarische Oden, den Ruhm irgend eines Fürsten. Unsere Kenntniß der Sprache, reicht nicht hin, ihre Poesie zu beurtheilen. Der Gesang ist an sich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelschlägen, die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichsam auf seinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet sich nach diesem Takt die menschliche Gestalt aufs herrlichste, sich im Fortfluß leichter ungezwungener Bewegung in allen naturmäßigen und schönen Stellungen darstellend. Wir glauben die sich verwandelnde Antike zu sehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er schreitet gelassen einher. Sein Körper bewegt sich, seine Arme, alle seine Muskeln regen sich, sein Antlitz ist belebt. Wir schauen ihm, wie dem Mimen, in das Auge, wenn uns seine Kunst hinreißt. Die Trommelschläger sitzen im Hintergrunde, die Tänzer stehen vor ihnen, in einer oder mehreren Reihen, alle mischen ihre Stimmen im Chor. — Der Gesang hebt langsam und leise an und wird allmählig und gleichmäßig beschleunigt und verstärkt, indem die Tänzer vorschreiten und sich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieselben Bewegungen aus. Es ist als stünde derselbe Tänzer mehrere mal wiederholt vor uns. Wir werden bei diesen Festspielen D=Waibir an den Chor der Griechen, an die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, so erkennen wir auf welchen Abweg wir lächerlicherweise gerathen sind, den Tanz in die Bewegung der Lüste zu bannen. Diese Festspiele berauschen mit Freude die D=Waibir. Ihre gewöhnlichen Lieder, werden in demselben Sinn, stehend oder sitzend, getanzt; sie sind von sehr verschiedenem Character, aber stets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet sich hier dem Künstler, welcher Genuß bietet sich hier dem Kunstfreunde dar!

Diese schöne Kunst, die einzige dieser Insulaner, ist die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Lust angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib, weiß bloß von ihrem Alter, daß sie über die erste Zeit des Genusses, über Zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die D=Waibir werden in der Beschuldigung mit einbegriffen, die unsere Seefahrer den Insulanern der Südsee überhaupt machen, dem Diebstahl ergeben zu seyn. Daß wir in diese Klage mit einzustimmen keine Veranlassung hatten, ist wohl bloß der uns hegenden Vorsorge Tameiameias zuschreiben, der uneigennützig und hochgestimmt, die Nachfolger Vancouvers in uns ehrte. Hierangesiedelte Europäer sprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie lassen Thürren und Läden unbesorgt unverschlossen. Diese Menschen erlauben sich nur den Diebstahl gegen die reichen Fremden auf den gut beladenen Schiffen. Wie sollte nicht unser Ueberfluß an Eisen, diesem köstli-

chen Metall, die Begierde der Insulaner der Südsee reizen? „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr?“ Wir gedenken hier nicht der verfloffenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, sondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unseren Tagen noch gewinnlüchtige Abendtheurer, in diesem Meerbecken, wo unsere Gesetze sie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in diesen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir sind unseres Amtes Anwalt des schwächeren Theiles. Man verwerfe unser Zeugniß, aber man schlage unparteiisch die Berichte aller Seefahrer nach, die diese Meere befahren haben, seitdem sie sich unserem Handel eröffnen. Von *Vancouver's* Reise an bis auf *Nicolas New-Zealand*. Man urtheile selbst. Indem wir richten und strafen, üben die Menschen unserer Farbe ungerichtet und ungestraft, Menschenraub, Raub, List, Gewalt, Verrath und Mord. — Diese Nacht haben uns Wissenschaften und Künste über unsere schwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieses Meerbeckens soll Zweihundert Nordamerikanische Schiffe beschäftigen, welche Zahl uns jedoch zu stark angenommen scheint. Die Hauptmomente desselben sind der Schleichhandel der spanischen Küste beider Americas, welcher spanischer Seits von den Mönchen getrieben wird. Der Pelzhandel der *NW* Küste, die Ausfuhr der sich in den russisch-amerikanischen Factoreien ansammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwichs-Inseln und anderer Inseln. — Das Feld ist den kühnsten Unternehmungen eröffnet. Man versucht, man verfolgt neue Entdeckungen, (wir erinnern an das Schiff welches nach *MacKenzie's* Nachrichten sich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt,) man nimmt Meuten oder Kadiackern zum Jagden der Seeotter auf der californischen Küste mit u. s. w. Canton ist der gemeinsame Markt, *Hana-ruru* ein Freihafen und Stapelplatz. Der Capitain steht meist den Handelsgeschäften vor und es sind keine der Zwistigkeiten zu befürchten, die zwischen Capitain und *Sobre-Cargo* häufig vorkommen, wo diese Aemter getrennt sind. Im gefährvollen Handel der *NW* Küste herrscht beiderseits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft auf seiner Hut zu seyn. Desnachbarte Völkerschaften sind häufig im Krieg begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen, und liefert ihm seinen Feind, dessen man sich durch List oder Gewalt zu bemächtigen sucht, gegen ein angemessenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt sie, und gibt sie gegen ein Lösegeld wieder frei u. s. w. Auch sollen Menschen, die man auf der südlicheren Küste kauft, vortheilhaften Absatz auf der nördlichen finden. Wir haben des Menschenraubes auf den Südsee-Inseln, in unserm Auffatz über *Guajan* erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Insel längs der Küste von Californien, alle männliche Einwohner zusammentreiben und niederschießen ließ. Der Capitain *Dor* (mit der *Jenni* aus Boston) legte im Jahr 1808 auf *Guajan* an, nachdem er Sandelholz auf den *Fidji*-Inseln geladen hatte. Er rühmte gegen *Don Luis de Torres* die gastfreie freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieselbe Reise mit einem andern Schiff. Er erzählte bei seiner Rückkehr *Don Luis de Torres*, wie er diesmal feindlich empfangen worden sey und einen Masten und vier Matrosen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm gesagt, daß sie, in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt, und fürder keinem Gnade wiederfahren zu lassen beschlossen hatten. (Ueber die *Fidji*-Inseln siehe *Maviners Tonga*.)

Man liest auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei *Hana-ruru* diese einfache Grabchrift des Herrn *Davis*:

The remains
of
M. I s a c D a v i s
who died at this
Island April 1810.
aged - 52 years.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana-ruru segelten, Herrn Jung sehr altersschwach zurückgelassen. Beide Freunde deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geschichte dieser Inseln geglänzt haben, werden beisammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung, werden, obgleich Erben seiner Güter, sich ohne Ansehen unter dem Volke verlieren, weil sie von keiner edlen Mutter geboren sind.

Die Inseln welche Capt. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im WSW der Sandwich-Inseln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgesucht, sind gleich der Insel de Sala y Gomez völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die Riffe die sich ihnen anschließen, bilden noch in großer Entfernung derselben, Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

M e t h o d e n F e u e r a n z u m a c h e n .

Es gibt verschiedene Weisen, daß Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolinen-Inseln wird auf einem Stück Holz, das am Boden festgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechselt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick seyn muß, senkrecht gehalten, mit seiner stumpf abgerundeten Spitze angedrückt, und zwischen den flachen Händen, durch quirlen wie ein Bohrer in Bewegung gesetzt. Die erst langsam abgemessene Bewegung wird bei stärkerem Druck beschleunigt, wenn der Holzstaub, der sich unter der Reibung bildet, undrings um das bewegte sich einbohrende Holz ansammelt, sich zu verkohlen beginnt. Dieser Staub ist der Zunder der Feuer fängt. In diesem Verfahren sollen die Weiber von Cap eine ausnehmende Fertigkeit besitzen.

Auf Raback und den Sandwich-Inseln, hält man auf dem festliegenden Holz ein anderes spannenlanges Stück mit abgestumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad schräg angepreßt, so daß die Schenkel des Winkels nach sich, die Spitze von sich gekehrt sind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Fingern oben, zum sichern Druck aufgelegt, und reibt es sodann in dem Plane des Winkels, gerade vor sich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der sich in der entstehenden Rinne vor der Spitze des Reibers ansammelt, sich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es ist zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derselben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichsten sind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geschick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten ist die erste dieser Methoden, mechanisch verbessert. Sie regieren das zu drehende Holzstück, wie den Bohrer dessen sie sich in ihren Künsten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um dasselbe zweimal gewickelt ist, mit den beiden Händen, in dem sich dessen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches sie mit dem Munde halten. Wir sahen so Lannenholz auf Lannenholz in wenigen Sekunden Feuer geben, da sonst eine viel längere Zeit erfordert wird. —

Die Aleuten machen auch Feuer, indem sie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine, über trocknes mit Schwefel bestreutes Moos zusammenschlagen.

R a m t s c h a t k a

die Aleutischen Inseln und die Beerings's StraÙe.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und seine Ufer überschaut, und die Inseln, welche sich darinnen zwischen den Wendekreisen erheben, von Ostindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem sie angehören, und von woher die organische Natur und der Mensch sich auf dieselben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wollust nach dem düstern Norden desselben Meerbeckens hin. Der Gesang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Passats. Wir bringen durch die grauen Nebel, die ewig über diesem Meere ruhen hindurch, und Ufer, die kein Baum beschattet, starren uns mit Schnee bedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erschrecken, auch hier den Menschen angesiedelt zu finden! *)

Der Erd- und Meerstrich, den wir uns zu betrachten anschicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begränzen, und die Meere, Inseln und Ufer, welche sich im Norden derselben befinden.

Diese Kette zieht sich von der Halbinsel Kamtschatka auf der Asiatischen Seite aus, über die Aleutischen Inseln nach der Halbinsel Alaska auf der Amerikanischen Seite hin, über welche Halbinsel das vulkanische Ufergebirge das Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den Aleutischen Inseln die gesammte Insel-Kette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächst im Norden von Unalaska gelegenen, gleichfalls vulkanischen kleinen Inseln

*) Homo sapiens habitat intra tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus Lin. Syst. Nat.

Ipsos Germanos indigenas crediderim — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? Informem terris, asperam coelotristem cultu aspectuque, nisi si patria sit. Tacitus Germ. 2.

St. Georg und St. Paul, welche man unbegreiflicher Weise auf Arrowsmith's Karten vermißt, obgleich sie selbst englischen Reisebeschreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt sind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirg, Eis und Schlemmsand (terres d'alluvions) angetroffen. *)

Die Küsten beider Continente laufen: die asiatische in eine Nordöstliche, die amerikanische in eine nördliche Richtung gegen einander, und bilden zwischen hohen Vorgebirgen, dem Asiatischen Ost-Cap (Cap East — Vostotschn-oi oder auch Tschukotskoy noss) und dem Amerikanischen Cap prince of Wales die Meerenge, welche die Beeringsstraße genannt wird. Das Meerbecken, welches diese Küsten und die Aleutischen Inseln einbegreifen, heißt das Kamtschattische Meer. Die Insel St. Matwey (Chores Island) liegt in dessen Mitte.

Die Asiatische Küste ist hoch und von einem tiefen Meer bespült. Sie ist gegen Norden von dem weiten und tiefeindringenden Meerbusen von Anadir aus gerandet, welcher von der Nordseite von dem vorspringenden Tschukotskoy noss (Anadirskoy noss) begränzt wird. Sie ist zwischen diesem Noss und dem Ost-Cap noch von den Matschikma und St. Laurent's-Buchten eingerissen. Zunächst vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Insel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler sind, wie ein halber Mond vor zwei Bastien. Das Meer hat zwischen der Insel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe als zwischen derselben und der Amerikanischen Küste, auf welcher Seite der Durchgang breiter und seichter ist. Der östliche Theil der Insel scheint eine Gruppe felsiger Inseln zu seyn, die angeschlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felseninseln erheben sich noch zwischen der Insel St. Laurentii und der Beeringsstraße und mitten in der Straße selbst aus dem Meere.

Die Amerikanische Küste ist zwischen der südlichen Bristol-Bay (zunächst im Norden der Halbinsel Alaska) und zwischen dem nördlichen Norton-Sound, der durch seine Lage dem Meerbusen von Anadir der entgegengesetzten Asiatischen Küste entspricht, unzugänglich. Das Meer ist ohne Tiefe, und die Welle brandet noch bevor man Ansicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom soll aus dem Innern Amerikas sich in dieser Gegend entladen, und das Ufer verlanden.

Wir dringen durch die Beeringsstraße nach Norden. Beide Küsten entfernen sich. Cook hat die Asiatische Küste bis zu dem Nord-Cap unter dem 68° 56' N. B., die Amerikanische bis zu dem Eis-Cap 70° 29' N. B. gesehen. Angeschlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerikas das Ufer, und das Meer, welches es bespült, hat keine Tiefe. Die Asiatische Küste scheint nach Cook von gleicher Beschaffenheit zu seyn. Das Land scheint durch Verlandungen über das Wasser zu gewinnen, und man möchte besorgen, daß sich dieses Meer allmählig ausfülle.

Das Sandufer Amerikas ist von mehreren Eingängen und Fiorden durchfurcht. Wir ließen die südlichere Schischarew's-Bucht ununtersucht und drangen in den weiten Kogebues-Sund ein, der südlich vom hohen Cap Mulgrave in südöstlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und dessen Hintergrund sich dem des südlich von der Beeringsstraße eindringenden Norton-Sound nähert. **)

*) Wir haben von der Gletscherformation, welche im höchsten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küsten, die wir gesehen, bemerkt. Die Expedition des Capit. Ross hat aber das Vorkommen des Gletscher-Kalkes in der Baffinsbay außer Zweifel gesetzt.

**) Man vergleiche die von Kobelef 1779 unter den Tschucktschi gesammelten Nachrichten und die neueren Russischen Karten, welche Arrowsmith und andere Geographen befolgen.

Ein Fjord der sich an der südlichen Seite von Kogebuees= Sund in angeschlammtem Lande eröffnet, und in neun Tagen Fahrt auf Waidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und den Cap Prince of Wales als eine Insel vom festen Lande trennen, denn es scheint diese Einfahrt zu nah der Schischmarews=Bucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beschriebene Ausfahrt in dieser letzten zu erkennen.

Im Norden der Beeringsstraße liegt vor uns das noch unerforschte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unsere Meinung über dieselben auszusprechen, zu einer Zeit, wo verschiedene Expeditionen ausgerüstet sind, die Thatsachen selbst zu untersuchen, und unsere Stimme ungehört verhallt. Wir schreiten zögernd zu diesem Geschäfte.

Sind Asien und Amerika getrennt, und ist das Meer, in welches man durch die Beeringsstraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer selbst, oder ist dieses Meerbecken eine Bucht des südlichen Oceans, welche die Küste beider im Norden zusammenhängenden Welttheile begränzt und umfaßt?

Kann aus den Gewässern der Hudson's= und Baffins= Bay längs der Nordküste von Amerika eine Nordwest=Durchfahrt nach der Beeringsstraße möglich seyn?

Kann es möglich seyn, aus dem Atlantischen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol selbst nach der Beeringsstraße zu gelangen, und gibt es ein offenes fahrbares Polar=Meer, oder ein Polar=Gletscher festem anliegenden Eises?

Ein Mann, dessen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrsamkeit und Kritik in gleichem Maaße zieren, und der selbst ein Gefährte Cooks in seiner zweiten und dritten Reise, den südlichen Polar=Ocean und das Meer im Norden der Beeringsstraße wiederholt befahren hat, James Burney findet sich zu vermuthen veranlaßt, daß Asien und Amerika zusammenhängen, und Theile eines und desselben Continents sind. *)

Wir gestehen, daß Capitain Burney uns für seine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in seiner chronologischen Geschichte der nordöstlichen Reisen die auf vorliegende Frage sich beziehenden historischen Zeugnisse auf das Freimüthigste abgehandelt, und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoen Deschnew auf seiner berühmten Reise aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordost=Cap (Schelatzkey oder Swoetoy noss, das große Cap der Tschuktshi) nicht wirklich umfahren, sondern, wie später Staras Staduchin, zu Land auf einen engen Isthmus durchkreuzt habe, dünkt uns eine willkürliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deschnews Vorsatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutsk auf dem vorigen Wege zurück zu senden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Dokumente, die Müller, Gore, Pallas in Händen gehabt, und aus denen sie uns Deschnews Reise berichtet, nicht mehr aufzuweisen seyn, scheinen uns diese Männer selbst hinlängliche Bürgen zu seyn, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in diesem Einen Falle das Nordost=Cap oder Schelatykoy noss zu Schiff umfahren worden ist.

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1813. widerlegt in The Quaterly review. June 1818.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt scheinen uns selbst unverbürgt. Wir messen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugnisse von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer, und nicht am Ausflusse des Anadir, umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reise von Laptiew 1740, wie sie angeblich aus Gmelin's mündlichen Bekenntnissen in den *memoires et observations geographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux*, Lausanne 1765 4. p. 42 erzählt wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küste von Korea 1653 und wiederholt von Henry Busch auf der Küste von Kamtschatka 1716 in Wallfischen gefundenen Europäischen Harpoonen scheinen uns von einigem Gewichte zu seyn. Burney nimmt, im Widerstreit gegen Müller, an, daß Busch den Hamel bloß wiederholt haben könne, und es scheint uns diese Annahme sehr willkürlich. Er meint ferner, daß die Russen lange vor der Zeit von Busch den Gebrauch der Europäischen Harpoonen auf diesen Küsten eingeführt haben möchten, und dieses ist unseres Wissens nicht der Fall. Die Russen, schwach an Zahl in diesem Theile der Welt, eignen sich die Früchte der Industrie der Völker zu, die sie sich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den Aleutischen Inseln dem Wallfische nur von den Eingebornen, und nach alter Art mit ihren eigenen Harpoonen nachgestellt. Jede andere Auslegung der Thatsache schiene uns zulässiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatsache, die Barrow Chronological history of voyages into the arctic regions, Lond. 1818, unbeachtet gelassen, und die uns Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.

Nach Mackenzie's, am Ausflusse des nach ihm benannten Stromes, gesammelten Nachrichten, hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein sehr großes Fahrzeug, welches weiße Menschen trug, diese Küste besucht, und die Esquimaux haben von demselben Eisen gegen Thierhäute eingehandelt. Mackenzie river scheint sich zwischen zwei weit vorgestreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Westen, worin sich dieses Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullai Tou, Weißen-Mannes-See erhalten. Es scheint uns natürlich, vorauszusetzen, daß dieses Schiff über die Beeringsstraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beeringsstraße selbst, wenigstens während den Sommermonaten, unbezweifelt statt. Wir haben diese Strömung am 16ten August auf der Asiatischen Seite der Straße hinreichend stark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Ost-Cap umfahren wollten, und hierin ist unsere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinstimmend. Es ist aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die schmelzenden Schneen der Ufer eine südliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieses Meer ein geschlossenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpenglätsern herabkommen, im Sommer anschwellen und reißender werden, müßte in derselben Jahreszeit und aus denselben Gründen das Wasser sich in diesem Becken vermehren und aus dessen verhältnißmäßig engem und seichtem Thore ausströmen.

Es beweisen aber auch andere Thatsachen die nördliche Strömung der Beeringsstraße. Beim Aufbrechen des Eises treiben in dem Meere von Kamtschatka die Eisberge und Felder nicht wie im Atlantischen Ocean nach Süden, sie treiben nicht nach den Aleutischen Inseln, sondern Straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5ten Juli 1817 auf der südlichen Küste der Sant Laurents-Insel aufgegangen, und wir kamen am 10ten dahin, ohne schwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten

erst diesem Eise in der Nacht zum 1ten, als wir um die Ostspitze der Insel nach Norden vorrückten. Auf dieser Seite der Insel ist das Meer minder tief und der Strom minder stark, als auf der Asiatischen.

Es ist zu bemerken, daß im Kamtschattischen Meere die Südwinde während dem Sommer vorherrschen und die Nordwinde sich gegen September einstellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann nicht den Einfluß der Winde auf die Strömungen in Abrede stellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter sich entschieden südliche Baumarten sowohl, als nordische Tannen befinden *); die Sämereien bekannter südlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Kadack, so auch auf Unalaska, obgleich minder häufig, aus Ufer gespült werden **), lassen uns nicht mit Bestimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewässer des großen Oceans nach dem Norden schließen. Es werden einerseits eben sowohl nördliche Bäume auf Kadack ausgeworfen, als südliche auf Unalaska, und anderer Seits, da die Beeringsstraße einer solchen Strömung einen entschieden zu geringen Ausfluß darbeut, so schiene uns, falls die Thatsache fest stünde, natürlicher anzunehmen, daß, nach der Theorie, eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmosphäre statt findet. Eine obere des erwärmten leichteren Wassers nach Norden, und eine untere des erkalteten schwereren Wassers nach dem Aequator.

Die Bewohner der Aleutischen Inseln, der Sanct Laurents-Insel und der Ufer der Beeringsstraße besitzen kein anderes Holz, als Treibholz. Es wird in verschiedenen Jahren in verschiedener Menge ausgeworfen. Es ist zu bemerken, daß es mehr an die Amerikanische Küste, als an die Asiatische gespült wird. Wir fanden es in Kogeboes-Sund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurents-Bucht, wo die Tschuktshi nur Moos und winzige Weidenreisige brannten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengesetzten Küste nicht vielleicht eben sowohl auf Treibholz, woran sie reich ist, als auf die Wälder von Norton-Sound und dem Innern zu deuten waren?

Die angeschlemmten Sandhügel der Amerikanischen Küste enthalten Baumstämme und Holz, wie dasjenige ist, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens scheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüsse und Ströme herabgeführt zu werden, und in den Meeren, die uns beschäftigen, besonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwischen der Bristolbay und Norton-Sound ins Meer fließt, eine der ergiebigsten Quellen desselben seyn.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küste von Sibirien sind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir stehen an, aus schwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schaluroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom West, Sauer mit Billing bei Westwind Ost, und bei Nordostwind West. In der Waigatzstraße und im Norden von Nowaja Semlja scheint der Strom auch West zu seyn.

*) Wir haben auf Unalaska ausgelegte Schreinerarbeiten gesehen, zu welchen nur an den Ufern dieser Inseln ausgeworfenes Treibholz gebraucht worden war, und die sich durch eine große Mannigfaltigkeit schöner Holzarten auszeichneten: Es bringt aber der hohe Norden nur Nadelholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des festen Landes. Wir haben auf derselben Insel einen großen bearbeiteten Block Kampferholz gesehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menschenhand schwächt allerdings sein Zeugniß. Er konnte von keinem Schiffe herrühren.

***) Sie wurden sonst von den Aleuten sehr begierig gesucht, da ein besonderer Aberglaube an diesen schimmlichen Steinen hing. — Sie sollen vorzüglich auf der östlichen Küste der Insel ausgeworfen werden.

Nachdem wir uns bemüht haben, darzuthun, daß ein Strom durch die Beeringsstraße nach Norden geht, müssen wir bekennen, daß solcher zu schwach ist, und nur zu wenig Wasser durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisstraße und längs der Ostküste von Grönland nach Süden fließen, wie solche während der Jahreszeit, wo diese Meere der Schifffahrt offen sind, anerkannt statt finden, und wie mehrere Thatsachen schließen lassen, daß sie auch im Winter Beständigkeit haben *), entsprechen zu können.

Die Anzeigen von Land im Norden der Beeringsstraße, der Flug der Vögel aus dem Norden her nach Süden, und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zusammenhang beider Continente schließt, scheinen uns durch die Voransetzung hinlänglich erklärt, daß Inseln, wie die Liachoffs-Inseln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeeer sind, in dieser Gegend liegen können. Das bewohnte Land von Andreef oder Andreeanoff im Norden der Kolima 1762, und die Gerüchte und Sagen, es erstrecke sich solches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Siberien von Samnikoff 1805 (die östlichste der Liachoffs-Inseln) scheinen uns gleich unverbürgt, und Burney selbst legt darauf kein Gewicht.

Wir sind also der Meinung, daß beide Continente getrennt sind, und halten das Nordost-Cap oder Schelatzkoy nicht für einen Isthmus, der beide Welttheile vereinigt, sondern, gleich dem Cap Taimura zwischen dem Jenisei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt worden ist, für ein bloßes Vorgebirge Asiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegerische ungebändigte Volk der Tschuktshi seit Deschnew verhindert haben, welche Aufgabe, zur See oder zu Land, nach seinen Instruktionen zu lösen, Billing alle Umstände günstig fand, und unverantwortlicher Weise vernachlässigte.

Wir wenden uns zu der Nordküste von Amerika.

Das Nord-Cap von Cook, Mackenzies river, Copper mine river von Hearn sind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der sie ungefähr unter dem 70sten Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudsonsbay, welche einmüthig die Küste von Copper mine river bis nördlich der Repulsebay fortsetzen; der Nordwest-Strom und die gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbay nach älteren Auctoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Wellcome; alle Umstände treffen überein, uns auf Zusammenhang der Meere und Trennung der Lande schließen zu lassen, und wir suchen den Canal nordwärts von der Repulsebay bis zu Sir James Lancaster Sound **). Der Capit. John Ross, dessen Reise Baffins frühere Entdeckungen bestätigt hat, behauptet den Zusammenhang der Lande um die Baffinsbay erwiesen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derselben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieut. W. E. Parry, der gelehrte Capt. E. Sabine, der Wundarzt G. Fischer u. a.) und die näher beleuchtete Frage schwebt noch unentschieden ***). Es bleibt auf jeden Fall die Küste vom Eingang der Cumberlandstraße bis zu der Repulsebay zu untersuchen.

*) Quarterly Review June 1818 p. 446.

**) Es haben anderer Seits Wallfische, die bei Spitzbergen harpoonirt werden, und die man in derselben Jahreszeit in der Davis Strait wiedergefunden hat, so wie andere Umstände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Grönland eine Insel oder eine Gruppe von Inseln sey.

***) John Ross Voyage of discovery etc. London 1819.

Ob aber, selbst in den günstigsten Jahren, die Durchfahrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob je die Nordküste Amerika's in ihrem ganzen Umfange und mit ihren etwanigen nördlichsten Vor- gebirgen selbst, wie die Asiatische Küste streckweise und zu verschiedenen Malen, umfahren werden kann, ist eine andere Frage, die wir dahingestellt seyn lassen. Das Meer kann in diesen hohen Breiten nur wenige Tage offen seyn, und es verbinden sich alle Umstände, die Entdeckungen zu erschweren und deren Zuverlässigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur Sommerzeit ein dicker Nebel, welcher sich nur auflöst, wenn er von dem Winde über das erwärmtere Land getrieben wird, und man sieht zur See die Sonne nicht, die die Küste bescheint *).

Wir bemerken, daß der Theil der Amerikanischen Küste, den wir im Norden der Beeringsstraße untersucht haben, uns geschienen hat, die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fiorden, die sie zerreißen, noch einen Kanal zu finden, der nach dem Eismeeer gegen den Ausfluß des Mackenzies führe, ohne das Eis-Cap zu umfahren, welches dann einer Insel angehören würde **). Die vorerwähnte Nachricht der Erscheinung eines Schiffes in diesem Meere leitet uns sogar auf die Vermuthung, es sey bereits ein solcher Kanal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felsenblöcke, welche häufig auf schwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurfunden, daß sich diese Berge ursprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wissenschaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen gesucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anschießen

Deffen Recension in The Quarterly Review, May 1819 p. 313. (Barrow.) Schwere Tadel trifft Ross, den Hoffnungverheißenden Lancaster-Sound eigentlich ununtersucht gelassen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fischer.)

Blackwood Magazin, December 1818.

Capt. E. Sabine. Journal of Literature etc. April 1819.

Desselben Remarks on the late voyage of discovery.

— die Explanation von Capt. Ross u. s. w.

* Wir haben dieses Phänomen besonders auf der Insel St. Laurentii, auf Unalaska, in der Bucht von Wascha und zu San Francisco beobachtet.

Das Phänomen der Parhellen, welches sich oft im Norden des Atlantischen Oceans zeigen soll, scheint im Raritätischen Meere selten. Wir selbst haben es nicht beobachtet, und ein Russe, welcher auf den Aleutischen Inseln alt geworden, hatte es in seinem Leben nur einmal gesehen.

Wir haben das Phänomen des Kimmings (mirage) am auffallendsten in der Beeringsstraße, und namentlich am Eingang der Schischmareff's-Bucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See, zu allen Stunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuschungen umrang. (Vergl. Capt. J. Ross voyage p. 147.) — Die Gegenstände, die am Horizonte liegen, scheinen sich von demselben zu trennen und über dasselbe zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 3 bis 6 Minuten, mit dem Sextant gemessen), sie spiegeln sich in dem Kreise ab, der durch ihren Abstand vom Horizonte entsteht, und scheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieses Phänomens haben uns eher in Vertikalitäten, als in dem Wechsel der Atmosphäre zu liegen geschienen, und wir haben es unter verschiedenen Zonen mit ziemlicher Beständigkeit an denselben Orten beobachtet, z. B. im Hasen von Hana-ruru (an der Aussicht nach Westen), in der Bucht von Manita u. s. w., nie aber in der Nähe der niedern Inseln.

** Verschiedene Zeitschriften haben einen Brief des Verfassers dieser Aufsätze (St. Francisco, Neu-Californien am 23sten Oct. 1816) mitgetheilt, worin diese Meinung ausgesprochen war. Ein Fehler des Copisten veränderte den Sinn dahin, als sey dieser Eingang wirklich von uns untersucht worden.

köme, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inseln nicht zu gefrieren vermöge, sondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieser Meinung nur Eine Thatfache entgegen zu setzen, welche man, unsers Erachtens, zu wenig beachtet hat. Es ist diese die Beschaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte sich denn, durch eine ganz willkürliche Voraussetzung, zu der nichts berechtigt, den südlichen Glätscher als einem unentdeckten, unzugänglichem Lande anliegend, vorstellen. Man hat aus seinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorstechen sehen, das Sandwichland, und dieses ist unmaßgeblich, wie das neue Georgien, eine Insel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des südlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polar=Meer keinen Glauben beimessen.

Die Masse der von Barrington und Beaufoy *) gesammelten Zeugnisse, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten könnte, scheint uns unwiderleglich darzutun, daß in günstigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu sehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie sie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden ist. Es ist aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden schon unter dem 80sten Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

Wenn bisweilen im Norden von Scandinavien zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter sehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole selbst offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beeringsstraße, selten unter dem 70sten Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polarglätscher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet seyn möchte, scheint uns diese Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Ursachen zugeschrieben werden zu müssen, und zwar anscheinlich denselben, welche das viel wärmere Klima bewirken, dessen sich anerkannter Weise der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Kappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70sten Grad begaben, und die Vegetation bis unter dem 80sten Grad auf Spitzbergen unterhalten, und dieses Land für zahlreiche Renthierheerden wirthbar machen, welche schon die viel südlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Kahlheit nicht mehr ernähren kann.

Es sey uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer, wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. a. die Masse der Erfahrungen zu vermehren sunvoll geschäftig sind, und ein Humboldt die Bruchstücke örtlicher meteorologischer Beobachtungen, welche noch nur als dürftige Beiträge zu einer physischen Erdkunde vorhanden sind, zu überschauen, zu beleuchten und unter ein Gesetz zu bringen, isothermische Linien über den Globus zu ziehen versucht, eine Hypothese zur Erklärung der Phänomene, der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechselnden See- und Landwinde der Küsten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monsoons und endlich die allgemeinen Passatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehrsten Fällen die örtliche Verschiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

*) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington, a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

Es scheint uns, wenn unser Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmosphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer Obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Achsendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem Sonnen-durchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müsse, als über irgend einen anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem südlich und südwestlich von Europa, zwischen der Linie und dem nördlichen Wendekreis gelegenen festen Land gleichsam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es bestreicht, erwärmt und sein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde sich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwischen dem Aequator und den Wendekreisen gelegene Continente den östlicheren Weltstrichen gegen die Pole zu, ein wärmeres Klima geben müssen, als dasjenige ist, welches andere Weltstriche unter dem Einflusse gleich gelegener Meere haben.

Es ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen, oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterwerfen und sie an dem Probirstein der noch mangelhaft bekannten Thatsachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns, flüchtigen Reisenden, beim Anblick der winterlichen Aleutischen Inseln (unter der Breite von Hamburg) und der Küsten der Beeringsstraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgestiegen ist. Wir versuchen nun, diese Lande selbst dem Blicke unseres Lesers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforschen uns bemüht haben, sind vom Süden gegen Norden folgende:

Der geschützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatscha auf der Ostküste von Kamtschatka	53° 1' N. B.
Unalaska, eine der Fuchs-Inseln, und in der Reihe der Aleutischen Inseln, östlich gegen Amerika gelegen	54°
Die Insel St. George	56° 42'
und die Insel St. Paul im Kamtschatkischen Meere, nordwärts von Unalaska	57° 5'
Das Süd-Cap der Insel St. Laurentii im Jahr 1817	62° 47'
und ein anderer Theil derselben Insel i. J. 1816	63° 13'
Die St. Laurentsbucht der Asiatischen Küste, bis deren Hintergrund wir landeinwärts gedrungen sind	65° 35'
Der Eingang der Schischmareffsbucht auf der Amerikanischen Küste	66° 13'
Die Felsen-Insel im Innern des Kogebeue's-Sund	66° 13'
und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieses Sundes.	

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 29sten Juni bis zum 13ten Juli 1816 dem ersten Erwachen des Frühlings zugeschaut. Das Jahr war verspätet, die frühen Anemonen und Corydalis waren erst erblüht, der Schnee schmolz von den wohlbewachsenen Hügeln, welche den Hafen rings umschließen, und sie begrünteten sich nach und nach. Es erschlossen sich zur Zeit unserer Abfahrt die ersten Rosen, die ersten Blüten des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfesten der hohen vulkanischen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdlche Horner trigonometrisch gemessen hat. Die Jahreszeit war uns ungünstig, und wir schweichelten uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieses Landes hat, erweitern zu können. Wir verweisen auf Krascheninikoff, Pallas, Steller (Beschreibung von Kamtschatka.

Franckfurt 1774), Lefseps und die anderen Reisenden. Krusenstern ist in anderer Hinsicht über Kamtschatka erschöpfend.

Die Bucht von Awatscha liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derselben scheint eben so wenig als das Innere der Fjorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgesetzt. Es wächst daselbst nur noch die Birke Baumartig, aber verkrüppelt, und ungleich dem schlanken, anmuthigen Baume, denn man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in seiner Schönheit bewundert. *Pinus Cembra*, die sich auf unsern Alpen höher als *Pinus Abies* erhält und die Gränze der Bäume bezeichnet, *sorbus aucuparia*, *Alnus incana* und etliche Weiden bleiben strauchartig. Das Bauholz wird aus dem Innern der Halbinsel bezogen, welches sich eines mildern Klimas erfreut, als die Ost-Küste, und die Samenkörner von *Pinus Cembra*, welche man auf der Tafel der Russen sieht, kommen aus Sibirien über Dschokt.

Gräser und Kräuter wachsen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und sie sind überall gleichmäßig vertheilt. In schattigen Orten wachsen *Spiraea kamtschatica*, *Allium ursinum*, *Mayanthemum canadense*, *Uvularia amplexifolia*, ein *Trillium obovatum*, P. u. s. w. Auf den Triften ein *Veratrum*, *Lilium kamtschaticum*, *Iris sibirica* u. s. w. Auf den felsigen Hügeln *Caprifolien*, *Spiracen*, *Rosen*, *Atragene alpina* und alpinische Pflanzen wie *Rhododendron kamtschaticum*, *Empetrum nigrum*, *Trientalis europaea*, *Linnea borealis*, *Cornus suecica*, *Saxifragen* u. s. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. *Urtica dioica* ist anscheinlich eingeführt, einheimisch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70sten Grad und in den Thälern der Savoyer Alpen (au Tour u. s. w.) gedeihen möchte. In dessen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob sie gleich nur kleine Knollen ansetzt; und diese Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien ersetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen, und einem Hauptbedürfnis dieser Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Industrie als an Producten oder an productiver Kraft der Erde, und selbst, was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzcochen, unterbleibt. Krusenstern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu spät bestellt wird. Der Hügel von Uebergangsschiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatscha absondert, bietet Lager dar, welche die Stadt bequem mit Bausteinen versehen würden, und Kalk könnte aus Muscheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkstein noch entdeckt werden sollte.

Unzählige wirksame Vulkane erheben sich längs dem Gebirge, welches sich bogenförmig zwischen beiden Continenten ziehend, die Kette der Aleutischen Inseln bildet, und ragen in Pyramidengestalt über die Wolken. Zerrissene, zackige Felsenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher diese bedrohlichen Kolossen verbindet. Das Gebirge scheint sich von dem Amerikanischen Continent aus über die Halbinsel Alaska und die Kette der Inseln gegen Asien zu senken. Die Inseln werden gegen Westen geringeren Umfanges und seltener ausgestreut, und die letzte derselben, die Beeringsinsel, neigt sich in sanften Flächen gegen die Kamtschatkische Küste hin.

Die zwei Pies der Halbinsel Alaska sind von einer außerordentlichen Höhe. Der erste im Nordosten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in sich versank, scheint noch, mit abgestumpftem Gipfel, der höhere zu seyn. Der Folgende, ein scharfgespitzter Kegel, ist anscheinlich beträchtlich hö-

her als der Pic auf Unimak, und dieser, welcher den Makuschkin auf Unalaska und die ähnlichen Gipfeln auf den nächsten Inseln zu übertreffen scheint, hat, nach der Messung vom Herrn von Kobene 1175 Toisen Höhe. Der Schnee bekleidet ganz den Regel und seine Grundfesten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieser Höhe, und senket sich Stellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieses Gebirges hinterläßt einen außerordentlichen Eindruck. Das Auge, welches sich in unseren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maaßstab zu gebrauchen, kann sich nur schwer der Täuschung erwehren, die Höhen dieser Gipfel zu überschätzen *) die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizer-Alpen auf 1371 Toisen und in den Lappländischen Bergen auf 555 Toisen beobachtet, und Leopold von Buch auf Mageroe 71° N. B. auf 333 Toisen geschätzt hat, möchte sich nach unserer unmaßgeblichen Schätzung, über diesen Inseln zu 400 oder 300 Toisen herabsenken, und abgesonderte Gipfel, welche diese Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen, und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte sich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verschwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaska, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 untersuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwischen 38 und 39° Fahrenheit an. **)

Granit kommt auf Unalaska vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem Wege von der Hauptansiedelung nach Makuschkin verfolgt, sind Granit. Wir haben sonst an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuschkin und bei Makuschkin selbst nur Thonporphyr, einerseits und hauptsächlich in Mandelstein, andererseits in Grünstein übergehend, Conglomeratartigen Porphyr, und wahren Conglomerat angetroffen.

Diese Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten anscheinig ohne Gefeg abwechselnden Lagern. Die Lagerung ist nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Diese Porphyre bieten im Großen scharfkantige, zackige, nadel förmige Formen dar, und nur, wo sie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollensäcke), wie es der Granit öfters thut. ***)

Aus diesen Porphyrgebirgen brechen mehrerer Arten heiße Quellen hervor, deren Wasser geschmacklos und geruchlos ist, und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichen Kalksinter absetzt. Der Doctor Eschscholz fand die Temperatur einer dieser Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wiese sprudelt, zwischen 93° und 94° Fahrenheit. Das stockende Wasser etlicher Bächen auf derselben Wiese, setzt ein hellgelbliches schwefelähuliches Sediment ab. Das Wasser der erwähnten Quelle und einer andern auf der Insel Akutan, in welcher Speisen in kurzer Zeit gar gekocht werden, schien dem Doctor sich durch größeren Kalkgehalt von dem Wasser gewöhnlicher Quellen zu unterscheiden. — Bei Makuschkin quillt am Fuße eines insularisch abgesonderten Hügelns von

*) Aus derselben Ursach entsprang auf Teneriffa die entgegengesetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn sahen, machte nicht auf uns den Eindruck den seine wirklich Höhe erwarten ließ.

**) Wir bedauern, daß der Zustand unserer meteorologischen Instrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren, Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen, und die Resultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte; so haben wir den Barometer als Höhemesser zu gebrauchen nicht vermocht.

***) Die in diesen Blättern zerstreuten geognostischen Bemerkungen sind zumeist dem Professor Weiß zu verdanken, welcher mit dem Verfasser alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundschaftlich belehrend, durchgesehen hat.

geringer Höhe am Meeresstrand unter der Linie der hohen Fluth, eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel besteht, bieten die gewöhnliche Abwechselung von Thonporphyren dar.

Die Makuschkaia sobka rauchet ruhig fort, und die Meuten holen sich Schwefel daraus. Wir sind in die abgesondert liegende, enormen Gebirgsmasse, welche diesen Feuerschlund trägt, nicht gedrungen, und haben in den Theilen der Insel, welche wir durchwandert sind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelfies hat auf Unalaska, wie an so manchen Orten der Welt, die Habsucht der ersten Entdecker getäuscht, welche solchen für Gold angesehen haben.

Wir haben auf Unalaska versteinertes Holz, Fragmente großer Dicotyledonen-Stämme erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet ist. Die Vulkane dieser Insel sind besonders wirksam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Kanal ausgefüllt, welcher sonst schiffbar gewesen ist.

Die neue Insel, welche im Jahr 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaska aus den Wellen emporstieg, und über deren Entstehung Langsdorf uns benachrichtigt hat, fängt, dem Vernehmen nach, bereits an, sich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinsel Alaska, und auf der zunächst gelegenen Insel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt ist, und auf welche die Natur des Continents überzugehen scheint, kommen Räume noch vor. Unalaska und die übrigen Inseln dieser Kette sind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaska Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitka hergebracht, anzupflanzen versucht; die Meisten sind ausgegangen, die übrigen scheinen kaum sich zu erhalten, jedoch ist die Pflanzung noch jung, und man weiß wie schwer Zapfenbäume das Umpflanzen überstehen.

Wir haben uns auf Unalaska, wo wir uns zu drei verschiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora besonders zu studiren beflissen, und diese Insel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaska (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus diesen Niederungen die nächsten Hügel hinaufsteigt, findet man eine durchaus alpinische Flora, und es erheben sich nur noch in der untersten Bergregion etliche Myrtillus ähnliche Vaccinien strauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felsenzinnen und dem Schnee im frischem Glanze und etliche gesellige Pflanzen schmücken diese traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (*Lupinus nootkaensis*, *Mimulus luteus*, *Pursch. guttatus* Willd. En. Sup., *Epilobium angustifolium* und *latifolium*, *Rhododendron kamtschaticum* u. a.) Das frische Grün der Matten erinnert an das Urseren-Thal.

Die Flora scheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinschaft zu haben, als die, welche sie der allgemeinen alpinischen oder arktischen Flora, und der Strand-Flora dieser nordischen Küsten verdankt. Wir haben, außer solchen Pflanzen, die sich im höheren Norden wiederfinden, nur das *Lilium kamtschaticum* (falls die Varietät auf Unalaska nicht eine eigene Art sey) und die *Uvularia amplexifolia* an beiden Orten beobachtet, und hingegen auf der amerikanischen Küste im Norden der Beeringstraße, mehrere kamtschatische Pflanzen-Arten gefunden, die wir auf Unalaska vermisst

haben. Es ist die Flora der Nordwest-Küste von Amerika, die sich bis an den Fuß der Hügel dieser Insel hinzieht, wo sie sich mit der Arktischen vermählt.

Wir nennen als Beispiele *Rubus spectabilis*, *Lupinus nootkaensis* (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinansteigt), *Epilobium luteum* und *mimulus guttatus*, Willd. *) Die *Claytonia Unalascensis*, Fisch. *Siberica hort.* (alcinoides, Pursch?) möchte vielleicht auch hier zu rechnen seyn. *Sanguisorba canadensis*, *Lithospermum angustifolium* u. a. gehören der gemeinsamen Flora von Amerika.

Viele Gräserarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, *Angelica*, *Heraclium* u. a. Eine Duzend Carices machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus, als in Nord-Deutschland; etliche *Scirpus* und *Eriophorum* begleiten sie, die *Junci* gesellen sich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von eins zu zwei. Die Orchideen behaupten, sowohl durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren elf Arten, worunter sich ein schönes *Cypripedium* auszeichnete. Wir haben höher im Norden keine einzige Pflanze dieser Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine *Hilix*, und diese nur einmal angetroffen. Etliche *Lycopodien* kommen auf Unalaska, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verschiedene Wasserpflanzen: *Potamogeton*, *Sparganium*, *Ranunculus aquatilis* u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei *Hippuris*-Arten, und die gemeine *Callitriche* beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die *Prunella vulgaris*, ein *Rhinanthus*, eine *Cineraria*, eine *Achillea*, eine *Plantago*, ein *Geum*, einige *Rubiaceen*, eine *Claytonia*, die *menyanthis trifoliata*, eine *Triglochin* u. a. gehören mit den obenerwähnten Pflanzen der Thales-Flora von Unalaska an. Eine *Bartsia* scheint sich von der nördlicher vorkommenden *Bartsia pallida* zu unterscheiden. Eine schöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die *Romanzoffia unalascensis* erhielt den Namen des Beförderers aller Wissenschaften in Rußland. Die Gattungen *Rumex*, *Polygonum*, *Aconitum*, *Talictum*, etliche *Alsineen*, die *Iris sibirica*, das *Geranium pratense*, das *Comarum palustre*, die *montia fontana* sind über den ganzen Norden verbreitet.

Das *Empetrum nigrum*, welches mit *Helleborus trifolius* Lin. (eine Amerikanische Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumest bekleidet, eröffnet das Reich der Alpinischen Flora. Man findet etliche Arten *Vaccinium* und den gemeinen *Oxycoccus*, *Arbutus alpinus* und *Uva ursi*, eine weißblüthige *Menziesia*, welche unter *Erica caerulea* mit einbegriffen worden. *Rhododendron kamtschaticum*, *Azalea procumbens*, *Andromeda lycopodioides*, welche höher im Norden durch die *Andromeda tetragona* ersetzt wird, Alpinische *Salices*, *Sylene acaulis*, *Sibbaldia procumbens*, *cornus suecica*, *Trientalis europaea*, *Linnea borealis*, *Ornithogalum striatum*, **) *Anthericum calyculatum*, L. variet. *borealis*, *Königia islandica*, eine von der nördlicher vorkommenden anscheinlich verschiedene *Gymnandra*, zehn *Saxifragae*, drei *Pedicularae*, etliche *Potentillae*, zwei *Gea*, zwei *Anemonae*, drei *Primulae*, ein *Papaver*, eine *Drosera*, eine *Pinguicula*, zwei *Pyrolae*, eine *Viola*, eine *Parnassia*, einen *Rubus*, eine *Armeria*. Es kommen nur ein Alpinischer

*) Der Same dieser Pflanze, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen wird, soll von See Baikal (?) hergekommen seyn.

**) Zwei Varietäten dieser Pflanze möchten wohl verschiedene Arten seyn.

Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Klasse der Syngenesie kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Diese Klasse gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo besonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweisen hat. Dagegen kommen auf Unalaska etliche Apinische Arten der Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Klasse der Kreuzblumen sind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaska *Alnus incana*, *Betula nana*, *Ledum palustre*, *Dryas octopetala*, *Diapensia lapponica*, *Rhodiola rosea*, die Gattungen *Spiraea*, *Astragalus*, *Allium myosotis*, *Corydalis*, *Valeriana*, *Aretia*, *Androsace*, *Dodecatheon*, *Delphinium* und *Orobanche*, vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strandflora, welche nördlicher unverändert dieselbe bleibt, bilden vorzüglich *Elymus mollis*, Herb. Görenk. Trinius in Sprengels Ent. 2. p. 72. *Arenaria peploides*, *Pisum maritimum*, verschiedene Formen der *Pulmonaria maritima*, Willd. die vielleicht eigene Arten sind, *parviflora* Pursh, *Cochlearia officinalis*, und *Arnica maritima*, welche, üppig und ästig auf dieser Insel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möchten dieser Flora die *Potentilla anserina* zuzählen.

Das Meer ist längs der Küsten und in den Buchten an Algen reich, und der *Tucus esculentus*, der Sec-Kohl der angesiedelten Russen, zeichnet sich unter vielen gigantischen *Fucus*-Arten aus.

Die Moose und Lichene beginnen bereits zu Unalaska in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen sie im höheren Norden behaupten.

Die Insel St. George mit abgeflachten Rücken von Felsen-Trümmern und steilen Ufern, bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher sich an der Ostseite eine Niederung anschließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Gebirgsart scheint, wie zu Unalaska Thonporphyr zu seyn, und große Blöcke einer porösen Lava, bilden zum Theil den Strand.

Die Insel St. Paul ist von größerem Umfang und niedriger als St. George. Es erheben sich nur im Innern niedrige Hügel, deren einer einen sehr stumpfen Kegel bildet. Die Ufer senken sich sanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinseln. Etliche Riffe erstrecken sich von der Insel und einem nahegelegenen Felsen (der Oberinsel) aus, in die See, und sind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinsel, auf welcher die Ansiedelung liegt, ist theils aus gehäuften vulkanischen Schlacken, theils aus einer porösen Eisen-Schlacken ähnlichen Lava gebildet, deren runzliche Oberfläche, an einigen Stellen noch unbewachsen, außer Zweifel setzt, daß sie wirklich geflossen habe. Hat sich dieser Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in sich versunken ist? — Er kann sich schwerlich in dem jetzigen Zustande der Insel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf fast wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz, zeigt deutliche, wagerechte Lagerung.

Man hat zu verschiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen sehen, und in hellen Tagen Land im Südwesten von St. Paul zu unterscheiden geglaubt. Unsere Untersuchung hat erwiesen, daß die letzte dieser Erscheinungen Trugschein war; die erste möchte vulkanisch gewesen seyn.

Wir haben diese Inseln, die ungefähr unter der Breite von Niga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeschaut: es ist auffallend, um wieviel winterlicher die Natur auf ihnen erscheint, als auf Unalaska.

Es hegen nicht, wie dort, geschützte Thäler und Gründe eine üppigere Vegetation und südlichere Pflanzen. Eine durchaus alpinische Flora schließet sich, wie im höheren Norden, unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhöhten Rücken von Felsentrümmern sind von schwarzen und faulen Lichenen, die vom schmelzenden Schnee bewässerten Stellen, von Sphagnum Moosen und wenigen Carices bewachsen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verschiedenen arktischen Pflanzen wählten sich, nach ihrer Natur, Felsen- oder Moergrund, und keine erhebt sich über den Boden, dem sie angedrückt sich schmiegen. Der Lupinus auf St. George, die Achillea auf St. Paul erinnern noch an Unalaskha, mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaskha nicht vorkommen, an den höheren Norden. Ranunculus, Pallasii und Gmelini, eine Androsace, eine Claytonia u. a. Wir haben eine einzige Pflanze (eine Cochlearia?) ausschließlich auf diesen Inseln gefunden, wo sie häufig und charakteristisch ist.

Beide Inseln waren, bevor sie die Russen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Wasservögel und Robben (*Phoca leonina* und *ursina*). Auf beiden sind nun Alenten unter russischer Aufsicht angesiedelt, und die Thiere sind wie die Völker hörig worden. Die Insel St. Matwey ist noch unbewohnt, man weiß das Schicksal der dort beabsichtigten Ansiedelung. Die Menschen fanden sich während des Winters von den Thieren, auf die sie für ihre Nahrung angewiesen waren, verlassen, alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem mageren Thon, den sie entdeckten, fristeten. Wir haben auf Unalaskha Proben von diesem Mineral erhalten, welches bereits von früheren Reisenden gebracht, in den Europäischen Sammlungen vorhanden ist.

Solche Inseln, und in solcher Nähe bewohnter Küsten, würden im großen Ocean nicht unbesiedelt geblieben seyn.

Wir werden die Insel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beeringsstraße unter einem Gesichtspunkt vereinigen. Sie sind von demselben Urgebirge gebildet, und dieselbe Flora ist über sie verbreitet. Es liegen diese Lande ungefähr zwischen den Breiten von Christian= Sund bis Donna öe an der Norwegischen Küste, oder von Herno= Sand bis Tornea auf der Schwedischen am Botnischen Meerbusen.

Die St. Laurents=Bucht ist ein Fiord der Asiatischen Küste, der in das Gebirge eindringt, und dessen Hintergrund Höhen mit nackten Felsen=Abhängen begränzen. Die Gebirgsart ist Urkalk.

Die alpinische oder arktische Flora, die hier den Fuß der Berge schmückt, scheint nicht ihre Stirne, wenn sie sich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüsse des schmelzenden Schnees im reichsten Flore prangen, sind die dürrn Rücken und Abhänge von gehäusten Felsentrümmern kaum von grauen und schwärzlichen Lichenen angepflozen.

Die Berge unter diesem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeschützt, veralten, und verfallen. Der Frost sprengt den Felsen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmern herab, und die Zerstörung schreitet fort, bis sie vollendet. Der Boden ist überall Felsentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf= und Moergrund an tiefen bewässerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weist uns der Dichter an den waldbewachsenen Scheitel seiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düstere Lied der nordischen Warden zeigt uns, an seinen Felsen, des Alters zerstörende Macht.

Die Tschuktshi, welche die St. Laurents=Bucht bewohnen, besitzen einen ziemlichen Vorrath von einem schönen Graphit, womit sie sich zum Schmuck das Gesicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verschiedenen Völkerschäften, mit welchen wir an beiden Küsten verkehrt

haben, verschiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem sie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eisen, keinen besondern Werth beizulegen schienen. Es ist uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Insel St. Laurentii ist von mäßiger Höhe, und ihre Rücken sind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine Grünsteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 östlich und in der Nähe des Süd=Cap, gleichsam an dessen Fuß Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die von der See aus betrachtet, das Profil dieses Vorgebirges uns gezeigt, hatten unsere Neugierde erregt, wir hatten geglaubt, Basaltähnliche Säulen, die fast senkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen.

Die Amerikanische Küste im Norden der Straße, wird zwischen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Krusenstern (cap malgrave Cook?) welche zwei Felsen=Säulen sind, von angeschlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kogebues=Sund führte uns durch diese hindurch bis zu dem Urland, dem sie anliegen. Das Land hat sich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel lassen nicht erkennen, wo der Felsengrund beginnt.

Die Felsen=Insel, die den Unterplatz im Hintergrund des Sundes schützt, ist von gemengter Gebirgsart (Quarz=Schiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felsen blickt wieder an den Profilen des gegenüberstehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eschscholz=Bucht, in die sich der Sund nordöstlich verlängert, dringt wiederum in angeschlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Ostseite dieser Bucht auf einer Sandspitze, wo die Magnet=Nadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll diese Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht sieht, schließen lassen?

Der Doctor Eschscholz wollte längs dem Strande dieses Sandufers, nach dem Felsen=Ufer, dessen Fortsetzung es ist, zurücke gehen. Er fand zwischen dem Sande und dem Urgebirg, welches er suchte, in unmerklicher Fortsetzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältnisse deutlich zu erkennen seyen, eine Gebirgsart, die unseres Wissens, nur Link unter den Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, festes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt, zum Vorschein kömmt, hat eine Höhe von höchstens achtzig Fuß, und der höchste Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eise liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll stark, und unmittelbar darauf die torfartige Dammerde kaum ein Schuh hoch. Die Vegetation ist da vollkommen dieselbe, als auf dem angeschlemmten Sand= und Lehm=Boden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man sich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eis=Hügeln herabfällt, schützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerstörung geschieht Einhalt, wann sich unter dieser fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kömmt, mag ungefähr einen Büchsenchuß betragen. Es ist aber an den Formen der bewachsenen Abhänge des Ufers sichtbar, daß dieselbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verschiedenen Reisenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Asien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachsenen Eisfelsen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mamuth, dessen Skelett sich in St. Petersburg befindet, herauschmolz und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieses Skeletts und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Fossiles Elfenbein kommt hier, wie in Nordasien, vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Wallros- und Physter-Zähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandspitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns sich aufgehalten, etliche Molars-Zähne, die denen des Mamuths völlig gleichen, aber auch einem Haubahn, der durch seine größere Dicke an der Wurzel, und seine einfache Krümmung sich merklich von den bekannten Mamuthshörnern unterschied, und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elefantenarten übereinzukommen schien. — Während der Nacht ward unser Wachtfeuer zum Theil mit solchem Elfenbein geschürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktischen Flora unter vielfältiger Abwechslung des Bodens an den felsigen Ufern der St. Laurents-Bucht, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen sandigen Küste Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum bekleidet sind, und wo uns nur die Felseninsel im Innern des Sundes etliche der alpinischen Pflanzen-Arten darbot, welche nur auf Felsengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurents-Bucht, viele Pflanzenarten gesammelt, denen wir nur da begegnet sind. Die gleich felsige Insel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verschiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche sie mit der Bucht gleiches Namens gemein hatte, und die auf der amerikanischen Küste fehlten. Diese Küste endlich hat uns wenige andere Arten dargeboten, welche wir in der St. Laurents-Bucht nicht gefunden haben. Wir können zwischen der Flora beider Küsten keinen wesentlicheren Unterschied aufstellen, als den, welchen die Verschiedenheit des Bodens und des Klimas bedingt.

Der Anblick der Natur ist in der St. Laurents-Bucht am winterlichsten. Die dem Boden angebrückte Vegetation, erhebt sich kaum merklich in dessen Hintergrunde, woselbst die strauchartigen Weiden den Menschen kaum bis an die Knie reichen. Die *Andromeda polifolia*, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieser Bucht schmücken ein *Delphinium*, ein *Dodecatheon*, eine *Aretia*, und mehrere von uns nur da beobachteten Arten von jeder acht arktisch alpinischen Gattung. *Gentiana*, *Saxifraga*, *Astragalus*, *Artemisia*, *Draba*, *Ranunculus*, *Claytonia* u. s. w. Mehrere derselben waren noch unbeschrieben.

Die St. Laurents-Insel, zwei Grad südlicher gelegen, unterscheidet sich nicht von der St. Laurents-Bucht in Rücksicht der Vegetation. Die *Andromeda tetragona*, die *Dryas octopetala*, die *Diapensia lapponica*, Alpinische *Myosotis*arten, eine *Gymnandra* u. a. m. bezeichnen, wie in der St. Laurents-Bucht, den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir zuerst auf dieser Insel, in diese arktische Pflanzenwelt versetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen sammelten, als wir während mehrerer Wochen auf der zwischen den Wendekreisen gelegenen Insel-Kette Radack beobachtet hatten. Weiter nach Norden, auf der Felseninsel im Innern des Kogebues-Sund, wächst die *Azalea procumbens*, wie auf Unalaska, in der Bucht und auf der Insel St. Laurents; mit ihr alpinische Weiden, *cornus suecica*, *Linnea borealis*, arktische *Rubus*arten u. s. w. *Empetrum nigrum* und *Ledum palustre* kommen auf dem Moorgrund und unter dem Sphagnum überall fort, aber das *Ledum* bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Nord-Deutschland ziert.

Die Vegetation hat sich im Innern des Kogebues-Sund beträchtlich mehr erhoben, als im Innern der St. Laurents-Bucht. Die Weiden sind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächse saftiger und stärker. Die mehrsten Pflanzenarten, die wir auf der Amerikanischen Küste gefunden, und die in der St. Laurents-Bucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Insel *Alnus incana* als winzigen Strauch und *Spiroea chamaedrifolia*, Pflanzen welche

wir in Kamtschatka und nicht auf der Amerikanischen Insel Unalafschka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurents-Bucht verdrängt zu haben scheint. Die Flora dieser Insel zierten eine Orobanche und eine Pinguicula. — Die Cineraria palustris wächst besonders üppig auf den wohlbewässerten Abhängen, die sich am Fuße der Eiswände bilden. Betula nana kommt schon an der äußern Küste vor. Das ebne Land dieser Küste bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kogebug-Sund, ungefähr anderthalb Grad südlicher, hat Cook die Ufer von Norton-Sound bewaldet gefunden, und die Bäume erhoben sich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts). —

MacKenzie hat östlicher im Innern von Amerika die Ufer des Flusses, dem er seinen Namen gegeben, noch unter dem 68sten Grad nördlicher Breite mit hohen Bäumen bewachsen gefunden, und diese Ufer schienen ihm von Eis zu seyn.

Es scheint uns, wenn wir alle Umstände erwägen, die Amerikanische Küste der Beringstraße sich eines mildereren Klimas als die Asiatische zu erfreuen.

Es sey uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieser Küsten ein Bild der Europäischen Natur unter dem 70sten Grad nördlicher Breite (drei und ein halb Grad nördlicher als den nördlichsten von uns berührten Punkten) an die Seite zu setzen. „Da erschien uns reizend die kreisrunde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als sie sich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Kanal eröffnete, durch den wir hinein führen. Die Kirche auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große Prediger-Hof darüber, an den Seiten zwei anschuliche Gaarde, und rund umher am Ufer fort Dänner und Bauern, und darüber malerische Felsen und ein herrlich schäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers; Schiffe im Hafen, eine Kopenhagner und eine Flensburger Brigg neben einem Russen von Archangels Küsten her, und Finnen und Normänner in fortwährender Bewegung in der Bucht herein und wieder fort, mit frischen Fischen zum Russen, mit getrockneten nach dem Kaufmann, und mit Mehl und Kornwaaren zurück. Wer mag sich doch Finnmarken traurig und elend vorstellen, wenn ihm Talvigs-Bucht in solcher Lage erscheint.

„Gegen Mittag führen wir die zwei kleinen Meilen herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmanns-Sitz im innersten Theile des Fiord. Auch dieser Gaard überrascht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fichten, auf einer grünen Wiese, mit herrlichen Blicken durch die Bäume auf den Fiord, auf die hintereinander in das Wasser hervorstehenden Spitzen, und endlich auf Seylands und Langfiord's Fielde. Die Bäume umher sind so schön, so abwechselnd. Zwischen den Zweigen schäumt jenseit des Wassers im ewigen Treiben der Bach der Sägemühle von den Felsen herunter, und im Fiord und in Refsbotn leuchten fast in jeder Stunde, welche die Sonne fortschreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa ist diese Wohnung; ein Landsitz nicht für Astenstaub gebaut, oder um dort Prozeße zu führen. Ist es doch, wenn man durch den Wald vom Strand herankömmt, als wäre man bei Berlin im Thiergarten versetzt; und dann wieder, wenn sich die Perspectiven den Fiord herunter eröffnen, als sähe man italiänische Fernen, oder einen See in der Schweiz.“ (Leopold von Buch's Reise durch Norwegen und Lappland 2c. p. 485.)

Mageröe, unter dem 70sten Grad, scheint mit zertrümmerten nackten Felsen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgebrehte Schneemassen liegen, den Anblick der Ufer der St. Laurents-Bucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächst jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch schätzt die mittlere Tem-

peratur der Luft auf dieser Insel $1\frac{1}{2}^{\circ}$ R. und die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geschlossenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachsen. — Ein Bach fließt bei Hammerfest auf Quaalóc den ganzen Winter hindurch.

Wir sehen hingegen auf den Küsten, auf welchen unsere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträucher, hohe Bäume (Mackenzie) auf einem ewig gefrorenen Boden, auf einem Boden von gediegem Eis, gedeihen.

Wahleberg (de vegetatione et climate in Helvetia septentrionali p. LXXXIV.) hat für Europa dieses Gesetz aufgestellt: Die mittlere Temperatur der Luft ist gegen den 46sten Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von diesem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft sowohl gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge schneller ab, als die Temperatur der Erde und gegen Süden schneller zu, so daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm ist, als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küsten, welche wir besucht haben, können nur die direkte Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrorenen Erde unterhalten. Sollte da die Winterkälte so strenge seyn, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf diesen Küsten widerspricht in Ermangelung aller meteorologischen Beobachtungen dem erwähnten Gesetze, wie dasselbe, bewährt für Europa, ungünstig der von uns gewagten Hypothese scheint, nach welcher dieser Welttheil der erwärmeren Luft, die ihn bestreicht, sein milderer Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerst, den Pallas den Unsterblichen nennt, hat unter Beering die Naturgeschichte dieses Land- und Meerstriches enthüllt, und Merk ist unter Billing seiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtschatka geforscht, und Unalaska ist besucht worden. Die Namen Steller und Merk sind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt vieles noch vorzüglich in den Lambertischen, Willdenowschen und Gärenischen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, so weit selbige gediehen ist (bis zur Mitte der Fische), alles Zoologische zusammengestellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unseren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieser Meere und Küsten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere sind vom Amerikanischen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der Europäische braune Bär zu seyn scheint. Der schwarze Bär (*ursus americanus, galae genisque ferrugineis*), dessen kostbare Haut zu Pelzwerken gesucht wird, kommt mit dem braunen Bären zusammen erst an der entfernteren Nordwestküste vor. Man findet noch nur auf Unalaska den schwarzen Fuchs und verschiedene kleine Nagethiere, worunter sich der *mus oeconomicus* auszeichnet, welcher die Wurzeln des *Polygonum viviparum*, der Surana (*Silium kamtschaticum*) und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufspeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder sich senken, die Vegetation allmählig abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Nowaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verschwinden, und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf das Meer angewiesen ist, den besetzten Strand umschleichen, füllt sich dagegen das Wasser mehr und mehr mit Leben an. Die

Algen, gigantische Tangarten, bilden um die felsigen Küsten überflossene Wälder, dergleichen in der heißen Zone nicht vorkommen *). Aber das Leben neigt sich im Wasser, sich auf die animalische Stufenreihe auszubilden, obgleich alle Wasserthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren scheinen, als ihre Verwandten aus denselben Klassen, welche dem Lande angehören. Die Medusen und freien Zoophyten, die Molusken-Würmer und Crustaceen, unzählige Arten von Fischen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die riesigen schwimmenden Säugethiere, Wallfische, Physeter, Delfhinen, die Wallrosse und Robben erfüllen das Meer und dessen Strand, und es wiegen sich darüber wundersame, zahllose Flüge von Wasservögeln, welche in der Dämmerung gleich schwebenden Inseln anzusehen sind.

Die Seecotter scheint nicht nach Norden über die Kette der Aleutischen Inseln auszuschießen, und beginnt auf denselben selten zu werden, nachdem sie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär scheinen sich ungefähr in denselben Grenzen zu halten, andere, der *Phoca vitulina* ähnliche Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beeringstraße unendliche Heerden von Wallrossen an, und die Zähne dieser Thiere scheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurents-Insel auszumachen. Wir haben zu Unalaska nur entstellte Sagen vernommen, die auf den *Manatus borealis* zu deuten schienen. Ein Physeter, ein Anarnak, sechs verschiedene Wallfischarten, der *Delphinus orca*, und zwei andere Delfhine kommen um die Aleutischen Inseln und außerdem im Norden der Beeringstraße, wie wir aus etlichen Anzeigen schließen, noch der *Delphinus leucas* vor **).

Man findet an den Küsten der Beeringstraße verschiedene *Viverra*- und *Canis*-Arten, unter welchen hauptsächlich der schwarze Fuchs unsere Habsucht zu reizen vermöchte. Der sehr gemeine *Arctomys cytilus*, dessen Fell ein elegantes Rauchwerk abgibt, zeichnet sich unter den Nagern aus. Das Reinthier, welches beiden Küsten angehört, scheint auf der St. Laurents-Insel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächste Gefährte des Menschen und sein nützlichstes Zugthier, fehlt nur auf den Aleutischen Inseln, wo er, sonst eingeführt, sich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchse befährdete, deren Häute ihr sicherster Reichtum sind.

Viele Landvögel haben sich von der nächsten Küste aus auf Unalaska verbreitet, über welche der weißköpfige Amerikanische Adler herrscht. Wir haben in Hinsicht auf den Albatros, *Diomedea exulans*,

*) Die Seeslange, welche an der Californischen Küste den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, möchten das äußerste Vorschreiten dieser Bildung gegen die Grenze der Passatwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende *Fucus buccinalis* vor.

***) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Wallfische dieser Meere zu Unalaska von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier bloß uns maßgeblich zu Pallas Zoographia p. 283, daß Aggadachik Physeter macrocephalus, Tschiedugk ein Arnak und vielleicht Tschumtschuzagak, von dem unsere Nachrichten schweigen, dieses letztere Thier im jüngern Alter sind. Zur Seite 288, wo sechs Wallfischarten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak, *Balaena mysticetus* auct. B. Phyllus Pall. zu seyn scheint, und daß No. 6 anstatt Kamschalang, welches alt bedeutet, und ein Beinamen der erwachsenen Thiere jeglicher Art seyn kann, Mangidach einzuschalten ist, welcher Name p. 294 unter *B. musculus* angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Brust sind aus flüchtigen Beschreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterscheiden. Der wohl erhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 5. Allamak.

einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas's Autorität Glauben gefunden hat *). Der Albatros besucht nicht, ein flüchtiger Gast aus der südlichen Halbkugel den Norden, bloß auf kurze Zeit um seinen Hunger zu stillen, und sofort zur Brutzeit nach der südlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut sein Nest aus Federn auf den höchsten Gipfel der Aleutischen Inseln, namentlich auf Unnak und Tschatirech sobpotschnie ostroff. (Die Insel der vier Pifs.) Er legt zwei sehr große Eier, bläulicher Farbe, und brütet sie zur Sommerszeit aus. Die schwarze Varietät, derer die Auctoren erwähnen, ist das jüngere Thier. Die Aleuten besteigen gegen August diese Gipfel und holen die Eier aus den Nestern; den brütenden Vögeln selbst stellen sie mit eigends dazu gemachten Wurfspiessen nach, und sind besonders begierig des Fettes, womit selbige zu dieser Zeit beladen sind.

Kein einziges Thier aus der Klasse der Amphibien kommt auf Unalaska und den Aleutischen Inseln vor.

Vorherrschend sind unter den Insekten die Käfer, und unter diesen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eschscholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeschrieben waren. Etliche Wasserkäfer beleben noch die Landseen und Lachen. Man möchte sie nördlicher vergeblich suchen.

Die gemeine nordische große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet sich unter den Krebsen aus, und ist eine vorzügliche Speise.

Wir verweisen auf Pallas und andere Schriftsteller in Hinsicht auf die Fische, auf deren beständigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere **) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Aerndten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer sind. Die einfacher organisirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlassen.

Wir haben im Aequatorial-Ocean eine Werkstätte der Natur erkannt, wo sie von Molusken, Würmern, und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder absondern läßt. Thiere aus denselben Klassen sind im Meere, welches die Aleutischen Inseln bespült; wenigstens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich, und manche der Arten sind nicht minder riesig, als die jener Zone, aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Molusken zeichnet sich ein Tintenfisch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächst, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht, und die Fabel des Polypen, welcher mit seinen Armen Schiffe umstrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrscht unter den Testaceen keine große Mannigfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten ersetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muschel (Mytilus edulis) überziehen meist den Strand. Die Muschel, welche bei uns allgemein gegessen wird, ist hier eine höchst gefährliche Speise, zu welcher man sich nur in der Noth entschließt. Sie soll zu Zeiten als ein entschiedenes Gift wirken,

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium anadromorum allicitur, nec tamen apud nos generat, sed ad aetatem antarcticam prolificandi gratia illuc denuo abit. Zoogr. Ross. V. 1, p. 297 und V. 2. p. 308.

**) Wir bemerken, zu Vergleichen geneigt, daß Marco Polo im 46ten Capitel des dritten Buches von der Landschaft Aken (unter der heißen Zone) berichtet, daß daselbst „Pferd, Rinder und Kameel, das isst alles Fische, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachsen vor großer Hitze wegen. Das Bihe isst lieber dürr, denn grüne Fische.“

und es sind, wie man uns berichtet, öfters Menschen an deren Genuß gestorben. Keine Molusca dieser Meere kann an Kalkferzeugung mit der *Chama gigas* und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen sich die Seeesterne (*Asterias L.*), Seeigel (*Echinus L.*) und Quallen (*Medusa L.*) aus. Der gemeinste Seeesterne (*Asterias rubens?*) erreicht die Größe von beinahe einem Fuß im Durchmesser. Eine Eurgale (*caput medusae*) ist entschieden eine andere Art, als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommt. Der gemeinste Seeigel (*Echinus esculentus?*) wird gegessen. Die Quallen und andere unscheinbare Thiere gereichen den Wallfischen zur hinreichenden Nahrung *). Die Stelle der südlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküste der Insel Umnac bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fischer angeln häufig aus des Meeres Grunde sechs Fuß lange Gerten heraus, die sie nach deren nächsten Ähnlichkeit für Härte eines riesigen Thieres halten, und die uns das Skelet einer Seefeder (*Pennatulula*) zu seyn geschienen.

Es bleibt uns übrig die Völker zu betrachten, welche die Küsten und Inseln, die wir überschaut haben, bewohnen **).

Es ist bekannt, daß die ansässigen Tschuktshi auf der Nordost=Spitze von Asien, die Bewohner der St. Laurents=Insel, der gegenüberliegenden Küste, und überhaupt alle nördlichen Küstenbewohner Amerika's, von der Beeringstraße an, einerseits südwärts bis zu den Konägen auf Kadjak und den Tschugahen im Hintergrund von Cooks Inlet, und andererseits Nord= und Ostwärts längs dem Eismere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Esquimaux im Norden der Hudsonsbay und auf Labrador, und bis zu den Grönländern und der im höchsten Norden der Baffinsbay von Noß aufgefundenen Völkerschaft, zu einem und demselben Stamme gehören; einem Menschenstamme von ausgezeichnet mongolischer Gesichtsbildung, dem Stamme der Esquimaux, dessen Asiatischer Ursprung augenscheinlich ist, und dessen Wanderungen man leicht über das Ost=Cap Asiens und längs den Küsten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache von ausgezeichnet künstlichem Bau. Die Lebensart, die Sitten, die Künste, die ganz eigenthümliche Schifffahrt in ledernen Booten (Kajak=Baidaren) ***), die Waffen, die Kleidertracht sind im Wesentlichen überall dieselben, und man unterscheidet kaum in dem Atlas der Reisenden den Grönländer von dem Tschuktshen oder Konägen.

Water im Mithridates 3. 3. p. 425, nimmt Anstand, die Bewohner der Fuchs=inseln, die Aleuten, mit G. Förster zu den Esquimaux zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denselben. Der Dr. Eschscholz hat sich von der wesentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammsprache überzeugt, und sie sind sonst in Allem ihren Stammverwandten gleich. Diese Völkerschaft ist augenscheinlich vom Amerikanischen Continent westwärts auf die Inseln gewandert, die westlichsten der Kette, sind wie die im Innern des Kamtschatkischen Meerbeckens gelegenen unbevölkert geblieben.

*) Wir haben die *Clio borealis* in diesem Meere nicht angetroffen.

***) Wir bemerken, daß wir meist diese Völker und Völkerschaften mit Namen benennen, die sie sich nicht selber, sondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geschieht also in Rücksicht der meisten Völker der Erde. So scheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel *Allix* sich herzuleiten, die in der Sprache dieses Volkes den Fremden auffiel.

****) Merkwürdig, daß diese den nördlichen Hochländern von Noß fehlen.

Die Sprache dieses Menschenstammes ist uns hauptsächlich aus den Lehrbüchern der Grönländischen Mundart, die wir den Dänischen Missionarien verdanken, und aus den Grönländischen und Labradorischen Bibelübersetzungen hinreichend bekannt *). Der Dr. Eschscholz hatte mit Hilfe eines der uns begleitenden Aenten unternommen, den Aentischen Dialekt und dessen sehr verwickelte Grammatik besonders zu beleuchten. Er war das Begonnene, eben so schwierige als verdienstliche, Werk zu vollenden entschlossen, und es ist zu hoffen, daß ihm die zu diesem Behufe nothwendige Hilfe seines Pflégings nicht entzogen werde.

Im Aentischen wie im Grönländischen findet zwischen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Unterschied statt.

Die Kamtschadalen gehören nicht zu diesem Volksstamme. Sie sind gleichfalls Mongolischer Race und reden verschiedene Dialekte einer anscheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieses Volk ist bereits fast gänzlich unter der neuen fremden Herrschaft erloschen. (Siehe Krusenstern V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aenten und die Russisch-Amerikanische Compagnie zu reden, ist der Verfasser nicht befugt. Er würde nur sein gekränktes Gefühl und sein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeschützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter diesem strengen Himmel Armuth Elend ist, und arm und elend sind die Aenten im Gegensatz zu den wohlhabenden, starken, unabhängigen Völkerschaften gleiches Stammes unerhört. Sie sind harmlose, armselige Sklaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparsamkeit, obgleich nicht mehr mit dem sonstigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm sehr bald versiechen wird **).

Sauer, Davidoff, Langsdorf, Krusenstern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerschaften, die Tschuktshi, die Bewohner der St. Laurents-Insel, und die der Ufer des Kogebue-Sunds wenige Bemerkungen erlauben, und uns im Ganzen auf die Russischen Berichte, Cook, die Geschichtschreiber der Billingschen Expedition, Saretshew und Sauer, und auf die Beschreibung unserer Reise beziehen. Befugtere haben über diese Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tschuktshi an demselben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns gewesen waren. Wir haben ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieses Volkes, in sofern wir selbige

*) Mithridates 3, 3, p. 452 und Linguarum index p. 35.

***) Sauer theilt in den Anhängen zu seiner Reise den Auszug des Journals eines Russischen Officiers mit, worin von den ersten Russischen Feldjägern auf diesen Inseln gesagt wird: Thei used not unfrequently to place the men close together and try through, how many the ball of their rifle bared musquet would pass. Gegeri Schelikoff has been charged with this act of cruelty and I have reason to believe it. Sie pflegten nicht selten die Menschen dicht zusammen zu stellen, und zu versuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchse hindurchgehen könne. Man hat Gegeri Schelikoff dieser Grausamkeit beschuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben.

Zu Billings Zeit zeichneten sich noch die Unalasker durch größere Bildung, Feinheit, Kunstfertigkeit aus, Jetzt nicht mehr.

Auf den Westindischen Inseln flüchten nicht selten Negerclaven zu den unwegsamen Bergen des Innern (Negres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, sollen auch auf etlichen Inseln die Aenten sich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als altenmässig mitgetheilt, daß die Zahl der Aenten auf den Fuchsinseln im Jahr 1806 1331 Männer und 570 Frauen, im Jahr 1817 462 Männer und 584 Frauen gewesen ist. (?)

fennen gelernt, sehr treu befunden, und müssen ihnen nur in einem Punkte widersprechen: nämlich in Ansehung des Vorzugs, der ihnen vor anderen Völkern eingeräumt wird; der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der besondern mehr Europäischen Gesichtszüge, die ihnen zugeschrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Esquimaux der gegenüberliegenden Küste wieder erkannt, denen sie uns sogar, wenigstens an Kunstfertigkeit, unterlegen geschienen haben. Nur möchten sich etliche ihrer durch eine höhere Statur unterscheiden.

Die Tschuktshi erkennen zwar die Russische Oberherrschaft an, aber der Tribut, den sie in die Russischen Handelsplätze freiwillig bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, wodurch sie sich selbige eröffnen, und sie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unbedenklich bleibt.

Wie die St. Laurents-Insel zwischen beiden Continenten liegt, so scheinen ihre Bewohner zwischen den Tschuktshi und Amerikanern die Mitte zu halten; den letzteren jedoch näher verwandt zu seyn. Sie scheinen nicht ihre Todten, wie die Tschuktshi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Insel und in den Felsentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der Amerikanischen Küste die Ruhestätte der Todten über den gefrorenen Boden der Hügel bezeichnen, und vor den wilden Thieren schützen. Sie tragen bekanntlich schon die Zierrathe in den Ecken des Mundes, welche die Esquimaux vom Kogebue's-Sund bis an den Ausfluß von Mackenzies river bezeichnen, aber sie sind bei ihnen weniger allgemein und von geringerer Größe. Sie scheinen mit den Tschuktshi in Handelsverkehr zu stehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche sie brauchen; das Thier selbst besitzen sie nicht. Sie sind an Wallroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Produkten reich, und zu Handelndeln erbötig.

Die Tschuktshi hassen die Bewohner der Amerikanischen Küste, mit denen sie in Feindschaft und Krieg leben, wie nur Brüder sich zu hassen vermögen, und schilderten sie uns unter den schwärzesten Farben. Wir haben an diesen im Verkehr mit ihnen nur die Vorsicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir selbst gegen sie gebrauchten, bemerkt, nichts aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte: sie sünnen auf Verrath. — Ihr Reichthum an Russischen Gütern, an Eisen, blauen Glasperlen u. s. w. war uns auffallend; sie sollen diese Waaren, wenn wir anders die Tschuktshi wohl verstanden haben und ihnen Glauben beimessen wollen, wie diese selbst aus Kotima holen. Sollte sich wirklich der Handel dieser Amerikaner einen Weg nach diesem Markt zur See um den Schelatzkoy noos, oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten, und über den mehr erwähnten Zithmus dieser Vorgebirge eröffnet haben?

M e t e o r o l o g i e — M a g n e t.

Dem Naturforscher der Expedition ist nur die Beobachtung der Inclinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zwei Mal, in Chili und in der St. Laurents-Bucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Ross Reise, Appendix p. 128 liest:

„We never got any result from this instrument, which could be depended on.“

A n h a n g

v o n a n d e r n V e r f a s s e r n.

Allgemeine Bemerkungen zur Reisebeschreibung.

In der Nordsee sahen wir Schaaren von Medusen im Meere herumschwimmen; zuerst (am 22sten Aug. n. st.) 1815. fingen wir eine Anzahl von der *Medusa capillaris* L. Am 27ten war eine andere große Medusa sehr häufig, die uns noch unbekannt schien. Sie zeichnet sich durch den in zweunds- dreißig kleine runde Einschnitte getheilten Rand der Scheibe und durch die große Unbeständigkeit der Zeichnungen aus.

Die zweimaligen anhaltenden Windstille im atlantischen Meere, waren sehr vortheilhaft für den Fang und Beobachtung der weichen Meerthiere. Das erstemal am 16ten October kamen uns zwei Arten Salpen zu Gesichte; die eine war *Salpa maxima* L.; die andere war eine sonderbare aus zwei auf- fertlich verschiedenen Hermaphroditen bestehende Art, bei der ich so glücklich war die gegenseitige Fort- pflanzung zu beobachten. Der, den ich Hermaphroditus nennen will, ist schon von Forsköhl unter dem Namen *Salpa pinnata* beschrieben worden, und zeichnet sich durch seinen breiten am vordern und untern Theile des Körpers befindlichen Fortsatz aus, welcher der Hermaphrodita fehlt. Der erstere hat auf dem Rücken auf jeder Seite einen ziemlich langen blauen Streifen, die letztere aber an denselben Orten fünf in einer Reihe stehende kurze bogenartige Flecken. Hermaphroditus schwimmt im natürli- chen Zustande nicht einzeln im Meere herum, sondern es bilden mehrere zusammen, indem einer mit der Spitze seines Fortsatzes an der des andern festhält, eine radförmige Figur, dessen Radien die Fortsätze bilden. Dieser trägt in dem großen Kanale, durch welchen das zur Fortbewegung des Körpers einge- schluckte Wasser durchströmt, ein durch eine Nabelschnur an der innern Seite des Rückens befestigtes Junges, das lebend, mit dem Ernährer zugleich Wasser einsluckt und ausstößt. Dieses Junge hat keinen Fortsatz am vordern Theile des Körpers und auf jeder Seite des Rückens fünf blaue Flecken, ist also eine Hermaphrodita.

Die Hermaphrodite, immer einzeln, nährt in einem kegelförmigen am untern Theile des Körpers befindlichen Raume eine unzählige Menge von dem Hermaphroditus, der schon 8 bis 10 zusammen mit den Fortsätzen an einander haltend, geboren wird.

Während der zweiten Windstille fingen wir am 24sten Oct. eine Menge des *Glaucus atlanticus* Blumenb., welcher ruhig auf der Oberfläche des Wassers zu liegen schien, und am andern Tage eine

Pterotrachea pulmonata Forsk., welcher große Aehnlichkeit mit einem Fische hat. In dieser ganzen Zeit sahen wir *Gryllus tataricus* L. häufig auf dem Wasser liegen, dessen Heereszug ein dem Menschen wohlwollender Wind ins Meer verschlagen hatte; es schienen noch nicht viele Tage seit dieser Niederlage verfloßen zu seyn, da die in Menge aufgeschichteten Thiere meistens noch frisch und nicht in Verwesung übergegangen waren. Vor wenigen Jahren hatten sie Teneriffa besucht und bei der Stadt Laguna großer Schaden angerichtet.

Am andern Tage nach unserer Ankunft vor Teneriffa traten Chamisso und ich des Morgens frühe unsere dreitägige Excursion durch die Insel an. Unser Führer brachte uns zuerst nach der westlichen Spitze der Insel ins Gebirge. Die Felsenwände nahe hinter der Stadt, waren mit lauter dicken Fettpflanzen bedeckt, von denen *Euphorbia canariensis* und *piscatoria*, *Cacalia kleinia* und der hier schon ganz verwilderte *Cactus Opuntia* oft ganze Gebüsche bildeten, indem sie baumartig sich erhoben. Weiter in einem Thale sahen wir zwei ziemlich hohe Drachenblutbäume (*Dracaena Draco* L.), von denen einer Früchte trug. Gegen zwei Uhr nach Mittage stiegen wir in ein großes Thal hinab, und erblickten die Stadt Laguna. Von den Bergen führt eine Wasserleitung dahin. Ein Wirthshaus gab es hier nicht; es befanden sich vier Mönchs- und zwei Nonnenklöster in diesem Orte. Den ganzen Nachmittag hindurch regnete es stark; obgleich der Regen am andern Morgen auch noch nicht aufgehört hatte, so begaben wir uns doch auf den Weg nach Drotade. Anfangs führte uns ein breiter ebener Weg zwischen fruchtbaren Lujumefeldern durch große Dörfer, bald wurde er aber in den häufig werdenden Felsenklüften nur ein breiter Fußsteig, der aus lauter Stufen bestand. Hier war es auch, wo die schönsten Weingärten angelegt waren, und wo man schon häufig die Dattelpalme (*Phoenix dactylifera* L.) in den mit *Agave americana* eingezäunten Gärten sah. Am Nachmittage kamen wir so weit, daß wir von einer Anhöhe die Stadt Laguna vor uns ausgebreitet an ihrer geräumigen schiffreichen Rhebe erblickten. Weil es aber bestimmt war, am Abende des folgenden Tages schon auf dem Schiffe zurück zu seyn, so gingen wir nicht weiter, sondern kehrten von hier aus um, und suchten, als es schon dunkel wurde, in einem großen Dorfe unser Nachtlager. Die Nacht hindurch regnete es sehr stark; der Regen wusch aber die Straße sehr rein, so daß es am andern Tage recht gut zu gehen war, und wir gegen Mittag schon Laguna erreichten. Von hier nahmen wir nun den nächsten Weg längs der großen Landstraße nach St. Cruz, welches nur einige Stunden dauerte. Auf dieser Straße begegneten uns zwei beladene Kameele von fahler Farbe.

Unter den in diesen drei Tagen bei so ungünstiger Witterung eingesammelten 62 Pflanzen, befanden sich 30 den Canarischen oder Maderischen Inseln eigenthümliche; dreißig haben diese Inseln mit dem südlichen Europa und nur zwei mit Afrika gemeinschaftlich. Die Zahl der Dicotyledoneen belief sich auf 46; die der Monocotyledoneen betrug nur 9; die erstern verhalten sich also zu den letztern wie 5: 1. Filices fanden wir 7 Arten.

Am 14ten Nov. n. st., nachdem wir die Capverdischen Inseln passirt waren, wurden drei Hai-fische (*Squalus glaucus* L.) gefangen, welche dem Boote, welches um ein im Meere schwimmendes großes Stück Holz anzusehen ausgefetzt worden war, gefolgt waren. An einem von ihnen saß ein kleiner Saugfisch (*Echeneis Remora* L.) — Am 16ten folgten drei Reiher (wofür wir sie hielten) dem Schiffe: sie schienen sehr ermüdet zu seyn; denn einer von ihnen wollte sich auf das Hintertheil des Schiffs setzen, fiel aber ins Wasser. Am folgenden Tage wurde eine Ente geschossen, die wir für die von Forsthol in Aegypten beschriebene *Anas Sirsair* bestimmten. An diesem Tage gerieth auch wie-

der ein Haiſiſch an den Hafen, den wir für *Squalus Carcharias* L. erklärten; an ſeinem Körper ſaßen zwei Saugefiſche. Am 20ſten Nov. ſahen wir die erſten (großen braſiliſchen) Seeblaſen (*Physalia*). Am 7ten Nov. (in der Nähe der braſiliſchen Küſte) ſegelten wir durch einen langen und einige Faden breiten gelben Streifen im Meere. Mit einem Eimer fingen wir das Waſſer auf, und bemerkten, daß die Farbe deſſelben von einer unzähligen Menge kleiner feiner, eine halbe Linie langer, gelber Stäbchen herrühre. Unter dem Mikroſkope ſah man deutlich mehrere Querrände in jedem der runden Stäbchen. Nach zwei Tagen trafen wir abermals ſolche Streifen im Meere an; ſpäter ſtellten ſich auch grüne ſchmälerere ein, die durch Miraden von mikroſkopischen Thierchen hervorgebracht wurden. Dieſe zeichneten ſich durch keine äußere Gliedmaßen aus und hatten Aehnlichkeit von einer *Planaria*. Am 10ten erblickten wir die Küſte von Braſilien; auch ſahen wir an dieſem Tage die erſten Fregattvögel (*Pelecanus Aquilus* L.)

Ogleich die Berge an der der Inſel St. Catharina gegenüberliegenden Küſte des feſten Landes gar nicht ſehr hoch ſind, ſo gelang es doch keinem von uns jemals, die Spitze eines derſelben zu erſteigen. Daran war einzig die undurchdringliche Waldung auf derſelben ſchuld; man konnte nur ſo weit gelangen, als die Sclaven mit der Art ſich den Weg gebahnt hatten, um Holz zu holen; wollte man weiter gehen, ſo ſah man ſich bald vom Erdboden entfernt und auf rankenden Gewächſen in der Luft ſchweben. Denn ebenſo, als in Teneriffa die Pflanzen Neigung zeigten baumartig zu werden, ebenſo auffallend war in Braſilien der rankende und kriechende Charakter der Vegetation. Unter den 237 Pflanzenarten, die wir hier zuſammenbrachten, befanden ſich 128 Dicotyledoneen, 69 Monocotyledoneen und 40 Filices. Das Verhältniß der Dic. zu den Mon. erfolgt wie 2 zu 1. Die Zahl der Farrenkräuter iſt ſehr auffallend und verhält ſich zu den Phanogamen wie 1 zu 5.

Am 2ten Jan. 1816, nördlich vom Cap Victoria der chiliſchen Küſte, ſahen wir eine große Anzahl delphinartiger Thiere im Meere ſchwimmen. Sie zeichneten ſich durch ihre mangelnde Rückenfloſſe und durch ihre ſehr großen Bruſtfloſſen aus, wodurch ſie im Schwimmen den Haiſiſchen ſehr ähnlich ſahen. Sie hatten eine ziemlich lange Schnauze; die obere Hälfte des Körpers war braun, die untere weiß. Sie ſchwammen nicht ſo ſchnell als die Delphine, bewegten ſich mit dem ganzen Körper, und kamen auch an die Oberfläche des Waſſers um Luſt zu ſchöpfen.

Von der chiliſchen Herbfloſſer ſammelten wir 318 Arten ein, unter denen 168 Dicot., 35 Monocot. und nur 15 Filices ſich befanden; das Verhältniß der Dicot. zu den Monoc. iſt alſo wie 5 zu 1. Von dem Porte Talcaguano bis zur Stadt Conception, konnte man drei verſchiedene Floren beobachten: die erſte auf geringen mit rothem Lehm bedeckten Anhöhen gegen das Meer zu, zeichnete ſich durch ſeine ſchönen Myrtenwälder und Gebüſche von Guevina aus, in deren Schatten große Lianen rankten, z. B. *Lapageria*, *Lardizabala*. Die unfruchtbareren Stellen dieſer Anhöhen, machte die ſtrauchartigemit langen ſtäblichen Blättern verſehene *Pitcairnia coarctata* grün. Die zweite Flor war in dem großen ſandigen Thale, das kaum über die Meeresfläche ſich erhob und von Talcaguano bis Conception reichte; hier blühten in dieſer Jahreszeit vorzüglich *Oenotherae* und *Corymbiferae*. Die dritte Flor begann bei Conception auf den, meiſtens aus verwitterndem Granite beſtehenden Bergen. Dieſe berührten wir nur einmal kaum.

Auf der Oſterinſel konnten wir an der ganzen Weſtküſte keine von den vielen Statuen erblicken, welche alle Seefahrer, die dieſe Inſel berührten, beſchreiben; nur ein Fußgeſtell ſchien noch übrig zu ſeyn; an der S D Küſte aber mußten wir die aus großer Entfernung geſehenen vier ſchwarzen aufrecht-

stehenden Blöcke für solche Statuen halten. Von dem sonst allgemein in Mode stehendem durchbohrtem und erweitertem Ohrläppchen, sahen wir nur noch ein einziges Ueberbleibsel an einem alten Insulaner. Das Gestein an der Stelle des Ufers, wo wir landeten, war alte braune Lava. Die Tatuierung des Gesichts bestand meistens in einem rundherumlaufenden Streifen, woneben runde Flecken in gleicher Entfernung von einander angebracht waren. Einige hatten das ganze Gesicht tatuirt, so daß nur noch einzelne röthliche Zeichnungen als Ueberbleibsel der unveränderten Hautfarbe bestanden. Die Lippen waren bei allen, die wir sahen, entweder schwarz oder blau gefärbt. Mehrere hatten sich auch die Schenkel bis zum Knie ganz dicht schwarz punctirt. — Von Hausthieren sahen wir bloß ein Huhn. Am 7ten April wurde die *Salpa bipartita* Labill. gefangen, die sehr viel Abweichendes von allen Salpen hat. Zugleich erhielt ich auch das bis jetzt einzige wahre Meerinsect, welches Aehnlichkeit von einer *Velia* Latr. hat. Es läuft mit großer Schnelligkeit auf der Oberfläche des Wassers herum (wie *Hydrometra rivulorum* F.), und hält sich in den heißen Zonen aller Meere auf.

Die Bewohner der Penthyninseln waren nicht tatuirt; einige hatten ihre Haare geschoren, andere hatten einen Kranz von schwarzen Federn um den Kopf; auch sah man bei einigen kleine Matten als Mäntel auf den Schultern. In jedem Boote, das mit einem Balancier versehen war, befand sich ein alter Mann, der sich ein ganzes Cocosblatt um den Hals gehängt hatte, indem einzelne Einschnitte einer Seite des Blatts zusammengeknüpft waren. Auf dem Balancier hatten sie eine Anzahl ungefähr zwei Faden langer Wurfspeere aus Cocosholz angebunden, die sie anfangs sich weigerten uns gegen Eisen zu vertauschen. Sie unterhielten immerwährend ein großes Geschrei, verdrehten die Augen und machten viele andere wilde Gebehrden, um sich furchtbar zu zeigen. Die Böte waren sehr einfach, einem Troge ähnlich, aus mehreren Stücken zusammengesetzt und schienen nicht zum Segeln geschaffen zu seyn; gewöhnlich saßen sechs Menschen in jedem. Eisen schienen sie auch (wie auf der Osterinsel) *hoʻo* zu nennen; das Wort *tabu* schienen sie nicht zu verstehen, oder vielleicht wußten sie nicht, was wir damit sagen wollten, da dieses Wort ihnen ein sehr ernsthaftes ist. *Waihini* schien auch in ihrer Sprache die Bezeichnung eines Frauenzimmers. Außer grünen Cocosnüssen brachten sie uns nichts eßbares; sie selbst waren aber sehr wohlgenährt.

Am 13ten Mai (nachdem wir uns erst seit zwei Tagen auf der nördlichen Halbkugel befanden) wurde zum erstenmal ein Delphin mit einem Harpun gefangen. (*Delphinus Delphis* L.) Der Kopf ging in eine lange Schnauze aus; auf jeder Seite einer Kinnlade zählte man 23 Zähne, also überhaupt 92. — An diesem Tage fingen wir auch zum erstenmal eine *Belella*, deren innere knorplige Schale von dem vordern Winkel der linken Seite in der untern Membran hinüber zu dem hintern Winkel der rechten Seite ging (wenn man das Thier mit einer der längern Seiten der untern Membran gegen den Zuschauer stellt.) Diese *Belella* war gegen drei Zoll lang und ziemlich schmal; die Schale hatte eine hellbraune Farbe, der membranöse Rand des Segels kaum bläulich. — Zugleich fingen wir auch eine *Porpita*. Am 1sten Juni zur Zeit einer Windstille fingen wir eine zweite *Belella*, deren Schale und Segel in der Membran eine entgegengesetzte Richtung hatte, als bei der erstern vom 13ten Mai. Die größten Exemplare waren nur anderthalb Zoll lang; die Fühlfäden, die bei der vorigen hellbraun und erst am Ende blau waren, hatten hier von der Basis aus eine blaue Farbe, und ihre Spitzen eine röthlich gelbe. Die Schale hatte eine sehr blaßgelbe Farbe und die untere Membran war nur am Rande blau gefärbt. —

In diesem Tage sungen wir auch einen *Glaucus*, der sich von Blumenbachs *G. Atlanticus* nur durch die mindere Größe unterschied. — Am andern Tage sahen wir einen grauen Sturmvogel (*Procellaria furcata* Pall.) häufig herumfliegen.

U e b e r d i e K o r a l l e n = I n s e l n .

1. Ihre Entstehungsart.

Die niedern Inseln der Südsee und des indischen Meeres haben meistens ihren Ursprung dem geschäftigen Baue mehrerer Korallenarten zu verdanken. Ihre Lage zu einander, da sie oft Reihen bilden, ihre Vereinigung an einigen Orten zu starken Gruppen und ihr gänzliches Ausbleiben in andern Gegenden desselben Meeres lassen uns schließen, daß die Korallen ihr Gebäude auf Meeresuntiefen, oder besser zu sprechen, auf die Gipfel von unter Wasser befindlichen Gebirgen gegründet haben. Einerseits nähern sie sich im Fortwachsen immer mehr der Oberfläche des Meeres, anderer Seite vergrößern sie den Umfang ihres Werks. Die größeren Korallenarten, welche einige Faden in der Dicke messende Blöcke bilden, scheinen die am Außenrande des Riffs stärkere Brandung zu lieben; dieses und die Hindernisse, die ihrem Fortleben in der Mitte eines breiten Riffs durch die aufgeworfenen von den Thieren verlassenen Muschel- und Schneckenschalen und Korallenbruchstücke in den Weg gelegt werden, sind wohl die Ursachen, weshalb der Außenrand eines Riffs zuerst sich der Oberfläche nähert. — Ist er bis zu der Höhe gelangt, daß er bei niedrigem Wasserstande zur Zeit der Ebbe fast trocken wird, so hören die Korallen auf höher zu bauen; Muschel- und Schneckenschalen, Korallenbruchstücke, Seeigelschalen und deren abgefallene Stacheln vereinigt die brennende Sonne durch den bindenden Kalksand, der durch Zerreibung der vorhin genannten Schalen entstand, zu einem allgemeinen Ganzen, zu einem festen Steine, der allmählig, durch die immer neu aufgeworfenen Materialien verstärkt, an Dicke zunimmt, bis er endlich so hoch wird, daß nur noch zu einigen Jahreszeiten hohe Fluthen ihn bedecken. In der Trockenheit durchglüht die Sonne die Steinmaße so sehr, daß sie an vielen Stellen spaltet und sich in Schichten ablöst. Durch Brandungen bei hohen Fluthen werden diese getrennten flachen Steine gehoben und auf einander gehürmt. Die immer geschäftige Brandung wirft Korallenblöcke (oft von einem Faden an Länge und drei bis vier Fuß Dicke) und Seechierschalen zwischen und auf die Grundsteine, nachher bleibt auch der Kalksand ungefährdet liegen und bietet den strandenden keimenden Baum- und Pflanzensamen einen schnell treibenden Boden zur Beschattung seines weißen blendenden Grundes dar. Auch ganze Baumstämme, von andern Ländern und Inseln durch die Flüsse entführt, finden hier nach langer Irrfahrt ihren endlichen Ruheplatz. Mit diesen kommen kleine Thiere, wie Eidechsen und Insekten, als erste Bewohner an. Ehe noch die Bäume sich zu einem Walde vereinigen, nisten hier die eigentlichen Seevögel, verirrte Landvögel nehmen ihre Zuflucht zu den Gebirgen, und ganz spät, nachdem die Schöpfung längst geschehen, findet sich auch der Mensch ein, schlägt seine Hütte auf der fruchtbaren Erde auf, die durch die Verwesung der Baumblätter entstand, und nennt sich Herr und Besizer dieser Welt.

2. Weitere Ausbildung und Eigenthümlichkeiten derselben.

In dem Vorhergehenden haben wir gesehen, wie der äußere Rand eines untermeerischen Korallengebäudes sich zuerst der Oberfläche des Wassers nähert, und wie dieser Riff allmählig in die Rechte eines Landes tritt; die Insel hat also nothwendig eine ringförmige Gestalt und in ihrer Mitte einen eingeschlossenen See. Aber ganz eingeschlossen ist dieser See nicht; (und könnte es auch nicht seyn, denn ohne Zufluß vom Meere würde er bald durch die Sonnenstrahlen ausgetrocknet werden) sondern die äußere Mauer besteht aus einer großen Anzahl kleinerer Inseln, die durch einen bald größern, bald kleinern Zwischenraum von einander getrennt sind; die Zahl dieser Inselchen beläuft sich bei größern Koralleninseln auf sechzig; und zwischen ihnen ist es nicht so tief, daß es nicht zur Zeit der Ebbe trocken würde. Der innere See hat in der Mitte gewöhnlich eine Tiefe von dreißig bis fünf und dreißig Faden, aber nach allen Seiten dem Lande zu, nimmt die Tiefe allmählig ab. In denjenigen Meeren, wo die Passatwinde herrschen, wo also das ganze Jahr hindurch die brandenden Wellen nur an eine Seite der Insel oder des Riffs schlagen und sich zerstäuben, da ist es natürlich, daß diese dem immerwährenden Toben des wogenden Elements ausgesetzte Seite des Riffs vorzüglich durch losgerisse Korallenblöcke und Muscheltrümmer ausgebildet wird und zuerst über ihre geschäftige Schöpferin erhaben dasteht. Diese Inseln sind es auch nur, über deren Bildung und Beschaffenheit man jetzt etwas genaueres weiß; über die des indischen und chinesischen Meeres, welche in der Region der Mouffone sich befinden, fehlt es fast gänzlich noch an Beobachtungen. Aus den von ihnen gegebenen Karten läßt es sich schließen, daß jede Seite gleich weit in der Ausbildung sey. — Die unter dem Winde befindliche Seite eines solchen Korallenriffs in dem von Passatwinden regierten stillen Meere blickt oft noch gar nicht aus dem Wasser hervor, wenn die entgegengesetzte schon seit undenklichen Zeiten im atmosphärischen Reiche zu großer Vollkommenheit gelangte; jener Riff ist sogar an vielen Stellen noch durch ziemlich breite mit dem innern See gleich tiefe Zwischenräume unterbrochen, welche von der Natur dem suchenden Schiffer zum innern ruhigen und sichern Hafen als offene Thore gelassen sind. In der äußern Gestalt sind die Koralleninseln sich einander nicht gleich, sondern diese und der Umfang einer jeden hängt wohl von der Form und Größe des zur Grundlage dienenden untermeerischen Berggipfels ab. Diejenigen Inseln, die mehr lang als breit sind, und mit ihrer größten Ausdehnung dem Winde und den Wellen entgegenstehen, sind reicher an fruchtbaren Inseln, als andere, deren Lage zu ihrer schnellen Ausbildung nicht so geeignet ist. Es gibt unter den einzelnen Inselchen der großen Inselkette immer einige, welche das Ansehen von hohem Lande haben: diese haben ihre Lage auf einer ins Meer hineinreichenden Ecke, sind von zwei Seiten den Brandungen ausgesetzt, bestehen daher fast aus lauter großen Korallenblöcken, haben Mangel an kleinern, die Zwischenräume ausfüllenden Muscheltrümmer und Korallensande, sind also nicht geeignet Erdreich erfordernde Pflanzen zu ernähren, sondern bieten bloß eine Grundlage den mit epigäischen Wurzeln versehenen hohen Bäumen (wie *Pisonia*, *Cordia Sebastiana* L. *Norinda citrifolia* L. und *Pandanus odoratissimus* L.) dar, welche diesen immer sehr kleinen Inseln von weitem die Bergform geben. Die dem innern See zugekehrten Ufer der Inseln, an der der Brandung ausgesetzten Seite, bestehen aus feinem Sande, der durch die allmählig herantretende Fluth aufgespült wird. Zwischen den Inselchen, in ihrem Schutze und selbst mitten im innern See finden sich kleinere Korallenarten ein, die eine ruhigere Wohnung suchen, bilden mit der Zeit, obgleich sehr lang-

sam, auch endlich bis an die Oberfläche des Wassers reichende Bänke, die allmählig an Umfang zunehmen, sich mit den sie einschließenden Inseln vereinigen, endlich den innern See ganz füllen; und der anfängliche Inselreih wird ein einziges zusammenhängendes Land. Diese so weit gelangten Inseln behalten in der Mitte eine Fläche, die immer niedriger, als die sie umgebende an den Ufern aufgeworfene Mauer ist, weshalb sich später daselbst nach anhaltendem Regen Wasserpfützen bilden: die einzigen Brunnen und Quellen. — Zu den Eigenthümlichkeiten dieser Inseln gehört, daß des Abends kein Thau fällt, daß sie keine Gewitter verursachen und die Winde nicht aufhalten. Die große Niedrigkeit des Landes setzt zuweilen die Einwohner in Schrecken und Lebensgefahr, indem die Wellen über die Inseln hinweggehen, wenn es sich so fügt, daß Tag- und Nachtgleiche und Vollmond auf einen Tag fallen (also das Wasser seinen höchsten Stand erreicht) und zu derselben Zeit ein Sturm das Meer in Unruhe setzt. Auch sollen diese Inseln durch Erdbeben erschüttert werden.

U e b e r

die Felsbeschaffenheit der Küste Neu-Californiens, der Insel Unalaska und der Küsten der Beeringstraße.

Nach den daselbst angestellten Beobachtungen und gesammelten Mineralien des Herrn Dr. Eschscholz,

von

Moriz von Engelhardt.

Herr Doctor Eschscholz übergab mir die von ihm gesammelten Mineralien zur Untersuchung, und hatte die Gefälligkeit über die Art des Vorkommens jedes Stückes, Auskunft zu ertheilen; so entstanden nachfolgende Bemerkungen und das sie begleitende Verzeichniß.

N e u - C a l i f o r n i e n .

Die nördlich auslaufende Landspitze, auf welcher San Johann, die kleine Festung am Eingange der Bucht San Francisco gelegen, besteht aus Serpentinfels, der auch weiter südlich, an der steilen Meeresküste sich findet. Ihm sind: Amiant, Schalentalz, Magneteisenstein und Schieferstein, beigemengt. — Mineralien die in andern Gegenden auf ähnliche Weise den Serpentin begleiten pflegen, und hier einen erneuerten Beweis für den geregelten Gang des Bildungsprocesses der Erde liefern. Durch die Art der Lagerung geschieht das gleichfalls. Bekanntlich erscheint der Serpentin in den meisten Urgebirgen nach Außen, d. h. dort wo ihre letzten, die übrigen Felslager gleichförmig deckenden Schichten, an das Flözgebirge grenzen, in Sachsen z. B., am Umkreise der Weißstein-Gruppe, deren Schiefermantel an neuere Felsgebilde stößt; auf der Südseite der Schweizer-Alpen, (bei Aviglia und Ivrea), dort, wo die Piemontessische Ebene mit Schutthügeln beginnt; in Schlesien im Zobtenberge, der weit ins flache Land rückt, und eben so an der Küste von Neu-Californien. Nicht

nur zeigt ein sich blätterndes Stück Serpentin, welches die aus dem Innern der Bucht kommende Strömung auf eine Sandbank geworfen, daß er zwischen Schiefen gelegen, weil der Serpentin nur dadurch das sonst dichte Gefüge ändern konnte, sondern der Thonschiefer selbst tritt am Fuße der Serpentinwand im niedrigen Felsen hervor, und diese grenzen an Sandstein und Conglomerat, dessen Klippen den schmalen Küstensaum einnehmen. Die Nachbarschaft des Meeres hat übrigens der Serpentin in Neu=Californien, mit dem Serpentin am Cap Lizard, auf den Schetland=Inseln und an den Küsten=Cordillern des südlichen Amerikas gemein. Erwägt man aber daß das Meer früher über den Ländern stand welche die versteinungsreichen Flözgebirge enthalten, und man läßt die Hypothese gelten, daß Urgebirge die vom Flözgebirge nicht bedeckt worden, aus diesen Gewässern als Inseln hervortraten, so ergibt sich, wie der Serpentin des jetzigen Binnenlandes ehemals gleichfalls an der Küste gelegen, — eine Analogie des Vorkommens, die künftig an dieser und manchen andern Felsart gründlich erforscht, zu wichtigen Aufschlüssen in der Bildungsgeschichte der Erdoberfläche führen kann.

U n a l a s c h k a.

Herr Doctor Langsdorf berichtet in seiner Reise um die Welt, die Insel bestehe aus Granit und Porphyr, wie denn Kamtschatka und die ganze Inselkette der Aleuten, bis zur NW Küste von Amerika, bloß Urfels enthalte. Aus der schönen Reihe von Felsarten, die von Unalaska gebracht worden, und welcher nur der Holzstein fehlt, den Herr Eschscholz dort so häufig sah, ergibt sich, daß hier die ältere Sandsteinformation, mit Mandelstein, Porphyr, Thonstein und Jaspis, herrscht. Lavendelblauer und braunrother Eisenthon, bildet den Teig dieser Felsarten, die in einander übergehen. Der Mandelstein enthält Kalkspath, viel Grünerde, Stilbit, glasigen Feldspath, auch kleine Nester von dichtem Notheisenstein; der Porphyr, eigentlich nur ein verdichteter Mandelstein=Teig, wird zuweilen Jaspis, und hat außer den genannten Mineralien auch kleine Krystalle von gemeinem Feldspath. Wo Grünerde sich anhäuften, wandelte sie die Farbe des Gesteins in graugrün; wo Kieselerde und Eisen herrschen, nimmt es an Härte zu, wo sie zurücktreten, wird es thonig, und geht in Sandstein über, dem der Steinkohlen ähnlich.

Diese Felsarten, (welche meist eine täuschende Aehnlichkeit mit denen haben, die innerhalb derselben Formation, an der Nahe, auf dem linken Rheinufer und im nördlichen Teutschland vorkommen), wurden theils an der Ost= theils an der West= Seite des Capitain=Hafens, (einer Bucht der Nordküste), in schroffen zackigen Felsen gefunden, die fortwährenden Veränderungen unterworfen sind. Wo frühere Reisende Kegelspitzen sahen und zeichneten, (wie Saritschew), waren jetzt sattelförmige Vertiefungen; die ehemalige Spitze deckte, in Trümmern, die Seiten; wo Herr Eschscholz, bei seiner ersten Anwesenheit in Unalaska im Jahr 1816, diese Vertiefungen flach gesehen, fand er sie, bei dem zweiten Besuch, im Jahr 1817, schon weiter ausgehöhlt, und die ehemals niedrigen Kuppen der Eisengrenzung, in kleine Pies umgewandelt. Erdbeben waren jetzt nicht die Ursache, solcher Aenderungen, wahrscheinlich also die ungleiche Festigkeit des Gesteins der übereinander gelagerten Felsmassen. In Gegenden, wo ich diese Formation zu beobachten Gelegenheit hatte, sah ich, analog dem Wechsel der thonigen, kieseligen und sandigen Stellen, in ein und derselben Lager, auch die Massen von bröcklichem Schieferthon, lockerem Sandstein und Conglomerat, festem Porphyr und Mandelstein, mit einander wechseln, und von letztern beiden groteske Klippen und zackige Felswände, — durchs Auswa-

schen und Zusammensinken der weichen Zwischenlagen entstanden, — aus wüster Trümmerflätte hervorragen.

Nicht minder interessant als die eben betrachteten Felsarten ist auch die Erscheinung des Porphyr-schiefers und basaltähnlichen Gesteins auf Unalaska. Gehören sie hier zur Formation des ältern Flögsandsteins, oder zu der des Flögtrapps? Diese Fragen welche sich uns aufdringen, können zwar bei mangelnder Kenntniß der Lagerung beider Felsarten, nicht entscheidend beantwortet werden, doch mag vorläufig die Vermuthung gewagt seyn, daß jene Gesteine dem Flögtrapp angehören. Unschmelzbarkeit, größere Härte wodurch sich das Stück No. 30. vom ächten Basalt unterscheidet, scheinen von Quarz und Augit herzurühren, der hier einen Hauptgemengtheil des Gesteins ausmacht, da er sonst nur porphyrartig im Basalt eingesprengt ist. Daß aber jenes Gestein Augit enthält, spricht eben für die Verwandtschaft mit dem ächten Flögtrapp, die noch durch den Porphyr-schiefer bestätigt wird, der nur in dieser Formation gekannt, gleichfalls jenes Fossil enthält.

Ist die Vermuthung welche auf Unalaska Glieder aus der Familie des Flögtrapps annimmt, richtig, so bestätigt sich die schon anderweitig oft wahrgenommene nahe Beziehung zwischen diesen Gebilden und den Vulkanen; eine Beziehung die auch hier den sogenannten Neptunisten wie den Vulcanisten interessant seyn muß, wenn gleich sich auch wenig Hoffnung zeigt, daß ihr Streit auf dem entfernten Kampfsplatz entschieden werde.

Von den Ufern des St. Peter- und Paul-Hafens in Kamtschatka, wurde grünelber und braunrother *Taspiis* gebracht, der dort in horizontalen Bänken anstehen soll; auch haben wir von der Halbinsel, ohne Angabe des Fundortes, eine schöne *Kalkspath-Druse* (*H's équiaxe*), auf Schalen von *Chalcedon* und braunem *Halbopal*, das Bruchstück einer Kugel aus dem *Mandelstein*. Das südliche Kamtschatka enthält also wahrscheinlich dieselben Felsarten wie Unalaska, und da nach *Hr. Laugsdorf*, die Aleutischen Inseln, welche zwischen beiden gelegen, im Meußern wie in der Vulcanität Unalaska gleichen, so ist zu vermuthen, daß die ganze Inselreihe aus Flöggebirge bestehe.

B e e r i n g s = S t r a ß e .

Salinischer Marmor, dem gleich, welcher die zertrümmerten Felsen an der *St. Lorenz-Bay* bildet, kommt in der Regel als Lager im Glimmerschiefer vor, und wahrscheinlich ist das auch an der *Tschuktischen-Rüste* der Fall, da die von dort gebrachten Stücke weissen körnigen *Kalksteins*, silberweissen *Glimmer* eingesprengt enthalten, und auch *Graphit* in der Nähe gefunden wird, welcher dem Glimmerschiefer anzugehören pflegt. Von der Felsart selbst haben wir ein Stück aus dem gegenüberliegenden *Kozebue-Sunde*, wo sie in den benachbarten Bergen anstehen mag. Der Glimmer ist silberweiß wie der den *Kalkstein* enthält; sollte daher nicht die Hypothese zu gestatten seyn, daß das *Urgebirge* aus *Asien* nach *Amerika* fortsetze, und beide *Continente* einst an der *Beerings-Straße* zusammenhängen? Da die eine *Rüste*, (die asiatische), steil, die gegenüberliegende flach seyn soll, so verhalten sich beide wie *Flußufer* und *Thalseiten* welche strömendes *Gewässer* formte; der Annahme einer spätern *Trennung* widerspricht also die Beschaffenheit der *Meerenge* nicht.

Welche Felsarten den Raum zwischen der *Beerings-Straße* und den *Aleutischen Inseln* einnehmen, sagt uns keine *directe Beobachtung*, da aber an der *Nordseite* von *Unalaska* ein *Gefchiebe* von *Gneus-Syenit*, im *Kozebue-Sunde* ausgezeichneter *Syenitporphyr* gefunden wurde, so

dürften vielleicht diese Felsgebilde dem Fölggebirge der Aleuten zur Unterlage dienen. In diesem Fall erschiene das weite Becken zwischen der genannten Inselkette und Neu-Californien, als Vertiefung, von zwei Urgebirgs-Gruppen begrenzt, und mit Fölggebirge erfüllt, dessen gleichartige Gebilde, (Sandstein, Conglomerat, Jaspis), sich an beiden Rändern des Beckens herausheben. Die Einlagerung derselben scheint regelmäßig; denn zieht man zwischen den Conglomerat-Klippen und dem Serpentin bei San Johann eine Linie zur Nordseite der Bucht S. Francisco, wo Hr. Eschscholz rothbraune Felsen sah, die für Conglomerat gehalten wurden, und verlängert die Linie gegen SW, so trifft sie die vulcanischen Sandwich-Inseln, und hat eine durchaus gleiche Richtung mit den Aleutischen Inseln, von Alaska bis Atha.

Merkwürdig ist es daß, wie an mehreren andern Stellen wo Landmassen getrennt worden, auch hier, vulcanische Inseln, dem Durchbruche der Beerings-Strasse vorliegen! Sollte etwa die ganze Kette der Aleuten, wie die dort im Jahre 1795 oder 97 unweit Unnak aus dem Meer emporgestiegene Insel, aus der Tiefe gehoben seyn? Oder sind hier nur Gipfel einer auf dem Meeresgrunde fußenden Bergreihe? Oder Ueberreste eines zerrissenen Felsendamms? Die Antwort auf diese Fragen fände sich vielleicht, wenn die Felsbeschaffenheit der Küste Asiens und Amerikas, von der Beerings-Strasse bis zur Kette der Aleuten, und wenn letztere selbst untersucht würde, doch ist dazu wohl keine Hoffnung, so lange man bei den Entdeckungseisen, überall, auch an zugänglichen Küsten, nur darauf bedacht ist, nach altem Herkommen bloß Pflanzen und Thiere sammeln zu lassen, den Bau der Erde aber nicht berücksichtigt, obgleich in ihm allein die sichere Grundlage der physischen Erdkunde zu suchen ist. Bis die Wichtigkeit der Geognosie allgemeiner erkannt, und genaue Beobachtungen auch in entfernten Gegenden der Erde angestellt worden, sind über die Beschaffenheit derselben nur Vermuthungen möglich, geschöpft aus der Vergleichung bloß angedeuteter Structurverhältnisse mit anderweitig genauer bestimmten.

V e r z e i c h n i s s

der von Herrn Doctor Eschscholz gesammelten und dem Naturalien cabinet der Universität Dorpat geschenkten Mineralien.

Von der Küste Neu-Californiens.

No.

1. Gemeiner Serpentin, in allen Richtungen von bläulich und grünlich weißem Speckstein, der Amiant-Adern einschließt, durchzogen. Enthält tombackbraunen Schillerstein in einzelnen Blättchen. Wirkt schwach auf die Magnethadel.
Von der Felswand der Meeresküste, südlich von der Festung S. Johann am Eingange der Bucht San Francisco.
2. Gemeiner Serpentin, mit Schalentalk durchwachsen. Enthält Magneteisenstein fein eingesprengt und in sehr kleinen Krystallen, auch Blättchen von Schillerstein.
Findet sich mit No. 1.

No.

3. **Serpentin** der sich dem edlen nähert; mit grünlich weißem, erdigen Talf, in wellenförmigem Blättergefüge.
Von einer Sandbank in der Bucht San Francisco.
4. **Serpentin**, dem edlen sich nähernd. Risse theilen den Stein in eckige und rundliche Stücke ab, deren Flächen dünne Chalcedon-Rinde überzieht, die mit Arragonit-Nadeln bekleidet ist. Die Amiant-Adern welche den Serpentin durchschlängeln, werden von den sie schneidenden Rissen nicht verworfen.
Von der Sandbank.
5. **Schalentalk**. Lauch- und olivengrün; ziemlich starker Fettglanz; krummschiefrig, ziemlich weich; sehr bröcklich; stark an der Zunge hängend.
Von Felsen der Küste.
6. **Schalentalk** und **Serpentin**, in übereinander liegenden Platten; von Amiant durchzogen. Der berggrüne Schalentalk deutlich ein inniges Gemenge von Amiant und Speckstein.
Von Felsen der Küste.
7. **Schwarzer gewundener Thonschiefer**. Ablosungsflächen glänzend; Strich bräunlichgrau.
Niedrige Felsen längs der Meeresküste, am Fuße der Serpentinstein-Wand.
8. **Grünlichgrauer Sandstein** und **Conglomerat**. Quarzkörner ohne sichtbaren Kitt verbunden, bilden die Hauptmasse in welcher Bruchstücke von Thonschiefer und Heliotrop liegen.
9. **Heliotrop**, ein großes Bruchstück aus dem Conglomerat welches noch damit verbunden ist.
10. **Dichter Grünstein** mit eingesprengtem Schwefelkies.
Bruchstück aus dem Conglomerat.
11. **Braungelber Sandstein**, aus Quarzkörnern und vielen Thonschieferbrocken zusammengesetzt.
Bildet Klippen die am Fuße des Serpentinfelsens ins Meer auslaufen.
12. **Eisenschüffiger, röthlichbrauner, gemeiner Jaspis** mit metallischglänzender Oberfläche und vielen feinen Rissen welche Kalkspath ausfüllt.
Von der Sandbank — der Bucht.
13. **Jaspis** der in Brauneisenstein übergeht. Die Ablosungsflächen metallischglänzend.
Mit dem Conglomerat No. 8. in Felsen aus dem Meere hervorragend.
14. **Muschlicher Hornstein**, fleischroth, grünlichgrau und graulichweiß geflammt. Schwefelkies ist fein eingesprengt.
Lose bei No. 13 gefunden.

Aus Unalaska.

15. **Grünlichgrauer, feinkörniger Sandstein**, manchem Steinkohlensandstein ähnlich. Mit Thonschieferbrocken und Stückchen eines, wegen Kleinheit unbestimmbaren Fossils, das dunkel oliven- und lauchgrün, durchscheinend, weich, und im Bruch muschlich ist.
Von Meere ausgeworfen, bei der Anstiedelung Uluk im Capitain-Hafen.
16. **Röthlich und grünlichgrauer Sandstein**. Feinkörniger und fester als voriger. Röthlichgrauer kalkhaltiger Eisenthon ist der Kitt der Quarzkörner.
Von Ufer des Capitain-Hafens.

III. Zeit.

- No.
17. Dunkel lavendelblauer Eisenthon mit feinkörnig unebenen Bruch, einer Anlage zum Schieferigen, und metallisch angelauener Oberfläche.
Anstehend am Berge, in Osten von der Ansiedelung.
 18. Eisenthon und Grünerde gemengt, so daß stellenweise bald jener bald dieser vorkommt.
An der Westseite des Capitain-Hafens anstehend.
 19. Mandelstein Eisenthonmasse wie No. 17. nur fester. Hat längliche Poren, von denen einige leer, andere mit Grünerde und Steinmark gefüllt sind. Glasiger Feldspath in kleinen Krystallen. Kugliche Absonderung, die Stücke von Grünerde überzogen die in apfelgrünen Steinmark übergeht.
Ueber No. 17. anstehend.
 20. Mandelstein, wie voriger, aber ohne Feldspath; dagegen mit Nestern von dichtem Roth-eisenstein den Grünerde einhüllt.
Wie No. 19.
 21. Mandelstein, die Grünerde fein eingesprengt, der Kalkspath in kleinen Mandeln und Nestern, sparsam, glasiger Feldspath häufig, daher das Ganze porphyrtartig.
Vom Ufer des Capitain-Hafens, unweit Ululuk.
 22. Eisenthon mit kuglicher Absonderung, fast ganz dicht, durch Grünerde gepfleckt, durch Feldspathkrystalle porphyrtartig.
Vom Ufer bei der Ansiedelung.
 23. Porphyrt. Bläulich braunrothe Eisenthon-Masse und Feldspath-Krystalle.
Wie No. 22.
 24. Porphyrt. Dunkel rothbrauner, dichter und quarziger Teig, mit ziegelrothen Jaspis-Adern grünlichen Feldspathkrystallen und einzelnen kleinen Mandeln von Zeolith.
Wie No. 22.
 25. Braunrother Porphyrt mit kleinen Krystallen von dichtem Feldspath den Grünerde färbt.
Wie No. 22.
 26. Porphyrt-schiefer. Grünlichgrau, mit vielen weissen glasigen Feldspathkrystallen, rabenschwarzen und dunkel olivengrünen Augit-Krystallen und Körnern, und fein eingesprengtem Schwefelkies.
Geschlebe aus dem Capitain-Hafen.
 27. Porphyrt, durch angehende Verwitterung, welche auch die Feldspathkrystalle angegriffen, erdig und grünlichgrau.
Anstehend an der Westseite des Capitain-Hafens, mit No. 18.
 28. Graugrüner Porphyrt, voll Grünerde-Flecken und Feldspath-Krystallen.
Anstehend unter No. 27.
 29. Mandelstein. Die Masse durch Verwitterung erdig und grünlichgrau, enthält Kalkspath-Mandeln, mit Stilbit überzogen.
Geschlebe von Ululuk.

No.

30. Basaltähnliches Gestein. Bräunlichschwarz, feinkörnig, unmelzbar, ziemlich hart, schimmernd auf dem Bruch. Augit eingesprengt und porphyrtartig in Krystallen, (Hauy's Pyroxène hémitrope) Eigenschwere 2,701.

Vom Fuße des sogenannten großen Vulcans an der Westküste der Insel.

31. Dichtes leberbraun und bläulich schwarzgelecktes Gestein, mit feinen spießigen Krystallen eines braunrothen, sehr weichen, unbestimmbaren Fossils, und mit fein eingesprengtem Feldspath in beginnender Verwitterung. Geradschalige Absonderung. Bläulicher erdiger Anflug überzieht die Kluftflächen, und rothes Eisenoryd bringt von Außen in die Masse. Eigenschwere 2,621.

Geschiebe von der Westseite des Capitain-Hafens.

32. Gelblich weißer Thonstein mit rothen Jaspis-Adern die kleine Mesotype-Drusen enthalten.

Geschiebe von Illuluf.

33. Ziegelrother gemeiner Jaspis dem Eisenkiesel verwandt.

Wie No. 32.

34. Kleine Bergkrystall-Druse.

Aus dem Mandelstein der östlich von Illuluf ansteht.

35. Bläulich weißes, fast dichtes, quarziges Feldspathgestein, mit Nestern von röthlich weißer Porcellanerde und vielem fein angesprengten Schwefelkies.

Geschiebe von Illuluf.

36. Gneus-Syenit.

Geschiebe von der nördlichen Meeresküste, unweit des Capitain-Hafens.

Aus der St. Lorenz-Bay.

37. Weißer, feinkörniger Kalkstein, mit silberweißen Glimmerschuppen.

Bildet Felsen an dem Südeude der Bay.

38. Kalkspath mit eingesprengtem Graphit. Eine Platte die Kluftausfüllung gewesen zu seyn scheint.

40 und 41. Blättriger Graphit.

Aus dem Kobsue-Sunde.

42. Silberweißer Glimmerschiefer mit edlem Granat in kleinen Krystallen.

43. Syenitporphyr. Rothe Feldspathmasse mit ziemlich großen Hornblende- und Feldspath-Krystallen.

Beide Stücke sind Geschiebe von der Felseninsel im Sunde.

Aus Kamtschaka.

44. Grünlichgelber, hornsteinartiger Jaspis.

45. Rother Jaspis.

Vom Ufer des St. Peter- und Paul-Hafens, wo der rothe Jaspis im rothen eingelagert, mit diesem in horizontalen Bänken geschichtet ist.

No.

46. Kalkspath-Druse, (H's inverse), auf graublauem Chalcedon und braunem Halboyal.
Bruchstück einer großen Kugel aus dem Mandelstein. Fundort unbekannt.

V o n d e r I n s e l D = W a i h i.

47. Schlackige Lava, der Schmiedeschlacke ähnlich. Unweit der untern Fläche des länglich viereckigen Stückes, läuft durch die poröse Masse eine dichtere Lavaplatte, die in der einen Hälfte des Stückes, den Nordpol der Magnetnadel abstößt, mit der andern ihn anzieht.
48. Schlackige Lava, mit stark glänzender, geflossener Oberfläche, fast dicht. Gibt am Stahl Funken und wirkt gar nicht auf den Magnet.
- Beide Stücke von einem Lavaström des Berges Wororai auf der Westseite der Insel.

V o n d e r I n s e l G u a h a n.

49. Dichter Kalkstein, fleischroth und rothweiß gestammt. Hat feinsplittigen, fast ebenen Bruch und einige unbedeutliche Spuren von Versteinerung.
- Von einem steilen Felsen an der SW Küste.

Beschreibung einer neuen Affengattung

Presbytis mitrata

v o n F r. E s c h s c h o l z.

(Mit einer Abbildung.)

Der Gattungscharakter ist:

Angulus facialis 60 graduum. Sacculi buccales nulli. Nates tyliis instructae. Cauda elongata. Antipedes genu attingentes.

Dieser Affe wurde uns bei der Durchfahrt durch die Sundastraße von den Einwohnern Sumatras zum Verkauf gebracht; er war zahm, lebte aber kaum einen Tag lang auf dem Schiffe. Da ihm die bei Aufstellung der Affengattungen wesentlichen Merkmale von allen übrigen bekannten unterschieden, so hielt ich es für nothwendig ihm eine eigene Gattung unter dem Namen *Presbytis*, wegen der Ähnlichkeit mit einer haubtragenden alten Frau, zu widmen. Die Länge vom Kopfe bis zum Anfange des Schwanzes, beträgt gegen anderthalb Fuß. Der Rücken ist mit zwei Zoll langen feinen geschlängelten Haaren bedeckt, die an der Wurzel eine gelblichweiße und gegen die Spitze eine bläulichgraue Farbe zeigen; auch der hintere Theil des Kopfs ist mit solchen langen eben so gefärbten Haaren versehen, welche aufrecht stehen und den Affen das Ansehn geben, als ob er mit einer Pelzmütze versehen

Fig. 1.

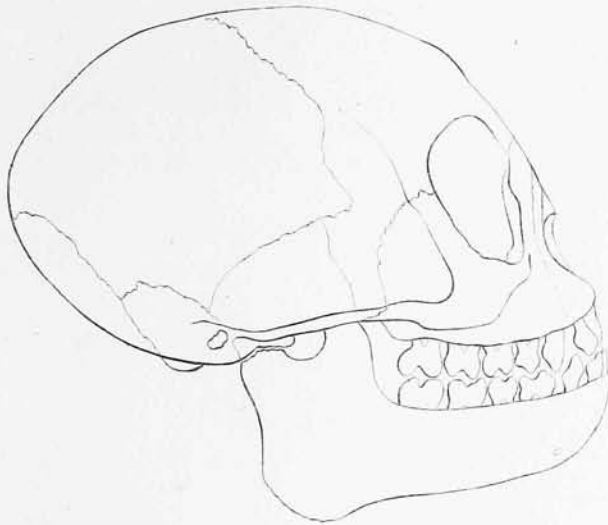


Fig. 2.

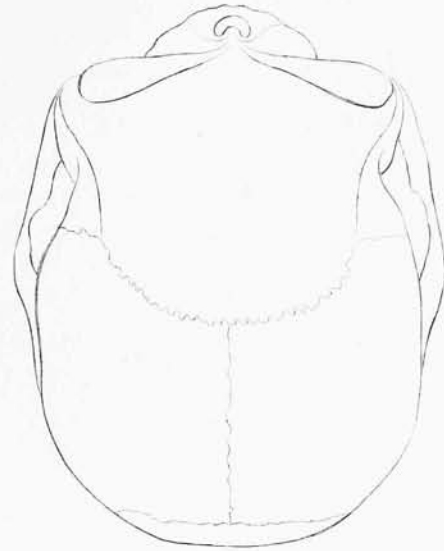


Fig. 3.



Erschsch. col.

Fig. 1. Ansicht des Schädels der Prostytis mitralis von der Seite.

Fig. 2. Derselbe von oben. Fig. 3. Linke Vorderhand desselben von unten.

sey. Diese graugefärbten Haare werden durch eine bogenförmige schwärzliche Binde begränzt, welche aus dreiviertel Zoll langen Haaren gebildet wird und sich von der Stelle, wo das Jochbein sich mit dem Stirnbeine verbindet, nach dem obersten Rande des Ohrs und von hier quer über den Kopf erstreckt. Der ganze Raum zwischen dieser Binde und den Augenbraunen ist dicht mit gelblichen Haaren bedeckt, von denen die der Binde am nächsten stehenden einen ganzen, die gegen die Augenbraunen zu aber nur einen halben Zoll messen. Nur eine sehr erhabene Stelle in der Mitte der Stirne höher als die Augenbraunen gelegen, ist fast kahl von Haaren und zeigt die schwarze Haut. Als Augenbraunen kann man einzelne fast zolllange schwarze gerade Haare betrachten, welche auch über die Nase nicht fehlen. Die nicht sehr große gerandete Ohrmuschel, deren Haut röthlich gefärbt ist, trägt lange gelbliche Haare; auch ein Ohrläppchen ist zu bemerken. Die Farbe der Haut im Gesichte ist fast schwarz, beide Augenlieder aber (vorzüglich breit das obere) röthlich. Die Lippen sind mit kurzen weißlichen Haaren besetzt.

Die Haare an der untern Seite des Körpers messen auch fast zwei Zoll und sind weiß. Der Schwanz ist länger als der Körper, ziemlich lang überall behaart, oben bläulichgrau, unten gräulichgelb, am Ende ein anderthalb Zoll langer gelber Haarbüschel. Die Arme reichen fast an die Knie des aufrecht stehenden Thieres; die Haare an der Oberseite sind weißlichgrau, an der Unterseite am Oberarm weiß, wollig, am Unterarm gelblich, dicht, gerade. Die Hände sind oben röthlichbraun behaart (bis auf das letzte Fingerglied), lang und schmal vorzüglich die vier Finger außer dem Daumen, welcher sehr kurz ist, indem er nur bis zur Hälfte der Mittelhand reicht. Die zwei mittelsten Finger sind wiederum viel länger, als die beiden übrigen. Die Nägel der vier Finger sind lang, halbwalzenförmig, etwas gebogen, wodurch sie sich den Klauen nähern, aber an der Spitze rund und nagelförmig. Nur der Nagel des Zeigefingers ist schief abgestutzt, wodurch er an der innern Seite eine kleine Spitze erhält. Die Nägel des Daumens sind kurz, erhaben, am Ende niedergedrückt und abgerundet. Die Haut der kahlen flachen Hand ist röthlich. Die langen weißen Haare der Hinterfüße haben ein wolliges Ansehen, die Hände an der Oberseite auch hier röthlich braun behaart; sie sind länger als die Vorderhände, mit denen sie aber in allen übrigen Punkten übereinstimmen.

Zu beiden Seiten des Afters sitzen zwei rundliche Gefäßschwülen von gelbbrauner Farbe.

Am Gesichte ist in Hinsicht der Form noch zu bemerken, daß die Jochbeine sehr hervorstehen, dagegen die Nase sehr klein und kaum hervorstehend ist; von der Seite betrachtet bilden die Hervorragung der Stirn, die Nase, der Oberkiefer und Zahnrand des Unterkiefers fast eine gerade Linie.

Noch kann ich einiges über das Skelet hinzufügen:

Der Schädel ist ziemlich kuglig, die Kinnlade nicht stark vorgestreckt, indem der Gesichtswinkel 60 Grade beträgt; an der Pfeilnath keine Spur einer Crista, die Nasenbeine sehr klein, dreieckig zwei Linien lang; die Zwischenkieferbeine fangen schon über dem Nasenbeinen an; Zähne finden sich bei meinem weiblichen Exemplare, das nach der Schwärze derselben zu urtheilen, wohl schon völlig erwachsen war, nur 28 vor; die Eckzähne kaum größer, als die übrigen. Rückenwirbel finden sich zwölf ziemlich kurze vor; der Lendenwirbel sind sieben langgestreckte mit breiten Querfortsätzen; das Heiligenbein besteht aus drei Wirbeln, von denen nur zwei sich mit den Darmbeinen verbinden und endlich wird der Schwanz aus 28 langgestreckten fortsetzlosen Wirbeln gebildet. Von den 12 Rippen sind sieben achte und fünf falsche; die zwei untersten falschen Rippen setzen sich nicht mehr an die Verbindungsstelle zweier Wirbel sondern an den Körper eines derselben. Am Schulterblatte ist noch zu bemerken, daß der hier lange

Schulterhaken als ein eigener Knochen getrennt, aber durch einen schmalen Knorpel nur halb beweglich gemacht ist, wodurch der Ursprung des dem Gabelbeine analogen Knochens beim Schnabelthiere gegeben ist. Das Brustbein besteht aus fünf der Länge nach liegenden Knochen.

Naturhistorische und physiologische Bemerkungen
über die Seeblasen, Beellen und Porpiten

v o n

Friedrich Eschscholtz.

Wenn gleich die Zahl der Schriftsteller, welche über diese Thiere schrieben, nicht gering ist, so findet doch der genauere Beobachter oft noch manches, was er ergänzen kann, besonders was ihre Lebensweise anbelangt. Diese drei Thiergattungen gehören offenbar in eine Ordnung zusammen, indem sie nämlich 1. auf der Oberfläche des Meeres schwimmend ziemlich passiv auf die Erlangung ihrer Beute ausgehen, 2. indem sie außer dem auf der Oberfläche zum Schwimmen eingerichteten Körper als hauptsächlichste Organe die unzähligen Magen und Mäuler haben und 3. alle mit besonderen Fangarmen begabt sind. Ihr Aufenthalt sind die wärmeren Regionen aller Meere; sie scheinen sich nicht über 40 Breitengrade vom Aequator zu entfernen.

1. Seeblase, Physalia.

Da man über manche Theile dieser Geschöpfe bisher noch in Irrthum und Zweifel geblieben ist und die Art, wie sie sich ihre Nahrung verschaffen, gewiß manchen interessiren wird, so will ich das Ganze hier im Zusammenhange geben.

Die längliche Blase, welche den Körper des Thieres ausmacht und es auf der Oberfläche des Wassers durch ihren Luftgehalt schwimmend erhält, kann auf dem Rücken durch Wirkung von Muskeln an vielen Stellen so zusammengezogen werden, daß sie hier einen Kamm bildet. Vermöge dieses Kamms nun fängt die Seeblase den Wind auf und wird auf der Meeresfläche getrieben. Die langen spiralförmig gewundenen an einer Seite von oben bis unten mit nierenförmigen Saugnäpfchen begabten Fangarme schleppen entrollt hinter der treibenden Blase in der Tiefe nach; sobald ein Fisch oder ein anderes Thier sie berührt, werden diese durch die Saugnäpfen gefaßt, durch den äßenden Saft zum Erstarren gebracht und durch spiralförmiges Zusammenziehen des Fangarms, wobei noch ein großer an der Basis des Arms angewachsener mit der Spitze aber freier rein muskulöser Tentakel mitzuwirken scheint, in die Nähe der Blase heraufgezogen. Hier erwarten unzählige mit Saugmäulern versehene Röhren, wahre Magen, die ankommende Beute, fassen sie von allen Seiten an und saugen die weichen und auflösbaren Theile in sich. Gesättigt schwellen diese röhrenförmigen Magen an und verkürzen sich außerordentlich; den Inhalt sieht man als dunklere Körnchen durchschimmern; diese ruhig verdauenden bekümmern sich nicht weiter um den neu ankommenden Fang, sondern überlassen ihn ungestört ihren hungrigen Nachbarn.

Die langen Fangarme scheinen einzeln hervorzuwachsen, indem man immer einen als den dicksten und längsten unterscheiden kann. Bei einigen recht großen Individuen der *Physalia glauca* bemerkten wir wohl zwei ausgezeichnet große Fangarme, jedoch übertraf der eine den andern an Größe. Alle sind sie an der Wurzel mit dem erwähnten tentakelförmigen Muskel versehen. Daß die von den Autoren beschriebenen Tuberkeln am Rüssel der Blase bei der am Vorgebirge der guten Hoffnung häufigen *Physalia glauca* weiter nichts als kleine anwachsende Mägen sind, davon habe ich mich bei einigen ausgewachsenen Exemplaren überzeugt. Bei einem von ihnen, welches kurz vorher einen guten Fang gemacht haben mußte, waren nicht nur alle am mittlern Theile der Blase hängenden Mägen, sondern auch die sogenannten Tuberkeln am Rüssel mit röthlicher körniger Masse gefüllt; ferner hatten sie alle, wie jene Mägen, gelbe Spitzen und die dem Körper der Blase am nächsten gelegenen waren an ihrer ganzen Gestalt und an ihren gelben trichterförmigen Mäulern durchaus nicht, als wahre Mägen zu erkennen. Außer diesen Organen trifft man noch drei runde Bündel von kleinen blassen Fäden hängen; bei genauerer Betrachtung findet man, daß jeder Bündel aus zweierlei Fäden besteht, nämlich aus längeren cylindrischen zugespitzten und aus kürzern mit einem Saugemaul versehenen Fädchen. Da immer ein längerer etwas blau gefärbter Faden (bei *Physalia glauca*) neben einem kürzeren hing, so vermüthe ich, daß ein solches Fadenpaar ein unausgebildetes an der Mutter hängendes Junge darstelle und daß der längere Faden der erste Fangarm, der kürzere ein Magen sey; die Blase braucht noch nicht mit Luft gefüllt zu seyn, da das Junge von der Mutter getragen wird.

Um zu sehen, ob die kleine Grube am hintern Fortsatze der *Physalia glauca* wirklich eine durch einen Schließmuskel geschlossene Deffnung sey, saßte ich die Blase in der Mitte, preßte die Luft gegen das Ende des hintern Fortsatzes und sahe, wie sich an Stelle der Grube eine kleine runde Deffnung bildete, aus welcher die Luft hervordrang. Wenn ich mit dem Drucke nachließ, schloß sich die Deffnung wieder; die Blase wurde durch die hinausgepreßte Luft ganz schlaff.

2. V e l l e l l a.

Der auf der Oberfläche des Meeres schwimmende platte Körper der Vellellen hat die Gestalt eines Parallelograms mit abgerundeten Ecken; seine äußere Haut ist weich, und schließt zwei in der Mitte aneinandergesetzte eine Ellipse bildende durchsichtige Knorpel mit concentrischen Streifen ein. Diese sind etwas conver und liegen in diagonalen Richtung in dem Körper. Auf ihnen steht ein durchsichtiges knorpeliges halbkreisförmiges Segel wieder in diagonalen Richtung und zwar so, daß seine Enden nach dem äußern Rande des Körpers gerichtet sind; oben in der Mitte läuft es in eine kleine Spitze aus und wird von einer schmalen (vermüthlich muskulösen) Haut rundum eingefast, doch so, daß diese die Spitze des Segels nicht bedeckt; unten setzt sich diese Haut nicht an den Körper an, sondern ist frei. In der Unterfläche des Körpers bemerkt man in der Mitte einen großen flaschenförmigen Magen, welcher von unzähligen kleinern Mägen, so weit die elliptische Knorpelmasse reicht, umgeben wird. Der ganze Rand dieses Knorpels ist nun mit ziemlich langen dünnen Fühlfäden besetzt, welche da, wo der Knorpel dem Rande des Körpers nahe liegt, unter diesem hervorragen.

Der große mittlere Magen (welcher von den Schriftstellern immer für den einzigsten gehalten wird) scheint ganze kleine Thiere zu verschlingen, indem wir ihn zuweilen noch mit Ueberresten von solchen gefüllt antrafen; die kleinern Mägen dagegen können nur die Beute aussaugen. Sie sind gewöhnlich weiß, an der Basis mit blauen Pünktchen.

Die von den meisten Schriftstellern gegebenen Beschreibungen passen nur auf die Gattung, sind aber keinesweges geeignet die Arten von einander zu unterscheiden. Dasselbe gilt auch von den Diagnosen der vier Arten in Lamarck *Histoire nat. des animaux sans vertèbres* T. II, p. 480. Unter den von uns beobachteten lassen sich vier Arten unterscheiden:

A. Die Knorpelschaale (wenn man die längste Seite des Körpers gegen sich kehrt) erstreckt sich von dem vordern Winkel der rechten Seite des Körpers zum hintern Winkel der linken Seite.

1. *Belella*. Die Membran des Körpers dunkelblau; die ziemlich convexe Knorpelschaale nur um ein wenig heller; die gewöhnliche die Schaale in zwei theilende Querlinie sehr vertieft; die einfassende Haut des Segels unten dunkelblau, oben blässer; die Fühlfäden an der Basis blau, am Ende röthlich gelb. Länge des Körpers zwei Zolle. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung.
2. *Belella*. Körpermembran nur am Rande dunkelblau; Knorpelschaale blaßgelb; die einfassende Haut des Segels ungefärbt; die Fühlfäden an der Basis blau, am Ende röthlich gelb. Länge der Schaale kaum anderthalb Zolle. — Im nördlichen stillen Meere ungefähr unter dem 30 Grade Breite. (Meistens unausgewachsene Thiere.)

B. Knorpelschaale erstreckt sich von dem vordern Winkel der linken Seite des Körpers zum hintern Winkel der rechten Seite.

3. *Belella*. Körpermembran dunkelblau; Schaale braun; die einfassende Haut des Segels blaßblau; die Fühlfäden an der Basis hellbraun, am Ende dunkelblau. — Länge des Körpers gegen drei Zoll, dagegen im Verhältniß zu den beiden vorigen viel schmaler. — Unterm Aequator, in der Gegend von Madag.
4. *Belella*. Körpermembran dunkelblau, Schaale gelb; die einfassende Haut des Segels auffallend grün. — Länge über zwei Zolle, fast anderthalb Zolle breit. — Im nördlichen stillen Meere, nördlich von den Sandwich'sinseln.

3. P o r p i t a.

Der Körper der *Porpita* ist kreisförmig, schließt ebenfalls einen sehr dünnen durchsichtigen Knorpel ein, der aber hier ebenfalls kreisförmig, mit vielen (42) erhöhten Radien und mehreren concentrischen Ringen versehen ist. Die äußere Haut ragt noch über den Knorpel als ein schmaler Rand vor. Von einem Segel ist gar keine Spur vorhanden. Auf der untern Fläche bemerkt man in der Mitte wieder einen größern Magen umgeben von unzähligen andern kleinern, gerade wie bei den *Belellen*; auch setzen sich an den Rand des Knorpels kleine Fühlfäden. Eine Eigenthümlichkeit aber dieser Gattung machen die sehr langen feulerförmigen dreieckigen Fänger aus, welche sich ebenfalls an den Rand des Knorpels inseriren, von verschiedener Länge und Dicke (nach ihrem Alter) vorkommen und auf ihren Ranten mit runden Saugwarzen, versehen sind. Diese sind in Hinsicht der Länge des Fängers immer in einiger Entfernung von einander angebracht, doch stehen die Saugwarzen der drei verschiedenen Ranten einander gegenüber, die Fänger sind nicht regelmäßig dreikantig, sondern eine der Flächen ist um vieles schmaler, als die beiden andern, sich gleichen.

Die *Porpita* scheint bestimmt nur an der Oberfläche des Meeres zu fischen, indem sie ihre Fänger immer in horizontaler Richtung wie Strahlen von sich streckt.

Die von uns im nördlichen stillen Meere vom Aequator bis zum 40sten Grade nördlicher Breite öfters beobachtete Art hatte eine dunkel violette Knorpelschaale, der häutige Rand war blau; die Mägen

Fig. 2. a.

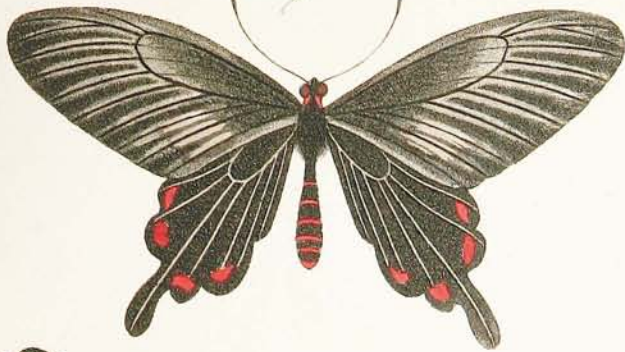


Fig. 2. b.

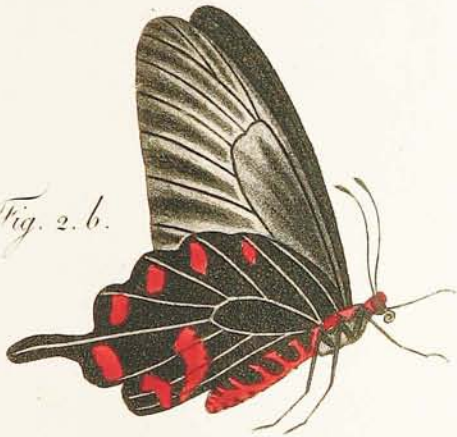


Fig. 1. b.

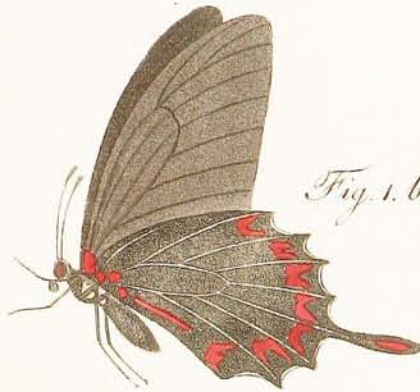


Fig. 1. a.



Fig. 1. Papilio Purikia.

Fig. 2. Pap. Holzbocka.

Fig. 4. a.



Fig. 4. b.



Fig. 5.

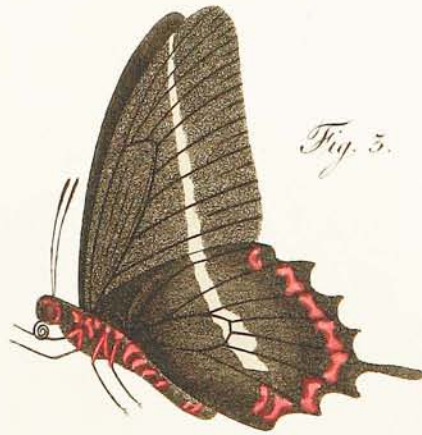


Fig. 5. *Papilio Chamisonia.*

Fig. 4. *Pap. Pumanzovia.*

Fig. 6. a.

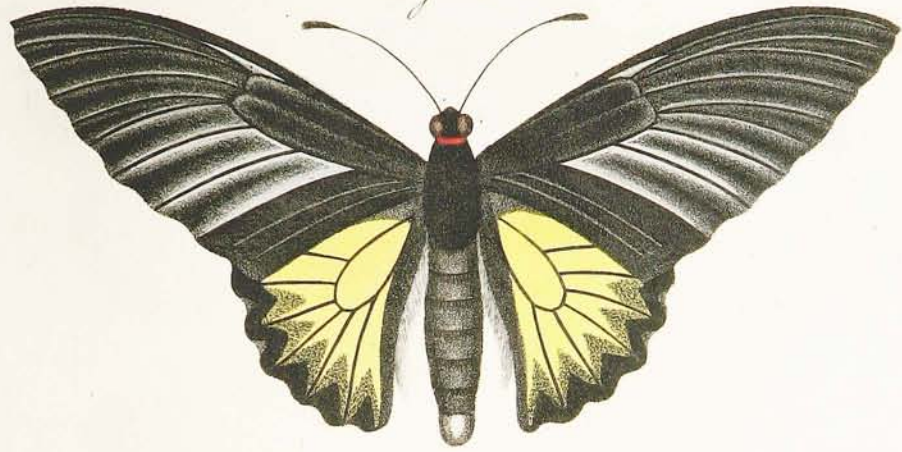


Fig. 6. b.



Fig. 6. c.

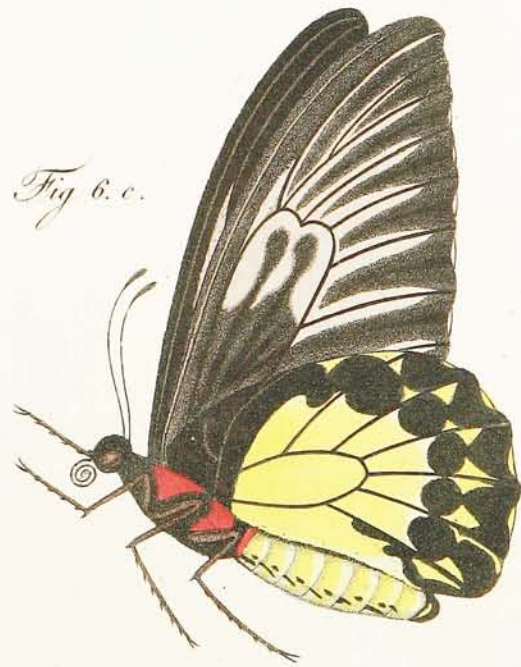


Fig. 6. *Papilio Astenous* F. mas & foem.

Kochschall's. Col.

C. Erwin. f.

Fig. 8. a.

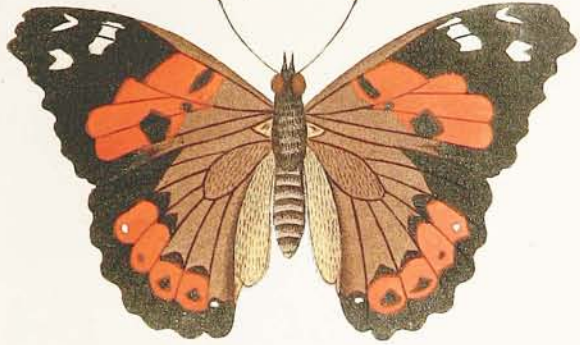


Fig. 25. b.



Fig. 8. b.

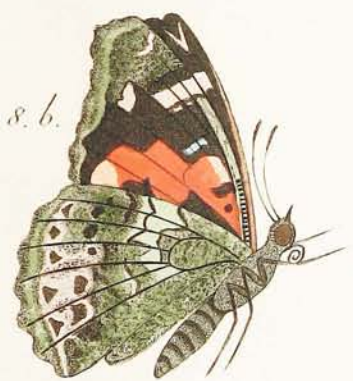


Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 25. a.



Fig. 8. *Vanessa Tammeamea.*

Fig. 10. *Apatura Barick.*

Fig. 9. *Cynthia Proselia.*

Fig. 25. *Lycæna Schaefferæ.*

Eschsch. del.

C. Ermen. sc.

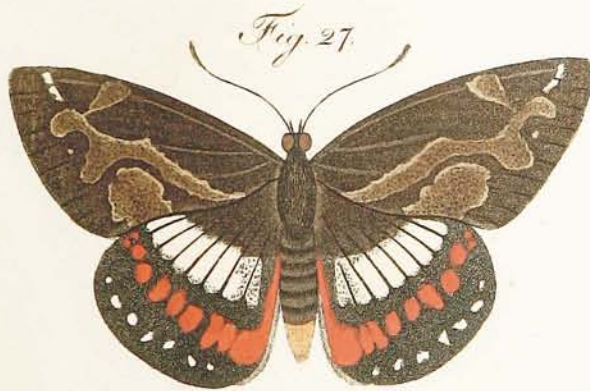


Fig. 11. Apatura Karainoku.

Fig. 16. a. b. Paphia Boebers.

Eschsch. coll.

Fig. 15. a. b. Euploea Kradu.

Fig. 27. Castnia Pallasia.

C. Ermet. sc.

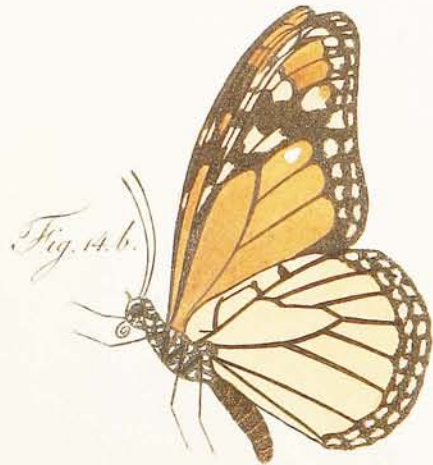
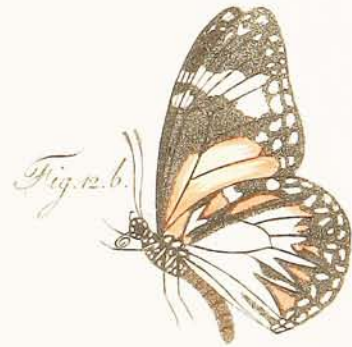
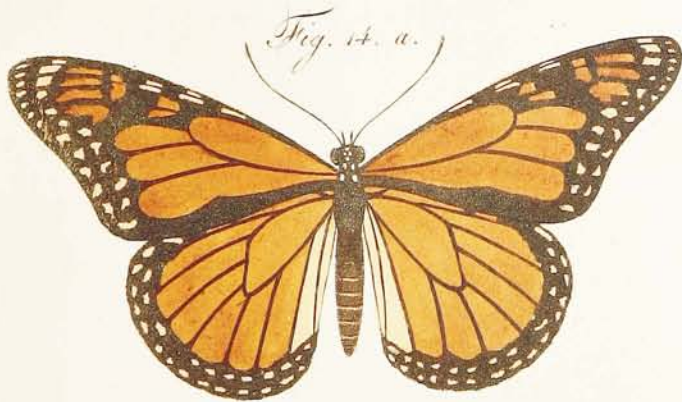
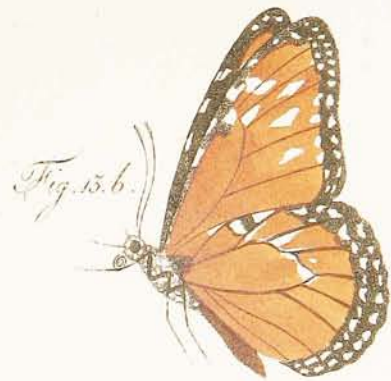


Fig. 12. a. b. Idea Abigar.

Fig. 13. a. b. Idea Manuja.

Fig. 14. a. b. Idea Placippus L. var.

Reichelt scul.

C. G. G. f.

Fig. 17. a.



Fig. 17. b.



Fig. 18. a.

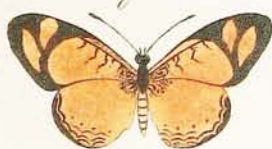


Fig. 18. b.



Fig. 19. a.

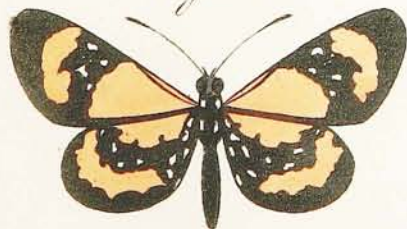


Fig. 19. b.

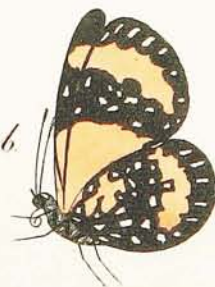


Fig. 17. a. b. *Neptis Illigera*. Fig. 18. a. b. *Lerema Claudina*.
Fig. 19. *Mechanitis Meriana*.

Fig. 22. a.



Fig. 22. b.



Fig. 20. a.

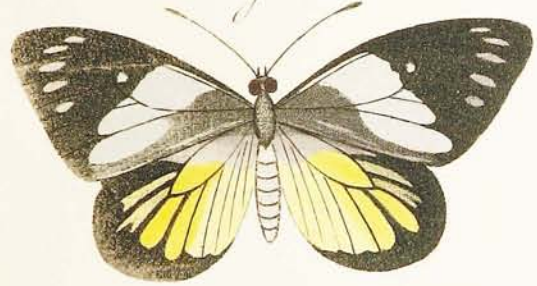


Fig. 20. b.

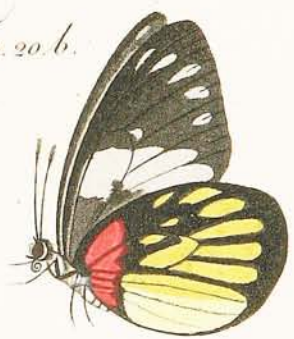


Fig. 21. a.



Fig. 21. b.



Fig. 20. a. b. Pontia Henningia. Fig. 21. a. b. Pontia Olga.
Fig. 22. Pontia Mercedis.

Enthaupt's sculp.

C. Gomez, sc.

Fig. 24. a.



Fig. 24. b.



Fig. 23. a.

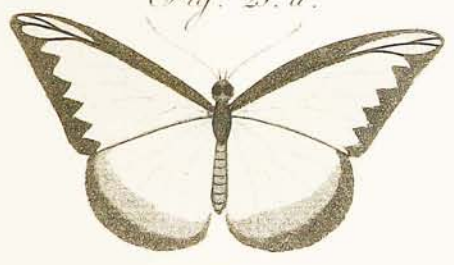


Fig. 23. b.



Fig. 26. a.



Fig. 26. b.



Fig. 23. a. b. *Colias Andrea*. Fig. 24. a. b. *Hipparchia Stollera*.
Fig. 26. a. b. *Lycæna Cramera*.

Fig. 28.

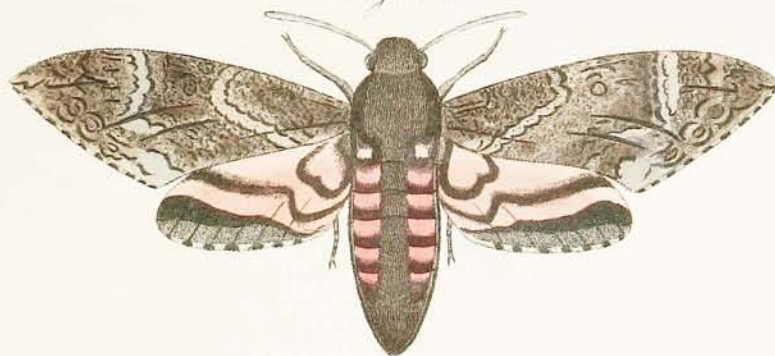


Fig. 50.



Fig. 29.



Fig. 28. *Sphinx pangeris*.

Fig. 29. *Leucera viridicans*.

Fig. 50. *Noctua bambucina*.

weiß mit bläulichen Punkten an der Basis; die Fühlfäden dunkelblau; die Fänger sehr wenig grünlich, fast durchsichtig. Die Körperscheibe im Durchmesser maass einen Zoll, die Fänger gegen zwei.

Was ich von den Artenverschiedenheiten der Wezellen gesagt habe, muß ich auch hier wiederholen. *Porpita nuda* Lam. Hist. nat. des anim. s. vertebr. T. II. p. 484. n. 1. ist vermuthlich ein seiner Fänger beraubtes Individuum, wie wir sie auch gefangen haben, indem die Fänger sehr leicht am Netze hängen bleiben und abreißen. — *Porpita appendiculata* Lam. l. c. n. 2. ist eine gewöhnliche von kleinen Krebsen zerstückelte *Porpita*, bei der von der äußern Haut des Randes nur noch drei Bruchstücke übrig blieben; auch solche kamen uns vor.

Porpita glandifera Lam. l. c. n. 3. gibt die Beschreibung eines unversehrten Individuums; so auch *Porpita gigantea* Lam. l. c. n. 4., welche sich (wenn es übrigens bestimmt so ist) durch die blaue Farbe der Fänger von der vorigen auszeichnen könnte.

Schließlich will ich noch anmerken, daß die Physalien außer den Saugmägen nur mit Fangarmen, die Wezellen nur mit Fühlfäden, die *Porpiten* aber mit beiden begabt sind.

B e s c h r e i b u n g

neuer ausländischer Schmetterlinge nebst Abbildungen

v o n F r i e d r i c h E s c h s c h o l z.

Gehe ich die Beschreibung der einzelnen Arten beginne, muß ich vorher noch erinnern, daß ihre Zahl nicht groß ist, wovon der Grund in dem Umstande zu suchen ist, daß der Expedition vorzüglichstes Augenmerk einen Theils der Norden, andern Theils die kleinen Koralleninseln der Südsee waren. Ferner besuchten wir die südlichen Länder nur in den Wintermonaten, also in den für Insecten aller ungünstigsten. Daher kam es denn, daß Chili und Californien, jedes nur zwei Schmetterlinge lieferte; auf Unalaska habe ich in den drei verschiedenen Jahreszeiten, in welchen wir es besuchten und ziemlich lange daselbst verweilten, nicht Einen Schmetterling gesehen. Der reichste Fang in dieser Hinsicht war in Manilla, obgleich uns die Einwohner versicherten, daß es grade die schlechteste Zeit für Insecten sey.

Dann muß ich noch anmerken, daß ich bei Benennung der Arten in einer Hinsicht dem Beispiele Latreille's (indem derselbe die von Humboldt und Bompian mitgebrachten südamerikanischen Schmetterlinge beschreibt) gefolgt bin, nämlich indem ich den Schmetterlingen die Namen von Menschen aus der neuern Zeit beilege, indem die aus der alten Geschichte und Mythologie keinen Werth haben, da z. B. doch auch andere Völker unter die Trojanischen Ritter gerathen sind (wie Nemus.) Uebrigens war Latreille nicht der erste in dieser Rücksicht, da schon Fabricius die Namen *Portlandia*, *Huntera*, *Allionia*, *Blomfieldia*, *Banksia*, *Solandra* etc. angenommen hat. Latreille setzte die Namen unverändert hin, ich gebe aber nach Fabricius Beispiel eine schickliche Endigung, gerade um die neuern von den alten zu unterscheiden.

1. P a p i l i o R u r i k .

Fig. 1. a. b.

P. E. A. alis caudatis fuscis: anticis macula alba quadrata ad marginem posticum; posticis maculis bifidis marginalibus in utraque pagina miniatis.

Aus Brasilien, vom festen Lande gegenüber der Insel St. Catharina.

Die Länge von der äußern Spitze des einen der ausgebreiteten Vorderflügel bis zur andern Spitze beträgt drei Zoll und vier Linien. Die Farbe der Flügel ist ein dunkles Braun mit einem schwachen grünlichen Schimmer; die Hinterflügel sind oben etwas dunkler, als die obern. Am hintern Rande der Vorderflügel steht in der Mitte ein fast viereckiger weißgelblicher Fleck, welcher vom hintern Rande bis zur zweiten Flügelrippe reicht, und von der ersten breiten schwarzen Rippe nahe am Rande getheilt wird. Jeder der Hinterflügel hat vier zinnoberrothe Flecken: der erste ist ein breiter fast halbmondformiger am Afterswinkel, die drei übrigen bestehen jeder aus zwei kegelförmigen an der Basis vereinten Flecken, deren Spitzen nach dem Rande gerichtet sind; sie nehmen die drei nach dem Afterswinkel folgenden Zacken ein und liegen immer zwischen zwei Rippen. Bei den drei übrigen Zacken bemerkt man einige rothe Punkte als Indentungen dieser Flecken. In den Ausschnitten der Zacken sieht man, wie gewöhnlich, noch weiße Schuppen. Der Flügelschwanz ist einen halben Zoll lang. — Unten haben die Flügel einen braunen seidenartigen Schimmer; die Vorderflügel sind daselbst ganz an der Wurzel mit einem Fleck und einem kurzen Striche unter jenem, von zinnoberrother Farbe begabt. Der viereckige weiße Fleck ist auch hier. An der Wurzel der Hinterflügel trifft man unten ebenfalls drei rothe Flecken an; vom untersten derselben reicht ein langer rother Strich fast bis zum Afterswinkel hin, er ist eine Linie weit vom innern Rande entfernt. Die an der Oberfläche der Hinterflügel beschriebenen vier rothen Flecken, trifft man auch unten von derselben Gestalt an, aber von fast rosenrother Farbe; auch die drei übrigen Zacken sind hier mit zweitheiligen rothen Flecken versehen, die jedoch etwas undeutlicher, als die vier andern sind. Der Schwanz hat an der Unterseite auch einen rothen Strich. Die Fühler, Beine und obere Seite des Körpers haben eine schwarze Farbe, unten ist der Körper braun. An den Fühlern sind die Ränder der einzelnen Glieder so hervorstehend, daß sie geringelt erscheinen. — Mein Exemplar ist ein Weibchen.

2. P a p i l i o K o t z e b u e a .

Fig. 2. a. b.

P. E. T. alis caudatis atris: posticis subtus maculis senis marginalibus, fasciaque transversa abbreviata anguli ani purpureis; fronte, colli thoracis abdominisque lateribus coccineis.

Aus Manila.

Einige sind kleiner, als der vorhergehende, andere größer. Die Farbe der Flügel ist schwarz, besonders dunkel an den Hinterflügeln. An den Vorderflügeln sind bei einem kleinern Individuum (Fig. 2. a.) gegen den Hinterwinkel zu vier ziemlich undeutliche graugelbe Striche zu bemerken, welche dem Hinterrande parallel laufen. Bei den größern (Fig. 2. b.) ist fast gar keine Spur davon vorhan-

den. Die Hinterflügel sind durch ihre Schmalheit und durch den breiten am Ende zugerundeten einen halben Zoll langen Fortsatz ausgezeichnet. Auf der Oberseite bemerkt man am Hinterwinkel einen länglichen etwas undeutlichen rothen Fleck; in den übrigen Zacken stehen nur einzelne rothe Pünktchen zusammen. An der Unterseite aber sind die sechs mehr oder weniger nierenförmigen purpurfarbenen Flecken sehr rein; sie stehen am ganzen äußern Rande herum, immer zwischen zwei Rippen gelagert. Von derselben Farbe geht eine breite Binde vom Aftwinkel bis zur Mitte des Flügels, bis zur dritten Rippe und wird durch die zwei schwarzen durchlaufenden Rippen unterbrochen. Die Oberflügel haben auf der Unterseite viele graugelbe Streifen, deren immer zwei zwischen zwei Rippen von der Mittelrippe nach dem äußern Rande hin verlaufen. — Die sehr kleinen Taster und die wollige Stirn sind bleichroth. Die Seiten des Halses und der Brust, so wie die Einschnitte des Hinterleibes an den Seiten sind zinnoberroth; die beiden letzten Bauchglieder ganz roth. — Ich habe bloß drei Weibchen gesehen.

3. *Papilio Chamissonia*.

Fig. 3.

P. E. T. alis caudatis fuscis, omnibus utrinque fascia angusta alba transversa, posticis utrinque maculis octo marginalibus coccineis.

Aus Brasilien.

Die Länge bei ausgebreiteten Vorderflügeln beträgt drei Zolle und 4 Linien. Die Farbe der Flügel und des Leibes ist ein dunkelgrün schimmerndes Braun, die Hinterflügel werden nach dem Rande zu ganz schwarz. Drei Linien vom äußern Rande der Vorderflügel entfernt, läuft demselben parallel eine kaum eine halbe Linie breite gelblich weiße ganz gerade Binde, die gegen den hintern Rand des Flügels etwas an Breite zunimmt und auf beiden Flügelflächen ganz deutlich sichtbar ist. Auch über die Hinterflügel erstreckt sich eine eben so gefärbte Binde, gleichfalls dem äußern Rande parallel verlaufend, aber gegen sechs Linien von ihm entfernt; sie wird in der Mitte breiter und endigt so erweitert an der innersten Rippe. Auch diese Binde ist auf beiden Seiten gleich stark ausgedrückt. Jedem Ausschnitte der Hinterflügel gegenüber steht ein (einem Weinglase nicht unähnlicher) zinnoberrother Quersfleck; noch ein ähnlicher befindet sich am Aftwinkel, so daß es überhaupt acht Flecken sind. Diese rothen Flecken sind auf der Unterseite des Flügels vorzüglich deutlich; auf der Oberseite verlieren sich die beiden obersten fast gänzlich. Der Flügelschwanz ist ziemlich schmal und nur drei Linien lang. — Die Haare auf der Stirn, dem Rücken und der Brust, so wie Fühler und Beine sind ganz schwarz. Die Taster, viele Flecken der Brust, der Schenkel und der Seiten des Bauchs, haben eine zinnoberrothe Farbe.

Als eine Merkwürdigkeit an diesem Schmetterlinge sind die eingetrockneten innern Ränder der Hinterflügel zu bemerken, indem diese inwendig mit kleinen aber breiten abstehenden grauen Schuppen bedeckt sind, zwischen welchen der ganzen Länge des Flügels nach eine weiße Wolle hervorsticht, deren Fäden eine Linie an Länge messen. Dasselbe trifft man auch bei *Pap. Vertumnus F.* und *P. Sesostriis Cram. an.* — Mit zweien schon beschriebenen Schmetterlingen, die noch dazu gleiches Vaterland mit ihm theilen, hat er große Aehnlichkeit, weshalb ich deren Unterschiede anmerken muß. Der eine ist *Pap. Agavus, Drury Illustr. of exot. Ins. Vol. III. Tab. IX. Fig. 4.* Er hat durch seine weißen Binden und

rothen Flecken der Hinterflügel große Aehnlichkeit mit unserem, unterscheidet sich aber wesentlich durch die zwei geschwänzten Flügel; dann finden sich auch nicht seine großen eckigen Flecken bei dem unsrigen. — Weniger mit ihm zu verwechseln ist der andere, Pap. *Thyastes* (Fabr. E. S. n. 77.) indem er auf der Oberfläche der Hinterflügel mehrere weiße Flecken hat. — Mein Exemplar ist ein Männchen.

4. *Papilio Rumanzovia*.

Fig. 4. a. b.

P. E. A. alis ecaudatis atris: anticis utrinque posticisque subtus basi rubris; posticis medio albis, margine praesertim subtus rubro maculatis.

Aus *Manilla*.

Seine Länge beträgt bei ausgebreiteten Vorderflügeln 5 Zolle und 4 Linien. Die Hauptfarbe ist ein dunkles reines Schwarz. Die Vorderflügel haben die gewöhnlichen weißgrauen Strahlen, die hier besonders hell sind; auch in dem länglichen von den beiden Hauptadern gebildeten Raume finden sich drei bis vier weiße Längsstreifen. Fast an der Wurzel der Flügel ist ein zinnoberrother Querfleck, welcher gegen vier Linien Länge und anderthalb Breite hat. Auf der Unterfläche dieser Flügel verdrängen die weißen Streifen in der Mitte fast den schwarzen Grund, indem sie so sehr an Breite gewinnen. Auch hier befindet sich ein rother Fleck an der Wurzel, aber er liegt fast nach der Länge des Flügels; er breitet sich nämlich bloß zwischen den beiden Hauptrippen aus und endigt in der Mitte mit einem runden Fortsätze. Die Hinterflügel sind sehr dunkel schwarz, haben in der Mitte einen großen eiförmigen weißen Fleck, der durch schwarze Adern in fünf Felder getheilt wird. Im Afterswinkel steht ein langer zinnoberrother Fleck, der einen andern schwarzen eiförmigen einschließt; ein fast viereckiger Fleck befindet sich am untern Winkel, und ist ebenfalls zinnoberroth. Im dritten Zwischenraume ist der dritte kleine rothe Fleck befindlich. Gegen den obern Rand zu, an der äußern Ecke bemerkt man noch mehrere kleine himmelblaue Schuppen, welche so gelagert sind, daß sie drei kurze Streifen bilden.

Auf der Unterseite sind die Hinterflügel schön geziert. Der große weiße Mittelfleck hat auch hier fast dieselbe Gestalt, mit dem Unterschiede, daß das fünfte innerste Feld desselben durch einen rothen vom Afterswinkelfleck hinaufreichenden Strich abgetrennt ist, dagegen sich im fünften Zwischenraume ein runder weißer Fleck eingefunden hat. Die rothe Farbe ist hier reichlich vertheilt. Ein kleiner Theil der Flügelbasis ist ganz zinnoberroth gefärbt und wird nur durch die schwarzen Adern in fünf Felder getheilt. Der an der Oberfläche beschriebene Aftersfleck reicht hier fast bis zu denen an der Basis, so füllt auch der Fleck im hintersten Winkel fast den ganzen Zwischenraum aus; ein ähnlicher steht im dritten Raume am Rande. Die Flecken der drei folgenden Zacken sind geringer, der letzte hat eine hakenförmige Gestalt. In dem obersten Zwischenraume erscheint ein großer, anfangs ziemlich schmal, längs einer großen Strecke des Randes verlaufender Fleck, der sich dann aber nach innen wendet und beträchtlich an Breite zunimmt, so daß er die nächste Ader erreicht. In diesem breitem Theile bemerkt man eine große Anzahl himmelblauer Schuppen. Noch befindet sich fast in der Mitte des Flügels dem breitem Ende des zuletzt beschriebenen gegenüber ein zackiger nicht großer Fleck, der halb weiß, halb roth ist. Der Körper, die Fühler und Beine sind schwarz, die Brust hat drei Querreihen weißer Punkte. Die

fer letzte Umstand, so wie die an der Basis rothgefärbten Flügel und die weißstrahligen Vorderflügel möchten mich fast bereben, diesen Schmetterling für einen Trojanischen Ritter zu halten. — Mein Exemplar ist ein Weibchen.

5. P a p i l i o K r u s e n s t e r n i a.

Fig. 5. a. b.

P. E. A. alis ecaudatis atris: posticis supra medio cinereis, subtus margine annulis rubris; omnibus subtus basi rubris.

Aus Manilla.

Seine ausgebreiteten Vorderflügel messen 4 Zolle und 9 Linien. Die Hauptfarbe ist schwarz. Die Vorderflügel haben gegen den äußern Rand zu nur schwache Streifen von grünlich grauen Schuppen, welche jedoch an der Unterseite wieder stärker ausgedrückt sind. Die hintere Hälfte der Hinterflügel, mit Ausnahme des Randes, ist mit grünlich grauen Schuppen dicht besetzt; sie wird durch die breiten schwarzen Adern in mehrere Felder getheilt. Im Afterswinkel bemerkt man einen sehr undeutlichen schmalen rothen Halbkreis. Sowohl Vorder- als Hinterflügel sind an der Unterfläche an der Wurzel gerade eben so viel roth gefärbt, als am vorherbeschriebenen Schmetterlinge. Die Hinterflügel sind mit vielen verschiedentlich gestalteten rothen Flecken versehen, von denen mehrere vollkommene Ringe darstellen, andere diese Form aus einzelnen Flecken noch erkennen lassen. Im Afterswinkel steht ein langer Fleck, der an der ersten Ader nach oben und unten in eine Spitze ausläuft und in der Mitte einen herzförmigen schwarzen Fleck einschließt. Ueber diesem Flecken schimmern einige himmelblaue Schuppen im rothen Felde. Der zweite Zwischenraum ist von der Mitte bis ganz unten roth gefärbt, läßt aber zwei über einanderliegende schwarze Flecke übrig, von denen der obere größer und eckig, der untere fast rund ist. Der Fleck des dritten Zwischenraums bildet einen vollkommenen Ring; fast ebenso der vierte, ist nur nach außen etwas offen. In den drei übrigen Zwischenräumen steht immer ein halbmondförmiger Fleck am Rande, ein anderer aber nach der Mitte zu, mit den Spitzen nach dem Rande gekehrt. Der innere Halbbogen des letzten Flecks zeigt einige himmelblaue Schuppen. — Der Körper, die Fühler und Beine sind schwarz; einige Punkte im Nacken, drei Querpunktreihen der Brust auf jeder Seite, so wie Striche auf den Schenkeln und Schienen sind weiß. — Sowohl diese weißen Flecken auf der Brust, als auch die mit dem vorhergehenden Schmetterlinge gleiche Färbung der Hinterflügel an der Wurzel, lassen mich vermuthen, daß beide nur eine Art ausmachen könnten. — Mein Exemplar ist ein Männchen.

6. P a p i l i o A s t e n o u s F.

Fig. 6. a. b. c.

Aus Manilla.

Von diesem schönen großen Schmetterlinge war bisher nur das Weibchen bekannt; das um vieles kleinere Männchen unterscheidet sich aber auffallend durch die Zeichnung der Hinterflügel, welche ebenfalls schwefelgelb sind, aber der äußere Rand ist nur mit schmalen Zacken schwarz gefärbt. In der Nähe

der Zacken bemerkt man noch auf dem gelben Grunde eine Menge schwarzer Schuppen, welche wieder eine Zackenreihe bilden, wodurch dieser Theil mit einem schwarzen Flore überzogen zu seyn scheint. Die Strahlen auf den Vorderflügeln sind beim Männchen weißlich, da sie doch beim andern Geschlechte gelblich gefärbt sind. Merkwürdig sind beim Männchen die schmalen starknervigen Flügel, von denen die Vorderflügel meist halb entschuppt angetroffen werden. Derselbe hat auch einen purpurfarbenen schmalen Halsring. Das letzte große hornartige Glied des Leibes, woran die Männchen unter den Rittern immer sehr genau zu erkennen sind, ist weißlich gefärbt, dagegen das sehr kleine Afterglied des Weibchens schwarz behaart erscheint. Keins von den vielen Männchen und Weibchen, die ich gesehen habe, hatte auch auf der Oberfläche des Körpers (an den Flügelwurzeln) solche rothe Flecken, wie Jablonsky beschreibet und abbildet.

Auch eine Varietät von einem Weibchen fing ich, die sich außer ihrer geringen Größe auch durch die Zeichnung der Hinterflügel auszeichnet, wo nämlich die schwefelgelbe Farbe nur noch auf einem großen Flecke in der Mitte beschränkt ist, so wie bei Pap. Helena L. die orangene Farbe. An der Unterseite steht im breiten schwarzen Rande an jeder Rippe ein gelber Punkt. Der rothe Halsring ist auch bei dieser ausgezeichnet breit.

7. *Papilio Ledebouria.*

Fig. 7.

P. E. A. alis ecaudatis atris: anticis punctis marginalibus, posticis fascia transversa maculari albis; posticis subtus ad angulum ani lunula lutea.

Aus Manila.

Dieser Schmetterling hat in Hinsicht der Größe und Zeichnung die größte Ähnlichkeit mit Pap. Pammon F., so daß ich anfangs ankam, ihn für eine eigene Art zu halten, besonders da von dem letztern auch eine Varietät mit ungeschwänzten Flügeln angeführt wird. Ich habe von diesem Schmetterlinge sieben Exemplare gesehen, die aber alle ungeschwänzt waren. Die gelblichen, länglichen Flecken, welche die Querbände auf beiden Seiten der Hinterflügel bilden, sind dreimal so lang, als breit; sie füllen also auch den bei P. Pammon (in der Jablonskyschen Figur Tab. XIX. Fig. 4.) durch blaue Schuppen bedeckten Raum aus. An der Unterseite der Hinterflügel ist im Afterwinkel ein halbmondförmiger bräunlichgelber Fleck zu bemerken, der mit der Ausbucht gegen den innern Rand schaut. Von diesem Fleck ist in einigen Exemplaren auch auf der Oberfläche ein kleiner rothbrauner Fleck übrig. Außer den gewöhnlichen weißen Flecken des äußern Randes der Hinterflügel zwischen den Zacken, trifft man noch an der Unterfläche jedem derselben gegenüber einen andern kleinen, zuweilen halbmondförmigen weißen Quersfleck an. — Der Umstand, daß ich einmal diesen Schmetterling mit Pap. Polytes F. in fester Begattung antraf, machte, daß ich meine Exemplare untersuchte, und ich fand, daß alle drei von gegenwärtigem Männchen, so wie meine beiden Polytes Weibchen waren. Beide Schmetterlinge weichen nun ganz auffallend von einander ab, doch haben sie, wenn man sie genauer betrachtet, einiges gemeinschaftliche und zwar nur an der Unterfläche. Hier haben beide sowohl die feinen weißen Längsstreifen an der Wurzel aller Flügel, so wie die drei Bauchlinien und die weißen Punkte der Brust gemeinschaftlich.

8. *Vanessa Tamea*.

Fig. 8. a. b.

V. alis basi fuscis, apice atris: anticis fascia media, posticis antemarginali fulva, nigro punctata; posticis subtus obscure viridibus, vitta lata rosacea.

Von *Bah*, einer der *Sandwichsinseln*.

Dieser Schmetterling hat große Ähnlichkeit mit *Van. Atalanta L.*, besonders aber mit der sogenannten *Atalanta indica* (welche sich sehr als eigene Art auszeichnet). Dieser von den *Sandwichsinseln* aber übertrifft beide um ein Beträchtliches (um den vierten Theil) an Größe; die Flügel sind an der Oberseite von der Wurzel bis zu den ziegelrothen Bänden braun gefärbt. Die Binde der Vorderflügel ist drei Linien breit, enthält nahe am Vorderrande einen länglichen schwarzen Fleck, gegen den hintern Rand des Flügels zu am innern Rande der Binde steht ein großer runder schwarzer Fleck; auch ist die Stelle zwischen beiden Flecken, wo der erste Ast von der großen Mittelrippe abgeht, schwarz gefärbt. In dem schwarzen Raum zwischen Binde und Spitze des Flügels, trifft man drei weiße Flecken an, von denen der größte lange am Vorderrande der Binde näher, der kleinste ebenfalls am Vorderrande, aber der Spitze näher und der dritte mittlere nierenförmige Fleck ziemlich in der Mitte steht. Die Binde der Hinterflügel liegt anderthalb Linien vom äußern schwarzen Rande entfernt und erstreckt sich über vier Rippenzwischenräume, nämlich über den dritten bis sechsten. Die Flecken der dem innern Rande am nächsten gelegenen Zwischenräume sind nur halb so lang, als die beiden übrigen und sind jeder mit einem großen schwarzen Punkte bezeichnet; der dritte längste Fleck hat auch noch einen aber sehr kleinen Punkt. Am Rande des zweiten Zwischenraums, steht ein kleiner blauer mit einem schwarzen Ringe umgebener Fleck auf braunem Grunde. An der Unterseite tritt bei den Vorderflügeln zu dem obern Flecke in der rothen Binde noch ein schwarzer Punkt hinzu, welcher in dem nach der Wurzel des Flügels zu erweiterten dreieckigen Raume der Binde steht. Zwischen dem großen weißen Flecke und der Binde erscheint hier ein bläulicher Strich. Der Raum von den beiden größern weißen Flecken bis zur Spitze, ist schmutzig grün beschuppt. Die Hinterflügel im Ganzen betrachtet sind an der Unterseite schmutzig grün mit dunklern zackigen Bänden. Von der Mitte des vordern Randes bis gegen die Mitte des Flügels reicht ein weißgrünlicher zackiger Fleck. Die Stelle, wo an der Oberseite die rothe Binde befindlich ist, ist hier von blasser Rosenfarbe, die aber durch viele über sie zerstreute grüne Schuppen schmutzig erscheint. — Der Körper ist an der Oberseite braun, unten grünlich grau behaart, so wie Taster und Beine; die Fühler schwarz mit weißer Keulenspitze, Augen braun. — *Tamea*, der große Held und erste König aller *Sandwichsinseln*.

9. *Cynthia Roeselia*.

Fig. 9.

C. alis ferrugineis, fascia lata rubra communi, anticis fascia altera alba.

Aus *Brasilien*.

Von der Größe des *Pap. urticae L.*, nur sind die Hinterflügel schmal, verlängert, und die Ecke des äußern Randes so vorgestreckt, daß man die Flügel beinahe geschwänzt nennen könnte. Die Grundfarbe der Flügel an der Oberfläche ist schwärzlichbraun, eine ziegelrothe, zwei bis drei Linien breite Binde läuft quer über

die Vorderflügel, und setzt sich über die Hinterflügel ihrer Länge nach fort und hört mit einer Spitze vor dem Hinterrande auf. In der Binde der Vorderflügel bemerkt man vorn zwei zackige schwarze Streifen; eine eben solche läuft auch der Länge der Binde nach auf den Hinterflügel. Dicht an die Binde der Vorderflügel, nach einem schmalen braunen Zwischenraume, gränzt eine bläulich weiße Querbinde, welche aus fünf länglichen Flecken besteht, von denen die beiden hintern nach außen einen Einschnitt haben. Außer diesen gibt es noch in einiger Entfernung von dem äußern Rande aller Flügel eine Reihe von kleinen weißen Flecken, die bei den Hinterflügel allmählig schmaler und undeutlicher werden. Von der Unterseite der Flügel ist nur zu bemerken, daß alle dunkle Farben der Oberseite, hier sehr viel blässer sind, besonders ist die rothe Binde der Hinterflügel hier mit dem ganzen Flügel fast einfarbig; es hat sich aber in ihrer Mitte ein kleiner bräunlicher Fleck eingefunden. Der Körper ist oben braun, unten grau; die Fühler sind braun mit gelber Keule.

10. *A p a t u r a R a r i k.*

Fig. 10.

Ap. alis ferrugineis: anticis fascia abbreviata, posticis disco albis, anticis macula magna lutea ad marginem posticum.

Von den Koralleninseln *Nadac*, im nördlichen stillen Meere.

Von der Größe der *Ap. Bolina*. Die Grundfarbe ist dunkelbraun. Die Vorderflügel haben eine weiße aus vier länglichen Flecken bestehende kurze Binde, die ihre Richtung von der Mitte des Vorderrandes nach dem äußern Rande hin nimmt; sie erstreckt sich über vier Zwischenräume, vom zweiten bis zum vierten. In einiger Entfernung vom äußern Rande sieht man noch sechs Punkte, von denen der oberste sehr groß ist. Fast von der Mitte des Flügels bis zum hintern Rande in die Nähe des hintern Winkels erstreckt sich ein breiter krummer bräunlichgelber Fleck. Die obere Hälfte der Hinterflügel schimmert etwas bräunlichviolett. In der Mitte der Flügel steht ein großer länglichter Fleck, dessen unterer und äußerer Rand schmutziggelb eingefast ist. In der Unterseite der Flügel bemerkt man dieselbe Farbenvertheilung, nur daß die dunklern Farben hier blässer und undeutlicher erscheinen; eigen thümlich haben die Vorderflügel am Vorderrande zwischen Wurzel und weißer Binde drei kleine weiße schwarz eingefaste Flecken. Außerdem sind hier alle Flügel am äußern Rande mit einer doppelten Reihe von graulichen länglichen Flecken umringt. — Der Körper ist oben schwarzbraun, unten weiß gefleckt; die Fühler schwarz mit gelber Spitze, Laster und Füße weißlich grau.

Narik ist einer der Anführer auf der *Rumanzoffs* Gruppe, der uns zuerst freundschaftlich entgegen kam.

11. *A p a t u r a K r a i m o k u.*

Fig. 11.

Ap. alis fuscis, marginibus duplici serie punctorum alborum.

Von *Guaham*, der südlichsten Insel der Marianen.

Von der Größe der *Ap. Bolina*, einfarbig dunkelbraun mit einem olivengrünen Schimmer. Ganz dicht am äußern Rande aller Flügel läuft eine Reihe von kleinen weißlichgrauen Punkten, von denen

immer zwei in einem Zwischenraume stehen. In einer Entfernung von zwei Linien vom Rande, befindet sich eine zweite Reihe von größern weißen Punkten, von denen immer einer in einem Zwischenraume steht. — An der Unterseite haben die Flügel außer der Zeichnung auf der Oberseite noch zwei weiße Punkte am Vorderrande der Vorderflügel in der Nähe der Wurzel. Körper und Füße braun, Fühler schwarz.

Kraimoku Befehlshaber der Insel Wahu, einer der Sandwichsinseln.

12. *Idea Abigar.*

Fig. 12. a. b.

J. alis albis nigro cinctis, margine punctis albis duplici serie, anticis fascia apicali transversa alba, medio posticisque subtus striis ferrugineis.

Aus *Manilla*.

Diese Art hat die Größe der *Pontia Crataegi*, nur sind die Flügel schmaler. Die Hauptfarbe ist weiß. Die Vorderflügel sind aber mit so vieler schwarzbrauner Farbe gezeichnet, daß nur ein dreieckiger Raum, der durch eine schwarze Rippe in zwei über einanderliegende Flecken getheilt wird, am hintern Rande übrig bleibt. Noch bemerkt man eine weiße breite Querbinde gegen die Spitze der Flügel zu, an welche sich ein großer eckiger Fleck, dem äußern Rande näher, anschließt. Der äußere schwarze Rand ist mit einer doppelten Reihe weißer Punkte bezeichnet, die aber in der Nähe der Spitze verschwinden. An der Flügelwurzel sieht man zwei gerade und am äußern Rande des großen weißen Flecks einen dritten krummen gelbbraunen Strich. Die Hinterflügel sind ebenfalls weiß, ihr vorderer Rand mit einer schmälern, der hintere Rand aber mit einer breitem braunen Binde eingefaßt. Nahe am Rande in der Binde sieht man eine doppelte Reihe weißer Punkte, von denen immer vier in einem Zwischenraume stehen. Im dritten Zwischenraume trifft man eine harte schwarze länglichte Masse an, welche dem an dieser Stelle befindlichen Saack der verwandten Arten entspricht. An der Unterseite haben die Vorderflügel dieselbe Zeichnung, wie an der Oberseite, nur ist das dunkle Braun hier mehr röthlich braun. Die Hinterflügel haben hier in dem breiten braunen Rande viele länglichte hellbraune Flecken, die am Hinterrande mit ihren Spitzen in das weiße Feld hincintragen. Rückenschild, Fühler und Beine sind schwarz, der Hinterleib oben braun, unten gelb. Weiße Punkte stehen auf der Stirn, dem Kopfe, an der Wurzel der Vorderflügel oben und unten, und der Beine, und auf der Basis der Hinterflügel selbst auf der Unterseite; auch sind die Striche der Schenkel und die Laster weiß. —

Abigar, Befehlshaber einer kleinen Insel der Rumanzoff's-Gruppe.

13. *Idea Manuja*

Fig. 13. a. b.

J. alis rufo ferrugineis, nigro cinctis, punctis duplici serie marginalis, maculisque utrinque lacteis, posticis subtus nigro venosis.

Aus *Brasilien*.

Dieser Schmetterling hat in Hinsicht der Größe und Zeichnung große Ähnlichkeit mit *J. Eresimus*; in letzterer Rücksicht auch mit *J. Berenice*. Seine Farbe ist röthlich braun; der vordere und

äußere Rand aller Flügel ist schwarz gerandet; vorzüglich breit an den Hinterflügeln. In demselben trifft man die gewöhnliche doppelte Reihe weißer Punkte an, von welchen die der äußern Reihe an der Spitze der Vorderflügel verschwindet; auch gegen die hintere Ecke zu bleibt ein Punkt in jeder Reihe aus. Im vordern Rande der Vorderflügel stehen drei, an demselben wieder drei, daran gleich neben diesen zwei, und längs dem äußern Rande endlich vier größere milchweiße Flecken. Im vordern Theile der Hinterflügel bemerkt man vier weiße Flecken. Auf der untern Seite sind die Flügel fast eben so gezeichnet, wie auf der obern, nur ist die aus größern Punkten bestehende doppelte Reihe hier ununterbrochen. Die Hinterflügel haben hier eine etwas hellere Farbe, alle Adern sind schwarz, einige von ihnen sind mit einer schmalen weißen Kante eingefast, so wie die mittlern Flecken der Oberseite hier länger werden und die Adern eine Strecke entlang begleiten. Kopf, Rückenschild, Brust, Fühler und Taster sind schwarz; Kopf, Hals und Brust haben weiße Flecken. Die Farbe des Hinterleibes ist dunkelbraun, unten mit einer weißen Längslinie. — *Manuja*, ein Vornehmer der Sandwichsinseln, der die Reise von *O Waihi* nach *Wahu* auf dem *Kurik* machte.

14. *Idea Plexippus* L.

Fig. 14. a. b.

var. alis pasticis margine nigro supra punctis albis duplici serie.

Von diesem in Amerika und China zugleich vorkommen sollenden Schmetterlinge habe ich eine Varietät in *Californien* gefangen, welche die doppelte Reihe weißer Punkte auch auf dem schwarzen Rande der Hinterflügel an der Oberseite besitzt; dann ist ebenfalls die doppelte Punktreihe auf der Oberfläche der Vorderflügel gegen den Hinterwinkel nicht unterbrochen, wie in der Herbstischen Abbildung. Von dem von *Herbst* auf der zweiten Rippe (von innen) der Hinterflügel angegebenen schwarzen Flecke sehe ich so wenig auf meinem Exemplare eine Spur, als auf der Herbstischen Abbildung selbst.

15. *Euploea Kadu*.

Fig. 15. a. b.

E. alis supra atro coeruleis: anticis macula albo vittata punctisque marginis cyaneis; posticis macula flavescente.

Aus *Guaham*, der südlichen Insel der Marianen.

Dieser Schmetterling hat ganz die Gestalt und fast die Zeichnung des *Pap. Phaenareta* (*Schaller*, *Naturforsch.* 21. St., S. 177. Tab. V.) Seine Vorderflügel zeichnen sich vorzüglich durch den in der Mitte stark nach hinten ausgehogenen Hinterrand, so daß diese in einer natürlichen Ausbreitung doch immer die Hälfte der Hinterflügel bedecken. Die Farbe der Vorderflügel ist oben schwarzblau; in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Rippe vom hintern Rande steht ein großer herzförmiger Fleck von schöner Ultramarinfarbe, dessen Spitze der Flügelwurzel zugekehrt ist. In dem obern Theile dieses Flecks bemerkt man einen bläulich weißen langen Querfleck. Ueber dem großen herzförmigen

Flecke ist einer, am obern Rande ein anderer, und am äußern Rande noch 5. himmelblaue Punkte; nahe an der Spitze des Flügels stehen zwei weiße Punkte. Die Hinterflügel haben zwei Hauptfarben, die durch eine von der Wurzel bis zur Mitte des äußern Randes verlaufende Linie von einander geschieden werden. Die vordere Hälfte sieht verblichen aus, indem sie von einer gelblich grauen glänzenden Farbe ist, welche gegen die Mitte dunkelgrau wird. Die hintere Hälfte dagegen schillert blau von einem dunkelbraunem Grunde. In der vordern Hälfte trifft man in der Mitte einen großen länglichen Fleck von gelblich brauner Farbe an, welcher mehlig aussieht und an die dunkelbraune Farbe anstößt. In der Mitte des äußern Randes bemerkt man noch 3. himmelblaue Punkte, von denen der vorderste der größte ist. — Die Unterseite der Flügel zeigt eine dunkelbraune Farbe. Ganz dicht am äußern Rande der Vorderflügel steht eine Reihe milchweißer Punkte; eine zweite gleichfalls milchweiße Reihe entspricht der an der Oberseite beschriebenen, nur sind die der Flügelspitze nähern hier kleiner. Zwischen der zweiten und dritten Rippe vom hintern Rande befindet sich ein querovaler milchweißer Fleck in der Mitte. Der Raum von der zweiten Rippe bis zum hintern Rande ist von derselben Farbe, wie der vordere Theil der Hinterflügel an der Oberseite; auch hier bemerkt man in der Mitte einen solchen mehligartigen gelblich braunen Fleck. Noch trifft man an dem obern Rande des zuletzt beschriebenen Flecks einen schwarzbraunen länglichen Ring an, welcher dem weißen Streifen im großen herzförmigen Flecke der Oberseite entspricht. Die dunkelbraune Farbe der Hinterflügel schimmert an der Unterseite etwas röthlich. Ganz dicht am hintern Rande stehen acht weiße Punkte; eine andere etwas weiter vom vordern und hintern Rande entferntere Reihe besteht aus neun bläulichen Punkten. Körper, Fühler und Beine sind dunkelbraun. Auf dem Kopfe, Halse, der Brust und den Wurzeln der Flügel an der Unterseite findet man die gewöhnlichen weißen Punkte. — *Kadu*, ein Einwohner der Karolinen, reiste acht Monate lang auf dem Kurik.

16. *P a p h i a B o e b e r a.*

Fig. 16. a. b.

P. alis glaucescentibus supra late nigro cinetis, atroque venosis, posticis subtus margaritaceis.

Aus Manilla.

Von der Größe des *P. Crataegi* L. Der größte Theil der Flügel an der Oberseite ist blaß meergrün. Der vordere Rand der Vorderflügel ist mit einer anderthalb Linien breiten schwarzen, der äußere Rand derselben mit einer 3. Linien breiten und endlich der äußere Rand der Hinterflügel mit einer 4 Lin. breiten schwarzbraunen Binde umgeben. Alle Rippen sind überdies breit schwarz gefärbt. Der dunkle Rand der Hinterflügel glänzt an den Seiten, ist aber am Afterwinkel matt. An der Unterseite haben die Vorderflügel eine grünlich perlmutterartige Farbe, die mittlern Rippen sind dunkelbraun eingefast, die Spitze und der äußere Rand des Flügels aber grau. Die Hinterflügel glänzen hier ganz perlmutterartig; die Rippen und einige Stellen des äußern Randes sind sehr blaß graubraun gefärbt. Die Farbe des obern Theils des Körpers ist eigentlich schwarz, aber mit meergrünen Schuppen und Haaren bedeckt, unten dagegen, weiß gefärbt. Fühler schwarz, Augen braun, Füße weiß.

17. *N e p t i s I l l i g e r a*.

Fig. 17. a. b.

N. alis atris : anticis stria longitudinali maculaque rotunda, posticisque fascia transversa albis.

Aus Manila.

Der *N. Melicerta* und *Agathe* an Größe gleich und der Zeichnung nach ähnlich. Die Farbe der Flügel ist schwarzbraun; von der Wurzel der Vorderflügel bis zur Mitte derselben erstreckt sich ein weißgrauer Streifen; zwischen seinem innern Ende und dem hintern Flügelwinkel steht ein großer rundlicher weißer Fleck; drei ausgezeichnete aber sehr kleine weiße Fleckchen befinden sich zwischen dem großen Fleck und der Flügelspitze über einander gereiht. Vor und hinter diesen bemerkt man noch zwei weiße Punkte. Am äußern Rande laufen noch zwei sehr undeutliche hellbraune Linien, von denen die innere abgekürzt ist. Dicht am hintern Rande in der Mitte ist ein länglichter weißer Fleck zu unterscheiden, welcher bei natürlich ausgebreiteten Vorderflügeln mit der breiten weißen Querbände der Hinterflügel zusammentrifft. Diese Binde nimmt die Mitte der Flügel ein und reicht vom innern Rande bis nahe an den vorderen; den äußern Rand umgibt in einiger Entfernung von demselben eine hellbraune Linie. An der Unterseite der Flügel trifft man mehr weiß an: der Längsstrich der Vorderflügel ist breiter geworden und hat noch einen schmalen gleich langen über sich erhalten. Der äußere Rand ist fast mit einer dreifachen Reihe von Linien umgeben, die aber oft unterbrochen werden. An den Hinterflügeln findet man hier über der breiten Binde noch eine schmale gleichlange etwas gekrümmte. Der äußere Rand ist mit einer dreifachen weißen Einfassung geziert, von welcher die mittlere Linie die breiteste ist. Der Körper hat oben eine schwarzbraune Farbe mit den Fühlern gemeinschaftlich, unten ist er nebst Tarsen und Schenkeln weiß; der übrige Theil der Beine erscheint braun. Noch bemerkt man am vordern Rande des Rückens einen hufeisenförmigen Fleck, welcher mit grünen und rothen Goldfarben prangt.

Wenn man diese Art mit der *Melicerta* vergleicht, so wird man leicht sehen, daß die gegenwärtige der runde Fleck und schmale Strich der Vorderflügel und die fehlenden weißen Einfassungen der Hinterflügel an der Oberseite unterscheiden.

18. *A c r a e a C l a u d i n a*.

Fig. 18. a. b.

Acr. alis flavis, supra extus nigro cinetis, anticisque fascia nigra transversa anteaicali, subtus fusco irroratis.

Aus Brasilien.

Die Farbe der Flügel an der Oberseite ist ockergelb. Die Größe ist etwas geringer, als die ihr am nächsten stehende *Ac. Sirena*; auch ist der Hinterwinkel der Vorderflügel bei gegenwärtiger sehr eckig, wodurch sie von den übrigen dieser Gattung abweicht. Ein breiter Theil der Spitze und der äußere Rand der Vorderflügel sind schwarz; eben so eine von der Mitte des Vorderrandes bis gegen den Hinterwinkel zum äußern Rande sich erstreckende schmale Binde, die jedoch vorn recht breit ist. Die Mitte dieser

Querbinde verbindet mit der schwarzen Flügelspitze eine schwarze Linie in schiefer Richtung. Zwischen der Flügelwurzel und der Querbinde bemerkt man noch am Vorderrande vier kleine zackige Querstriche, die einige Ähnlichkeit mit denen bei der Gattung *Argynnis* F. vorkommenden haben. An den Hinterflügeln ist der schwarze äußere Rand, der gegen den Afterwinkel zu noch durch zwei feine zackige schwarze Linien verstärkt wird, und einige zackige schwarze Striche an der Wurzel anzumerken. An der Unterseite ist die Hauptfarbe hellgelb. Die Querbinde der Vorderflügel ist hier braun und undeutlich. Den äußern Rand aller Flügel umgeben zwei feine zackige braune Linien; solche Linien sieht man die Wurzel der vordern und die vordere Hälfte der hintern Flügel in querer Richtung überziehen und sich auf letztern zu einzelnen Binden reihen. Noch ist in der Mitte der Hinterflügel ein größerer und an der zackigen Randlinie gränzend eine Reihe kleinerer brauner Punkte zu bemerken. Körper und Fühler oben dunkelbraun, unten beide weiß; die Keule der Fühler und die Beine hellbraun.

19. *M e c h a n i t i s M e r i a n a.*

Fig. 19. a. b.

M. alis atris: macula baseos (posticorum antica) fasciæque externa fulvis, supra medio, subtus undique albo punctatis.

Aus Brasilien (Rio Janeiro.)

Die Größe und der Bau stimmen mit der ihr sehr ähnlichen *M. Euterpe* überein, aber der bloßen Beschreibung nach ist sie schwer von *Eusanna* zu unterscheiden. Als die Hauptfarbe der Flügel muß man die schwarze annehmen; an den Vorderflügeln bemerkt man zuerst einen dreieckigen röthlich gelben Fleck, welcher von der Wurzel bis in die Mitte des Flügels reicht, hier abgerundet ist und am vordern und hintern Flügelrande einen schmalen schwarzen Rand zurückläßt. Zwischen der Flügelspitze und dem großen Flecke läuft eine zackige röthlich gelbe breite Querbinde, an der man an ihrer innern Seite einen tiefen Einschnitt bemerkt. Sie kömmt dem vordern Rande sehr nahe, aber vom äußern bleibt sie sehr entfernt. Zwischen beiden Flecken trifft man noch vier zerstreute weiße Punkte an. Von der Wurzel der Hinterflügel bis zur Mitte derselben erstreckt sich dicht am vordern Rande ein länglicht viereckiger röthlich gelber Fleck, welcher gegen den innern Rand zu zwei Einschnitte und nach dem äußern Rande hin zwei Ausschnitte zeigt. Von derselben Farbe trifft man auch anderthalb Linien vom äußern Rande eine breite zackige Querbinde an, welche weder vordern noch innern Rand erreicht; nach innen hat sie Ausschnitte, nach außen hervorstehende Zacken. Am innern Rande des Flügels zwischen Wurzel und Binde stehen fünf weiße Punkte, von denen vier eine Reihe bilden; andere undeutlichere stehen zwischen beiden Flecken. An der Unterseite ist die größere Zahl und Deutlichkeit der weißen Punkte in der Mitte und einer Punktreihe des Randes aller Flügel zu bemerken. Außer diesen ist der röthliche Wurzelfleck der Hinterflügel hier in einen kleinen gang an der Wurzel und in einen größern kreuzförmigen Fleck geschieden. Von den Theilen des Körpers kann ich nur von dem Rücken, der Brust und den Beinen anmerken, daß sie weiße Punkte haben; das übrige fehlt meinem Exemplare.

20. *Pontia Hennigia.*

Fig. 20. a. b.

P. alis atris : anticis fascia lata transversa alba, posticis supra medio maculisque subtus lateralibus sulphureis, basique coccineis.

Auß Manilla.

Ist etwas kleiner, als (die Herbstliche Abbildung der) *Pasithoe*, mit der sie große Aehnlichkeit hat. Die Hauptfarbe ist rein schwarz, glanzlos. Vom Vorderrande der Vorderflügel nicht weit von der Wurzel fängt eine drei Linien breite weiße Binde an und erstreckt sich bis zum hintern Winkel, den sie aber nicht erreicht. Die Wurzel der Flügel ist durch einzelne weiße Schuppen grau; außerhalb der Binde dicht an ihr steht ein weißer Punkt. Gegen den äußern Rand und die Spitze hin bemerkt man noch einige undeutliche graue Flecken. Die Hinterflügel sind ganz an der Wurzel schwarz grau, dann schimmern sie ein wenig weißgrau und darauf folgt die schwefelgelbe Farbe, welche durch eine breite den größten Theil des vordern und den ganzen äußern Rand einnehmende schwarze Binde halb eingeschlossen wird, auch die mittlern Adern sind schwarz. An der Unterseite sind die grauen Flecken der Spitze der Vorderflügel in fünf weiße verwandelt. Bei den Hinterflügeln kommen zu der gelben Farbe noch 3. längliche Flecken am äußern Rande und ein runder in der Mitte hinzu. Die Wurzel der Flügel ist hier scharlachroth. Der Hinterleib weiß, die übrigen Körpertheile schwarzgrau.

21. *Pontia Oliga.*

Fig. 21. a. b.

P. alis anticis albis, venis margineque nigris, subtus apice flavo maculatis, posticis aurantiacis, margine nigris.

Auß Manilla.

Diese Art hat die Größe der *P. Rapae* und die größte Aehnlichkeit mit *Iudith*. Die Vorderflügel sind weiß, das letzte Ende des Vorderrandes, der ganze äußere Rand und die vordern Rippen sind schwarz. Die Hinterflügel haben eine goldgelbe Farbe, ihr vorderer und äußerer Rand sind schwarz eingefasst. An der Unterseite ist die schwarze Farbe der Oberseite braun geworden, die beiden mittlern Rippen sind breiter gefärbt und an der Spitze bemerkt man drei hellgelbe Flecken. Die Hinterflügel sind hier schwefelgelb, nur der äußere Rand ist braun gefärbt, so wie die drei vordersten Rippen. Fühler schwarzbraun, kaum sichtbar an der innern Seite bis zur Hälfte weiß punktiert. Rücken braun, weiß behaart, Brust weiß, Hinterleib oben gelb, unten weiß, Füße braun.

P. Iudith F. unterscheidet sich durch den röthlich gefleckten schwarzen Rand der Hinterflügel und durch den Mangel der 3. gelben Flecken an der Unterseite der Vorderflügelspitze.

22. *Pontia Mercedis.*

Fig. 22. a. b.

P. alis albis, macula antica triangulisque duplici serie marginis nigris, posticis subtus flavis, albo venosis, antice fulvo cinctis.

Aus Talcaguano in Chili.

Fast so groß wie das Männchen von *P. Brassicae*. Die Farbe der Flügel an der Oberseite ist weiß, mit einem starken Perlmutterglanze an der Wurzel. Ein langer viereckiger Fleck reicht von der Mitte des Vorderrandes der Vorderflügel bis auf den dritten Theil der Flügelbreite hinab. Ungefähr drei Linien vom äußern Rande bemerkt man eine Reihe dreieckiger Flecke, die mit ihren Spitzen nach dem äußern Rande gekehrt und deren Ecken der Basis in Haken ausgezogen sind. Der dem Hinterrande nächste ist nur ein länglicher Fleck. Alle diese Flecken stehen in den Zwischenräumen der Rippen. Vom äußern Rande selbst fangen lange keulförmige Flecken, die aber auf den Rippen befindlich sind, mit ihrer Basis an und laufen fast bis zur andern Reihe. An den Hinterflügeln bemerkt man ebenfalls diese doppelte Reihe Flecken, doch sind sie schwächer und die des Randes durch die weiße Rippe getheilt. Unten sind die Vorderflügel ebenfalls weiß, doch ist ein breiter Raum der Spitze hellgelb gefärbt. Der große Fleck ist hier, wie die doppelte Reihe der kleinern viel schwächer und reicht nicht bis zum vordern Rande. Die Hinterflügel sind hier hellgelb, der vordere Rand schmal goldgelb gefärbt, die weißen Rippen mit einer schmalen schwärzlichen Linie eingefasst. Die doppelte Reihe der dreieckigen Flecken ist fast dieselbe, wie an der Oberseite; in der Mitte der Flügel bemerkt man noch einen eisförmigen weißen Fleck. Der Leib ist oben schwärzlich, unten mit den Beinen weiß. Die Fühler schwarz mit weißen Ringen.

23. *Colias Andrea.*

Fig. 23. a. b.

C. alis albis, margine antico externoque late nigro cinctis, posticis subtus sulphureis.

Aus Manilla.

Von der Größe des *C. Rhamni*, der *Phryne* und dem Weibchen der *Drusilla* (Herbst Taf.) sehr ähnlich. Flügel oben weiß; der breite vordere und der zackige äußere Rand der Vorderflügel schwarzbraun gefärbt; doch bleibt die Spitze weiß und hat nur schwarze Rippen. Der äußere Rand der Hinterflügel ist breit schwarzbraun. Unten sind die Vorderflügel ebenfalls weiß, die Spitze ist aber auch breit braun und schließt einen länglichen weißen Fleck ein. Die Farbe der Hinterflügel ist unten schwefelgelb, der hier noch breitere äußere Rand braun. Körper schwärzlich, mit weißen Haaren und Schuppen bedeckt, Fühler schwarzbraun, Schienen und Füße gelbbraun.

24. *Hipparchia Stellera*.

Fig. 24. a. b.

H. alis supra fuscis, subtus albicantibus, fasciis duabus communibus fuscis, anticis, ocello magno utrinque bipupillato, posticis supra duobus, subtus sex.

Aus Manilla.

Diese Art hat ganz die Größe der *H. Lisander* (Herbst Taf. 195. Fig. 4. 5.) mit welcher und mit Baldus F. sie große Aehnlichkeit hat. Die Farbe der Flügel ist oben braun mit einem schwachen olivengrünen Schimmer; die vordern haben an der gewöhnlichen Stelle ein großes schwarzes Auge mit gelber Iris und zwei kleinen stahlblauen Pupillen. Die Hinterflügel zeigen in der Mitte des äußern Randes zwei halb so große Augen, ebenso gefärbt, nur mit einfacher Pupille. Der äußere Rand ist bei beiden Flügeln dunkler. Unten ist die Farbe der Flügel weißlich; der äußere Rand aber, zwei schmale Querbinden, unzählige kleine Strichlein, so wie die Ringe um die gelbe Iris und der Vorder- rand der Vorderflügel sind braun. Der Körper braun, unten weißlich; Fühler schwarz und weiß geringelt, am Ende braunroth. Noch sind an diesem Schmetterlinge zwei länglichte durchscheinende Blasen an der Wurzel der Vorderflügel, besonders an der Unterseite zu bemerken, welche erweiterte Tracheen sind und den Schmetterling zum Fluge leichter machen.

25. *Lycæna Schaeffera*.

Fig. 25. a. b.

L. alis nigris, anticis utrinque medio albis; omnibus subtus basi argenteo maculatis, posticis fasciis duabus albis: postica atro maculata.

Aus Manilla.

Ungefähr von der Größe der *L. Damis* und *Aesopus*, mit welchen diese Art auch im Baue und einigermaßen in der Zeichnung übereinstimmt. Oben sind die Flügel schwarzbraun, schillern in gewissem Lichte kupfergrün; die Vorderflügel haben hier einen länglichen weißen Fleck in der Mitte, der gegen die Wurzel hin spitz zuläuft; unten erstreckt sich dieser Fleck bis zum hintern Rande. Hier selbst trifft man auch an der Wurzel nahe dem Vorderrande einen breiten kurzen Streifen von silbergrüner Farbe. Oben sind die Hinterflügel einfarbig schwarzbraun, unten haben sie an der Basis einen großen und zwei kleine silbergrüne Flecken. Dann trifft man zwei über einander liegende breite weiße Querbinden an, von denen die hintere acht länglichte schwarze Flecken in einer Reihe enthält. Die braune Farbe ist an der Unterseite heller. Der obere Theil des Körpers nebst den weißgeringelten Fühlern hat eine schwarzbraune Farbe, unten ist der Körper und die Füße weiß.

26. *L y c a e n a C r a m e r a.*

Fig. 26. a. b.

L. alis supra brunneis, subtus griseis, fascia communi marginali utrinque fulva, subtus punctis nigris, albo cinctis.

Aus Teneriffa.

Größe und Gestalt des *L. Icarus*. Die Farbe der Flügel an der Oberseite ist dunkelbraun mit einem grünen Seidenglanze. Raum eine halbe Linie vom äußern Rande läuft eine mehr als eine halbe Linie breite gelblich rothe etwas zackige Binde über beide Flügel auf beiden Flächen. Unten ist die gemeinschaftliche Farbe der Flügel grau. Die Vorderflügel haben gegen die rothe Binde hin acht nahe beisammenstehende große schwarze Punkte, die mit weißen Ringen eingefasst sind; nur einer dieser Punkte steht allein, die andern bilden fast eine Reihe. Auf den Hinterflügeln bemerkt man unten auch auf jedem zwölf sehr kleine weiß eingefasste schwarze Punkte in drei Querreihen: die oberste zu vier, die mittlere zu drei und die hintere zu fünf Punkten. Der Rand außerhalb der rothen Binde, ist auf der Unterseite weiß und hat eine Reihe schwarzer Punkte. Weißgeringelt Fühler und Körper oben schwarz, unten grau.

Diese beschriebene Art ist vermuthlich ein Weibchen; das Männchen könnte ganz verschieden aussehen.

27. *C a s t n i a P a l l a s i a.*

Fig. 27.

C. alis anticis fusco virentibus, griseo fasciatis, posticis atris, fascia baseos punctisque marginis albis, fascia media maculari rubra.

Aus Brasilien.

In Hinsicht der Größe und Zeichnung hat sie große Ähnlichkeit mit *C. Licus*. Die Grundfarbe der Vorderflügel ist dunkel olivengrün; auf ihr bemerkt man zwei Flecken und eine zackige Längsbinde von bräunlichgrauer Farbe. Der kleinste dreieckige Fleck liegt am Vorderrande über die Mitte desselben hinaus, der zweite dreimal so große am Hinterrande dem Hinterwinkel nahe; die Binde zwischen beiden, indem sie vom Hinterrande, der Wurzel näher, gegen die Spitze hin sich erstreckt, und von ihrer obern Hälfte einen breiten Ast nach dem äußern Rande hin schiebt. Die Hinterflügel sind an der Basis bräunlichviolett, dann folgt gegen die Mitte zu eine breite weiße mit braunen Rippen durchzogene Querbinde. Die Grundfarbe des übrigen hinteren Flügeltheils ist schwarz. In diesem steht eine aus acht ziegelrothen Flecken bestehende Querbinde, an welchem die dem Vorderrande näheren Flecken die kleinsten sind. Ganz am äußern Rande stehen fünf größere und zwei ganz kleine weiße Punkte. An der Unterseite der Vorderflügel schimmert die Grundfarbe blau; die mit dem großen Fleck zusammengelaufene Binde und der kleine Fleck sind hier gelblich weiß; am äußern Rande hat sich noch eine Reihe von sieben viereckigen weißlichgrauen Flecken eingefunden. An der Flügelwurzel am Vorderrande bemerkt man einen rothen Streifen. Die Zeichnung der Hinterflügel auf der Unterseite, unterscheidet sich nur

dadurch von der Oberseite, daß die Binde und Flecken hier größer und eckiger geworden sind. Der Leib ist braun, oben grünschimmernd; das letzte Glied des Leibes gelblichroth; Fühler schwarz, Beine mit rothen Streifen.

28. S p h i n x p u n g e n s.

Sph. alis anticis griseis, nigro fasciatis, annulo medio striisque duabus longitudinalibus atris, posticis basi rufis, nigro trifasciatis, abdomine maculis lateralibus rufis atrisque alternis.

Sphinx Convolvuli var. Drury Ins. I. Tab. 25. Fig. 4.

Aus Port Jackson in Neu-Holland.

Diese mit Sph. Convolvuli auch von Fabricius verbundene Art hat eigentlich mehr Aehnlichkeit mit Sph. Ligustri, als mit jener. Die Hauptfarbe der Vorderflügel ist weißgrau auf braunem Grunde mit vielen zackigen schwarzbraunen Querbänden, von denen eine in der Mitte die größte und dunkelste. Ausgezeichnet sind ein kleiner Ring und zwei kurze Streifen in der Mitte und ein anderer Strich mit zackigem Ende an der Spitze der Flügel. Die Hinterflügel sind an der Wurzel roth, gegen die Mitte blaßroth, der breite äußere Rand grau. Drei schwarze Binde bezeichnen sie vorzüglich: eine fast ringförmige, die rothe Farbe einschließende an der Wurzel, eine mittlere schmale am innern Rande zackige und eine dritte breite Binde am grauen Rande. Unten haben die Vorderflügel eine bräunlich graue Farbe; zwei bis drei Linien vom äußern Rande läuft eine schmale geschlängelte schwarzbraune Querslinie. Die Hinterflügel sind hier hellgrau, welches gegen den innern Rand zu immer weißer wird. Eine schwarze, besonders am innern Rande breite Querbinde läuft über die Mitte des Flügels, hinter ihr folgt eine weißliche Binde, und endlich wird der Flügel durch einen graubraunen breiten Rand begrenzt. Der Körper ist oben und an den Seiten grau; auf dem Rücken läuft auf jeder Seite nahe an den Flügelwurzeln ein breiter schwarzer Strich, der sich nahe am Anfange des Hinterleibes erst etwas nach der Mitte, dann aber plötzlich quer nach der Seite umbiegt. Auf jeder Seite des Hinterleibes stehen fünf viereckige rosenrothe Flecken, welche gegen das Ende des Leibes kleiner und zuletzt undeutlich werden. Zwischen den beiden obersten Flecken befindet sich ein schwarzer kurzer Strich, zwischen den übrigen ein breiter viereckiger schwarzer Fleck. Unten ist die Mitte des Körpers weiß, auf dem Bauche stehen der Länge nach drei schwarze Punkte, auch die drei letzten Tracheemündungen auf jeder Seite sind schwarz. Die kurzen Fühler sind vorn dunkelbraun, hinten weiß, Beine grau.

Sph. Convolvuli übertrifft diese Art an Größe, ihr fehlt der kleine Ring und die Längsstriche der Vorderflügel, ihre Hinterflügel sind grau u. dgl.

Viel leichter könnte man gegenwärtige Art für Sph. cingulata F. halten, die sich durch den weißen Punkt der Vorderflügel und die fünf schwarzen Punkte des Bauches unterscheiden läßt.

Unsere Art soll mit dem Nüssel sehr empfindlich stechen.

29. *Zeuzera viridicans*.

Fig. 29.

Z. alis flavis, maculis duabus magnis punctisque viridibus.

Aus Manila.

Ganz von der Größe und Gestalt des *Hepialus Humuli* F. Die Grundfarbe der Flügel ist hellgelb, welche mit vielen großen und kleinen grünen glänzenden Flecken überstreut sind. Von dieser Farbe sind an den Vorderflügeln die Wurzel, dann ein großer runder Fleck, und auf diesen folgt ein langer Fleck; außer diesen sind noch zehn kleinere Flecken zu bemerken. An den Hinterflügeln trifft man eine aus einem innern runden und einem großen langen Flecke bestehende Querverbinde am hintern Rande an; am Vorderrande und in der Mitte stehen noch einige kleinere Flecken. Die Unterseite der Flügel unterscheidet sich gar nicht von der Oberseite. Noch ist an den Hinterflügeln eine gegen vier Linien lange gekrümmte braune Borste an der Basis zu bemerken. Die schwarzen Fühler bis zur Mitte breit gefämmt, dann schmal sägeförmig. Die Haare auf dem Halse, Kopfe und der Brust sind braun; das übrige ist bei meinem Exemplare abgerieben.

30. *Noctua bambucina*.

Fig. 30.

N. alis atris, anticis chalybeo strigosis, apice annuloque collari, posticis margine lato externo anoque aurantiacis.

Aus Manila, auf den Bambusbäumen.

Sie hat die Größe der *N. libatrix*. Die Vorderflügel sind dunkelschwarz, nahe am vordern und am hintern Rande ein langer Strich von stahlblauer Farbe; von derselben Farbe zwei Punkte und ein Hafen in der Mitte und endlich in einiger Entfernung vom äußern Rande acht kurze Striche übereinander, die gleichsam eine Querverbinde bilden. Von rötlich gelber Farbe ist die Spitze der Vorderflügel, der breite äußere Rand der Hinterflügel, ein ebenso breiter Theil des Körperendes und endlich ein Halsring, welcher sich auf der Brust kegelförmig verbreitet. Der übrige Theil der Hinterflügel und der obere des Körpers ist schwärzlich weissenblau. Unten ist die Zeichnung der Flügel fast dieselbe; an den Vorderflügeln fehlen die stahlblauen Striche, die Flügel selbst schimmern aber in der Mitte blau. Alle Rippen sind unten heller, als die Grundfarbe. Die schwarzen fadenförmigen (durchaus nicht gesägten) Fühler sind am Ende spitz, und vor dem Ende ist eine Stelle weiß. Die letzten Glieder der großen schwarzen Taster nackt, walzenförmig, Füße schwarzgrau.

Barometer-Beobachtungen

vom 18. July 1816 bis zum 13. April 1818.

Zeit. 1816.	Temperatur des Meer- wassers.		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.	
	Reaum. Luft.	Fahrenh. Luft.			Breite.	Länge.		
July 18	4,8	49,6	1. 3. 6. 7.	1,02373	52.49.38 ⁰	200.23. ⁰ W	Von Kamtschatka bis Kogebucfund.	
19	5,8	50,9	1. 3. 5.	1,02456	53.42.48	196.55.31		
20	5,3	54,3	1. 3. 5.	1,02438	55.24.47	194. 4. 7	Behringsinsel.	
21	5.	48,0	1. 3. 5.	1,02428	+56.52.35	+190. 8.19		
22	5,7	52,2	1. 3. 5. 7.	1,02503	+58.15.53	+186.15.49	In der Nähe der St. Lorenzinsel.	
23	5,7	49,7	1. 3. 6. 7.	1,02403	+59.32.17	+183. 3.13		
24	5,3	48,5	1. 3. 5.	1,02438	+60.58.29	+179.17. 1		
25	5,1	37,9	1. 3. 5.	1,02431	+62.11.17	+174.36.37		
26	4,1	53,8	1. 3. 5.	1,02397	+63. 0.16	+171.46.25		
27	6,1	52,7	1. 3. 6.	1,02366	+63.15.19	+172.48. 9		
28	6,5	58,0	1. 3. 6.	1,0238	+63. 8.10	+173.47. 6		
29	5,4	49,0	1. 3. 6. 7.	1,02392	+64. 6. 3	+173.17.49		
30	5,4	48,1	1. 3. 6.	1,02342	65.27.41	+171. 4.55		
31	6,4	59,5	1. 3. 7.	1,02327	66.14. 2	+169.17.13		
August 1	8,2	58,9	1. 3.	1,02338	+66.37.55	+164.47.42	In Kogebucfund.	
2	10,2	68,2	2. 3. 4. 6.	1,01807	66.35.18	162.41.00		
3	10,2	61,0	1.	1,02007	66.14.24	+162. 8.50		
11	8,1	58,0	1. 5. 7.	1,02184	+66.15.30	+163.20.17		
13	8,8	59,0	1. 5.	1,02159	66.16.39	163.44. 0		
14	8,2	59,0	1. 3.	1,02338	66.48.47	+163.56.39		Von Kogebucfund bis St. Lorenzbay.
15	9,3	60,3	1. 3. 7.	1,02426	66.36.32	+165. 6.44		
16	6,9	46,0	1. 3. 6.	1,024	+66.39.00	+166.20.56		St. Lorenzbay bis Ua- laschka.
17	8.	49,5	1. 3. 7.	1,02481	+66.20.24	+167.58.59		
18	2.	43,0	1. 3. 5. 7.	1,02375	+66. 4. 5	+170.19. 5		
19	1,7	44,2	1. 3. 5. 6.	1,02435	66.16.17	+170.32.17		
20	2,9	50,0	1. 3. 5. 6.	1,02463	+65.38. 8	+171.29.42		
30	3,1	43,5	1. 3. 5.	1,02357	+64.25.59	+171. 4.12		
31	5,2	45,5	— —	— 421	63.13. 3	+169.40. 5		
Sept. 1	6,8	44,5	1. 3. 6.	— 39	+61.28. 6	+170.11.40	In der Gegend eines ins Meer sich ergießenden unbenannten Flusses der amerik. Küste.	
2	4.	46,0	— —	— 294	59.42.15	+172. 4.58		
3	4,5	44,0	1. 3. 5. 7.	— 427	+58.14.46	+172.17.43		
4	6.	48,0	— —	— 513	55.43.26	+171. 3.36		
5	6,1	46,5	— —	— 516	+54. 7.45	+169.57.42		
6	6,4	49,5	1. 3. 6.	— 377	+54.32.34	+169.33.19		
15	5,8	50,0	1. 3. 6.	1,02356	54.24.55	165. 9.26	Unalafschka bis Californien.	
16	6,7	51,0	1. 3. 5.	— 487	54. 3.12	+164.42.19		
17	8,4	51,5	1. 3. 5. 7.	— 567	52.32.46	164.24. 2		
18	8,4	55,5	— —	— 567	50.25. 1	+161. 7. 8		
19	9,3	56,0	1. 3. 5.	— 576	48.20.16	158.22.14		
20	10,4	54,0	— —	— 614	+46.56.30	+156.13.50		
21	10,8	56,0	— —	— 627	45.47. 3	+153.24.38		

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1816.	Temperatur		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	des Meer- wassers.	der Luft.			Breite.	Länge.	
	Reaum.	Fahrenh.			°	°	
Sept. 22	12,	55,0	1. 3. 5.	1,02669	44.29.40 ^W	150.26.6 ^W	
23	13,	59,1	1. 3. 6. 7.	— 653	43.13.36	147. 7.49	
24	13, 2	60,5	1. 3. 5. 7.	— 76	42.20.54	143.52. 7	
25	13, 3	58,2	1. 3. 5.	— 7, 3	41.38.50	140.27.57	
26	13, 2	63,0	1. 3. 5. 7.	— 76	41.26.12	139.57.57	
27	13, 3	64,2	— —	— 763	40.52.56	+136.48.45	
28	13, 2	63,0	1. 3. 5.	— 71	40.16.59	134. 8.56	
29	13, 3	64,4	— —	— 713	39.39.39	131.35.42	
30	13, 6	59,6	1. 3. 6. 7.	— 673	+39.10.00	128.20.36	
Octbr. 1	12, 4	58,7	1. 3. 5.	— 683	38. 8.12	124.40.17	
2	12,	59,2	1. 3. 5. 7.	— 719	37.51.13	122.49.47	
Novbr. 2	13, 8	60,3	1. 3. 6.	1,0263	35.37.35	+124.57.24	Californien bis zu den Sandwichinseln.
3	14, 2	63,0	1. 3. 6. 7.	— 704	33.21.11	127.14.29	
4	15, 2	66,0	1. 3. 5.	— 779	31.44.19	129.25. 2	
5	15, 6	67,9	1. 3. 5. 7.	— 842	30.25.14	+130.59.51	
6	16, 1	67,9	— —	— 859	+28.56.25	+132.52.33	
7	16, 4	67,9	— —	— 87	+27.49. 3	+135. 1. 3	
8	16, 8	72,8	— —	— 883	26.46.55	135.26.42	
9	17, 1	74,2	1. 3. 5.	— 845	26.11. 5	135.50.51	
10	17, 3	72,0	1. 3. 5. 7.	— 9	+25.42.16	+136.48.51	
11	17, 2	68,9	— —	— 897	+25. 5.55	+138. 1.16	
12	17, 8	67,9	1. 3. 5.	— 868	24. 6. 7	139. 2.15	
13	17, 6	66,6	1. 3. 6. 7.	— 81	+23.46.12	140.17.24	
14	18,	74,9	1. 3. 5.	— 875	22.49.44	+139.19.15	
15	17, 8	71,1	— —	— 867	23. 9.55.	139.51.36	
16	18, 5	81,0	— —	— 892	22.34. 6	+140.26.49	
17	18, 2	72,5	— —	— 882	22. 1.21	142.19. 4	
18	19,	74,0	— —	— 909	21.18.26	145. 9.45	
19	18, 9	71,9	— —	— 906	20.38.21	148. 3.33	
20	19, 3	77,1	1. 3. 6. 7.	— 869	19.50.23	151.00.30	
21	19, 7	76,7	1. 3. 5.	— 933	20. 1.19	153.58.14	
22	19, 7	81,1	— —	— 933	20.19.16	+155.15.42	
23	20, 9	79,2	1. 3. 6.	— 873	19.51.59	+155.35. 2	
24	20, 5	83,8	1. 3. 6. 7.	— 91	19.33.16	+155.42.24	
25	20, 4	81,7	— —	— 907	20. 5.40	+155.58.44	
26	20, 4	80,8	1. 3. 6.	— 857	21. 0.47	+157. 2.59	
Decbr. 1	20,	79,9	1. 3. 5.	1,02943	21. 9.23	157.59.15	Von den Sandwichinseln bis Radack.
15	20,	79,2	1. 3. 6. 7.	— 893	20.28.34	158.59.19	
16	20,	80,3	— —	— 893	20.15.55	159.22.57	
17	20, 3	79,9	— —	— 903	19.43.58	160. 7. 7	
18	20, 1	79,2	1. 3. 6.	— 846	18.14.57	161.42.38	
19	20, 3	79,2	1. 3. 6. 7.	— 903	16.42.56	163.52.31	
20	20, 4	79,0	— —	— 907	17.15.17	166.41 3.	

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1816.	Temperatur		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	des Meer- wassers.	der Luft.			Breite.	Länge.	
Decbr. 21	Reaum. 20,4	Fahrenh. 79,9	1. 3. 6.	1,02907	16.53.44 ⁰	168.43.36 ⁰	
22	20,5	78,7	— —	— 86	17. 3.00	170. 1.20	
23	20,4	81,0	— —	— 857	16.12.49	170.58.12	
24	20,8	82,7	— —	— 87	14.43.44	173.18.42	
25	21,1	81,0	— —	— 881	12.49.37	175.24.26	
26	21,6	86,0	1. 3. 7.	— 848	11.14.30	177.34.38	
27	21,6	82,5	— —	— 848	11. 3.29	179.37.43	
28	21,9	84,5	— —	— 859	9.37.14	181.52.41	
29	22, 82,1	— —	— —	— 862	9.52.20	184.16.32	
30	22,1	80,7	1. 3.	— 815	9.48.56	186.51.41	
31	21,6	78,9	— —	— 798	9.49.57	+188.14.42	
1817.							
Januar 1	21,7	80,2	1. 3. 6.	1,02902	9.47.40	+188.46.22	
2	22,1	83,5	1. 3. 7.	— 865	10. 5. 2	188.50.13	Neujahrseinfel.
3	22.	81,9	— —	— 862	9.59.47	189.21.56	
4	21,8	81,0	— —	— 855	9.43.21	+189.33.45	
5	21,8	82,1	1. 3.	— 805	9.27.55	+189.46.34	
6	21,8	83,8	1. 3. 7.	— 855	9.30.45	+189.39.25	} Im Innern der Gr. Rumans } zoffegruppe.
12	21,7	81,4	1. 3.	— 802	9.28.34	+190. 0. 0	
Februar 8	21,8	83,0	— —	— 805	9. 9.49	189.51.14	
9	21,6	81,1	— —	— 798	8.53.16	189.26.43	
März 5	21,2	81,5	1. 3. 6.	— 885	10.27.25	189.58.26	Im Innern der Krusensterns gruppe.
17	21,1	76,8	1. 3. 6.	1,02881	13. 2.16	190.44. 6	Von Kadack bis Unalafcha.
18	21,2	78,4	— —	— 885	13.45.11	190.38.45	
19	20,8	79,3	— —	— 87	14.39.29	190.59.08	Insel der Cornwallis.
20	20,1	79,0	1. 3. 6. 7.	— 896	16.38.43	192.13.47	
21	19,6	77,8	1. 3. 5.	— 929	17.56. 6	193.23.18	
22	19,6	77,4	— —	— 929	19. 5.36	194.21.22	
23	19,6	74,7	— —	— 929	20.15.21	195. 5.20	
24	19.	76,5	— —	— 909	22. 6. 2	195.29.56	
25	18,2	69,9	— —	— 882	24.16.59	+196. 3.55	
26	17,5	68,0	1. 3. 5. 7.	— 907	24.51. 9	196.31.00	
27	17,4	72,8	1. 3. 5.	— 854	26.24.18	197.19. 7	
28	14,7	66,4	1. 3. 5. 7.	— 811	28.48. 0	+198.21.48	
29	13,5	63,1	— —	— 770	31.17.48	+198.54.40	
30	13.	59,8	1. 3. 5. 6.	— 803	33. 0.45	+197.41.19	
31	13.	57,5	— —	— 803	33.43.38	196.14.34	
April 1	13.	57,5	— —	— 803	34.23.48	195.13.20	
2	11,2	55,0	— —	— 741	34. 2.49	194. 8. 8	Das Meer erhielt an diesem Tage seine grüne Farbe und behält sie.
3	11,8	55,3	— —	— 761	34.27.11	193.52.40	
4	11,6	58,0	— —	— 754	+36. 4.55	+192.19. 6	
5	12,1	57,2	— —	— 772	35.35.16	191.49. 6	
6	11,6	62,2	— —	— 754	+37.54.32	+190.46. 9	

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1817.	Temperatur des Meer- wassers.		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.		
	Luft.				Breite.	Länge.			
April	7	Reaum. 6,9 Vahrenh. 55,0	1. 3. 5. 6. 7.	1,02644	+40.21.40 ⁹	+189.23.20 ²³			
	8	5,1 46,9	— —	— 531	+41.21.44	+188.39.32			
	9	5,8 39,5	1. 3. 5. 6.	— 555	41.59. 3	186.19.29			
	10	4,2 41,3	— —	— 501	43. 3. 0	183.58.56			
	14	3,8 48,0	1. 3. 5. 6. 7.	— 537	+45.25. 8	+179.11.53			
	15	3,1 45,2	1. 3. 5. 6. 7.	— 513	46.24.22	176.21.10			
	16	2,3 40,0	— —	— 435	48.22.22	173.38. 1			
	17	2,6 41,0	1. 3. 5. 6.	— 445	50.31.20	171.37.36			
	18	2,8 39,3	— —	— 455	51.42.55	170.12.21			
	19	2,7 36,9	1. 3. 5. 6.	— 449	52.10.50	+169.52.26			
	20	2,7 38,6	— —	— 449	+52.20.54	+168.38.19			
	21	2,8 37.	— —	— 455	+52.52. 2	+167.20.38			
	22	2,8 41,3	— —	—	53. 7.19	+166. 5.14			
	23	2,8 43,1	— —	—	53.29. 9	166. 2.21			
	24	3,1 41,5	1. 3. 5. 7.	— 413	53.45.14	+165.38.24			
	Juny	30	5,3 50,2	1. 3. 5. 7.	1,02488	56. 4.55		167.53.32	In der Nähe der Aleutischen Inseln. Von Unalaska zur St. Lorenzinsel und dahin zurück. In der Nähe der Inseln St. Georg und St. Paul. St. Lorenzinsel.
	July	1	4,9 42,3	1. 3. 5.	— 425	+56.41.55		169. 7.28	
		2	4,5 45,0	— —	— 411	+57. 5.40		+169.39.25	
		3	4,7 46,3	— —	— 418	57. 4. 8		170. 1.40	
		4	5,8 47,0	1. 3. 5. 7.	— 506	56.30.32		172. 2.37	
		5	5,8 46,0	1. 3. 5.	— 456	57. 2.20		+172.20.18	
		6	4,2 47,0	— —	— 407	+58.42.50		+171.42.42	
		7	4. 47,3	— —	— 394	+60. 3.50		+171.15.27	
		8	4,6 46,5	— —	— 414	60.24.10		170. 3.15	
	9	4. 43,9	— —	— 394	61.10.19	170. 0.29			
	10	3,9 47,0	— —	— 391	62.48.47	169.54.51			
	11	3,7 47,3	1. 3. 6. 7.	— 334	62.59. 7	169.36.18			
	12	4,3 46,5	1. 3. 6.	— 304	62.47.44	169.28.39			
	13	4,6 46,3	1. 3. 5.	— 414	62.33.16	170.27. 9			
	14	5,1 53,0	— —	— 431	+61.43. 6	+171.25.59			
	15	5,4 49,5	1. 3. 5. 7.	— 493	+61.21.48	+171.22.43			
	16	4,5 47,5	1. 3. 5.	— 411	+60. 9. 4	+171.46.18			
	17	5. 46,3	— —	— 428	+59.29. 0	+172.16.33			
	18	5,8 48,0	1. 3. 5. 7.	— 506	+58.11.51	+171.14.48			
	19	4,4 43,2	1. 3. 5. 6.	— 508	56.25.35	+169.50.46			
	20	6,1 49,9	— —	— 576	55. 4.51	+168.17.58			
	21	8. . . .	1. 3. 5.	— 531	54.24. 2	+167.29.16			
August	19	7,6 55,9	1. 3. 5.	1,02517	54.32.14	+166. 4.22	Von Unalaska zu den Sandwichinseln.		
	20	5,8 49,9	1. 3. 5. 7.	— 506	54. 0.42	+165.30.47			
	21	7,9 53,0	1. 3. 5.	— 528	54. 6.22	164.24.00			
	22	8. 55,0	— —	— 531	52.21.58	+164.44.26			
	23	8,2 54,9	— —	— 538	51. 2. 0	+165.49.54			
	24	8,5 54,0	— —	— 549	+49.18.36	+166. 6. 1			

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1817.	Temperatur		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	des Meer- wassers.	der Luft.			Breite.	Länge.	
Aug. 25	9,8	53,3	1. 3. 5.	1,02593	48.46.529"	166.14.5523	
26	9,4	55,7	— —	— 58	+47.48.17	+166.23.37	
27	9,9	58,0	— —	— 597	+47.10.20	+165.46.21	
28	9,9	59,0	— —	— 597	+46.38.49	163.43.57	
29	10,8	59,9	— —	— 627	+46.20.46	+161.33. 3	
30	11,6	62,0	— —	— 654	+45.40.58	+159.46.45	
31	12,4	63,0	1. 3. 6. 7.	— 633	46.17.23	156.12.30	
Septemb. 12.	12.	62,0	— —	— 619	45.56.52	+154.30. 6	
2	11,9	58,8	— —	— 616	+45.28. 6	+155.12.18	
3	12,5	62,0	— —	— 636	+44.35.54	+155.12.46	
4	13,7	65,2	— —	— 677	43.21. 3	155.18.28	
5	14,9	66,0	— —	— 719	42.38.48	+154.17. 5	
6	—	68,1	— —	—	42. 1.12	151.34.22	
8	15,2	69,0	1. 3. 6.	— 679	41.16.34	151.21.50	
9	15,6	67,3	— —	— 692	40.52.51	+150.14.13	
10	15,8	67,0	1. 3. 6. 7.	— 749	40.10.21	147.18. 1	
11	16.	69,7	— —	— 756	38.49.13	147.46.32	
12	17,6	76,0	1. 3. 5.	— 86	36.54.39	148.32.10	
13	18,4	75,0	— —	— 889	36. 8.47	148. 9. 0	
14	18,7	78,9	— —	— 899	35.50.44	147.37.57	
15	18.	75,7	— —	— 875	35.28. 8	147.47. 2	
16	18,2	73,7	1. 3. 6. 7.	— 832	34. 8.58	148.15.55	
17	18,8	74,5	— —	— 852	32. 3.10	+148.54.22	
18	19,2	75,6	1. 3. 5.	— 916	+29.54.34	150.41.10	
19	19,5	78,1	1. 3. 5. 7.	— 976	28.51.33	152.10.00	
20	19,7	78,5	— —	— 933	28.16.49	+152.41.33	
21	20,2	77,0	1. 3. 5.	— 95	27.57.47	152.26.42	
22	20,7	81,1	— —	— 967	27.50.27	152.21.39	
23	20,2	77,0	— —	— 95	26.40.43	152.32.27	
24	19,9	78,5	1. 3. 5. 7.	— 99	24.13.39	152.50.53	
25	20,4	79,9	1. 3. 6. 7.	— 907	21.40.20	153.46.18	
26	20,5	83,0	1. 3. 6.	— 86	20.13.20	155. 2.29	
27	21,5	86,5	— —	— 895	20. 9.36	155.50.17	
28	21,8	84,9	— —	— 905	19.41.31	155.51.20	
29	22.	81,9	— —	— 912	20.28.16	156.39.49	
Octbr. 14	20,9	80,8	1. 3. 5.	1,02975	21.10.22	158.13.16	Von den Sandwichinseln bis zur Kumanzoffe- gruppe.
15	21,4	82,5	1. 3. 6. 7.	— 942	19.57. 7	159.41.42	
16	21,5	82,5	— —	— 945	19.22.57	161.33.50	
17	21,6	82,6	1. 3. 6.	— 898	18.26.18	+163.52.56	
18	21,7	83,5	— —	— 902	17.33.17	165.39.28	
19	21,8	83,1	— —	— 905	16.47.29	167.23. 7.	
20	21,9	84,5	— —	— 908	16.45.12	169.16.37	
21	21,8	82,1	— —	— 905	16. 0.21	+170.52.14	
22	22.	84,0	— —	— 912	15.12. 2	172.32.10	

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1817.	Temperatur		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	des Meer- wassers.	der Luft.			Breite.	Länge.	
	Reaum.	Fahrenh.	1. 3. 6.		° ' "	° ' "	
Octbr. 23	22,2	85,0	1. 3. 6.	1,02919	14.31.46 ^N	174.13.49 ^W	
24	22,4	84,8	— —	— 926	13.48.44	176. 5.31	
25	22,3	84,0	1. 3. 5. 7.	— 972	12.48. 4	178.37.17	
26	22,4	84,7	1. 3. 6.	— 926	11.58.39	180.55.47	
27	22,7	85,9	— —	— 936	11.57.55	183.20.36	
28	22,8	83,3	— —	— 939	10.30.49	185.34.40	
29	22,7	85,5	— —	— 936	9.17.22	188. 5.50	
30	22,7	78,0	— —	— 936	+ 9.18.18	+189.13.26	
Novbr. 4	22,7	82,5	1. 3. 6.	— 936	+ 9.18.59	+190. 3.39	Von der Kumanzoffengruppe bis Guaham.
5	22,8	85,2	— —	— 939	9.48.27	190.36.54	
6	22,7	84,3	— —	— 936	9.42.56	191.52.40	
7	22,6	83,2	1. 3.	— 832	9.43.45	193.27.29	
8	22,9	85.	— —	— 843	9.40.30	195. 7.56	
9	22,8	82,7	— —	— 839	9.32.54	197.22.24	
10	22,6	81,1	— —	— 832	9.22.11	199.40.29	
11	22,8	84,3	1. 3. 7.	— 889	9.19.56	201.25. 9	
12	22,9	83,4	— —	— 893	9. 7.35	202.53.12	
13	24,4	85,7	1. 4. 7.	— 845	8.59.05	204.24.30	
14	23,1	85,6	1. 3.	— 849	9.20.59	204.44.26	
15	24,3	84,9	— —	— 891	9.25.48	205. 0.45	
16	22,9	84,0	1. 4. 7.	— 793	9.24. 3	205.35.40	
17	23,1	83,5	1. 3.	— 849	10. 2.36	206.42.53	
18	23,1	83,2	1. 3. 7.	— 899	10.40.59	207.53. 2	
19	23.	82,7	— —	— 896	11. 4.54	209. 4.00	
20	23,1	84,2	— —	— 899	11.42.29	209.51.20	
21	22,8	82,1	— —	— 889	12.28.23	210.53.57	
22	22,7	83,2	— —	— 886	13.28.32	212.41.54	
23	22,6	83,7	1. 3.	— 832	13.52.38	214.49.00	
29	22,6	83,7	1. 3.	— 832	13.47. 2	215.43.15	Von Guaham bis Manilla.
30	22,2	83,3	1. 3. 7.	— 869	15.37. 4	217.40.11	
December	22,4	82,5	— —	— 876	16.31.34	219. 6.36	
2	22.	81,2	— —	— 862	17.23.22	220.46.14	
3	22.	79,6	— —	— 862	18.24.32	222.53.55	
4	21,7	79,8	— —	— 852	19.20.10	225.27.54	
5	20,9	79,8	1. 3. 6.	— 875	19.44.48	227.55.44	
6	20,9	77,3	— —	—	19.44.22	229.25.20	
7	21,3	76,9	1. 3. 6. 7.	— 938	20.00. 4	232.12.32	
8	20,2	77,0	— —	— 9.	20.10.49	235. 4.25	
9	20,6	77,3	— —	— 913	20. 2.11	237.37.55	
10	20,7	80,0	1. 3. 6.	— 867	19.12.36	239.43.36	
11	22,2	82,0	1. 3.	— 819	18.00.36	240. 7.24	
12	21,6	81,7	1. 3. 7.	— 848	16.42.57	240.34. 7	
13	22,3	84,5	1. 3.	— 822	15.50.58	240.24.21	
14	22.	82,5	1. 4. 7.	— 762	14.44.48	240. 2.20	

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1818.	Temperatur		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	des Meer- wassers.	der Luft.			Breite.	Länge.	
	Reaum.	Fahrenh.			° ' "	° ' "	
Jan. 30	20,8	80,0	1. 3. 6.	1,0286	13.49.00 ^m	241.53.00 ^m	Von Manilla bis zum Cap.
31	20,8	79,1	1. 3. 7.	— 281	13.23.28	245. 2.55	
Febr. 1	20,9	79,2	1. 3. 6.	— 875	13. 7.44	247.41.21	
2	21,3	82,3	— —	— 888	11.38.51	249.14.44	
3	20,7	83,0	— —	— 867	9.41. 4	251. 0. 6	
4	20,5	83,2	— —	— 86	7.33.23	253. 1.16	
5	21.	78,8	— —	— 878	5.10.00	254.32.23	
6	21,6	83,0	1. 3. 7.	— 848	2.45.59	255.19.19	
7	21,9	83,5	— —	— 859	1.19.56	254.23.00	
8	21,9	83,0	— —	— 859	0.25.51 ^o	252.50. 0	
9	22,2	80,6	— —	— 869	1.53. 8	252.51.51	
10	22,3	81,7	1. 3.	— 822	3. 4. 0	253. 0.22	
11	23,3	83,3	1. 6.	— 556	4.21.19	253.25. 1	
12	22,7	82,6	— —	— 536	5. 3.23	253.54.00	
13	22,9	83,6	1. 6. 7.	— 593	+ 5.29.00	+254. 9.20	
14	23,3	84,6	1. 5.	— 656	6. 6.41	254.16.30	
15	23.	85,0	1. 5. 7.	— 696	6.16.56	254.50.45	
16	23.	82,3	1. 3.	— 846	6.36.23	255.45.13	
17	22,7	85,7	1. 3. 7.	— 886	7.19.54	257.10. 3	
18	22,8	85,9	1. 3. 6.	— 939	8.55.29	259. 9.21	
19	22,7	84,2	— —	— 936	10.10.53	261.34.25	
20	22,3	84,6	— —	— 922	11.42.32	264.25. 0	
21	21,7	83,0	— —	— 902	13.11.37	266.52. 0	
22	21,8	82,5	— —	— 905	14.40.13	269.48. 0	
23	21,8	83,2	1. 3. 6. 7.	— 955	16. 2.23	272.20. 0	
24	21,3	82,3	— —	— 938	17.14. 5	274.58.40	
25	21,6	83,5	— —	— 948	18.23. 4	277.25.12	
26	21,3	82,9	— —	— 938	19. 9.35	279.37. 0	
27	21,8	83,5	1. 3. 5.	1,03005	20. 6.57	282.22.18	
28	21,5	82,2	— —	1,02995	20.59.31	284.47.47	
März 1	21,3	81,2	— —	— 988	21.34.43	287.17.52	
2	—	81,9	— —	— —	22. 2.17	289.40.31	
3	21,6	84,1	— —	— —	22.50.53	291.43.37	
4	21,3	82,7	1. 3. 5. 7.	1,03038	23. 7.52	293.26.40	
5	—	81,9	1. 3. 6. 7.	1,02938	23.59.37	296.34. 0	
6	—	82,0	1. 3. 5.	— 988	24.31.46	298.55.10	
7	20,9	80,5	— —	— 975	25.24.59	302. 6.00	
8	20,2	79,5	1. 3. 5. 7.	1,03	26. 8.31	304.18.12	
9	20,1	78,0	1. 3. 5.	1,02946	27. 4.22	307.13.36	
10	19,6	78,7	1. 3. 5. 7.	— 979	28. 1.57	309.41.00	
11	20,1	80,2	1. 3. 5.	— 946	29. 5.15	312.25. 3	
12	20,8	78,0	— —	— 97	29.18.34	313.26.10	
13	19,6	77,2	1. 3. 5. 7.	— 979	30.22.11	316.33.00	
14	18,4	74,7	— —	— 939	31. 4.11	318.43. 0	
15	18,9	77,2	— —	— 956	31.47.38	321. 7.41	

Barometerbeobachtungen.

Zeit. 1818.	Temperatur des Meer- wassers.		Gewichte des Barometers.	Specifisches Gewicht des Meerwassers.	Des Schiffes		Bemerkungen.
	Luft.				Breite.	Länge.	
März 16	Reaum. 19,1	Fahrenh. 78,7	1. 3. 5. 7.	1,02962	32.21.10 ^o	323.13.0 ^o W	
21	18,6	70,4	1. 3. 5. 6.	— 995	31.20.03	325.51.38	
22	19,8	73,4	— —	1,03019	32.16.31	327.55.18	
23	17,6	72,0	1. 3. 5. 6. 7.	1,0301	+32.50.56	329.27.33	
24	17,7	76,1	— —	— 014	33.14.12	330. 1.14	
25	17,4	67,5	— —	— 004	33.27.31	330.27. 0	
26	17,4	72,0	1. 3. 5. 6.	1,02954	34. 1.39	331.48.20	
27	16,1	77,5	1. 3. 5. 6. 7.	— 956	35.17.50	337. 4.18	
28	15,6	78,9	1. 3. 5. 6.	— 892	35.19.32	338.34.16	
29	16,2	72,0	— —	— 913	34.54.47	339. 1.52	
30	8,9	67,5	— —	— 663	34.23.21	341.45.30	Im atlantischen Meere.
April 9	14,2	65,0	1. 3. 5. 6.	1,02844	33.21.25	342.39. 0	Vom Cap bis St. Helena.
10	15,8	73,0	— —	— 899	32.54.11	342.47.15	
11	15,7	65,7	1. 3. 4. 6.	— 996	31.57.41	343.58. 0	
12	16,1	74,0	1. 3. 4. 6.	— 959	31.13.40	344.45.16	
13	16,4	67,5	1. 3. 4. 6.	1,0302	30.39.02	345.33.30	

T a b e l l e

zur Vergleichung des specifischen Gewichts des Meerwassers unter verschiedenen Graden der Länge und Breite und zu verschiedenen Jahreszeiten.

Breiten		I n d e r n ö r d l i c h e n H e m i s p h ä r e.															I n d e r s ü d l i c h e n H e m i s p h ä r e.										
Grade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.	Specifisches Gewicht des Meerwass.	Zeit.	Längsgrade.			
		1816.			1816.			1817.			1817.					1818.				1816.			1818.			1818.	
65	1,0235	Juli.	171	1,0240	Aug.	175	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
60	1,0242	Juli.	183	1,0242	Sept.	170	1,0241	Juli.	171	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
55	1,0242	Juli.	194	1,0251	—	167	1,0243	Juni.	167	1,0249	Juli.	168	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
50	1,0236	Juni.	199	1,0256	—	161	1,0245	April.	171	1,0254	Aug.	166	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
45	1,0253	—	200	1,0265	—	153	1,0253	—	179	1,0263	—	155	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
40	1,0267	—	200	1,0273	—	133	1,0269	—	189	1,0271	Sept.	147	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
35	1,0278	—	201	1,0270	Oct.	125	1,0277	—	193	1,0287	—	147	—	—	—	—	—	—	—	—	1,0280	März.	335	1,0287	April.	343	
30	1,0277	—	199	1,0285	Nov.	131	1,0279	März.	193	1,0292	—	150	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,0298	—	316	1,0299	—	345
25	1,0284	—	197	1,0287	—	138	1,0288	—	196	1,0294	—	153	—	—	—	—	—	—	1,0285	März.	113	1,0298	—	302	—	—	
20	1,0280	May.	194	1,0291	—	151	1,0292	—	195	1,0291	Oct.	159	1,0289	Dec.	232	—	—	—	1,0294	April.	125	1,0298	Febr.	282	—	—	
15	1,0280	—	192	1,0288	Dec.	173	1,0288	—	190	1,0291	—	172	1,0286	Nov.	217	1,0284	Jan.	235	1,0289	—	140	1,0292	—	269	—	—	
10	1,0276	—	188	1,0284	—	181	1,0284	—	189	1,0294	—	189	1,0286	—	206	1,0287	Febr.	251	1,0283	May.	157	1,0291	—	261	—	—	
5	1,0285	—	180	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,0286	—	254	1,0285	—	164	(1,0261)	—	254	—	—	
0	1,0285	—	175	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,0285	—	252	—	—	—	—	—	—	—	—	

Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen, in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818.

T a g e.	Temperatur des Meerwassers.		Tiefe in Faden.	Temperatur der Luft.	Des Schiffes		Durchsichtigkeit des Wassers in Faden.	Bemerkungen.
	Am der Oberfl.	In der Tiefe.			Breite.	Länge.		
1815.								
15. October	+68,5	+55,7	100	+71,1	39.27. N.	12.57. W.	10	} Im atlantischen Meere.
16. —	+69,1	55,0	138	72,5	39. 4.	13. 8.	10	
—	—	56,0	96	—	—	—	—	
25. —	74,3	56,3	196	74,3	30.12.	15.14.	11	
1816.								
8. Januar	54,9	38,8	196	57,6	44.47. O.	57.31.	8	Am Cap Horn.
7. April Morg.	78,5	68,5	125	79,2	18.17.	124.56.	13	} In der Südsee.
—	—	57,5	175	—	—	—	—	
am Mittage	79,6	68,0	125	80,0	—	—	—	
—	—	54,0	200	—	—	—	—	
13. April.	80,0	79,0	10	79,8	15.26.	133.42.	13	
—	—	79,0	20	—	—	—	—	
—	—	78,8	50	—	—	—	—	
—	—	72,0	100	—	—	—	—	
—	—	56,0	200	—	—	—	—	
12. May.	82,5	55,0	300	83,0	1.17. N.	177. 5.	14	Auf dem Aequator.
1. Juni	74,0	62,0	100	75,0	29.24.	199.26.	10	} Auf dem Aequator.
—	—	52,5	300	—	—	—	—	
6. —	61,0	59,5	10	63,0	37. 3.	199.17.	2	
—	—	56,8	25	—	—	—	—	
—	—	52,7	100	—	—	—	—	
—	—	43,0	300	—	—	—	—	
1817.								
14. Septemb.	72,2	72,0	4	75,0	35.51.	147.38.	11	} Im nördlichen stillen Meere.
—	—	70,9	8	—	—	—	—	
—	—	68,1	15	—	—	—	—	
—	—	57,6	25	—	—	—	—	
—	—	54,0	50	—	—	—	—	
—	—	51,0	100	—	—	—	—	
—	—	42,8	408	—	—	—	—	
13. —	71,9	57,1	25	73,0	36. 9.	148. 9.	13	
—	—	52,8	100	—	—	—	—	
—	—	44,0	300	—	—	—	—	
22. —	77,0	75,0	5	76,1	27.50.	152.21.	16	
—	—	74,5	10	—	—	—	—	
—	—	73,7	25	—	—	—	—	
—	—	67,2	50	—	—	—	—	
—	—	61,0	100	—	—	—	—	
—	—	51,5	200	—	—	—	—	
13. Novemb.	87,0	56,2	100	85,0	8.59.	204.24.	13	Zwischen Raback und den Marianen.

Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen.

Tage.	Temperatur des Meerwassers.		Tiefe in Faden.	Temperatur der Luft.	Des Schiffes		Durchsichtigkeit des Wassers in Faden.	Bemerkungen.
	An der Oberfl.	In der Tiefe.			Breite.	Länge.		
1817.								
14. Novemb.	83, 0.	77, 0	25	84, 0	9.20. N.	204. 11. W.	13	Zwischen Raback und den Marianen.
15. —	87, 4	79, 0	15	85, 7	9.26.	205. 1.	15	
—	—	59, 1	50	—	—	—	—	
—	—	51, 4	69	—	—	—	—	
—	—	49, 5	101	—	—	—	—	
17. —	84, 2	57, 4	73	83, 5	10. 3.	206.43.	—	
18. —	83, 9	59, 9	61	83, 2	10. 41.	207.53.	—	
19. —	83, 7	50, 6	82	82, 7	11. 4.	209. 4.	—	
20. —	84, 0	63, 0	86	84, 2	11.42.	209.51.	—	
21. —	83, 3	66, 9	78	81, 1	12.28.	210.54.	—	
22. —	83, 0	69, 9	66	83, 1	13.28.	212.42.	—	
23. —	82, 9	71, 1	45, 0	83, 7	13.52.	214.49.	—	
1. Decemb.	82, 5	68, 7	89	82, 5	16.32.	219. 6.	Nicht beobachtet.	
2. —	81, 4	70, 2	76, 0	81, 2	17.23.	220.46.		
3. —	81, 5	71, 8	61	79, 6	18.25.	222.54.		
4. —	80, 8	70, 9	45	79, 8	19.20.	225.28.		
5. —	79, 0	67, 1	73	79, 8	19.44.	227.45.		
6. —	79, 0	67, 6	83	77, 3	19.44.	229.25.		
11. —	82, 0	60, 0	95	82, 0	18. 0.	240. 7.		
12. —	80, 5	60, 1	80, 5	81, 7	16.42.	240.34.		
13. —	82, 2	61, 5	93, 5	84, 5	13.51.	240.24.		
1818.								
24. März	71, 9	62, 7	145	76, 1	33.14. S.	330. 1.	Auf der Bank und deren Nähe am Vorgebirge der guten Hoffnung.	
26. —	71, 1	64, 0	54	72, 0	34. 2.	331.48.		
27. —	68, 1	51, 7	86	77, 5	35.17.	337. 4.		
13. April.	67, 5	49, 5	200	68, 0	30.39.	345.33.	An der Westseite des Vorgebirges der guten Hoffnung.	
—	—	60, 8	50	—	—	—		
—	—	66, 1	25	—	—	—	—	
20. —	73, 5	60, 8	61, 25	71, 8	20.33. 8.	359.6.47.	—	
22. —	73.	62, 8	65, 5	72, 1	19.18. 6.	1.25.11.	—	
23. —	73, 7	53, 1	54, 5	75, 0	17.55.22.	3. 8.15.	—	
24. —	74, 3	62, 8	46	72, 5	16.14.43.	5. 7.29.	—	
26. —	75, 6	62.	56, 5	74, 0	14.12. 8.	7.55.49.	—	
27. —	77, 2	59, 8	61, 33	78, 3	12.30.52.	9.58. 4.	—	
28. —	78, 5	65, 5	72	80, 3	11.11.38.	11.21.10.	—	
29. —	79, 4	60, 1	70	80, 7	9.39.38.	12.46. 6.	—	
30. —	80, 3	64.	61, 25	80, 3	8.15.54.	14. 3. 0.	—	
1. May	81, 5	59.	56, 5	81, 7	6.35.32.	15.34. 0.	—	
2. —	81, 6	57, 6	63	82, 0	5. 8. 8.	17.14. 2.	—	
3. —	82, 6	56.	72, 5	83, 5	3.42.16.	18.41.00.	—	
4. —	83.	57, 1	80	82, 5	2.17.58.	19.50.40.	—	
5. —	83.	57, 3	80	83, 0	0.53.42.	20.28.10.	—	
6. —	83, 3	59, 1	56, 5	84, 1	0.7.58. N.	20.26.17.	—	

Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen.

T a g e.	Temperatur des Meerwassers.		Tiefe in Faden.	Temperatur der Luft.	Des Schiffes		Durchsichtigkeit des Wassers in Faden.	Bemerkungen.
	An der Oberfl.	In der Tiefe.			Breite.	Länge.		
1818.								
6. May.	83,3	58.	69,25	8,5	0.36.28N	20.39.49W		
7. —	—	—	—	—	—	—		
8. —	82,6	57,5	77,75	74,0	+ 1.58. 7	+21. 6. 8		
9. —	84,3	58,5	80.	81,8	2.32.48	21.13. 6		
10. —	84,5	58,9	80.	84,4	3. 5.47	21.24. 0		
11. —	83.	59.	77,25	79,3	3.30.11	+21.53.35		
12. —	82,5	59,2	80.	77,1	+ 4.16. 7	+22.42.48		
13. —	82,6	57,9	78,5	81,9	4.33.27	+24.11.23		
14. —	82,9	56,5	79,75	83,9	5.29.46	26. 9.34		
15. —	81,9	55,9	69.	81,8	6. 0.54	+27.34.28		
16. —	81,5	58.	61,33	82,3	7.13.52	28.32.30		
17. —	79,2	58,4	72.	80,0	9.27.17	+29. 7.00		
18. —	78,8	59,4	65,5	79,8	11.35. 2	30.56.27		
19. —	76,5	58,1	65,5	77,7	13.24.36	+32. 2.41		
20. —	76,5	65,5	64.	77,8	15.51. 5	+32.56. 8		
21. —	78,8	68,6	72.	77,7	18. 1.53	34.24.34		
22. —	76,2	68,5	78,5	76,9	19.59.59	+35.10.10		
23. —	75,8	68,8	61,33	76,7	21.40.20	36.14.49		
24. —	76,9	69,6	78,5	77,0	23. 6. 7	36.51. 0		
25. —	76.	68,9	72,5	76,0	25.23.31	37. 0. 0		
26. —	74,5	65,7	74,75	75,0	27.38.48	37.10. 0		
27. —	73.	66,5	61,33	75,5	30. 3.49	37.24. 0		
28. —	72.	67,1	65,5	72,7	+32.36.58	+36.35.14		
29. —	69,2	62.	75,25	69,3	34.34.31	35.55.36		
30. —	74,5	62,3	74,25	69,9	35.41.48	+35.12.34		
31. —	68,7	62,2	63.	73,0	37. 9.11	34.31.34		
1. Juni.	68,9	61,5	74,25	68,7	38. 9.11	33. 8.12		
2. —	67,5	60,1	72.	65,0	+39.15.43	31. 3. 0		
3. —	66,7	—	—	63,0	+40.30. 9	+29.47.50		
4. —	64,1	58,6	73,75	64,0	+41.43.28	+27.23.20		
5. —	63,5	—	—	64,0	+43.35.59	+24. 9.56		
6. —	60,6	54,7	59,5	65.	45.57. 1	21.23.00		
7. —	60.	54,5	67.	60,7	47.18.27	20.30.21		
8. —	60,3	54,7	77.	61,3	47.32.44	20.24.47		
9. —	62,5	54,2	75,25	60,4	48. 1.43	19.42.49		
10. —	62.	54,2	78,75	62,3	48. 1.32	17.56.57		
11. —	62,5	52,3	80.	63,5	48. 8.10	15.33. 6		
12. —	63,8	51,1	71,5	69,9	48.22.31	13.45.48		
13. —	59,5	52,1	82.	68,0	48.42. 9	10.50.54		

Nicht beobachtet.

B e m e r k u n g e n

zu den vorstehenden Beobachtungen über das specifische Gewicht des Meerwassers in verschiedenen Breiten, und über die Temperatur des Oceans in verschiedenen Tiefen,

von

J. C. H o r n e r.

Die Beobachtungen über das specifische Gewicht des Meerwassers, sind von dem verdienten Naturforscher der Expedition bereits (S. 221. u. f.) in eine belehrende Uebersicht zusammengezogen, und nach den Graden der Breite geordnet worden. Aus dieser Tabelle ergibt sich augenscheinlich die, auch durch die Versuche auf der Krusensternschen Reise erwiesene Thatsache, daß das Meer an der Oberfläche zwischen den Wendekreisen specifisch schwerer sey, also mehr Seesalz enthalte, als in den höhern Breiten. Faßt man die Angabe von 25 Grad südlicher bis 25 Grad nördlicher Breite, und ebenso die von 50 bis 65 Grad nördlicher Breite zusammen, so ist das Mittel der Erstern 1,0288, das der Letztern 1,0245, welches einen Unterschied von 0,0043 oder $\frac{1}{230}$ gibt. Es folgt hieraus aber noch keineswegs eine absolute Ungleichheit des Salzgehaltes überhaupt. Um hierüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen, müßte man Meerwasser aus bedeutenden Tiefen geholt und abgewogen haben. Wahrscheinlich rührt jene Verdichtung der Salzsoole nur von der schnellen Entziehung des süßen Wassers durch starke Verdunstung her. Bei der bekannten Langsamkeit der Wanderung chemischer Stoffe in ruhigen Mischungen wird dieser Abgang nur langsam ersetzt; und da die obersten Schichten zugleich die wärmsten sind, so können sie auch bei einer größern specifischen Dichtigkeit doch wegen ihrer Ausdehnung durch die Wärme über den untern kühlern Schichten schwimmend erhalten werden, wodurch ein Hauptagens der Vermengung, die Ungleichheit des Gewichts unkräftig gemacht wird. Diese Langsamkeit des Umtausches und die daraus folgende Verdichtung der Salzauflösung an der Oberfläche hat von teleologischer Seite betrachtet noch den Vortheil, daß die Beschleunigung der Ausdunstung sich selbst Grenzen setzt, indem mit zunehmender Verdichtung auch die Anziehung des Salzes auf die Wassertheile größer, mithin die Ausscheidung der Letztern geringer wird. Ohne diese Einrichtung wären vielleicht die tropischen Gewässer gleich den Eismeeren von unaufblöthlichen Nebeln bedeckt. Spätere Versuche werden die hier gegebene Erklärung dieser Ungleichheit berichtigen, zu denen wir jetzt mehr Hoffnung haben, seitdem bequeme und zuverlässige Apparate, um Wasser aus jeder beliebigen Tiefe unvermischt herauf zu holen, erfunden worden sind.

Die bedeutende Anzahl der Beobachtungen über die Temperatur des Meeres in der Tiefe (es sind ihrer 116), ihre Ausdehnung über entlegene Gewässer des Oceans, und wahrscheinlich auch ihre Genauigkeit geben ihnen gegründete Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Physiker, und die Beharrlichkeit, mit welcher sie unter verschiedenen Umständen fortgesetzt worden sind, gereicht eben so sehr dem Naturforscher der Expedition, als auch dem Befehlshaber zum Lobe, welcher denselben nicht nur bei Windstillen, sondern in einigen Perioden beinahe täglich den nöthigen Vorschub angedeihen ließ. Sie sind sämmtlich mit einem Thermometrographen nach der Angabe von S i r ange stellt, was für ihre Zuverlässigkeit eine günstige Meinung erweckt. Es ist allerdings affallend, daß ein so einfaches, im Gebrauche so bequemes, in seinen Angaben so sicheres schon längst bekanntes Werkzeug nicht häufiger

für diesen Endzweck benutzt wird, so daß selbst bei den neuesten wissenschaftlichen Reisen weit unsicherere Wärmehalter, von denen man einzig den Deep Sea Clamm des Capitain Ross ausnehmen dürfte, angewendet wurden.

Unsre Beobachtungen *) zerfallen hauptsächlich in zwei Klassen: in Messungen der Temperatur in verschiedenen Tiefen an der nemlichen Stelle des Oceans, und in Angaben der Wärme in der gewöhnlichen Lothungstiefe von 60 bis 80 Faden in verschiedenen Gegenden.

Die vollständigsten Beobachtungen über den Gang der Temperatur in zunehmenden Tiefen sind die in der Südsee vom 13 und 14 Sept. 1817. in 36° nördl. Breite, und 148° westl. Länge. Außer der Bestätigung des allgemeinen Gesetzes, daß die Erkältung mit der Tiefe zunimmt, geben sie noch folgendes zu erkennen:

1. Die obersten Schichten des Wassers zeigen eine vorzügliche Erwärmung, indem die Temperatur in den ersten 8 Faden nur um 0°, 4 Reaum. von da aber bis 25 Faden um volle 6 R. Grade sich vermindert. Von 25 Faden bis 100 F. Tiefe ist die Wärme-Abnahme bedeutend geringer, indem sie für die nächsten 25 Faden nur um 1°, 7 R. und für die folgenden 50 Faden nur um 1°, 5 R. sich ändert; eine Abnahme, die nur den 10ten Theil der obigen beträgt. Noch langsamer ist sie zwischen 100 bis 300 Faden.

2. Vergleicht man diese Beobachtungen mit den naheliegenden vom 6. Juni 1816. in 37° N. und in 199° W. also im nemlichen Parallelkreise, so zeigt sich vor allem aus, der Einfluß der Jahreszeit; in der Temperatur der Oberfläche, die im Juni 13° N. im Sept. 18° N. hält. Er geht jedoch nicht viel tiefer als 25 bis 50 Faden, und bei 100 Faden ist er schon innerhalb der Grenzen der Genauigkeit solcher Beobachtungen; denn wir haben

für 100 F.	{	6 Juni. 9°, 4 R.
		13 Sept. 9, 4 —
		14 Sept. 8, 6 —

3. Eine gewisse Uebereinstimmung mit diesen Erfahrungen, nur in größerm Maaßstabe, zeigen die Versuche vom 15 Nov. 1817, in 9° nördl. Breite und: 205° westl. Länge, in welchen die Temperatur von der Oberfläche an bis auf etwa 60 bis 70 Faden Tiefe rasch und gleichförmig von 24°, 7 R. auf 8°, 6 abnimmt. Von 69 bis 101 F. ändert sich plötzlich diese Geschwindigkeit auf die geringe Größe von 0°, 9 R. Wenn man jedoch diese Beobachtungen mit den sie umgebenden vom 13, 14 und 17 Nov. vergleicht, so wird man Bedenken tragen, aus ihnen entscheidende Schlüsse zu ziehen.

4. Die Beobachtungen vom 13 April 1816. in 15° S. und 130° W. befolgen einen ganz andern Gang, als die vom Sept. 1817. in 36° N. Die Abnahme der Wärme von der Oberfläche bis auf 100 F. Tiefe ist weit geringer, indem sie hier nur 3°, 6, dort beinahe das dreifache, nemlich 9°, 4 Reaum. Grade betrug. Stärker wird sie zwischen 100 und 200 Faden, nemlich 8°, 8 R. Grade. So auffallend diese Ungleichförmigkeit ist, so scheint es dennoch unmöglich, sie einem Beobachtungsfehler, der etwa von zu baldigem Herausziehen des Thermometers herrühren könnte, zuzuschreiben; denn einerseits läßt der regelmäßige Gang der Versuche vom 14 Sept. 1817. und ihre Uebereinstimmung mit denen vom 13ten in den Tiefen von 0, 25 und 100 Faden nichts dergleichen vermuthen; anderseits finden die Beobachtungen vom 13 April 1816. ihre Bestätigung in den benachbarten vom 7 April, in 18° S., welche

*) Das Instrument war nach englischer Art in fahrenheitische Grade getheilt; ich habe die Resultate nach der in Deutschland gebräuchlichen 80 theiligen Scala ausgedrückt.

von 0 bis 125 Faden 4°, 8 R. also von 0 bis 100 F. ebenfalls 3°, 8 R. Unterschied geben. Dieselben Beobachtungen geben dann für das zweite Hundert der Fadentiefe ebenfalls etwa 8 Reaumur'sche Grade.

Woher dieser Unterschied in dem Gange der Erkältung rühre, ist aus den Beobachtungen nicht anzumitteln. Dem Einfluß der Jahreszeit kann er nicht wohl zugeschrieben werden, da wenigstens in 35° N. Breite die Beobachtungen vom Juni und September einen übereinstimmenden Gang zeigen. Vielleicht möchte er seinen Grund darin haben, daß die senkrechten Strahlen der Sonne zwischen den Wendekreisen das Wasser auf eine größere Tiefe durchdringen, als in Breiten, denen nie die Sonne im Zenith erscheint. Die Stelle der beständigen, von der Jahreszeit unabhängigen Temperatur muß wohl zwischen den Wendekreisen viel tiefer liegen, als außerhalb derselben.

5. Einen viel gleichförmigern Gang scheinen die Beobachtungen vom 22 Sept. 1817. in 28° nördl. Breite und 152° Westl. Länge darzubieten, besonders, wenn man die Angabe in 25 F. Tiefe, die weder mit den höhern noch tiefern Beobachtungen zu stimmen scheint, wegläßt. Man erhält aus denselben für die ersten 50 Faden 3°, 5 R. Wärme=Abnahme, für die zweiten 50 F. 3°, 0 R., sodann von 100 bis 200 Faden. 4°, 3 R.

Die sämtlichen Beobachtungen über den Gang der Wärme=Abnahme sind in der Südsee angestellt worden. Aus dem Atlantischen Meere erhalten wir nur einige isolirte Angaben für Tiefen von 100 bis 200 Faden. Die Versuche in beiden Meeren sind in folgender Tabelle zusammengestellt.

Wärme des Meerwassers in verschiedenen Tiefen
nach den geographischen Breiten geordnet, in Graden des 80 Th. Thermom.

Monat.	Oberfläche.	70 bis 90 Faden.	100 F.	200 F.	300 F.	Breite.	Länge.	
April.	21,0	—	17,2	9,9	—	18 S.	125 W.	
April.	21,4	—	17,3	10,3	—	15 S.	134 —	
Mai.	22,6	—	13,5	—	—	1 N.	177 —	
Nov.	24,5	—	10,7	—	—	9 —	204 —	In der Südsee.
Nov.	23,0	14°,1	—	—	—	12 —	210 —	
Dec.	22,1	12,8	—	—	—	16 —	210 —	
Dec.	21,7	16,6	—	—	—	18 —	224 —	
Sep.	20,1	—	13,0	8,8	—	28 —	152 —	
Juni.	18,7	—	13,5	—	9,4	29 —	199 —	
Sept.	18,0	—	9,3	7,0	5,4	36 —	147 —	*) in 400 Faden.
Juni.	13,0	—	9,3	—	(4,8) *) 5,0	37 —	199 —	
Jan.	10,4	—	—	3,2	—	44 S.	57 W.	
März.	17,3	—	12,3	—	—	34 —	27 —	In Atlantischen Meere.
April.	15,8	12,8	—	7,9	—	31 —	15 —	
Oct.	18,9	—	10,6	—	—	30 N.	15 —	
Oct.	16,4	—	—	11,0	—	39 —	13 —	

Die Temperaturen in der gewöhnlichen Lothungstiefe von 70 bis 80 Faden scheinen ihrer bedeutenden Menge wegen, aus welcher sich Mittelzahlen ableiten lassen, zu Erstern Bestimmungsgrößen zu führen. Gleichwohl ergeben sich aus denselben einige sonderbare Resultate. Dahin gehört in der Südsee die Angabe, daß in 18° nördl. Breite und 76 F. Tiefe im December das Wasser um $2\frac{1}{2}^{\circ}$ N. wärmer gewesen sey, als in 11° nördl. Breite und 70 F. Tiefe im November. Vielleicht hat die örtliche Lage der Beobachtungsstellen hier einigen Einfluß. Die Beobachtung in 11° Breite liegt im Westen der Marianen Inseln, und im Norden der Philippinen, ist also gegen die wärmern Strömungen aus Süden durch eine Art Wall geschützt und nur nach Norden offen, dahingegen die Stelle in 18° Breite mehr im freien Ocean liegt. Auffallend kalt ist die in 90 F. Tiefe gefundene Temperatur des chinesischen Meeres im Westen von Luçon; vielleicht in Folge der im December herrschenden nordöstlichen Strömungen.

Im Atlantischen Meere wurden vom 20sten April bis 13ten Juni 1818. fast täglich Temperaturbeobachtungen angestellt, meist in einer Tiefe von 70 Faden. Um die möglichen Fehler der Beobachtung, die etwa von der verschiedenen Dauer der Einenkung des Thermometers herrühren mögen, auszugleichen, habe ich dieselben in einzelne Gruppen zusammengezogen, und deren Mittelzahl angesetzt. Sie befinden sich in der folgenden Tabelle; die eingeklammerten Zahlen zeigen die Menge der Beobachtungen an, deren Mittelzahl angeführt wird.

Beobachtung.	Temp. des Wassers		Tiefe in Faden	Breite	Länge.
	an der Oberfl.	in der Tiefe			
20 April — 26. (5.)	18,6	13,0	57	17° 15' S	3° 20' W
27 April — 30. (4)	20,3	13,5	66	10 24 —	12 2 —
30 Apr. — 4 Mai. (5)	22,1	11,8	67	5 12 —	17 5 —
3 Mai — 10 M. (8)	22,7	11,4	74	0 43 N	20 28 —
10 Mai — 16 M. (7)	22,6	11,4	75	4 51 —	24 38 —
15 Mai — 19 M. (5)	21,2	11,5	67	9 34 —	29 38 —
20 Mai — 24 M. (5)	20,3	16,1	71	19 30 —	35 7 —
25 Mai — 30 M. (6)	18,3	14,8	71	31 0 —	36 30 —
31 Mai — 6. Juni (5)	15,1	12,3	68	40 30 —	29 40 —
7 Juni — 13 J. (7)	13,2	9,6	77	48 9 —	17 15 —

Diese Tabelle entdeckt uns eine ähnliche Anomalie, wie wir in der Südsee wahrgenommen haben. Diese ist die verhältnißmäßig niedrige Temperatur um den Aequator von 5° S. bis 10° N. Vielleicht mochte die größere Wärme zwischen 20 und 30 Grad südl. Breite noch ein Rest des südlichen Sommers seyn. Noch auffallender aber ist die bedeutende Erhöhung der Temperatur in der Zone von 15 bis 30 Grad nördlicher Breite. Denn wenn gleich gegen Ende Mai's die Sonne dem Zenith jener Gegenden nahe war, so hätte diese Wirkung, die hier erst im Beginn seyn konnte, sich bei den Gewässern des Aequators, welche zur Zeit jener Beobachtungen (im April) die Sonne so eben durchstrichen hatte, auch zeigen müssen, was keineswegs der Fall war. Wohl geben die Temperaturen an der Oberfläche diese Wirkung der Sonne zu erkennen, da sie um den Aequator am höchsten ($22\frac{1}{2}^{\circ}$ N.) sind,

während dem die südliche Hälfte der tropischen Gewässer bereits eine herbstliche Temperatur angenommen hatte, indem wir in 17° S. die nemliche Wärme ($18^{\circ}\frac{1}{2}$ N.) wie in 30° N. bemerken.

Die Ungleichheit der Jahreszeiten, der Stellen, der Tiefen, in welcher diese Beobachtungen angestellt wurden, gestattet weder eine genaue Vergleichung derselben unter sich, noch eine Zusammenstellung mit der geringen Zahl der von andern Beobachtern gesammelten Angaben zur Ableitung allgemeiner und definitiver Bestimmungen. So wünschenswerth es wäre, daß diese Untersuchungen der Temperatur in bestimmten Parallelkreisen z. B. von 10 zu 10 Graden gemacht würden, so kann man darüber nicht immer gebieten, obgleich die schöne Reihe täglicher Beobachtungen, welche das vorliegende Verzeichniß enthält, den Beweis liefert, was sich, auch ohne daß man auf Windstillen wartet, hierin thun lasse. Aber darüber wenigstens könnten die Beobachter sich vereinigen, daß sie durchgehends in den nemlichen Tiefen, z. B. in 25, 50, 100, 200 Faden ihre Versuche anstellten, wobei dann freilich für die wohl öfter stattfindende Abweichung der Lothleine von der senkrechten Richtung Rechnung getragen werden müßte. Döftere Wiederholung der Beobachtungen bei jeder Gelegenheit ist um so mehr anzurathen, weil sie bei unerwarteten, abweichenden Resultaten das einzige Mittel ist, die Richtigkeit derselben zu verbürgen, und besonders ist auch die Aufmerksamkeit auf eine hinreichende Dauer des Versuchs, auf die öftere Vergleichung des Thermometrographen mit einem zuverlässigen Wärmemesser in verschiedenen Temperaturen sehr zu empfehlen. Endlich sind auch die umständlichern Versuche über den Gang der Wärmeabnahme in geringen Intervallen, wenn sie in entlegenen Breiten, verschiedenen Temperaturen und Jahreszeiten angestellt werden, ein wichtiger Gewinn für die Wärmelehre überhaupt, so wie insbesondere für die Physik unsers Erdballs.

N a c h s c h r i f t.

Von dem Befehlshaber und Berichterstatter der Expedition getrennt, war es dem Verfasser der Bemerkungen und Ansichten unmöglich seine Angaben oder Urtheile an denen der Gelehrten, in deren Reihe er auftritt, zu prüfen und zu berichtigen. Er konnte selbst nicht seine Rechtschreibung fremder Namen und Wörter mit der in der Reisebeschreibung befolgten in Uebereinstimmung bringen, da er die Aushängenbogen des Werkes nicht gesehen hat. Er ist in Hinsicht der Sprachen, die geschrieben werden, der Auctorität der heimischen Schriftsteller gefolgt, und in Hinsicht der nicht geschriebenen, eigenen Grundsätze, von denen er in der Anmerkung zum *Vocabulario* Rechenschaft abgelegt hat.

Viele dieser Blätter sind in der Zwischenzeit ihres Entstehens und ihrer Bekanntmachung im frischen Treiben der Zeit und der Wissenschaft bereits verwelkt und der Vergessenheit anheim gefallen. Der Verfasser hätte sie zu unterdrücken gewünscht. Südamerika ist uns näher gerückt. Wichtige Werke und der tägliche Verkehr haben uns Brasilien eröffnet. Chili ist nicht mehr das Land, das wir gesehen; wir bringen ein Bild der Vergangenheit dar; der freie Handel führet heute das Kupfer aus, welches die ersten Verfechter der Unabhängigkeit zu Kanonenkugeln verbrauchen mußten.

Spätere Entdeckungen haben die Streitfragen, die wir über die Polarregionen zu erörtern hatten, ihrer Entscheidung nahegebracht, und den Standpunkt, aus dem man sie betrachten soll, vorgeführt. Der Lieutenant Parry ist aus dem Lancasters-Sound, zwischen Inseln und von Kanälen zerrissenen Ländermassen, bis über den 115° W. L. hinaus (eine Strecke von 35°) vorgedrungen, nur 20° dieffeits der Mittagslinie von Mackenzies-River. Wir sind uns vorzustellen geneigt, daß ähnliche Inseln und Ländermassen zwischen Grönland und Neusibirien, und namentlich im Norden der Beeringsstraße (Burney) einen großen Theil der Polarregion einnehmen.

Es hat andererseits das Neusüdschetland von William Smith 1819, welches man sich nicht erwehren kann in Verbindung mit dem Sandwichland zu denken, den Glauben an einen südlichen Continent, welchem Cook selbst noch nach seiner zweiten Reise anhing, wieder belebt. Diese Küste begränzt eine der befahrensten Straßen, und jährlich müssen ihr hunderte von Schiffen, gegen Weststürme auf der Westfahrt ringend, auf wenige Grade nah kommen. Man erstaunt ob der verspäteten Entdeckung.

Es hat endlich W. Scoresby (an account of the arctic regions Edinburgh 1820) uns ein Werk über die nordische Polarregion gegeben, vor dessen Gründlichkeit unser flüchtiger Versuch in den Schatten zurück tritt.

Diese Aufsätze erscheinen unverändert. Und der Verfasser, von dem Druckort entfernt, vermag nicht den Mängeln, die er fühlt, nachzuhelfen. Er wird nur wenige Berichtigungen und Anmerkungen nachtragen.

Im März 1821.

D. Adelbert v. Chamisso.

Berichtigungen und Anmerkungen.

Uebersicht des großen Oceans u. s. w.

Tagalische Literatur.

F. C. Alter. Ueber die Tagalische Sprache, Wien 1802. lehrt uns blos, daß ein unvollständiges handschriftliches Vocabulario Tagalog in der Kaiserlichen Wiener Bibliothek vorhanden sey.

Sprachen und Zahlensystem der östlicheren Inseln des großen Oceans. Als wir unsere Betrachtungen über die Dialekte der Insulaner des großen Oceans niederschrieben, hatten wir noch die Mundart von Tonga mit keiner andern Mundart derselben gemeinsamen Sprache genau vergleichen können und es bedurfte einer solchen Vergleichung, unser Urtheil hinreichend zu begründen. Wir müssen hier unsern Dank einem Gelehrten zollen, der, an dem Gegenstande unserer Untersuchung lebhaften Antheil nehmend, sich eifrig verwendete uns die literarischen Subsidien, deren wir bedurften, zu verschaffen. Seine Excellenz der Herr Staats-Minister Freiherr Wilhelm von Humboldt bemühte sich, einige der Bücher zu erhalten, die die ehrwürdigen Missionarien auf den Gesellschafts-Inseln in der Sprache derselben geschrieben, die Theils zu Parramatta (New South Wales,) theils auf O-Taheite selbst gedruckt worden, und von denen im Narrative of the Mission at O-Taheite. London 1818. Erwähnung geschieht.

Wir sehn mit Erstaunen diese Inseln sich unter der Einwirkung des Christenthums aus einem geselligen Zustande, welcher unserm eigenen im Mittelalter glich, schnell und ruhig zu demjenigen erheben, der erst für unsere Welt unter verzögernden und blutigen Stürmen hervorzugehen begonnen hat. Volk und Herrscher bieten sich dort über den Trümmern der verfallenen geselligen Ordnung, des Tabu's und der Willkühr die Hand; einmüthig und feierlich wird das geschriebene Gesetz begehrt, vorgeschlagen, bekräftiget, und die fremden Lehrer, die sich aller Einmischung in die Angelegenheiten des Staats enthalten, sehn mit Dankgebet dem Aufsteigen ihrer Saaten zu.

Indem wir vergeblich auf Proben der aufblühenden O-Taheitischen Literatur hofften, ist uns unser Wunsch an einer andern Mundart in Erfüllung gegangen, und wir verdanken es derselben wohlthätigen Missionsgesellschaft. Vor uns liegt: A Grammar and Vocabulary of the language of New-Zealand. Published by the Church Missionary Society. London 1820. 8°. Der Verfasser dieser Grammatik ist derselbe M. Kendall, der das Vocabularium in Nicolas's Voyage mitgetheilt hat. Die Sprache ist uns nunmehr aufgeschlossen, und wir berichtigen unser Urtheil.

Die Mundart von Neuseeland hat, wie die von Tonga Fürwörter der drei Personen im Singular, und der vier Personen im Dual und Plural, (wir meinen die zweifache erste Person, davon die Eine die angeredete in den Sinn miteinbegreift und die Andere sie ausschließt.) Die Fürwörter des Duals werden aus der Wurzel derer des Plurals und der Zahl zwei gebildet. Alle erscheinen in dem Dialekte von Neuseeland einfacher und mehr zusammen gezogen zu seyn, als in dem Dialekte von Tonga, wo jede Person mehrere Fürwörter verschiedenen Gebrauches hat. Diese Fürwörter, und namentlich die der zweifachen ersten Person des Plurals, müssen für den Fremden das Heimlichste der Sprache ausmachen, was er am lezten begreift und sich aneignet. Sie möchten, der Malayischen Stammsprache wesentlich,

in allen Mundarten des östlichen Polynesiens vorhanden seyn, und wir glauben nun, in dem, was wir von der Mundart von D=Waihi gesagt, mit Unrecht das Fürwort der dritten Person, welches Liliansky angibt, als uns verdächtig ausgelassen zu haben. Es ist dieses Dyera welches mit Iya Malayn, Siya Tagalog, Ia Tonga und Neuseeland übereinkommt.

Die Partikeln, die die Zeiten und Moden der Handlung bezeichnen, sind in den Dialecten von Tonga, Neuseeland und D=Waihi verschieden.

Es ist nichts weniger als leicht, das Zahlensystem eines Volkes auszumitteln. Es ist dieses auf Neuseeland, wie auf Tonga, das Decimalsystem. Was Anfangs M. Kendall, dessen erstem Versuche in Nicolas's voyage wir befolgt sind, irr geleitet haben mag, ist die Gewohnheit der Neuseeländer die Dinge Paarweise zu zählen. Die Eingebornen von Tonga zählen die Bananen und Fische ebenfalls Paar- und Zwanzigerweise (Tecow, das Englische Score) das Decimal- und Vigesimalssystem greifen oft in einander ein, (quatrevingt, sixvingt, quinzevingt.) Wir glauben uns in Hinsicht auf Kadack nicht geirrt zu haben, aber das Zahlensystem der D=Waiher und anderer Völkerschaften des großen Oceans, möchte einer näheren Beleuchtung bedürfen.

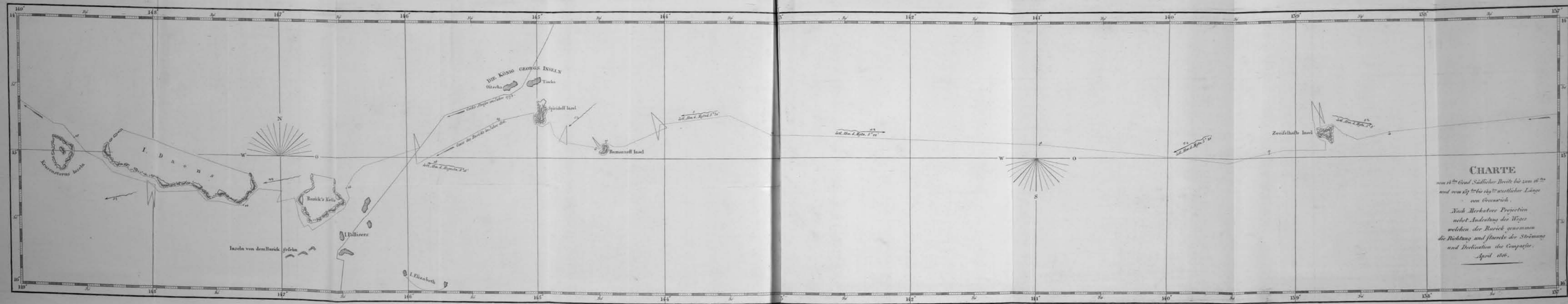
Die in der angeführten Neuseeländischen Grammatik festgesetzte Rechtschreibung ist natürlich und empfehlungswerth: es ist zu hoffen, daß sie mit der in den D=Taheitischen Büchern befolgten übereinstimme.

M a n i l a.

B u l k a n d e T a a l.

Man wird die erwähnte Zeichnung des Kraters des Vulkan de Taal in dem Voyage pittoresque finden, welchen Herr Choriz mit besonderer Begünstigung S. E. des Grafen Romazoff in Paris herausgibt. Diese schöne und getreue Bildergalerie unserer Reise wird unsere Bemerkungen und Ansichten vielfach erläutern. Wir haben oft für überflüssig geachtet zu beschreiben, was dem Auge darzustellen der geschickte Künstler berufen war.

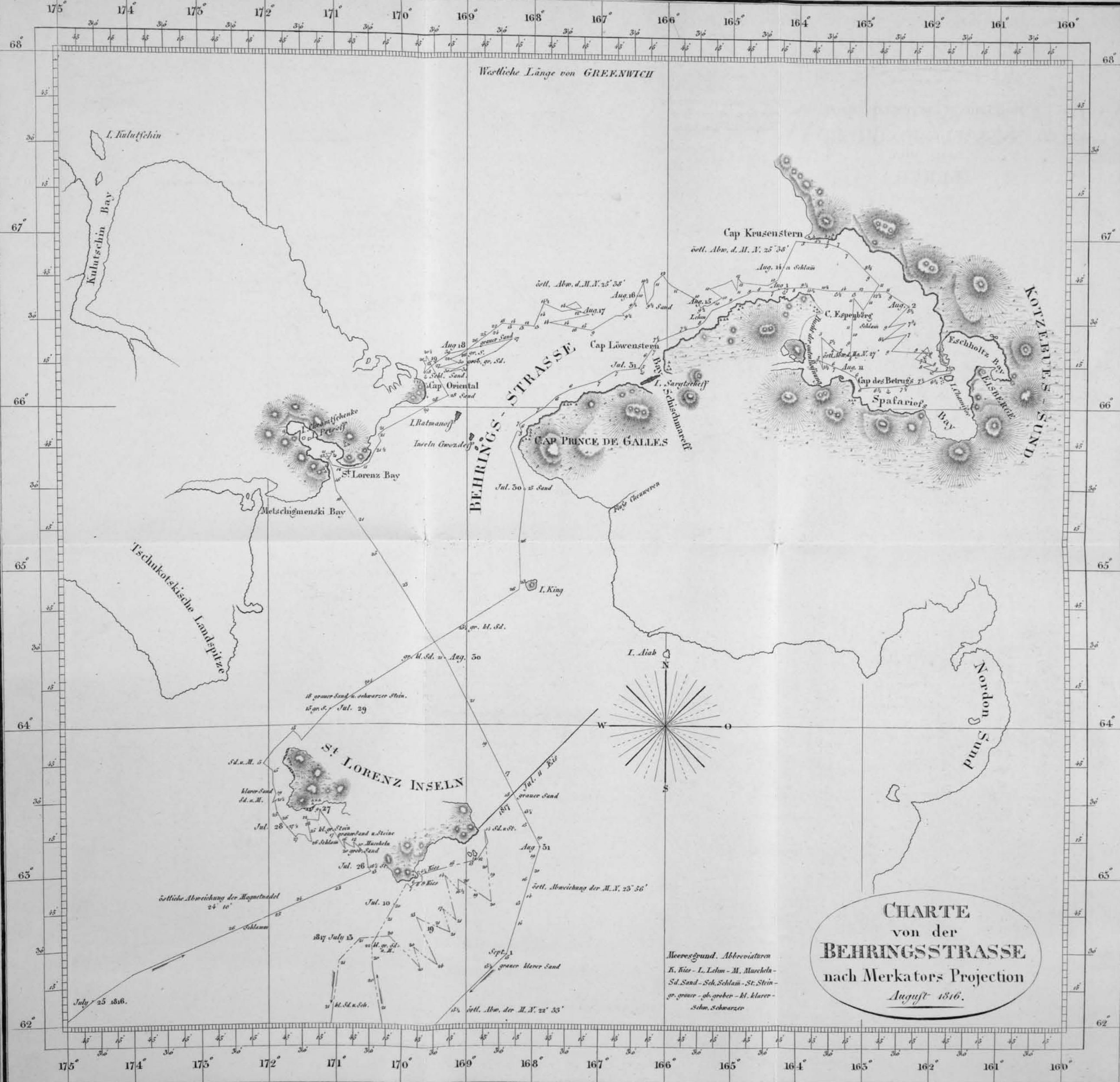
Druck und Papier von G. L. Brede in Offenbach.



CHARTE

von 14^{ten} Grad Südlicher Breite bis zum 16^{ten}
 und von 157^{ten} bis 149^{ten} westlicher Länge
 von Greenwich.

Nach Merkators Projection
 nebst Andeutung des Weges
 welchen der Rurick genommen
 die Richtung und Stärke der Strömung
 und Declination der Compaßes.
 April 1816.



Westliche Länge von GREENWICH

CHARTE
von der
BEHRINGSSTRASSE
nach Merkators Projection
August 1816.

Meeresgrund. Abbrüviationen
K. Kies - L. Lehm - M. Muscheln
Sd. Sand - Schl. Schlamm - St. Stein -
gr. grauer - gb. grober - kl. klarer -
Schw. Schwarzer

Tschukotskische Landspitze

ST. LORENZ INSELN

BEHRINGS-STRASSE

KOTZEBUESUND

Norden Sund

CAP PRINCE DE GALLES

Cap Krusenstern

Cap Löwenstern

C. Espenberg

Cap des Betrügs

Cap Oriental

St. Lorenz Bay

Metschigmanski Bay

I. Kuluffchin

I. Ratmanoff

Inseln Gwondoff

I. Sargtscheff

I. Schwarzwart

I. King

I. Liab

Sd. u. M. 5

klarer Sand
Sd. u. M.

Jul. 28

Jul. 26

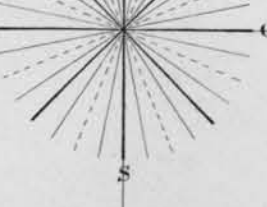
Jul. 10

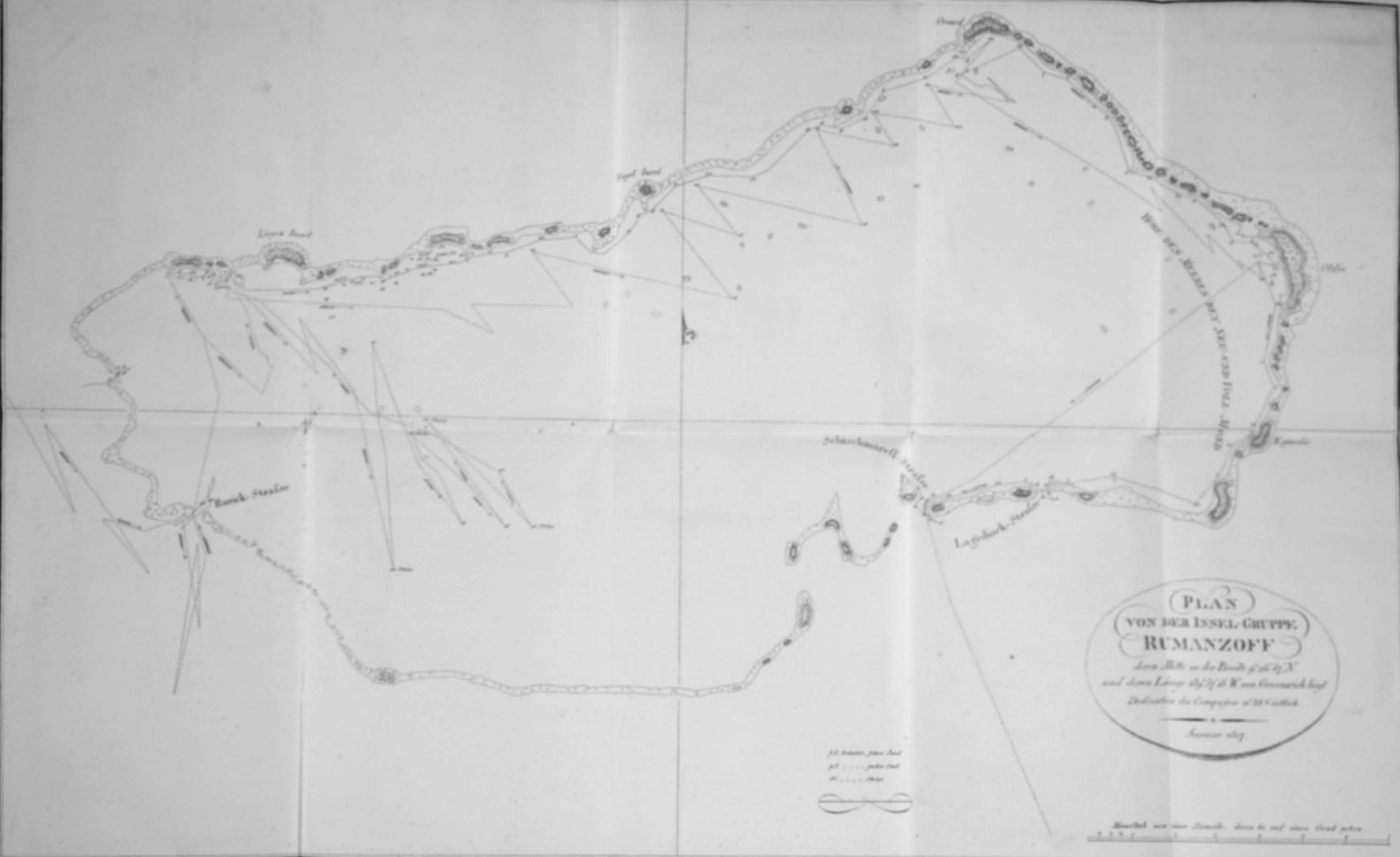
Sütl. Abweichung der Magnetnadel
24 10'

July 25 1816.

Sept. 1

Sütl. Abw. der M. N. 22 33'





PLAN
VON DER ISSELGRUPPE
RUMANZOFF
deren Stelle in der Provinz 5° 46' N
und deren Länge 45° 27' 48" W von Greenwich liegt
Deduction der Compagnie d'Asie
Amsterdam 1817

pl. Linsen Sand
pl. Vogel Sand
pl. Korn

Maßstab von vier Toisen, deren 16 auf einen Grad gehen.

CHARTE
DER INSEL-KETTE
RADACK UND RALICK

nach
merkatorischer Projection

November 1817.

Cornwallis

Bigar

Bigini

Udirick

Radogala

Tagai

Udiai - Milai

Ailu

Madi

Temo

Ligiep

Cours des Ralicks im Jahre 1817 November

Kwadelen

Otdia

Namu

Fregup

Lilob

Kawon

Tebot

Aur

Odia

Arno

Telut

Mediaw

Kili

Mille

Ebon

Xamarick

